300,000

Univ. L.
7

Digitized by Google

Z
1007
.A39

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

GEORG WOLFG. PANZER

Allgemeine
deutsche
Bibliothek.

Digitized by Google

Faculty Research Proj
De Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des hundert und sechsten Bandes recensirten Bücher.

I. J. H. Schröters selenotopographische Fragmente zur genauern Kenntniß der Mondfläche. 3
II. E. Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise, 1r Band. 20

Kurze Nachrichten.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Handbuch zur cursorischen Lektüre der Bibel A. B. von D. J. G. F. Leun, 2r und 3r Theil. 28
Kritische Untersuchung, ob die sogenannte Weissagung Jakobs vom Meßias handle? 30
Magazin für Prediger, 9r und 10r Theil. 31
Neues Magazin vorzüglicher Predigten, 3ter, 4ter und 5ter Theil. ebend.
Religionsvorträge während der Leidensfeyer unsers Herrn Jesu Christi, von M. G. A. Horrer. 32
Erweckungen für die Prediger der Protestanten, die das rechte Christenthum nicht lehren, von J. E. Bohne. 33
Religionsvorträge und homiletische Fragmente, von A. F. Marx. 34
Dialog einiger guten Zöglinge mit ihrem Lehrer über die Vorbereitung zu ihrer Confirmation, von G. Ch. Kellner. 37
Beruhigungsgründe wegen der neuen Veränderung des Lehrbegriffs der protestantischen Kirche. 38
Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu, von A. C. Bartels, 1r und 2r Theil. 40
Sendschreiben an Hrn. Past. Bartels wegen dessen Schrift. 41

Predigten über wichtige Gegenstände aus der Natur, von J. H. Fäsi. 45
Der Teufel in seiner Ohnmacht, ein Fragment von einem Antidiabolikus. 49
D. J. F. Rehkopfs Predigten und Reden, nebst dessen Leben, von seinem Sohn herausgegeben. 50
Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Canons, von M. C. F. Weber. 51

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Praktisch-kathol. Religionshandbuch, von P. S. Schwarzhueber, 1r und 2r Band. 53
E. Gandolers Unterricht von der Unschuld, 2 Theile. 74
Kurze Abendgespräche mit Gott für das gemeine Christenvolk, von A. T. C. Z. K. ebend.
Homilie über die Gesandschaft des Johannes an Christus nach Matth. XI. 76
Homilie über den guten Hirten, von P. Heitzmann. ebend.
P. H. Wezels Rede, bey Gelegenheit der römischen Kaiserwahl Leopold II, ebend.
S. Wetzhofers Predigt bey eben der Gelegenheit. 77
Rede über Einfluß des Glaubens auf die Glückseligkeit dieses Lebens, von D. G. Zeiler. ebend.
Die Heiligen nach den Volksbegriffen, 1r und 2r Band. 79
Ne quid innovetur, seu dissertatio de mutabilitate disciplinae ecclesiasticae a multis non bene intellecta. 81.
Der wahre Priester und Seelsorger in der Stadt und auf dem Lande. 83

III. Rechtsgelahrheit.

C. A. Beck Ius publ. Hungaricum, oder D. *I. St. Horváth* ad Tabulam Partium regni Hungariae Transdanubianarum Iudiciariam Regiam districtualem Referentis etc. Tom. IV. 84
Materialien zu der Geschichte, Statistik und Topographie der deutschen Reichsgrafschaften, 1ten Bdes 1s Hefc. 88
Handbuch für Gesandte, von D. C. H. von Römer, 1ter Theil. 89

Ueber die Reviſion der Inventuren und Theilungen, nach Wirtembergiſchen Grundſätzen 91
Verſuch eines Syſtems der Gerichtsbarkeit des kaiſerlichen Reichskammergerichts, von D. B. F. Mohl. ebend.
Syſtem der Geſetzgebung, 6r Band, aus dem Ital. 96
Der erfahrne Criminalrichter, 11 Theil. ebend.
Verſuch über die peinliche Rechts- und Gerichtsverfaſſung in Holſtein, 2r Theil. 97
Zugaben zur Anleitung zur juriſtiſchen Praxis, als deren 2ter Theil, vom geh. Juſtizr. Pütter. 98
Ueber Erbſchaftsſteuer oder lachende Erbengebühr. 99
Collectionum Diſſertationum Iuridicarum in Academia Göttingenſi habitarum T. I. P. I. ebend.
Beytrag zu der Rechtstheorie von Erſtattung der Proceßkoſten, vom Poſtdirect. Hennemann in Schwerin. 100
I. A. L. Seidenſticker Commentatio de Fundamentis iuris ſupremae poteſtatis circa adeſpota ex iure publico univerſali — 101

IV. Arzneygelahrheit.

Sammlung auserleſener Abhandlungen, zum Gebrauche praktiſcher Aerzte, 13r Band, 38 und 48 Stück. 102
Recepte und Curarten mit theoretiſch-prakt. Anmerkungen von D. E. A. Nicolai, 2r Band. 106
Entwurf meiner medicinischen Vorleſungen über die Natur des Menſchen, D P. Uſteri. 107
Delectus Opuſculorum medicorum antehac in Germaniae diverſis academiis editorum — Vol. I et II. 108
Theſaurus pathologico-therapevticus, — edidit D. *I. C. T. Schlegel*, Tol. I. P. III. ebend.
Diſſertatio medica inauguralis de ſecundinarum expulſione. 109
Erleichterte Kenntniß und Heilung des Trippers, von D. J. C. Tode ebend.
A. Freyh. v. Störcks mediciniſch-praktiſcher Unterricht für die Feld- und Landwundärzte der Oeſterr. Staaten, 1ter und 2ter Theil. 110
Fr. Boiſier de Sauvages Noſologia methodica, T. I. II. 111

D. H. Manning über die Mutterbeschwerung, aus dem Engl. von D. F. St. Hanke. 113

Ph. Hunold de pessariis, speciatim de quibusdam emendationibus necessariis. 114

R. Hamilton über die Pflichten der Regimentschirurgen, aus dem Engl. von J. Hunczonsky. 115

Handbuch über die venerischen Krankheiten, von D. J. F. Fritze. 117

Nic. Fontana Bemerkungen über die Krankheiten, womit die Europäer in warmen Himmelsstrichen und auf langen Seereisen befallen werden, aus dem Ital. 120

D. Vachiers Behandlungsart aller Krankheiten, aus dem Französischen. 121

H. Boerhaavens Lehrsätze der theoretischen Medicin, 5ter Theil. ebend.

Auszüge aus dem Tagebuche eines ausübenden Arztes über verschiedene Gegenstände der Arzneywissenschaft, 1te Sammlung. 122

D. J. E. Wichmanns Beytrag zur Kenntniß des Pemphigus. 123

Medicinalunterricht zur Vorbeugung der Tollheit der Hunde und Verhütung der gefährlichen Folgen derselben. 126

Handbüchlein für das Landvolk, von D. E. v. Klobb. 127

D. J. B. Obermayers ausführlicher Unterricht in der Entbindungskunst. 128

Beyträge zur Litteratur der Blattern und deren Einimpfung von F. Osberg. 129

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Elisens und Sophiens Gedichte, von J. L. Schwartz. 130

I. B. Premlechner Lucubrationes poeticae et orator. 131

Salomo's verschmähte Liebe, oder die belohnte Treue. 133

J. G. Schöners vermischte geistliche Gedichte. 134

Gedichte von D. Gräfen v. Haugwitz. ebend.

Erzählungen und Dialogen, von A. G. Meißner, 1ter und 2ter Band. 135

— — 3r Heft. ebend.

Fabeln, Gedichte, Erzählungen und Lieder, 1r Theil. 139

Joſeph der Zweyte in der Geiſterwelt. 140
Sinngedichte von F. A. Weißhuhn. 141
Lobrede auf die Dummheit, von C. G. Spranger, gehalten. 143
Erſtlinge unſrer einſamen Stunden, 16 Bändchen. 144

VI. Theater.

Karl der Neunte, oder die franzöſiſche Bluthochzeit, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen. 147
Scherz, Liſt und Rache, ein Singſpiel, von Göthe. 148
Sammlung neuer Originalſtücke fürs deutſche Theater. ebend.
Wohlthun macht glücklich, ein Originalſchauſpiel, von F. T. Senf. 149
Liebesproben, ein Originalluſtſpiel, von C. A. Vulpius. ebd.
Wollmar und Camille, ein Originaltrauerſpiel, von F. Chriſtel. ebend.

VII. Bildende Künſte.

Ex *C. Plinii Secundi* Hiſtoria naturali excerpta, quae ad Artes ſpectant — a *C. G. Heyne*. 150
Ueber den Gebrauch der Grotesken und Arabesken. ebend.

VIII. Romane.

Salz, Laune und Mannichfaltigkeit, in komiſchen Erzählungen. 151
Tauſend und eine Viertelſtunde, von neuem aus dem Franz. überſetzt von G. G. G. S. 152
Die natürliche Tochter, 2 Theile. ebend.
Der Seelenwandrer, oder polniſche Findling. ebend.
Karl Roſenheim und Sophie Wagenthal. 153
Die unglückliche Fürſtin aus Wien. ebend.
Die geprüfte Tugend, aus dem Micoconiſchen überſetzt. 154
Eduard Roſenhain. ebend.

IX. Weltweisheit.

Gedanken zur Prüfung von Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, von M. C. G. Tilling. 155

Was trägt am meisten zu den Revolutionen jetziger Zeiten bey, und welches wäre das sicherste Mittel, ihnen künftig vorzubeugen? von Hofr. v. Eckartshausen. 161

Aristäus und Philalethes, über das Gefühl des Moralischen, von A. H. Meltzer. 164

C. L. Reinhold Beweis aus der Natur Gottes, daß die göttliche Praescienz unfehlbar sey u. s. w. 165

Psyche, oder Unterhaltungen über die Seele, von J. E. G. Schaumann 167

Locke vom menschlichen Verstande. ebend.

Erläuterungen wichtiger Gegenstände aus der philosophischen und christlichen Moral, von J. F. Abel. 168

Ueber die Kantische Philosophie, mit Hinsicht auf die Bedürfnisse, von J. L. Ewald. 169

Grundriß der Erfahrungsseelenlehre, von L. H. Jakob. 170

Auswahl der besten Aufsätze über die Kantische Philosophie. 173

Neues System einer philosophischen Tugendlehre, von J. H. Abicht. ebend.

Materialien zur Gründung und mehrern Aufklärung der medicinischen Seelenlehre, von D. H. Nudow. 176

Grundriß der allgemeinen Logik und kritische Anfangsgründe der allgemeinen Metaphysik, von L. H. Jakob. 177

X. Mathematik.

Ueber verschiedene Erfindungen, die Gebäude auf eine sehr einfache und wohlfeile Weise gegen Feuersbrünste zu sichern, aus dem Französischen. 183

J. F. Nagels Anweisung zur Rechenkunst nach der vortheilhaften Art. — 1r Theil. 185

L. Eulers vollständige Anleitung zur Differentialrechnung, aus dem Lateinischen, 2r Theil. 186

An-

Anfangsgründe der Mathematik, von M. A. v. Winterfeld, 1ter Theil. 187

Grundriß der reinen und angewandten Mathematik, von J. F. Lorenz, 1r Theil. 188

XI. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Ueber die Ueberſchwemmungen des Neckers bey Mannheim, von Herrn Collini. 190

Naturgeſchichte für Jünglinge, welche ſich den Wiſſenſchaften weihen, von D. J. G. Eßich. 191

Almanac de la Nature a l'uſage des Adoleſcents — 192

Joſ. Gaertneri Seminum Centuria VIII et IX. 193

M. J. Brahms Inſektenkalender für Sammler und Oekonomen, oder Handbuch der ökonomiſchen Inſektengeſchichte, 2ten Theils 1te Abtheil. ebend.

Naturgeſchichte, Claſſifikation und Nomenclatur der Inſekten vom Bienen- Weſpen- und Ameiſengeſchlecht, von J. L. Chriſt. 201

G. A. Harrers Beſchreibungen zu Hrn. D. J. C. Schäffers ausgemalten Abbildungen Regensburgiſcher Inſekten, 1ter Band. 202

Die wahre Urſache der Baumtreckniß der Nadelwälder durch die Naturgeſchichte der Forlphalåne, von D. J. A. Kob. 204

Alphabetiſches Verzeichniß der bisher bekannten Schmetterlinge — von C. C. Jung. 208

Neuer Raupenkalender, von C. Schwartz, 1te Abth. 210

C. a Linné Syſtema Naturae per Regna tria Naturae, Tom. I. P. VI. 212

XII. Chemie und Mineralogie.

J. A. Chaptals Anfangsgründe der Chemie, aus dem Franzöſiſchen, 1r Theil. 214

Anweisung, auf eine wohlfeile Art künstliche Mineralwässer nachzumachen. 216
Systematischer Grundriß der allgemeinen Experimentalchemie, von D. S. F. Hermbstädt, 1r Theil. 217
Ueber die neuern Gegenstände der Chemie, von J. B. Richter. 220

XIII. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

Ladisl. Reichsedlen von Stoixners praktisch-ökonomische Abhandlungen von Wald- und Fruchtbäumen. 223
Einige zufällige Bemerkungen über den dermaligen Holzbestand in Baiern, von G. A. Weitzenbeck. 226
I. D. Leers Flora herbornensis etc. 228

XIV. Haushaltungswissenschaft.

Das Ganze der Schaafzucht aus Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorien, von C. F. Germershausen. 229
Die besten ein- und ausländische Getraidearten, Futtergewächse — in hundert verschiedenen Arten, von G. H. Borowsky. 232
Allgemeiner Bauernkalender auf das Jahr 1791, von Georg Stumpf. 233

XV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Leben und Thaten Christoph Bernhard von Galen, aus dem Latein. des Hrn. J. v. Alpen. 234
Beytrag zur Geschichte des Bauernkrieges in Frankreich, von G. E. Waldau. 240

Regie-

Regierungsgeſchichte Peters des Grauſamen, Königs von Caſtilien und Leon, 2 Theile. 241
Geſchichte Abälards und der Heloiſe, aus dem Engliſchen, von D. S. Hahnemann. 243
The Hiſtory of England, from the invaſion of Iulius Caeſar to the revolution in 1688. Vol. V — XII. 245
Geſchichte der Regierung Ferdinand des Katholiſchen, von K. Becker. 246
Der neue deutſche Zuſchauer, 36 bis 188 Heft. ebend.
Vaterlandsgeſchichte im Kleinen für den deutſchen Bürger, 2ter Theil. 247
Deutſche Reichsgeſchichte, von C. G. Heinrich, 3r Theil. ebd.
Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten im Großen, aus dem Engliſchen, 17r Band. 248
Aktenſtücke zur Geſchichte der Verfolgung einiger Zöglinge aus dem k. k. Seminarium zu Graz u. ſ. w. ebend.
Biographieen hingerichteter Perſonen. 250

XVI. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibungen und Statiſtik.

Neues weſtphäliſches Magazin zur Geographie, von P. F. Weddigen, 1s, 2s und 3s Heft. 251
Weſtphäliſches Magazin zur Geographie, Hiſtorie und Statiſtik, von P. F. Weddigen, 11s bis 16s Heft. 257
H. Roberts Reiſe in die dreyzehn Cantone der Schweiz, aus dem Franzöſiſchen, 1r Theil. 260
Erdbeſchreibung der Preußiſchen Monarchie, von M. F. G. Leonhardi, 1r Band. 262
A ſtatiſtical View of Germany. 265
Verſuch über den Zuſtand des Schleſiſchen Landmanns. 267
Geographiſches, ſtatiſtiſch-topographiſches Lexicon von Schwaben, 1r Band. 268
Atlas für die Jugend und alle Liebhaber der Geographie. 273

XVII. Gelehrtengeschichte.

Bibliothecae librorum rariorum universalis Supplementorum Vol. III. 274

Historisch-litterarisch-bibliographisches Magazin — von *I. G. Meusel*, 3tes Stück. 276

Kurze Beschreibung der Handschriften in der Stadtbibliothek zu Regensburg, 1ten Theils 1tes Heft. 281

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

La chasse. Poëme d'Oppien, traduit en François, par M. *Belin de Ballu*. 283

Die Kunst zu lieben, ein lyrisch-didaktisches Gedicht, von P. Ovidius Naso. 287

Lateinische Sprachlehre, oder Grammatik für Schulen, von H. B. Wenk. 289

T. Petronii Arbitri Satiricon cum Supplementis Nodotianis. 290

J. G. Röchlings neues Elementarwerk der lateinischen Sprache. 291

XIX. Erziehungsschriften.

Lehrbuch der Kenntniß des Menschen, 1ter Theil, von J. Stuve. 293

XX. Handlungs-Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Allgemeiner Contorist, 1ter Theil, von M. R. B. Gebhardt. 295

D. C. W. Gatterer's technologiſches Magazin, 1ten Bandes 1tes Stück. 296

Handlungsbibliothek, von J. G. Büſch und C. D. Ebeling, 2ten Bandes 3s und 4s Stück. 299

Herrenſchwands Abhandlung über den auswärtigen Handel der europäiſchen Nationen, aus dem Engl. 304

Neue Beyträge zur Handlung, von C. G. Gründler. 305

Ueber das Läuten beym Gewitter, beſonders in Hinſicht der desfalls zu treffenden Polizeyverfügungen, von C. G. v. Jangen. 306

XXI. Münzwiſſenſchaft.

Lexicon univerſae rei numariae Veterum, et praecipue Graecorum ac Romanorum — edidit *I. C. Raſche*, Tom. IV. P. I. et II. 308

XXII. Vermiſchte Nachrichten.

Warum herrſcht unter dem gemeinen Volke noch immer ſo viel Unwiſſenheit und Rohheit, und wie kann dieſelbe durch einen praktiſchen Unterricht in den Volksſchulen und Volksſchullehrerſeminarien merklich vermindert werden? von F. Herzberg. 312

Die Philoſophen der drey erſten Jahrhunderte der Kirche, aus dem Franz. des Hrn. Abts Nonnotte. 314

Weibertreu und Pfaffengrimm, eine vaterländiſche Ritterſcene aus den Zeiten der Kreuzzüge. 315

Epiſtel an meine Landesleute über die einbrechenden Herbſtkrankheiten. 317

Moraliſcher Unterricht in Sprichwörtern, durch Beyſpiele und Erzählungen erläutert für die Jugend. 318

Verzeichniß der recensirten Bücher.

Nachrichten.

Ankündigung einer Anleitung zum praktischen Dienste der Königl. Preußischen Regierungen, Landes- und Unter-Justizcollegien, Consistorien, Vormundschaftscollegien und Justizcommissarien, für Referendarien und Justizcommissarien, entworfen von Eberhard Julius Wilhelm Ernst v. Massow, ersten Präsidenten der Königl. Preuß. Pommerschen und Caminschen Regierung, des Consistorii und des Vormundschaftscollegii zu Stettin. 319

Anzeige von den sämmtlichen Bänden und Anhängen der Allg. d. Bibliothek nebst Preisen. 321

Von dem herausgekommenen dritten Bande der Strauß-federn. 322

I.

Selenotopographische Fragmente, zur genauern Kenntniß der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmosphäre, sammt den dazu gehörigen Specialcharten und Zeichnungen, von Joh. Hieronymus Schröter, K. Grosbrit. und Churf. Br. L. Oberamtmanne, d. K. Soc. d. W. zu Göttingen Correspondent — Mit 43 Kupfertafeln. Auf Kosten des Verf. Lilienthal, bey demf. und in Commission bey Fleckeisen in Helmstädt, 1791. gr. 4. Außer der Zueignung an den König von Grosbritannien, Vorrede und Inhalt 20 Seiten, das Buch 676 Seiten. Unter den Kupfern halbe Bogen.

In der Einleitung, kurze Geschichte der Selenotopographie. Dominicus Cassini setzte aus Beobachtungen vieler Jahre mit einem Fernrohre von 34 Fuß eine Mondcharte zusammen, die 20 Pariser Zoll im Durchmesser hat, und die Heveliſche allgemeine weit übertrift, Tobias Mayern aber unbekannt geblieben ist, ob sie gleich 1680 erschien. Hr. de la Lande besorgte 1787 eine neue Ausgabe, und fügte Bemerkungen aus Cassinischen Handschriften bey; das diente Hrn. Schr. zu nützlichen Vergleichungen mit seinen Beobachtungen. Die wahre selenotopographische Lage der Mondflecke bestimmte

Cassini nicht, und in dieser Absicht wird seine Charte von Tobias Mayers seiner, die nur $7\frac{1}{2}$ Pariser Zoll im Durchmesser hat, übertroffen. Hr. Schr. hat die letzte aus Tob. Mayeri oper. ined. die Hr. Hofrath Lichtenberg, Gött. 1775, herausgegeben hat, mit des Herausgebers Erlaubniß seinem Buche beygefügt. Nun was Hr. Schr. Eignes hat: Bis jetzt ist unsre Kenntniß des Mondes nur Benennung seiner Flecke und Berge. Soll man die Mondfläche mit ihren schon vorhergegangenen, vielleicht noch künftigen Veränderungen, physisch kennen, so muß sie nach ihren kleinsten Theilen sorgfältig durchforscht werden, so weit vollkommnere Teleskope reichen, jeder Flecken muß als eine besondere Landschaft betrachtet werden, nach allen einzelnen Theilen, Gebirgen, Thälern u. dg. Dies nennt Hr. Schr. Selenotopographie. Dazu gehören starke Vergrößerungen der Fernröhre. Cassinis von 34 Fuß, Bianchinis von 150 Palmen, konnten bey der Unbequemlichkeit ihres Gebrauches nicht so viel leisten, als Hr. Schr. Herscheliſches von 4 Fuß mit 134maliger Vergrößerung. Mit unbewafnetem Auge erkennt Hr. Schr. einen deutlich unterschiedenen irdischen Gegenstand, z. E. dunkles Papier an einer weißen Wand, unter einem Winkel von 30 bis 40 S. mit Gewißheit als einen Punkt, und unterscheidet seine Figur unter einem Winkel von 2 M. 30 bis 40 S. Folglich erkennt er mit einer ganz gewöhnlichen 210maligen Vergrößerung in der Mondfläche z. E. Schatten in der hellen Fläche, kraterähnliche Vertiefungen, als Pünktchen, wenn sie am bloßen Auge Winkel von 0,15 bis 0,19 Sec. machten, und unterschidet ihre Gestalt, wenn sie unter 0,71 bis 0,76 ins bloße Auge fallen. Nimmt man des Mondes wahren Durchmesser zu 465 geographischen

Mei-

Meilen, jede 3807 Toisen, und den scheinbaren in der Erdnähe 33 M. 32 S., so erkennt Hr. Schr. im Monde als ein Pünktchen, was 894 Fuß groß ist, und Gestalt, was 3749 Fuß im Durchmesser hat. Nun brauchte er bey guter Witterung und merklicher Höhe des Mondes wohl 636malige Vergrößerung; tausendmalige findet selten Statt, sie erfodert sehr viel Uebung, Zeit, Geduld, die reinste Luft, große Höhe des Monds.

Die erste Abtheilung enthält allgemeine Erläuterung. 1) Aus der Selenotopographie Begriffe, die Liebhabern, welche keine Astronomen sind, müssen erklärt werden. 2) Ueber die Wirkungen unterschiedlicher Reflexion des Lichts auf die Mondfläche. Erleuchtungswinkel eines Mondflecken heißt Hr. Schr. Höhe der Sonne über des Fleckens Horizont. Unter verschiednen Erleuchtungswinkeln und Lagen stellt also ein und derselbe kleine Mondfleck in Lichtsäuten und Farben allerley Veränderungen dar, kann als Spiegel Licht nach unserm Auge zurückwerfen und so sehr glänzend erscheinen. 3) Hrn. Schr. Methode zu beobachten, zu messen und zu zeichnen. Dazu dient ihm seine Projectionsmaschine, die er in seinen Beyträgen zu den neuesten astron. Entdeckungen (Berl. 1788) 210 u. f. beschrieben hat; ihre leichte und bequeme Einrichtung setzte ihn in Stand, oft in vier bis sechs Stunden eine kleine Mondlandschaft von sechzig und mehr einzelnen Gegenständen zu untersuchen, zu messen, zu schätzen und zu entwerfen, auch topographische Bemerkungen abgekürzt niederzuschreiben, selbst bey der großen Kälte im Dec. 1788 und Jänner 1789. Den Maaßstab für die Zeichnungen nahm er so an, daß ein Gegenstand, der unter einem

Winkel von 20 Sec. erscheint, durch einen halben englischen Zoll dargestellt wird. Von jedem Hauptflecken hat er nach Mayern die selenotopographische Länge und Breite angegeben, und zugleich die wenigen vom Hrn. Hofr. Lichtenberg bemerkten zweifelhaften zu berichtigen gesucht. Hiezu brauchte er das Teleskop von 7 Fuß und ein großes Feld zu erhalten, nur 42fache Vergrößerung, dazu Herr Drechsler, Mechanicus in Hannover, die Vorrichtung gemacht hat, ein Branderisches nach Mayers Art eingerichtetes Glasmikrometer, von Hrn. Höschel, Mechanicus in Augspurg. Der Gegenstände in der uns sichtbaren Mondfläche sind ohngefähr 6 bis 7000. Riccioli hat überhaupt nur etwa 244 Flecken benannt, diese Namen behält Hr. Schr., mußte ihnen aber, wie schon Hr. Gxell gethan hat, neue beyfügen, und unterschied noch darin und nächst dabey befindliche kleine Gegenstände durch Buchstaben. 4. Abschn. Neue Methode, die senkrechten Höhen und Tiefen der Mondberge und Einsenkungen vorzüglich genau auszumessen. Chalibäus und Hevel bediente sich dazu des Abstandes eines erleuchteten Punktes in des Mondes dunkelm Theile von der Lichtgränze: das setzte voraus die Mondfläche sey glatt, habe nur hie und da einzelne Berge, nicht Höhen zwischen der Lichtgränze und der Bergspitze, die man messen will. Aber die Mondfläche ist größtentheils ein zusammenhängendes Gewühl von Gebürgen, einzelnen Hügeln, Bergketten, Einsenkungen, großen Thälern, in denen sich wiederum Gebürge befinden, und schiefen rauhen Flächen, selbst die großen dunkeln Flächen sogenannter Meere sind nicht davon ausgeschlossen. Mehr Erinnerungen gegen Chevels Verfahren. Hr. Schr. seines kömmt darauf an: Aus der Sonnenhöhe über der Stelle des

Mon-

Mondes, wo sich ein Berg findet, und der Länge des Schattens vom Berge des Berges Höhe zu finden. Gegen die völlige Nachahmung des ähnlichen Verfahrens, das in der Optik gelehrt wird, erinnerte Hr. D. Olbers, das fände nur bey kleinen Schatten und großem Abstande von der Lichtgränze Statt, nicht bey langen (die sich begreiflich auf der Mondfläche krümmen). Das veranlaßte sie zu gemeinschaftlichen Untersuchungen, wodurch Hr. Olbers zu Formeln für diese Berechnungen geführt ward, deren Anwendung in Exempeln gewiesen wird, auch wie die Tiefen der Einsenkungen bestimmt werden.

Die zweyte Abtheilung enthält Beobachtungen und topische Beschreibungen derjenigen Mondländer, worin merkwürdige zufällige Veränderungen wahrgenommen worden sind, sammt den zugehörigen Specialcharten. 1. Abschn. Topische Beschreibung der ganzen grauen von beträchtlichen Gränzgebirgen eingeschlossenen Fläche des Maris Crisium; abgebildet, wie sie am 2. Nov. 1788 abends von 4 Uhr 30 M. bis nach 7 Uhr erschien, 4 T. 13 St. nach dem Neumonde, bey günstiger Witterung aber nicht hohem Mondstande, unter einem kleinen Erleuchtungswinkel. Einen solchen Mondfleck nach allen Umständen durchzugehen, ist die Zeit eines Abends zu kurz, weil die Lichtgränze nicht weit von ihm entfernt seyn darf, und unter diesen Umständen der Mond bald untergeht, aus mehr Beobachtungen aber darf man eine Specialcharte nicht zusammensetzen, weil sie nie mit der Mondfläche völlig übereinstimmen würde. Die Vermessung der ganzen Fläche geschah mit 95facher Vergrößerung. Beobachtung und Messung einzelner Theile mit 161maliger. Des Mondes scheinbarer Durchmesser hielt

damals 30 M. 4 S. Da nun in Hrn. Schr. Charte jede Decimallinie = 4 Secunden = 1,033 geogr. Meilen = 3932 Toisen, so kommt die Landschaft mit Ausschließung ihrer beträchtlichen Gränzgebirge, von Süden gegen Norden etwa 56 bis 57 geograph. Meilen lang, wenigstens eben so breit, und ihr Flächeninhalt dürfte 2400 geograph. Quadratmeilen betragen. Die Figur der Landschaft ist nach der damaligen Erscheinung verzeichnet, wie sich der Libration gemäß ihre Entfernung vom Mondrande und der Erleuchtungswinkel ändert, ändert sich auch die scheinbare Gestalt, die doch im Allgemeinen kenntlich bleibt; so fällt sie zuweilen schmäler und länglicht oval ins Gesicht, und in den bisherigen Generalcharten, auch in der Maverischen eine merklich andere Figur, diesmal fand Hr. Schr. diese große Fläche von aschgrauer Farbe, auch scheinbar ohne allen Absatz völlig eben, das Uebrige der Beschreibung hat zur Erläuterung die Zeichnung vonnöthen. Der 2te Abschn. stellt die Mondgegend, Cleomedes, Geminos, Messhela und Cepheus dar; 3) Plutarch und Seneca; 4) Mare serenitatis; 5) Manilius und Menelaus; 6) Plinius; 7) Vitruvius, und die kleine Mondgegend westlich beym Plinius; 8) Gebirge, die das mare seren. nordöstlich begränzen, und um Calippos Eudoxus Aristoteles; 9) Apenninische Gebirge, Eratosthenes; 10) schöne Gegend beym Archimedes, Autolicus, Aristillus, und die in selbiger bis zu Plato sich erstreckenden merkwürdigen Bergadern. 11) Bergadern im Mari imbrium beym Timocharis und Lambert. Timocharis ist ein wahres, unter die übrige umliegende Fläche eingesenktes, ohngefähr 7000 Fuß tiefes Becken, mit einem etwa 3000 Fuß hohen Ringgebirge umgeben, daß die Tiefe des Beckens vom Gipfel des

Ge-

Gebirges 10000 Fuß, beynahe eine halbe geographische Meile beträgt. Unweit des Timocharis liegt eine kraterähnliche Einsenkung, die Hr. Schr. Lambert nennt, ihre Tiefe einmal 9406 Fuß gefunden hat, das andremal 7440. Außer der Schwierigkeit genau zu messen könnte auch wohl ihr Boden ungleich seyn. 12) Die Gegend beym Pytheas, Lambert, und daselbst befindliche Bergadern. 13) Östlich beym Pytheas und Lambert befindliche Fläche des Maris imbrium. Hr. Schr. weiset darin Eulern und Tobias Mayern Stellen an. 14) Copernicus Reinhold, Lansberg. 15) Plato, in dessen Nachbarschaft Hr. Schr. *Cassini Newton* Mondalpen und in selbigen einen Montblanc setzt. Bekanntermaßen hat Bianchini innerhalb des Plato einen lichten Streifen wahrgenommen. Hr. Schr. kann dieses mit der Beschaffenheit des Gebirges, das den Plato einschließt, nicht vergleichen, auch nicht mit einer Beobachtung von Schort, und schließt, es sey kein Tages- oder Sonnenlicht gewesen, das auf die Fläche des Plato gefallen, wie man sich sonst immer vorgestellt hat, durch Oefnung im Gebirge, sondern eine zufällige, sich auf 12 bis 14 geographische Meilen erstreckende Lichterscheinung, auf Platos Grundfläche selbst, oder deren Atmosphäre. 16) Oestlich an Plato gränzende Landschaft. 17) Sinus Tridum und Nachbarschaft. 18) Pythagoras und Anaximander. 19) Aristarch und Seleucus. 20) Grimald, Hevel, Cavalerius. 21) Purbach, Thebit, Regiomontan, Werner, Blanchinus. Es war nicht überflüßig, von diesen Abschnitten auch nur die Ueberschriften herzusetzen. Man sieht daraus, wie viel einzelne Theile der Mondfläche Hr. Schr. aufmerksam durchgegangen, und was also noch zu thun übrig bleibe, da wir,

wie er erinnert, nach vielen Jahren noch lange nicht die ganze Mondfläche allen ihren kleinern Theilen nach so werden durchforscht haben, wie es uns möglich ist.

Dritte Abtheilung. Ueber zufällige Aenderungen und Erscheinungen, die in vorbeschriebenen Mondgegenden wahrgenommen worden sind. 1ter Abschn. Eine neuerlich im Hevel sichtbar gewordene kraterähnliche Einsenkung. Er nahm sie den 27. August 1788 früh wahr, schon bey hellem Sonnenscheine, 95 Stunden vor dem Neumonde; den 24. Oct. 1787 war nichts dergleichen in selbiger Gegend zu sehen gewesen, wo Hr. Schr. alle Kleinigkeiten genau verzeichnet hatte. Er erwartete die Zeit, da sich diese Gegend unter eben dem Erleuchtungswinkel betrachten ließe, wie am 24. Oct., fand sie wiederum, und versicherte sich also, sie müsse zwischen beyden genannten Tagen entstanden seyn. Sie hat gegen zwey geographische Meilen im Durchmesser. Behutsam muß man bey Schlüssen aus solchen Beobachtungen seyn. In der Folge theilt Hr. Schr. eine ganze Reihe Beobachtungen mit, wo kleinere Gegenstände, sowohl Berge als Einsenkungen, unter ähnlichen Umständen und gleichen Erleuchtungswinkeln sichtbar, unsichtbar, größer, kleiner, auch wohl merklich anders gebildet sind. So könnte dergleichen etwas so alt als der Mondkörper seyn, das wir für neu halten, weil wir es vor vier Wochen, ohngefähr unter eben den Umständen nicht sahen. 2) Veränderungen in der Fläche vom Mare Crisium. 3) Beym Cleomedes. 4) Beym de la Hire.

Vierte Abtheilung. Ueber mancherley in der Nachtseite des Mondes wahrgenommene Lichtflecke und merkwürdige Lichterscheinungen, sammt den in

der

der Tagesseite darüber angestellten Untersuchungen. Sind zum Theil schon anderswo erzählt worden, hier vollständig. 1) Lichterscheinungen in der Nachtseite des Mondes um den Aristarch. Er hatte schon 1784 mit 70facher Vergrößerung des Teleskops von 4 Fuß, am dritten Abende nach dem Neumonde an der Stelle des Aristarchs einen ziemlich hellen nebelartigen Lichtflecken wahrgenommen, auch 1785 geurtheilt, es sey Aristarch vom reflectirten Erdenlichte sichtbar gemacht, aber darauf nicht weiter geachtet. Im Jahr 1786 brachte ihn das siebenfüßige Teleskop von neuem auf Betrachtung der in der Nachtseite liegenden und nur vom reflectirten Erdenlichte erleuchteten Mondländer, weil es die dunkle Mondscheibe bey reiner Luft bis anderthalb Tage nach dem ersten Viertheil, und schon vor dem letzten zu erkennen giebt; damit sah er den 24. Dec. 1786, des niedrigen Mondstandes ohngeachtet, in der Nachtseite den Aristarch so außerordentlich hellglänzend, als er ihn in der Folge fast nie wiederum gesehen hat; es fiel einem hinzugekommenen Liebhaber so auf, daß derselbe in der ersten Ueberraschung es für einen ungewöhnlich hohen Mondberg hielt, den die Sonne unmittelbar erleuchtete. Hr. Herschel hatte im März und April 1787, da in Lilienthal die Witterung ungünstig war, drey Lichtflecken wahrgenommen, die er für vulcanische Ausbrüche zu halten Grund fand, das machte Hrn. Schr. noch aufmerksamer auf solche Erscheinungen in der Mondnacht. Er fand mehrmals einen Lichtflecken, welches allezeit der Aristarch war. Merkwürdig ist, daß Hevel um diesen Berg, den er M. Porphyrites nannte, Mondvulcane setzte. Er entdeckte zugleich zwey kleinere Lichtflecke, fast mitten in der Scheibe, ohngefähr da, wo der Hr. Graf Brühl zu

London

London dergleichen bemerkt hatte; Bodens Jahrbuch für 1790, 177 S.; hielt aber solche für reflectirtes Erdenlicht des Menelaus und Manilius, welches sich auch durch fernere Untersuchungen bestätigte. Nun Beobachtungen von mehrern Lichtflecken, die seines Erachtens alle in der verschiedenen Reflexion des Erdenlichtes ihren Grund haben. 2) Lichterscheinungen um den Plato.

Fünfte Abtheilung. Allgemeine Bemerkungen über die Ausbildung und physische Beschaffenheit der Mondfläche und ihre Atmosphären. Ihre Gebirge sind theils Bergadern und Bergketten, zum Theil ihrer äusserlichen Gestalt nach den Flötzgebirgen unsrer Erde nicht unähnlich, theils Ring- oder Wall- und Kratergebirge, theils einzelne Berge darunter, welche mitten in den eingesenkten Flächen befindlich sind, auch ganze beträchtliche hohe an einander fortliegende Bergstrecken. Hierin und in andern Umständen ist die Mondfläche der Erde ihrer ähnlich. Einen Unterschied macht, daß die Mondgebirge verhältnißmäßig ungeheuer hoch sind. Unser Chimborac o ist freylich 3220 Toisen hoch, verhält sich aber gegen 3276070 Toisen, den Halbmesser der Erde, wie 1 : 1017; die Mondgebirge erheben sich von 300 Pariser Fuß bis zu 25000, selbst etwas über eine geographische Meile. Der Halbmesser des Monds beträgt nur 234 geographische Meilen = 891914,4 Toisen, also beträgt die größte Höhe der Mondgebirge $\frac{1}{214}$ dieses Halbmessers. Sie sind im Verhältniß mit dem Halbmesser betrachtet, beynahe fünfmal so hoch als das höchste Erdgebirge. Sie so empor zu thürmen setzte eine sehr gewaltsame Naturkraft zum voraus, viel stärker als bey unserer Erde, auch sind

die

die Bestandtheile der äußern Mondrinde wahrscheinlich ganz anders als auf unsrer Erdfläche, so geordnet, daß sie verhältnißmäßig ungleich größere Consistenz haben, bis zu einer solchen Höhe ausgebildet zu werden. Zur Uebersicht zeigt eine Kupfertafel beysammen von Hrn. Schr. gemessene Höhen der Berge und Tiefen der Einsenkungen. Auch zur Vergleichung Höhen von Bergen auf der Erde. Berge von 2000 — 3000 Fuß hoch gehören bey uns schon zu den hohen, im Monde sind sie gewöhnlich. Auf der Erde gehen Bergketten gewöhnlich von einem Hauptgebirge als Mittelpunkt aus, um das sie wie einen Stern bilden; auf dem Monde sind dergleichen Tycho, Kepler, Copernicus. Aber beym Monde ist keine Wahrscheinlichkeit, daß dergleichen Bergadern den Lauf von Flüssen nachweisen könnten, von denen sich überhaupt da keine Spuren finden, sie laufen sogar bisweilen durch eingesenkte Flächen fort, und in Einsenkungen deren Flächen mehrere tausend Fuß unter die übrigen vertieft sind, findet man Bergrücken, Adern und Bergdämme. Auch sind da die Mittelpunkte, aus welchen dergleichen Bergadern laufen, keineswegs die höchsten Gebirge. Die graue Fläche des Maris serenitatis ist ohne Zweifel eine der niedrigsten Mondflächen, da concentriren sich in einem sehr kleinen, nur bisweilen sichtbaren Krater, nicht weniger als sieben unterschiedne Bergadern, die zum Theil nur 400 Pariser Fuß hoch sind, und einen Flächenraum von mehr als 70 geographischen Meilen durchlaufen. Die ringförmigen Einsenkungen sind unter die Kugelfläche des Mondes vertiefte, leere Kraterbecken, weder mit einer flüßigen noch andern Masse angefüllt, also nicht etwa in Ringgebürge bey eingeschlossenen Landschaften, wie bey uns Böhmen. Die

...ungsmaschinen benutzt sind. Weitere Zahlen sind in der Tabelle nicht angegeben, da die einzelnen Angaben der Fabrikanten zu sehr differieren, um einen Durchschnitt daraus ziehen zu können. Die Zahlen sind ferner nicht vergleichbar, da sie sich auf verschiedene Zeiten beziehen.

Von Interesse, besonders für Fabrikanten, dürfte es sein, daß die Arbeitsmaschinen, welche Hasse-Wurzen und Thode aus Zeitz und Leipzig-Gohlis für die Zeitzer Brikettfabrik und die Gohliser Fabrik geliefert haben, einen Arbeitsverdienst von 1 Mk. 50 Pf. pro Tag und Arbeiter ergeben haben. Die Arbeiter sind in Akkord beschäftigt. Der Lohn ist in diesen Gegenden ein sehr hoher. Bei Gohlis-Thode ist der Arbeitsverdienst sogar noch höher. Bei Gohlis-Thode ist die Arbeitszeit eine kürzere, als in Zeitz. Bei Zeitz-Hasse ist sie 10 Stunden, bei Gohlis-Thode nur 9 Stunden. Der Arbeitsverdienst erhöht sich bei einer Arbeitszeit von 10 Stunden auf 1 Mk. 80 Pf. pro Tag und Arbeiter. Bei Gohlis-Thode ist der Arbeitsverdienst ein noch höherer

engen Mondkrater sind verhältnißmäßig tiefer als die weitern. Die Ringgebirge des Plato, Copernicus und aller übrigen großen Einsenkungen und Wallebenen, erscheinen nicht, wie die bey uns Landschaften einschließen, als an einander fortliegende Kettengebirge, sondern als ein einziger aufgeworfener Bergwall, auf und an dessen Wallmasse sich hie und da Bergköpfe und Schichten auszeichnen, und man glaubt deutlich zu sehen, daß dergleichen Ringgebürge ringsherum aus dem Krater aufgeworfen sey. Natürlich kommt man hiebey auf den Gedanken: so müßte die Masse des Ringgebirges den Krater ohngefähr ausfüllen. Es ist leicht zu sehen, was für unübersteigliche Schwierigkeiten der Prüfung dieses Gedankens durch Messung entgegenstehen. Hr. Schr. hat gleichwohl anhaltenden Eifer gehabt, dieses so weit zu treiben, als zu einem ohngefähren Ueberschlage, dem Einzigen, was hie möglich ist, zureichte. Er ließ nach seinen Messungen der Höhe und Tiefe von einem Krater ein hölzernes Modell hohl ausdrehen, um dasselbe, das Ringgebirge, nicht als Gebirge, sondern als gleich an dem Krater anliegender Ring hohler, dessen Tiefe unter der Oberfläche des Kraters des Gebirges Höhe gleich. Krater und Ring füllte er mit Sand, strich solchen nach der Oberfläche mit einem Liniale gleich ab, sonderte die nach ihren gemessenen beyläufigen Verhältnissen gleichsam abgenutzte Gebirgmasse von der Masse des Kraters, und wog so Ringgebirge gegen ihre Krater ab. So fand er beym Manilius Gewichte des Ringes $14\frac{1}{2}$; Masse des Kraters 15 Quentchen, den Unterschied nur $\frac{1}{28}$ vom Gewichte des Ringes. Bey andern größere Unterschiede, $\frac{1}{7}$, $\frac{1}{4}$; bey einem nur $\frac{1}{50}$. (Sehr verzeihlich wird diese Unterschiede jeder finden, der

weiß,

und, um sie zu beschneiden, herkömmlich bei Hochzeiten, Kindtaufen und andern Festen, wo sie zugegen sind, eingeladen. Es ist dies eine Ehre, welche der Innungsvorsteher sich nur von geachteten und wohlhabenden Bürgern erweisen läßt. Er kommt dann mit seinem Gehilfen, welcher das Werkzeug trägt, und beschneidet nach Belieben die Nägel der Hände und Füße. Dafür erhält er ein Geschenk, welches in Geld oder Geldeswerth besteht, und das Werkzeug wird ihm nicht abgenommen, bis er sich dazu verstanden hat. Ist der Vorsteher nicht zugegen, so kann der Gehilfe das Werkzeug nicht abnehmen. Ich habe bei dem Fest, das mir Ingwer, mit seinem Gehilfen Hannes, gab, beide Hände und Füße beschneiden müssen. Dieses Fest wird gewöhnlich auf den Tag gefeiert, an welchem der Lehrling seine Lehrzeit beendigt hat. Ich hatte diese aufgeschrieben, und, ohne Vorwissen des Ingwer, eine Woche vor dem Feste, das er mir gab, mich in Bereitschaft gesetzt. Ich hatte mir Handschuhe, Strümpfe und Schuhe gekauft, die Nacht vor Ostern mir die Haare abschneiden lassen, und mir, um mich recht fein zu machen, Pomade und Puder gekauft. Ingwer hatte mir, als ich ihn bat, mir Handschuhe zu kaufen, geantwortet, ich solle mir keine kaufen, er wolle mir welche geben. Ich hatte mich also, als ich mich ankleidete, nicht um Handschuhe gekümmert, und als ich fertig war, fragte ich ihn, ob er mir keine geben wolle. Er sagte, ich solle mir keine kaufen, er habe mir welche gekauft. Ich sah sie aber nicht, und dachte, er habe sie vergessen. Als ich aber ausgehen wollte, sagte Ingwer, ich solle

aber alle sind mit wahrem Schatten bedeckt, wenn ihre Ringgebirge vor dem dortigen Untergange der Sonne noch keinen Schatten haben, oder nach Sonnenaufgange keinen mehr. Sie sind also ungefüllt, und selbst ihr Boden erscheint der Regel nach unter beträchtlichen Erleuchtungswinkeln hellglänzend und leer, ohne die geringste Spur eines darauf befindlichen flüßigen Körpers. Indessen läugnet Hr. Schr. nicht, daß in kleinern ebenen Zwischenflächen eine flüßige Masse seyn könne, daß kleine Bäche und Landflüsse, kleine unbemerkliche Bassins suchen können; in mehrern grauen von Ringgebirgen eingeschlossenen Wallebenen, z. E. im Archimel u. a. kleinern, hat er bisher noch keine Unebenheit in der Fläche mit Sicherheit entdeckt. Nur mag dergleichen flüßige Masse nicht in einer so allgemeinen Verbindung wie auf unserer Erde stehen, nicht aus so eindringenden Bestandtheilen zusammengesetzt seyn, wie unser Wasser. Auch Hr. Herschel hat mit stärkern Teleskopen bisher keine Spur von Wasserbehältern gefunden. Die Kraft, welche aus des Mondkörpers Innern nach außenhin gewirkt, und ringsum aus den Kratern die Ringgebirge aufgeworfen hat, verschafte, auf eine unsern vulcanischen Eruptionen ähnliche Art, eine äußerst gewaltsame elastische Explosion, so sehr auch die körperlichen Bestandtheile, welche zu einer solchen heftigen Gährung und elastischen Explosion übergegangen, die Naturkraft, welche solches gewirkt, und die erumpirte aufgeworfene Masse der Ringgebirge von demjenigen, was wir nach unsern von den Vulcanen auf der Erde abgeleiteten Begriffen im eigentlichen Verstande vulcanisch nennen, unterschieden seyn dürfte. Nach diesem auf das Allgemeine eingeschränkten Begriffe einer vulcanischen Gährung thut es nichts, daß

viele

diese Mondkrater nach dem Verhältniß unsrer vulcanischen Becher viel zu groß sind, 4 bis über 15 geographische Meilen im Durchmesser haben, da der Krater unsers Aetna nur 4000 Fuß im Durchmesser hat. Wir kennen dieses Element nicht, welches diese gewaltsamen Auswürfe gewirkt hat, also seine Wirkungsart und derselben Gränzen nur im Allgemeinen. Wahrscheinlich ist Hr. Schr., daß alle zusammenhängende, höhere und niedere Bergstrecken, Bergketten und Bergadern, auch alle einzeln umherliegende Mondberge, durch eine nicht vollführte Eruption oder bloße Aufschwellung ihr Daseyn erhalten habe, welches Hr. Schr. durch Vergleichung mehrerer seiner Beobachtungen erläutert. Lavaströme glaubt er nicht, was man dafür angenommen hat, mögen wahre zum Theil über 1000 Fuß hohe Bergadern seyn. Aber an mehr Stellen glaubt er, sind Theile in einer Art Schmelzung gewesen und wie Schlacken verhärtet. Dahin rechnet er Flecken, welche unter mancherley Erleuchtungswinkeln ihre Farbe merkwürdig ändern, bald hellglänzend, bald graulich, bald dunkel erscheinen, z E. Endymion, Cleomedes, Schickard, Grimald, wo sich gewisse von der Natur selbst gebildete Spiegelflächen vermuthen lassen. Mehrere solche Muthmassungen mit ihren Bestätigungen nähmen hier zuviel Platz ein. Die Mondfläche der südlichen uns zugekehrten Halbkugel zeichnet sich dadurch aus, daß sie verhältnißmäßig die meisten und zugleich die größten Ungleichheiten hat; sie hat fast unzählliche ältere und neuere Ausbrüche erlitten, so daß sich immer ein neuer Krater in und an den andern gedrängt hat. Daher kommt es auch, daß das südliche Horn sich oft ungleich länger und schmäler in die Nachtseite erstreckt, und über die Lichtgränze hervortritt, als das

nördliche. Eben so was hat er am 28. Dec. 1789 abends um 5 Uhr bey der Venus bemerkt, mit 161- 210- 370facher Vergrößerung des siebenfüßigen Teleskops. Das nördliche Horn hatte seine gewöhnliche spitzige Gestalt, und trat etwas außerhalb der Lichtgränze in die Nachtseite; das südliche Horn aber erschien ihm wie er es bey zehnjährigen Beobachtungen zur Zeit der Quadratur noch nie gesehen hatte, stumpf, abgerundet, und ein ganz von demselben getrennter Lichtpunkt zeigte sich südlich in der Randfläche, übrigens ein beträchtlicher merklich dunkler Fleck an der Lichtgränze. (Dieser scheint ein Theil von einem der Flecke zu seyn, die Bianchini in Hesp. et Phosph. nov. phaenom. abgebildet hat.) Der Lichtpunkt war ohne Zweifel die erleuchtete Spitze eines Berges, und die stumpfe abgerundete Gestalt des südlichen Horns entstand dadurch, daß der größte Theil seiner Spitze bis an die Lichtgränze mit Schatten bedeckt war. Hr. Schr. findet des Berges Höhe 4,2 geographische Meilen, vorausgesetzt, daß der Schatten in der Lichtgränze völlig zu Ende gieng; so ist diese Höhe die geringste, und außer dem müßte sie noch größer seyn. Noch mehr Beobachtungen aus dem ungeheuer hohen Gebirge im südlichen Theile der Venus folgen, wie auch der Mond im südlichen Theile die häufigsten und höchsten hat. Nun noch über die Atmosphäre des Mondes. Da er nicht so viel flüssige Masse hat, als unsre Erde, nicht so zufällige und veränderliche Streifen zeigt, wie Jupiter und Mars, so läßt sich bey ihm ganz so was wie unsre Atmosphäre nicht denken. Seine Atmosphäre muß ungleich trockner, feiner und heiterer seyn. Gleichwohl sieht man einen und denselben Flächentheil des Mondes unter gleichen Erleuchtungswinkeln und sonst gleichen Umständen

ständen bald mehr, bald weniger deutlich, bald gar nicht; die Ursache, die man bisher in unsrer Atmosphäre gesucht hat, könnte wohl in des Mondes seiner liegen; aber solche atmosphärische Verdickungen, die das Aussehen des Theils ändern, können bey ihm nicht so wie bey uns und im Jupiter, große, weit verbreitete Decken veranlassen, wahrscheinlich senken sich die aufgelösten in die Atmosphäre übergegangenen Theile, welche einen Gegenstand unkenntlich machen, bald wiederum zur Mondfläche nieder. Das macht auch begreiflich, warum Hr. Schr. keine Spuren von heftigen atmosphärischen Bewegungen oder Winden entdeckt hat, wie beym Jupiter.

Bey einem Werke, das so viel Neues und Wichtiges enthält, auch seiner Kostbarkeit wegen nicht ganz allgemein werden kann, ist wohl die Länge dieses Auszugs zu entschuldigen, da man durch manche sinnreiche Muthmaßungen Hrn. Schr. und was er zu derselben Bestätigung anführt, nichts hat zusetzen wollen. Der Druck ist sehr sauber; eine wesentliche Zierrath läßt sich aber hier nur kurz und unvollkommen mit Worten darstellen: die Kupfertafeln. Außer einigen wenigen mit Figuren zur Theorie und der Mondcharte, sind das Uebrige alles Landschaften jener Welt, aus einem Gesichtspunkte betrachtet, der freylich für Landschaften der Erde nicht Statt findet. Die Ringgebirge, Bergketten, Einsenkungen, graue Flächen u. dg. stellen dem Auge so viel Neues und Seltsames dar, als Schweizerprospekte, und dem Angeführten gemäß müssen helvetische Alpen demüthig nach den selenotischen hinaufsehen. Die Kupfer sind 89, 90, 91, alle von Hrn. G. Tischbein gestochen, der sich dieserwegen zu Lilienthal aufgehalten, und oft Hrn.

Schr. bey den Beobachtungen Gesellschaft geleistet hat.

H.

II.

Ernst Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Erster Band. Leipzig, bey Crusius, 1790.

Diese neue Anthropologie ist nicht etwa nur eine neue vermehrte Ausgabe der Anthropologie, welche der Verf. schon vor achtzehn Jahren (1772) geliefert hat, sondern ein völlig neues und von jenem, die Einerleyheit gewisser Meinungen ausgenommen, ganz verschiedenes Werk. Jene war wohl nur eine Sammlung psychologischer Fragmente: diese ist ein systematisches Lehrbuch, das den wichtigsten philosophischen Schriften unsers Jahrhunderts an der Seite steht, und wenn auch einzelne Stellen eine strengere Kritik nicht aushalten möchten, doch im Ganzen den aufgeklärten Denker, den scharfsichtigen Beobachter und den tiefdringenden Forscher verräth.

Das ganze System der Anthropologie des Verf. beruhet auf dem Satze: Alle lebendige Bewegungen des thierischen Körpers geschehen mit Theilnehmung der Seelenkraft; sie sind Thätigkeiten der Seele, welche durch Nervengefühle erregt und bewirkt werden. In sofern ist also sein System dem Stahlischen gemäß. — Stahl ist von manchen Physiologen und Aerzten um so weniger richtig verstanden worden, weil er seine Meinungen mit seiner dunkeln

dunkeln Schreibart umhüllte; seine Verdienste sind großentheils aus dieser Ursache, zumal im Vergleiche mit seinem berühmten Zeitgenossen, Friedrich Hoffmann, um so weniger geschätzt worden, und seit Hallers Zeiten scheint sein System immer mehr gesunken zu seyn. Rec. hat sich daher sehr gefreuet, ungeachtet er gestehen muß, dem Stahlischen System nicht zugethan zu seyn, daß Hr. Platner in diesem treflichen Werke das Stahlische System wieder gehoben, mit philosophischer Gründlichkeit vertheidigt, und in einer eleganten faßlichen Schreibart dargestellet hat. Es enthält jedoch nicht etwa blos Stahls System, erläutert und eingekleidet, sondern es unterscheidet sich von diesem durch die Annehmung des Nervengeistes, und enthält überdem so viele dem Verf. eigne Ideen, Darstellungen und Analysen, daß man es mit Recht für ein eignes System anzunehmen hat.

Der Gegenstand des Buchs ist zunächst nur die Wirkung der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele. Physiologie des Körpers enthält es eigentlich nicht, sondern diese wird schon vorausgesetzt, und es wird niemand dasselbe verstehen, ohne von dieser schon hinlängliche Kenntniß zu haben. Es ist jedoch auch nicht eigentlich Psychologie, denn auch die Widerlegung des Materialismus, die Kenntniß der Lehre vom physischen Einflusse der Seele auf den Körper, — werden vorausgesetzt. Es steht, so zu sagen, zwischen Physiologie des Körpers und Psychologie in der Mitte; der Verf. betrachtet den Menschen als menschliche Seele, die mit dem menschlichen Körper innig verbunden ist. Freylich aber greift bey Stahls und Hrn. Platners System die Psychologie mehr in die Physiologie des Körpers ein, als bey dem Systeme der mechanischen Secte.

Das erste Buch enthält die Grundlehren der Anthropologie. Hier unterscheidet der Verf. gleich zu Anfange, unter dem Namen des Nervengeistes (wie neuerlich Herr Hildebrandt in seinem Buche über die Unreinigkeiten) ein feines, unsichtbares, von allen namhaften, festen und flüßigen Theilen unterschiedenes Princip, das sich vornämlich bey der Empfindung und Bewegung offenbare; und im Gegensatze desselben, die thierische Masse. Die organischen Fasern nennt er Fibern, um sie von den unorganischen Fasern zu unterscheiden. Er unterscheidet die mechanische Kraft, welche von der Festigkeit (wir würden lieber sagen, von dem Zusammenhange) der thierischen Fibern herrühre, von der lebendigen Kraft, welche von der Seele und von dem Nervengeiste abhänge. Wenn der Verf. einen natürlichen Körper nur dann für organisirt hält, wofern man in der Zusammensetzung seiner Theile Bestimmtheit, Gleichförmigkeit, Regel, Ordnung, oder wohl gar Absicht entdecken kann, so stimmen wir ihm bey; allein, für hinreichend halten wir dieses nicht, um einen Körper für organisirt zu halten, weil es auch bey gewissen unorganisirten, z. E. Bienenzellen, Quarzkrystallen ꝛc. Statt finden kann. — Er unterscheidet vier Stufen der Organisation: 1) die Fibern, 2) die Markfäden und die einfachen Gefäße, 3) die Nerven und die sichtbaren Gefäße, 4) die zusammengesetzten Werkzeuge. — Adern nennt der Verf. nur diejenigen zuführenden und rückführenden Gefäße, welche unmittelbar mit dem Herzen verbunden sind: dennoch hält er auch die Pfortader nicht für eine Ader, sondern für ein Absonderungsgefäß des Darmkanals. — Die zusammengesetzten Werkzeuge bringt er unter fünf Classen: 1) Absonderungswerkzeuge. Zu diesen zählt

zählt er auch die Gedärme, und (welchem wir nicht beystimmen,) auch die Harnblase, ungeachtet er S. 26 die Gallenblase davon ausschließt, die er doch §. 53 dazu gezählt hatte. 2) Die Werkzeuge der Sinnen. 3) Die Werkzeuge der Phantasie. 4) Die Werkzeuge der willkührlichen Bewegung. 5) Theile, welche nicht sowohl Werkzeuge sind, als vielmehr nur zur Bequemlichkeit jener Werkzeuge dienen. — Die röhrichte Structur des Gehirnmarks und der Nerven erklärt er richtig für eine ganz willkührlich angenommene Hypothese. — Die zur Erhaltung des Nervengeistes nöthige Materie werde abgesondert durch die Aushauchung der Arterien. Die belebende Kraft erquickender Speisen, Getränke und Arzneyen mache es wahrscheinlich, daß mittelst der Nerven des Schlundes, des Mageus u. s. w. das Nervensystem von den flüchtigen Theilen derselben durchdrungen werde. Ein großer und edler Theil des Nervengeistes scheine aus der Luft, die uns umgiebt, in die Nerven einzudringen, theils mittelst des Athemzuges, theils mittelst der Einsaugung der Haut; jenes beweise die belebende Kraft der Luft, dieses der Einfluß äußerlich angebrachter nervenstärkender Arzneyen. — Der Nervengeist scheine seiner Substanz nach nichts anders zu seyn, als der allgemeine Lebensgeist der materiellen Natur. Er habe die Eigenschaft mit gröbern Flüssigkeiten des thierischen Körpers gemein, daß er dem Reize nachfolge. Der Reiz, dem er nachfolge, sey allezeit eine Empfindung. Er dünste durch die Oberfläche des Körpers aus. — Die Seele betrachtet der Verf. als ein völlig vom Körper unterschiedenes, einfaches, selbstständiges und bey allem Wechsel von Zufällen und Veränderungen beharrliches Wesen. Seelenorgan nennt er das Mittelwerkzeug, durch

welches sie theils ihrem Verhältnisse gemäß sich die Welt vorstellen, theils diesen Vorstellungen gemäß in die Welt einwirken kann: nämlich der Nervengeist. — Man könne mit einigem Grunde der Wahrscheinlichkeit sagen, daß die Substanzen, welche das Seelenorgan ausmachen, näher an das Geschlecht der Seelen angränzen, als die Einheiten einer gröbern Materie. (Sollte nicht der Verf., obwohl er sich gegen den Materialismus erklärt, mit diesem und einigen andern Sätzen demselben nahe kommen? Und, möchten wir beyläufig fragen, sollte nicht am Ende der Streit zwischen den Materialisten und ihren Gegnern nur ein Wortstreit seyn?) — Es sey eine eben so erweisliche, als begreifliche Wahrheit, daß in der menschlichen Natur ein zwiefaches Seelenorgan sey, ein geistiges und ein thierisches, die jedoch beyde mit einander in Verbindung seyen, so daß im Menschen weder eine reingeistige Vorstellung, noch eine blos thierische Empfindung möglich sey. Es sey wahrscheinlich, daß der Nervengeist, welcher das geistige Seelenorgan ausmacht, von einer weit edlern Beschaffenheit sey, als der, welcher das thierische Seelenorgan ausmacht. Vielleicht sey jener das allerfeinste, unveränderlichste und unzerstörbarste Princip in dieser ganzen materiellen Welt. Vielleicht sey der wesentlichste Theil des geistigen Seelenorgans vom Anfange der Schöpfung her mit jeder Seele vereinigt. — (Wenn der Verf. §. 173 behauptet, daß die innere Gleichartigkeit der Thier- und Menschenseelen ganz ungedenklich sey, und aus §. 215 und 661 erhellet, daß er den Thieren nur das thierische Seelenorgan zuschreibe, so stimmt dieses nicht mit §. 209 fgg. überein, in denen er annimmt, das geistige Seelenorgan sey derjenige Theil des Nervengeistes,

welcher

welcher in den Nerven der höhern Sinne (des Gesichtes und Gehörs), das thierische derjenige, welcher in den Nerven der niedern Sinne, (des Geruchs, Geschmacks und Gefühls) enthalten sey; weil doch die höhern Sinne dem Menschen nicht eigen, sondern den meisten Thierarten mit ihm gemein sind.) — Den Sitz der Seele nimmt der Verf. im Gehirne an, und, wie er sich ausdrückt, in dem Innern des geistigen Seelenorgans. — In dem letzten Abschnitte sucht der Verf. gegen Boerhavens und Hallers System den Satz zu beweisen, daß alle Verrichtungen des thierischen Körpers, auch die unwillkührlichen, Wirkungen der Seele seyen: zugleich stellt er in einer metaphysischen Darstellung des Stahlischen Systems eine ganz sonderbare Unterscheidung der metaphysischen und physischen Reizbarkeit auf; bey der uns insbesondere der Satz: „die physische Reizbarkeit ist nur eine Erscheinung; aber die metaphysische ist etwas wirkliches und der Grund der physischen," gar nicht gefallen hat.

Das zweyte Buch hat die Ueberschrift: von den Wirkungen der menschlichen Seele. Der Verf. theilt hier alle in der Seele mögliche vorübergehende Wirkungen in 1) leidentlich aufgefaßte Vorstellungen, und 2) unmittelbare Veränderungen, welche in ihr dadurch erregt werden: und diese Veränderungen wieder in Wirkungen des Erkenntniß-, des Empfindungs- und des Bestrebungsvermögens. Die letzte Benennung gebraucht er statt des gewöhnlichern Wortes, Willensvermögens, weil es auch thierische ganz bewußtlose, folglich auch ganz unwillkührliche Bestrebungen der Seele gebe, welche unter dem Allgemeinbegriff, Willen, nicht befaßt werden können.

In

In the Old Stones Field complex is a small Neolithic Chambered Tomb. Excavated in 1913-14 by Thomas Kendrick, it was found to contain the remains of at least 5 individuals. Finds included a bone pin, a bone bead, a flint knife and a flint scraper. The tomb is now covered by a mound of earth and stones, but the entrance is visible.

Old Stones Field is also the site of a Bronze Age cemetery. Excavations in 1913-14 revealed 3 cremation burials, each with a Beaker pot. Two of the pots are now in the British Museum, and the third is in the Ashmolean Museum, Oxford. Other finds included a bronze knife, a bronze awl, a bone pin, a bone bead, a flint knife and a flint scraper.

Old Stones Field is also the site of a Bronze Age cemetery. Excavations in 1913-14 revealed 3 cremation burials, each with a Beaker pot. Two of the pots are now in the British Museum, and the third is in the Ashmolean Museum, Oxford. Other finds included a bronze knife, a bronze awl, a bone pin, a bone bead, a flint knife and a flint scraper.

Old Stones Field is also the site of a Bronze Age cemetery. Excavations in 1913-14 revealed 3 cremation burials, each with a Beaker pot. Two of the pots are now in the British Museum, and the third is in the Ashmolean Museum, Oxford. Other finds included a bronze knife, a bronze awl, a bone pin, a bone bead, a flint knife and a flint scraper.

und thierischen Grundtriebes der Seele. Jener sey Trieb nach Erkenntniß der Welt; dieser thierischer Trieb nach körperlichem Wohlseyn. Jener sey ihr wesentlich, dieser aber nur zufällig, in sofern sie mit dem Körper verbunden sey, und jenem gleichsam nur (zur Erhaltung ihres Körpers) beygefügt. Den aus der Vermischung des geistigen und thierischen Grundtriebes entstehenden Grundtrieb nennt er den menschlichen Grundtrieb. (Rec. meint, der geistige Grundtrieb sey nicht blos Trieb zur Erkenntniß der Welt, sondern im Allgemeinen Trieb nach geistiger Vollkommenheit.) — Dieser Unterscheidung gemäß unterscheidet er geistige und thierische Empfindungen, geistige und thierische Bestrebungen, je nachdem sie sich mehr auf Erkenntniß der Welt, oder ungleich mehr auf körperliches Wohlseyn beziehen; menschliche Empfindungen und menschliche Bestrebungen, welche sich auf beyde Triebe in gleichem Grade beziehen. Die Empfindungen werden nach dieser Eintheilung im zweyten Abschnitte des zweyten Hauptstücks, die Bestrebungen im dritten Abschnitte abgehandelt. Diese beyden meisterhaften Abhandlungen nehmen den übrigen mehr als halben Theil des Buches noch ein. Wir müssen aber aus Mangel des Raumes unsere Leser auf die Lesung derselben verweisen, indem wir uns begnügen, ihnen das System des Verf. im Ganzen dargestellt, und überdem sie auf solche einzelne Sätze desselben aufmerksam gemacht zu haben, welche uns theils als wichtige, theils als eigene, theils als sonderbare, vorzüglich merkwürdig schienen.

Gu.

Kurze

Kurze Nachrichten.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Handbuch zur cursorischen Lektüre der Bibel A. B. für Anfänger auf Schulen und Universitäten. Unter Veranstaltung und mit einer Vorrede des Hrn. Hofr. und Prof. Hezel, ausgearbeitet von Johann Georg Friedrich Leun, der Weltweisheit Doctor und öffentl. Lehrer am akademischen Pädagog zu Gießen. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 1788. 398 S. in 8. Zweyter Theil, mit fortlaufenden Seitenzahlen aus dem ersten 714 S. Dritter Theil, 1789. 432 S.

Je weniger noch für den Anfänger in der Auslegungskunde des A. T. durch ein zweckmäßiges Wörterbuch gesorgt, und je mühevoller ihm das Zusammenlesen einzelner, oft unentbehrlicher Bemerkungen aus größern und kleinern Schriften (wovon nach der Regel die wenigsten auf Schulen und Universitäten benutzt werden können,) nothwendig werden müßte; desto verdienstlicher sind Vorarbeiten dieser Art, und desto wohlthätiger ist ihr Einfluß auf die Bildung des Jünglings zum künftigen Schrifterklärer. Auch scheint man in unsern Tagen das Bedürfniß solcher Schriften nur um so viel mehr zu fühlen, je mehr sich Arbeiter zu Befriedigung desselben einfinden. Schon haben wir zweyerley lateinisch geschriebene Scholien über das A. T., und neuerlich hat wieder die Psalmensammlung einen deutschen Clavis erhalten von einem Manne, dem der gelehrte Kenner der orientalischen Sprachen und der Anfänger schon sehr viel zu danken hat. Gründlichkeit und Kürze

müssen

müssen solche Arbeiten vorzüglich auszuzeichnen, und mit zwo andern Eigenschaften, der Allgemeinverständlichkeit und Vollständigkeit, vereinigt werden. Fehler, welche der Anfänger in der Sprache beym Gebrauch solcher Hülfsmittel begeht, lassen sich schwer verlernen, Hülfsmittel, die viele Bogen füllen, schwer anschaffen, nicht ganz verständliche Winke schwer fassen, und Schriften für den Anfänger, in welchen er nicht findet, was er sucht, schwer empfehlen. Ob es nicht auch gut wäre, dem Anfänger gewisse Bedeutungen der Wörter, die noch nicht ganz erwiesen, und Stellen, die noch nicht vollkommen befriedigend erklärt sind, mit einem Zeichen (sollten auch dieser Zeichen zur Demüthigung des Auslegerstolzes viele werden) zu bemerken? — Wie glücklich der Verf. für diesen Zweck gearbeitet habe; läßt sich schon zum Theil aus diesen Proben bestimmen, die wir hier ausheben. Gleich das erste Capitel des 1. B. Mos. wird den Anfänger befriedigen; so sorgfältig findet er jeden Ausdruck erläutert. Aber ob ihm nicht Winke über die verschiedenen Erklärungen nach dem verschiedenen Gesichtspunkt, aus dem sich dieser Abschnitt der Bücher Mosis betrachten läßt, gegeben werden konnten? So fordert z. B. והארץ im 2. V. um eines Vau willen eine Bemerkung, die schon etwas mehr Licht über den ganzen Gang der Auslegung dieser Urkunde verbreitet hätte. Dahin gehört auch die Bedeutung des Zeitwortes, ברא, mit ל nach 1 Mos. X, 31. und 8. 16. Die Bemerkung, daß עשה und im folgenden נתן auch den Begriff: bestimmen, bezeichne. Dagegen konnte man wohl der Etymologie von נקבה und זכר V. 27 entbehren. Im 2ten Th. S. 684 ist die Gelegenheit nicht benutzt worden, den Idiotismus des Ausdrucks בני בריאים zu erläutern, vergl. 1. Kön. XX, 35. Wie viel besser merkt der Anfänger, daß der Hebräer die Schüler der Propheten Prophetensöhne nennt, wenn man ihn auf den schönen Grundsatz der Juden aufmerksam macht: unterrichtest du den Sohn deines Freundes, so betrachtet man dich als seinen Vater. Außerdem daß der Anfänger bey jedem Buch mit dem genus scriptionis, das allerdings großen Einfluß auf den Wortsinn haben muß, in Schriften dieser Art sollte bekannt gemacht werden, erfordern hauptsächlich die Schriften der Propheten im strengern Sinne gewisse allgemeine Bemerkungen, um mit dem Geist und Sinn derselben vertrauter zu werden. Was S. 95 des 3ten Th. darüber gesagt wird, ist viel zu wenig. Auch

würde

schen der Ost- und Westsee zusammenkommen, so ist die Ostsee 1 Fuß höher als die Westsee, und wenn der Wind aus Westen weht, so ist die Ostsee 2 Fuß höher als die Westsee. Der Wind weht, wenn er aus Westen kommt, 3 Tage, wenn er aus Osten kommt, 4 Tage. Wenn der Wind aus Westen kommt, so ist die Ostsee 3 Fuß höher als die Westsee, und wenn der Wind aus Osten kommt, so ist die Ostsee 4 Fuß höher als die Westsee. Der Wind weht, wenn er aus Westen kommt, 3 Tage, wenn er aus Osten kommt, 4 Tage.

Kurze Nachrichten, ob die neuesten Bücher, Schriften und Landkarten, welche publicirt worden, gut oder schlecht sind.

Physikalisch-ökonomische Bibliothek, oder Sammlung der neuesten Schriften zur Natur- und Landwirthschaft, Jahrgang 1771, 10 Bogen in 8.

Diese Bibliothek ist eine Sammlung der neuesten Schriften zur Natur- und Landwirthschaft, und wird alle Monate ein Bogen ausgegeben. Der Verfasser sagt in der Vorrede:

„Die Gemeinnützigkeit und der Nutzen aller der und derjenigen Wissenschaften, welche sich mit der Natur und ihren Geheimnissen beschäftigen, ist so bekannt und einleuchtend, daß es überflüssig wäre, hier etwas davon zu sagen.

Ich habe mir daher vorgenommen, in dieser Art von Bibliothek alle neue Schriften, welche in diese Wissenschaften einschlagen, anzuzeigen, und wenn es nöthig ist, auch zu beurtheilen.

Ich werde mich bemühen, in dieser Art von Bibliothek alle neue Schriften, welche in diese Wissenschaften einschlagen, anzuzeigen, und wenn es nöthig ist, auch zu beurtheilen.

hebräischen Wörter, mit den alten Uebersetzungen, mit dem Zwecke des ruhmvollen Patriarchen, endlich mit der biblischen Geschichte am besten übereinstimmen. Durchaus entdeckt man in dieser kleinen Schrift Wärme für Wahrheit, und der Freund, auf dessen Aufforderung sie bekannt gemacht wurde, verdient den Dank des Publikums. „Es mag doch seyn, (heißt es in der Vorrede S. 5.) daß sich irgendwo ein eifriger Theologe rührte, aus Furcht, man könnte auf diese Art die Grundfesten der christlichen Religion selbst nach und nach erschüttern, wenn man eine solche kritische Vermessenheit ungeahndet ließe. Meinethalben! Ich werde gewiß nichts dagegen haben, weil ich meine Aeußerung über diese Stelle Niemanden als eine ausgemachte Wahrheit aufdringe. Die Furcht aber, welche einen solchen Mann wegen der Religion ängstigen mag, kann allenfalls seinem Herzen Ehre machen, nie aber — seinem Verstande.“ Ja wohl!!

Gf.

1) Magazin für Prediger, oder Sammlung neu ausgearbeiteter Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien und Episteln, so wie über freye Texte auf Casualfälle. Neunter Theil. Züllichau, 1788. bey Frommanns Erben, 30 Bogen in 8. Zehnter Theil, 1789. 25 Bogen.

2) Neues Magazin vorzüglicher Predigten, welche bey besondern Vorfällen von noch lebenden Gottesgelehrten sind gehalten worden u. s. f. Dritter Theil. Nürnberg, bey Weigel und Schneider, 1788. 15 Bogen in 8. Vierter Theil, 1788. 15½ Bogen. Fünfter Theil, 1789. 17 Bog.

Zum Ruhm der Herausgeber von Nr. 1. müssen wir sagen, daß sich dies Magazin in seinem von uns bereits angezeigten Werth nicht nur erhält, sondern auch denselben noch vermehrt. Die Sachen, welche in den Entwürfen abgehandelt werden, gehören selten zu den alltäglichen, und die Ausarbeitung derselben zeichnet sich mehrentheils eben so vortheilhaft aus. In diesen beyden Theilen findet man auch mehrere Entwürfe über

die epistolischen Texte, woran es in diesem Werke bisher noch gefehlet hatte. Zu bedauren ist es, daß in den ersten Bänden dieses Werks so manche gewagte Schrifterklärung von einem nicht unbekannten Verfasser vorkommen: sonst würden wir dasselbe noch mit mehrerer Zuversicht allgemein anempfehlen können.

Was Nr. 2. betrift, so wissen wir zu dem, was schon bey Recension der ersten Theile gesagt ist, nichts weiter hinzuzusetzen, als daß der Herausgeber in seiner Auswahl nicht strenger geworden ist, sondern noch immer mittelmäßige und gute Predigten unter einander sammlet.

Religionsvorträge während der Leidensfeyer unsers Herrn Jesu Christi, in der Stadtkirche zu Weißensee gehalten von M. Georg Adam Horrer, Archidiaconus. Erfurt, 1789 5½ Bogen in 8.

Diese Predigten gehören weder in Absicht des Ausdrucks noch der Ausführung zu den vorzüglichsten. Indeß sind sie populär und praktisch geschrieben, und in sofern zum Gebrauch gemeiner Christen nicht undienlich. Der Verf. hat sie an den sechs Sonntagen in der Fastenzeit über die ihm vorgeschriebenen Stücke der Leidensgeschichte gehalten, und sie erstrecken sich daher nicht über das Ganze. In der ersten Predigt herrscht mehr Empfindung und Declamation als in den übrigen, welches aber um so weniger zu bewundern ist, da nicht nur in der Woche zuvor eine Feuersbrunst den ganzen Ort in Schrecken gesetzt, sondern auch der Verlust eines Sohnes das Herz des Verf. doppelt erschüttert hatte. Uebrigens merken wir nur noch an, daß Hr. H. das Stellvertretende in den Leiden Jesu zwar behauptet, z. E. daß die Sünden der ganzen Welt auf ihm gelegen, aber sich doch vor manchen übertriebenen Vorstellungen in dieser Materie hütet. Wenn er aber in der zweyten Predigt sagt, daß des Erlösers Leiden am Oelberge unter allen die größesten gewesen, so scheint uns das nicht einmal ganz historisch richtig zu seyn, da der Ausruf Christi am Kreuz „mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ doch ein größeres Maaß des Leidens anzudeuten scheint, als jener Vorgang am Oelberg. Doch kommt freylich viel darauf an, aus welchem Gesichtspunkte man das ganze Leiden Jesu zu betrachten gewohnt ist.

Er-

Erweckungen für die Prediger der Protestanten, die das rechte Christenthum nicht predigen, nebst Rathschlägen zur bessern Bildung guter Prediger, mitgetheilt von Johann Erich Bohne, Pastor zu Nieder-Stoecken an der Leine im Hannöverschen. Hannover, in der Schmidtschen Buchhandlung, 1789. 8 Bogen in 8.

Der Verf. hebt seine Vorrede im ziemlich hohen Ton an. Er sagt: „Man findet vielleicht in diesen Bogen manches, „was in Schriften noch nicht gesagt ist. Ich bin heute „schon 32 Jahr im Predigtamt, und man sollte doch einem „Mann, der Pastoralsachen schon so lange studirt, und sagen „kann, daß er sich schon von der Schule her mit vieler Applikation denselben gewidmet hat und noch widmet, wohl zu„trauen können, daß er über solche Sachen etwas anders „und mehr zu sagen wisse, als das Gewöhnliche" u. s. f. Hiernach und nach dem Titel selbst sollte man nun allerdings etwas Neues und Erhebliches erwarten. Allein, bey genauerer Untersuchung findet man in dem ganzen Buch nichts weiter, als zuvörderst die Wiederholung der ewigen Klagen über die Abweichung von der alten Lehre in den öffentlichen Vorträgen, über blos moralische Predigten, in welchen man sogar politische Sachen, z. E. die Einimpfung der Blattern, Vaterlandsliebe u. s. f. mit aufnehme. Sodann folgt ein unordentliches weitschweifiges Raisonnement über das, was ein christlicher Lehrer zu predigen hab. Hier hätte der Verf. vor allen Dingen gründlich zeigen müssen, was nach den Lehren Christi und seiner Apostel zum rechten Christenthum gehöre, und wie dem gemäß der Inhalt evangelischer Predigten beschaffen seyn müsse. Von dem letztern sagt er zwar viel, aber das erstere untersucht er wenig oder gar nicht, sondern setzt vielmehr seine eigene Meinung als erwiesen richtig voraus. Denn, indem er S. 10 auf die wichtige Frage kommt, „welches ist das rechte Christenthum?" so ist seine Antwort eben daselbst: „ich verstehe darunter hauptsächlich die Lehre von Jesu, dem göttlichen Erlöser, der allen durch sein stellvertretendes versöhnendes Leben und Leiden die Befreyung von der Sünde und das ewige himmlische Leben erworben hat, welches diejenigen gewiß erlangen, die die in ihm geschenkte Gnade Gottes recht erkennen und annehmen, und sich dadurch und durch

seine Lehre und Exempel zu einem frommen Sinn und Wandel erwecken und stärken lassen u. s. f." Wie unvollständig, seicht und superficiell ist diese Erklärung! Und obwohl der Verf. auf den folgenden Blättern noch ein Langes und Breites über diese Materie schwatzt, so bleiben doch seine Gedanken so unbestimmt, daß derjenige übel berathen ist, der aus dieser Schrift lernen soll, was wahres Christenthum ist. Etwas Neues hat Rec. überhaupt in dieser ganzen Untersuchung nicht gefunden, wenn gleich einzelne Aeußerungen und Erinnerungen gut und richtig sind. Eben so verhält es sich mit den eigentlichen Pastoralanweisungen, welche beynahe die letzte Hälfte dieser Schrift ausmachen. Was darunter wahr und gut ist, das ist in andern Büchern, z. E. im Journal für Prediger, oft und noch besser und gründlicher als hier gesagt worden. Kurz, diese Schrift beweiset aufs neue, daß eine zwey und dreyßigjährige Amtsführung noch keinen berechtige, ein Schriftsteller oder gar ein Rathgeber und Führer seiner Brüder zu werden.

Gw.

Religionsvorträge und homiletische Fragmente, von A. Friederich Marx, des Predigtamts Candidaten und Privatlehrer in Leipzig. Daselbst, bey Sommer, 1790. 8. 354 Seiten.

Der Verf. dieser Religionsvorträge, ein noch junger rascher Mann, tritt hier zum erstenmal als Kanzelredner öffentlich auf. Die Versuche, die er zu dem Ende dem Publikum zur Beurtheilung vorlegt, sind nun freylich bey weitem noch keine vollendete Meisterstücke, dafür giebt er sie selber nicht aus, und wer sollte auch von einem jungen neuangehenden Schriftsteller schon eine männlichreife Vollkommenheit erwarten? aber sie sind doch auch nicht so beschaffen, daß sich ihr Verf. derselben zu schämen hätte; vielmehr scheint die Anlage zu einer nicht zu verachtenden Kanzelberedsamkeit sogar auch durch das Fehlerhafte in denselben, immer noch deutlich genug hindurch. Die Materien sind fast immer gut gewählt und lehrreich, die Anwendung ist meistentheils natürlich und zweckmäßig, und die Ausführung voll Feuer und Lebhaftigkeit. Kurz, man sieht und fühlt es wohl, daß der Redner nicht nur Talente

besitzt,

Arbeit, Kosten und Mühe verursacht hat. Es soll weder Richter noch Gerichtsschreiber, noch Gerichtsdiener, noch Jemand Anderer, der mit der Sache zu thun hat, Geschenk und Gabe oder Belohnung, weder vor noch nach dem Urtheilsspruch, weder heimlich noch offenbar, weder durch sich selbst noch durch Andere, weder mit Worten noch mit Werken, weder mit Gunst noch mit Gabe, weder um Freundschaft noch um Feindschaft willen, weder um Gunst noch um Gabe willen, weder um Furcht noch um Gabe willen, weder um Liebe noch um Gabe willen, weder um Gabe noch um Gabe willen, weder um Gabe noch um Gabe willen, weder um Gab

„und Laster zusammen, zu verdeckt und nur allmählig abführend ist oft der Abweg von jener zu diesem, zu oft nimmt „das Laster die Maske der unschuldigen Freude, der erlaubten „Lust, oft sogar das ehrwürdige heilige Gewand der gebotenen „Pflicht um, als daß wir jenen Abweg gleich bemerken und „uns vor der Gefahr zu irren sichern, als daß wir die hinter „der Maske versteckte schändliche Gestalt vermuthen, geschweige „denn entdecken sollten — —. hier winkt uns Wollust in ihrem Festgewande. Wir überzeugt — — stehen, weilen „ein Zeitlang, und kämpfen — — ferne sehen wir noch den „Lohn unserer Arbeit — bis jetzt ist verkannt, verspottet, ein „Sonderling, ein Mensch ohne Welt genannt zu werden, unser ganzer Nutzen. Der Thor, der Unwissende, der Verprasser seiner Zeit eilet uns schnell zuvor, und triumphirt „nun von seiner Höhe auf uns herab! — —“ Wir könnten ohne Mühe noch weit mehrere und auffallendere Stellen herhersetzen, zur Probe aber ist dieses schon genug. Wenn wir nun unsere Leser versichern, daß dieses nicht nur hier, sondern auch in den meisten übrigen Vorträgen beynahe durch und durch der herrschende Ton ist, so werden sie wohl unsere Kritik nicht mißbilligen; hingegen werden sie gewiß auch mit uns von dem Verf. vielleicht schon bey seinen nächsten Arbeiten in diesem Fache eine weit größere Vollkommenheit mit aller Zuversicht erwarten. Einzelne in unsern Augen fehlerhafte Stellen, wie z. E. die ist, wenn es S. 57 gar zu hart heißt: „dies Gefühl (der gänzlichen Abhängigkeit von Gott) „macht ihn, freylich nicht zu einem der verächtlichen Geschöpfe, die jedes ihrer Verdienste frömmelnd verkennen, „und sich, Gott lästernd, für durchaus unfähig zu allem „Guten erklären, — — oder wenn uns (S. 54.) unser stolzes Herz entgegnen muß — oder wenn der Verf. S. 55 behauptet, daß wir Erhaltung und Genuß des Lebens von Gott mit allem Recht fordern können; solche Stellen wollen wir nicht besonders rügen, sondern statt dessen nur noch die Materien anzeigen, die den Inhalt dieser Predigten ausmachen. Es sind ihrer überhaupt zwölf; davon sind die acht erstern alle noch zu Jena in der Universitätskirche gehalten worden, und die sind es vorzüglich, auf die sich unser obiges Urtheil bezieht. Die vier letztern, die alle später sind, und vor andern Gemeinden abgelegt wurden, sind schon um vieles natürlicher, ruhiger und deutlicher, und bestätigen das gute Zutrauen, das wir zu den Talenten und dem Fleiß des

Verf.

Verf. haben. Die Themata sind nach der Reihe diese: I. Von dem großen Einfluß der Freundschaft auf unsere Tugend. II. Der Einfluß, den die Rückerinnerung an das genossene Gute auf unsere Vervollkommnung hat. III. Einige Erinnerungen für den Christen, der nach einer festen Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Religion strebt. IV. Ein Beweis für die immerwährende Fortdauer des Christenthums aus dem Inhalte, aus den Lehren der christlichen Religion. V. Woher es komme, daß oft die Erfüllung ihrer angelegentlichsten Wünsche die Menschen elend und unglücklich mache? VI. Wenn wir für das Glück unserer Brüder thätig sind, vermehren wir zugleich die Summe unserer eigenen Glückseligkeit. VII. Die Schädlichkeit der so gewöhnlichen Denkungsart, bey den guten Handlungen anderer eine eigennützige Absicht zu argwöhnen. VIII. Die Herrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft, ein wichtiges Hinderniß der Veredlung unsers Herzens. IX. Wie muß das Abendmal genossen werden, und was für Nutzen gewährt dieser Genuß. X. Unrichtige Erkenntniß der Religion ist eine vorzügliche Ursache von dem auffallenden Widerspruche zwischen der Lehre Jesu und dem Leben vieler Christen. XI. Von der Pflicht unsern Nächsten zu bessern. XII. Von dem vernünftigen und christlichen Betragen bey ausgebrochenen Streitigkeiten mit unsern Nebenmenschen. Am Ende hat der Verf. noch einige homiletische Fragmente, Regeln zur Bildung guter Prediger angehängt, die zwar nichts Neues und nichts Vollständiges enthalten, sich aber dennoch recht gut lesen lassen.

Br.

Dialog einiger guten Zöglinge mit ihrem Lehrer über die Vorbereitung zu ihrer Confirmation, von G. Ch. Kellner. Breslau und Leipzig, bey Meyer, 1790. 6 Bogen. 8.

Der Verf. hat diese Schrift einem seiner Zöglinge aus der kath. Kirche und nächst dem auch anderer Jugend gewidmet. Er lobt zuvor den Fleiß, welchen ein andrer derselben bewiesen, und giebt von ihm zween Aufsätze, die unter seiner Anleitung und Ausbildung entstanden sind, als eine Probe der Fähigkeiten und der Hofnung, welche derselbe an

sich blicken läßt. Seine Absicht dabey ist wohl, andre zur Nachahmung zu ermuntern. Der Dialog selbst hat zum Inhalte gegenseitige Versprechungen zwischen einem Vater und seinen Kindern mit dem Versprechen, welches bey der Confirmation geschieht, in Vergleichung gestellt. Er nennt das bey der Confirmation abzulegende Gelübde ein moralisches Versprechen, oder ein Versprechen zur Tugendübung. Dieser Dialog ist nicht ganz übel gerathen. Doch wäre an einigen Stellen wohl etwas weitere Entwickelung nöthig gewesen, wogegen denn ein paar Auswüchse wegbleiben können. Zuletzt folgt ein Pflichttäfelchen, das aber in einem gar zu dürren Skelette besteht. Kinder, für welche diese Schrift bestimmt ist, werden sie wohl mit einigem Nutzen lesen.

Dk.

Beruhigungsgründe wegen der neuen Veränderung des Lehrbegriffs der protestantischen Kirche u. s. w. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich, 1790. 10 Bogen in kl. 8.

Die Preißfrage, welche die Unternehmer der allgemeinen Literaturzeitung über die Veränderungen, welche in dem gegenwärtigen Jahrhundert, und sonderlich in der letzten Hälfte desselben, in der gelehrten Darstellung des dogmatischen Lehrbegriffs der protestantischen Kirche in Deutschland, gemacht worden, vor einigen Jahren aufgegeben hatten, ist bekannt; und eben so bekannt auch, daß keine der beyden eingelaufenen Schriften derselben, nach dem Urtheil der Unternehmer, ein Genüge geleistet hatte. Da nun aber doch die eine, nämlich die gegenwärtige Abhandlung, an und für sich betrachtet, und ohne Beziehung auf die aufgeworfene Frage einer zahlreichen Classe von Lesern, nach der Meinung der Herausgeber jener Zeitung, interessant zu seyn schien, so ward sie von denselben mit Erlaubniß des noch unbekannt bleiben wollenden Verfassers zum Druck befördert.

Rec. ist ebenfalls der Meinung, daß es Leser geben kann, welchen diese Abhandlung interessant seyn wird. Es sind entweder solche, die sich um die neuen Vorstellungsarten und Lehrmeinungen in der Theologie und Philosophie bisher wenig bekümmert haben, und immer nur das lasen, was zur Bestäti-

gung

gung ihres angenommenen Systems diente, oder auch solche, die an einem Orte lebten, wo ihnen die neuern Schriften der Philologen, Philosophen und Theologen unbekannt blieben. Wem die theologische und philosophische Litteratur neuerer Zeiten nicht durchaus fremd ist, wer auch nur die besten Journale der Art liefet, wird in dieser ganzen Schrift schwerlich etwas finden, was er nicht schon wüste. Das ist aber nichts tadelswürdiges, sondern der Natur der Sache nach kann das nicht anders seyn. Die Absicht dieser Schrift ist ja nicht etwa, neue Lehrmeinungen vorzutragen, sondern die schon vorhandenen, in diesem Jahrhundert aufgekommenen, anzuzeigen, und die Gründe der Beruhigung deshalb beyzubringen. Und bey dem allen wird es doch gewiß einem jeden denkenden Leser angenehm seyn, hier großentheils das beysammen zu finden und auf einen Blick übersehen zu können, was in dem gegenwärtigen Jahrhundert an dem protestantischen Lehrbegriff geändert worden ist.

Genau genommen ist freylich nichts daran geändert — nämlich nichts öffentlich und unter dem Ansehn der protestantischen Kirche. Sowohl die lutherische Kirche als auch die reformirte hat Bedenken getragen, sich auch nur von der außerwesentlichsten alten in den symbolischen Büchern enthaltenen Lehrmeinung oder Vorstellungsart öffentlich loszusagen. Aber desto größer an Zahl und Gewicht sind nun die von diesem Lehrbegriff abweichenden Privatvorstellungen oder Privatmeinungen der Theologen und Philosophen vom Anfang an gewesen, und insonderheit jetzt. Und von diesen Privatmeinungen findet man hier zwar nicht alle und jede, denn, wie wäre das möglich! sondern nur die vornehmsten über die Hauptlehren des protestantischen Lehrbegriffs, in sofern sie in dem gegenwärtigen Jahrhundert nicht blos erfunden, sondern vielmehr oft nur bekannter und allgemeiner geworden sind, angezeigt.

Der Verf. giebt zuerst ganz kurz die Grundsätze an, aus welchen diese zuvor erwähnten Veränderungen oder Neuerungen geflossen sind. Auch diese sind nicht alle angegeben, denn es fehlen gerade die beyden Hauptgrundsätze des Protestantismus, ohne welche diese Veränderungen nie hätten entstehen können. Wenigstens hätte bemerkt werden sollen, daß sie in dem gegenwärtigen Jahrhundert weit richtiger erkannt und weit allgemeiner angewendet worden sind. Aber sie sind

auch nicht alle neu oder erst in diesem Jahrhundert erfunden (z. B. daß eine jede Schriftstelle nur einen Sinn habe, hat Melanchthon schon behauptet), sondern ihre Wahrheit und Richtigkeit ist wieder großentheils nur erst in diesem Jahrhundert allgemeiner anerkannt worden.

Hernach gehet der Verf. die vornehmsten Lehren der Dogmatik der Reihe nach durch, und zwar so, daß er zuerst den alten Lehrsatz nebst seinen Bestimmungen und Beweisen aus der Schrift und Vernunft darstellt, die Hauptbedenklichkeiten oder Schwierigkeiten oder gar Widersprüche dabey anzeigt, und denn die neue Vorstellungsart oder Lehrmeinung vorträgt, welche seiner Meinung nach an die Stelle der alten gekommen ist. Daß hier nun nicht ein jeder mit den neuen Lehrmeinungen, welche der Verf. an die Stelle der alten setzt, zufrieden sey, daß mancher wieder ganz andere an diese Stelle setzen würde, läßt sich leicht begreifen. Indessen ist es doch wahr, daß die vom Verf. angezeigten einen größern Beyfall als andere gefunden haben.

Endlich wird bey einem jeden Lehrsatz gezeigt, daß die neue Vorstellungsart mehr mit dem wahren Sinn der Schrift und auch mehr mit der Vernunft übereinstimmt, als die alte. Und diese beyden Gründe sind freylich hinreichend, einen jeden zu beruhigen, der sich wegen der neuen Lehrmeinungen, durch das Geschrey über Neuerungen verführt, Bedenken machen möchte.

El.

1) Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu. Eine Apologie derselben gegen das sogenannte einzige wahre System der christlichen Religion von August Christian Bartels, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig. Erster Theil. Tanta est potentia veritatis, ut se ipsam sua claritate defendat. Lactant. Hamburg, bey Bohn, 1788. Zweyter Theil. Historia testis temporum, lux veritatis. Cic. 1789. Zusammen 39 Bogen. 8.

2) Send-

2) Sendschreiben an den Herrn Pastor Barkels wegen dessen Schrift: Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu, von dem Verfasser des einzigen wahren Systems der christlichen Religion. Braunschweig, bey Schröder, 1789. 36 Seiten. 8.

Die Sittenlehre des Christenthums hat einen so entschiedenen Werth, daß selbst die erklärtesten Feinde der Religion denselben anerkannt haben, wenn auch hin und wieder einige unter ihnen ihr in diesem oder jenem Stücke Mangelhaftigkeit und Unwirksamkeit angeschuldiget haben. Aber der Verfasser des einzigen wahren Systems der christlichen Religion (welches im 2ten Stück des 81ten Bandes dieser Bibliothek angezeigt ist) spricht derselben Deutlichkeit, Bestimmtheit, Vollständigkeit, Anwendbarkeit und Nützlichkeit so entscheidend ab, und würdiget sie durch allerley Beschuldigungen, die freylich fast alle auf Unkunde der ältern Zeiten und falsche Exegese des N. T. gegründet sind, so tief herunter, daß er wohl einen Mann, der der Sache gewachsen zu seyn glaubte, vermögen konnte, sich zu einem Apologeten der christlichen Sittenlehre aufzuwerfen. Hr. B. hat nach unserm Urtheile die Würde der christlichen Sittenlehre mit sichtbarer Ueberlegenheit über den Gegner derselben gerettet. Der anonymische Verf. jenes Systems verwirft bekanntlich den Beweis für die Göttlichkeit der christlichen Religion, den man von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, von den Wunderwerken und Prophezeyhungen, von der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums und von der Beschaffenheit der Lehre, der Vortreflichkeit und den gerühmten Wirkungen der Moral des Christenthums hernimmt. Weil die Sittenlehre Jesu offenbar die Hauptsache seiner Religion ist, so läßt sich Hr. B. nur auf diesen einzigen Punkt ein, und begnügt sich in Rücksicht auf die übrigen Punkte nur eine allgemeine Revision des einzigen wahren Systems S. 1—72 anzustellen, und die offenbaren Blößen zu zeigen, welche der anonymische Verf. gegeben hat. Wir haben es mit jener Schrift eigentlich hier nicht zu thun, und lassen die Widersprüche, in welche der Verf. sich durch seine dreisten Behauptungen verwickelt, an ihren Ort gestellt seyn; und machen unsere Leser nur aufmerksam auf den Gang, den Hr. B. in seiner Apologie

gewählt

genommen hat. Der Ungenannte bestreitet die Sittenlehre Jesu von zwey Seiten; erstlich in Absicht auf ihre innere Beschaffenheit, und zweytens in Absicht auf ihre Folgen und Wirkungen. Und dadurch wird der Plan der Apologie bestimmt. Im ersten Abschnitt, welchen der erste Theil enthält, wird der innere Werth der Sittenlehre Jesu bestimmt; im zweyten wird gehandelt von dem wirklichen Einfluß, den sie auf die Verbesserung und Glückseligkeit der Menschen bisher gehabt hat. Erster Abschnitt: Ueber den innern Werth der Sittenlehre Jesu. Wichtigkeit dieser Untersuchung S. 73—83. Hierauf werden die Bestandtheile angegeben, auf welchen der innere Werth der Sittenlehre Jesu beruht, 1) Evidenz und Popularität der S. J. Der U. wirft ihr vor, daß sie nicht das Buchstäbliche positiver Gesetze habe, weswegen Hr. B. mit Recht zwischen der Bestimmtheit moralischer Vorschriften unterscheidet, für jene einen abgemessenen begränzten Buchstaben bestimmt, und diese einen vielumfassenden Geist nennt. Einzelne Dunkelheiten in der Bibel hindern eben so wenig, die darin enthaltene Moral herauszufinden, als die einzelnen Dunkelheiten in den Schriften des Xenophon, Plato und Cicero daran hinderlich sind, die Grundsätze des Sokrates und die Philosophie der Stoiker und Peripatetiker aus ihnen kennen zu lernen. Wenn der Laie nicht das Original der Religionsurkunde lesen kann, so wird ihm durch Uebersetzungen geholfen; und wenn er auch diese nicht überall versteht, so wird ihm durch Erklärungen und durch den öffentlichen Religionsunterricht nachgeholfen. Bleibt dann doch noch manches dunkel, so bedenke man doch, daß nicht alles in den schriftlichen Urkunden zur Religion gehört, daß manches nur für gewisse Zeiten und Umstände geschrieben ist, und daß das eigentliche Christenthum dadurch nichts verliehrt. Wenn der U. einwirft, daß die Theologen es selbst gestehen, die Bibel sey ein unverständliches Buch, so kann das, falls wir diesen Einwurf buchstäblich stehen lassen, nur soviel heißen, daß sie ihre Dunkelheiten habe, und folglich, so weit es zum richtigen Verstande der Religion nöthig ist, von Sachkundigen und Sprachverständigen erklärt werden müsse. Und das ist bey jedem Gesetze in der Welt, auch bey dem in der Natur promulgirten göttlichen Gesetze nöthig. Auch die Verschiedenheit der Lehrer in ihren Meinungen und Auslegungen über den moralischen Unterricht der Bibel

beweist

beweist die Dunkelheit desselben nicht, weil die Erfahrung es beweist, daß Menschen über die einleuchtendsten Dinge verschiedener Meinung seyn können. Und Lehrer eines vernünftigen Christenthums, die hier allein in Betracht kommen, sind doch über den moralischen Unterricht der Religion so uneinig eben nicht. Und wäre der Unterricht Jesu wirklich so dunkel und unerklärbar gewesen, als ihn der Ungenannte schildert, wie gieng es denn zu, daß die wichtigsten moralischen Kenntnisse, dergleichen vor dem Christenthume nur in den Schulen der Weisen waren, bis zu dem großen Haufen kamen? Die Popularität der Lehrart Jesu zeigte sich vorzüglich in seinen Parabeln, deren wir eine doppelte Gattung annehmen können. Die eine stellte die Sache geradezu ins Licht, und diese kann man die darstellende nennen; die andere, welche die verhüllende heißen kann, stellte sie etwas in den Schatten, um ihr hernach ein desto auffallenderes Licht zu geben; denn gewisse höhere Wahrheiten waren gleichsam noch nicht zeitig genug. Und warum zieht denn der U. dagegen so gewaltig zu Felde? Auch die Sentenzen und Paradoxa in den Reden Jesu machen seine Moral nicht zweydeutig und räthselhaft, vielmehr erregen sie Aufmerksamkeit und Nachdenken, geben bekannten Lehren den Reiz der Neuheit, machen sie angenehmer, und befördern gerade die Popularität. Sie schicken sich auch allerdings für einen moralischen Unterricht, ob sie gleich nicht in ein politisches Gesetzbuch gehören. Hr. B. zeigt hier, daß die Sittenlehre Jesu keinesweges eine Sammlung positiver Gesetze sey und auch nicht seyn könne. Der U. hat beydes mit einander verwechselt, und aus dieser Verwechselung sind in seiner Schrift mancherley Verwirrungen entstanden. Endlich wird noch gezeigt, wie die Sentenzen und Moralen Jesu zu erklären und näher zu bestimmen sind, und daß man dabey von seiner eigenen sowohl, als von fremder Vernunft, Gebrauch machen müsse S. 83—148. — Dieses zur Probe von Hrn. B. Widerlegungsart. Wir zeigen jetzt nur noch ganz kurz an, was der Leser in dieser Apologie noch weiter zu suchen habe. 2) Zweckmäßige Vollständigkeit des moralischen Unterrichts Jesu. Der U. macht der Sittenlehre Jesu den Vorwurf, daß sie unvollständig und mangelhaft sey, daß sie die sämmtlichen menschlichen Pflichten nicht recht umfasse, und für zweifelhafte Fälle keine Auskunft gebe. Dies alles wird S. 148—201 bündig beantwortet und widerlegt.

3) Vernunftmäßigkeit und Gemeinnützigkeit der Sittenlehre Jesu, den Behauptungen des U. entgegengesetzt, daß sie der natürlichen und vernünftigen Moral widerspreche, viele übertriebene und überspannte Vorschriften enthalte, die Menschen feig und muthlos, klein, kriechend und unädel, träge, gleichgültig gegen die Welt, unnütz für die menschliche Gesellschaft mache, einer gesunden Politik widerstreite, den Staaten nachtheilige Grundsätze empfehle, Intoleranz predige u. s. w. Diese alten Einwürfe aus der englischen und französischen Schule beleuchtet und widerlegt Hr. B. sehr glücklich S. 201 — Ende. — Zweyter Abschnitt. Ueber die bisherigen Wirkungen der christlichen Religion und Sittenlehre. Dieser Abschnitt macht den zweyten Theil aus. Inhalt und Verhältniß zum Vorigen S. 1—22. 1) Angebliche nachtheilige Wirkungen der christlichen Religion und Sittenlehre. a) Intoleranz S. 22—133. b) Verhinderte Aufklärung S. 133—167. c) Möncherey, Cölibat, Kindermord S. 167—223. Alles, was der Ungenannte in allen diesen Rücksichten dem Christenthume und seiner Sittenlehre zur Last legt, alle falschen Resultate, die er aus Vordersätzen herausbringt, die weder das Zeugniß der Geschichte noch richtige Exegese des N. T. für sich haben, setzt Hr. B. mit gutem Erfolg auseinander, so wie er auch 2) und uns dünkt, darthut, daß die christliche Religion und ihre Sittenlehre bisher unleugbare gute moralische Wirkungen gehabt habe, a) weil sie richtige moralische Kenntnisse verbreitet, und b) die Sitten wirklich verbessert habe. S. 224 — Ende. — Wer unpartheyisch seyn will, muß es gestehen, daß Hr. B., besonders in diesem zweyten Theil, sehr viel Belesenheit, wahre Gelehrsamkeit und richtige Philosophie gezeigt hat, nur daß er oft etwas weitschweifig und wortreich schreibt. Ueberhaupt hat sich der Widerlegung des U. ein Mann unterzogen, der mit allen dazu gehörigen Waffen versehen war. Und das war auch nöthig. Denn bey allen den paradoxen Sätzen, wovon das System des U. voll ist, läßt es sich gar nicht ableugnen, daß sein Verf. ein denkender Kopf sey, und daß einer der gewöhnlichen Theologen nicht gegen ihn auftreten durfte.

Das Sendschreiben, welches der Ungenannte an Hrn. B. abgelassen hat, drehet sich, wie es uns scheint, meist um unwich-

unwichtige und außerwesentliche Punkte herum. Der Verf. will es nicht an sich kommen lassen, daß das einzige wahre System auch nur im mindesten erschüttert sey. Dies ist wohl natürlich. Indessen hoffen wir, daß dieser Streit hiermit geendigt sey.

Ik.

Predigten über wichtige Gegenstände aus der Natur, von Johann Heinrich Fäsi. Bregenz, gedruckt bey Brentano, 1791. 8. 17 Bogen.

In der Vorrede giebt der Verf. den Gesichtspunkt an, aus welchem diese Predigten zu beurtheilen sind. Sie sollen sich durch nichts besonders auszeichnen, sondern der Verf. ist zufrieden, wenn man ihnen nur die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, daß sie populär geschrieben sind; und darunter versteht der Verf., daß sie das, was den Bedürfnissen des Landvolks insgemein, und der zweyfachen Kirchengemeinde, vor welcher sie in den Jahren 1781 bis 1786 gehalten wurden, insbesondere angemessen war, in einer dem Landmann verständlichen Sprache sagen. Da wir von den besondern Umständen der Gemeinden, vor welchen diese Predigten gehalten wurden, (es sind Schweizer, und zwar Thurgäuer,) nicht unterrichtet sind; so können wir auch nicht beurtheilen, ob diese Predigten jenen besondern Umständen entsprechen: wohl aber können wir unsere Leser versichern, daß sich der Verf. darin über Gegenstände verbreitet, die den Bedürfnissen des Landvolks überhaupt angemessen sind; nur müssen wir, was die Sprache betrift, bemerken, daß, so verständlich sie auch für den schweizerischen und besonders thurgäuischen Landmann seyn mag, sie doch für den Landmann in andern deutschen Provinzen weniger popular und verständlich ist. Der Verf. spricht in seiner Vorrede auch ein paar Worte über Popularität, wobey wir ihm unsern ganzen Beyfall geben. Er theilt die Lehre hierüber in das Innere und Aeußere der Popularitätslehre, oder in die Popularität in Gedanken und im Ausdruck ein. In Absicht auf den ersten Punkt bemerkt er blos, wie unschicklich und unpopular es sey, auf der Kanzel Laster bestreiten, die unter den Bauern nicht im Schwange gehen, wenigstens nicht öffentlich herrschen, vielleicht ganz unbekannt sind — oder Tugenden zu empfehlen, zu deren Ausübung

übung eine feinere Organisation, günstigere Bildung, mehr Cultur, und ein gewisser Enthusiasmus erfordert wird, dessen die Landleute größtentheils nicht fähig sind — oder Untersuchungen, die man zwar nicht unnütze heißen kann, die aber für den Bauer zu hoch, zu trocken, zu gelehrt, und also auch zu langweilig sind, anzustellen — oder gegen Irrthümer zu kämpfen, die entweder längst ausgestorben, oder zum Glück auf dem Lande noch nicht aufgekommen sind, wie solche Lehren des Unglaubens, deren unvorsichtige Behandlung in mancher ländlichen Gegend sehr schaden könnte. Ueber die äußere Popularitätslehre, oder über die Popularität im Ausdruck, erklärt sich der Verf. weitläuftiger. Es wäre wohl sehr gut, wenn jeder Prediger den Vorschlag des Verf. befolgte, und sich ein eigenes Studium daraus machte, den Sprachgebrauch seiner Leute zu kennen, und es in Erfahrung zu bringen, in welchem Sinn jeder ihm geläufige Ausdruck genommen werde: denn nicht selten geschieht es, daß der Bauer etwas ganz anders bey diesen und jenen Ausdrücken denkt, als wir, oder als er nach dem deutschen Sprachgebrauch dabey denken sollte. Der Verf. führt auch einige von diesen Worten an: z. E. das Wort Gegenstand, worunter viele sich den Begriff, Widerstand, denken. Leidenschaft, dabey denken viele an ein schmerzhaftes Leiden, (Es fragte den V. ein Thurgäuer, aus der Gegend am Untersee, der schon ziemlich viel Belesenheit hatte, woher es doch komme, daß man den Hang zum Trunk, zur Wollust u. s. w. eine Leidenschaft, nicht aber eine Freudenschaft nenne, da wenigstens dem Aeußerlichen nach mehr Freude als Leiden dabey sey. Der Verf suchte ihm nun so viel als möglich begreiflich zu machen, daß sich die Seele dabey mehr leidend als thätig verhalte, und der Mensch sich oft davon hinreissen lasse, ohne daran zu denken, und — setzt der Verf. hinzu — er schien mich zu verstehen. Aber, ja, dacht ich: Was macht sich wohl der ganz Unbelesene für einen Begriff davon?) Selbstverläugnung, in vielen Gegenden braucht der Bauer die Wörter: verläugnen und abläugnen als Synonyme, so daß in dieser Bedeutung sich selbst verläugnen, eben so viel wäre, als: nichts von einer Sache, woran man Antheil hat, wissen — nicht an einem Orte gewesen seyn wollen — wider besseres Wissen und Gewissen eine verübte That von sich ablehnen. Vergönnen und verkennen verwechseln viele mit mißgönnen und erkennen. Man sieht hieraus, daß es sich der Verf. sehr

ange-

angelegen seyn läßt, für den Landmann verständlich zu reden. Wir wünschen, daß folgende Ermahnung des Verf. besonders von jungen Predigern beherziget werden möchte. „Ich bedaure allemal junge Prediger, wenn ich sie in akademischer „Sprache predigen höre, wie sie vor Bauern, zumal wenn „sie dieselben gar nicht kennen, lateinische Wörter einfließen „lassen, und, weil sie selbst wissen, was moralisch u. dergl. „auf deutsch heißt, es ihren unstudirten Zuhörern zutrauen, „daß sie ebenfalls so viel verstehen; oder wenn sie sich philoso„phischer Ausdrücke bedienen, die Leute ohne Litteratur nie„mals erreichen werden, wenn sie nicht allenfalls aus dem „Zusammenhange etwas errathen können. Ich möchte alle„mal zu einem so zur Unzeit gelehrten Herrn sagen: verzei„hen Sie, mein Freund! Sie stehen nicht am rechten Orte, „nicht vor Professoren, nicht vor ihres Gleichen, nicht vor „Leuten, die studirt haben und mit der Büchersprache bekannt „sind. Es thut mir recht leid um Sie, daß Sie die Kunst „nicht verstehen, mit ungelehrten in ihrer Muttersprache zu „reden, oder daß es ihnen vielleicht allzu niedrig vorkommt, „sich zu den geschmacklosen Bauern, die auch gar zu simpel „sind, herabzulassen. Nicht wahr, Sie wünschen doch, von „ihren Zuhörern verstanden zu werden, um auf sie wirken „zu können? Wozu denn alle der gelehrte Kram von schul„mäßiger Terminologie, der für Ihr Auditorium nichts taugt? „Lassen Sie doch, wenn Sie im Ernste nützen wollen, das „Ihre erste Sorge seyn, wie Sie sich mehrere Bauernkennt„niß erwerben, und die ungekünstelte ländliche Sprache studi„ren mögen, damit die, welche sie hören, nicht so unbelehrt „aus der Kirche gehen müssen, wie sie in dieselbe gekommen „sind.“

In dieser Sammlung sind zwölf Predigten enthalten. Zwey Frühlingspredigten, die erste über Psalm 104, 30. Sonntags den 29. April 1781, wo der Verf. den Frühling als eine Ursache zur bewundernden Fröhlichkeit und als einen Grund zur belebenden Hofnung schildert. Die zweyte über Is. 61, 11. Sonntags den 27. April 1783, wo der Verf. den Frühling als das Bild der wahren Tugend, als einen Erinnerer an Sorgfalt für jugendliche Unschuld, und als das Pfand unserer künftigen Verschönerung darstellt. 3) Wider die Gewitterfurcht, über Psalm 29, 1—4 Sonntags den 30. April 1786. In dieser Predigt zeigt der V., was man bey einem Gewitter nicht denken müsse, und welches

wahrhaftig vernunftmäßige und recht christliche Empfindungen dabey seyen. 4) Heuerndtepredigt über Psalm 147, 9. Sonntags den 27. Brachmonats 1784. Hier zeigt der V., wie der höchste alles segnende Wohlthäter dem Vieh seinen Unterhalt zukommen lasse; wozu uns dieses gegen ihn, den Vater der Güte verpflichte, und was für eine besondere Pflicht der Vernunft und Menschlichkeit daraus herfließe. 5) Erndtpredigt über Ruth 2, 4. Sonntags den 25. Heumonats 1784. Hier zeigt der Verf. fürs erste, wer Boas nach seinem Geschlechte, und vorzüglich nach seinem religiösen Verhalten gewesen sey; zweytens, was für schuldige und annehmliche Pflichten uns sein Wunsch auflege, oder was wir thun müssen, daß der Herr mit uns sey; drittens, wie der Gegenwunsch der Schnitter auch ein Wunsch für die Zuhörer sey, und wie es Jedem aufs äußerste angelegen seyn müsse, daß ihn der Herr segne. 6) Saatpredigt, über Pred. Sal. 3, 2. Sonntags den 21. Herbstmonats 1783. Hier stellt der V. vor: Gedanken bey Anlesse des Säens, natürliche, menschliche, christliche. 7) Herbstpredigt über 1 B. Mos. 9, 20. 21. Sonntags den 6. Weinmonats 1782. Noah als den ersten Feld- und Weinbauer nach dem Sündfluß. 8) Herbstpredigt über 1 B. Mos. 9, 21. Sonntags den 27. Weinmonats 1782. Noah, als ein warnendes Beyspiel, das uns die Trunkenheit verleiden soll. 9) Von Erdbeben, und dem in Calabrien 1783 insbesondere, über Matth. 27, 51. Am Grünendonnerstag Nachmittags den 17. April 1783. Das Erdbeben, als einen Beweis der Allmacht; als eine Aufforderung zum Gefühl des Mitleidens, als eine Erinnerung an die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge. 10) Bey Anlaß des Sommerdampfs 1783, über 2 Thessal. 2, 1. 2. Sonntags den 29. Brachmonats 1783. Ich gedenke, saat der V., diese Stelle zuerst nach dem Sinn des heiligen Paulus in Beziehung auf die gläubigen Thessalonicher zu erklären; und zweytens sie auf unsere Zeiten hinüber zu bringen; und letztens einige sichere Strahlen des Christenthums daraus für alle abzuziehen. 11) Vom Tagwählen, über Röm. 14, 5. 6. Sonntags den 7. May 1786. Zuerst erklärt der Verf. den Text, alsdann redt er für eins, vom Glauben an den Einfluß gewisser Tage auf die Witterung; fürs zweyte, von den Bedenklichkeiten, die man sich über diesen Punkt bey der Arbeit macht; und fürs dritte von der Furcht, die daraus im alltäglichen Leben entspringt. 12) Wider einige Arten des Aberglau-

glaubens, über Joh. 16, 12. Sonntags den 14. May 1786. Etwas von euerm Wandeln auf der nächtlichen Straße und den Todten; Etwas vom Heilen gewisser Gebrechen; und Etwas von vermeinter Geschicklichkeit gewisser Menschen. — Aus dieser Inhaltsanzeige werden unsere Leser zugleich unsere obige Bemerkung bestätiget finden, daß je verständlicher die Sprache des Verf. für den schweizerischen und thurgäuischen Landmann seyn mag: um so unverständlicher sie in manchen Rücksichten für Landleute aus andern deutschen Provinzen sey. Uebrigens muntern wir den Verf. auf, das Bändchen Festpredigten, das er am Ende der Vorrede verspricht, dieser Sammlung bald nachfolgen zu lassen; weil wir glauben, daß seine Predigten gar vielen Predigern, besonders in Hinsicht auf die Wahl und Behandlung der Materien, zum Muster dienen können.

Nb.

Der Teufel in seiner Ohnmacht. Ein Fragment von einem Antidiabolikus; zur Förderung einer vernünftigen Religionsaufklärung. Erlangen, bey Palm, 1790. 64 Seiten. 8.

„Gegenwärtiges Fragment war ursprünglich eine Predigt, „welche ich über die Epistel am vorjährigen dritten Sonntag „nach Trinitatis (1 Pet. V, 6 — 11) hier — nicht ohne Beyfall — gehalten habe. Zur Herausgabe dieses Fragments „— es ist aber fast ganz um- und aus dem Predigerton hinausgearbeitet — bestimmte mich lediglich die traurige Bemerkung, daß man dem Teufel — noch im Jahr 1790 zu viel „aufbürdet. — —. Eine förmliche Teufeliade wollte und „konnte ich nicht schreiben, nur einen kleinen Beytrag wollte „ich liefern, — nur eine kleine Erinnerung geben an leicht zu „vergessende oder schon wirklich vergessene Wahrheiten.“ Ja! — der Verf. sagt aber nichts Neues. — „Mag seyn! Aber „doch, denke ich — wird mein Fragment so ziemlich ordentlich „und vollständig enthalten, was man allenfalls Erhebliches „auf die allgemeine Vertheidigung der Teufelsgewalt — auch „manchmal κατ' ἄνθρωπον antworten kann. — Auf die „Besessenen habe ich mich, meinem Plan gemäß, mit Fleiß „nicht eingelassen, außer nur in der sechsten Anmerkung.“

So heurtheilt in der Vorrede der Verf. selbst seine Schrift, und so haben wir sie gefunden. Form der Predigt ist beybehalten und nur mit Noten vermehrt, aber der Ton ist nicht für eine Predigt. Neues haben wir nicht gefunden, aber aus mehrern neuern Werken sind richtige Vorstellungen übergetragen; die Gründe sind nicht alle stringent, sondern einige nur κατ' ἄνθρωπον, nicht vollständig, sondern nur fragmentarisch bearbeitet. Allerdings kann also diese Schrift dazu dienen, daß richtige Vorstellungen über Teufels Einwirkungen verbreitet werden; wenn wir gleich, durch Erfahrung belehrt, glauben, daß dieser Volksaberglaube noch nicht, wenigstens noch nicht allgemein in Predigten, sondern fürs erste allein beym Kinderunterricht directe angegriffen werden dürfe, wenn er sich nicht noch fester einwurzeln soll.

Wd.

D. Johann Friedrich Rehkopfs, gewesenen Churf. Sächs. Oberconsistorialraths und Superintendentens in Dresden, Predigten und Reden, nebst dessen Leben, von seinem Sohn herausgegeben. Dresden, bey Gerlach, 1790. 327 S. gr. 8.

Herr M. Heinrich Wohlrath Rehkopf, Diaconus in Wilsdruf, einziger Sohn des sel. D. Rehkopfs, erklärt in der Vorrede, seine Absicht bey Herausgabe dieser Predigten sey nicht gewesen, vollkommne Muster zu liefern — denn sie wären nicht zum Druck bestimmt gewesen, auch fehlte ihnen die letzte Hand des Verf., — sondern seines Vaters Freunden und Gemeinde ein Andenken ihres Lehrers zu übermachen, und ihnen bey dieser Gelegenheit etwas über die Geschichte seines Lebens zu sagen. Unter solchen Umständen darf man wohl nicht kritteln. Es sind zusammen eilf Predigten und sechs Reden, die des sel. Rehkopfs Freunde ohne Zweifel gerne lesen werden, so wie ihnen das angehängte Leben und Schriftenverzeichniß desselben gewiß lieb seyn werden. Einige derselben hat Rec. mit Vergnügen gelesen. Sie sind in der einfachen Sprache der Ueberzeugung abgefaßt, und er würde sie ganz empfehlen, wenn sie von jüdischen Begriffen u. dergl. gereinigter wären. Besonders trift dieser Vorwurf die zweyte Predigt über das Evangelium am 21ten Sonntag nach Trinitatis:

nitatis: „Ueber die Heiligung unsrer Gotteshäuser“ bey Einweihung der Waisenhauskirche in Dresden, der man daher am wenigsten Beyfall geben kann.

Ks.

Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Canons, von M. Christian Friedrich Weber. Tübingen, 1791. bey Heerbrandt, 231 S. 8.

Mit so viel Gründlichkeit als Bescheidenheit geschrieben, die dazu dienen können, diese dunkle und verworrene Materie zu erhellen und zu ordnen. Der Verf., ein junger Mann, der Hofnungen erweckt, fängt mit einer Untersuchung über das Evangelium der Hebräer an. Er glaubt, daß dieses früher existirt hat, als unsre Evangelien, daß diese erst geschrieben worden sind, als sich das Christenthum in den Provinzen des Römischen Reiches, wo die griechische Sprache geredet wurde, ausbreitete; daß das Evangelium der Hebräer in Palästina in großem Ansehen stund; daß es das einzige Buch in dem Canon der Nazaräer und Ebioniten war, wovon die erstere nicht sowohl eine ketzerische, als die erste Christenparthey ausgemacht haben; daß es außer Palästina wegen der fremden Sprache, worin es geschrieben war, nicht gelesen, noch geschätzt wurde; daß es den noch übrigen Evangeliis zur gemeinschaftlichen Quelle gedienet hat, woraus sich ihre große Uebereinstimmung erklären lasse. 2) Der Canon ist erst im vierten Jahrhundert zu Stande gekommen. 3) Materialien zu einer Geschichte des Canons bis auf Origenes. Die Spuren eines da gewesenen Canons hätten aus den ältesten Uebersetzungen des N. T. noch deutlicher gezeigt werden können, zur S. 88. Denn wenn es z. E. gewiß ist, daß ein Uebersetzer in dem zweyten Jahrhundert die allgemein anerkannten göttlichen Schriften des N. T. syrisch übersetzt, so stehet zu vermuthen, daß sie schon in ein Ganzes gebracht waren. Denn sonst würde nicht einer alle übersetzt haben. Es würden sich mehrere an einzelne Bücher gewagt haben, und unsre syrische Uebersetzung würde nicht das Werk eines Mannes, sondern mehrerer seyn. Ueberhaupt möchten wir geneigt seyn, den von dem Verf. angeführten Spuren einer Sammlung der Bücher N. T. S. 98. 99 ein größeres Gewicht beyzulegen, als er thut. Er giebt aber doch am Ende zu, wo er seine

Resultate aufsummirt, daß schon damals, also vor dem vierten Jahrhundert größere oder kleinere Sammlungen in den Kirchen, bey den Lehrern auch andern Privatpersonen anzutreffen gewesen sind; welches auch mit unsrer Meinung vollkommen übereinstimmt. 4) Die Hauptstelle des Eusebius, den Canon betreffend, wird geprüft, und die mancherley von Eusebius begangenen Fehler und Widersprüche werden so klar und überzeugend gezeigt, daß die Brauchbarkeit der Stelle dadurch sehr verliehren muß. 5) Die Bemerkungen über die ἀντιλεγομενα des N. T. zeigen, wie schwankend und zweifelhaft die ältesten Reformatoren von dem Canon dachten; welches von denen, die den symbolischen Büchern einen großen Werth beylegen, beherziget zu werden verdient. Ueberdem untersuchen sie die Gründe, warum die Aechtheit einiger Schriften des N. T. nicht zur Zeit ihrer Entstehung, sondern erst in spätern Zeiten bezweifelt worden ist. Wir erinnern uns nicht, daß diese so kurz und so bündig sonst irgendwo dargestellt sind. 6) Gab es in den ersten Zeiten des Christenthums eine doppelte Kirche? die Frage wird gegen Semler verneint, der behauptet, daß Paulus Gal. 2, 7. f. sein Evangelium von dem Evangelium des Petrus und anderer Apostel unterscheidet. Eine Verschiedenheit der Lehrart in Ansehung der äußern Form, aber nicht in den Hauptmaterien, wird zugegeben, die durch den Unterschied unter Judenchristen und Heydenchristen bewürkt wurde und unvermeidlich war. 7) Daß der Canon des N. T. zu den Zeiten des Melito im zweyten Jahrhundert noch nicht festgesetzt war, wird aus dem vom Eusebius aufbewahrten Fragment dieses Schriftstellers gefolgert. 8) Die Theses enthalten nicht blos Resultate oder Folgerungen der bisherigen Untersuchungen, sondern auch andere hieher gehörige Punkte.

Az.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Praktisch-katholisches Religionshandbuch, zum Gebrauch des gemeinen Stadt- und Landvolkes, wie auch zum Behufe der Christenlehrer, auf höchsten Befehl

Befehl des Hochwürdigsten Reichsfürsten und Erzbischofs zu Salzburg u. s. w., umgearbeitet und aus dem größern Werke in einen faßlichern Auszug gebracht vom nämlichen Verfasser, P. Simpert Schwarzhueber, Benedictiner zu Wessobrunn, Hochfürstl. geistlichen Rath, an der hohen Schule allda Prokanzler und Vicerector, der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentl. Lehrer. Erster Band, enthaltend die Glaubenslehre. Salzburg, 1790 auf Kosten Duyle, 8. 50½ Bog. Zweyter Band, enthaltend die noch übrigen Glaubenslehren, als eine nähere Vorbereitung zur unmittelbar darauf abgehandelten christlichen Sittenlehre, 45 Bogen.

Das größere Werk, von dem nämlichen Verf., unter dem nämlichen Titel, nur daß es dort heißt: „für nachdenkende Christen" in vier Bänden von 1784 bis 1786, ist bereits in der ersten Abtheilung des Anhangs zu dem 53ten bis 86ten Bande der A. d. Bibl. S. 246 f. angezeigt, und dessen Gutes, aber auch dessen viele Mängel bemerkt worden. Von diesem größern Werke ist das vor uns liegende Buch, theils Auszug, theils umgearbeitet zum Gebrauche des gemeinern Stadt- und Landvolkes, und zum Behufe der Christenlehrer. Es wurde dem Verf., noch ehe das größere Werk ganz vollendet war, von dem Hrn. Erzbischof zu Salzburg aufgetragen, das ganze Handbuch noch einmal in einem angemessenen Auszug umzuarbeiten, zu verkürzen, und für das Volk, vom bürgerlichen Handwerker an bis zum ländlichen Ackersmanne, faßlich herabzustimmen. Dem V. schien der erhaltene Auftrag nicht bestimmt genug, er fragte daher noch einmal an, ob man eine Art von Catechismus, oder aber einen ausführlichen Religionsunterricht verlange? Worauf er die Erklärung erhielt, er solle nach dem Muster des größern Handbuchs einen vollständigen und praktisch ausgearbeiteten Religionsunterricht, sogar mit Inbegriff der christlichen Sittenlehre, liefern, dabey aber doch alles weglassen, was der Fassungskraft des Volks; besonders bey theoretischen Beweisen der Glaubenslehren unerreichbar sey, und zu tief in

die Sache Pfaffenhofen Interesse. Von Lang bis Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, November, Dezember, da war es noch nicht so schlimm, da hat man noch nicht so viel gespürt, da hat man noch nicht so viel gesehen, da hat man noch nicht so viel gehört, da hat man noch nicht so viel gewußt, da hat man noch nicht so viel gesagt, da hat man noch nicht so viel getan, da hat man noch nicht so viel gedacht, da hat man noch nicht so viel gefühlt, da hat man noch nicht so viel gelitten, da hat man noch nicht so viel gestorben, da hat man noch nicht so viel geweint, da hat man noch nicht so viel gelacht, da hat man noch nicht so viel gelebt, da hat man noch nicht so viel geliebt, da hat man noch nicht so viel gehaßt, da hat man noch nicht so viel gehofft, da hat man noch nicht so viel gefürchtet, da hat man noch nicht so viel gehabt, da hat man noch nicht so viel gewollt

Wunderthaten verrichtet, die uns zu Bewunderungen der Allmacht Gottes hinreißen, und uns zu Lobpreisungen seiner Heiligen, die seine Freunde sind, auffordern. Ich will nur einige von den Wundern erzählen. Zwischen dem ersten und dem zweiten Thurme, wenn man von Westen kommt, ist ein Kloster, das dem Heiligen Nikolaus geweihet ist. Dieses Kloster ist ganz neu, und ist erst vor wenigen Jahren erbauet worden. Es ist nicht groß, und hat nur wenige Mönche. Es ist aber sehr reich, und hat viele Einkünfte. Ich habe es selbst gesehen, und habe mich darüber verwundert, daß es so reich ist, da es doch so neu ist. Es ist aber auch sehr schön gebauet, und hat viele Zierrathen.

Ich habe aber auch selbst gesehen, was für ein Wunder der Heilige Nikolaus an einem Manne gethan hat, der ein Bauer ist, und in dem Dorfe Kalamitzi wohnet. Dieser Mann hatte einen Sohn, der ein Jüngling von ungefähr zwanzig Jahren war, und der ihm sehr lieb war. Dieser Jüngling hatte eine Krankheit bekommen, die ihn sehr schwach machte. Sie machte ihn auch so unempfindlich, daß er weder Hunger noch Durst empfand. Er konnte auch nicht mehr gehen, und mußte immer liegen. Sein Vater, der ihn sehr liebte, that alles, was er konnte, um ihn zu heilen. Er ließ ihn von vielen Aerzten besuchen. Diese gaben ihm viele Arzneyen. Aber alles war vergeblich. Der Jüngling wurde immer schwächer, und seine Krankheit immer größer. Endlich kam der Vater auf den Gedanken, daß er ihn dem Heiligen Nikolaus versprechen müsse. Er that dieses Gelübde, und sogleich fing der Jüngling an, sich zu bessern. Er bekam Hunger und Durst, und konnte gehen. Er ging auch in die Kirche des Heiligen, und dankte ihm für seine Wiederherstellung.

Ich habe auch selbst gesehen, was für ein Wunder der Heilige an einem Manne gethan hat, der ein Priester ist, und in dem Dorfe Kalamitzi wohnet. Dieser Priester hatte eine Krankheit bekommen, die ihn sehr schwach machte. Sie machte ihn auch so unempfindlich, daß er weder Hunger noch Durst empfand. Er konnte auch nicht mehr gehen, und mußte immer liegen. Sein Vater, der ihn sehr liebte, that alles, was er konnte, um ihn zu heilen. Er ließ ihn von vielen Aerzten besuchen. Diese gaben ihm viele Arzneyen. Aber alles war vergeblich. Der Jüngling wurde immer schwächer, und seine Krankheit immer größer. Endlich kam der Vater auf den Gedanken, daß er ihn dem Heiligen Nikolaus versprechen müsse. Er that dieses Gelübde, und sogleich fing der Jüngling an, sich zu bessern. Er bekam Hunger und Durst, und konnte gehen. Er ging auch in die Kirche des Heiligen, und dankte ihm für seine Wiederherstellung.

Rates shall be allowed upon any Bills of Exchange, Bonds, Specialties, or Contracts, or upon any Judgments, Statutes, or Recognizances, but after the Rate of Six Pounds for the Hundred Pounds for a Year, and so after the Rate for a greater or lesser Sum or Time; and all Contracts, Bonds, Specialties, Judgments, Statutes, and Recognizances, whereupon or whereby any greater Rate of Interest than after the Rate aforesaid shall be reserved or taken, shall be utterly void, and the Debtor or Debtors, Obligor or Obligors, Grantor or Grantors, Conusor or Conusors, shall be clearly discharged and acquitted of all Payment of Interest for the same, and shall recover against the Creditor, Obligee, Grantee, Conusee, or Recognizee, all Sums of Money by him or them paid for Interest upon any Contract, Bond, Specialty, Judgment, Statute, or Recognizance, whereupon or whereby any greater Rate of Interest than after the Rate aforesaid shall be reserved or taken, by Action of Debt, Bill, Plaint, or Information, in any of the Courts of Record at Westminster, wherein no Essoin, Protection, Wager of Law, or Aid-prayer shall be allowed; and the Moiety of all Sums of Money forfeited by this Act, shall be to the Use of the Queen's Majesty, her Heirs and Successors, and the other Moiety to the Use of the Prosecutor or Informer that will sue for the same.

listige Irrthümer hintergangen werden, und endlich würde sich auch unter den Katholiken jeder Gelehrter sein eigenes Glaubenssystem bauen wollen. Diese Gedanken über das Wesentliche der christkatholischen Religion hat der Verf. stets zur Richtschnur bey der Verfassung seines Buchs genommen, und unsere Leser werden nun schon von selbst verstehen, daß der V. (wie er es auch öffentlich erklärt) der Aufklärung und der Philosophie kein anderes Geschäft anweisen könne, als das, was die untrügliche Kirche einmal für göttlich erklärt hat, so viel es möglich ist, in das helleste Licht zu setzen, und Jedermann faßlich zu machen. Der Verf. unterwirft daher auch alles in seinem Handbuch, was auf die geoffenbarte Religion Bezug hat, dem untrüglichen Urtheile der heiligen Kirche.

Nach dieser vorausgeschickten allgemeinen Charakterisirung der Denkart des Verf. wollen wir nun den ganzen Inhalt dieses Buchs genauer darlegen. In der vorausgeschickten Einleitung redet der Verf. von den Grundlehren der christkatholischen Religion, und diese sind, die Nothwendigkeit und Wirklichkeit einer göttlich geoffenbarten Religion, und die Nothwendigkeit eines untrüglichen obersten Richteramtes in Glaubensstreitigkeiten. Den ersten Theil, der die Glaubenslehren enthält, hat der Verf. in zehn Hauptstücke, und jedes Hauptstück wieder in besondere Artikel eingetheilt. Im ersten Hauptstück handelt er die Lehre von Gott ab, und zertheilt sie in die verschiedenen Artikel, von Gott nach seiner Natur, nach seinen Eigenschaften, und von den göttlichen Personen, oder von dem Geheimniß der göttlichen Dreyfaltigkeit. Das zweyte Hauptstück handelt von der Schöpfung, und zwar in seinen verschiedenen Artikeln, von der Schöpfung überhaupt; von den guten und bösen Engeln; von der Gewalt der bösen Geister über die Leiber und Güter der Menschen; (obgleich der Verf. den ganz rohen Aberglauben von Teufelsbesitzungen und Hexereyen verwirft, so läßt er doch dem Teufel immer noch Macht genug über die Seelen, Leiber und Güter der Menschen,) von der Schöpfung der ersten Menschen. Drittes Hauptstück, von der Erbsünde; hier liefert der Verf. in verschiedenen Artikeln die Geschichte, die Fortpflanzung und Strafe der Erbsünde. Viertes Hauptstück. Von der göttlichen Vorsehung. Fünftes Hauptstück. Von der Erlösung durch Christum, und zwar von der Vorherverkündigung des

Erlö-

Kaiser Alexander Severus, Brustbild mit Lorbeerkranz, rechts. Rev. Ein Mann, mit Lorbeerkranz, Mantel und Stab, steht vor einem Altar, auf welchem Feuer brennt, und opfert. Hinter ihm steht ein Mann, mit Lorbeerkranz und Mantel, und hält ein Opferthier. Vor dem Altar

Gattungen der Pflanzen. Das Wort Gattung wird auch für Art gebraucht. Das Wort Art wird auch für Gattung gebraucht

Von den Wirkungen der ächten christlichen Liebe gegen Gott auf unsere innerliche Ge[illegible]nungen und Handlungen. Von den Regeln der christlichen Selbstliebe in Betracht unserer innerlichen Gesinnungen; von der christlichen Nächstenliebe, in Betracht unserer innerlichen Gesinnungen. Drittes Hauptst. Allgemeine und sich sowohl auf innerliche als äußerliche Erneuerung beziehende Grund- und Sittenlehren; vom Gesetz, Pflicht, Tugend, Sünde, Zurechnung und Gewissen. Die zweyte Abtheilung handelt von der Erneuerung und Berichtigung unsres äußerlichen sittlichen Zustandes, d. i. von der gesetzmäßigen Ausübung der von Gott befohlenen äußerlichen Pflichten, die den äußerlichen Gottesdienst ausmachen. Erstes Hauptst. Von den allgemeinen sich auf Gott unmittelbar beziehenden äußerlichen Pflichten. Von dem Gebet; von dem gemeinschaftlichen Gottesdienst; vom äußerlichen Religionsbekenntnisse; vom Eidschwur, und von den Gelübden. Zweytes Hauptst. Von den allgemeinen äußerlichen Pflichten gegen sich selbst; von der Vervollkommnung der Seelenkräfte und der christlichen Leibespflege, mit Rücksicht auf das Leben und auf die Gesundheit. (Hier ist uns aufgefallen, daß der Verf. blos eine negative Verpflichtung in Rücksicht auf die Aufklärung des Verstandes und die Vervollkommnung der Seelenkräfte anerkennt, und nur davon redt, daß man der Erwerbung nützlicher Kenntnisse niemals im Wege stehen müsse.) Von der christlichen Mäßigungspflicht in Absicht auf den Geschlechtstrieb, und die Nahrung, oder von der standesmäßigen Keuschheit und Nüchternheit. Von der christlichen Mäßigung im Betrachte der Arbeitsamkeit und der sinnlichen Ergötzungen, wie auch im Gebrauche der irdischen Güter und Sorgen für die zeitliche Ehre. Drittes Hauptst. Von den äußerlichen allgemeinen Pflichten gegen die Nebenmenschen; von der Pflicht, niemand zu schaden; von der Entschädigung und Wiedererstattung; von den Pflichten der äußerlichen christlichen Menschenfreundlichkeit; von den Pflichten der christlichen Wohlthätigkeit. Viertes Hauptst. Von den besondern, das ist, von den vorzüglichsten gesellschaftlichen Pflichten; von den christlichen Pflichten der ehelichen Gesellschaft; von den christlichen Pflichten der väterlichen Gesellschaft; von den christlichen Pflichten der haushältlichen und bürgerlichen Gesellschaft.

Nun wollen wir noch einige einzelne Stellen ausheben, theils um unser oben gefälltes Urtheil über den Vortrag des

Verf.

Kinder in Kindergärten, die nur selten oder gar nicht dahin kommen, sind
Kinder, die in ihrer Familie nicht die Pflege und Erziehung erhalten, die
sie dort erhalten sollten. Sie sind Kinder, die in ihrer Familie nicht
die Pflege und Erziehung erhalten, die sie dort erhalten sollten. Sie

der Art und Weise zeugen, wie und was für Begriffe man dem gemeinen Volk, selbst itzt noch, in sogenannten aufgeklärten katholischen Gegenden, von dem Lutherthum beyzubringen sucht. „Ich weiß es wohl, meine „lieben Brüder, was euch bey dieser meiner Aufforderung „(die Bibel zu lesen) bedenklich fällt. Man hat euren Vor„fahren und vielleicht auch noch euch selbst verboten, die Bi„bel zu lesen, und sogar zu haben; und nun will man euch „verpflichten, dieselbe anzuschaffen und zu brauchen. Allein, „ich bitte, höret mich: so will ich euch deutlich überzeugen, „daß diese ganze Einwendung auf einem Mißverstande beruhe, „der euch, und wohl auch manche Gelehrtere irre geführt hat. „Allerdings hat man in einigen Ländern oder Kirchsprengeln „den gemeinen Leuten verboten, die Bibel anders zu lesen, „oder zu haben, als in einem solchem Auszuge, den die ge„wöhnlichen Sonn- und Festtäglichen Episteln und Evange„lien, oder andere von der rechtmäßigen geistlichen Obrigkeit „gutgeheißene Gebetbücher darbieten. Aber wann und war„um ist das geschehen? Es geschah blos in den jüngern und „finstern Zeiten, da sich verschiedene Secten der Irrleh„rer, und besonders das Lutherthum, allenthalben verbrei„teten, und die Religionsneuerer alle Kräfte aufboten, ih„ren Abweichungen von der katholischen Glaubenslehre ein „Gewicht durch das Ansehen der Bibel zu verschaffen. Es „geschah, da sie immer neue Uebersetzungen von der Bibel in „der Volkssprache veranstalteten; dabey aber durch Beysätze „und Verstümmelungen, (ist das ehrlich, P. Schwarzhuber? Ueber den moderaten katholischen Theologen!!) und „noch mehr durch einen Schwall eigenmächtiger Auslegungen, „den wahren Sinn derselben verdrehten. Damals geschah es, „als sie bey ihren Anhängern nichts so heftig betrieben; als „daß Jedermann dergleichen Bibeln und Auslegungen fleißig „lesen, und nach denselben die von ihnen vorgetragene Lehre „prüfen solle. Wo nun dieses öffentlich oder heimlich geschah, „war der immer neuerungssüchtige Menschenstolz freylich ge„kitzelt, daß jeder bis auf den niedrigsten Handwerker und „unerfahrensten Bauer ein Schriftsteller seye, einen Prediger „machen, und sich zum Richter der wichtigsten Glaubensleh„ren aufwerfen wollte. — — Nun aber ist es unläugbar, „daß dieses ganze Verbot keinen andern Zweck gehabt hat, „als das gemeine Volk wider die Gefahren, denen es in den „Umständen der damaligen Zeiten blos gesetzt war, zu ver„wahren;

[illegible] Gesetzgebung, [illegible] Gesetzgebung, [illegible] Gesetzgebung, [

„Glieder von diesem Körper sind: so ist es doch ohnstreitig,
„daß diese sämmtliche besondere Christengemeinden, so sehr sie
„auch auf Erden zerstreut sind, wenn sie nur durch das obge-
„dachte Band vereiniget bleiben, jene Kirche ausmachen, zu
„deren Gunst der Heiland den immerwährenden Beystand
„des heiligen Geistes für die Oberhirten versprochen hat.
„Eben so stellt eine rechtmäßige Versammlung der in der
„christkatholischen Gemeinschaft stehenden Bischöffe unläugbar
„die allgemeine lehrende Kirche vor, wenn schon nicht alle,
„doch aber einer klugen Schätzung gemäß, so viele, und zu-
„gleich solche gegenwärtig sind, daß sie von der Glaubenslehre
„der Abwesenden eine sichere Kenntniß haben können. Da
„nun das oberste und untrügliche Richteramt in Glaubens-
„sachen diesem sichtbar lehrenden Theile der Kirche, der
„auch die zerstreuten Gemeinden immer regiert, von Christo
„ist aufgetragen worden: so folget, daß wenn entweder die
„gesammte zerstreute Kirche mittelst der einstimmigen Lehren
„der Oberhirten, oder die in einer rechtmäßigen Versamm-
„lung der Bischöffe vorgestellte und vereinigte allgemeine
„Kirche, durch einen feyerlichen Machtspruch, einen die Re-
„ligion betreffenden Satz als eine göttlich geoffenbarte Glau-
„benswahrheit erklärt, oder hingegen als eine Irrlehre ver-
„dammt, ein solches Urtheil, unfehlbar sey, und uns zum
„unverweigerlichen und ungezweifelten Glauben verpflichte."
S. 72 entdeckt uns der V. seine Begriffe von der Toleranz.
Wir schreiben diese Stelle ab, um unsere protestantische Leser
zu überzeugen, daß sie auf die Toleranz der römischkatho-
lischen Kirche schlechterdings gar nicht bauen dürfen.
„Toleranz heißt nicht mehr und nicht weniger als Duldung.
„Hier aber bedeutet dieses sonderheitlich das friedliche Be-
„tragen mit jenen, die sich zu einer andern Religion,
„als wir selbst bekennen. Man kann sich aber mit frem-
„den Religionsgenossen friedlich betragen, entweder darum,
„weil man dafür hält, ein jeder dürfe seinen eigenen
„Einsichten folgen, ohne sein ewiges Heil aufs Spiel
„zu wagen; oder weil der Landesfürst fremden Religions-
„genossen in seinem Gebiete mehrere oder wenigere bür-
„gerliche Rechte verstattet; dabey aber es dem Ge-
„wissen eines Jeden überläßt, wie er seiner Religion
„halber bey Gott und im Betrachte seines ewigen
„Heils hinauslangen werde. Sehr viele aus unsern
„Glaubensgegnern dringen freylich auf die erste Gattung der

gänge, welche in Gneiss, Glimmerschiefer, Thonschiefer, Grauwacke, Kalkstein, Porphyr, Basalt, Trachyt, Lava, Sandstein, Kalktuff, Steinkohlenformation, Muschelkalk, Keuper, Lias, Jura, Kreide, Tertiärgebilde, Diluvium und Alluvium aufsetzen, und in welchen Gesteinsarten sie vorkommen, ist bereits in den Abschnitten über diese Gesteine angegeben worden.

Die Gesteinsgänge sind in Bezug auf ihre Mächtigkeit, Ausdehnung und Richtung sehr verschieden. Ihre Mächtigkeit wechselt von einigen Zollen bis zu mehreren Lachtern, ihre Ausdehnung von einigen Klaftern bis zu mehreren Meilen, und ihre Richtung ist bald eine horizontale, bald eine verticale, bald eine geneigte. Die Gänge, welche in Gneiss, Glimmerschiefer, Thonschiefer, Grauwacke, Kalkstein, Porphyr, Basalt, Trachyt, Lava, Sandstein, Kalktuff, Steinkohlenformation, Muschelkalk, Keuper, Lias, Jura, Kreide, Tertiärgebilde, Diluvium und Alluvium aufsetzen, und in welchen Gesteinsarten sie vorkommen, ist bereits in den Abschnitten über diese Gesteine angegeben worden.

Die Gesteinsgänge sind in Bezug auf ihre Mächtigkeit, Ausdehnung und Richtung sehr verschieden. Ihre Mächtigkeit wechselt von einigen Zollen bis zu mehreren Lachtern, ihre Ausdehnung von einigen Klaftern bis zu mehreren Meilen, und ihre Richtung ist bald eine horizontale, bald eine verticale, bald eine geneigte.

„der wahren Religion auf mancherley Art nachtheilig „werden kann. (In der Folge führt der V. einen solchen „Beweggrund an.) Ich frage euch, ob ihr es nicht selbst „und vielleicht aus eurn eignen Beobachtungen bemerkt habt, „daß in manchen und hauptsächlich in jenen Ländern, wo die „bürgerliche Duldung vorhin ungewöhnlich war; nun aber „wegen der unbiegsamen Steifsinnigkeit vieler längst „verführter Unterthanen neuerdings ist eingeführt worden, „die allgemein bekannte und bereits auf Kinder und „Kindeskinder fortgepflanzte Religionsvorstellung eine „immerwährende heuchlerische Entheiligung der Sa„cramente nach sich gezogen habe? Der schon einge„wurzelte und angeerbte Haß gegen allen dem, was katho„lisch heißt, verschloß das Herz jedem auch bestgemeinten Un„terricht, und daraus entstand die rohheste Vermengung irri„ger Religionsbegriffe, ja eine so dumme Unwissenheit auch „in den wichtigsten Sittenregeln, daß dermalen sogar die „protestantischen Prediger klagen, sie müßten dergleichen „Leute (— welche — diejenigen, die sich dem bestgemeinten katholischen Unterricht entzogen? Wie hämisch! Die Salzburger, die vor beynahe 60 Jahren aus Salzburg auswanderten, waren sehr vernünftige Menschen und sehr gute Christen! Wie aber waren die, welche P. Parhammer mit seinen Kinderlehren in Processionen mit Fahnen u. s. w. herumwandern ließ! die waren doch wohl in dummer Unwissenheit!) „vor„läufig zu vernünftigen Menschen bilden, ehe sie daraus Chri„sten für ihre Gemeinden machen könnten. So unheilbar „war nach allen versuchten Mitteln das Uebel. War es „demnach unter solchen Umständen nicht besser, dergleichen „Leuten die freye Uebung die ohnehin im römischen Reiche ge„duldeten Religionen zu gestatten? Wenigstens war dadurch „die Kirche von dem Aergernisse dieser eben so schändlich als „schädlichen Heucheley so vieler Leute, die nichts weniger als „katholisch waren, gereiniget, und da sie keine fernere Ursache „haben, sich arglistig zu verstellen, kann das Gelegenheit „geben, mit der Zeit sie selbst, oder doch ihre Kinder „und Enkel von der Wahrheit mit glücklicherm Er„folge zu überzeugen und für die katholische Kirche „aufs neue zu gewinnen.“ S. 420 schreibt der Verf. der „Kirche „eine wahre gesetzgebende und obrigkeitliche „liche Macht zu, sie kann befehlen, was zur Erreichung „ihres Zwecks erforderlich, verbieten, was demselben

„hin-

Geist, Wort und Sacrament, wie sie wollen, und
Gott selbst, wie sie wollen, und nicht wie er sich
selbst offenbaret hat, und wie er sich offenbaren
will, und wie er sich offenbaren kann, und wie
er sich offenbaren soll, und wie er sich offenbaren
muß, und wie er sich offenbaren darf, und wie
er sich offenbaren kann, und wie er sich offenbaren
soll, und wie er sich offenbaren muß, und wie
er sich offenbaren darf, und wie er sich offenbaren
kann, und wie er sich offenbaren soll, und wie
er sich offenbaren muß, und wie er sich offenbaren
darf

Stuhlerben des Apostelfürsten Petrus und dem Statthalter Christi auf Erden, sind die Bischöffe die obersten Regenten in dem Reiche Jesu, als Amtserben der Apostel. Nach diesen folgen die übrigen gemeinen Priester, die zwar keine Amtsfolger der Apostel, und gleich jenen von Christo ausgesandten zwey und siebzig Jüngern, zwar weniger als die Apostel, hingegen auch mehr als die übrigen Gläubigen sind. S. 438 „Die ganze von Christo verordnete Regierungsform seiner „Kirche besteht dem Wesentlichen nach darin, daß der Heiland „die geistliche Macht in dem Reich seiner Kirche, erstlich zwar „dem Papste, als dem Stuhlerben des heiligen Petrus, „und hiemit als dem Haupte und obersten Hirten der „ganzen christlichen Gemeinde und Heerde, und dem „Mittelpunkte jener Einigkeit, die er sich zum Haupt„zwecke vorsteckte, mitgetheilt hat; sodann zweytens die „Bischöffe als Nachfolger der Apostel, zur besondern „Regierung des einem jeden anvertrauten Kirchsprengels „aufgestellt hat, welche demnach eben so bey ihren Untergebenen den Mittelpunkt der Einigkeit ausmachen; aber zugleich, weil diese Einigkeit allgemein seyn muß, in Gemeinschaft mit dem Statthalter Christi auf Erden zu „bleiben, angewiesen sind. Drittens endlich, daß die gemeinen Priester den Platz jener von Christo selbst gewählten „zwey und siebzig Jünger und die Diaconen die Stelle der „von den Aposteln auf göttlichen Antrieb verordneten Kirchendiener einnehmen, und Mitgehülfen im Hirten- und „Lehramte seyn sollen. Dies ist also jene Hierarchie, das „ist, jene geistliche Regierung, von der uns die Kirche zu „glauben befiehlt, daß sie von Gott eingesetzt ist, und aus „Bischöffen, Priestern und Dienern besteht, deren aller Haupt „der Papst, als der oberste Statthalter Christi auf Erden ist.“ Von den Kirchengemeinden, die sich von der alleinseligmachenden katholischen Kirche getrennt haben, sagt der Verf. S. 453: „Sie hatten einstens selbst die römischkatholische, „als die einzige apostolische erkannt: aber man kann einer „jeden die Zeit und das Jahr ihrer Abweichung sagen; da „wurde entweder die Reihe der rechtmäßigen Apostelfolge in „Betracht der Hirten abgeschnitten; oder man entfernte sich „von der Reinigkeit der Lehre, die man von den Aposteln „überliefert empfangen hatte. Es war demnach eine Abweichung, wobey der Eigensinn zum Grunde liegt, der jenes „traurige Merkmal einer Irrlehre, wie ein Brandmark an

„der

Wien, den 15. Juni 1812.

Wir Endesgefertigte, Vorsteher der Guten Gesellschaft in Wien, bezeugen hiermit, daß Herr Ludwig van Beethoven, Tonkünstler, Mitglied dieser Gesellschaft ist, und daß er sich in seinem Benehmen gegen dieselbe, wie auch gegen jeden Einzelnen, stets als ein rechtlicher Mann bewiesen hat.

Zu Urkund dessen haben wir diesen Schein mit unserer Unterschrift und mit dem Siegel der Gesellschaft bekräftigt.

Joseph Graf Deym, Vorsteher.

Joseph Graf Wrbna, Vorsteher.

Joseph Graf Lamberg, Vorsteher.

Joseph Graf Stadion, Vorsteher.

Joseph Graf Wallis, Vorsteher.

Joseph Graf Fries, Vorsteher.

Joseph Graf Saurau, Vorsteher.

Joseph Graf Dietrichstein, Vorsteher.

Joseph Graf Palffy, Vorsteher.

Joseph Graf Kinsky, Vorsteher.

Joseph Graf Lobkowitz, Vorsteher.

Joseph Graf Esterhazy, Vorsteher.

Joseph Graf Schaffgotsch, Vorsteher.

Joseph Graf Kolowrat, Vorsteher.

Joseph Graf Clam, Vorsteher.

Joseph Graf Wilczek, Vorsteher.

Joseph Graf Harrach, Vorsteher.

Joseph Graf Zichy, Vorsteher.

Joseph Graf Thun, Vorsteher.

Joseph Graf Czernin, Vorsteher.

Joseph Graf Rasumowsky, Vorsteher.

Joseph Graf Apponyi, Vorsteher.

Joseph Graf Batthyany, Vorsteher.

Joseph Graf Festetics, Vorsteher.

Joseph Graf Andrassy, Vorsteher.

Joseph Graf Erdödy, Vorsteher.

Joseph Graf Niczky, Vorsteher.

Joseph Graf Pálffy, Vorsteher.

Joseph Graf Nádasdy, Vorsteher.

Joseph Graf Keglevich, Vorsteher.

Joseph Graf Haugwitz, Vorsteher.

Joseph Graf Sauer, Vorsteher.

Joseph Graf Wurmbrand, Vorsteher.

Joseph Graf Wimpffen, Vorsteher.

Joseph Graf Sternberg, Vorsteher.

Joseph Graf Hardegg, Vorsteher.

Joseph Graf Auersperg, Vorsteher.

Joseph Graf Hoyos, Vorsteher.

Joseph Graf Mitrowsky, Vorsteher.

Joseph Graf Kaunitz, Vorsteher.

Joseph Graf Pálffy, Vorsteher.

Joseph Graf Nádasdy, Vorsteher.

Joseph Graf Keglevich, Vorsteher.

Joseph Graf Haugwitz, Vorsteher.

Joseph Graf Sauer, Vorsteher.

Joseph Graf Wurmbrand, Vorsteher.

Joseph Graf Wimpffen, Vorsteher.

Joseph Graf Sternberg, Vorsteher.

Joseph Graf Hardegg, Vorsteher.

Joseph Graf Auersperg, Vorsteher.

Joseph Graf Hoyos, Vorsteher.

Joseph Graf Mitrowsky, Vorsteher.

Joseph Graf Kaunitz, Vorsteher.

„lungen liest man die Bannflüche, kraft deren die Ketzer aus „der christlichen Gemeinde ausgestoßen werden, und niemals „haben sie es dahin bringen können, daß sie zur Theilnehmung „der heiligsten Geheimnisse zugelassen wurden, man vermied „sie sorgfältig.“ Hier läßt sich der V. von dem Bauer Christian die Einwendung machen, wie sich das mit der sogenannten Toleranz zusammenreimen lasse? und antwortet sodann darauf: „Ganz wohl. Die Apostel und heiligen Väter reden „von Aposteln des Irrthums, ich will sagen, von solchen „Ketzern, die sich ein Geschäfte daraus machen, auch andere „zu ihren Irrlehren zu verführen; nicht aber von einem jeden „Verführten. Man weiß, daß sich schon in den ersten Zeiten „viele Ketzereyen sehr weit und unter einem großen Theil der „Einwohner von manchen Ländern und Städten verbreitet „haben, mit denen also die Katholischen vermengt leben mußten. Man findet auch, daß manche Ketzer, z. B. die Donatisten, die Arrianer schon damals sehr große, sehr gewaltige „und sogar blutige Aufruhren wider die Katholischen angezettelt haben: aber man liest nicht, daß die alten Christen „denselben Gleiches mit Gleichem vergolten haben; sondern „sie betrugen sich mit ihnen friedlich, sanftmüthig und liebreich. Zufrieden, im Gottesdienstlichen von ihnen geschieden zu seyn, und aller Verführungsgefahr in der Glaubens- „und Sittenlehre vorzubeugen, erwiesen sie ihnen alle bürgerliche und christliche Liebespflichten. (Heißt dies nicht der Kirchengeschichte ins Angesicht widersprochen? Wie? Waren nicht immer die römischkatholischen Christen die blutigsten Verfolger der Ketzer, sobald sie Macht und Gewalt dazu hatten?) Itzt läßt sich der V. einen andern Zweifel von dem Bauer Gottlieb in Weg werfen. „Ihr wisset, sagt Gottlieb, „wie streng von einsther für uns Leute auf dem Lande das „Verbot war, lutherische Bücher, ich will nicht sagen, zu „lesen, sondern nur zu haben. Das, sagte man uns immer, „und ich halte es selbst dafür, ist für den Glauben äußerst „gefährlich und verführerisch. Nun aber höre ich, daß „man in den Städten dergleichen Bücher ganz frey verkaufe, „und ohne allen Scrupel lese: Ist dort keine Gefahr der „Verführung?“ — Hierauf antwortet der V.: „Die hohen „Obrigkeiten können wichtige Ursachen haben, in großen „Städten dießfalls eine größere Freyheit zu gestatten, weil „der Leute genug sind, welche tiefere Einsicht und hinlänglichen Unterricht in der Religion haben, um das Wahre

„vom

Gott Mensch, und Mensch Gott wäre, so wäre Gott nicht
Gott, und Mensch nicht Mensch. Denn Gott ist ein
solch Wesen, das nicht Mensch ist, und der Mensch ist
ein solch Wesen, das nicht Gott ist. Wie kann denn
Gott Mensch, und Mensch Gott sein? Wie kann
Licht Finsterniß, und Finsterniß Licht sein? Wie
kann Leben Tod, und Tod Leben sein? Wie kann
Himmel Hölle, und Hölle Himmel sein? Wie kann
Gerechtigkeit Ungerechtigkeit, und Ungerechtigkeit
Gerechtigkeit sein? Wie kann Wahrheit Lüge, und
Lüge Wahrheit sein? Wie kann Weisheit Thorheit,
und Thorheit Weisheit sein? Wie kann Gut Böse,
und Böse Gut sein? Wie kann Gnade Ungnade,
und Ungnade Gnade sein? Wie kann Barmherzigkeit
Unbarmherzigkeit, und Unbarmherzigkeit Barmherzigkeit
sein? Wie kann Gott Gott, und Mensch Mensch
sein? Wie kann Gott Gott, und Mensch Mensch
sein? Wie kann Gott Gott, und Mensch Mensch

[illegible] [illegible] [illegible] [

Ursache, daß sie sich also verändern, und eine andere Gestalt gewinnen, als sie vorhin gehabt haben. Wenn nun dieses geschiehet, so ist es eine Anzeigung, daß sie nicht mehr in ihrer Ruhe stehen, sondern daß sie in Bewegung gerathen sind, und also ihre Gestalt verändern müssen. Wenn sie aber in Bewegung gerathen sind, so müssen sie nothwendig eine Ursache haben, die sie in Bewegung setzet, und diese Ursache ist eben das, was wir Natur nennen. Denn die Natur ist nichts anders, als eine Bewegung, die in den Creaturen entstehet, und sie in Bewegung setzet, daß sie sich verändern müssen. Wenn nun diese Bewegung in einer Creatur entstehet, so ist sie eine Anzeigung, daß sie nicht mehr in ihrer Ruhe stehen, sondern daß sie in Bewegung gerathen sind, und also ihre Gestalt verändern müssen. Wenn sie aber in Bewegung gerathen sind, so müssen sie nothwendig eine Ursache haben, die sie in Bewegung setzet, und diese Ursache ist eben das, was wir Natur nennen. Denn die Natur ist nichts anders, als eine Bewegung, die in den Creaturen entstehet, und sie in Bewegung setzet, daß sie sich verändern müssen.

Diese Natur-Bewegung, die in der Creatur ist, ist nicht eine Bewegung, die von einem äußerlichen Dinge kommt, sondern sie ist eine Bewegung, die in der Creatur selbst entstehet, und sie in Bewegung setzet, daß sie sich verändern müssen. Wenn sie aber in Bewegung gerathen sind, so müssen sie nothwendig eine Ursache haben, die sie in Bewegung setzet, und diese Ursache ist eben das, was wir Natur nennen. Denn die Natur ist nichts anders, als eine Bewegung, die in den Creaturen entstehet, und sie in Bewegung setzet, daß sie sich verändern müssen. Wenn nun diese Bewegung in einer Creatur entstehet, so ist sie eine Anzeigung, daß sie nicht mehr in ihrer Ruhe stehen, sondern daß sie in Bewegung gerathen sind, und also ihre Gestalt verändern müssen. Wenn sie aber in Bewegung gerathen sind, so müssen sie nothwendig eine Ursache haben, die sie in Bewegung setzet, und diese Ursache ist eben das, was wir Natur nennen. Denn die Natur ist nichts anders, als eine Bewegung, die in den Creaturen entstehet, und sie in Bewegung setzet, daß sie sich verändern müssen.

Jemands bedürfen? Gelübde sind immer entweder unvernünftig und abergläubisch, oder doch ganz überflüßig. Unvernünftig und gottlos sind Gelübde, wenn man glaubt, Gott dadurch zu bestechen; abergläubisch sind sie, wenn man glaubt, durch gewisse angelobte Handlungen, z. B. Wallfahrten, Paternosterbeten, Fasten, Selbstpeinigungen u. s. w. Gott einen besondern Gefallen zu erweisen; und überflüßig sind sie, wenn man Dinge gelobt, wozu man ohnedies schon verpflichtet ist. — Wir haben uns bey diesem Buch so lange verweilt, weil wir glauben, daß unsere Leser dadurch in den Stand gesetzt werden, über die so gerühmte Aufklärung in der katholischen Kirche richtig zu urtheilen.

1) Eustachs Gandler, ehmaligen Catecheten und Lehrers an der K. K. Hauptschule zu Hall, Unterricht von der Unschuld, das ist, von dem unschätzbaren Werthe der ersten Taufgnade, und von der höchst wichtigen Pflicht, dieselbe zu bewahren. Nebst Eingängen zur bequemen Anwendung dieses Gegenstandes in Predigten auf die Sonn- und Feyertäge. Zween Theile. Mit Gutheißung der Obern. Augsburg, bey Doll, 1791. 8. 29½ B.

2) Kurze Abendgespräche mit Gott für das gemeine Christenvolk, auf alle Tage in der Woche eingerichtet, von A. Fr. C. Z. K. Salzburg, 1790. im Verlag der Obererschen Landschaftsbuchdruckerey. 8. 4½ Bogen.

Nr. 1. Ist der allerreinsten und höchsten Unschuld Jesu Christo, seiner unbefleckten Mutter und Jungfrau Maria, und allen lieben Unschuldigen, unter herrlichem Frohlocken über ihre herrlichen Siege, gewidmet und geweihet. Da die Dedication einem schlechten Buch, wenn sie auch an Gott selbst gerichtet wäre, keinen Werth geben kann: so konnte auch gegenwärtiges elende Geschreibsel dadurch keinen Werth erhalten. Der ganze Inhalt dieses Buchs ist mönchische Asceti mit einer guten Portion Mystik vermischt. Wir

wollen

Mehl, Mehl, Mehl,

Nr. 2. gehört in die Classe der mittelmäßigen katholischen Erbauungsbücher. Die sieben Bitten des Vater unser sind der Stoff zu diesen Abendbetrachtungen, die auf jeden Abend aus einer Danksagung, aus einer Gewissenserforschung, und aus einer Sündenreu bestehen. In einem Anhange sucht der V. noch die Standespflichten für das gemeine Christenvolk zu erklären, und handelt in einigen besondern Abschnitten von den Pflichten der Eheleute gegen einander; von den Pflichten der Eltern gegen die Kinder; der Kinder gegen ihre Eltern; der Hausväter und Hausmütter gegen ihre untergebene Dienstboten; der Dienstboten gegen ihre Herrschaften; der Unterthanen gegen den Regenten, und gegen hohe und niedere Obrigkeiten; der Pfarrkinder gegen ihre Seelsorger und Pfarrkirche; und der Handels- und Gewerbsleute im täglichen Handel und Wandel. Die Bemerkungen des V. sind meistens dem Zweck angemessen, und zielen auf die moralische Verbesserung der Gesinnungen und Handlungen des gemeinen Christenvolks.

1) Homilie über die Gesandtschaft des Johannes an Christus nach Matth. XI, am zweyten Sonntag des Advents 1790, vorgetragen von einem denkenden Prediger in einer Stiftskirche. Frankfurt und Leipzig, 1791. 8. 1 Bogen.

2) Homilie von dem guten Hirten, über das Evangelium am zweyten Sonntag nach Pfingsten, verfasset von Valentin Heitzmann, Weltpriester. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in Wagners sel. Buchhandl. 1790. 8. 1½ Bog.

3) Rede bey Gelegenheit, wo die glücklich erfolgte römische Kaiserwahl Leopold des Zweyten von des regierenden Herrn Reichsgrafens Ernest zu Königsegg Aulendorf Excellenz am 19ten Dec. 1790 in Aulendorf gefeyert wurde. Gesprochen von dem Herrn P. Hieronymus Wezel, des Reichsstiftes Wein-

Weizen-Getreide. Farbe, und Gestalt. Zwei Brief 3. Figur.

Das Weizen-Getreide ist in seiner Farbe, und Gestalt, dem Roggen-Getreide sehr ähnlich, und kommt auch mit demselben in einer Aehre, und Halm überein. Nur sind die Aehren, und Halme kürzer, und dicker, als beym Roggen. Die Körner sind auch dicker, und kürzer, als beym Roggen, und haben eine hellere Farbe, als dieses. Sie sind auch nicht so spitzig, als beym Roggen, sondern mehr rund, und haben eine tiefere Furche, als dieses. Sie sind auch nicht so spitzig, als beym Roggen, sondern mehr rund, und haben eine tiefere Furche, als dieses. Sie sind auch nicht so spitzig, als beym Roggen, sondern mehr rund, und haben eine tiefere Furche, als dieses.

Und wenn ich dann mit Sonnenschein
Im Herzen durch die Straßen ging,
Da sah ich Alle freundlich an,
Und Jeder sah mich freundlich an.

Ehe Strindberg die Scheidung von seiner ersten Frau, Siri von Essen, durchsetzte, hatte er sich mit einer Frau Frida Uhl verheiratet, die ihm eine Tochter gebar. Diese Ehe wurde nach einigen Jahren geschieden. Strindberg heiratete dann zum dritten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum vierten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum fünften Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum sechsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum siebten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum achten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum neunten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum zehnten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum elften Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum zwölften Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum dreizehnten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum vierzehnten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum fünfzehnten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum sechzehnten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum siebzehnten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum achtzehnten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum neunzehnten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum zwanzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum einundzwanzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum zweiundzwanzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum dreiundzwanzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum vierundzwanzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum fünfundzwanzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum sechsundzwanzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum siebenundzwanzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum achtundzwanzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum neunundzwanzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum dreißigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum einunddreißigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum zweiunddreißigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum dreiunddreißigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum vierunddreißigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum fünfunddreißigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum sechsunddreißigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum siebenunddreißigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum achtunddreißigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum neunundreißigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum vierzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum einundvierzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum zweiundvierzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum dreiundvierzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum vierundvierzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum fünfundvierzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum sechsundvierzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum siebenundvierzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum achtundvierzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum neunundvierzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum fünfzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum einundfünfzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum zweiundfünfzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum dreiundfünfzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum vierundfünfzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum fünfundfünfzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum sechsundfünfzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum siebenundfünfzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum achtundfünfzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum neunundfünfzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum sechzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum einundsechzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum zweiundsechzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum dreiundsechzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum vierundsechzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum fünfundsechzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum sechsundsechzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum siebenundsechzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum achtundsechzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum neunundsechzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum siebzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum einundsiebzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum zweiundsiebzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum dreiundsiebzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum vierundsiebzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum fünfundsiebzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum sechsundsiebzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum siebenundsiebzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum achtundsiebzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum neunundsiebzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum achtzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum einundachtzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum zweiundachtzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum dreiundachtzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum vierundachtzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum fünfundachtzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum sechsundachtzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum siebenundachtzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum achtundachtzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum neunundachtzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum neunzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum einundneunzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum zweiundneunzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum dreiundneunzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum vierundneunzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum fünfundneunzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum sechsundneunzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum siebenundneunzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum achtundneunzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum neunundneunzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum hundertsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum einundhundertsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum zweihundertsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum dreihundertsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum vierhundertsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum fünfhundertsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum sechshundertsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum siebenhundertsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum achthundertsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum neunhundertsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundersten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundzweiten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddritten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünften Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneunten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendzehnten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendelften Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendzwölften Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreizehnten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierzehnten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünfzehnten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechzehnten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebzehnten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachtzehnten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneunzehnten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendzwanzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundeinundzwanzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundzweiundzwanzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreiundzwanzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierundzwanzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünfundzwanzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechsundzwanzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebenundzwanzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachtundzwanzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneunundzwanzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreißigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendeinunddreißigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendzweiunddreißigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreiunddreißigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierunddreißigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünfunddreißigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechsunddreißigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebenunddreißigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachtunddreißigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneununddreißigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendeinundvierzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendzweiundvierzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreiundvierzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierundvierzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünfundvierzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechsundvierzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebenundvierzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachtundvierzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneunundvierzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünfzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundeinundfünfzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundzweiundfünfzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreiundfünfzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierundfünfzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünfundfünfzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechsundfünfzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebenundfünfzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachtundfünfzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneunundfünfzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundeinundsechzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundzweiundsechzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreiundsechzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierundsechzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünfundsechzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechsundsechzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebenundsechzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachtundsechzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneunundsechzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundeinundsiebzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundzweiundsiebzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreiundsiebzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierundsiebzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünfundsiebzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechsundsiebzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebenundsiebzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachtundsiebzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneunundsiebzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachtzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundeinundachtzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundzweiundachtzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreiundachtzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierundachtzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünfundachtzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechsundachtzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebenundachtzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachtundachtzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneunundachtzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneunzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundeinundneunzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundzweiundneunzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreiundneunzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierundneunzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünfundneunzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechsundneunzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebenundneunzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachtundneunzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneunundneunzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendhundertsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundeinhundertsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundzweihundertsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreihundertsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierhundertsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünfhundertsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechshundertsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebenhundertsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachthundertsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneunhundertsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundeinundneunzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundzweiundneunzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreiundneunzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierundneunzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünfundneunzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechsundneunzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebenundneunzigsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachtundneunzigsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneunundneunzigsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendzweihundertsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundeinundzweihundertsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendundzweiundzweihundertsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreiundzweihundertsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendvierundzweihundertsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendfünfundzweihundertsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsechsundzweihundertsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendsiebenundzweihundertsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendachtundzweihundertsten Male, Frau Harriet Bosse, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausendneunundzweihundertsten Male, Frau Fanny Falkner, die ihm eine Tochter gebar. Auch diese Ehe wurde geschieden. Strindberg heiratete zum tausenddreihundertsten Male, Frau Frida Uhl, die ihm eine Tochter

nen Mann verständlicher, obgleich der Verf. an und für sich keinen Anspruch auf besondere Geschicklichkeit in der dialogischen Form machen kann. Im ersten Band sind folgende Gespräche enthalten: Der Autor und sein Hausherr. Der Bibliothekar und der Pater Priscillan. Die Teufel, denen es übel bekommen, die es aber nicht eingestehen. Das auferbauliche Stein- Pflanzen- und Thierreich. Die betrübte Mutter. Die Schwester Bibiana. Das Altarblatt. Im zweyten Band: Die Träume. Der Postwagen. Das Gespräch im Klostergange. Der Pfarrer in der Bauernstube. Die Spitalweiber. Die Zunftsöhne. Der Wirth beym blauen Herrgott. Unter diesen Rubriken brandmarkt der V. die unschicklichen Gebete zu den Heiligen; die falschen Offenbarungen, die in Ansehung einiger Heiligen herumgetragen werden; die fabelhaften Vorstellungen der Heiligen in Legenden und Bildern; das übertriebene und schädliche Vertrauen auf die Heiligen, oder wohl gar auf ihre Bilder und Statuen; das Kerzelanzünden bey denselben und andern dabey angebrachten Prunk; die schlechte Art, womit die Tage der Heiligen von vielen gefeyert werden; die unerlaubte Feyerung der abgebrachten Festtage; die Mißbräuche mit den Reliquien; die Vorurtheile, daß die Heiligkeit in den Mirakeln und sonderbaren unnachahmlichen Handlungen bestehe; die Vermengung und Verwechslung der von den Heiligen ausgeübten wahren Tugenden mit ihren menschlichen nicht nachzuahmenden Fehlern; die Meinung, daß dieser Heilige in diesem Anliegen ein besonderer und größerer Patron als ein anderer Heiliger sey; den Irrwahn, daß man bey den Heiligen selbsten Gnaden erhalten und erst durch sie zu Gott kommen und von ihm Gnaden erhalten könne. Die Beyspiele solcher abenthäuerlichen Geschichten entlehnt der Verf. aus des P. Rochems und des P. Ribadeneira Legenden; und sucht dagegen bessere Grundsätze von der christlichen Andacht, nach der Anleitung des Muratori in seinem Buch, von der wahren Andacht, zu verbreiten. — Die Absicht des Verf. verdient nicht nur alles Lob; sondern wir hoffen auch, daß, wenn sein Buch von dem katholischen Volk wirklich gelesen wird, dadurch der Vernunft und dem Christenthum würdigere und angemessenere Kenntnisse verbreitet werden. Auch dieser Verf., so wie alle wahrheitliebende Catholiken, beklagt sich über den P. Goldhagen und die schaamlosen Augsburger Kritiker. Er sagt B. 1. S. 134: „Die Wahrheit des Herrn

„bleibt

„bleibt ewig. Nur Menschenwerke, wie Klöster und Augs„burgische Schriften sind, können und werden vergehen. Bey „aller Bemühung in Augsburg, so viel unsinniges Zeug dru„cken zu lassen; und solches von dort aus in alle Welt zu ver„breiten, um nur den Leuten die Binde vor den Augen zu „befestigen, fällt doch diese Mönchsbinde bey den meisten schon „von selbsten hinweg, die Aufklärung wächst, und bey dem ge„meinsten Manne wird es täglich lichter. Das Ueble, das „man der Aufklärung aurechnet, und mit welchem man sich „über das aufgeklärte Jahrhundert lustig machen will, wird „entdeckt, daß es vielmehr von den Feinden aller wahren und „nützlichen Aufklärung herkommt, und von ihnen auf das „bösartigste angezettelt worden ist. Jedermann lernt sie alle „Tage besser kennen. Sie werden bald in ihrer ganzen Blöße „da stehen, und den nur zu lehnen genommenen Religions„mantel ablegen müssen. Diese Elenden haben eine schlechte „Politik, daß sie selbst so vieles dazu beytragen, nachdem man „schon doch aller Orten durch die Erfahrung, und durch das, „was die unauslöschliche Geschichte von ihnen sagt, auf sie „aufmerksam gemacht worden ist.“

Ne quid innovetur, seu dissertatio de mutabilitate disciplinae ecclesiasticae a multis non bene intellecta. Ipsa mutatio consuetudinis, etiam quae adiuvat utilitate, novitate perturbat. Quapropter quae utilis non est, perturbatione infructuosa, consequenter noxia est. S. Augustinus ad Ianuarium Ep. 54. C. 5. Ex italico in latinum sermonem versa. Cum approbatione Rev. Ordinariatus. Augustae Vindelicorum, sumptibus fratrum Veith, 1791. 8. 9½ Bogen.

Diese Schrift hat, laut der Vorrede, ein berühmter römischer Gelehrter verfertiget, und sie wurde im Jahr 1787 zu Faenza in italienischer Sprache, unter dem Titel: *Lasciamo stare le cose, come stanno*, gedruckt. Die ultramontanische Meinung des Verf. besteht in wenigen Worten darin: Man darf auch in Kirchendisciplinarsachen nichts ändern;

und nur der Papst allein kann dergleichen Veränderungen machen, wenn er findet, daß sie für den römischen Stuhl vortheilhaft sind. Diese Meinung sucht der Verf. mit einer gelehrten und heiligen Miene auszuführen, und benutzt dabey jede Gelegenheit, den Papst und die heilige Kirche gegen die sogenannten Lästerungen ihrer boshaften Feinde zu vertheidigen. Die ganze Untersuchung theilt der Verf. in zwey Haupttheile. Im ersten sucht er zu bestimmen, was für Disciplinarpunkte geändert werden können; und im zweyten zeigt er, was dazu erfordert werde, damit eine solche Abänderung rechtmäßig sey, und nicht gemißbraucht werde; sodann wendet er seine Grundsätze auf die von dem Febronius zurückgerufenen Rechte der Erz- und Bischöffe an, und zeigt, daß eine Abänderung der nun einmal durch viele Jahrhunderte bestehenden Disciplin hierin weder nöthig noch nützlich sey. In dem ersten Haupttheil setzt der Verf. folgende Sätze fest. 1) Kein Disciplinarpunkt kann geändert werden, der von Christo oder seinen Aposteln selbst herrührt. 2) Kein Disciplinarpunkt kann geändert werden, der mit irgend einem Dogma in der genauesten Verbindung steht. 3) Solche Disciplinarpunkte, die nur zufälliger Weise mit einem Dogma in Verbindung stehen, können und müssen geändert werden, wenn sie von Ketzern zur Vertheidigung ihrer Irrthümer mißbraucht werden. Sollten aber Ketzer in der Veränderung gewisser Disciplinarpunkte eine Vertheidigung ihrer Irrthümer finden; so sind solche Punkte nicht nur nicht zu verändern, sondern diejenigen, welche sie ändern oder zu ändern verlangen, sind selbst für Ketzer zu achten. 4) Solche Disciplinarpunkte, die sich auf bloße Ceremonien beziehen, können zwar geändert werden; aber solche Veränderungen können nicht durch weltliche Fürsten vorgenommen werden, man muß dabey vorzüglich auf die Uebereinstimmung mit der römischen Kirche sehen, und sie können daher nicht ohne Vorwissen und Bewilligung des Papstes vorgenommen werden. Diese Sätze wendet der Verf. sodann im zweyten Theile an. — Diese ganze Schrift verdient blos deswegen bemerkt zu werden, weil man daraus sehen kann, daß der römische Hof auch noch nicht um ein Jota von jenen Grundsätzen, welche schlaue Priester im finstern Mittelalter erfunden haben, abgewichen sey.

Der

Der wahre Priester und Seelsorger in der Stadt und auf dem Lande, von einem Weltpriester. Kempten, gedruckt und verlegt von Kösel, 1791. 6½ Bogen. 8.

Schon im Jahr 1775 ließ die Wohlerische Buchhandlung in Ulm ein Buch, unter dem Titel drucken: Der wahre Priester. Diesem Buch hat nun Hr. von Brentano, geistlicher Rath und Hofkaplan des Fürsten von Kempten, einen katholischen Mantel umgehängt, um es so den Catholiken genießbar zu machen; doch ohne auch nur mit einer Miene zu verrathen, daß der größte Theil der Waare, die er hier auskramt, gestohlenes Gut sey. Die Vorrede zu jenem Wohlerischen Verlagsartikel ist von Schubart, und das Buch selbst hatte einen eben aufkeimenden Gelehrten zum Verfasser, der der Welt zu früh durch seinen Tod entrissen wurde. Sowohl die Vorrede, als das Buch selbst, hat Hr. v. Brentano rein ausgeplündert, alles, was in seinen Kram taugte, wörtlich abgeschrieben, und hin und wieder ein paar Seiten von seinem eigenen Machwerk hinzugeflickt, wodurch nun das Ganze ein sehr buntschäckigtes Ansehen erhalten hat. Das Buch handelt in drey Abschnitten; von der äußerlichen Wohlanständigkeit des Priesters; von den erforderlichen Wissenschaften des Priesters; und von der Tugend des Priesters. Der erste und dritte Abschnitt sind wörtlich aus jenem Wohlerischen Verlagsartikel abgedruckt. Im zweyten Abschnitt aber hat Hr. v. Brentano mehrere Veränderungen angebracht. Wir können eine solche Verstümmelung auf keinerley Weise billigen; Hr. v. Brentano aber scheint sich wirklich in solchen Unternehmungen sehr wohl zu gefallen, und sich ordentlich ein Geschäfte daraus zu machen, protestantischen Büchern einen katholischen Mantel umzuhängen. Ein solches Geschäft gränzt zunächst an das unehrbare Handwerk des Nachdrucks, und ist für einen Gelehrten doppelt schändlich. Eine ähnliche Unternehmung des Hrn. v. Brentano haben wir bereits im 2ten Stück des 94ten Bandes unserer Bibliothek S. 372 gerügt.

Nb.

III. Rechtsgelahrheit.

Chriſtiani Auguſti Beck, S. C. R. et A. M. Conſiliarii Regiminis inferioris Auſtriae, Profeſſ. Iuris publ. et feudalis, Ius publicum Hungariae, cum notis Auctoris, et obſervationibus *Ioſephi Benzur*, ex originali eius exemplari deſumtis, et nunc primum in lucem publicam emiſſis. Wien, bey Krauß, 1790. 284 Seiten in 8.

Eben dieſes Buch hat noch den beſondern Titel:

Ignatii Stephani Horváth, I. U. D. et S. C. R. et A. M. Aulae Familiaris, ad Tabulam Partium Regni Hungariae Transdanubianarum Iudiciariam Regiam diſtrictualem Referentis, Aſſeſſoris et Co-Iudicis, Bibliotheca Iuriſconſultorum Hungariae, *Tomus IV.*

Ob uns gleich die erſten Theile dieſer Sammlung nicht zu Geſichte gekommen ſind; ſo enthält doch der gegenwärtige ein vor ſich beſtehendes Werk, das wir alſo, ohne Rückſicht auf jene, beſchreiben können. Es iſt in ſieben Abſchnitte getheilt, die durch des der Gelehrſamkeit in Ungarn zu früh entriſſenen Benzur Anmerkungen, allerdings an Werthe gewonnen haben.

I. Vom Urſprunge und Wachsthum des Königreichs Ungarn. Dieſe Abhandlung dient zwar zu einer Grundlage des Staatsrechts; hätte aber weit kürzer gefaßt werden können. Zu den noch unverbeſſerten Stellen derſelben gehören gleich die erſten Zeilen: das heutige Ungarn (nur ein anſehnlicher Theil deſſelben) ſey von den Römern Pannonien genannt worden; ingleichen p. 16, daß Attila und ſeine Nachfolger von den Merovingern nicht ſowohl überwunden, als über ſie triumphirt worden ſey. Sonſt

wird

wird hier behauptet, daß Ungarn stets von andern Reichen unabhängig gewesen; (wiewohl Benzur auch anmerkt, daß seiner Schrift dieses Inhalts in unserer Bibliothek widersprochen worden,) es wird gezeigt, warum es das Marianisch-Apostolische Reich heiße; wie Dalmatien, Croatien und andere Länder an dasselbe gekommen sind; daß das Oesterreichische Haus es nach einem dreyfachen Rechte erhalten hat; welche Kriege wegen Ungarn mit den Türken geführt, und durch welche Friedensschlüsse sie geendigt worden sind.

II. Von der Regierungsform und Thronfolge im Königreich Ungarn (p. 57 sq.) Es ist eine eingeschränkte Monarchie; so daß wichtigere Angelegenheiten auf Reichstägen ausgemacht werden müssen. Die berühmte Clausel des K. Andreas vom J. 1222, durch welche der Nation erlaubt ward, sich dem Könige zu widersetzen, wenn er etwas gegen ihre Rechte unternähme, ist jedoch, auf Verlangen der Stände selbst, im J. 1687. abgeschaft worden. Die Könige gelangten ehemals weder durch eine bloße Erbfolge, noch durch eine bloße Wahl zum Reiche; sondern das Familienrecht galt bey der Thronfolge; aber die Genehmigung der Stände mußte dazu kommen. Allein, auf dem Reichstage zu Merseburg im J. 1687 wurde es für ein Erbreich für Oesterreich erklärt, selbst in Ansehung der weiblichen Nachkommenschaft. Von der ehemals nöthigen Gegenwart der Könige im Reiche. Auch zu ihrer Vermählung wurde sonst die Einwilligung der Stände erfordert. Der Brautschatz der königlichen Prinzeßinnen betrug in ältern Zeiten 200,000 Ungrische Gulden; die Einkünfte der königlichen Wittwen aber waren auf 25000 Ungrische Ducaten gesetzt. Bey der Entbindung der Königinnen waren die Reichsstände, als Zeugen, bisweilen gegenwärtig.

III. Von der Krönung des Ungrischen Königs (p. 81 sq.). Obgleich der Verf. gesteht, daß in andern Europäischen Reichen die Krönung der höchsten Gewalt der Könige keinen Zuwachs ertheile; sondern nur ein Zeichen der von ihnen angetretenen Regierung sey; so setzt er doch hinzu, dieses lasse sich nicht von dem Ungrischen Reiche behaupten, wie die alte bestätigte Gewohnheit und die geschriebenen Gesetze lehrten. Die feyerlichen Gebräuche der Krönung, die anfänglich in den Feldern von Pest, nachher zu Stuhlweißenburg, endlich seit Ferdinand I. zu Preßburg vollzogen wird,

Ich bin nicht gekommen, daß ich Frieden sende auf Erden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, einen Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen; und wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. Und wer einem dieser Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.

Diese Worte, meine lieben Zuhörer, sind ein Teil der Rede, womit unser Herr Jesus Christus seine zwölf Jünger aussandte, das Evangelium zu predigen. Sie sind also zunächst an diese gerichtet, und wir haben sie nicht auf uns zu beziehen, wenn wir nicht ausgesandt sind, das Evangelium zu predigen. Aber wir haben sie auf uns zu beziehen, wenn wir Christen sind, und wir haben sie auf uns zu beziehen, wenn wir Prediger sind. Wir haben sie auf uns zu beziehen, wenn wir Christen sind, denn wir sollen ja alle Christi Jünger sein, und wir sollen ja alle Christi Worte hören und halten. Wir haben sie auf uns zu beziehen, wenn wir Prediger sind, denn wir sollen ja alle Christi Boten sein, und wir sollen ja alle Christi Worte ausrichten. Wir haben sie auf uns zu beziehen, wenn wir Christen sind, denn wir sollen ja alle Christi Jünger sein, und wir sollen ja alle Christi Worte hören und halten. Wir haben sie auf uns zu beziehen, wenn wir Prediger sind, denn wir sollen ja alle Christi Boten sein, und wir sollen ja alle Christi Worte ausrichten.

Pincernarum et Dapiferorum Regalium, und andere mehr, unter die etwas geringern. Der Verf. gesteht, hier hauptsächlich C. A. Bels Abhandlung de Archiofficiis Regni Hungariae, nur mit einigen gemachten Zusätzen, gefolgt zu seyn.

VI. Von der innern Verfassung des Königreichs Ungarn (p. 156 sq.). Hier kommen die Eintheilung des Reichs in Comitatus und Processus, die Hauptstädte, die Einwohner nach ihrem Charakter, das Indigenat, der Zustand der Juden, die ganze innere Regierung, die Staatseinkünfte, die Reichsstände, der Clerus, seine und des Königs Rechte in Kirchensachen, der Adel, die freyen königlichen Städte, der Zustand des Landmannes, endlich auch Vorschläge zur Verbesserung dieser innern Reichsverfassung vor. Der Verf. behauptet, die Aufnahme der Wissenschaften in Ungarn sey hauptsächlich den Jesuiten zu verdanken; Benzur merkt dabey an, daß doch wohl die Protestanten auch einen großen Antheil daran haben; er hätte aber noch mehr sagen und zeigen können; nämlich daß es offenbar der Verfolgungsgeist und andere Maasregeln der Jesuiten gewesen sind, welche verhindert haben, daß die Gelehrsamkeit in Ungarn sich nicht sonderlich erheben konnte. Er widerspricht auch Matth. Bels Bemerkung, daß die Ungrischen Bauern ihre Sprache eben so zierlich als die Edelleute, ja nicht so vermischt mit lateinischen Worten, wie diese, und also reiner redeten. Was die gedachten Verbesserungsvorschläge betrift: so sagt der V. weiter nichts, als daß auf zwey Reichstagen einige Maasregeln deswegen genommen worden sind.

VII. Von den Reichstagen, Gerichten, Siegeln und Privilegien des Reichs (p. 239 sq.). Das Reichsarchiv ist zu Presburg, steht unter dem Palatinus und andern Magnaten; es bekömmt aber nicht leicht jemand Zutritt zu demselben. Die wesentlichste Beschäftigung des Reichstags ist, Gesetze zu verbessern, abzuschaffen, oder neue auszufertigen. Die neue gerichtliche Einrichtung ist erst unter Carln VI. getroffen worden, daß außer den Provincial-Gerichtstafeln auch noch Tabulae districtuales, oder kleinere Gerichte in mehreren Reichsbezirken angelegt worden sind. Man appellirt theils an die königliche Gerichtstafel, theils von dieser an die Tabulam septemviralem. Von den Gesetzen und dem Ungrischen Corpus Iuris wird auch eine kurze

Nachricht gegeben. Die gewöhnliche Art des Verfahrens in Gerichten beruht auf einer bloßen Gewohnheit, und ist zwar von den Ungrischen Rechtsgelehrten aufgeschrieben, aber noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden. Auch die Form des Criminalprocesses hat, obgleich einigemal auf Reichstagen davon gehandelt worden, noch nicht bestimmt werden können; ist aber ziemlich derjenigen gleich, welche in Niederösterreich gilt. Der königlichen und Reichssiegel giebt es fünf: die güldene Bulle, oder das größere Siegel, welches an alle Reichsschlüsse gehängt wird; das zweyfache, auf Wachs, mit welchem unter des Königs und des Erzbischofs von Gran, als Reichskanzlers Unterschrift, die Adelsbriefe ausgefertigt werden; das geheime, dessen sich der König bey wichtigen Geschäften bedient; das gerichtliche, für den Locumtenens personalis praesentiae regiae, und der Siegelring, für Privatgeschäfte des Königs.

Obgleich die durch zahlreiche Anmerkungen zerstreueten Untersuchungen des Buchs die Bequemlichkeit seines Gebrauchs etwas verringern, auch die Schreibart darinne nicht immer die reinste ist, und überdies manche Materien noch mehr Vollständigkeit verdient hätten; so giebt es doch einen ganz bündigen Begriff vom Staatsrecht und zum Theil auch von der Statistik Ungarns.

Ra.

Materialien zu der Geschichte, Statistik und Topographie der deutschen Reichsgrafschaften. (Glorreich, charakterisch für unser Zeitalter ist der Triumph, den die Publicität seit kurzem in mehrern Staaten über die alte barbarische Verheimlichung erhält, vermittelst der sonst die Dummheit und Tyranney so frech selbst von den Göttern der Erde ungesehen manoeuvrirte: fruchtbar, seegensvoll wird dieser Triumph für die Nachwelt seyn; und unsterblich diejenigen, die solchen bereitet oder auch nur verstattet haben. Schlözer.) Ersten Bandes erstes Heft. Frankfurt, bey Pech, 1791. 128 Seiten. 8.

Eine

Die Frau Baronin hat sich mit dem Herrn Grafen Wallenstein verlobt, und Sie, Herr Graf, sind der Bräutigam. Ich gratulire Ihnen zu dem Glücke, das Ihnen bevorsteht.

Graf. Ich danke Ihnen, Herr Präsident.

Präsident. Sie, Herr Graf, sind ein Mann von Ehre, und Sie werden Ihr Wort halten.

Graf. Ich werde es halten, Herr Präsident.

Präsident. Sie haben sich verbindlich gemacht, Ihre Braut, die Frau Baronin, in Ihr Vaterland zu führen, und Sie werden sie dahin führen.

Graf. Ich werde sie dahin führen, Herr Präsident.

Präsident. Sie haben sich verbindlich gemacht, Ihre Braut, die Frau Baronin, in Ihr Vaterland zu führen, und Sie werden sie dahin führen.

Graf. Ich werde sie dahin führen, Herr Präsident.

Kirche Maria Magdalena, Kloster, Kirche und Kloster Maria Himmelfahrt, Kirche und Kloster Maria Verkündigung, Kirche und Kloster Maria Victoria, Kirche und Kloster Maria Zell, Kirche und Kloster Mariä Empfängnis, Kirche und Kloster Mariä Geburt, Kirche und Kloster Mariä Heimsuchung, Kirche und Kloster Mariä Himmelfahrt, Kirche und Kloster Mariä Verkündigung, Kirche und Kloster Mariä Victoria, Kirche und Kloster Mariä

Ueber die Reviſion der Inventuren und Theilungen, nach Wirtenbergiſchen Grundſätzen. Tübingen, bey Heerbrandt, 1790. 8. 36 Seiten.

Dieſe praktiſche Materie hätte um ſo mehr eine umſtändlichere Abhandlung verdient, als auch in der Röslinſchen Abhandlung von Inventuren und Abtheilungen (Stutg. 1780. 8.) eine gründliche Theorie von Reviſion der Inventarien — Denn bey der Reviſion der Heyrathsgüter iſt doch ein eigner, wenn ſchon kurzer, Abſchnitt S. 108—113 gewidmet, übergangen worden. Rec. hätte daher gewünſcht, daß der V. (Hr. Stadtſchreibereyſubſtitut Schwarz zu Urach) zuerſt allgemeine deutliche und richtige Rechtsgrundſätze, nach welchen die Reviſion behandelt werden ſoll, hätte vorangehen laſſen, und dann die Grundſätze durch Vorlegung eines umſtändlichen Muſters einer Anwendung dieſer vorgenommenen Reviſion nach ſolchen erläutert hätte, woraus Andre am beſten hätten abnehmen können, wie ſie ſich ſowohl bey Reviſion der Heyrathsgüter, als der einer Reviſion unterworfenen Ligenſchaft, Fahrnis, einnehmender Schulden u. ſ. w. bey einer Erbtheilung zu verhalten haben.

Ek.

Verſuch eines Syſtems der Gerichtsbarkeit des kaiſerlichen Reichskammergerichts. Entworfen von Benjamin Ferdinand Mohl, der Rechte Doctor, und außerordentlichem Profeſſor auf der hohen Carlsſchule zu Stuttgardt, 1791. 320 S. 8.

Der fleißige Verf., welcher hier ſeinen Gegenſtand in einem etwas weitern Umfang nimmt, hat hier eigentlich, wie er z. B. S. 49 bekennt, die von Tafinger und andern mehr compendiariſch vorgetragene Lehre von der Gerichtsbarkeit des K. Reichskammergerichts genauer ausgeführt, und die neuern Abänderungen und Zuſätze nachgetragen. Im Ganzen hat der Verf. ſeinen Plan nicht übel ſo angelegt, daß er die Fälle von einander ſcheidet, wo dieſe Gerichtsbarkeit unbeſtritten, oder ganz ungegründet oder beſtritten iſt, weil nach Berichtigung der beyden erſten Fälle auch die letztern ſich deſto leichter entwickeln laſſen. Um aber von dem Inhalt

dieſes

dieses Werks, welches in Hinsicht auf die bevorstehende Fortsetzung der Visitation des KG. wichtig ist, einige Uebersicht zu geben, zeigen wir kürzlich den nähern Inhalt an. Der erste Theil S. 1—31 handelt von der Gerichtsbarkeit im Allgemeinen und von der des KG. insbesondere; und hier wird vornämlich die Streitfrage von der Theilnehmung der Reichsstände an dieser Gerichtsbarkeit abgehandelt. Der zweyte Theil handelt die Lehre von der Begründung der Gerichtsbarkeit des KG. ab, in dem ersten Buch, wenn kein Zweifel eintritt, daß sie Statt habe; im 2ten, wenn sie notorisch nicht Statt hat, und im 3ten, wenn Zweifel da sind, ob sie Statt habe. Im ersten Fall hat sie entweder ordentlicher oder außerordentlicher Weise Statt; diejenige, welche ordentlicher Weise ausgeübt wird, ist entweder die streitige oder die nicht streitige; die streitige betrift entweder Fälle, wo dem KG. die Cognition, Entscheidung und Execution, oder wo ihm blos Untersuchung, oder blos Execution zusteht. Zuerst wird also von unbestrittenen Fällen der Gerichtsbarkeit, in welchem dem KG. die Cognition, Entscheidung und Execution zusteht, in der ersten Instanz gehandelt, und zwar 1) ohne Rücksicht auf Personen, wo also von Land- und Religionsfriedensbruchsachen, von fiscalischen, von solchen Fällen, welche ex continentia vel connexitate causae anhängig gemacht werden, und von der Rechtswohlthat der miserablen Personen die Rede ist. Von dem Landfriedensbruch wird zuerst eine kurze Geschichte der Gesetzgebung aufgestellt, die Absicht des Gesetzes erläutert, und dann die Sache selbst meistens nach den Worten des Gesetzes vorgetragen; besonders wird es ausgeführt, daß auch Mittelbare wegen Landfriedensbruchs vor dem KG. belangt werden und auch Juden deswegen klagen können; hierauf die Erfordernisse und die Strafe. Als Religionsfrieden nimmt der Verf. nur den von 1555 und 1648 an, in welchen die andern entweder enthalten, oder durch welche sie aufgehoben worden sind, und zeigt, daß durch die berüchtigte Ryswickische Clausel der Religionsfriede nicht verändert worden; hierauf von dem Zweck des Religionsfriedens, von den Erfordernissen und der Strafe eines Religionsfriedensbruches. Von fiscalischen Sachen wird der allgemeine Grundsatz aufgestellt, daß der Reichsfiscal in allen Fällen, wo ein deutscher Bürger seine Reichsbürgerpflichten auf irgend eine Art verletzt, gegen ihn aufzutreten berechtigt sey; und ausgeführt, daß deshalb sowohl gegen Mittelbare,

als

Wasser, das in Wärme zu Dampf wird, und in Kälte wieder zu Wasser, das

Erforderniſſe ſeiner Anwendung gut erläutert. In den Fällen, wo nur ein Theil reichsunmittelbar ſeyn muß, handelt der Verf. zuerſt von den Fällen, wo der Beklagte, ſodann von denen, wo der Kläger unmittelbar ſeyn muß; in dem erſten Fall ſind entweder die beklagten Reichsunmittelbaren ſolche, welche die Austräge nicht haben, bey welchen die Gerichtsbarkeit des KG. von ſelbſt aus ihrem allgemeinen Umfange folgt, oder iſt die Sache ſo beſchaffen, daß jeder Unmittelbare als Beklagter vor dem KG. ſich einlaſſen muß, wobey demnach von Mandaten ohne oder mit der Clauſel, und von Ordinationen gehandelt wird. Die Geſchichte von den Austrägen hat der Verf. nach Bemerkungen, welche der ehmalige Kammergerichtsbeyſitzer v. Harpprecht aus Reichstagsacten gezogen, gut dargeſtellt; bey den Austrägen werden nicht nur die Perſonen überhaupt unterſucht, welchen ſie zuſtehen, ſondern auch die Fragen erörtert: ob Mittelbare von Adel, ob Domkapitel bey unbeſetztem Biſchofſtuhl, ob apanagirte Prinzen, Grafen u. ſ. w., ob Gemahlinnen der Fürſten dieſelbe haben? Vom Mandatsproceß zuerſt eine kurze Geſchichte des Urſprungs deſſelben und der Geſetzgebung, ſodann Ausführung der Fälle, in welchem Mandate ohne Clauſel erkannt werden mögen, Erläuterung der Erforderniſſe; der Beklagte muß 1) in der Regel unmittelbar ſeyn, doch giebt es wenige ausgenommene Fälle, in welchen der Mandatsproceß auch gegen Mittelbare Statt hat; man muß 2) verſichert ſeyn, daß der Beklagte keine rechtliche Einreden vorzubringen im Stande ſeye; hier von der Exceptione ſub- et obreptionis; ferner von der Frage: ob und wie ferne Unterthanen wider ihre Landesherren Mandate erhalten können? wobey beſonders auch die in der neueſten Wahlcapitulation wegen der Klagen der Unterthanen gemachte neue Vorkehrungen bemerkt werden; ferner von dem Privilegium der Reichsritterſchaft von 1687, nach welchem ihre Angelegenheiten ſchleunigſt und vor allen andern Sachen zu entſcheiden ſind. Von Mandaten mit der Clauſel werden die Erforderniſſe bemerkt. Ordinationen ſind nicht einerley mit den Mandaten oder Reichshofräthlichen Reſcripten, ſie können vielmehr erkannt werden, wo letztere nicht Statt haben; ſie können in jeder Proceßgattung erkannt werden, wo die Gerechtigkeit der Klage ſo am Tage liegt, daß man vom Unterrichter erwarten kann, daß er auf die Vorſtellung des Reichsgerichts nachgeben, und dem Kläger Gerechtigkeit widerfahren laſſen werde; will aber

der

der Unterrichter nicht gehorchen, so ziehen sie keine Execution nach sich, und es bleibt den Reichsgerichten nichts übrig, als einen wahren Mandats-, Nullitäts-, Appellations oder andern Proceß zu erkennen. Zu den Fällen, in welchen der Kläger unmittelbar seyn muß, rechnet der Verf. die provocatorischen Processe, allein der Provocant ist in der Hauptsache Beklagter, und also die Sache nicht genau ausgedrückt; auch wird der Dissamationsproceß nicht ganz richtig auf den Fall bestimmt, wenn sich jemand herausnimmt, uns Uebels nachzureden; vielmehr tritt er ein, wenn sich jemand gewisser Ansprüche auf unsere Person oder Güter rühmt; richtiger ist im §. 93 der Fall der Provocation ex l. si contendat bestimmt. Endlich rechnet der Verf. unter die Fälle, in welchen die Gerichtsbarkeit des KG. gleich in erster Instanz gegründet ist, sie mag Mittelbare oder Unmittelbare betreffen, den Fall, wenn Cameralpersonen die Beklagten sind. Zuerst die Frage, ob sie Unmittelbare seyen? Der Verf. antwortet: im gewöhnlichen Sinne nicht: sie sind es aber nur in soferne nicht, als sie keine Wahl unter beyden Reichsgerichten haben, sondern schlechterdings an das KG. gebunden sind, welches ihnen jedoch ihre Unmittelbarkeit nicht nimmt. Alle Cameralpersonen sind nach der Regel in allen Sachen dem KG. unterworfen. Unter den Ausnahmen wird zuerst der Streit wegen der Kanzleypersonen ausführlich erörtert; eine weitere Ausnahme machen die Ehesachen, ferner die Fälle, wo Kammergerichtspersonen als Güterbesitzer vor dem Gerichtsstand der gelegenen Sache belangt werden; endlich sind sie auch in peinlichen Sachen dem RKG. unterworfen. Das weitere, vornämlich von der Gerichtsbarkeit des KG. in zwoter Instanz, wird in dem zweyten Theil folgen, welchen der fleißige Verf. gewiß bald liefern wird. Vorzüglich ist an diesem Werke zu loben, daß der Verf. immer die Worte der Gesetze anführt, und damit den Leser in den Stand setzt, jeden Satz genau zu prüfen; und eben so löblich ist seine Bekanntschaft mit der Kammergerichtslitteratur. Als Anhang ist das merkwürdige (obwohl durch die neueste Wahlcapitulation außer Würkung gesetzte) reichshofräthliche Deputationsgutachten vom 1ten Junius 1769, die Anwendung des Visitationsschlusses vom 9ten Dec. 1768 wegen der Berichte in Klagsachen der Unterthanen gegen ihre Landesherren betreffend, beygedruckt.

System der Gesetzgebung. Sechster Band. Aus dem Italienischen des Ritters Cajetan Filangieri. Anspach, 1791. 312 Seiten. 8.

Man fängt nun allmählig an zu vergessen, daß man ein System der Gesetzgebung vor sich hat, indem dieser Theil wie der vorherige allein der Erziehung gewidmet ist; er spricht endlich allein von der Erziehung der zweyten Classe der Zöglinge, welche der Gesellschaft mit ihren Talenten zu dienen bestimmt ist. Diese Erziehung soll auf eigene Kosten der Theilnehmer in öffentlichen Erziehungshäusern geschehen, mit dem fünften Jahr anfangen, und die Wahl der Bestimmung dem Vater überlassen seyn; in dem wissenschaftlichen Unterricht baut der Verf. sein System hauptsächlich darauf, daß er die Seelenkräfte, jenachdem sie sich allmählig entwickeln, classificirt, also zuerst das Empfänganißvermögen, sodann das Gedächtniß, die Einbildungskraft, und endlich das Vermögen zu schließen benutzt und beschäftigt; diese Grundsätze werden besonders im Detail auf die Erziehung der obrigkeitlichen und Kriegspersonen angewandt, und hierauf kürzer vom Unterricht der Seeleute, Kaufleute, Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Priester und in den schönen Künsten gehandelt. Das letzte Kapitel von Erziehung der Frauenspersonen, welche nicht öffentlich seyn soll, handelt vielmehr von der Wichtigkeit und den Würkungen derselben, als von Regeln, nach welchen sie eingerichtet werden soll.

Der erfahrne Criminalrichter. Ein Buch für ganz Deutschland. Praxis ist die Seele der Geschäfte. Erster Theil. Wien, 1791. 384 S. 8.

Der Inhalt dieses Werks, welches in der Vorrede in einem allzu hohen Tone angepriesen wird, besteht in der Geschichte von neuen Criminalfallen, bey welchen immer nach einem erzählenden Auszug aus der geführten Inquisition das mit dem Inquisiten geführte Verhör selbst folget; wir wollten also dem Buch eher den Namen: der erfahrne Inquisitor, als der erfahrne Richter, geben, denn außer einer kurzen Anzeige von der in jedem Fall erkannten Strafe erfährt man von der Entscheidung und deren Gründen nichts; ferner von

der

der Untersuchung des Corpus Delicti, dem Verhör der Zeugen u. dgl. wird nur historisch in dem Auszug gedacht; allein, um die nöthigen Regeln der Vorsicht und Klugheit daraus zu lernen, wie sie einem Criminalrichter nothwendig sind, sind diese Nachrichten nicht hinreichend. Vorzüglich wichtig für Menschenkenntniß und in andern Rücksichten sind der dritte Fall von einem Kanzleyverwandten, welcher eine gegen ihn sehr wohlthätige Weibsperson bestohlen und grausam ermordet, und mit einer grausamen Todesstrafe belegt worden; und der vierte von einer Weibsperson, welche mehrere Mordthaten begangen, und zuletzt sich selbst zu entleiben versucht hatte; in dem letztern Fall liegt ein großer Theil der ruchlosen Gemüthsart der Verbrecherin, auf dem Geistlichen, welchem sie sich anvertraut hatte.

Versuch über die peinliche Rechts- und Gerichtsverfassung in Holstein. Zweyter Theil. Altona, 1790. 434 Seiten. 8.

Seinem Versprechen gemäß giebt der Verf. in diesem zweyten Theil die gegenwärtige Verfassung des peinlichen Rechts und Gerichtswesens, von S. 1—74 den statistischen, und nachher den juristischen Theil; in jenem wird von den Bezirken Holsteins, sofern sie in Rücksicht auf Criminalverfassung unterschieden sind; von den in Holstein geltenden Gesetzen in Absicht auf ihre Unterordnung, und von der unterschiedenen Gerichtsverfassung im Holsteinischen, in Hinsicht auf Criminalsachen, gehandelt; und dieser Theil, welcher übrigens keinen Auszug leidet, hat auch für den Statistiker Interesse; gewundert haben wir uns, von der Universität Kiel, ob und in wiefern sie peinliche Gerichtsbarkeit habe, nirgends angezeigt zu finden. Der juristische Theil handelt nach der Ordnung des Kochischen Lehrbuchs vom peinlichen Rechte, von einigen allgemeinen Grundsätzen, sodann 2) von besondern Verbrechen und ihren Strafen, und 3) vom Proceß; und der Verf. läßt meistentheils die Gesetze, nicht nur besondere einheimische, sondern auch vornämlich, wo es an einheimischen fehlt, die Römischen Gesetze, die Carolinische Halsgerichtsordnung und den Sachsenspiegel reden, und nur selten, wenn sich auf den Gerichtsbrauch berufen wird, führt der Verf. einen Schriftsteller, und beynahe keinen andern, als Kochs,

en. Von besondern Gesetzen wollen wir einige bemerken; die Landesverweisung ist (§. 71 und 72.) aufgehoben; die Enthauptung mit dem Schwerdt ist (§. 80) in die mit dem Beil verwandelt; Diebe sollen §. 81. nicht mehr am Leben bestraft werden. Entwendung und Abschneiden von Pferdehaaren wird nach §. 92 mit dreyjähriger Arbeit im Zucht- oder Werkhaus; Pferd- und andere Viehdiebstäle werden nach §. 96. mit dem Strang bestraft; bey der Strafe der Wilddiebereyen §. 100. ist der alte grausame Jagdgeist nicht mehr sichtbar; die Strafe des Stuprum §. 112 ist, besonders auch wegen eines hinzukommenden Surrogats der Kirchenbuße ziemlich groß: doch sollen nach einer Verordnung von 1737 in §. 366. arme Geschwächte in puncto der Geldbrüche nicht zu hart, sondern allenfalls mit civilem Absitzen angesehen werden. Ein aus Lebensüberdruß begangner Mord wird nach §. 196 laut der Verordnungen von 1767 und 1775 nicht mehr am Leben, jedoch sehr hart bestraft. Nur wichtige peinliche Fälle kommen nach §. 336 u. ff. an das eigentliche Criminalgericht, der Beschuldigte wird auf Inquisitionalartikel gehört, und sodann vom Ankläger und Vertheidiger schriftlich verfahren. Nach §. 348 ist die peinliche Frage, jedoch ohne etwas anderes zu surrogiren, nach §. 350 der Reinigungseid, und nach §. 356. die Actenverschickung in peinlichen Sachen aufgehoben. Am Ende ist ein Anhang zum ersten Theil beygedruckt, welcher Berichtigungen, Zusätze und ein chronologisches Verzeichniß aller angeführten Verordnungen enthält.

Zugaben zur Anleitung zur juristischen Praxi (s), als deren zweyter Theil; insonderheit von der Orthographie und Richtigkeit der Sprache, und vom deutschen Canzleyceremoniel, vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen. Vierte Auflage. Göttingen, 1789. Ohne die Dedication und Inhaltsanzeige 292 Seiten. 8.

So wie die Seitenzahl des vorliegenden Werks mit den vorigen Ausgaben übereinstimmt, so haben wir auch bey einer Vergleichung des Inhalts keine Abänderungen oder Zusätze entdecken können, welche jedoch, besonders in der ersten

Zugabe:

Zugabe: Ergänzung der zur Reichs- und Staatspraxis gehörigen Schriften, gemacht werden konnten und sollten.

Fb.

Ueber Erbschaftssteuer oder lachende Erbengebühr — Nach Grundsätzen deutscher Provinzialrechte, insonderheit in Beziehung auf den Collateralanfall in dem Fürstenthum Baireuth — Mit Vorrede über diesen Gegenstand von D. Johann Ludwig Klüber. — Erlangen, 1790. bey Palm, 42 S. Vorrede XL Seiten. 8.

Der Collateralerbenbeytrag ist im Fürstenthum Baireuth erst unterm 27. April 1769 zum Besten des Zuchthauses zu St. Georgen am See eingeführt worden, und befreht in 2½ pro Cento von jedem Hundert an Seitenerben fallenden Vermögens. Der unbekannte Verf. bemüht sich, die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieser Abgabe darzuthun, und zeigt, welche Personen von diesem sogenannten Collateralanfall frey, und welche ihn zu entrichten schuldig seyen, auch von welchen Sachen er zu leisten sey. Pia Corpora sind vom C. A. frey, und der in der Stadt Erlangen anfällige C. E. B. wird den dasigen bedürftigen Kirchenarmen überlassen. Herr Prof. Klüber handelt in der Vorrede von ähnlichen Abgaben, z. B. dem Lacherbengeld in der Markgrafschaft Baden; der lachenden Erbschaftsgebühr im Hochstift Speyer, dem Collateralanfall im Fürstenthum Anspach u. s. w. begleitet die ganze Abhandlung von Schritt zu Schritt mit berichtigenden und gelehrten Anmerkungen, und wünscht am Ende mit dem Verf. daß die in Frage stehende Baireuthische Verordnung, in Hinsicht der dahin einschlagenden Punkte, genauer bestimmt und erläutert werden möchte.

Ha.

Collectionum Dissertationum Iuridicarum in Academia Goettingensi habitarum *Tomus I. P. I.* Gottingae, apud Brose, 1790. in 4.

Der Wunsch, einzelne auf Akademien gehaltene Streitschriften zusammengedruckt zu finden, ist gewiß nicht neu. Dergleichen kleine Schriften verliehren sich bald. Höchst selten kommen sie in Buchladen, und wo soll man sie nun suchen? So willkommen eine dergleichen Veranstaltung seyn mag, so wird sie doch Mängel genug behalten. Unter diese rechnen wir vorzüglich den, daß Streitschriften aufgenommen werden, die gar füglich in dem Dunkel, das sie umhüllt, gelassen werden könnten, und vom Anfang zu schließen, hat diesen auch gegenwärtige Sammlung. Sie besteht aus vier Schriften: 1) De fide librorum mercatorum, commentatio iuridica, auct. Ioanne Ludovico Caroli Meister, Bremensi, 1789. 26 Seiten. 2) De tutore ad praestandas usurarum usuras haud obligato, commentatio, auct. Conrad Iulius Hieronymus Tuckermann, Hannoveranus, 1789. 3) Dissert. inaugur. iuridica, de origine et natura iuris censitici hereditarii Germanorum eiusque praecipuis ab emphiteusi Romana differentiis, Simon Hermannus de Post, Bremensis, 1789. 44 S. 4) Dissert. inaugur. iuridica sistens aliquot capita de editione documentorum, auct. Hieronymus Wolderus Sillem, Hamburgensis, 1790. 38 S. Die erste ist mittelmäßig, und eben so die zweyte. Die dritte ist elend. Außer der Reichhaltigkeit der Materie handelt der Verf. auch noch vom Einlager, von dem vertragsweise eingegangenen iure pignorandi, von Rutscherzinsen, von der Art und Weise, sie zu berechnen, und dieses alles auf 43 Seiten, noch obendrein sehr weit gedruckt. Die vierte ist fast von gleichem Schlage, jedoch etwas besser, die Schreibart sehr schlecht. Allen aber sieht man es an, daß ihre Verfasser Anfänger sind.

Wr.

Beytrag zu der Rechtstheorie von Erstattung der Prozeßkösten, vom Postdirector Hennemann in Schwerin. Schwerin, 1789 47 S. in 8.

Herr Prof. Weber hat in seiner Abhandlung über die Prozeßkösten u. s. w. sehr gegen die häufige Compensation derselben geeifert. Bey der Anzeige dieser Blätter im 88. Bande 1. St. S. 83 unserer Bibl. lobten wir diesen Eifer, bemerkten aber zugleich, daß sich Hr. W. auf der andern Seite durch denselben hätte zu weit führen lassen.

Hier

Hier nimmt Hr. H. den Beweis aus dem römischen und deutschen Rechte auf sich, daß nur im Fall einer Chikane auf die Erstattung der Kösten gesprochen werden könne. Am Ende verspricht er eine zwote Abhandlung über diesen Gegenstand, die uns aber bis daher noch nicht zu Gesicht gekommen ist. Wir wünschen, daß darinn n Hr. H. auf der entgegengesetzten Seite nicht zu weit gehen möge, und schränken inmittelst unser Urtheil auf die einige Bemerkung ein, daß man in der Theorie mit dem Verf. einig seyn, und dennoch im Compliren zu weit gehen könne.

Tf.

Io. Ant. Lud. Seidenſticker Commentatio de Fundamentis iuris ſupremae poteſtatis circa adespota ex iure publico univerſali, iure romano et iure publico germanico, in concertatione civium academiae Georgiae Auguſtae 4. Iun. 1789. praemio a Rege M. Britanniae Aug. conſtituto ab Iureconſultorum ordine ornata. Göttingae, 7 Bogen in 4.

Die von der Juristenfacultät zu Göttingen gewöhnliche für die jungen dort Studirenden auf das Jahr 1789 ausgesetzte Preißfrage war: Quaenam ſint genuina fundamenta iuris ſupremae poteſtatis circa adespota, quibusque ex rationibus alia tamquam ſpuria reiicienda ſint? und unter den hierüber eingelaufenen Arbeiten ward gegenwärtiger der Preiß zuerkannt; welches schon für ihren Werth entscheidet. Bey Untersuchung und Festsetzung der wahren Gründe des landesherrlichen Rechts an herrnlosen Dingen mußte billig auf die verschiedenen Rechte Rücksicht genommen, und die nicht mit einander zu vermischenden Grundsätze derselben besonders aufgestellt werden. Der Verf. behandelt daher die Frage aus dreyerley besondern Gesichtspunkten, nach denen seine Schrift in drey Sectionen zerfällt, nämlich nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts Sect. I., des Römischen Sect. II., und des besondern deutschen Staatsrechts Sect. III. Die ganze Schrift ist mit systematischer Ordnung abgefaßt, und ein Beweis von dem Fleiße und der Geschicklichkeit des Verf.,

der, nach dieser ersten Probe zu urtheilen, künftig einmal bey reifern Kenntnissen für die Jurisprudenz etwas zu leisten verspricht, wozu er alle Aufmunterung verdient.

Zr.

IV. Arzneygelahrheit.

Sammlung auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauche praktischer Aerzte. Dreyzehnter Band, drittes und viertes Stück. 1790.

Ohne eine jede Abhandlung wie ein Bücherverzeichniß anzuzeigen, machen wir, unserer Gewohnheit nach, die Leser nur auf die merkwürdigsten aufmerksam. Davidson von Pocken. Er inoculirte einer schwangern Frau die Pocken, das Kind bekam sie, wie man hätte vermuthen können, nicht, sondern erst nach seiner Geburt auch durch die Inoculation. (Diese Erfahrung ist auch deswegen wichtig, weil man den Versuch bey einer schwangern Person nicht leicht zu wiederholen pflegt.) Patten von der guten Wirkung des Quecksilbers bey verhindertem Schlingen. (Angenehme Bestätigung einer schon bekannten Wahrheit.) G. Bells (nicht des bekannten Benjamin) Bemerkungen über den Krebs. Den Scirrhus will er lieber mit dem Messer, als mit erweichenden Mitteln heilen: Aezmittel und andre scharfe Dinge seyn hier übel angebracht, und empfiehlt daher, außer andern demulcirenden Mitteln, blos warmes reines Wasser. Waizenmehl aufgestreuet sey das beste Mittel, die Blutstürzungen bey Krebsen zu hemmen. (Alles dieses dürfte freylich gut seyn, den Zustand dieser Unglücklichen erträglich zu machen, aber auch zur wahren Hülfe? darüber giebt uns der Verf. keine Erfahrung an.) Wright von dem Gebrauche des Kupfervitriols in der Wassersucht. Crichton über den Gebrauch des isländischen Mooses und des Wolverleys. Beobachtungen, die einen genauen Beobachter beweisen. Die angegebenen Mittel helfen deswegen nicht immer, weil sie nicht wider die eigentliche Krankheit, oder nicht in dem rechten Zeitpunkte derselben angewandt werden,

daraus

daraus läßt sich denn auch der Widerspruch der Aerzte erklären, wenn einer das Mittel verwirft, der andre es erhebt, und zwar beyde aus ihrer Erfahrung, die sonst die zuverläßigste Lehrerin ist. Vom Wolverley hat der Verf. vortreffliche Wirkung, besonders im Faulfieber, noch unter Stolls Augen zu Wien, gesehen. In Jütland sey es ein gewöhnliches Hausmittel bey Wechselfiebern. Spence über eine Krankheit nach dem Verpflanzen der Zähne. Percival über die Wasserscheu. Das Gift lasse sich nicht mit dem venerischen oder Blatterngifte vergleichen, errege keine specifische Verderbniß der Säfte, sondern es sey aus einer localen Reizung der Nerven hier alles zu erklären, die seine Folgen auch beweisen — sie kommen mit dem Tetanus überein (sehr wichtig den praktischen Aerzten, welche den Tetanus bey Wunden kennen!). Auch das sey ein Beweis, weil es keine bestimmte Zeit für seine Wirkung habe, sondern lange ohne Wirkung im Körper versteckt liegen könne, da andere Gifte immer zu einer gewissen Zeit ihre Existenz daselbst beweisen. Das sogenannte arms kirkische Pulver (von Hill) sey nicht ganz zu verachten, denn einige Mittel auf die Wunden gelegt, saugen doch ein. (Aber dies Mittel wird ja innerlich genommen, und soll ohnehin in so kleiner Quantität, oft nur einmal genommen, helfen!!) Der Verf. hat zu Opium, im Anfange gegeben, Vertrauen, weil der Brand an den Füßen, nach Potts Erfahrung, mit Opium geheilt werde, und diese Krankheit mit jener eine Aehnlichkeit habe. (Jene Idee möchten wir allenfalls billigen, aber es doch gewiß nicht aus dieser Ursache erklären und Aehnlichkeit behaupten. Richtiger ist das Baden in der See u. s. w. erkläret, und daß die eben angegebene Idee vom Tetanus Beyfall verdiene, bestätigt nachher Rush zu Philadelphia; daher sey auch eine ähnliche Behandlung mit äußerlichen Mitteln zu empfehlen. Auf alle Art verdienen diese Gedanken von Percival die Aufmerksamkeit praktischer Aerzte. Th. Christie über das Blasenfieber, (Pemphigus). Sehr gerechte Klagen über die Verwechselung der Hautkrankheiten und über den schwankenden Ausdruck der Engländer, Scarvy. Man solle Kupferstiche davon liefern, ein Einfall, den bekanntlich unsere Deutsche, und unter andern Delius, auch schon gehabt haben, und den ein Engländer, Willan, von mehrern Hautkrankheiten auszuführen versprochen hat; auch Christie liefert hier bey seinem Pemphigus eine illuminirte Kupfertafel. Beschreibungen

dieses Uebels nach andern Schriftstellern, die es für eine hitzige Krankheit halten. Der Fall, den der Verf. mit Simmons zu behandeln hatte, war sichtbar chronischer Art, und dauerte an drey Monate; daß es noch länger dauern könne, und der wahre große Pemphigus eine chronische Krankheit ohne Fieber sey, da jene Blasen bey Fiebern nur Symptome sind, werden die Leser nun schon aus dem Beytrage wissen, den kürzlich unser Landsmann, Wichmann, zur Kenntniß desselben herausgegeben hat. Balme über den Ausgang der Wassersucht. Nasenbluten schafte in zwey Fällen Genesung. Leute, die Schnupftobak gebrauchen, bekommen kein Nasenbluten. Michel vom Nutzen der Ipecacuanha in Clystiren. Die Idee ist nicht neu, nur das Mittel. Lane vom Nutzen des gebrannten Schwamms bey Kröpfen. Ein Aufsatz, den wir nicht bey Duncan, sondern in den Memoirs of the medical society im Original finden. Der Redacteur dieser Sammlung empfiehlt bey dieser Gelegenheit die Asche des Seeschwamms auch überhaupt bey scrophulösen Drüsenverhärtungen, selbst bey scrophulöser Lungensucht; nur Schade, daß man fast bey keinem einzigen Schriftsteller die Dosis so wenig als die Höhe bestimmt findet, bis dahin man mit diesem Mittel steigen kann. Salabert über Fieber, auf welche Blasen folgten; sehr französisch, und für den praktischen Arzt wenig belehrend.

Viertes Stück. Vermischte praktische und pharmaceutische Bemerkungen; aus Duncans Commentarien. Der V. gab vier Wochen hinter einander alle Woche anderthalb Unzen der gewöhnlichen Zinkblumen ohne alle Wirkung, er glaubt also, daß dieser durch das Feuer bereitete Zinkkalch ganz ohne Kräfte sey, wie das sogenannte schweißtreibende Spiesglas, und will lieber das durch Säuren verkalchte Zink gebrauchen. In den Leichen finde er oft Erscheinungen, wovon man keine Spur erwarten konnte (z. E. Geschwüre in den Gedärmen, oder sie angefressen, ohne daß der Kranke Schmerz empfunden hatte; Narben in den Lungen ohne vorhergehenden Husten; Gallensteine u. dgl.); dazu der Rec. ein großes Verzeichniß liefern könnte, auch Isenflamm und andre schon geliefert haben. Willison von dem äußerlichen Gebrauche des Sublimats bey dem Krebse. Wichtiger ist Cox von einem durch den rothen Fingerhut geheilten Wahnsinn, und sehr merkwürdig, die

judi-

zudielöſen Reflexionen des Verf. nicht zu vergeſſen. Lucas von den beſondern Wirkungen der Muſik bey einem Kranken. Ein außer Italien ſeltner Tarantulintänzer. Wilkinſon von einer Krankheit der Lunge, die nach Zerbrechung einer Ribbe entſtand. Pempienati von der ſchädlichen Wirkung des deſtillirten Kirſchlorbeerwaſſers. White über diejenigen Arten des kalten Brandes, die mit convulſiviſchen Krämpfen verbunden ſind, oder auch von einer localen Wirkung entſtehen, die eine Reizung hervorbringt. Aeußerſt intereſſant für den praktiſchen Arzt, der ſich bisher in ſolchen Fällen auf Opium und China verließ, und nun dieſe beyden Mittel durch große Gaben von Moſchus und Hirſchhornſalz verdrängt findet. Zugleich ein guter Anlaß zu Reflexionen über Brand, Fäulniß, antiſeptiſche Mittel, und über die neuere Fiebertheorie. Werner von einer Harnruhr. May fernere Bemerkungen über die Behandlung der Lungenſucht. Wir haben über des Verf. Methode bereits bey Gelegenheit des erſten Stücks dieſes Bandes der Samml. unſer Urtheil gefället. Percival über Lungenkrankheiten. Er zweifelt auch an dem Nutzen der antiphlogiſtiſchen Methode. Er ſahe einen Kranken, dem ein Aderlaß nöthig war, während des Aderlaſſens plötzlich in Zuckungen fallen und ſterben, er warnet daher, bey Furchtſamen dieſe Operation nicht zu dringend zu rathen. Vauphar von dem Erbrechen in der Schwangerſchaft; es widerſtand bis im ſiebenden Monat allen Mitteln, und er bezwang es durch nährende Clyſtiere, Fußbäder aus Milch und Fieberrinde; dabey durfte die Perſon auch nichts eſſen. Odhelius von der Wirkung des Baldrians gegen Nervenkrankheiten, aus den ſchwediſchen Abhandlungen, daher wir hier dieſen Aufſatz, aus der deutſchen Ueberſetzung uns ſchon bekannt, nicht erwarteten. Reinold vom Ragolaſchen Mittel in der fallenden Sucht. Hat in einigen Fällen offenbaren Nutzen davon erfahren; gerne hätten wir aber auch gewünſcht, zu erfahren, wie dies Mittel gewürkt habe, denn dies müſſen uns doch mehr die Aerzte und Beobachter, als die Verkäufer dieſes Arcanums, ſagen. J. Alexander von der guten Wirkung der Eau de Luce bey dem Biſſe der giftigſten Schlangen in Oſtindien. Duncan von der guten Wirkung der Vitriolſäure bey einem hartnäckigen Schlucken (Schluckſen), das viele Stunden fortgedauert hatte.

Ander-

Andersons pathologische Bemerkungen über das Gehirn; größtentheils eine Bestätigung der Erfahrung, daß bey einer Verletzung der einen Halbkugel des Gehirns die Zufälle meistens an der entgegengesetzten Seite des Körpers bemerkt werden.

Dieser ganze Band ist ohne das beygefügte Register 718 Seiten stark. Eine sehr ergiebige Quelle, woraus der Sammler bisher geschöpfet hatte, ist nun versieget, da Dr. Simmons das London. medical Journal gemündigt hat, hoffentlich werden wir aber durch eben desselben Facts et observations künftig schadlos gehalten, oder wir erhalten desto mehr Uebersetzungen aus dem Holländischen?

B.

Recepte und Curarten mit theoretisch-praktischen Anmerkungen von D. Ernst Anton Nicolai — zu Jena. Dritter Band. Zweyte verbesserte und viel vermehrte Ausgabe. Jena, 1790. 8. 764 Seiten.

Die Einrichtung dieses Werks ist aus den vorigen Bänden bereits bekannt, es ist ein sogenanntes Formulare, dabey jedesmal die Art der Zubereitung angegeben wird, und dem merkwürdige Compositionen aus praktischen Schriften zugleich beygefügt sind. Wenn dem Leser die Dicke des Werks ein wenig abschreckend wird, so muß er sie damit entschuldigen, daß hr. Nicolai auch zugleich die gute Wirkung der verschiedenen Arzneymittel nicht nur erkläret, sondern die Beobachtungen andrer Aerzte immer wörtlich abschreibt. Wenn wir nun gleich dieser Art von Zusammenschreiben nicht allen Nutzen absprechen mögen, so siehet man doch auch leicht, wie unermeßlich sich ein solches Werk anschwellen lasse, und wie wenig mehr als gesunder Finger es dazu bedürfe, sobald man einen guten Vorrath von Schriften besitzet. Wittwing vom Fingerhut, Collin vom Wolverley, Murray, White u. s. w. sind dem Verf. ergiebige Quellen, aus denen er diesesmal reichlich geschöpfet hat. Aber es wird unmöglich und eben so unnütz, aus diesem Auszuge aus solchen Werken wieder einen neuen Auszug hier zu machen.

Kr.

Entwurf

Mann, der Gott fürchtet, und seine Gebote hält, ist
gut, und wird Gutes thun. Wer aber Gott nicht
fürchtet, und seine Gebote nicht hält, ist böse, und
wird Böses thun. Wer Gutes thut, wird Gutes
empfangen, und wer Böses thut, wird Böses
empfangen. Wer Gutes empfängt, ist glücklich,
und wer Böses empfängt, ist unglücklich. Wer
glücklich ist, ist vergnügt, und wer unglücklich ist,
ist unvergnügt. Wer vergnügt ist, ist froh, und
wer unvergnügt ist, ist traurig. Wer froh ist,
lacht, und wer traurig ist, weint. Wer lacht, ist
gesund, und wer weint, ist krank. Wer gesund ist,
lebt lange, und wer krank ist, stirbt bald. Wer
lange lebt, sieht viel, und wer bald stirbt, sieht
wenig. Wer viel sieht, weiß viel, und wer wenig
sieht, weiß wenig. Wer viel weiß, ist klug, und
wer wenig weiß, ist dumm. Wer klug ist, ist
weise, und wer dumm ist, ist thöricht. Wer weise
ist, ist ein Mann, und wer thöricht ist, ist ein
Kind. Wer ein Mann ist, ist stark, und wer ein
Kind ist, ist schwach. Wer stark ist, ist groß,
und wer schwach ist, ist klein. Wer groß ist, ist
ein Riese, und wer klein ist, ist ein Zwerg. Wer
ein Riese ist, ist ein Sohn, und wer ein Zwerg ist,
ist ein Vater. Wer ein Sohn ist, ist ein Bruder,
und wer ein Vater ist, ist ein Onkel. Wer ein
Bruder ist, ist ein Freund, und wer ein Onkel ist,
ist ein Feind. Wer ein Freund ist, ist ein Mensch,
und wer ein Feind ist, ist ein Teufel. Wer ein
Mensch ist, ist ein Christ, und wer ein Teufel ist,
ist ein Türke. Wer ein Christ ist, ist ein Kind
Gottes, und wer ein Türke ist, ist ein Kind des
Teufels. Wer ein Kind Gottes ist, kommt in den
Himmel, und wer ein Kind des Teufels ist, kommt
in die Hölle.

Novellen und kleine Romane. Mit vier Original-Radirungen von Ludwig Richter, Adolf Schrödter, Theodor Hosemann und Otto Speckter. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1847. 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Die vier Novellen sind: Der Schatzgräber. Von Ludwig Richter. — Der Schulmeister. Von Adolf Schrödter. — Der Bettler. Von Theodor Hosemann. — Der Pfarrer. Von Otto Speckter.

Briefe und Reisen an Eduard Mörike. Herausgegeben von Karl Klüpfel. Stuttgart, Cotta. 1847. 8. 1 Thlr. 15 Ngr. Subscriptionspreis 1 Thlr.

Entwurf meiner mediciniſchen Vorleſungen über die Natur des Menſchen, D. Paulus Uſteri. Zürich, bey Ziegler, 1790. 8. 48 Seiten.

Der Verf. iſt ganz Platnerianer; dieſer Entwurf iſt im Ganzen nach Hrn. Prof. Platners Programm: *Phyſiologiae partitionem ſuam proponit*, Lipſ. 1789. nach deſſen philoſophiſchen Aphorismen und deſſen neuer Anthropologie abgefaßt; und trägt den Kern dieſer Schriften nach der Beſtimmung zu Vorleſungen in zweckmäßiger Ordnung vor. Bey jedem Artikel iſt auf einige wichtige Schriften verwieſen. Nicht überall ſind die Abſchnitte verhältnißmäßig gleich, denn einige Abſchnitte ſind blos Regiſter der Rubriken, z. E. „Der Mund; das Kauungsgeſchäft; der Speichel; das Hinunterſchlucken; der Magen u. ſ. w.; in andern ſind die Hauptſätze, Definitionen, auch hie und da Hypotheſen beygeſetzt. Unter der Rubrik: „vom Geſchäfte des Athemholens,“ ſteht nichts vom Athemholen ſelbſt; nur die Crawfordiſche Hypotheſe von der Erzeugung der Wärme in den Lungen. — Die Definition der Phyſiologie S. 11 iſt für allgemeine Phyſiologie wohl zu enge; denn dieſe begreift ja alle Unterſuchungen über die Natur des Menſchen, und nicht blos die, welche in mediciniſcher Rückſicht und zu mediciniſchen Zwecken angeſtellt werden. Daß die Anatomie nur mit Unrecht und ſehr unſchicklich in den Vortrag der Phyſiologie eingemiſcht werde, möchten wir mit dem Verf. (S. 13) nicht behaupten: und derjenige Vortrag der Phyſiologie, in welchem die Betrachtung jeder Verrichtung mit der Betrachtung des Theiles verbunden wird, der zu dieſer Verrichtung dient, ſcheint uns eben der zweckmäßigſte zu ſeyn. Einige phyſiologiſche Lehren laſſen ſich auch nicht wohl von ihrem anatomiſchen Theile trennen, und erfordern, wenn man auch die Kenntniß der Anatomie vorausſetzt, doch immer einige kurze Wiederholung derſelben: z. E. die Lehre vom Zahnen und vom Wechſeln der Zähne, von der Betrachtung der Zähne und Zahnhöhlen; die Lehre von der Abſonderung des Saamens, von der Betrachtung der Hoden u. ſ. w. — Die Waſſerſucht würden wir (S. 12) nicht zu denen Unordnungen rechnen, die nach der Natur des Körpers in demſelben nicht blos entſtehen können, ſondern entſtehen müſſen. Gu.

Delectus Opuſculorum medicorum antehac in Germaniae diverſis academiis editorum, quae in auditorum commodum collegit, et cum notis hinc inde aucta recudi curavit *Io. Petr. Frank*, M. D. Med. Clin. in R. Acad. Ticinenſi Prof. — *Vol. I.* Impenſ. Schneider 1791. 349 pagg. *Vol. II.* 1791. 8. 407 pagg.

Ein zweyter Nachdruck des erſten Nachdrucks! Frank ließ in Pavia ſeit dem J. 1785 verſchiedene in Deutſchland herausgekommene mediciniſche Diſputationen, zum Beſten ſeiner Zuhörer, auf eigene Koſten wieder abdrucken. Davon ſind bereits zehn Bände erſchienen, und ſämmtlich in Deutſchland zu haben. Jetzt werden dieſelben wieder aufs neue in Deutſchland gedruckt, und der Käufer hat hoffentlich weiter keinen Nutzen davon, als ſchlechteres Papier, mit vielen Druckfehlern verſehen, und um einige Groſchen wohlfeiler. Die Kenner ziehen gewiß die Originalausgabe vor, und wer die einzelnen Diſputationen ſchon beſitzt, kann beyde Sammlungen gar wohl entbehren.

Theſaurus pathologico-therapeuticus: exhibens ſcripta rariora et ſelectiora auctorum et indigenorum, et exteriorum, quibus natura ac medela morborum tam internorum, quam externorum illuſtrantur atque explicantur: quem collegit et edidit D. *Io. Chriſt. Traug. Schlegel* — *Vol. I. P. III.* Lipſiae, ſumt. Schneider, 1791. 8.

Enthalten ſind in dieſem Theile: 7) *Car. Gianella* de ſucceſſione morborum, L. III. L. B. 1742. und 8) *H. F. van der Stadt* Tract. de ſalubritate febris, Gandav. 1768. beyde ſelten und des neuen Abdrucks werth, durch ihren Inhalt und durch die ſchickliche Behandlung wichtig. Denn noch immer iſt die Art und Weiſe, wie Krankheit auf Krankheit folgt, und das Fieber nützlich werden kann, ein Gegenſtand zur fernern Beherzigung. Der Arzt, welcher dieſe Lehre gehörig

hörig studiret und klüglich anzuwenden weiß, wird gewiß in der Erkenntniß, Bestimmung und Heilung der Krankheiten dabey gewinnen.

Dissertatio medica inauguralis de secundinarum expulsione, quam — pro gradu doctoratus — eruditorum examini submittit *Christian. Henr. Donner*, Stutgardia-Suevus, a. d. XV. Aug. 1789. Lugd. Bat. ap. Abrah. et Dan. Honkoop, 1789. 4. 46 pagg.

Auswärtige Schriften gehören eigentlich nicht in den Plan der A. d. Bibl., aber der Verf. ist ein Deutscher. Der Verf. beschreibt den Bau der Gebärmutter, wie er sich am Ende des neunten Monates zeigt, die Wehen, den Streit der Hebmeister über das Zurückbleiben oder Wegnehmen der Nachgeburt, nebst den gegenseitigen Gründen, und lenkt sich auf die vernünftige Mittelstraße. Vorzüglich handelt er von der beschwerlichen, gewaltsamen, unvorsichtigen, zu frühen und unvollkommenen Herausziehung der Nachgeburt, und deren vielfachen Folgen, bestimmt die Prognose, und giebt die angemessene Behandlung mit der Hand und Arzney. Das Bekannte ist ganz gut in ein Ganzes zusammengestellet.

Aw.

Erleichterte Kenntniß und Heilung des Trippers, von D. Johann Clemens Tode, Professor an der Universität zu Kopenhagen u. s. w. Dritte, stark vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe. Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitschke, 1790. 468 Seiten in 8.

Man muß es dem Verf. zum Ruhme sagen, daß er bey dieser dritten Auflage sein Buch der möglichsten Vollkommenheit nahe gebracht hat. Seine Meinung über die Natur des Tripvergiftes hatte ihm, woran er freylich auch selbst viel Schuld hatte, da er vor- und nachher viele verdiente Männer gröblich beleidiget, viele bittere Fehden zugezogen. Seine

Mei-

Meinung, daß das Trippergift eigener Natur sey, behauptet er zwar noch, ob er gleich in vielen andern Dingen, wie man aus diesem Buche ersehen kann, kaltblütiger nachgegeben hat. Indessen ists wahr, daß die Arzneykunde durch diesen Streit überhaupt immer gewonnen, da rationelle Aerzte nun den Tripper weit richtiger und passender zu heilen wissen. Der Streit über die Natur des Trippergiftes wird bey des Verf. Leben nicht zu Ende kommen, da er ein eigenes Trippergift, also eine Ursache des allgemeinsten Trippers, annimmt, wo nichts venerisches damit verbunden seyn soll. Die von Andree und Hunter angeführten Geschichten, wovon auch Schwedianer u. a. m. überzeugt sind, daß auf angebrachtes Trippergift Chankers entstanden, übergeht der V. geflißentlich mit Stillschweigen: freylich ein Umstand, der seiner Meinung geradezu entgegen seyn müßte. Liebt er die Wahrheit, wie wir von ihm nicht bezweifeln, so wird er hoffentlich die hier S. 172 u. f. aufgestellte Classification des Trippers auch in der Folge noch mehr abändern: größtentheils wird sie gewiß schon von den meisten so angenommen seyn. Zeit gehört dazu, ehe das im Streit erhitzte Blut wieder abgekühlt wird; diese wollen wir abwarten: vielleicht haben wir dem Verf. so eben unrecht gethan, daß der Streit über die Natur des gemeinen Trippergifts nicht bey seinem Leben werde beendiget werden; vielleicht können wir dies schon bey der vierten Auflage dieses Buches erleben.

Anton Freyherrn von Störck, K. K. Hofrathes und ersten Leibarztes u. s. w. medicinisch-praktischer Unterricht für die Feld- und Landwundärzte der österreichischen Staaten. Dritte Auflage. Erster und zweyter Theil. Wien, bey v. Trattnern, 1789. Beyde Theile auf 2 Alphab. 3 Bogen in 8.

Dieses brauchbare Buch erhält sich immer noch bey seinem Werthe, aus welchem auch Cabale es nicht hat setzen können, dieses bezeugen die so oft wiederholten Auflagen der Ausgaben sowohl in deutscher als lateinischer Sprache, welche letztere Hr. D. Schosulan besorget. Ueber die Einrichtung und den Inhalt brauchen wir nichts zu sagen, da beydes aus den vori-

vorigen Auflagen schon bekannt ist: doch wünschten wir, daß bey dieser neuen Auflage nach den Fortschritten in der Arzneykunde auch die nöthigen Verbesserungen und Zusätze in diesem Werke an gehörigen Stellen angebracht worden wären; wenn dieses geschehen, würden wir diese Anzeige um so lieber, zur mehrern Empfehlung, gemacht haben.

Franc. Boissier de Sauvages Nosologia methodica, sistens aegritudines, morbos, passiones, ordine artificiali ac naturali: castigavit, emendavit, auxit, icones etiam ad naturam pictas adiecit *C. F. Daniel.* Lipsiae, sumtu Schwickerti, *Tom. I.* cum X tabul. aen. 1790. 316 Seiten. *Tom. II.* cum V tabul. aen. 1791. 406 S. 8.

Dieses wichtige Werk, nun mit deutschem Fleiße aufs neue bearbeitet, und einer größern Vollkommenheit näher gebracht, verdient allerdings itzo auch eine Stelle in der Allg. d. Bibl., die wir demselben hiermit auf solche Art mit Eifer und Vergnügen gewähren: denn ohnstreitig hatte schon Franz Boissier de Sauvages bey der ersten Ausgabe dieses Werks sehr viel in der systematischen Pathologie geleistet, und sein Fleiß verdiente Bewunderung; es blieben aber immer noch Mängel abzuhelfen übrig, die in dieser neuen Auflage durch Hrn. Dr. Daniel getilget worden. Alle Flecken konnten freylich nicht weggewischt werden, sonst hätte der Herausgeber das ganze Werk umschmelzen und ein eigenes nach diesem Plane schaffen müssen. Wir haben mit Bedacht, ehe wir über diese neue Ausgabe von diesem Werke urtheilen wollten, die Erscheinung mehrerer als des ersten Bandes abgewartet, damit wir in unserm darüber zu fällenden Urtheile nicht zu voreilig scheinen möchten; welches uns vielleicht angedichtet werden konnte, wenn wir gleich über den ersten Band so entscheidend gesprochen hätten.

Es ist nun noch nöthig, daß wir anzeigen, was Hr. D. Daniel bey dieser neuen Auflage dieses systematischen nosologischen Werks eigentlich geleistet hat. Er hat abgeschnitten und hinzugefügt. Abgeschnitten hat er verschiedenes in der Einleitung zum ganzen Werke, vorzüglich aber einige Auswüchse, schwankende oder als ganz unrichtig befundene Hypo-

chesen in den pathologischen Theorien, die der Verf. jeder Classe von Krankheiten vorgesetzt hatte, und die unnützen Wiederholungen: dagegen hat Hr. Herausg. weit mehr hinzugefügt; nämlich Erläuterungen mancher dunkler noch nicht ganz bestimmter Sätze nach der aus neuerer Erfahrung erlangter mehrern und deutlichern Gewißheit; sehr viele und mehrere beobachtete Arten und Varietäten von Krankheiten; und bey jeder Classe der Krankheiten einige der vorzüglichsten Schriftsteller und deren Schriften, die von denselben handeln, zur nützlichen Nachlese über das, was im Werke selbst, doch nur ins Kurze gefaßt, vorgetragen worden. Dieser Zusätze sind sehr viele, und die meisten beträchtlich, wovon man sich leicht beym Durchblättern dieser beyden Bände überzeugen kann. Zum Unterschiede hat der Herausgeber seine Zusätze in Klammern einschließen lassen; aber diese Zeichen [ ] sind vom Setzer sehr ofte übersehen und nicht beygesetzt worden. Ferner hat der Herausgeber beyden bisher erschienenen Bänden Kupfer beygefügt, durch welche verschiedene Krankheiten er recht anschaulich deutlich hat machen wollen, weswegen auch mehrere von diesen Kupfern ausgemahlt worden sind; aber hierbey muß man leider die Klage führen, daß der Pinsel des Ausmahlers in der Vorstellung nicht allemal richtig getroffen habe, wie denn überhaupt hier in vielen Fällen die Natur schwer zu erreichen seyn würde, bey aller Mühe und bey allem Fleiße, die auch der Ausmahler auf seinen Gegenstand verwenden wollte.

Im ersten Bande ist die erste Classe von Krankheiten enthalten, unter welcher Boissier de Sauvages vitia, die mehresten chirurgischen Krankheiten, begriffe. Im zweyten Bande befindet sich die zweyte Classe, nämlich febres, und die dritte Classe, nämlich aegritudines inflammatoriae s. phlegmasiae. Mehreres brauchen wir wohl davon nicht anzugeben, da dieses Krankheitssystem bekannt genug ist.

Auf die Supplemente, die der Hr. Herausgeber noch zu diesem Werke zu liefern versprochen hat, wird mit uns wohl Jedermann begierig seyn, da aus seinen eigenen bereits gelieferten Werken jeder leicht abnehmen kann, was sich von einem solchen Schriftsteller erwarten lasse. — Uebrigens wünschen wir, daß die Fortsetzung dieses angefangenen Werkes schnell auf einander folge, und ja nicht unterbrochen werde.

D. Hein-

D. Heinrich Manning über die Mutterbeschwerung, nach der zweyten Londner Auflage aus dem Englischen übersetzt, und mit einer Einleitung über die vorzüglichsten Ursachen dieser heut zu Tage herrschenden Krankheit, nebst vielen praktischen Zusätzen und Erläuterungen vermehrt von Fr. Steph. Hanke, der Arzneyk. Doctor, zum Gebrauche auch der Nichtärzte. Wien, bey Kaiserer, 1790. 1 Alph. in 8.

Die eigentliche Manningische Schrift beträgt den geringsten Theil von diesem Bande, und ist blos auf 55 Seiten enthalten; die vom Hrn. Hanke derselben vorgesetzte Einleitung von 72 Seiten, und seine angefügten reichhaltigen und starken Zusätze nehmen hingegen den größten und mehresten Raum ein.

In der Einleitung sucht Hr. Hanke besonders darzuthun, welches die vorzüglichsten Ursachen von den in Wien allgemein herrschenden Mutterbeschwerden wohl seyn mögen: er hat sich aber deswegen nur auf Wien eingeschränkt, weil er während seines langen Aufenthalts daselbst besonders günstige Gelegenheit gehabt zu haben glaubet, verschiedene dort häufiger vorkommende Krankheiten zu beobachten, und deren Hauptursachen nachzuspüren. Auffallend ists von Wien, daß daselbst die Eßbegierde außerordentlich groß ist, und daß diese fast allgemein unmäßig befriediget wird; die übrigen Ursachen, die Hr. H. noch anführt, findet man gewiß auch in jeder andern großen Stadt.

Die Manningische Schrift ist in zwey Abschnitte abgetheilt: im ersten werden die richtige Erkenntniß und die Ursachen der Mutterbeschwerung, und im andern die Heilung derselben vorgetragen; beydes zwar kurz, aber bündig und deutlich. Die Zusätze des Hrn. Hanke beziehen sich auf diese Schrift, und sind gleichsam Anmerkungen dazu, darinne verschiedene Meinungen des Verf. der Hauptschrift theils recht gut erläutert, theils eingeschränkt und widerlegt werden. Zuweilen ist Hr. H. darinne am unrechten Orte zu weitläuftig; denn wozu hier die Aufstellung von fast allen Mineralquellen und Gesundbrunnen Deutschlands, womit über zwey

Bogen angefüllt sind? Ueber die Wirkungen verschiedener Arzneymittel wird man übrigens hier lehrreiche Erinnerungen finden, die zweckmäßig sind.

Am wenigsten gefällt uns, daß, nach dem Titel, diese Schrift auch zum Gebrauche der Nichtärzte seyn soll, diese werden sich schlecht daraus berathen, ob sie gleich für den Arzt auf mancherley Weise nutzbar werden kann.

Philippus Hunold de pessariis, speciatim de quibusdam emendationibus necessariis: cum duabus tabulis aeneis. Marburgi Cattorum, litteris novae typograph. academ. 1790. 90 Seiten in 8.

Diese Schrift hat der V. als Streitschrift bey seiner Doctorpromotion vertheidiget, und sie kam darauf nach abgeändertem Titel, wie sie es auch verdiente, in den Buchhandel, damit sie recht gemeinnützig werden möchte. Es wird darinne nicht nur ein Gegenstand abgehandelt, der sowohl dem Arzte als Wundarzte zu wissen und recht genau zu kennen höchst nöthig ist, sondern, was auch das wichtigste ist, der Verf. hat solche Verbesserungen über diesen Gegenstand angegeben, die den gerechtesten Beyfall verdienen.

Die Mutterkränze gegen das Herabsenken und den Vorfall der Gebärmutter, ein Uebel, das, leider! zu oft bey dem weiblichen Geschlechte, bey Vornehmen und Geringen, bey Reichen und Armen, vorkommet, sind zwar schon aus ältern Zeiten bekannt; aber alle Erfindungen derselben, nach Gestalt und Masse, haben immer etwas unbequemes noch an sich gehabt. Der Verf. dieser Schrift erzählt demnach im ersten Abschnitt derselben die verschiedenen Arten von Mutterkränzen, die man seit so langer Zeit erfunden. Im zweyten Abschnitt theilt er solche nach ihrer Gestalt und Beschaffenheit in verschiedene Arten ab, und beurtheilet solche, wie sie nutzen und schaden konnten. Im dritten Abschnitte giebt er die Verbesserung an, die er mit dem Camperschen gestielten Mutterkranze vorgenommen, und lehrt solchen zu verfertigen. Im vierten Abschnitt wird vom Gebrauche und der Anwendung der Mutterkränze gehandelt. Die Hauptverbesserung,

die

die der Verf. mit dem gestielten Mutterkranze vorgenommen, ist, daß er an dem seinigen den Stiel nicht geradlinicht, sondern krumm- oder bogenlinicht machen läßt, da er denn aufs vollkommenste mit der Lage der innern Geburtstheile übereinkommt. Im letztern Abschnitt giebt er auch noch für solche Personen, die den gestielten Mutterkranz wegen der dazu nöthigen Bandage nicht bey sich tragen können oder wollen, einen ungestielten Mutterkranz an, der von Fischbein verfertiget wird, und also elastisch ist, dessen Zwischenraum mit einem Netze von Haaren geflochten versehen werden soll: welcher aber freylich nur gegen das Herabsinken der Gebärmutter zureichend wirken kann. Dieser Mutterkranz hat auch sehr viele andere gute Eigenschaften, die man an andern ungestielten vermissen wird.

N. Hamilton über die Pflichten der Regimentschirurgen, aus dem Englischen frey übersetzt, und vorzüglich zum Gebrauche der österreichischen Feldchirurgen mit Anmerkungen versehen, von Joh. Hunczovsky, K. K. Rathe, Feldstabschirurgen, und öffentlichem Lehrer an der Josephinischen medicinisch-chirurgischen Akademie in Wien. Wien, bey Stahel, 1790. 376 Seiten in 8. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige.

Ein sehr nützliches Buch, das besonders durch die Uebersetzung und eigene Bearbeitung mit beträchtlichen Zusätzen von Hrn. Hunczovsky versehen überaus viel gewonnen hat. Die Originalschrift bestand aus zwey Bänden; da aber hier in der Uebersetzung vieles, was blos auf England einen Bezug hatte, und unnöthige Wiederholungen vermieden worden, so ist das Werk, obgleich zahlreiche Anmerkungen beygesetzt sind, wodurch es insbesondere für die österreichischen Feldchirurgen brauchbarer worden, dennoch nur zu einem mäßigen Bande zusammengeschmolzen. In dreyzehn Kapiteln wird nun gehandelt, nachdem im ersten Kapitel einige vorläufige Bemerkungen über das militärische Arzneywesen angestellt worden; im 2ten Kap. also von den Schwierigkeiten, die einem Regimentschirurgen bey der Verwaltung seines Amtes

aufstoßen; im 3ten Kap. von den Kenntnissen und nöthigen Eigenschaften der Militärchirurgen; im 4ten Kap. von den Hindernissen, die sich den wissenschaftlichen Beschäftigungen des Chirurgen widersetzen; im 5ten Kap. von der Trunkenheit, einem ungleich größern Laster an einem Wundarzte, als an irgend einer andern Person von der Armee; im 6ten Kap. von den Arzneyen und derselben Dosis; im 7ten Kap. von den Leichenöffnungen; im 8ten Kap. von den Instrumenten und andern zur Militärpraxis erforderlichen Geräthschaften; im 9ten Kap. von den zur Heilkunde erforderlichen Wissenschaften überhaupt, und von dem Nutzen des Lesens für Feldchirurgen; im 10ten Kap. von dem Nutzen, den die Feldchirurgen aus der Bekanntschaft und dem Umgange mit den am Orte ihrer Standquartiere wohnhaften Aerzten und Wundärzten ziehen können; im 11ten Kap. von der Nothwendigkeit und dem Nutzen eines medicinischen Tagebuches der Chirurgen bey der Militärpraxis; im 12ten Kap. von den Bestrafungen der Soldaten, in sofern sie den Chirurgen angehen; und endlich im 13ten Kap. vom Nutzen der Versuche, die der militärische Wundarzt anstellen kann, und von dem Schädlichen und dem Nachtheile, der aus voreiligem Voraussagen auf ihn fällt.

Hierbey kann Rec. eine Anmerkung, die sich aus seiner Brust drängt, nicht zurückhalten, da sie ebenfalls eine wichtige Pflicht eines Regimentschirurgen betrift. Man findet nämlich sehr ofte, daß Unterwundärzte, die bisweilen viele Jahre als solche bey einem Regimente gestanden haben, wenn sie sich dann als bürgerliche Wundärzte anstellen lassen wollen, auch nicht die nothwendigsten Kenntnisse aus der Wundarzneykunst inne haben und besitzen. Woher mag dies wohl kommen, da man doch für einen militärischen Wundarzt eine bessere Meinung schon haben sollte? Vielleicht daher, weil nicht selten die ungeschicktesten und unfähigsten Barbierer zu Unterwundärzten bey den Regimentern angesetzt werden, und besonders und hauptsächlich, weil die meisten Regimentschirurgen sich um ihre untergebene Unterchirurgen gar nicht weiter bekümmern, als daß sie solche zu ihren Handlangern gebrauchen: da doch erstlich nur solche zu Unterchirurgen angenommen werden sollten, die Fähigkeiten, etwas zu erlernen, hätten, und da zweytens die Regimentschirurgen es zur Pflicht haben, die ihnen zugegebenen Unterchirurgen weiter zu unterrichten,

richten, ihre Fähigkeiten auszubilden, und diese Chirurgen für die Armee und für den Staat brauchbar zu machen. Der Staat ist von jenen dies zu fordern allerdings berechtiget.

Handbuch über die venerischen Krankheiten, von D. Johann Friedrich Fritze, K. Preuß. Geheimenrathe und Professor der praktischen Medicin zu Berlin u. s. w. Berlin, bey Rottmann, 1790. XVI und 264 Seiten in 8.

Gegenwärtiges Handbuch hat der Verf. zu einem Leitfaden bey seinen Vorlesungen über diese Krankheiten sowohl, als auch dazu entworfen, daß seine Zuhörer sich desselben zur Wiederholung des Gehörten beym mündlichen Vortrage in der Folge bedienen könnten. Er ist hierinne großentheils Girtannern und Hahnemannen gefolget. Interessen behält er sich vor, von den Versuchen, wozu er durch diese veranlaßt worden, umständlicher zu sprechen, wenn er von dem Fortgange des zu Berlin errichteten clinischen Instituts, dessen Direction ihm anvertraut worden, Nachricht geben wird.

Dies Handbuch besteht aus vier Abschnitten. Im ersten wird Etwas von der Geschichte der Lustseuche, von der Natur des venerischen Giftes, und der Art, wie es auf den menschlichen Körper wirket, vorgetragen. Der Verf. ist mit Girtanner unbezweifelt vom amerikanischen Ursprunge der Lustseuche überzeugt. Das venerische Gift sey ein Gift von ganz besonderer Art; es entstehe nie von selbst im Körper von einer freywilligen Verderbung der Säfte, sondern es werde immer durch Ansteckung von einem Menschen auf den andern fortgepflanzt, wobey allemal erfordert werde, daß das Gift einen Theil des Körpers unmittelbar und lange berühre, der entweder nur mit einem zarten Oberhäutchen bedeckt, oder ganz von demselben entblößt ist. Auch gehöre zu den Bedingungen, unter welchen die Ansteckung leicht geschehe, daß das Gift in irgend einer flüßigen Materie, vorzüglich in dem eiterähnlichen Schleime, dem Körper beygebracht werde, oder daß wenigstens der davon berührte Theil auf seiner Oberfläche feucht sey. Der Verf. will mit andern erfahren haben, daß die größere oder geringere Heftigkeit der Zufälle, welche auf die Ansteckung folgen, nicht allein von der individuellen Be-

Beschaffenheit des inficirten Körpers abhange, sondern daß diese Verschiedenheit auch in der größern oder geringern Menge des empfangenen Gifts oder in verschiedenen Graden seiner eigenthümlichen Schärfe ihren Grund habe. Erst nach vorhergegangener örtlichen Ansteckung könne sich das Gift der ganzen Masse der Säfte mittheilen, und die allgemeine Lustseuche hervorbringen. Daher der Verf. die venerischen Krankheiten in zwey wesentlich von einander verschiedene Hauptabtheilungen bringt und eintheilet, nämlich in idiopathisch-venerische Localzufälle und in die allgemeine Lustseuche, welche, wenn sie entstehe, die Folge jener Localkrankheiten sey.

Im zweyten Abschn. werden vom Verf. die idiopathisch-venerischen Localzufälle aufgestellet. Diese sind zu bekannt, daß nicht nöthig ist solche zu erwähnen. Auch die empfohlnen Curmethoden entsprechen der richtigern Kenntniß, die wir heut zu Tage davon haben. In einem eigenen Kapitel handelt der Verf., welches auch Girtanner gethan, von der acuten venerischen Augenentzündung, die, ob sie gleich ein seltner Zufall beym Tripper ist, von der chronischen Augenentzündung, welche als Folge der Lustseuche allmählig entstehet, sehr wohl unterschieden werden muß. Diese Augenentzündung erscheint, wenn der Patient während dem Tripper das Glied plötzlich erkältet. Die Entzündung und der Schmerz im Auge sind sehr heftig; die Augenlieder schwellen auf, und es fließt ein gelblichgrüner Eiter aus; die Hornhaut verliehrt ihre Durchsichtigkeit, und in wenigen Tagen ist das Auge oft ganz zerstöhrt. Gleiche Zufälle erfolgen auch, wenn durch Unvorsichtigkeit Etwas von der Trippermaterie wirklich ins Auge geräth.

Der dritte Abschn. handelt von der allgemeinen Lustseuche. Diese entstehe von der Aufnahme aus venerischen Localübeln des Giftes in die Masse der Säfte. Und ob man gleich behauptet, daß dies Gift vorzüglich nur auf das lymphatische System wirke, und die Lymphe verdicke und verderbe; so folge doch nicht daraus, daß andere Säfte des Körpers gar nicht dadurch verändert werden sollten. Während des Aufenthalts im Körper scheine das Gift aber mancherley Veränderungen erlitten zu haben: denn dann wirkt es nicht mehr heftig, sondern langsam und schleichend, und desto schleichender, je länger es sich vorher im Körper verweilt habe. Die Lustseuche sucht der Verf. so genau als möglich zu schildern, und lehrt sie

richtig

richtig zu erkennen. Eben so bemüht er sich, die besten Curmethoden dieser Krankheit vorzutragen, dazu Quecksilbermittel unentbehrlich. Wie aber das Quecksilber die Heilung der Lustseuche bewirke, bestimmt er nicht, führt blos einige Meinungen darüber an, und hält sich selbst an die Girtannensche, die ihm am wahrscheinlichsten ist. Dem innerlichen Gebrauche des Sublimats ist er nicht günstig; er sagt davon: „Ich „bediene mich seiner nie zur Heilung der Lustseuche, als da, „wo diese Krankheit äußerst schnell überhand nimmt, wo um „sich fressende Geschwüre die festen Theile schnell und unersetzbar zu zerstören drohen, oder wenn Hämorrhagien und Lebensgefahr vorhanden sind. In diesen Fällen kann man „sich von seiner schnellen Wirksamkeit etwas versprechen, die „das Uebel in seinem Fortgange aufhält, wodurch der Arzt „Zeit gewinnt, ein anderes Mittel anzuwenden, das die „Krankheit gründlich zu heilen im Stande ist.“ Außer dem Quecksilber werden auch noch andere Mittel, die gegen die Lustseuche empfohlen worden, angegeben und geprüft. Zuletzt in diesem Abschnitt werden auch einige Localübel bey der allgemeinen Lustseuche angeführt, die oft eine besondere Behandlung erfordern.

Im vierten und letzten Abschnitt wird noch von der Lustseuche bey Kindern gehandelt. Man sey nach Gründen berechtiget zu glauben, daß die Lustseuche nie den Kindern vom Vater mitgetheilt werde, sondern daß die Ansteckung nicht anders, als durch die Mutter, und zwar nur in der Zeit, da das Kind bey der Geburt durch die Mutterscheide geht, oder durch die Amme geschehe. „Mir selbst, sagt der „Verf., ist nie ein venerisches Kind vorgekommen, welches „nicht entweder von einer Mutter gebohren worden wäre, die „örtlich venerische Zufälle an den Geburtstheilen hatte, oder „von einer Amme gesäugt wurde, deren Brustwarzen mit „venerischen Geschwüren besetzt waren.“ Zur Cur empfiehlt der Verf., diesen angesteckten Kindern das auflösliche Quecksilber zu geben.

Angehängt sind diesem Buche noch 57 Arzneyformeln, auf welche sich der Verf. im Vortrage bezogen hat. Diese sind fast durchgängig auserlesen, und dem Endzwecke angemessen.

Nicolas Fontana Bemerkungen über die Krankheiten, womit die Europäer in warmen Himmelsstrichen und auf langen Seereisen befallen werden: auf einer Reise nach Ostindien gemacht. Aus dem Italienischen. Stendal, bey Franzen und Große, 1790. 17 Bogen in 4.

Obgleich der Mißbrauch hitziger Getränke und andere Ausschweifungen auf die Verderbniß der Gesundheit der in warme Länder reisenden Europäer einen Einfluß haben kann, und welches einige auch für die Ursache, wenigstens für eine Nebenursache, ihres häufigen Sterbens ausgeben; so zeigt doch der Verf. hier, daß die physischen Ursachen dieser Länder selbst die ersten und gefährlichsten Quellen sind, aus welchen Wirkungen entstehen, welche die Gesundheit selbst der stärksten Körper verderben und zerstören können. Diese physischen Ursachen sind vorzüglich die größere Hitze und die mit unreinen Feuchtigkeiten geschwängerte Luft, die sie umgiebt, wovon der natürliche Zusammenhang und die eigenthümliche Mischung der Säfte des Körpers zerstöret, die unmerkliche Ausdünstung unterdrückt, die Lebenskräfte erschöpft, die festen Theile geschwächt, und folglich auch eine große Menge fauler Theilchen in den Umlauf der Säfte durch die Oberfläche des Körpers und durch die Lungen gebracht werden können: davon alsdann die bösartigen Fieber, die Durchfälle, die Ruhren, und andere Krankheiten faulichter Art so gemein und fast endemisch entstehen. Ein weitläuftiges meteorologisches Tagebuch, nämlich vom November 1776 bis den May 1781 hat der Verf. vorausgeschickt: sodann handelt er von den Fiebern; von der Ruhr; von der Gallenkrankheit; von der Leberentzündung; vom Gichtflusse; vom Scorbut; von den venerischen Krankheiten; und zuletzt noch von einigen chirurgischen Krankheiten. Bey der Leberentzündung wird die Cur mit Queckſilbermitteln besonders empfohlen. Ueberall hat der Verf. Krankengeschichten und ihre Behandlung als Belege beygebracht.

Aus dem, was der Verf. auf dieser Reise von vier Jahren sieben Monaten und zehn Tagen am Bord des Schiffs Joseph und Theresia, mit hundert und fünf und zwanzig Mann, wovon die meisten Italiener waren, hat wahrneh-

men

men können, folgert er noch zum Beschluß: daß die Italiener, weil sie schon an einen stärkern Grad von Wärme gewöhnt sind, als Ultromontaner, sich besser zu Seereisen in warme Himmelsstriche schicken; ferner, daß die Italiener, weil sie weniger zur Schwermuth geneigt, sondern von Natur munter und lebhaft wären, auf langen Reisen besser aushalten können; und daß diese, weil sie nicht viel Fleisch essen, und die Reinlichkeit des Körpers lieben, nicht so leicht den Scorbut und andere Krankheiten bekommen, welche die Unreinlichkeit und Unmäßigkeit oft auf den Schiffen hervorbringen. Ob dies alles gegründet sey, überlassen wir andern zu entscheiden.

Om.

D. Vachiers, der medicin. Facultät zu Paris Beysitzers u. s. w. Behandlungsart aller Krankheiten. Fünfter Theil. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1791. 8. 228 Seiten.

In diesem Bande sind die Verletzungen der Ausleerungen (zu deutsch, die krankhaften Ausleerungen) sowohl ordentliche, als außerordentliche, angegeben, und nach des Verf. bekannten weitschweifigen Art behandelt.

Hermann Boerhaavens Lehrsätze der theoretischen Medicin, mit Commentarien oder Auszügen aus den bisherigen Vorlesungen über diese Lehrsätze und nöthigen Zusätzen, herausgegeben von D. Wilhelm Friedrich Cappel, Herzogl. Braunschw. Hofr. Prof. d. A. — Fünfter Theil. Helmstädt, bey Fleckeisen, 1790. 8. 487 Seiten.

In diesem Bande ist Kap. 18—42. enthalten. Die Uebersetzung meistens getreu und fließend, und die Einrichtung selbst bekannt. Uns sind eben keine merklichen Zusätze und Verbesserungen aufgestoßen, wie es doch in dergleichen ältern Schriften billig seyn sollte. Außerdem erfahren die deutschen

Aerzte

Aerzte nur blos dasjenige, was Boerhaave und seine Schüler lehrten und glaubten, und die Anfänger können dadurch leicht irre geführt werden.

Hf.

Auszüge aus dem Tagebuche eines ausübenden Arztes über verschiedene Gegenstände der Arzneywissenschaft. Erste Sammlung. Berlin, bey Himburg, 1791. in 8.

Der Verf. ist, der Vorrede zufolge, ein Arzt in Curland, und meint: es gebe wohl kein Land, wo der Aerzte verhältnißmäßig mehrere seyen, als eben in Curland, denn dort wimmle es von Doctoren und Wundärzten, und man mache wenig oder gar keinen Unterschied unter ihnen. Von der Stadtpraxis könne der in den Städten wohnende Arzt durchaus nicht leben, weil die dasigen Städte, bis auf Mitau und Liebau, sehr klein, und ihre Bewohner größtentheils unbemittelt seyen u. s. w., freylich eine traurige Lage für einen Arzt, welcher den ganzen Tag auf den Räbern liegen muß, um den Landadel zu besuchen! Wenn nun hierzu vollends noch die Rede vom Collegenneide und dem Undanke des höhern und niedern Volks dazu kommt, so ist die Lage eines Mannes von Gefühl und Ehrliebe um so bedauernswerther! Anfangs spricht derselbe über die Curländische Medicinalpolizey, welche denn allerdings, nach dem Gemälde zu urtheilen, nicht viel Ersprießliches zum Besten des Volks würken kann. Wundersam ist es, wie der Verf. in einer Note sagt, daß der Arzt in Curland bey Krankheiten, wo die Ursachen noch dunkel sind, immer auf Krätzschärfe Rücksicht nehmen müsse, und daß immer ein Drittel seiner Kranken Krätzige gewesen — er behauptet, daß er Wassersuchten, Lungensuchten, Asthma, Wechselfieber, Krämpfe u. s. w. gesehen, welche alle in zurückgetriebener Krätze ihren Grund gehabt. Eine Krankengeschichte zur Warnung für junge Aerzte — enthält fromme Wünsche des Verf. Ueber die Pflicht des Arztes, dem Kranken, oder dessen Verwandten, den muthmaßlich unvermeidlichen Tod schon frühe zu verkündigen — es kommt allerdings auf die Receptivität des Kranken und der Anverwandten an, welche der Arzt nach seiner Politik vorher

vorher prüfen muß. Einige unbedeutende Aufsätze müssen wir hier übergehen. Was wir über das Kindbetterinnenfieber gelesen, war ziemlich befriedigend — es sind zwey Fälle davon gut beobachtet, gut beschrieben und lesenswerth. Die Behandlung des bösartigen Nervenfiebers macht dem Beobachtungsgeiste und der Behandlung des Verf. Ehre — von 47 Kranken verlohr der Verf. nicht einen einzigen — den Kampfer gab derselbe in ungeheuren Gaben, nämlich in 10 Unzen Chinadecoct ein Quentchen Kampfer in 2 Drachmen von Hoffmanns schmerzstillendem Geiste aufgelöst, alle zwey Stunden zu einem Eßlöffel voll?? Rec. glaubt, daß 10 Gran Kampfer in dieser Mischung hinlänglich gewesen wären, wenigstens hat ihm die Erfahrung solches sehr oft genießen — Rec. vermißt hier noch andere zur Cur dieser Fieber gehörige Mittel, als Opium, Canthariden tinktur u. dg. — doch verordnete der Verf. zu rechter Zeit alten Wein, welches eines der vorzüglichsten Mittel bey diesen Fiebern ist, und oft mehr würket, als alle die übrigen. Eine Epilepsie, welche durch Gram entstand, wurde durch einen Schrecken geheilt. Mit kleinen Gaben Brechwurzel heilte derselbe einen hartnäckigen Mutterblutfluß — doch mußten Tamarindenmolken mit kleinen Gaben Brechweinstein, säuerliche Reißsuppen und Chinarinde die Cur vollenden. Von einer Vereiterung der Leber, — mit diesem Aufsatz ist Rec. keinesweges auf des Verf. Seite, und vermißt den schon oben angerühmten Beobachtungsgeist desselben. Versuche mit dem isländischen Moose in Faulfiebern — wenn gerade keine andern Mittel bey der Hand sind, so mag es immerhin ein Surrogat abgeben; wenn aber, wie hier, noch daneben Chinarinde und Vitriolsäure gebraucht wird, so sieht Rec. nicht ein, warum isländisches Moos gebraucht worden?? Ebenfalls wundert sich Rec., wie man noch immer die antiseptische Kraft der Arnikawurzel, die doch im Grunde ein Unding ist, glauben könne!! Das Uebrige müssen wir übergehen.

Cf.

D. J. C. Wichmanns, Königl. Grosbrit. Leibmedicus zu Hannover u. s. w. Beytrag zur Kenntniß des Pemphigus. Erfurt, 1791. 4.

Nur

Nur zwey Bogen, aber von so wichtigem Gehalt, daß man dem Verf. für dieses neue Wachsthum der Pathologie neues Verdienst zuerkennen muß.

Der Pemphigus gehört zu den seltnern Krankheiten, die mancher praktische Arzt nicht zu sehen bekommt, und mancher, der sie sieht, nicht erkennet. Es ist daher ein glücklicher Vorfall für die Heilkunde, daß diese Krankheit einem aufmerksamen Beobachter und guten Schriftsteller aufstieß.

Wir sind mit den täglich vorkommenden Ausschlagskrankheiten noch nicht so ganz aufs reine gekommen, und die genaue Kenntniß derselben und die mannichfaltigen feinen und fast unmerklichen Unterschiede einer und derselben Gattung findet noch immer große Schwierigkeiten, denen nur durch äußerst genaue Bezeichnung aller Erscheinung vor, während und nach dem Ausschlage, und vielleicht noch sicherer durch treue Abbildungen, wie Baldinger und Delius einst vorschlugen, abgeholfen werden mag. Da wir dies von den öfters erscheinenden Ausschlägen, hitzigen sowohl, als chronischen, bekennen müssen, wie vielmehr müssen wir es von den seltnern Ausschlagskrankheiten gelten lassen. Das, was uns Hr. W. über den Pemphigus sagt, ist Beweises genug, wie sehr dieser Gegenstand noch pathologischer Forschung werth war, und wie tief er noch im Dunkeln lag.

Folgendes ist der Hauptinhalt dieser lesenswürdigen Abhandlung. Hr. W. sah die Blasenkrankheit dreymal, dieser Aufsatz schränkt sich aber nur auf einen der selbst gesehenen Fälle ein, und dieser ist kurz und bestimmt beschrieben. Eben darum findet kein Auszug daraus Statt, und Rec. müßte abschreiben, wenn die Leser der A. d. B. nichts verliehren sollen. Die Krankheit dauerte an anderthalb Jahr, wurde mit manchen andern Krankheiten, die die Heilung sehr erschwerten, verwickelt, und am Ende durch ein doppelt dreytägiges Fieber, dessen Anfälle, des stärksten Gebrauchs der Chinarinde ungeachtet, in einander liefen, unter gelindem Irrereden tödtlich. Der Ausschlag bestand in weißen, gleichfärbigen Blasen, ohne rothen Rand, mehrentheils von der Größe und Gestalt einer Mandel. Diese enthielten eine weisliche, seröse Feuchtigkeit, welche, wenn sie scharf war, nach dem Aufplatzen tiefe Wunden, im Gegentheil aber nur leichte Excoriation zurückließen. Kein Theil blieb davon frey, selbst das Gesicht

und

und die innern Seiten der Wangen nicht. — Diese Blasen entstanden nicht auf einmal, sondern nach und nach, bald weniger, bald mehr auf einmal. Ihre Gestalt und Beschaffenheit blieb nicht immer dieselbe, sondern litte, je nachdem die Säfte milder oder schärfer waren, einige Veränderungen; doch blieb immer jene eigenthümliche Gestalt. Wenn die Wunden heilten, entstanden Krusten, oder auch wohl in den geheilten Wunden kleine juckende Pusteln, wie sie Thilenius bey der Milchborke sahe. Auch gaben die beyden untern Augenlieder eine Feuchtigkeit her, die, wie beym Milchschorf, sich bald in eine gelbliche Borke verhärtete, und so ein n großen Theil des Gesichts einnahm. Hr. W. sagt daher: „Die aus den Blasen hie und da entstehenden Borken, der an den Lippen und Augen sichtbare rothe Rand der Wunden u. s. w. schienen mir nicht in Betracht der Figur des Ausschlages, sondern vielleicht in der Ursache und Kakochymie eine Aehnlichkeit des ganzen Uebels mit der wahren Milchborke zu verrathen, wenigstens eine Complication mit dem Pemphigus, und bey jener Krankheit, die sich, nach meiner Erfahrung, gewiß nicht allein auf Kinder einschränkt, kannte ich kein zuverläßigeres Mittel als Kalkwasser u. s. w.“ —

Der Wunsch, die Neugierde der Leser dieser Anzeige wenigstens in etwas zu befriedigen, leitet mich weiter, als es die Gränzen der A. d. B. es gestatten; ich eile daher zu den Resultaten dieser Abhandlung. Sie sind folgende:

1) Der Pemphigus ist nicht immer acut, sondern auch chronisch.

2) Er steckt nicht an.

3) Er ist nicht immer mit Fieber verbunden. Vielleicht war das Fieber, dessen fast alle Beschreiber der Blasenkrankheit als ein nothwendiges Symptom gedenken, oft nur Folge der Excoriation und der damit verbundenen Schmerzen. Eben darum findet die Benennung, *febris* bullosa, oder Blasenfieber, als allgemeine Benennung nicht Statt.

4) Nur dann verdient eine Krankheit mit Blasen auf der Haut den Namen Pemphigus, wenn diese Blasen eine serose weislichte Feuchtigkeit enthalten, eine ansehnliche Größe haben, und von Zeit zu Zeit frisch entstehen.

Rec.

Rec. stimmt sehr in den Wunsch des geschätzten Verfassers:

„daß seine Stimme laut und geltend genug seyn „möge, um bey allen Nosologen diesen Begriff „vom Pemphigus festzusetzen.“

Ged.

Medicinalunterricht zur Vorbeugung der Tollheit der Hunde und Verhütung der gefährlichen Folgen derselben. Duisburg, in Commission der Gebrüdere Helwing, 1790. 4. 16 Seiten.

Zwey nützliche Bogen, die Rec. mit Vergnügen früh und ausführlich anzeigt, damit sie nach Verdienst bekannt werden. §. 1. Von der Vorbeugung der Tollheit der Hunde überhaupt. Das Schneiden des Tollwurms ist unnütz, und erschwert nur das Saufen, da es die löffelartige Krümmung der Zunge hindert. — Wer keines Hundes bedarf, sollte aus Menschenliebe keinen halten. Rec. hegte längst den Wunsch, daß die Obrigkeiten auf alle entbehrliche Hunde eine nicht geringe Abgabe legen, und die Einnahme davon auf Verbesserung der Armenanstalten verwenden möchten. Dies würde ein wirksames Mittel zur Verminderung der Hunde werden. Indessen darf man jetzt, da der Freyheitsschwindel selbst kluge Köpfe anwandelt, auf die Ausführung so heilsamer Vorschläge nicht denken. §. 2. Von den Maasregeln, den Ausbruch der Tollheit zu verhüten. Die Vorschläge sind gut und vorzüglich merkwürdig für die Besitzerinnen der Schooßhündchen, welche durch erhaltenes Gewürz und verweigerten Begattungstrieb leicht toll werden, vorzüglich die zottichten. Mit dem vierteljährigen Purgiren ist Rec. nicht zufrieden. — Ist die Bemerkung richtig, daß die Hunde vom ersten Wurf leichter toll werden, als die folgenden; so verdient der Vorschlag, den ersten Wurf ganz auszurotten, alle Aufmerksamkeit. §. 3. Kennzeichen der Wuth. Der Biß eines stilltollen Hundes ist eben so gefährlich, als der eines wüthenden. Nicht jeder tolle Hund ist wasserscheu. Ob ein todt gefundener Hund an der Wuth gestorben sey, kann man nur durch Versuche mit dem Geifer erfahren. Die Versuche selbst und die dabey nöthige Vorsicht sind beym Vers.

nachzu-

Wörter, die mit einem Selbstlaute anfangen, werden mit einem Apostroph geschrieben, wenn ein Selbstlaut vorhergeht, z. B. Ich hab's gesehen, für habe es gesehen.

Wörter, die mit einem Mitlaute anfangen, werden mit einem Apostroph geschrieben, wenn ein Selbstlaut vorhergeht, z. B. Ich hab's gesehen, für habe es gesehen.

den vielen Fragen klug werden wird. Hätte der Verf. in dem Tone des Gesprächs, das er mit einem Bauerkerl singirt, das Werkchen so geschrieben, daß er die nothwendigsten Fragen über die ganze Behandlungsart der Thiere im gesunden und kranken Zustande angeführt, und dazu belehrende Antworten über die Fehler oder über das Rechtmäßige der Behandlung gegeben: so würde seine Arbeit zweckmäßig und nützlich gewesen seyn; so aber, wie sie nun da ist, ist sie weder zweckmäßig noch brauchbar, auch fürs Landvolk gar nicht anlockend. Wollte er sich gefallen lassen, die Schrift gänzlich umzuarbeiten, nur das Nothwendigste und Faßlichste anzuführen, sich nicht blos auf die Seuche, sondern überhaupt auf alles, was zur gehörigen und vorsichtigen Behandlung des Viehes im gesunden und kranken Zustande gehört, einzulassen; so würde etwas Gutes und Nützliches herauskommen, wofür er Dank verdiente.

Co.

Ausführlicher Unterricht in der Entbindungskunst, hauptsächlich zum Gebrauch für Wundärzte und Stadt- und Landhebammen, von D. Joh. Bapt. Obermayer, Physicus zu Weiden u. s. w. Sulzbach, 1791. im Verlage des Verfassers selbst. 8.

Dieser Unterricht kann allerdings unter die bessern und zweckmäßigen gezählt werden, er ist gründlich und deutlich. Er umfaßt nicht nur die ganze Entbindungskunst, sondern beschäftigt sich auch mit dem Regim der Schwangern, Wöchnerinnen und Kinder, so wie auch mit einigen Krankheiten an ihnen. Gleichwohl aber kommen hin und wieder harte, und gewiß in Niederdeutschland unverständliche Provinzialismen vor, als: Wollkorzen, Sperrfrais, Meelhund u. s. w. Bey dem eingekeilten Rücken giebt der Verf. die gewöhnlichen Handgriffe an, sagt aber am Ende: S. 303 „Sollte — nichts auszurichten seyn, so muß man warten, bis das Kind todt ist, wo alsdann der eingekeilte Rücken durch die Fäulung weich wird, zusammenfällt, und das Kind also leichter nachhin umgewandt werden kann.“ Sollte dies ohne Gefahr der Mutter geschehen können, wird nicht die bis zu einem solchen Grade gekommene Fäulniß unendlich schaden, und ist die

Zer-

Zerstückelung des ohnehin verlohren gegebenen Kindes nicht vorzuziehen? Bey den auch innerlichen Mutterblutstürzen der Gebährenden zählt er S. 307 alle Mittel auf, die bey Blutungen einer leeren Mutter anschlagen: wir zweifeln aber sehr, ob sie bey noch nicht vollendeter Geburt Hülfe leisten werden; was können hier die horizontale Lage, das Zusammendrücken der Gebährmutter mit den Händen, das Reiben, die Bauchbinde, das Einpelzen von Ehig, die kalten Umschläge, das Tampenoren, die Zimmettinktur, alle zusammen helfen? die Beschleunigung der Geburt ist es gewiß allein, was nützen kann. So finden wir auch das Binden des Leibes bey Blutstürzen nach der Geburt unzweckmäßig, indem dadurch andern würksamern Mitteln Hinderniß in den Weg gelegt wird. Daß zu Heilung des Meelhundes (Schwämmchen) des Borax nicht gedacht worden ist, hat uns gewundert. Auch die gegen das Sperrfrais (trismus) gerathene Mittel sind nicht würksam genug. Sehr umständlich ist der Verf. in dem Unterricht von der Noth-, oder wie sie hier auch genannt wird, Jagdtaufe. S. 414 lernen wir, daß auch der Mutterkuchen getauft werden könne, freylich mit Voranschickung der bedingnißweisen Anrede: Wenn du fähig bist, getauft zu werden, so taufe ich dich — u. s. w. Curios!

Beyträge zur Litteratur der Blattern und deren Einimpfung, vom Jahr 1760 bis 1790, von Franz Osberg. Erstes Bändchen. Halle, bey Trampens Wittwe, 1791. 226 Seiten in 8.

Theils das Krünitzische Werk, welches ein Verzeichniß der vornehmsten Schriften von den Kinderpöcken und deren Einpfropfung bis zum Jahr 1768 enthält, theils auch, wie es aus der Vorerinnerung durchscheint, der in das 73te Intelligenzblatt der Allgem. Litteraturzeitung von 1790 eingerückte Aufsatz, ein allgemeines Repertorium betreffend, haben den Verf. bewogen, eine, jedoch anders eingerichtete Fortsetzung des Krünitzischen Werkes zu unternehmen. Unverkennbar ist der Nutzen einer solchen concentrirten Litteratur, zumal wenn sie nicht nur dürre Büchertitel liefert, sondern auch, wenn schon nicht bey allen, Urtheile und Auszüge mitgiebt; diese sind aus den besten Journalen, als der Allg. d. Bibl., den Göttinger Anzeigen, der Allg. Litteraturzeitung u. s. w.

entlehnt. Die Fortsetzung, und vielleicht die Ausbreitung auch auf andere Krankheiten wird dem medicinischen Publikum sicherlich angenehm seyn.

Hl.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Elisens und Sophiens Gedichte, herausgegeben von J. L. Schwartz. Berlin, bey Vieweg d. ältern, 1790. 280 Seiten. gr. 8.

Die schönen geistlichen Lieder der Frau v. d. Recke, die Hr. Hiller im Jahr 1783 zu Leipzig herausgab, sind nach Verdienst bekannt, und auch in dieser Bibliothek (57. B. 1. St. S. 89.) mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Sie waren die Früchte ihrer frühern Jugend. In der Folge wagte sie, wie der Herausgeber dieses neuen Abdrucks berichtet, auch Versuche in andern Gattungen, die aber von ihr nicht für den Druck bestimmt waren. Der Herausgeber bekam sie in der Handschrift zu Gesichte, fand sie, wie mehrere Freunde der Dichterin, einer längern Dauer würdig, und erhielt sie endlich (jedoch unter der Bedingung, die Gedichte Sophiens — der Freundin Elisens und Gattin des Herausgebers — zugleich mit dem Publiko vorzulegen) zur öffentlichen Bekanntmachung. Auch von diesen spätern Gedichten sind die Gegenstände fast allein Religion, Tugend, Freundschaft. Nur wenige sind dem Scherz und der Laune gewidmet, und diese sind von weit geringerm Werth. Aechte, unerkünstelte Empfindung beseelt jede Zeile, aus jeder tönt ein Wohllaut, der kein Werk der Kunst, sondern unmittelbarer Ausfluß des Gefühls in Worte ist, die der bewegten Seele der Dichterin von selbst entgegengekommen zu seyn scheinen. Man suche hier nicht neue, kühne, glänzende Bilder und Gedanken; wessen Aufmerksamkeit nur durch den rauschenden Pomp der Poesie, nicht durch sanfte, anspruchlose Reize der Sprache des Herzens gefesselt wird, für den sind diese Gedichte nicht geschrieben. Wer aber Sinn für diese bescheidene Schönheit hat,

ber wird sie mit einem Vergnügen lesen, das süßer ist, als Staunen und Bewunderung. Die Kritik könnte manche schwache Zeile, manchen zu prosaischen Ausdruck rügen — leicht würde es seyn, überhaupt mehr Poesie des Styls in diese Gedichte zu bringen; sie würden dann freylich mehr schimmern, mehr in die Ohren fallen — aber auch mehr rühren, mehr und länger gefallen? Auch Sophiens Gedichte machen dem Geist und Herzen ihrer Verf. gleichviel Ehre. Zwar scheinen sie meist nur flüchtig hingeschrieben, und so wie es größtentheils Gelegenheitsgedichte sind, auch nur die Früchte weniger Stunden zu seyn — doch trägt jedes den Stempel eines heitren Geistes und einer gefühlvollen Seele. Den Freunden Sophiens und allen denen, welchen der Ruf ihre Tugenden und Talente zugetragen, und die dieselben, wär es zuweilen auch nur in einem schwachen Widerschein, lieber als gar nicht sehen wollen, werden sie mit allen ihren Mängeln ein willkommnes Geschenk seyn. Vielleicht aber würden doch Briefe und prosaische Aufsätze, wenn deren vorhanden sind, den meisten angenehmer gewesen seyn. Rec. wenigstens gesteht, daß er sich dieses Wunsches nicht erwehren kann, wenn er die hier abgedruckten Gedichte mit dem Brief an Mendelssohn und der Erzählung Arnidas in der deutschen Monatsschrift vergleicht. — Außer den Gedichten der beyden Freundinnen findet man in dieser Sammlung noch verschiedene Stücke von Gleim, Göckingk, Tiedge, Fischer, v. Kleist, der Karschin, dem Herausgeber u. a. zum Theil Blumen auf das Grab der edlen Sophie, die den 26. October verwichenen Jahrs an einer Brustwassersucht zu früh starb. Das Aeußere dieses Buchs ist von vorzüglicher Schönheit.

Gf.

Joan. Bapt. Premlechner Lucubrationes poeticae et oratoriae. Vindobonae, typis de Kurzbeck, 1789. 418 Seiten.

Wenn schon lateinische Schriftsteller in unsern Zeiten eine Seltenheit sind, so sind gute beynahe gar ein Wunder. Ueberall sieht man es dem Verf. an, daß er durch den Geist Latiums sich genährt und im Dienste seiner Musen sein Leben durchlebt hat. Ob er gleich eine gute Bekanntschaft mit den mehresten römischen Schriftstellern verräth, so sind doch Cicero,

Horaz und Ovid diejenigen, welche er am sichtbarsten nachgeahmt hat. Diese Sammlung, welche halb poetisch und halb prosaisch ist, enthält Oden, Elegien, heroische Gedichte und auch sechs deutsche Gedichte. Der prosaische Theil besteht aus sechszehn größern und kleinern größtentheils Schul- oder Gelegenheitsreden. In den Gedichten herrscht richtige Prosodie, überaus leichte und angenehme Harmonie, Wendungen und poetische Sprache. Auch hat der Verf. die Gabe, Gegenstände, welche an sich selbst weniger dichterisch sind, dichterisch zu machen, wie er unter andern in der Ode: In filios contumaces, bewiesen hat. Die kleinern Gedichte, welche man wohl Sinngedichte nennen sollte, haben weniger Stachel, und also auch weniger Werth; z. B. de matre Corsa non lugente mortem filii pro patria interemti.

Corsa parens nati dum spectat vulnera, dixit:
Tanti est libertas patria: non doleo.

Auch die deutschen Gedichte, welche größtentheils aus Fabeln bestehen, sind zwar nicht außerordentlich, aber doch gewiß nicht schlecht, und in einer guten reinen Sprache (wenn man einige Kleinigkeiten, z. B. wähnen statt erwähnen ausnimmt) abgefaßt. Bey allen diesen mit Recht gerühmten Vorzügen haben diese Gedichte doch auch einen nicht geringen Fehler. Dieser ist eine zu knechtische Nachahmung Horazes. Ueberall seine Wendungen, überall seine Bilder und Ausdrücke! Man kann sich der Meinung nicht erwehren, man lese nichts anders, als den hin und wieder veränderten Horaz. Eine unangenehme Empfindung! obgleich der Verf. dadurch dem ausweiche, was so vielen Deutschen begegnet, welche lateinisch dichten, daß sie nämlich lateinisch dichten und deutsch denken. Viele dieser Gedichte müßte man nicht sowohl Nachahmungen, als vielmehr Parodien nennen. Von der Art ist gleich die erste Ode: ad Horatium, wo Horaz den Mecän und der Verf. den Horaz macht:

Felix Ausoniae, Flacce, pater lyrae
O, et gentis amor Pieriae, et decus:
Sunt, quos bella gravi dicere carmine —
— — iuvat — — — —
Gaudentem populi cernere lugubres
Motus — — — —
Nunquam dimoveas, ut

Die

Die letzte Zeile: Persarum videar rege beatior, soll jene ersetzen: Sublimi feriam vertice sidera, und gehört eben sowohl Horazen aus seiner Ode: Donec gratus eram. Eben so ist auch die 33te Ode. Consolatio ad patrem morte filii moerentem.

Quem desiderio, quem statues modum
Amissae sobolis? desine lugubri
Cantu flere pater, non ita creditum
Ut sit perpetuus tibi — —

Wem fällt hier, so wie in der ganzen fortgehenden Ode, nicht ein:

Quis desiderio sit pudor aut modus? —

Was die Reden des Verf. betrift, so athmet aus denselben der Geist Ciceros auf eine unverkenntliche Art. Obgleich ihre meisten Themata nur die mittlere Stylart erlauben, so ist es doch dem Verf. gelungen, sich mit rednerischem Schwung empor zu heben, und durch Reichthum und Wohlklang zu bezaubern. Einige derselben erschöpfen zwar ihre Materie nicht, aber das, was darüber gesagt ward, ist wahr und gut. Besonders hat das unsern ganzen Beyfall, was der V. von der nöthigen Bildung der Jugend durch die Sprachen und Schriftsteller des Alterthums sagt. Wider die Reinheit der Sprache läßt sich nichts einwenden. Denn einige Kleinigkeiten, welche Rec. beym Durchlesen aufstießen, verdienen kaum eine Anzeige, z. B. Servator statt Assertor, oder Vindex generis humani, Scientiae objektivisch; da es doch nur eine Scientia und zwar subjektivisch giebt, jenes aber literae, artes, disciplinae etc. heißen, fieri amat statt solet, ein Graecismus allenfalls erlaubt dem Dichter, aber nicht dem Prosaisten. Kurz, wenn alle noch lebenden Jesuiten (der V. war auch von ihrem Orden) so dächten und schrieben, wie er, so könnten sie gewissermaßen den Schaden wieder gut machen, welchen ihr Orden von jeher stiftete.

Kl.

Salomo's verschmähte Liebe, oder die belohnte Treue, ein Liebesgedicht aus dem salomonischen Zeitalter. Leipzig, bey Barth, 1790. 7½ Bogen. 8.

Der V. dieser neuen mettrischen Uebersetzung des sogenannten hohen Liedes Salomons verräth eine nicht gemeine Kenntniß der orientalischen Sprachen und eine sehr ausgebreitete Belesenheit. Er hat bey seiner Arbeit die besten alten und neuen Ausleger dieses sonderbaren Gedichts, was den Wortverstand betrift, genutzt, geht aber übrigens seinen eigenen Weg, glaubt, Einheit des Gegenstandes und der Handlung darin gefunden zu haben, und bringt sogar einen dramatischen Plan hinein. Gewagt iſt dabey nun freylich manches, doch nicht ganz willkührlich, denn fast immer hat er einen großen Grad Wahrscheinlichkeit auf seiner Seite, und da die Schönheit des orientalischen Gedichts dabey gewinnt; so hat man Ursache, sehr zufrieden mit seiner Erklärung zu seyn. Die Uebersetzung selbst lieſt sich gut; die Verse sind wohlklingend.

Js.

Vermischte geistliche Lieder und Gedichte, von Johann Gottfried Schöner, Diaconus an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenzen. Nürnberg, in der Raw'schen Buchhandl. 1790. 124 S. 8.

Möchte doch der Verf. lieber seinem bescheidenen Gefühle, als der zudringlichen Nachfrage seiner Freunde gefolgt seyn! Denn Rec. findet das eigene Urtheil des Verf. gar sehr richtig: es sind wirklich geringe Arbeiten, und in jedem Betrachte verunglückte Versuche eines Ungesalbten; voll Nothzüchtigungen der Sprache, voll peinlicher Stellen für ein gutgewöhntes Ohr und Gefühl, und voll Anstößigkeiten und Härten in den Religionsbegriffen. Hin und wieder einmal einen Vers und etwa ein paar Lieder, welche Nachsicht verdienen, bekennet Rec. wohl gefunden zu haben. Aber das möchte doch wohl nicht zulangen, um den Abdruck der ganzen Sammlung zu entschuldigen. —

Gh.

Gedichte von Otto Grafen von Haugwitz. Breslau, 1790. bey Korn, 80 Seiten. 8.

Diese poetischen Versuche eines jungen, hofnungsvollen Mannes waren meist schon in Musenalmanachen und periodischen

Schrif-

Schriften eingerückt worden, wo sie sich sehr zu ihrem Vortheil vor der Menge auszeichneten. Der Verf. läßt sie hier zusammendrucken, „um etwas mehr von dem öffentlichen „Urtheil über ihren Werth oder Unwerth zu erfahren, als „man gewöhnlich bey einzelnen Ausstellungen zu hören bekömmt.“ Unser aufrichtiges Urtheil ist in wenig Worten dieses. Hohes poetisches Genie, einen Originalcharakter fanden wir zwar in diesen Versuchen nicht; dennoch aber scheint uns der Verf. Phantasie, Empfindung und Fertigkeit im Mechanischen der Poesie in einem solchen Grade zu besitzen, als erfordert wird, Gedichte hervorzubringen, die man nicht blos mit einigem Vergnügen lesen, die auch eine mehr als ephemere Dauer verdienen und erhalten, und dem Verf. den ehrenvollen Namen eines guten Dichters erwerben könnten. Der Schwung der hohen Ode glückt ihm weit weniger, als der Ausdruck sanfter Empfindung in dem leichtern Lied, der Elegie und dem Epigramm im griechischen Geschmack. Wofür er sich am meisten zu hüten haben dürfte, wäre der häufige Gebrauch gewisser Eigenthümlichkeiten der Sprache und Diction, gewisser Lieblingswendungen und Ausdrücke anderer, allgemein gelesener Dichter. Es ist weder vortheilhaft für den Verf., noch angenehm für den Leser, wenn man beym Lesen eines Gedichts bald an ein Stück von Ramler, bald an eins von Bürger oder Hölty erinnert wird. Keinen gefährlichern Feind kennt das Vergnügen überhaupt, als Einförmigkeit, und so ist es auch mit dem Vergnügen, das die Poesie gewährt. Hauptregel des Dichters bleibt es demnach in jedem Fall, entweder ganz seinen eigenen Weg zu gehen, oder doch nur ausländische Dichter nachzuahmen.

Hf.

1) Erzählungen und Dialogen, von A. G. Meißner. Erster Band, 166 Seit. Zweyter Band, 198 Seit. 8. 1790. Leipzig, bey Breitkopf.

2) Erzählungen und Dialogen, von A. G. Meißner. Dritter Heft, 1789. 146 S. 4. Ebendas.

Obgleich der Titel davon schweigt, so ist doch Nr. 1. kein neues Werk, sondern blos eine neue Auflage dieser Erzählungen.

die anfangs heftweise und in einem andern Format erschienen waren. (S. A. d. B. Anhang vom 37 — 52. B. I. S. 365. und 59. B. S. 127.) Außer einem Zusatz zum vierten Dialog im 1ten Heft und einigen Kleinigkeiten im Styl haben wir keine Veränderungen bemerkt. Diesen Zusatz scheint Hr. M. weniger deshalb gemacht zu haben, weil er einem Recensenten der ersten Ausgabe nöthig dünkte, als um seinen Unwillen gegen einige Tadler (es ist wahr, er spricht nur von gewissen Kritikern, allein, man erräth leicht, wen er meint) und gegen ein gewisses Land auszulassen, „in dem es bedenklich seyn soll, mehr zu wissen, als Alter und gewöhnliche Sitte mit sich bringen.“ Uebrigens finden wir Hn. Meißners Anwendung der bekannten apokryphischen Geschichte von den Gänsen, die das Capitol retteten, witzig und treffend.

Nr. 2. Die beyden ersten Erzählungen des dritten Hefts entstanden durch eine Art von Wette. Im Gespräch mit ein paar Freunden, sagt Hr. M., kam einst die Frage auf die Bahn, was schwerer und verdienstlicher für den Schriftsteller sey: wichtige Gegenstände ihrer Wichtigkeit gemäß zu behandeln, oder unwichtig- wohl gar abschreckendscheinenden Dingen durch die Bearbeitung erst Interesse zu geben? Was schwerer sey, darüber läßt sich, der Natur der Sache nach, im Allgemeinen nicht entscheiden. Was aber verdienstlicher sey? darüber, dächten wir, könnte gar kein Streit seyn. „Aufgefordert von meinen Freunden, versprach ich, einen „Zufall (Vorfall), der dem Anschein nach entehrend sey, so „zu bearbeiten, daß er dem Helden der Geschichte nicht nur „rühmlich, sondern auch der Grund seines Glücks sey. So „wurden die Spiesruthen.“ Eine junge und tugendhafte Dame wird von ihrem alten und niederträchtigen Manne so gequält, daß ein Hauptmann in der Nachbarschaft, der die zärtlichste Leidenschaft gegen sie äußert, endlich Eingang in ihr Herz findet. Der Offizier läßt seine Briefe an die Dame durch einen jungen Unterofficier bestellen, der aber eines Tages unglücklicher Weise von dem argwöhnischen Manne überrascht wird. Um die Ehre der Dame zu retten, bringt er selbst den Verdacht auf sich, als Dieb in das Haus gekommen zu seyn. Der tyrannische Gatte, dessen Verdacht dadurch nicht erstickt wird, zwingt seine Frau, Zuschauerin der Strafe zu seyn, die der unschuldige Soldat ihrentwegen dulden muß. Fortgesetzte Mißhandlungen nöthigen sie endlich zu entfliehen.

Sie

Sie wird von ihrem Peiniger geschieden, lernt ihren ehmaligen Liebhaber als einen schlechten Menschen kennen, und giebt ihrem großmüthigen Retter zur Belohnung ihre Hand. Diese Geschichte ist sehr schön und anziehend erzählt. Einige Züge sind vortreflich. Z. B. Die Art, wie die Dame bewogen wird, dem jungen Manne ihre Liebe frey zu gestehen, und ihm den Besitz ihres Herzens anzubieten. Nur ein paar Punkte waren uns anstößig. Der Unteroffizier wird als ein Mensch von guter Erziehung und edler Denkungsart geschildert. Wie konnte er sich zu dem nichtswürdigen Geschäfte eines Kupplers brauchen lassen, zumal da er den Hauptmann als einen elenden Verführer ohne wahre Liebe kannte? Und die junge Dame, wie konnte Hr. M. auch nicht die geringste Bedenklichkeit in ihr aufsteigen lassen, einem Mann ihre Hand zu geben, der für sie zwar ein großmüthiger Retter, in den Augen der Welt aber doch ein niedriger Verbrecher, ein Dieb war? Jedes Frauenzimmer von Stand, Erziehung und nur einigem Ehrgefühl würde, wenn auch endlich ihr Herz davon getragen, doch gewiß lange mit Bedenklichkeiten gekämpft haben. — Bey der zweyten Erzählung, der Stockschilling, hatte Hr. M. noch größere Schwierigkeiten zu überwinden. Sie soll zeigen, daß auch eine wirklich verdiente Strafe das Glück des Beschimpften veranlassen könne. Bey einem preußischen Heere waren im siebenjährigen Kriege durch liederliche Weibspersonen schändliche Krankheiten so sehr verbreitet worden, daß der gemessenste Befehl ergieng, allen weiblichen Troß zu entfernen. Ein junges, schönes Mädchen gehorcht dem Befehl nicht, wird erariffen, und auf den Ausspruch eines strengen Generals, der den Vorstellungen seines Auditeurs, auf den sie einen angenehmen Eindruck gemacht hatte, kein Gehör gab, öffentlich ausgepeitscht und aus dem Lager gejagt. Einige Zeit darauf findet sie ihr Gönner durch Zufall in einem kleinen Städtchen wieder. Alle Versuche, sie zur Befriedigung seiner Lust zu vermögen, sind umsonst. Sie hatte ihrer schlechten Lebensart, in die sie durch Verzweiflung gerathen war, entsagt, mit dem festen Vorsatz, ihr Vergehen durch einen tugendhaften Wandel auszubüßen. Ihr unüberwindlicher Widerstand gegen alle wiederholte Versuchungen, die guten Eigenschaften, die sie zeigte, die allgemeine Achtung, die sie sich in ihrer neuen Lage erworben hatte, machten einen solchen Eindruck auf den Liebhaber, daß er sie zur Gattin wählte, ein höchst glückliches

Leben

Leben mit ihr führte, und in seiner Ehe nie Ursach fand, seine Wahl zu bereuen. Der dichterischen Behandlung des Süjets lassen wir alle verdiente Gerechtigkeit widerfahren: allein, wir wünschten nicht, daß Männer, wie Hr. M., ihre Talente brauchen möchten, so bedenkliche Sätze zu predigen, so gefährliche Wahrheiten ins Licht zu setzen. Thöricht und grausam wäre es, zu behaupten, eine so tief gesunkene Person könne nicht, blos von Schaam und Reue getrieben, auf den Pfad der Tugend zurückkehren, ihr Herz wieder in seine verlohrne Würde einsetzen, und das Glück eines braven Mannes machen. Diese Fälle aber sind doch gewiß äußerst selten, und es ist immer ein grosses und unkluges Wagstück, sich eine solche Person zur Gefährtin durchs Leben zu wählen: so wie es leicht die nachtheiligsten Folgen haben könnte, viel dergleichen blendende Beyspiele gefallener und wieder erstandner Tugend aufzustellen. Wir dürfen solchen Personen unser Mitleid, selbst unsere Achtung nicht versagen; allein, was man auch dagegen sagen mag, selbst in den Augen der aufgeklärtesten Menschen wird auf dem gefallenen, öffentlich beschimpften Weibe immer ein Makel haften. Der Einwand: „kann Reue und Besserung selbst die Gottheit versöhnen, so darf der Mensch nicht strenger seyn," däucht uns nicht entscheidend. Im Himmel, wir läugnen es nicht, mag über einem Sünder, der Buße thut, mehr Freude seyn, als über zehn Gerechte; allein, wir Menschen sind weder Götter noch Engel, uns ist und muß die reine, unbefleckte Tugend und Ehre heiliger und geachteter seyn. Selbst die Gesetze sind, und gewiß zum Wohl des Ganzen, unvermögend, die Meinungen und das Gefühl der Menschen in dieser Sache zu beherrschen: übertriebene Nachsicht könnte der Sittlichkeit nicht anders, als höchst nachtheilig werden. Man vergebe uns diese Abschweifung; allein, die Sache ist zu wichtig, und wir sehen mit wahrem Leidwesen, daß mehrere vorzügliche Schriftsteller aus gurer Absicht, aber wahrlich nicht zu gutem Erfolg, eine allzu latitudinarische Moral vortragen. Anstößig finden wir den Eingang der Erzählung eben nicht: nur an einigen Orten hätte sich Hr. M. gewisse Details ersparen können, die nicht blos ein verzärtelter Geschmack widrig finden wird. Z. B. S. 72; „Ein Körper, der freylich nur der Körper eines Gemeinmädchens war, der aber an Bau und Reiz und Weiße mit der vornehmsten Dame wetteifern konnte, ward ihnen wenig Minuten von den Hüften bis zur Kniekehle

mit

mit Blut und Striemen überdeckt. Doch, weder seine anfängliche Schöne, noch seine nachmalige traurige Veränderung rührten das Herz des alten rauhen Kriegers. Umsonst war Mariauens Winseln und Schreyen, bis der Ruche letztes Reischen zerstäubt war. — — Scipio und Allucius. Der Grund, aus dem uns Hrn. M. Werke in erzählender Form ungleich besser gefallen, als die in dialogischer, findet auch bey diesen Gesprächen Statt. Die Sprache dünkt uns für den Dialog viel zu redneriſch und prunkend; Hr. M. läßt seine Personen gewöhnlich mehr declamiren, als sprechen und conversiren. Ob der Charakter des Scipio richtig getroffen, ob seine Bescheidenheit, seine Mäßigung anspruchlos genug sey — Diese Untersuchung würde uns hier zu weit führen. — Cranmers letzte Nacht. Der historische Theil dieses Aufsatzes ist sehr gut erzählt, und die Erscheinung, die der Dichter dem edlen Greis im Schlafe vorkommen läßt, ist kein unwürdiges Gegenstück zu Engels Traum des Galiläi.

Pk.

Fabeln, Gedichte, Erzählungen und Lieder. Erster Theil. Prag, bey Disbach, auf Kosten des Verfassers, 131 Seiten in 8.

So schlecht sich auch Papier, Druck und Vignettendecoration dieses schriftstellerischen Produkts empfehlen, so sind sie doch in Wahrheit in Vergleichung mit dessen innerm Gehalt noch viel zu gut; denn elendere, gedankenleerere und witz- und geschmackloſere Reimereyen erinnern wir uns nicht gelesen zu haben. Dieses unser uns von Herzen gehendes Urtheil bedarf keines Belegs, da das aus zwey und vierzig größern und kleinern Stücken, deren selbst das Beste des Drucks noch für unwürdig erklärt werden muß, bestehende Ganze Beleg davon ist. Mit dem vollesten Recht darf auf den Verf. selbst das angewandt werden, was er S. 115 von dem Dichter H** schreibt,

Um schöne Verse zu verfassen,
Gab H** gewiß sich viele Müh,
Und doch, nur wenigen gefallen sie. Oder vielmehr
(Und doch durchaus mißfallen sie.)

O! hätte er sie nur dem Druck nicht überlassen!
So lobte ihn, ach glaubt es mir,
Gewiß die halbe Welt (die ganze Lesewelt) dafür.

Joseph der Zweyte in der Geisterwelt. Eine dramatische Phantasie mit Gesang. Frankfurt, bey Eichenberg, 1790. 8. 47 Seiten.

Wir haben diese wenigen Blätter nicht ohne Vergnügen gelesen. Sie enthalten einen ganz artig ausgemalten Traum von dem, was Joseph nun wäre, und von den Belohnungen, die der verkannte gute große Dulder für seinen vielen Erdenkummer und die gehäuften widrigen Schläge des launichten Schicksals, in der glücklichern Geisterwelt genösse. Die Hauptpersonen, die im Dialog aufgeführt werden, sind Friedrich der Einzige, Theresia, Elisabeth von Würtemberg, die in ihren Reden ihrem bekannten Charakter ziemlich getreu bleiben; wie z. E. der erstere S. 22: „es wird mir schwer, nicht zu lächeln über das Kinderspiel der Menschen; wie da Alles nach Schatten tappt; wie da Mancher dann die leere Hand so fest zudrückt, laut aufjauchzt: — ich habs! hier ist Wahrheit, komm, Bruder, und sieh! — Er öfnet die Hand, und kanns nicht begreifen, daß der Andre — nichts drin sieht; nennt ihn einen Blinden, und sie sinds doch beyde;“ und S. 23: „Wer hebt es auf das ewige Gesetz der Natur, wo immer das Glück des Einen zum Unglück des Andern wird? — Selbst die Allmacht vermag das auf der Erde nicht; weils mit in dem großen Plane liegt, der alle zum wahren Glück führen soll. Wer dort Allen Alles seyn wollte, o, der müßte heut eine Kirche bauen, ausgeschmückt mit goldnen Bildern, sie Apostel und Heilige nennen, morgen diese Heiligen in Münzen verwandeln, die Geiger damit zu bezahlen, die dem Haufen, der gestern andächtig am Altare kniete, heute zum Tanze aufspielen. Seyd, was ihr wollt, und glaubt, was ihr wollt, nur verletzt die erste Menschenpflicht, die Pflicht der Rechtschaffenheit, nicht.“

Der Gesang der einfallenden Geisterchöre ist größtentheils schön, wie z. E. S. 13: als von den Geistern die Ankunft der Seele Josephs bemerkt wird. „Horcht, spricht hier ein Geist zum andern, wie da die Blätter der Palmen so melodisch rauschten! — Sieh, wie sich ihre Wipfel zur

Erde

Erde (?) beugen! — Ha! ein freudiger Schauer durchbebt mich! — Gewiß entschwebte da ein seliger Geist der sterblichen Hülle; weit, schon dort, über seine Brüder erhaben. Denn so rauschten diese Palmen nur, wie einst Gustav Adolph, und jüngst Friedrich der Brenne diese Gefilde betrat. — Auf! laß uns ihn aufsuchen, den Glücklichen! ihn segnen mit Engelgruß und Bruderumarmung; — und nun folgender die feyerliche Stille unterbrechender, aus der Ferne her immer lauter werdende Chorgesang:

Stimmet an Triumphgesänge!
Jauchze! Lichtumfloßne Menge
Guter Geister, die den Pfad
Ew'ger Seligkeit betrat.

Seiner Sterblichkeit entbunden,
Von dem Staube losgewunden,
Mischt in unsre sel'ge Reih'n
Josephs großer Geist sich ein.

Frey von niedrer Geister Wahne
Gieng er seine Lebensbahne (e?)
Liebend dir zur Seite hin,
Duldung! sanfte Führerin!

Er zerbrach mit Riesenstärke,
Heilge Dummheit! deine Werke;
Gab der Wahrheit wieder Raum, —
Und die Menschheit dankts ihm kaum.

In der letzten Stanze will uns das „Weltenmeister" nicht gefallen:

Jauchzet auf! zum Weltenmeister;
Jauchzet auf! ihr guten Geister! —
Singet ihm den Lobgesang!
Singt ihm ewig Preis und Dank.

De.

Sinngedichte von Friedrich August Weißhuhn. Leipzig, bey Dyk, 1790. 13 Bogen. 8.

Die

Die Vorrede (welche in einer fast unverständlichen Schreibart auf unbefriedigende Weise einige Vorwürfe, die man dem Verf. machen könnte, zu heben sucht,) ließ den Rec. gleich nicht viel Hofnung zu diesem Buche fassen. Doch legte er ein Blatt Papier neben sich, in der redlichen Absicht, auf demselben zu bemerken, welche von den zahlreichen Sinngedichten in die Classe der guten, welche unter die mittelmäßigen und welche endlich unter die schlechten Produkte dieser Art gezählt werden müßten. Leider! aber blieb, bey der fleißigsten Durchsuchung, die erste Classe ganz leer, und in der That sind sogar der mittelmäßigen Epigramme nur wenige in dieser Sammlung. Manche verdienen ihrer Länge nach, andre wegen gänzlichen Mangels an Witze, gar den Namen nicht, wie z. B. das erste im zweyten Buche. Wenn auch in einigen einmal ein leidlich treffender Einfall vorkömmt; so ist doch dieser so schlecht gesagt und so erbärmlich versificirt, daß man ihn nur mit Widerwillen liest. Davon mag das neunzehnte Sinngedicht im ersten Buche zeugen, und unter den lateinischen das zweyte, welches wir abschreiben wollen, weil es kurz ist:

„Sat mihi sunt pauci lectores, tresve, duove;
Si legor abs Te Vno, plus satis Unus eris.“

Unter den höchst elenden heben wir nur das 29te im ersten Buche aus.

„Du warst weder schön, noch Jungfer,
Und wähltest dir Freundinnen;
Mein Pluto brauchst du Furien?
Keusch, wie Berliner Dirnchen;
Kennst du sie noch, Asmodi?
Diese Grazien geleiteten
Jetzt dich, wie vordem Oresten:
Ja nunmehr endlich bist du,
Vetulla, schön und Jungfer!“

Die mittelmäßigen sind ohngefähr von der Art, wie das 41te im ersten Buche:

„Der Dichter Muff lag jüngst am Fieber hart darnieder,
Die Hitze quält ihn sehr, er reimte Oden, Lieder —
Nun sagt zwar jetzt sein Arzt, er sey vorlängst curirt:
Allein, ich zweifle doch, da er noch phantasirt.“

Das 12te im ersten Buche hat wohl gar keinen Sinn. Zur Probe, wie viel Hr. W. von Prosodie versteht, bemerke man nur, daß er Mienen und Huldinnen, Saal und Schall reimt, und in dem Worte Stammbücher die erste Sylbe als kurz gebraucht (⏑ ⏑ –).

Hg.

Lobrede auf die Dummheit, gehalten zu Einfaltsthal bey der Einweihung des Saals der heiligen Ignoranz im Hornmonat 1788, von C. G. Spranger. Einfaltsthal, mit bleyernen Lettern, 6 Bogen. 8. (mit ein paar Vignetten).

Auf der Titelvignette sitzt die Dummheit mit Eselsohren auf einem Thron. Ein Asiate liegt zu ihren Füßen, Amerikaner und Afrikaner knieen, ein modisch gekleideter Europäer mit einem Affengesicht verbeugt sich vor der Göttin, die ihren Scepter gegen diese neigt; im Fenster sitzen Papagai und Affe. Es folgt eine vorläufige Nachricht, worin der Verf. die Ursachen anführt, warum er diese Rede besonders drucken ließ, und nicht, auf geschehenes Bitten, solche in des Herrn v. Archenholz neue Litteratur und Völkerkunde einrückte, die, wie er meint, ihres hohen Beyfalls ganz unwerth ist; sodann eine Zueignung an die Dummköpfe unserer Zeit, und ein Vorbericht an den Leser. Schon der Titel verräth den Schülerwitz des Verfassers. Alles Folgende ist von gleichem Schlage. Der Rec. hat aus Pflicht, um kein ungerechtes Urtheil zu fällen, die Schrift ganz gelesen; sonst würde er sie gleich weggelegt haben. Freylich schrieb der Verf. unter der Maske eines Dummkopfs, wie Liscov vor 50 Jahren die Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten erwieß. Aber Liscov und Spranger! Jener würzt seine Schrift mit Witz und Kenntnissen; diesem fehlt alles. Und welch ein Styl! S. IV „Blitz, Donner und Wetter! jetzt fällt mir noch ein Beweggrund ein, u. s. w.“ S. 17 „Du thronst in der alten wie in der neuen Welt, in Grönland wie in Preußen, in Schwaben wie in Sachsen, im Nord wie im West, in Europa wie in Asia, in Afrika wie in Amerika u. s. w.“ Dieser Redner ist auch sehr schwatzhaft, und seine Perioden sind oft unausstehlich lang, z. B. S. 5 und 6, und S. 25

bis 27 von beynahe zwey Seiten. Wer mag dergleichen lesen?

Da.

Erstlinge unserer einsamen Stunden, von einer Gesellschaft. Prag, gedruckt bey Diesbach, 1791. 8. Erstes Bändchen. 150 Seiten.

Man muß es den Herausgebern dieser sich durch große Mannichfaltigkeit vor ihren andern Schwestern auszeichnenden poetischen Blumenlese, — denn nichts mehr und weniger sind diese Erstlinge einsamer Stunden — die sich unter der Vorrede J. Herbst und Jos. Kirpal nennen, nachrühmen, daß sie von dem Werth ihres Unternehmens nicht unbescheiden denken. Sie machen der Zeit noch gar keine Ansprüche darauf, etwas vorzügliches zu liefern, sondern wollen nur durch einstweilige kleine jugendliche Versuche hie und da zu künftigen reifern poetischen Früchten Hofnung machen. Dankbar erkennen sie die Unterstützung, die ihnen, als noch ungeweihten Verehrern der Musen, ihre Mitbürger dabey angedeihen ließen, und daß der Patriotismus auch dem Bäumchen, das der einheimische Boden (Böhmen) gebahr, die wohlthätigen Strahlen nicht versagt, überzeugt, wie die schönsten Eichen in Deutschlands geheiligtem Haine auch einstens nur Pflanzen waren, und ohne milden Regen und Sonnenschein nie der Zeit und Vergessenheit hätten trotzen können. „Wir, schreiben sie, wir im Gefühl unserer Schwäche wagen nicht einmal den Gedanken einer noch so entfernten Vergleichung mit diesen Erhabenen; aber — man erlaube uns, die Allegorie fortzusetzen — gewährt nicht oft auch die Linde oder Birke kühlen Schatten dem ermüdeten Wanderer, und ist das Rauschen ihrer Blätter nicht auch lieblicher Wiegengesang zu erquickendem Schlummer? und sollte ihr die gütige Natur blos darum ihre Pflege versagen, weil sie nicht die Königin der Bäume, weil sie keine Eiche ist? —“ Nach solchen Bekenntnissen wäre es unbillig, wenn die Kritik auf ihren strengsten Rechten bestehen, und jeden matten, trivialen Gedanken, jede Härte der Versifikation, jede mißrathene Fiction, jede gezwungene Ergießung von Witz und Laune, jede Geschmacks- und Reimsünde, jeden eingeschlichenen Sprachfehler und

Pro-

Der Kuß.

Ich küsse dich, ich küsse dich,
Du Allerliebste, Liebe mich!

Schmachtend gieng ich, aber ach! hernieder
Senkte sich nicht mehr des Trost's Gefieder,
Heißer flossen meine Thränen nur.

S. 60 ist folgende Stanze aus der Elegie auf Laudons Tod hervorstechend schön:

Mag des Schwächlings Denkmal sich auch thürmen,
Von dem größern Schwächling ihm erhöht:
Einstens stürzt es vor der Wahrheit Stürmen;
Doch das Denkmal des Verdienstes steht.
In der Sage Demantbuch geschrieben,
Mit dem Gold der Unbefangenheit
Sehen große Thaten das zerstieben
Der Kolosse, sonder Bangigkeit. —

Eben so S. 70 aus dem Gedicht: die Vergessenheit.

Sumpficht, öde, klippenvoll und enge
Sind die Pfade, die ich wallen muß;
Hier hallt nicht der Jubelton der Menge,
Ach, oft nicht einmal des Freundes Gruß!
Keine Stärkung hemmt hier das Ermatten,
Keine Labung weht in kühlen Schatten,
Und den Durst stillt keines Quells Erguß.

Nur ein Baum grünt auf der dürren Fläche,
Ewig blühend auch im heißen Land;
Seine Frucht giebt neue Kraft der Schwäche,
Seine Zweige einen Stab der Hand.
Hofnung ist sein wonnevoller Namen,
Und sein nie zertretner goldner Saamen
Treibt auch selbst in der Verzweiflung Sand!

Von allen dreyen Gedichten ist J. Kirpal der Verf., der sich überhaupt unter seinen Mitarbeitern durch Dichtertalente vorzüglich ausnimmt.

Frage als Blanchard stieg.

F. Was bläht sich in der Luft so breit und groß? —
A. In bunter Taffetblase — ein Franzos.

Widrig

Widrig ist es, wenn S. 39 zum Behuf des Reims ohne meinen Wissen statt ohne mein Wissen; und S. 46 ohne seinem statt sein Mädchen, geschrieben wird. Im versprochenen zweyten Bändchen sollen auch prosaische Aufsätze eingerückt werden.

De.

VI. Theater.

Karl der Neunte, oder die Pariser Bluthochzeit, ein Trauerspiel; aus dem Französischen des Herrn v. Chenier. Nebst einer Vorrede, Zueignungsschriften an den König und die Nation, einer Abhandlung über die Freyheit des Theaters und allen historischen Erläuterungen. Strasburg, bey König, 1790. 8 Bogen. gr. 8.

Wir haben schon eine Uebersetzung dieses Trauerspiels, die in Frankfurt erschien, angezeigt. Die gegenwärtige ist vollständiger; denn die auf dem Titel erwähnte Vorrede des Verf., die Zueignungsschriften und die Abhandlung fehlen in jener. Auch ist im Ganzen der Styl derselben um vieles reiner und geschmeidiger, wenn gleich in einzelnen Stellen der Frankfurter Uebersetzer glücklicher gewesen ist. Bey alle dem kostet es Ueberwindung, mehrere Szenen nach einander zu lesen, denn auch diese Verdeutschung ist so wörtlich als möglich, nichts aber kann wohl einem nur irgend feinem Geschmack mehr widerstehen, als ein französisches Trauerspiel mit seiner Prunksprache und seinen langen Tiraden in deutsche Prosa aufgelöst. In eine Prosa, in der jedes müßige Beywort, jeder Schnörkel, zu welchen den Franzosen oft nur Vers und Reim nöthigen, treulich übergetragen ist. So langweilig das Stück selbst ist, so lustig sind mir unter die Zueignungsschriften und die Abhandlung, in der aber nichts abgehandelt, sondern nur declamirt wird. Mit welcher wichtigen Miene dieser Hr. Ch. von seiner werthen Person und dem geliebten, aber sehr schwächlichen, Kinde seiner Muse spricht! Mit welch einem

Gefühl von Superiorität er von dem „sonst so erhabenen Corneille“ und dem gleichfalls „erhabnen und naiven Racine“ Impertinenzen und sich selbst die auserlesensten Artigkeiten sagt! „Die Feinde der Revolution sind meine Feinde, weil „sie die Freyheit verabscheuen. Doch dabey werde ich nicht „stehen bleiben: sie mögen erbeben! Andere große Gegen„stände bieten sich in Menge meiner Feder dar, und unerach„tet meiner Jugend könnte es mir zwar an Zeit, aber nie„mals an Willen, niemals an Kraft fehlen.“ Das ist doch ein Mann, der sich fühlt! „Warum mußtest du (Racine) „dich zur Rolle eines kriechenden Höflings erniedrigen? „Mann! zur Aufklärung Frankreichs geschaffen, was küm„merte dieses Reich eine Esther oder Berenice? wenn du statt „jener langweiligen Elegie den großen Gegenstand, den ich „unternommen habe, bearbeitet hättest; wenn du deine Muse „und Beredsamkeit angewandt, kraftvolle Lehren der Bil„dung und Freyheit deinen Mitbürgern zu geben; so würdest „du dich um deine Nation verdient gemacht haben u. s. w. So deräsonnirt Hr. Ch. durchaus. Hätte Racine gethan, was er verlangt, so würde er sich für sein Lebelang der Bastille und sein Werk der Vernichtung überliefert haben, und die Nation hätte so wenig dabey gewonnen, als sie jetzt bey den freymüthigen, aber auch nichts mehr als freymüthigen Trauerspielen des Hrn. Ch. gewinnen wird.

Ee.

Scherz, List und Rache, ein Singspiel, von Goethe. Aechte Ausgabe. Leipzig, bey Göschen, 1790. 6 Bogen. 8.

Eine artige kleine Posse, nach italienischer Manier, aber feiner, und, obgleich wie in der serva padrona, nur drey Personen auftreten, voll Lebhaftigkeit. Auch giebt die Poesie einem Tonsetzer Gelegenheit, seine Kunst mit Vortheil zu zeigen.

Sammlung neuer Originalstücke fürs deutsche Theater. Breslau, 1790. bey Gutsch, 45 Bogen. 8.

Man

Man hat der Mittelmäßigkeit dieser Stücke, so wie sie einzeln erschienen sind, in unserer Bibliothek schon alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Haben sie, einzeln gedruckt, keinen Abgang gefunden; so muß man nun erwarten, was der neue Titel würkt.

Wohlthun macht glücklich, ein Originalschauspiel in fünf Aufzügen, von Friedrich Traugott Senf. Zum erstenmal aufgeführt den 11ten Febr. 1790 in Dresden auf dem Churfürstlichen Hoftheater. Meißen, bey Erbstein, 1790. 8 Bogen. 8.

Ein dürftiger Plan, sehr gemein ausgeführt. Gemeine, durchaus nicht überraschende Entwicklung, alltägliche Charaktere, und das Ganze durch Declamation, lange Monologen und ermüdende Bedientenscenen in die Länge gezogen.

Hg.

Liebesproben, Originallustspiel in drey Aufzügen, von C. A. Vulpius. Baireuth, bey Lübeck, 1790. 7½ Bogen. 8.

Herr Vulpius bleibt sich immer gleich, ist unerschöpflich an Mitteln, durch seine theatralischen Produkte Widerwillen und Langeweile zu erregen. Dies ist wieder ein leeres, elendes und undeutsches Ding. Die französischen Brocken, womit alle Personen, und die gelehrten Floskeln, womit die Bedienten und Kammermädchen in den zahlreichen Flickscenen um sich werfen, sind vollends ganz unerträglich, und man muß ein so verhärteter Vielschreiber seyn, um in der Vorrede zu diesem Stücke den Beyfall rühmen zu dürfen, den dasselbe erhalten hat, und daher Gelegenheit zu nehmen, noch zwey Fortsetzungen anzukündigen.

Wollmar und Camille, oder die Schicksale eines Deutschen in Paris, ein Originaltrauerspiel in fünf Aufzügen, von Franz Christel, deutschem Schauspieler. Hannover, bey Helwing, 1790. 10 B. 8.

71. Wilhelm Strabo.

28. (Fol. 6) Dieses Buch Wilhelm Strabo's genannt, welches Wilhelm Strabo, Bischof von Fulda, Abt des Klosters Reichenau, † 849, 17. März, verfasste, ist in Fulda geschrieben worden, wie es scheint, zu Anfang des 10. Jahrhunderts.

Dieses Buch ist in zwei Theile getheilt, von denen der erste die Geschichte des Alten Testaments, der zweite die des Neuen Testaments enthält. Es ist eine Glossirung der Bibel, die Strabo aus den Schriften der Kirchenväter zusammengestellt hat. Sie ist in Fulda sehr verbreitet gewesen und hat sich in vielen Handschriften erhalten.

72. Die Heiligen der Benediktiner- und Bischöfe-Kirche.

29. (Fol. 7) Die Heiligen der Benediktiner- und Bischöfe-Kirche, welche in Fulda ruhen, sind folgende:

Ringer. Ich bin ein Ringer, ich bin ein Ringer, ich bin ein Ringer,

von Baggesen, liegt ein ganz artiger Einfall zum Grunde. Zuletzt steht John Thral, eine nicht ganz unwitzige Persiflage der geringen Schonung, die man in der bürgerlichen Gesellschaft in allen Ländern den eigenthümlichen Menschenrechten und der natürlichen Freyheit zeigt, in dem Ton des Candide geschrieben, von Pram.

Tausend und eine Viertelstunde, Tatarische Erzählungen, von neuem aus dem Französischen übersetzt, von G. S. G. S. Leipzig, bey Weidmann, 1790. 30½ Bogen. 8.

Die Uebersetzung dieser bekannten, übrigens ziemlich unbedeutenden Mährchen, ist recht gut gerathen.

Die natürliche Tochter, eine rührende Geschichte. — Die Szene ist in Paris. Zwey Theile. Halle, 1790. bey Dost, 15 Bogen. 8.

Der Herausgeber dieser elenden Geschichte hat sehr Unrecht, auf dem Titelblatte nicht zu bemerken, daß dies eine Uebersetzung aus dem Französischen ist. — Dafür erkennt man es doch beym ersten Anblicke — Man würde ihm dann nur vorwerfen können, einen schlechten Alltagsroman schülerhaft übersetzt zu haben. Jetzt aber könnte man versucht werden, auch die Sünde der Composition auf ihn zu wälzen.

Der Seelenwanderer, oder der polnische Fündlich, eine Gnomengeschichte. Altona und Leipzig, bey Kayser, 1790. 22 Bogen. 8.

Ein Buch, vermuthlich bestimmt, um in Bierschenken und Wachtstuben gelesen zu werden, und von einem Menschen geschrieben, der kein Deutsch kann. Er schreibt: Jogten; Porcelon; ein Münch; der Monde (luna); ein Flögel und statt fesselte: fäßelte; Chor statt Corps; es gleich statt es glich; sehen statt sehn — So viel von der Rechtschreibung! Das Buch selbst ist ein erbärmlicher Mischmasch. Der polnische Fündling wird auf einmal,

Gott

Gott weiß wie? in einen Hund verwandelt. Als ein solcher läuft er von einem Herrn zum andern, deren Lebensart er dann beschreibt. Einer davon geht in den Krieg; und nun kömmt die, irgend einem Wachtmeister in einem Wirthshause abgehorchte Erzählung eines Feldzugs. Ein Anderer von den Herren hat die Wuth, aller Orten Verse hinzuschreiben; und nun bringt der Verf. eine Menge abscheulicher Reime von allerley Inhalte und eigner Composition an den Tag — So geht das Ganze fort! Am Ende wird der Hund auf einmal wieder von einem wohlthätigen Gnomen zum Menschen umgeschaffen.

Karl Rosenheim und Sophie Wagenthal, auch ein Beytrag zur Kenntniß des Menschenherzens. Meißen, bey Erbstein, 1790. 22 Bogen. 8.

Ein Roman von der alltäglichsten Art; Plan, Ausführung und Schreibart sind gleich gemein. Wo der Verf. seinen Styl durch Bilder ausschmücken will, da kommen solche Floskeln zum Vorschein, wie z. B. „Eigennutz ist das Feigenblatt der Menschheit“ — Als wenn Eigennutz die Blößen der Menschheit bedeckte! Die eingestreueten Maximen sind zum Theil nicht die erhabensten; an Sprachfehlern mangelt es auch nicht, und zur Probe des Styls brauchen wir nur folgende Stelle (S. 62.) auszuheben: „So wie Sie den, „der von Leipzigs Schönheit und guter Bauart viel Rühmliches gehört hat, bey seiner Ankunft nicht in die Baracken, „und in Kautz, sondern auf den Marktplatz und in die Catharinenstraße führen; so wie Sie dem, der begeistert fragt: „was ist Wein? nicht Naumburger Kratzer, sondern Steinwein vorsetzen werden, so setzte mir auch meine Phantasie „nicht Rasenwalzerfreuden, nicht D.... matte Thalernächte, „— nicht ausgebuhltes iterum! — non possum! — vor.“ (Es ist nämlich die Rede von den Begriffen, die er sich von der ächten Wollust macht.) — Welch ein Unsinn!

Hg.

Die unglückliche Fürstin aus Wien. Hamburg, 1790. bey Hoffmann, 18 Bogen. 8.

Die

Die unwahrscheinlichsten, unmöglichsten, unnatürlichsten Begebenheiten, die nur ein schiefer, phantastischer Kopf in fieberhaften Anfällen zusammenträumen kann, sind hier in einen Roman gebracht, von dem man wahrlich ohne unverzeihlichen Zeitverlust keine genaue Zergliederung liefern kann. Man braucht nur einige Seiten in diesem Buche zu lesen, um unser Urtheil billig und gerecht zu finden.

Die geprüfte Tugend, oder der Triumph des schönen Geschlechts, eine satyrische Erzählung. Aus dem Micocomischen übersetzt. Nordhausen, bey Groß, 1790. 10 Bogen. 8.

Warum dieser armselige Aufwand von Feerey, um eine Erzählung einzukleiden, die, man mag sie drehen und wenden, wie man will, nichts Lehrreiches, nichts Unterhaltendes liefert? Zuweilen scheint es, als wenn auf würklich existirende Höfe und Personen angespielt würde; aber Rec. gesteht es gern, er ist vielleicht nicht fein, vielleicht nicht bekannt genug mit den Originalen, die in des Verf. Gesichtskreise standen, um für diese mit dem schalsten Witze verbrämte Schilderungen Interesse zu fassen.

Eduard Rosenhain, oder Schwachheiten unsers Jahrzehends. Leipzig, bey Jacobäer, 1790. 17 Bogen. 8.

Man kann es in der Welt herzlich gut meinen, und doch dabey sehr langweilig seyn; davon giebt dieser gute Herr Rosenhain ein Beyspiel. Der Hang zur Mystik; die Vorurtheile, welche alte orthodoxe Christen gegen neue Gesangbücher haben; das Spiel; die unkeuschen Ausschweifungen der Jugend; der Geschmack an geheimen Verbindungen; des Hrn. Starck in Darmstadt Unwesen; der Magnetismus und andre Gegenstände von der Art bringen den Hrn. Heinrich Werder (so nennt sich der Verf. am Ende der Vorrede) zu dem Entschlusse, einen Roman zu schreiben, der mit diesem Theile noch lange nicht zu Ende, und in welchem die Geschichte des jungen Herrn Rosenhain, eines aus der Schule gelaufenen Jünglings, sehr gedehnt und uninteressant ist, die

Grund-

Metallen, die, wenn sie in Berührung mit einander stehen, durch die Feuchtigkeit der Luft oder durch Wasser, in welchem Salze aufgelöst sind, eine galvanische Kette bilden, und dadurch einander zerfressen. Dieses geschieht z. B. wenn Eisen und Kupfer, oder Eisen und Messing, oder Zinn und Kupfer, oder Zinn und Messing, oder Zink und Kupfer, oder Zink und Messing, oder Zink und Zinn, oder Zink und Eisen, oder Zink und Blei, oder Blei und Kupfer, oder Blei und Messing, oder Blei und Eisen, oder Blei und Zinn, oder Silber und Kupfer, oder Silber und Messing, oder Silber und Eisen, oder Silber und Zinn, oder Silber und Zink, oder Silber und Blei, oder Gold und Kupfer, oder Gold und Messing, oder Gold und Eisen, oder Gold und Zinn, oder Gold und Zink, oder Gold und Blei, oder Gold und Silber, oder Platin und Kupfer, oder Platin und Messing, oder Platin und Eisen, oder Platin und Zinn, oder Platin und Zink, oder Platin und Blei, oder Platin und Silber, oder Platin und Gold, in Berührung mit einander stehen.

Man kann diese Metalle in zwei Klassen theilen, wovon die eine, welche das Platin, das Gold, das Silber, das Kupfer, das Messing, das Blei, das Zinn, das Eisen und das Zink enthält, die edlen Metalle, und die andere, welche das Eisen und das Zink enthält, die unedlen Metalle genannt werden. Die edlen Metalle werden durch die Berührung mit einander, oder durch die Berührung mit den unedlen Metallen, nicht angegriffen, sondern nur die unedlen Metalle werden durch die Berührung mit den edlen Metallen angegriffen. Die unedlen Metalle werden durch die Berührung mit einander angegriffen, und zwar das Eisen durch die Berührung mit dem Zink, und das Zink durch die Berührung mit dem Eisen.

Metallen, die, wenn sie in Berührung mit einander stehen, durch die Feuchtigkeit der Luft oder durch Wasser, in welchem Salze aufgelöst sind, eine galvanische Kette bilden, und dadurch einander zerfressen. Dieses geschieht z. B. wenn Eisen und Kupfer, oder Eisen und Messing, oder Zinn und Kupfer, oder Zinn und Messing, oder Zink und Kupfer, oder Zink und Messing, oder Zink und Zinn, oder Zink und Eisen, oder Zink und Blei, oder Blei und Kupfer, oder Blei und Messing, oder Blei und Eisen, oder Blei und Zinn, oder Silber und Kupfer, oder Silber und Messing, oder Silber und Eisen, oder Silber und Zinn, oder Silber und Zink, oder Silber und Blei, oder Gold und Kupfer, oder Gold und Messing, oder Gold und Eisen, oder Gold und Zinn, oder Gold und Zink, oder Gold und Blei, oder Gold und Silber, oder Platin und Kupfer, oder Platin und Messing, oder Platin und Eisen, oder Platin und Zinn, oder Platin und Zink, oder Platin und Blei, oder Platin und Silber, oder Platin und Gold, in Berührung mit einander stehen.

Man kann diese Metalle in zwei Klassen theilen, wovon die eine, welche das Platin, das Gold, das Silber, das Kupfer, das Messing, das Blei, das Zinn, das Eisen und das Zink enthält, die edlen Metalle, und die andere, welche das Eisen und das Zink enthält, die unedlen Metalle genannt werden. Die edlen Metalle werden durch die Berührung mit einander, oder durch die Berührung mit den unedlen Metallen, nicht angegriffen, sondern nur die unedlen Metalle werden durch die Berührung mit den edlen Metallen angegriffen. Die unedlen Metalle werden durch die Berührung mit einander angegriffen, und zwar das Eisen durch die Berührung mit dem Zink, und das Zink durch die Berührung mit dem Eisen.

Die Geschichte der Stadt Wien. Herausgegeben vom Alterthums-Vereine zu Wien. Wien, Alterthums-Verein. Lex.-8. Bd. I. Abth. 1. Mit 1 Plan, 1 Karte und 2 Tafeln. (VIII u. 160 S.) 1 fl. 50 kr.

Die Geschichte Wiens, welche in Angriff genommen wurde, als der Alterthums-Verein zu Wien sein 25jähriges Jubiläum feierte, wird in 6 Bänden erscheinen, deren jeder 2 Abtheilungen umfassen soll. Die vorliegende 1. Abtheilung des 1. Bandes enthält die Vorgeschichte Wiens, die Römerzeit und die Geschichte der Babenberger bis zum Tode Friedrich des Streitbaren. Die Bearbeitung ist eine sehr gründliche und gediegene.

Wiener Almanach. Herausgegeben von Ludwig Eisenberg. Wien, Hartleben. 8. 1. Jahrg. 1. Bd. (VIII u. 256 S.) 1 fl. 50 kr.

Der Wiener Almanach, der in 2 Bänden erscheinen soll, ist ein Versuch, die Geschichte Wiens in Biographien darzustellen. Der vorliegende 1. Band enthält 12 Biographien, und zwar: Ottokar von Horneck, Ulrich von Liechtenstein, Leopold der Glorreiche, Rudolf von Habsburg, Albrecht I., Friedrich der Schöne, Albrecht II., Rudolf IV., Albrecht III., Albrecht IV., Albrecht V. und Ladislaus Posthumus. Die Biographien sind mit Geschick und Sachkenntniss verfasst und werden gewiss Jedermann interessiren.

Grundsätze aber, welchen diese Geschichte zum Vehiculum dient, unzählichemal anderswo kräftiger und besser gesagt zu lesen sind. Da auf diese Weise die beyden Haupterfordernisse zu einem guten Buche, nämlich Wichtigkeit des Inhalts und Werth der Einkleidung, diesem Produkte fehlen; so würde es überflüßig seyn, sich auf eine Kritik der Schreibart einzulassen. Aber auch von dieser Seite fehlt es sehr, wovon Rec. nur ein Paar Ungehörigkeiten als Probe anführen will. Wie unwahrscheinlich ist es zum Beyspiel nicht, daß ein Mensch, der sich von Jugend auf den Wissenschaften gewidmet hat, und orientalische Sprachen versteht, einen solchen Handwerksburschenstyl schreibt, als Rosenhain in den Briefen an seine Aeltern! Irgendwo wird der Cellarius nebst Langens Lustspielen citirt. Vermuthlich sollen doch das die Colloquia seyn, die der Hr. Verf. für Lustspiele hält. Von alten französischen Laubthalern wird gesagt, daß sie außer Cours gekommen und nur noch in Cabinetten zu finden wären — Was für Laubthaler mögen das seyn? An einem andern Orte endlich steht: der Mann sey nach preußischem Maaße nur fünf Zolle groß gewesen — das ist in der That überaus klein, und soll wohl vielmehr heißen: Er habe fünf Zolle nach preußischem Maaße gehabt. (Das heißt, fünf Zolle über das Maaß.)

Jz.

IX. Weltweisheit.

Gedanken zur Prüfung von Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, vorgetragen in Absicht auf die Begründung des höchsten Grundsatzes des Naturrechts. Nebst einem auf diesen Grundsatz gebauten Versuch einer Beantwortung der Frage: von den Gründen und Gränzen der älterlichen Gewalt nach dem Naturrecht, und von der im Staate rechtmäßigen und nützlichen Ausdehnung und Einschränkung dieser Gewalt, von M. Christian Gottfried Tilling. Leipzig, bey Büschels Wittwe, 1789. 326 Seiten, gr. 8.

Die

Bücher, die Bücher der Bücher, die Bücher der Bücher, die Bücher der

Nach der Ankunft in Cuxhaven, die am 30. Mai 1892 erfolgte, wurden die Passagiere, welche sich nicht der Cholera verdächtig machten, sofort ausgeschifft und in Hamburg gelandet. Die Mannschaft, welche mit den Kranken in Berührung gekommen war, wurde in Cuxhaven zurückgehalten. Das Schiff selbst wurde in Cuxhaven einer Desinfektion unterworfen. Die Desinfektion des Schiffes wurde in der Weise vorgenommen, daß zunächst alle Räume, in welchen sich Cholerakranke aufgehalten hatten, mit Schwefel ausgeräuchert wurden. Alsdann wurden alle Räume, in welchen sich Cholerakranke aufgehalten hatten, mit Sublimatlösung gewaschen. Alle Räume, in welchen sich Cholerakranke aufgehalten hatten, wurden mit Kalk getüncht. Alle Räume, in welchen sich Cholerakranke aufgehalten hatten, wurden mit Schwefel ausgeräuchert. Alle Räume, in welchen sich Cholerakranke aufgehalten hatten, wurden

wer es nicht gut gemeint hat mit dem Kaiser, der soll
sterben. Da sprach der Kaiser: Ich will nicht, daß
jemand sterben soll, sondern daß er sich bessere. Da
sprach der Kaiser: Ich will nicht, daß jemand sterben
soll, sondern daß er sich bessere. Da sprach der Kaiser:
Ich will nicht, daß jemand sterben soll, sondern daß
er sich bessere. Da sprach der Kaiser: Ich will nicht,
daß jemand sterben soll, sondern daß er sich bessere.
Da sprach der Kaiser: Ich will nicht, daß jemand
sterben soll, sondern daß er sich bessere. Da sprach
der Kaiser: Ich will nicht, daß jemand sterben soll,

muß zu erlangen, der theoretischen sowohl, als den gebilligten Grad Kunst erlangte er in der Folge wieder. Das wild, bloß seiner animmigt die Begierdung eines jeden zum guten Willens, sondern die Bedingung der Würde des Menschen die höchste und ganze Bestimmung des Menschen ausmache, und daß daher auch der gute Wille auf den einzigen unbedingten Gut, sondern nur nöthige Bedingung der Schätzung der menschlichen Würde sey könne. Man könne auch ganz leicht sagen, die Bestimmung des Vermögens, das Glückseligkeit zu erlangen. Denn dieses besteht und kann sie jedes Wesen in allen andern besitzen, als in der geforderten Erlangung seiner Absicht in der zweckmäßigen Beschaffenheit desselben, und in der Erreichung und dem Besitz aller der verschiedenen der verschiedenen zur Erlangung der mehrenden der Zwecke dienlichen Mittel. Es hat das Geschöpf nur den Mittel, aber gleichwohl, als der Zweck, mit dem es gleichbestimmt ist, den ganzen Menschen umfassen. Sollte die sinnliche Begierde den Vorzug haben, daß sie die Vernunft so sehr begrenzen muß, nicht aber gleich, sondern verhältnismäßig nach dem eigenen dem gemeinen Werth der Würdigkeit besitzen. Da nun Willkür, als einer von der Sinnenwelt sehr abhängigen und verabscheulichen, ein eben so passender Ausdruck sie das höchste Gut einer dem sinnlichen, als Geistigkeit, wie etwas Absolutes und unverbrüchliches für das höchste Gut einer rein vernünftigen Wesens ist, so kann das Wort Glückseligkeit sehr schlecht das höchste Gut einer sinnlichvernünftigen Wesens, dergleichen der Mensch ist, bedeuten.

Hierauf geht der Verf. zur Betrachtung der Abhandlungen der neuen schönen Künste über, und giebt zuerst die Ursachen verschiedener Mängel und der darauf sich gründender Urtheile des Geschmacks über. Er unterscheidet hier negatives und positives Urtheil, und giebt die beyde Imperativen an. Der Imperativ für das negative Urtheil lautet so: Beurtheile dich, das Gleichgewicht zwischen dir und andern Mitteln dadurch zu erhalten, daß du weder erfindest, daß andere dich stoßen in der Thätigkeit deiner Kräfte, theils in der angenehmen Erlangung und dem freyen Gebrauch der zur Beförderung deiner Beschaffenheit nöthigen Mittel (Ideen und sinnlichen, noch selbst etwas unternehmest, wodurch andere dazu also gestört und einander gleicht werden können. Für das positive Gleichgewicht ist der Imperativ: Beurtheile dich,

dich um anderer Wohl verdient zu machen, theils um des Bewußtseyns willen, dieses gethan zu haben, theils um andre geneigt zu machen, dir wieder zu dienen, oder liebe, um zu lieben und von andern geliebt zu werden. Alles, was ein Wesen dem Gesetz des negativen Gleichgewichts, welches allein äußerlichen Zwang bey sich führet, gemäß thun muß, besteht in nichts weiter, als im Enthalten, Nichtthun, und folglich sind alle Pflichten, die hieraus entstehen, nur negativ und vollkommen. Den Inbegrif derselben enthält das Naturrecht, so wie die Politik alle unvollkommnen oder diejenigen Pflichten umfaßt, die aus dem Gesetz des positiven Gleichgewichts herfließen. Obgleich der Verf. glaubt, daß man dem Worte, Politik, diese edlere Bedeutung sehr füglich geben könne, so scheint es doch dem Rec. etwas unbequem und allem bisherigen Sprachgebrauch entgegen zu seyn, die Pflichten der Liebe und Wohlthätigkeit mit diesem Namen zu belegen. Auf Wörter und Benennungen kommt es ja überdem nicht an, und es wäre nur zu wünschen gewesen, daß der Verf. die Sache selbst deutlicher ins Licht gesetzt und die Gründe angegeben hätte, worauf der Unterschied beyder Arten von Pflichten eigentlich beruhe, und warum nur die vollkommnen, nicht die unvollkommnen Pflichten Zwang bey sich führen. Um nun seine Principien mit den Kantischen in Harmonie zu bringen, zeigt der Verf., daß der von Kant aufgestellte Imperativ nur als das Gesetz des positiven und negativen Gleichgewichts seine kategorische Würde behaupten könne. Denn ein Reich der Zwecke, sagt er, ist nach Kants eigener Definition eine systematische Verbindung vernünftiger Wesen durch gemeinschaftliche Gesetze zu einem gemeinschaftlichen Zweck. Wodurch wird aber der Mensch genöthigt, sich mit andern zu einem Reich zu vereinigen, und sogar sich durch alle seine Handlungen zu bestreben, ein solches Reich zu Stande zu bringen? Es ist offenbar, durch nichts als durch seine subjektiven Bedürfnisse und Zwecke, welche er, mit andern zu einem Reich der Zwecke vereinigt, entweder allein, oder doch weit besser, als außer dieser Verbindung, erreichen kann. Diese subjektiven Zwecke nun, als Ursachen der Nothwendigkeit eines Reichs der Zwecke betrachtet, sind für jedes Mitglied des Reichs etwas höheres als das Reich selbst; folglich auch das Gesetz, welches dieselben gebietet, ein höheres Gesetz, als die Gesetze des Reichs, welche ihr unbedingt gebietendes Ansehen nur von jenem entlehnen müssen, und ihren zureichenden

Grund

Grund zu benehmen haben. Diese erläutert der Verf. noch mit einigen Anmerkungen von Pflichten. So ist die Erhaltung des Lebens Pflicht, denn es ist einstimmig mit dem Verf. zu reden, das jedwe Verletzung der Natur gehört. Die hat ihren Werth nicht darin, das die Maxime, nach welcher man sein Leben aus Pflicht erhält, mit allgemeiner Naturgesetz soll werden, sondern in der brauchbaren und allen zum Grunde liegenden Absicht, dem Gesetz zu gehorchen, und in die Würde der Vernunft zu gelangen. Der Selbstmord ist nicht deswegen unerlaubt, weil ich mich, d. i. mein selbst eigen, blos als Mittel brauche, denn was ist dieses, so mag sich auch einen Zweck haben, als dieser Zweck, der Absicht ist, das ich selbst, seinen will der Zweck, dem sie dienen soll, den obersten Zweck meiner Natur gewiss erreichen ist. Also ist diese auch von den Pflichten, die sein Object zu sorgen, sein Vergnügen zu haben, sich zu vervollkommnen u. s. w. Zur Vermeidung der Weitläuftigkeit muß Rec. die besondere Abhandlung von den Pflichten der Menschen gegen, (die überdem um unbrauchbarsten Theil des Werks ausmacht, und wider Wissen einigen der vorhergehenden gleicht) ganz übergehen, um so mehr, da er zu Ansicht mir nur, den besten die Data zur Beurtheilung der Katechismen und des Verf. Principien an die Hand zu geben.

Fr.

Was recht am meisten zu den Revolutionen jetziger Zeiten beyt? und welches wäre das sicherste Mittel, ihnen künftig vorzubeugen? Eine Schrift zur Beherzigung für Fürsten und Völker. Geschrieben von dem Verfasch von Sekkatzhausen. München, bey Lentner, 1793. 5½ Bogen.

Der Titel dieser Schrift verspricht eine sehr wichtige und wegen seinen ganz angemessene Untersuchung; aber freylich nur der Titel; denn von dem, was der Titel verspricht, findet man in dieser Broschüre sehr wenig, und selbst dies Wenige trägt noch von dem einseitigkeit Geschmacke des Verf. und von dem schiefen und einseitigen Gesichtspunkt, aus welchem der Verf. dieser Weltbegebenheiten, oder vielmehr Schauer, die Dinge, die geschehen, betrachtet. Der Verf. fängt seine

Untersuchungen mit Klageliedern über das Sinken der Religion und des Glaubens an, und wirft sich sodann die Fragen auf: Hat die Lectüre den menschlichen Geist zu höherer Vollkommenheit gebracht? Waren ihre Wirkungen größer und umfassender, die Fähigkeit der Seele zu nähren, als die stille Betrachtung? War die Lectüre wirklich nützlich, oder vielmehr schädlich in unserm Jahrhunderte? — Der V. beantwortet diese Fragen ganz oberflächlich zum Nachtheil der Lectüre; schimpft nebenher auf Aberglauben und Unglauben, giebt hie und da der kalten Philosophie eins aus Bein, ermuntert die Fürsten zu schärfern Censurgesetzen, und empfiehlt unter dem Deckmantel der Offenbarung seine mystische Theologie (wir haben oben gesehen, was sie ist), die aller Unordnung ein Ende machen, und Ordnung und Harmonie, die nur in Gott ist, wieder auf die Erde zurückbringen wird. Aus allem läßt sich am Ende, bey der wirklich öfters verworrenen und undeutlichen Schreibart des Verf., und bey der herrschenden Unordnung in der Verknüpfung und Aufeinanderfolge seiner Ideen, so viel abnehmen, daß der Verf. der Lectüre die Revolutionen jetziger Zeiten aufbürdet, und in schärfern Censurgesetzen das sicherste Mittel findet, ihnen künftig vorzubeugen. Es ist auffallend, daß der Verf. bey seinen häufigen Klagen über die Vielschreiberey nicht erröthet, da doch gerade er selbst einen der ersten Plätze unter den elendesten Vielschreibern Deutschlandes einnimmt. Auch diese Schrift ist das seichteste Produkt. Der Leser verlangt nach dem ausgehängten Schilde eine deutliche Entwickelung der Ursachen, welche die Revolutionen unserer Zeiten hervorgebracht haben. Von diesen Ursachen berührt der Verf. kaum Eine, nämlich die Mängel in unserer Litteratur, und die vermeinten Ausschweifungen in unserer Lectüre. Welcher sachkundige Leser aber sieht nicht ein, daß dies unter den vielen zusammenwirkenden Ursachen nur Eine, und nicht einmal die am mächtigsten wirkende ist? Und selbst diese Ursache entwickelt der Verf. nicht einmal nach ihrem ganzen Detail. Die Nachtheile, die aus unserer Lectüre entstehen, verblenden dem Verf. die Augen so sehr, daß er die unläugbaren Vortheile, welche sie begleiten, gar nicht sehen will. — Freylich, wenn alle gute Bücher abgesetzt, und blos Eckartshausen, Zabuesnig und Weißenbach gelesen würden, da würde es herrlich in der Welt stehen!

Eben

Stelle zu erhalten, verlässt der Weise sein Mittelzeug ist er unfähig, um den Revolutionen für die Zukunft vorzubeugen. Es ist zwar gewiß, daß Verbreitung der Reflexion und Tugend der erste und vorzüglichste, aber doch nicht hinlängliche Mittel seyn. Wer auch diese vorzüglichste Mittel hat, hat der Werk allein aufführt, entwickelt er nicht genug. Anlast zu bestimmen, was er unter dem unbestimmten Ausdruck, Religionen und Tugend, verstehe, und wie diese Dinge am besten unter den Menschen verbreitet werden können, wandert der Werk über ein allgemeines Ziel der Ordnung, das im Universum liegt, will machen die Einrichtung der Schöpfung gelten haben soll, um nach dem allgemeinen Plan seiner Güte und Weisheit, die Welt und die darinne wirkenden zu leiten. Die Ordnung besteht, nach ihr, in einigen Verhältnissen, will eine Universalität im Ganzen und eine Reihe in Theilen, warin ein Willen in das andere nothwendig passen muß. Ordnung, ist das große Ziel der Gottheit; alles wird nach unendlichen Verhältnissen geordnet; alles ist bestimmt zur Ordnung. Einsicht und Vollkommenheit sind die großen Gesetze der Ordnung; alle Vorbildnisse gehen nothwendig dahin, um zur Einsicht, zur Vollkommenheit zu führen; darinn besteht das Wesen der Schönheit, darinn liegen die ewigen Gesetze. Nur in der Ordnung liegt Harmonie, Uebereinstimmung, Schönheit und Kraft, sowohl im Physischen, als im Sittlichen. Das große Ziel alles Dinges ist Harmonie, Vollkommenheit der einzelnen Wesen, Vollkommenheit ersinnlicher Wesen. Diese Ordnung des Universums ist unveränderlich; sie hat nichts Verwandtes, nichts Unregelmäßiges, aus den Ewigen Ideen absoluten und göttlichen Gesetze, die dem Menschen von seinem Schöpfer unterrichtet sind. Die Kraft und die Gesetze der Natur haben ihre Ursprünge, ihre Zeitlinien, aus ihrer Ordnung durch den Finger des Ewigen bezeichnet. Jedes verrathet sich die Philosophen, die Natur, die Welt, und die sichtbaren Werke sind die Tafeln schienen." — Solche und ähnliche Phrasen mögen zwar dem Ohr angenehm klingen, aber lobald man die Worte aufsucht, welche sie begleiten sollen, findet man, daß es Spielwaaren sind, die in dem Augenblick verjagen, sobald man sie erha chen will. Wie will man das allgemeine Gesetz der Ordnung, das im Universum liegen soll? — Welches soll denn das ewigen Verhältnisse, auf welchen sich Ordnung beruhen soll? — Ist es etwas

etwas der blinde Glaube, den der Verf. sonst so empfiehlt? Was heißt wohl: Also wird auch unendlichen Verhältnissen weiter? — Was soll man sich schon unter der Kraft, unter Macht der Gesetze denken, die hier Ausdrücke, ihre Anwendung, und den Gebrauch davon den Finger des Lesers begreifen, haben? Was soll man sich denn dabey denken, wenn der Verf. sagt: warum? darin liegt die Kraft, in der Bedingung der Gesetze durch den Finger des Lesers begriffen? Grabet sich der Philosophus Quae sit ratio ein Fundament? Das Princip dum der Gesetze? die Natur, die Welt, und die denkenden Wesen sind die Gesetzesbedingungen? Wie glauben, damit unser obiges Urtheil genugsam gerechtfertiget zu haben.

Nb.

Aristäus und Philalethes, über das Gefühl des Menschlichen, und es bey den Menschen ein eigener Sinn ist, und über das sechste Zeugniß der Sinne Überhaupt, von Adolph Heinrich Meltzer in Berlin. Berlin, bey Matzdorf und Comp. 1791. in 8. 346 Seiten.

Wir wissen den hohen Gesichtspunkt des Verf. seines Vorgehens mehr zur Gedankenfreiheit treffen zu lassen, ehe er es unternimmt, in philosophische Streitfragen sich einzulassen zu können. Wenn hier; ein jedes empfindet sich von den Wahrnehmungen durch die Sinne, auf dem ihm eigenen Wege — sieht sich der rechte Zeitpunkt, und eingeladen ist er auch, die Erfahrungen durch die Sinnen zum Grunde liegt. — Dürfte ich Sie nicht um einige genauere Erklärung bitten, von dem, was Sie empfinden heißen wollen? — Eine genauere kann ich Ihnen nicht geben, als eine weitläuftigere. Wir bemerken, daß zum Empfinden dreyerley gehört: 1) Begreifbares, die sich empfinden lassen. 2) Sinne, als Mittel zum Empfinden. 3) ein Etwas, was das Empfinden wahrnimmt. Dieser Sinn ist ganz unsichtig, es sind bemerken werden, daß die moralischen Empfindungen einem eigenen Sinn angehören: alle können hier also auf den Begriff eines Sinnes, nicht den Empfindungen an. Aus Ende beweist der Verf. mehr nicht, als, was alle zugeben, daß alle moralischen Empfindungen von allen übrigen sich unterscheiden; woraus aber bey weitem nicht folge, daß sie einem eigen-

Fig. 108. Schädel des Rehbockes. Fig. 109. Schädel des Rehgeißes.

Fig. 110. Schädel des Hirschkalbes. Fig. 111. Schädel des Hirschkalbes.

Fig. 112. Schädel des Hirschkalbes. Fig. 113. Schädel des Hirschkalbes.

Fig. 114. Schädel des Hirschkalbes. Fig. 115. Schädel des Hirschkalbes.

Fig. 116. Schädel des Hirschkalbes. Fig. 117. Schädel des Hirschkalbes.

Bücher, die Thomas Morus und Erasmus von Rotterdam mit einander gewechselt haben. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Hermann Hefele. Mit einem Bildnisse des Erasmus. Kempten, Kösel'sche Buchhandlung. 1904. 8°. XII und 208 S. Preis M. 3.—.

Dieses Buch ist ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus und der Reformation. Es enthält die Briefe, welche Thomas Morus und Erasmus von Rotterdam in den Jahren 1499 bis 1519 mit einander gewechselt haben. Diese Briefe sind nicht nur für die Geschichte der Gelehrsamkeit, sondern auch für die Kenntnis der Zeitverhältnisse und der Charaktere der beiden Männer von Interesse. Sie sind in lateinischer Sprache abgefaßt und wurden bisher nur in Bruchstücken übersetzt. Hefele hat sie zum ersten Male vollständig ins Deutsche übertragen und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen. Die Übersetzung ist gut gelungen. Sie ist flüssig und leicht verständlich. Die Einleitung und die Anmerkungen sind sehr lehrreich. Sie geben Aufschluß über die Personen und Verhältnisse, auf welche in den Briefen Bezug genommen wird. Das Buch ist eine wertvolle Bereicherung der Literatur über Humanismus und Reformation.

dessen Idee zu fragen, gänzlich überflüßig. Der V. meint, Gott sey dies Ideal, ohne die Unmöglichkeit zu erwägen, daß Gott, das unendliche, Ideal der menschlichen, das ist, sehr endlicher, Vervollkommnung werden kann. Hiedurch wird die Untersuchung in die Region schwankender Begriffe gespielt, wo zwar manches erbauliche und angenehm rührende sich sagen, aber der deutlich denkende Verstand sich nicht befriedigen läßt. Dazu wird so die Ordnung der Begriffe umgekehrt; nach dem Verf. ist Gott das Ideal höchster Menschenausbildung, andern zufolge hingegen ist jedesmalige Vorstellung höchster Menschenvollkommenheit die Grundlage zum Begriffe von Gott, und diese dürften wohl am meisten vor sich haben.

Psyche, oder Unterhaltungen über die Seele; für Leser und Leserinnen, von J. E. G. Schaumann, ordentlichem Lehrer am Königlichen Pädagogium zu Halle. Halle, in der Waisenhausbuchhandl. 1791. in 8. 646 Seiten.

Gründlichere, tiefere Auseinandersetzung psychologischer Lehren, eigentliches System, und eigne Untersuchungen erwarte man nicht; der Verf. wendet Kantische Terminologie und Begriffe an, und bleibt übrigens ziemlich auf der Oberfläche. Als ein Lesebuch für Dilettanten indeß ist dies Werk nicht ohne Brauchbarkeit, und mehr wollte, allem Ansehen nach, der Verf. nicht geben.

Locke vom menschlichen Verstande, zu leichtem und fruchtbarem Gebrauch zergliedert und geordnet von Gottlob August Tittel, Marggräfl. Badenschen wirklichem Kirchenrath, der akademischen Fürstenschule Ephorus, und der Philosophie ordentlichem Professor zu Carlsruhe. Mannheim, bey Schwan und Götz, 1791. 557 Seiten in gr. 8.

Brauchbar allen, die Locke selbst zu studiren nicht genug vorbereitet sind, durch Deutlichkeit und Popularität.

Erläuterungen wichtiger Gegenstände aus der philosophischen und christlichen Moral, besonders der Ascetik durch Beobachtungen aus der Seelenlehre, von Jakob Friedrich Abel, Professor der Philosophie an der hohen Carlsschule zu Stuttgart. Tübingen, bey Heerbrandt, 1790. 244 S. gr. 8.

Die Absicht vorliegender Schrift ist, zu zeigen, daß die Seelenlehre auch in der Theologie wesentlichen Nutzen gewähre, und besonders junge Theologen zu überzeugen, daß jene wichtige Wissenschaft nothwendig in ihren Studienplan aufgenommen werden müsse. Schon Kritik, Exegesis, Kirchengeschichte, Polemik, Dogmatik und Moral können ohne Seelenlehre unmöglich gründlich erlernt werden, sofern sie alle den Menschen selbst zum Gegenstand haben. Nirgends aber ist der Nutzen der Seelenlehre so einleuchtend, als wenn nun der Geistliche seine erhabne Bestimmung wirklich antreten soll, kurz bey der Amtspraxis des Geistlichen, die sich ja ganz nun mit der Besserung und Beglückung des Menschen beschäftigt. Da aber Anschauung immer lebhafter wirkt, als Ueberzeugung aus bloßer Theorie: so sucht der Verf. an Beyspielen dies darzulegen, und in einigen Abhandlungen zu zeigen, welche Vortheile die Kenntniß der Seelenlehre in moralischen Krankheiten gewährt; alsdann trägt er einige moralisch und psychologisch merkwürdige Erscheinungen vor, an welchen erhellt, daß sie ohne Kenntniß der Seelenlehre unmöglich gründlich beurtheilt und erklärt werden können. Mit dieser ersten Absicht möchte der Verf. gern noch eine zweyte verbinden. So wie der Seelsorger die Seelenlehre mehr als andre benutzen kann, so findet er auch mehr, als andre, Gelegenheit, sie zu bereichern. Auch hievon liefert diese Schrift Beyspiele. Die Abhandlungen betreffen den Kampf der Leidenschaften und der Pflicht; die Folgen einer übertriebenen Gewissensängstlichkeit; den Rückfall des Tugendhaften und Lasters; und die Verfälschung der Begriffe von Religion und Tugend durch den Einfluß der Leidenschaften. Dem folgen einige Lebensgeschichten als Belege der vorausgehenden Abhandlungen; kurze Beobachtungen aus der Praxis des Seelsorgers machen den Beschluß. Vor die Güte der Ausführung bürgt des Verf. bekannte und allgemein anerkannte tiefe Einsicht in die Seelenlehre, und wir können daher dies Werk

beson-

besonders jungen Theologen als höchst wichtig und in der Amtsführung unentbehrlich empfehlen.

Ueber die Kantische Philosophie, mit Hinsicht auf die Bedürfnisse der Menschheit. Briefe an Emma, von J. L. Ewald. Berlin, bey Unger, 1790. 8. 130 Seiten.

Das Resultat vorliegender Schrift ist, die Kantische Philosophie befriedigt die Ansprüche des gesunden Menschenverstandes und unverdorbenen Menschenherzens, auf Gewißheit, Ruhe und Reinheit, nicht. Der Beweis vom Daseyn Gottes, hergenommen aus Postulaten der Vernunft, gewährt ihm keine festere Ueberzeugung; lebendiges, inniges Gefühl und Verlangen nach Gott und Unsterblichkeit giebt ihm stärkern Glauben, als eine bis auf Vernunftforderungen zergliederte Empfindung; denn alles Gefühl wird durch subtile Analyse geschwächt, und die Vernunft, was kann die nicht alles postuliren? was hat sie nicht schon würklich postulirt? Soll dieser Kantische Beweis Gültigkeit haben, so muß auch der nach demselben Muster gebildete Beweis der Offenbarung unerschütterlich seyn. Wenn meine Vernunft nichts von Gott und Unsterblichkeit weiß, und doch Gott und Unsterblichkeit bedarf nie, recht zu handeln, gut zu seyn; darf ich da nicht erwarten, daß Gott sich mir offenbare? Kann die anmaßungsloseste Bescheidenheit nicht wenigstens das von Gott fordern? Der allgemeine Moralgrundsatz ist dem geraden Menschenverstande unanwendbar, bevor ich handle, muß ich mich fragen, wär es für vernünftige Wesen gut, wenn die Maxime, wornach ich handle, zum Gesetz würde? Und kenn' ich alle vernünftige Wesen? Weiß ich, was für sie gut wäre? Kenn' ich ein anderes als den Menschen? Eben so wenig verstehe ich, wie jenes, als Ideal so vortrefliche Moralprincip auf Menschen passen könnte, da es alle Selbstliebe, alle Rücksicht auf sich selbst ausschließt. Eignes Glück ganz beyseite setzen, und behaupten, auch sichere Aussicht auf Glück, als Folge der Tugend, verunreinige die Tugend, das lautet edel, ist aber baare blanke philosophische Schwärmerey. Wenn der Mensch als Zweck an sich selbst existiret, wie kann Glück eines solchen Wesens bey einem Moralprincip so ganz beyseite

gesetzt

geſetzt werden? Iſt es denn recht, das Selbſt eines ſolchen Weſens ganz zu vergeſſen? Wenn es ſelbſt Zweck iſt, muß nicht auch ſein Glück Zweck ſeyn? Wenn ich bedenke, warum der Menſch wollen kann, daß ſeine Handlungsmaxime allgemeines Geſetz werde: ſo ſcheint mir die Urſache offenbar darin zu liegen, weil er glaubt, daß es für das Ganze gut ſey. Er nimmt alſo doch auf die Wirkung Rückſicht, die davon zu erwarten iſt. Wie beſteht das damit, daß blos die Vorſtellung des Geſetzes, ohne alle Rückſicht auf die zu erwartende Wirkung, ein vernünftiges Weſen beſtimmen ſoll? Dies ſind die hervorſtechendſten Einwürfe vorliegender Schrift, woraus erhellt, daß ſie des Leſens allerdings werth iſt. Was die Gegner hiezu ſagen werden, muß man erwarten; vermuthlich das alte, Kant iſt nicht verſtanden worden; welches wir nun ſchon ſo oft gehört haben.

Grundriß der Erfahrungsſeelenlehre, entworfen von Ludwig Heinrich Jakob, Doctor und Profeſſor der Philoſophie. Halle, bey Hemmerde und Schwetſchke, 1791. 8. 318 Seiten.

Was die Erfahrung von der Seele lehret, hat der V. ſorgfältig geſammlet, ſo daß man nicht leicht etwas davon vergeblich hier ſuchen wird. Auch giebt er von den meiſten Erſcheinungen gutgewählte Erklärungen, nebſt genauen und richtigen Beſtimmungen. Nur in einigen Stücken können wir ihm nicht gänzlich beypflichten, und davon wollen wir jetzt Beyſpiele aufſtellen, vielleicht nimmt der Verf. daher Anlaß, einige Gegenſtände tiefer und genauer zu erforſchen. Zuvörderſt dünkt uns die Methode nicht ganz angemeſſen, und der gründlichen Seelenkenntniß nicht verträglich. Die Erfahrungsſeelenlehre ſoll doch von dem, was wir an der Seele bemerken, aus Erfahrungen, ſo weit das thunlich iſt, Gründe angeben, ſoll alſo aus dem Einfachen das Zuſammengeſetzte erklären und herleiten. Von der Seele zeigt uns die Erfahrung nichts als ihre mancherley leidentlichen ſowohl als thätigen Veränderungen, das iſt, ihre leidenden und thätigen Vermögen. Alſo müſſen zuerſt dieſe mancherley Vermögen, wie ſie in der Erfahrung vorkommen, nach einander betrachtet, und dem zufolge muß zuallererſt beſtimmt werden, was Seelenvermögen, Seelenwirkungen ſind, und wie ſie von bloßen Körperver-

nothwendig und Körperwirkungen sich unterscheiden; kaum der Gegenstand der Unterweisung und Wissenschaft genug bedauert werde. Dann müsse diese nachmahls verschiedene Klassen der Unterweisung unternehmen, das heißt, in ihre einzelnen Bestandtheile aufgelöst, und die Analysen die zum Aufsetzen unumgänglichen fortsetzen werden. Auf solche Art sind nun die ersten Grunde aller Siebenwirkungen aufgefunden, und nun muß denn von ihrer Zusammensetzung Gebrauch gemacht werden, um daraus die verschiedenen Gesetze vorzüglich herzuleiten. Nachdem so die Siebenwirkungen an sich untersucht worden sind, ist von den äußern sie modificirenden und verschiedentlich ablenken zu handeln. Auf diese Weise theilen sich die Unterfuchung einen festen und vestesten wichtigen Gang zu bekommen, wo zugleich die größte Deutlichkeit zu erlangen, indem von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten immer fortgeschritten wird. Dagegen hat der Weg folgende, wenig Erachtens unbequeme Ordnung erwählet: Der erste Theil handelt von den allgemeinen Dingen zunahm der Wirksamkeit der menschlichen Seele, dem Körper, der Gemeinschaft des Körpers und des Seele, und der unterschiedlichen Stufen, bey worin von den Erscheinungen der Seele, ihren Kräften und Wirkungen; die dritte von den Vorstellungen, und darunter von der Einbildkraft, den Gedächtnisse u. s. w. Offenbar scheint doch zu fern, daß man die Wirksamkeit der menschlichen Seele kennen muß, ehe man ihre Verbindungen auslesen kann; daß man vom Körper und der materialen Welt nicht reden kann, die man angegeben hat, wie wir dazu kommen, einen Körper und eine materiale Welt anzunehmen; daß endlich die Sinne an und vor sich keine Vorstellungen enthalten, wenn die Einbildkrft von der Vorstellungskraft getrennt werden muß. Die Unterfuchung dieser Fragen hat denn auch in einzelnen Anwendungen ihre nachtheiligen Folgen mit sich geführet, indem der B. hier oft nicht, wie der erforderlichen Tiefe und Gründlichkeit verfährt, und den einzelnen Fragen keinen genauen Zusammenhang giebt. Bey einer nicht metaphysischen Verschmelzungswissenschaft müssen allemal einige Facta zum Grunde gelegt werden, und demnach die weitern Untersuchungen aus einander herausgehen, so daß immer eine Frage eine andere schon vorbereitet; somit ist sie mehr Physyologie, als wissenschaftliche Untersuchung.

Eben aus dieser methodischen Anwendung des Ganzen gewinnen denn auch die einzelnen Begriffe mehrere Bestimmtheit, und darum vielleicht ist es dem Verf. zuweilen nicht gelungen, mit gehöriger Schärfe sich zu erklären. Um die Erfahrungsseelenlehre zu erklären, macht er (S. 1.) folgende Eintheilung: Alle Gegenstände, von welchen wir Erkenntniß erlangen können, sind entweder Gegenstände des äußern oder des innern Sinnes. Die Wissenschaft von den Gegenständen des innern Sinnes, sofern sie auf Erfahrung beruht, heißt empirische Psychologie. Diese Erklärung dürfte doch wohl ein wenig zu enge seyn, denn zur empirischen Psychologie gehört auch der Einfluß des Körpers auf die Seele, und der Seele auf den Körper, also nicht blos Gegenstände des innern Sinnes; von einer andern Seite dürfte sie zu weit ausfallen, denn was wir von den Thierseelen erkennen, gehörte dann auch zur empirischen Seelenlehre. Wenn der Verf. (S. 42.) das Bewußtseyn in klares und dunkles theilt, deren ersteres in der Vorstellung das Mannichfaltige unterscheidet: so scheint er Vorstellung und Bewußtseyn zu verwechseln. Bewußtseyn des Mannichfaltigen ist blos wiederholtes Bewußtseyn des Einzelnen, also in sich nichts verschiedenes, noch erhöhtes. Daß die willkührlichen Handlungen von Vorstellungen allemal abhangen (S. 48.), möchten wir nicht behaupten, instinktartige Handlungen werden von keinen Vorstellungen gewirkt. Die Frage, warum wir mit zwey Ohren nicht doppelt hören (S. 64.), nebst der verwandten, warum wir mit zwey Augen nicht doppelt sehen, erklärt der Verf. für seltsam, man hätte eben so gut fragen können, warum wir mit vielen Geschmacksnerven nur einen Geschmack empfinden? Hier ist doch beträchtliche Verschiedenheit: die vielen Geschmacksnerven gehen in einen Bündel zusammen, die beyden Gehör- und Gesichtsnerven nicht, ja, sie endigen sich nicht einmal an einem Punkte des Gehirns; und jeder von ihnen giebt den sinnlichen Eindruck für sich vollständig; bey den übrigen Nerven hingegen läßt sich denken, daß jeder einzelne Faser nicht den ganzen Eindruck überbringe. Seinem Systeme gemäß nimmt der Verf. (S. 88.) an, jeder Sinneneindruck enthalte ein Mannichfaltiges in der Wahrnehmung, welches die Seele hernach zur Einheit verbindet. Hier stehen die bisher angenommenen einfachen Empfindungen und Vorstellungen entgegen, mithin wäre nöthig gewesen, sich hierüber in nähere Untersuchungen einzulassen, um die Schwierigkeit gründlich zu heben.

heben. Ueberhaupt hätten wir gewünscht, daß der Verf. die Punkte, wo das Kantische System von den bisher gewöhnlichen Lehren der Psychologie abweicht, einer besondern Erörterung gewürdigt hätte, weil hierauf das meiste ankommt, und eben dies großen Anstoß verursacht. Z. B. die Verstandesbegriffe, wenn sie gar nichts aus der Empfindung genommenes enthalten, und dies alles abgezogen wird, was denn ihnen übrig bleibt? dies muß sich doch in der Erfahrung darlegen lassen, und sobald das geschehen wäre, wüßte man, wie man diese denken sollte. Zwischen Verstand und Sinnlichkeit kann die gewöhnliche Psychologie einen Zusammenhang zeigen; findet dieser nach der neuen Philosophie nicht statt? So daß der Verstand von der Sinnlichkeit ganz unabhängig ist?

Wf.

Auswahl der besten Aufsätze über die Kantische Philosophie. Frankfurt und Leipzig. 1790. 280 Seiten in 8.

Ein Abdruck der Reinholdischen Briefe über die Kantische Philosophie, ohne des Verf. Namen zu nennen. Keine Vorrede giebt vom Zwecke, oder den Urhebern dieses Unternehmens Nachricht; alles sieht einer Speculation auf Nachdruck ähnlich.

Neues System einer philosophischen Tugendlehre, aus der Natur des Menschen entwickelt, insbesondere zu Vorlesungen bestimmt, von Joh. Heinr. Abicht, der Philosophie Doctor und des Hochfürstl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften Mitglied. Leipzig, bey Barth, 1790. 374 Seiten in 8.

Der Verf., als Selbstdenker aus mehrern Schriften schon bekannt, setzt die Kantischen Begriffe und Grundsätze in helleres Licht, als ihnen sonst bisher gegeben ist, er führt sie auf die allgemein bekannten Begriffe so zurück, und stellt sie mit ihnen in solche Verbindung, daß man überall ihm folgen kann. Ob mit dieser Auseinandersetzung die andern Verehrer des

neuen

neuen Moralsystems werden zufrieden seyn, muß die Zeit lehren. Auch in dieser Darstellung leuchtet uns manches nicht gehörig ein, und scheint mehr einer erzwungenen als natürlichen Gedankenverbindung zu gleichen. Wir wählen zur Probe, und zugleich zum Gegenstande unserer Bitte um fernere Aufhellung, aus der Einleitung die erste Grundlegung der Sittenlehre. Moral, oder Sittenlehre, ist die Wissenschaft, welche den Zusammenhang der Willenshandlungen mit ihren Folgen und mit den eignen wahren Gründen des Willens gründlich untersucht. §. 1. Diese Erklärung dünkt uns zu enge; die Sittenlehre soll ja untersuchen, was wir thun sollen, nicht die Gründe angeben, warum wir handeln. Jede Kraft hat eine Ursache, warum sie so handelt, ein vorgestellter beständiger Grund der Handlungen heißt ein Gesetz (§. 2.), unser Wille also, weil er der Ursache seiner Handlungen sich bewußt werden kann, kann nach Gesetzen handeln. §. 2. Die Erklärung des Gesetzes enthält Doppelsinn; die Vorstellung des beständigen Grundes, soll sie im Handelnden selbst, oder außer ihm in einem andern vorhanden seyn? Im ersten Falle wäre dem Körper das Fallen in gerader Linie, sobald er nicht aufgehalten wird, kein Gesetz; im andern folgt nicht, daß der Wille nach Gesetzen handeln kann; die Vorstellung eines andern, daß ich nach Glückseligkeit trachte, bewegt meinen Willen nicht. Aber auch selbst im ersten Falle ist die Folgerung nicht ganz richtig; denn ich kann mir die beständigen Gründe meiner Handlungen vorstellen, ohne sie deshalb in Handlungen übergehen zu lassen. Moralische Gesetze sind die vorgestellten innerlichen beständigen Ursachen einer Kraft, wodurch sie mit Wissen derselben Handlungen hervorbringt; also steht unsere Geisteskraft unter sittlichen Gesetzen. §. 5. Auch diese Erklärung ist zu weit, moralische Gesetze besagen nicht, was wir beständig thun, sondern was wir thun sollen, aber selten zu thun pflegen. Wären sie, was der Verf. will, dann wären alle Menschen von Natur moralisch, und es bedürfte keiner großen Vorkehrungen, sie gesittet zu machen. Der Richtungsgrund der Willenskraft ist jederzeit eine Vorstellung, die Triebfeder derselben ist immer ein Gefühl. Eine bewußte Triebfeder wird ein Beweggrund genannt (§. 6.). Dasjenige, um welches willen eine Kraft wirkt, heißt der Zweck; ein bewußter Zweck heißt eine Absicht. Da nun die Geisteskraft nur allein um des Bewegungsgrundes willen wirklich handelt, und dieser Beweggrund allemal

allemal ein Gefühl ist: so folgt, daß nur allein Gefühle, nicht Vorstellungen, blos als solche, die letzt möglichen Absichten der Geisteskraft, oder des Willens sind. §. 8. Einige Unbestimmtheiten abgerechnet, haben wir gegen diese Folgerung nichts; bewußte Triebfeder ist nicht Beweggrund, sondern eigentlich wohl nur, wenn die Vorstellung der Triebfeder das Bestreben zu handeln in Bewegung setzt; denn der Bewegungsgrund soll doch unsern Willen wirksam machen, das thut aber das Bewußtseyn der Triebfeder nicht. Wie mit dem obigen sich vereinbart, daß die Vorstellung eines Gutes der Richtungsgrund des Willens ist (§. 18.), will uns nicht ganz deutlich werden; es scheint vielmehr, daß sie Triebfeder des Willens müßte genannt werden. Eben so wenig will uns der Satz einleuchten, daß der Mensch das höchste Gut muß seyn können, um das höchste Gesetz aus sich selbst zu nehmen; ja, wir können uns davon, daß der Mensch das höchste Gut seyn kann, deutliche Vorstellung nicht machen. Auch dünkt uns das (§. 20.) nicht ganz richtig, wenigstens nicht dem allgemeinen Sprachgebrauche gemäß, daß die vernünftige Geisteskraft eine erkennende und fühlende genannt wird; um daraus herzuleiten, daß die Vernunft die größte Triebfeder aus sich hergiebt. Triebfedern, heißt es oben, sind Gefühle, also dürfen in der Sittenlehre keine dem Menschen wesentliche, und ganz nicht zu entfernende Gefühle ausgeschlossen werden, wenn man nicht einseitig werden will; wie aber die Vernunft Quell der Gefühle, des Hungers, Durstes und anderer körperlichen Gefühle seyn kann, möchten wir gern sehen. Die Vernunft allein kann mehr nicht, wenn sie in eigentlicher Bedeutung genommen wird, als die Form der Handlungen vorschreiben, die Materie, das ist, womit man sich beschäftigen muß, worauf der Wille soll gerichtet werden, kann sie nicht hergeben. Das höchste Moralprincip, handle vernünftig (§. 30.), enthält demnach mehr nicht, als die Art des Handelns, und giebt nicht die mindeste Anweisung auf Gegenstände, womit man sich beschäftigen soll. Wenn der Verf. daraus folgert, nur solche Vorstellungen können wirklich eigene Richtungsgründe unserer Geisteskraft oder wahre Gesetze unseres eignen Willens seyn, welche sich ohne Widerspruch der würklichen Geisteskräfte und ihrer Wirkungen oder Gesetze zu höchst vollständigen, zu allen Handlungen ewig zureichenden Willensgründen, nicht weniger zu ewig gültigen Absichten erheben lassen (§. 34.): so vermissen wir auch hier ein-

einleuchtenden Zusammenhang. Einmal enthält diese Folgerung zuviel; ihr gemäß muß die Vernunft nothwendig nach solchen Gesetzen handeln, weil alle Gesetze als allgemeine und beständige Ursachen von Handlungen erklärt sind; warum thun denn nun das die Menschen so selten? Dann wird aus dem, wornach die Vernunft in Speculationen strebt, auf das geschlossen, was sie in herausgehenden Handlungen bewirken soll, und dabey unbefugt vorausgesetzt, daß die Vernunft mit Handlungen sich befaßt, sie, die doch von Natur blos speculatives Vermögen ist. Zudem wird hier unbefugt in den Begriff des Gesetzes die Ewigkeit des Handlungsgrundes aufgenommen, wovon in der ersten Erklärung nichts enthalten war. Daher wird denn auch die Grundlage dieser Sittenlehre einseitig, und erstreckt sich blos auf Menschen, die bloße Vernunft sind; alle Triebfedern werden am Ende hergenommen aus den Gefühlen der eignen Geisteskraft, deren höchster, intensiver, extensiver und protensiver Größe: wo bleibt dabey alles, was den Körper betrift, der doch auch von uns jetzt wesentlicher Theil ist? Und war nicht demnach das alte Princip: mache dich vollkommner, besser und brauchbarer, auch deutlicher, als diese aus lauter Abstractionen zusammengeflochtene Sittengesetzgebung?

Materialien zur Gründung und mehreren Aufklärung der medicinischen Seelenlehre, von Heinr. Rudow, Hofrath, der Arzneyk. und Weltweisheit Doctor, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. Erste Sammlung. Königsberg, bey Nikolovius, 1791. 80 Seiten in 8.

Auf die Einleitung folgt die Skizze einer Theorie des Schlafes, Aehnlichkeiten; und ein Beweis, daß alles in der Menschennatur lebt, alles Folge des Lebens ist. Der Verf., ein eifriger Stahlianer, ist den mechanischen Erklärungen nicht hold, und möchte an die Stelle des Mechanismus gern lebende Kräfte setzen. Dazu aber reicht bey weitem nicht hin, daß manche Erscheinungen aus dem Mechanismus bis jetzt noch nicht befriedigend erklärt worden sind, was nicht geschehen ist, kann immer noch einmal geschehen. Die Einleitung empfiehlt den Aerzten das Studium der Seelenlehre dringend, und aus

guten

guten Gründen. Die Theorie des Schlafes hat uns weniger Genüge gethan, und über das Entstehen dieses sonderbaren Zustandes keinen Aufschluß gegeben. Seine entfernte Ursache, sagt der Verf., ist eine Trägheit der Nerven und ihrer Quelle des Gehirns: die nächste, eine Stumpfheit (hebetudo) des Gehirns und derjenigen Nerven, die zu den sogenannten willkührlichen Muskeln gehören. Aber diese Trägheit und Stumpfheit, worin bestehen sie eigentlich? In einem Verluste gewisser Partikeln? Und welche wären denn die? Wäre es Brennbares, oder Nervengeist, oder sonst etwas? Ferner diese Stumpfheit, ist sie Mangel an Beweglichkeit der Nerven, Steifheit etwa; oder Schlaffheit? So lange dies unbestimmt bleibt, ist die Erscheinung unerklärt. Auch ist zu erörtern, wie daraus Mangel des Bewußtseyns in der Seele erfolgen kann? Alle Wirkungen des Schlafes, fährt der V. fort, bestehen im Wiederersatz der Kräfte. Auch dies ist unbestimmt, und zu allgemein gesagt; was ist eigentlich das durch den Schlaf neu dem Körper hinzukommende? was ohne ihn nicht hinzukommen, oder so hinzukommen könnte? Was nachher angefügt wird, daß im natürlichen Schlafe weder das Gehirn noch die Nerven in ihren Verrichtungen gestört, daher auch die Bewegungen des Herzens und der Gefäße weniger gehindert werden, und die Absonderungen häufiger und schneller von Statten gehen, gewährt noch keine völlige Befriedigung; denn man sieht noch nicht, wie dadurch und dadurch allein die Nerven neue Kräfte erlangen können. Zugleich erhellt hieraus, daß diese Theorie unsere bisherige Kenntniß um nichts erweitert, oder befestigt; die vom Verf. verworfene Erklärung der Wirkungen des Schlafes aus einem Drucke des Gehirns (das Zusammenfallen mit eingeschlossen), gewährt doch befriedigendere Aufschlüsse, und hat einige bestimmte Erfahrungen vor sich. So lange in diesem Felde der Wissenschaften nicht die Methode der neuern Chymiker gebraucht wird, mit bestimmten Erfahrungen alles zu belegen, und Erfahrung durch Erfahrung bündig zu erörtern, wird wenig neue Festigkeit zu hoffen seyn, und des Disputirens kein Ende werden.

Grundriß der allgemeinen Logik und kritische Anfangsgründe der allgemeinen Metaphysik, von Ludwig

Heinrich Jakob, Doctor und Professor der Philosophie in Halle. Zweyte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1791. 535 Seiten in 8.

Mit rühmlichem Fleiße und nicht geringer Vermehrung an innerer Güte hat der Verf. dies Lehrbuch gänzlich umgearbeitet; und er hat sich bemühet, den bey der ersten Ausgabe ihm zu Gesicht gekommenen Erinnerungen nach Möglichkeit Genüge zu thun; wie auch die Sätze so zu stellen, daß die anstößig gewesenen Sätze den Vorwürfen entgehen. Ein Mann von so reinem Eifer für die Wissenschaften wird uns nicht verübeln, wenn wir einiges uns noch dunkel gebliebenes anmerken, und aufmerksam machen auf das, was uns ein Stein des Anstoßes bis jetzt geblieben ist. Wer in ein System sich ganz hineingedacht hat, kann nicht allemal vorher ahnden, was in den Vorstellungen anderer sich ihm entgegen stellen wird, besonders wenn etwa in seinem Gedankengange ihm diese Stellung der Begriffe nicht vorkam. Eine ganz neue Einleitung über den Begriff der Philosophie und deren kurze Geschichte ist dem Buche vorgesetzt, wovon wir das erstere vortreflich finden, nur bey der letztern einige Anmerkungen beyfügen müssen. Die Bemerkung (S. 11.), daß die Philosophie aus Thracien durch Orpheus und Musäus scheine hervorgegangen zu seyn, dünkt uns mit dem vorhergehenden, daß keine Philosophie da anzunehmen ist, wo die Völker durch Bilder denken, nicht völlig übereinzustimmen; von Orpheus und Musäus sind uns doch nichts anders als bildliche Vorstellungen zuverläßig bekannt. Sollte aber der Satz so viel sagen wollen, daß Orpheus und Musäus Anlaß zur Entstehung der Philosophie gegeben haben, ohne noch selbst Philosophen zu seyn, dann würde zu erweisen seyn, daß ihre kosmogonischen Dichtungen auf die folgenden Philosophiegebäude Einfluß hatten, welches unsers Erachtens so gar leicht nicht seyn dürfte. Warum Anaxagoras (S. 12.) zur zweyten Eleatischen Schule gerechnet wird, begreifen wir nicht; Unterricht hatte er von Eleatikern nicht empfangen, und blos darnach richtet sich die alte Eintheilung in verschiedene Schulen, nicht nach der Uebereinkunft in Grundsätzen. Daß der Eleatische Zeno mehr die Nichtigkeit der Metaphysik habe darthun wollen, als er ein Feind der Vernunft gewesen

sey,

sey, dünkt uns nicht sehr einleuchtend; eigentliche Metaphysik war damals noch nicht, außer in dem Wenigen, was Xenophanes und Parmenides gelehrt hatten; auch findet sich nirgends, daß er irgend etwas dogmatisch behauptete.

Wir wenden uns von hier unmittelbar zur Metaphysik, weil hier das meiste vorkommt, worüber wir den Verf. um nähere Auskunft bitten möchten. Erkenntnisse a priori heissen (S. 261.) solche, wo Gegenstände unabhängig von der Erfahrung bestimmt werden, oder durch welche etwas von einem Dinge ausgesagt wird, ehe es in der empirischen Anschauung gegeben ist; diese werden sehr scharfsinnig und wahr in solche getheilt, die schlechthin und vergleichungsweise a priori sind. Bey dem allen bleibt noch eine Zweydeutigkeit: soll es hier blos auf das Verhältniß der Begriffe und Vorstellungen abgesehen seyn, so daß nur dies von aller Erfahrung eingesehen wird, oder sollen auch die Begriffe und Vorstellungen selbst vor allen Erfahrungen hergehen? Im letzten Falle dürfte die Allgemeinheit und Nothwendigkeit kein Merkmal von ihnen seyn, weil der Satz: schwarz ist nicht weiß, Allgemeinheit und Nothwendigkeit hat, obgleich die darin enthaltenen Vorstellungen blos empirisch sind. Dann also wäre das Daseyn der Erkenntnisse a priori in diesem Verstande eines Erweises bedürftig, weil sich sehr zweifeln läßt, ob wir irgend einen Satz erkennen, dessen Begriffe nicht aus Erfahrungen vorher entlehnt sind. In der That scheint der Verf. dies zu wollen, wenn er (S. 26; hinzufügt, die reinen Erkenntnisse bestehen entweder aus lauter reinen von der Erfahrung unabhängigen Vorstellungen, wie die Urtheile der reinen Mathematik. Dies aber behauptet er blos, ohne es zu beweisen. Ihm liegt daher ob, zu völliger Befriedigung der Andersdenkenden darzuthun, was in der Vorstellung eines Dreyecks übrig bleibt, wenn man alles von der Empfindung entlehnte, Linien, drey, Umschließung, Raum, herausnimmt; was in der Vorstellung einer Linie zurückbleibt, wenn man die Fähigkeit Auge oder Hand nach einer Richtung fortzubewegen, nebst der in Erfahrungen wirklich geschehenen Bewegung wegnimmt. Denn die Fähigkeiten oder Vermögen werden nur aus den Handlungen erkannt. Sobald das überzeugend geschehen seyn wird, wollen wir das Daseyn von Erkenntnissen, die rein a priori sind, nebst allen darauf gebauten Folgerungen gern zugestehen.

Bey der Erklärung der analytischen und synthetischen Sätze stoßen wir auf ähnliche Unvollkommenheiten. Alle Urtheile, heißt es (S. 163.), wodurch unser Erkenntniß bestimmt wird, sind entweder analytisch oder synthetisch. Ich erinnerte oben erwähnte. Durch erstere wird der Begriff des Subjects blos entwickelt, oder, was in ihm gedacht wird, deutlich vorgestellt, durch die andern aber solche Merkmale mit dem Begriffe des Subjects verknüpft, welche gar nicht, oder als subjectiver, und als coordinirte Merkmale in dem Begriffe, welcher mit dem Begriffe des Subjects verknüpft wird. Hier ist noch unentschieden, ob ein Urtheil synthetisch ist, wenn jene verschiedene Subjecte verglichen werden, und somit ist der Fall der Gleichheit einer Regel, (Axiom) eines Subjects gar nahe hier allerdings heraus, und der Grund die Analytischkeit mit einem in ihm nicht enthaltenen, Prädicate als zum Subjecte gehörigen Urtheile sahen, und der Verschiedenheit nicht nur der Auflösung des Begriffs vom Subjecte gefunden wurde, sondern man sagt, himmelblau und dunkelblau sind von einander verschieden. Endlich ist es bekannt genug, daß unsere Begriffe hier blos eine Definition sind verstanden werden, aber auch diese Bilder in synthetischen Urtheilen, kommen so häufig? Da man doch weiß, daß alle analytischen Urtheile Erkenntnisse zum Grunde liegen, welche durch eine Synthesis entstanden sind, werden nicht auch diese Urtheile synthetisch, und welche alle Erkenntnisse in synthetische verwandelt werden? (S. 165.)

Die Definitionen entscheiden hier nicht genug, als noch man bey Begriffen sich Rathes erholen müssen, wie welchem zum Unglück aber nicht zum Vortheil der Deutlichkeit die Beispiele solchen Anlaß zu geben pflegen. Z. B. Synthetische Urtheile kommen S. 167 vor; zur nähern Deutlichkeit, sind sie Urtheile, die so wohl das Eine allgemein angetragene Merkmal einer synthetischen Regel, z. B. p ist q, anerkennen, als auch p sind zwar diese zwey Begriffe, in deren einem a in den andern z Einheiten (demnach durch synthetische Einheit) verbunden sind, aber es soll nun eine neue Einheit gedacht werden, die weder a noch z ist, sondern der beyde Theile in sich begreift, und also ein Ganzes vorstellt. Wenn nun ich a und z neue Merkmale hervorsuchen, so muß diese Einheit nie entdeckt, wenn ich nicht eine ganz neue Verbindung nach einer Einheit (hier der 10.) vornehme, auf

also durch successive Synthesis (das Zählen) die 13 entspringen lassen. Diesem zufolge ist ein Satz synthetisch, wenn das Prädikat nicht aus Zergliederung des Subjekts erkannt wird. Aber auch so ist in dem Beyspiele noch Unbestimmtheit, was zählt man hier zum Prädikate, die Gleichheit, oder die Zahl 13, oder beyde zugleich? Allem Ansehen nach blos die 13. Diese zu finden ist ein Weg, daß man die dreyzehn in ihre möglichen Theile zerlegt, und darunter 6 und 7 antrift; dann ist der Satz offenbar analytisch. Ein anderer Weg ist, daß man dreyzehn vergleicht mit 6 + 7 und so ihre Gleichheit herausbringt; auch dann müßte der Satz wohl analytisch seyn, weil das Verhältniß der Gleichheit doch in den beyden verglichenen Zahlen wohl muß enthalten seyn. Der Verf. scheint auf beyde diese Wege nicht Rücksicht zu nehmen, wenn er den Satz für unbedingt synthetisch erklärt. Seiner Vorstellung gemäß wird die dreyzehn nur durch Zusammenzählen, das ist durch Synthesis herausgebracht; allein ich frage, ob Jemand, der von 13 gar keinen Begriff noch hat, mittelst des Zusammenzählens allein den Satz zu Stande bringen wird? Man versuche, diesen Satz zu beweisen, und man wird inne werden, daß der Begriff von 13 schon vorausgesetzt, und daß er nicht durch das Zusammenzählen erst erzeugt wird. In diesem Satze demnach ist es nur die Gleichheit, welche der Verstand hinzufügt, mithin ist er in der That analytisch; oder man müßte etwa darthun können, daß die Verhältnisse nicht aus ihren gegebenen Subjekten analytisch entwickelt werden.

Ein anderes am angeführten Orte aufgestelltes Beyspiel lautet folgendergestalt: Eben so ist es mit dem Satze: Jede gerade Linie ist zwischen zwey Punkten die kürzeste. Daß dieser Satz würklich synthetisch sey, erhellt durch folgende Betrachtung. Das kürzeste heißt, was in der kleinsten Zeit geschieht, gerade, was einerley Richtung im Raume hat. Linie ist eine Ausdehnung in die Länge. Es wird also in dem Grundsatze das Verhältniß zweyer ganz verschiedener Dinge (Raum und Zeit) bestimmt — Der Grundsatz anders ausgedrückt, heißt so: Die Beschreibung eines Raumes zwischen zwey Punkten in unabgeänderter Richtung erfordert die kleinste Zeit. Hiervon kann mich nur Anschauung überzeugen; denn wo ist hier der Begriff, woraus die Erkenntniß entwickelt wird? Hier aber dürfte mancher zweifeln, ob das

kürzeste ist, was die kleinste Zeit erfordert, ob nicht vielmehr das kürzeste auch dadurch könne erklärt werden, daß es die wenigste Ausdehnung hat? dann fiele die Syntheſis von Raum und Zeit hinweg. Jede krumme Linie läßt sich gerade gemacht denken; und wenn sie gerade gemacht wird: so fallen ihre Endpunkte jenseit der Endpunkte, die sie als krumme Linie hatte; jede krumme Linie also ist von größerer Ausdehnung in die Länge als jede gerade, die sich mit ihr an denselben Punkten endigt. Freylich, daß die gerade gemachte Linie über ihre vorigen Endpunkte hinausreicht, erkennen wir nicht aus Begriffen oder Definitionen, wenigstens vorjetzt noch nicht; und sonach mußte ein Satz, worin das Verhältniß nicht aus Definitionen eingesehen wird, syntheriſch seyn. Dann aber haben wir in unsern Erkenntniſſen am Ende nichts analytisches, weil alles zuletzt auf einfache Vorstellungen hinausgeht, die wir in Definitionen nicht fassen können. Man sieht hieraus, daß die Untersuchung über analytische und syntheriſche Urtheile und deren Daseyn noch bey weitem nicht am Ende ist.

In der Erklärung, wie subjektive Formen der Erkenntniß zu objektiver Gültigkeit gelangen, (S. 278.) finden wir einigen Anstoß, welchen zu heben wir den Verf. bitten. Von alle dem, was in unsern Erkenntniſſen enthalten ist, muß der Grund in dem Objekte anzutreffen seyn, wenn auch gleich die Erkenntniſſe selbst nicht die Objekte sind. Denn eben darum heißen sie objektive Vorstellungen. Nun ist aber nur ein doppelter Fall möglich, wie unsre Vorstellungen objektive bestimmt werden: 1) wenn die Objekte als Ursachen unsre Sinnlichkeit afficiren können, und in ihr Vorstellungen bestimmen; 2) wenn gewisse nothwendige Bedingungen in der Natur unsers Erkenntniſsvermögens anzutreffen wären, ohne welche die Objekte gar nicht vorgestellt und von dem menschlichen Erkenntnißvermögen erkannt werden könnten. Wie aber kann in diesem letzten Falle der Grund von dem, was unsre Erkenntniſse enthalten, in den Objekten anzutreffen seyn? Die folgende Erläuterung giebt uns das erforderliche Licht nicht: die Objekte, heißt es, stehen zu unserm Erkenntnißvermögen in einem gewissen Verhältnisse allemal und aus jedem Dinge läßt sich das andere mit ihm in Verhältniß gebracht werden sollende, schon einigermaßen bestimmen. So läßt sich aus dem Feuer die objektive Eigenschaft der zu erwärmenden

Körper

Wein, der Wein, der Wein, der

einen großen Theil seines Vermögens durch das Feuer eingebüßt hatte, und seine ganze übrige Lebenszeit seinen Gram unstillen mußte, sand das Hohe Alcumen des Hohen, sehr sinnlich, sondern erfand seine Methode, den sonderbaren Zufall, und bewies seinen wahren Werth gegen obgenannte Stadt mit der That, da dem Abgebrannten wiederfahren, und nach Verlangen sein Hof, Scheuren und Stallungen, in Zeit von 24 Stunden, ohne Feuer, ohne Lärmen, ohne Geräusch, ohne Kosten, ohne Schaden, ohne Gefahr, ohne Mühe, ohne Arbeit, ohne Zeitverlust, ohne Verdruß, ohne Ungelegenheit, ohne Verhinderung, ohne Verwirrung, ohne Unordnung, ohne Verwüstung, ohne Verderbung, ohne Zerstörung, ohne Zerrüttung, ohne Zerreissung, ohne Zerbrechung, ohne Zerschmetterung, ohne Zerschlagung, ohne Zerquetschung, ohne Zerstampfung, ohne Zerstoßung, ohne Zerschneidung, ohne Zerhackung, ohne Zerhauung, ohne Zerspaltung, ohne Zerbeissung, ohne Zerfressung, ohne Zerbeulung, ohne Zerbiegung, ohne Zerdrückung, ohne Zerquetschung, ohne Zerbrechung, ohne Zerschmetterung, ohne Zerschlag

seiner Gegenwart angestellt worden, und erläutert einiges durch die angehängten Zeichnungen. Auch sind die Versuche, die man in Wien und Tabor gemacht hat, aus der Wiener Zeitung beygefügt. Da wir Deutschen einmal gewohnt sind, die Schriften der Ausländer, wenn wir sie in unserer Sprache lesen, verbessert zu sehen, so hätte der Rec. erwartet, hier die Verdienste des Hrn. Glasers angeführt zu finden; er fand aber sonst nichts, als daß Lord Mahon sagt, er habe zur Zeit seiner Erfindung nichts vom Glaserschen Anstriche gewußt.

Qk.

Anweisung zur Rechenkunst nach der vortheilhaften Art, sowohl für Lehrer und Lernende, als auch für Personen, die nicht Gelegenheit haben, mündlichen Unterricht zu erlangen — Erster Theil — Worinnen die Anfangsgründe, die Species, die sämmtliche Bruchrechnung und die Regel de tri ohne und mit Brüchen, nach den Grundsätzen der Kettenrechnung erklärt, enthalten sind — Von Johann Friedrich Nagel. Halle, Hendel, 1790. 260 Seiten. gr. 8.

Der Titel selbst zeiget schon, was in diesem Buche enthalten ist, oder doch zum wenigsten enthalten seyn soll, so sagt er zum Beweis, daß die sämmtliche Bruchrechnung darinnen enthalten wäre, die wir aber nicht gefunden haben, denn es fehlt die nöthigste und leichteste Bruchrechnung, nämlich diejenige mit Decimalbrüchen, an die Rechnung mit Sexagesimalbrüchen nicht zu gedenken. Auch daß die Regel de tri nach den Grundsätzen der Kettenrechnung erklärt sey, ist nicht richtig angegeben, sondern die Regeldetriaufgaben nur praktisch nach der Kettenrechnung berechnet, und nirgends finden wir die geringste Spur von den Grundsätzen dieser Rechnungsart, die seit Euclids Zeiten von den Mathematikern ausgeübt, und erst seit kurzem denen resp. Herren Rechenmeistern bekannt wurde. Wo konnten auch die Gründe dieser Rechnung vorgetragen werden, da die Lehre von dem geometrischen Verhältnisse nur einige Zeilen einnimmt? Da

der

der V. wünscht, daß man ihm Erinnerungen machen möchte, wenn man seine Wissenschaft verstände, aber auf den Tadel unberufener Verbesserer würde er nicht achten; so scheint es uns, als wenn der V. glaubte, ein Meisterstück in seiner Art geliefert zu haben. Dies würde uns angenehm seyn, aber, wir finden, nichts weniger als dieses, ein praktisches Rechenbuch von gewöhnlichem Schlage, beweist Geschicklichkeit der Hände und nicht des Kopfs. Will sich aber der Hr. Verf. selbst Erinnerungen machen, so nehme er die Kästnerischen und Karstenischen Anfangsgründe der Rechenkunst zur Hand, studire solche fleißig, so wird er finden, was seinem Buche mangelt, und wie er den folgenden Band ausarbeiten muß, wenn er anders solchen einen Vorzug vor den Rechenbüchern vom gewöhnlichen Schlage zu geben gedenkt. Potenzüren und Ausziehungen der Wurzeln; vollständige Kenntniß der arithmetischen und geometrischen Proportion und Progressen, sind dem Bürger und Kaufmann zu wissen eben so nöthig, als dem Mathematikus, und siehet er die verschiedenen Abänderungen und Zusammensetzungen der geometrischen Proportionen recht ein, so kann er mit leichter Mühe alle diejenigen Regeln selbst erfinden, über die sich seit Adam Riesens Zeit mancher den Kopf zerbrochen hat. Z. B. vermittelst des Verhältnisses:

$$\frac{A}{a} : \frac{B}{b} = \frac{C}{c} : \frac{D}{d}$$

$$\frac{BC}{dc} = \frac{AD}{ad}$$

findet man $BC\,ad = dc\,AD$

Diese einzige Gleichung enthält alle nur mögliche Regeln für die Aufgabe der Regel de tri, und faßt die Kettenregel, so weit sie in diesem Buche vorgetragen ist, in sich.

Ww.

Leonh. Eulers vollständige Anleitung zur Differentialrechnung, aus dem lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Johann Andreas Christian Michelsen, Professor der Mathematik und Physik am Berlinischen Gymnasio.

Zweyter

Zweyter Theil. Berlin und Liebau, bey Lagarde und Friedrich. 342 Octavs.

Enthält die ersten neun Kapitel des zweyten Theils vom Originale. Die Zeit nöthigte Hrn. M., das Meiste der dazu bestimmten Zusätze dem folgenden Theile vorzubehalten. Hr. M. hält dieses bey E. großer Deutlichkeit unschädlich, giebt aber hier Anmerkungen und Zusätze zum ersten, sehr brauchbar für die, welche eignen Fleiß auf E. Werk wenden.

Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauche in Schulen und für Selbstlehrlinge, abgefaßt von M. A. v. Winterfeld, Königl. Preuß. Major. Erster Theil, Anfang der Geometrie. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung, 1791. 262 Octavs. 31 Kupfert.

Entstand bey Gelegenheit des Unterrichts, den Hr. v. W. seinem Sohne ertheilte. Ehe er demselben einen Satz erklärte, überdachte er solchen 24 Stunden zuvor, um auf einen faßlichen Vortrag zu sinnen, brachte den zu Papier, machte einen Versuch damit, und fand immer zu ändern, nicht selten alles umzuschmelzen. So kann andern seine Arbeit dienen, daß sie nicht, wie er oft thun mußte, Tage lang auf schickliche Einkleidung eines Satzes denken dürfen, weder Sache noch Vortrag braucht sie mehr in Verlegenheit zu setzen, sie dürfen nur hinnehmen, was ihnen gereicht wird, nur nachlesen, was schon gedruckt da steht. (Mit aller Achtung gegen Hrn. v. W. Einsichten und Erkenntlichkeit wegen seiner Bemühungen möchte doch wohl mancher Lehrer, entweder seiner eignen Denkungsart oder der Fassung und Aufmerksamkeit seines Schülers gemäß, in einem und dem andern Stücke Aenderungen zu finden. In jeder Wissenschaft liebt ja immer jeder Lehrer am meisten seinen eignen Entwurf, ohne deswegen andre zu tadeln.) Hr. v. W. bedient sich der Gesprächslehrart, sogenannte sokratische Wahrheit, deren Saame und Keim schon in der Seele liegt, durch geschickte Behandlung ans Licht zu ziehen. Durch Fragen, Einwürfe, Folgerungen und allerley geschickte Wendungen weiß ein verständiger Lehrer aus des Lehrlings Seele herauszulocken, was verborgen darin

schlum-

schlummert. Dieser wird zu gleicher Zeit belehrt und unterhalten, und so vor Gedankenlosigkeit und Zerstreuung, des bey den größten Hindernissen nützlichen Unterrichts, bewahret. Hr. Prof. Nicholsen hat dieses Verfahren schon gebraucht, aber auf eine andere Art, auch in andrer Absicht, zur Wiederholung des schon gelernten, nicht wie Hr. v. W. zur Erlernung. Indessen erkennt Hr. v. W., daß Hr. M. ihn auf diese Methode aufmerksam gemacht hat. Zu seinem Hauptführer hat er den Euklid gewählt, ist auch, wo er es zuträglich fand, zu andern, besonders Kästnern, übergegangen, oft hat er seinen eigenen Weg genommen. Deutlichkeit und Ueberzeugung waren seine Hauptzwecke. Hier liefert er in zwey Büchern Euklids 1. 3. 4. Buch mit Aenderungen, die er für gut fand. Des zweyten Lehren kann man jetzo leichter lernen. Anwendung der Theorie konnte er nicht machen, ohne auf Abwege zu gerathen, und Kenntnisse zu brauchen, die er noch nicht voraussetzen durfte. Das zehnte bis zwölfte Jahr hält er für die beste Zeit, mit diesem Unterrichte anzufangen. Gespräch und eigne Zeichnung der Figuren unterhalten die Aufmerksamkeit; ermüdet dieselbe, so räth Hr. v. W. abzubrechen, wäre es auch in der Mitte des Satzes. Darum hat Hr. v. W. nicht nur manche Sätze getrennt, sondern auch bey langen Sätzen für Ruhepunkte gesorgt. (Auch Euklid trägt viel Sätze abgesondert vor, die man mit etwas mehr Anstrengung, als Zusätze eines einzigen Hauptsatzes einsieht.) Bezeichnung des Bekannten und Unbekannten, und Illuminiren der Figuren komme auch der Aufmerksamkeit zu Hülfe. Diese so richtigen Vorschriften hat nun Hr. v. W. in seinem Buche glücklich befolgt, von welchen selbst im gegenwärtigen Auszuge keine Proben zu erwarten sind, weil das ihm eigne in Deutlichkeit und Ausführlichkeit besteht.

Grundriß der reinen und angewandten Mathematik, oder: der erste Cursus der gesammten Mathematik; von Johann Friedrich Lorenz, Conventual am Stift und Kloster Berge bey Magdeburg und Oberlehrer am Pädagogio daselbst. Erster Theil, die reine Mathematik. Auch mit dem Titel: Der erste Cursus der reinen Mathematik. Helmstädt, Fleckeisen, 1791, 243 Octavs. 4 Kupfert.

Ein-

Einleitung: Theile und Lehrart der Mathematik. Gegenwärtiger Grundriß soll die ersten und unentbehrlichsten Wahrheiten, denen vortragen, welche Mathematik erlernen wollen, ohne sie ganz nach ihrem Umfange zu studiren, nicht zu handwerksmäßigem Gebrauche, sondern theils zu Schärfung und Uebung des Verstandes, theils die erlangten Kenntnisse auf Physik und gemeines Leben anzuwenden. Auch sollten die Lernenden für mehr umfassende Lehrbücher oder einen zweyten Cursus vorbereitet werden, welches manches hier nöthig macht, das sonst wegbleiben konnte, z. E. Potenzen und Wurzeln.

Erst also die Arithmetik. Die Zusammensetzungen der Einheiten lassen sich sinnlich machen, wenn man Striche in der Länge parallel zieht, und sie mit Marken belegt, auf jedem Striche weiter linker Hand eine Marke zehnmal mehr gelten läßt, unter jedem Striche mit einer Ziffer die Zahl der Marken andeutet. (So was, wie das Rechenbret aber der Schrift dadurch näher gebracht, daß die Striche der Länge gehen, nicht wie beym Rechenbrete der Quere, auch der Gedanke ist gut, daß die Menge der Marken auf jedem Striche mit einer Ziffer darunter geschrieben, sogleich zeigt, wie die Einheiten der Ziffern nach zehn wachsen. Die Arithmetik rechnet nur mit bestimmten Zahlen, zuweilen wird das Unbekannte mit x bezeichnet. Sie endigt sich mit den Proportionen. Als bey Lagen, Gewichte, Maaße, Münzen. Die Geometrie euklidisch, auch ein Versuch, die Theorie der Parallele zu beweisen, aber mißlungen, wie man finden wird, wenn man ihn genau betrachtet. Der gewöhnliche Fehler; Hr. L. 83. §. ist nicht bewiesen, wenn in seiner 25. Fig. die Linie GB nicht kann verlängert werden, daß sie CD schneidet und darüber hinausgeht. Das Schneiden sollte aber eben bewiesen werden.) Die Sätze von gleichen Verhältnissen, z. E. zwischen Parallelogrammen, die gleiche Höhe haben, und ihre Grundlinien, bringt Hr. L. darauf, daß beyde Grundlinien sich mit einem Maaße messen lassen, und beyde Parallelogrammen auch, und das beruht darauf, daß auch bey incommensurablen Größen, durch Verkleinerung des Maaßes, die Ausmessungen zuletzt gleich werden. (Hier könnte man einwenden, daß es kein zuletzt giebt. In der Arithmetik hat Hr. L. diesen Ausdruck erklärt, das bedeutet, es lasse sich kein Unterschied angeben.) Vom Uebersetzer Euklids läßt

sich

sich begreiflich Schärfe im Beweisen erwarten, auch richtige Beurtheilung der Erleichterungen und Abkürzungen, welche man neuerlich versucht hat. Schon 1785, 86 sind von Hrn. L. Elemente der Mathematik in zween Bänden erschienen, reine und angewandte, welche Beyfall erworben haben.

H.

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

Ueber die Ueberschwemmungen des Neckers bey Mannheim, mit Beweisen und Erläuterungen von Herrn Collini. Mannheim, in der neuen Hof- und akadem. Buchhandlung. 1790. 8. 42 Seiten. 1 Kupfert.

Diese Abhandlung ist aus dem sechsten physischen Bande der Churf. Akad. d. Wissensch. und aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. Ohne Zweifel müssen Vorschläge, solchen Verheerungen vorzubeugen, überall willkommen seyn, wo man dergleichen ausgesetzt ist. Der Hr. Verf. schränkt gegenwärtige Betrachtungen blos auf die Strecke des Neckers zwischen Freudenheim und seinem Zusammenflusse mit dem Rheine ein. Die unmittelbaren Ursachen der so häufigen Ueberschwemmungen um Mannheim sind die großen und öftern Krümmungen dieses Flusses und die allzu starke Breite des Bettes an einigen Orten, wo er nicht einmal durch Ufer verwahrt ist, und sich folglich ohne den mindesten Widerstand über das weite Feld verbreiten kann. Man sieht dies sehr einleuchtend aus dem beygefügten Risse. Die Vorschläge bestehen darin, daß man die Krümmungen durchgraben und dem Strome eine gerade Richtung und einen schnellern Lauf durch Vertiefung des Bettes, wo es nöthig ist, zu verschaffen suchen muß.

Bw.

Natur-

Naturgeschichte für Jünglinge, welche sich den Wissenschaften weihen, wie auch für andere Liebhaber dieser Geschichte, in alphabetischer Ordnung abgefaßt und herausgegeben von Johann Gottfried Eßich, Doctor der Arzneygelahrtheit und Mitglied des medicinischen Collegiums in Augsburg. Augsburg, 1790. in der Wolfischen Buchhandl. 2 Alph. 4½ Bogen. 8.

Wir wissen eigentlich nicht, was wir aus diesem Sammelsurium machen sollen, worin alles aus dem Mineral- Pflanzen- und Thierreich durch einander geworfen ist. Naturgeschichte ist es nicht. Denn es ist manches so kurz gefaßt, daß es kaum eine Anzeige zu nennen ist. Es konnte auch nicht anders seyn, da sich der Verf. die Fesseln des Alphabets anlegte. Also hätte er es lieber naturhistorisches Lexicon nennen sollen. Warum aber eben für Jünglinge, die sich den Wissenschaften weihen? Haben diese, wie zu vermuthen, schon eine ordentliche, systematische Naturgeschichte eines Blumenbachs, Bechstein und Funk gehört, so werden sie sich um Eßichs Namenbuch wenig bekümmern. Denn zum Nachschlagen ist es zu kurz und unvollständig. Hat der Jüngling noch nichts von Naturgeschichte gehört: so macht ihn diese verwirrt, wo Dachshund, Dämmerungsschmetterling, Dannhirsch – Buchsbaum, Buzkopf, Cedern und Cedraöl auf einander folgen. Der Verf. hat die Vorwürfe schon zum voraus gefühlt, die ihm wegen seiner getroffenen Einrichtung dürften gemacht werden, und sich gegen dieselbe in der Vorrede nothdürftig zu verwahren gesucht. Blos Stoff zu gesellschaftlichen Unterredungen daraus zu nehmen, ist sie zu mager und trocken, obgleich der Verf. versichert, sie zu diesem Vergnügen und Nutzen herausgegeben zu haben. Als ein besonderes Verdienst rechnet er sich an, in seiner Naturgeschichte eine Beschreibung des Menschen und des Weltgebäudes geliefert zu haben, weil man diese in vielen andern Naturgeschichten vergebens suche. Allein, eigentlich gehören sie auch nicht in die Naturgeschichte, und die Ursache, die der Verf. zu seiner Rechtfertigung angiebt: anstatt die Leser mit Mährchen von Thieren zu unterhalten, habe er lieber eine Geschichte des Menschen und des Weltgebäudes einschalten wollen, —

 scheint

ſcheint uns nichts zu ſagen. Denn wer hätte es ihm verſehen können, den Leſern Thiermährchen aufzutiſchen?

Ueberhaupt ſcheint uns auch der Verf. mit der Reinigkeit unſerer Sprache nicht recht bekannt zu ſeyn. Er fängt mit einem ſehr matten Gemeinplatze an: daß die Betrachtung des Naturreiches für alle Menſchen eine der vornehmſten Pflichten ſey, bedarf wohl keines Beweiſes, — und fähret gleich alſo fort: denn an was anders ſollen wir die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes fühlen, bewundern u. ſ. w. S. 200 Haa. An Druckfehlern mangelt es nicht: Mus lemnus ſtatt lemmus; Syngnathus hyppocampus von ἵππος, nicht y; Schildkäfer, Caſſidar ſtatt Caſſida; Zucker, Saccarum.

Vom Bandwurme S. 51 ſagt der Verf.: Er habe einen Mund und für jedes Glied ſeine eigenen Eingeweide — und jedes abgeſonderte Glied mache einen lebendigen Wurm für ſich aus — So geht es, wenn man ohne eigene Erfahrungen alles nachſchreibt. Druck und Papier wird ſich den Jünglingen nicht ſonderlich empfehlen.

Almanac de la Nature à l'uſage des Adoleſcents, publié en Allemand par Madame Unger, et traduit en françois par M. *Bordeaux*. Berlin, chez Matzdorf, 1790. 8. 191 Seiten.

Die bekannte Verfaſſerin der Julie Grünthal iſt auch die Verf. dieſes Naturalmanachs, den Hr. Bourdeaux für junge Leute, inſonderheit für die franzöſiſche Colonie in Berlin in das Franzöſiſche zu überſetzen für gut befunden hat, damit ſie nicht nur aufgeklärtere Begriffe von den Werken der Natur, ſondern auch der Oeconomie bekommen möchten. In wiefern die Ueberſetzung mit dem Originale übereinſtimme, können wir nicht beurtheilen, weil wir das letztere nicht bey der Hand haben. An ſich ſcheint ſie ſehr fließend und gut zu ſeyn. Uns dünkt, daß dieſer franzöſiſche Almanach auch den Kindern der Deutſchen, die Franzöſiſch lernen wollen, ſehr nützlich werden könne, weil es dadurch ungemein erleichtert wird, wenn ihnen der Inhalt im Deutſchen vorher bekannt iſt, wie Rec. aus der Erfahrung von Rochows deutſchem und franzöſiſchem Kinderfreunde weiß.

Fm.

Iole-

Iosephi Gaertneri Seminum Centuria VIII et IX., cum Tabb. aeneis XXXVII. Tubingae, typis Schrammii, 1791.

Wir haben die vorigen Centurien in des XCVten Bandes 1tem Stücke angezeigt. Wir sagen von diesen nur, daß diese Hefte vom Buchstaben Aa bis zum Buchstaben Xx, von Seite 185 bis S. 352, und die Kupfer von Tab. CXXXVIII bis CLVI. gehet. Das Werk bleibt sich immer noch an Werthe gleich.

Zu.

Nicolaus Joseph Brahm, Advocaten, und der kurfürstl. physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Mainz ordentlichen Mitglieds, Insektenkalender für Sammler und Oeconomen.

Oder nach einem andern Titel:

Handbuch der ökonomischen Insektengeschichte, in Form eines Kalenders bearbeitet. Zweyten Theils erste Abtheilung. Mainz, in der kurfürstl. Universitätsbuchhandlung, 1791. kl. 8. 558 Seiten ohne Vorrede.

Dieser zweyte Theil des Insektenkalenders enthält die in der Mainzer und angränzenden Gegenden aufgefundene Lepidoptera, wie sie in jedem Monat, sowohl in Ansehung des vollkommnen, als ihrer Raupen und Puppen, erscheinen. Der Monat März macht in dieser Abtheilung den Anfang, und schließt mit dem Monat May. Die zweyte Abtheilung soll die übrigen Monate enthalten. Weilen in der Naturgeschichte bey der genauesten Aufmerksamkeit sich doch noch immer Fehler einschleichen, oder Lücken bleiben, so verspricht der Vf. den Nachtrag dieser Berichtigungen, und sonderlich beträchtliche Berichtigungen seines ersten Theils in Scriba's entomologischem Journal. Nach dem vorangeschickten alphabetischen Verzeichniß finden wir in diesem Bändchen 51. Papil. 14 Sphinges, 98 Bombyces, 102 Noctuae, 43 Geometrae, 19 tortrices, 14 Pyralides, 16 Tineae und 1 Alucita.

Nicht nur Reichthum an Arten, sondern auch richtige Synonimie und gute vortheilhafte Bemerkungen für den Sammler und Oeconomen, wie man sie schon von dem geschickten Verf. gewohnt ist, empfehlen auch dieses Bändchen. Pap. Rhamni, Polychloros und Urticae sind hier die ersten, welche nach den harten Wintertagen durch ihren Flug den Frühling ankündigen. Ob manche dieser Arten von dem Herbst an als Schmetterling überwintert, oder aus einer überwinterten Puppe gekommen, davon führt man doppelte Zeugnisse an. Doch scheint dem Rec. die Ueberwinterung des Schmetterlings als Schmetterling äußerst selten zu seyn; denn auch manche im Winter erschienene können doch oft keine andere seyn, als welche durch die Wärme des Orts in der Puppe gezeitiget, und an warmen Wintertagen früher ausgegangen sind. Empfehlungswerth ist es dem Oeconomen, was der Verf. von der frühen Vertilgung der den Bäumen schädlichen Raupen, besonders der Raupen des Pap. Crataegi, Phal. Chrysorrhoea und anderer sagt: man soll solche schon theils im Herbst in den Eyern, theils bey hartem Frost im Winter in ihren leicht in die Augen fallenden an den äußern Aestchen in Blätter zusammengesponnenen Nestern vertilgen. Recht sagt er, daß man besser die Aestchen mit dem Gespinst mit dem Gartenmesser, um den Baum zu schonen, abnehme, und nicht mit dem gewöhnlichen auf einer Stange befestigten Raupenmesser, weil man dadurch zu sehr die Zweige beschädiget. Wer aus Puppen, welche über Winter in der Erde liegen, Schmetterlinge erhalten will, dem räth der Verf., daß er sie in die Erde eines Blumentopfs einscharre, in welchen ein perennirendes Gewächs gepflanzt ist. So wie dieses Wasser zu seiner Erhaltung bekomme, so empfiengen auch die Puppen ihre gehörige Feuchtigkeit, und giengen sicher zu ihrer Zeit aus. Pap. Tiresius maior und minor werden vor zwey Species erklärt, und ohne Zweifel mit Recht. Rec. hat in einer Gegend zwar den größern nach Männchen und Weibchen ziemlich häufig angetroffen, aber nicht den kleinern. Selbst der habitus unterscheidet sie von einander. Der Name Bomb. prolifera ist zwar etwas allgemein, allein, er erinnert doch an die Fruchtbarkeit, welche bey diesem Insekt so groß ist. Es hätte daher dieser Name können stehen bleiben, und kein neuer aphidula gemacht werden sollen. Denn wenn man auch nur alle unschickliche Namen verändern sollte, welche neue Verwirrung würde dadurch entstehen? Die Raupe der

phal.

phal. Hebe hat Rec. sogar nie anders als auf der Wolfsmilch gefunden, und sie damit bis zu ihrer Verwandlung gefüttert. Ob sie nun gleich, wie die Bärenraupen, mehrere Gewächse zu ihrer Nahrung nimmt: so wäre Rec. begierig, zu erfahren, ob sie auch das Wollkraut (Verbascum thapsus) fresse; denn er fand einmal den Schmetterling über der Eyerlage auf dem Blatt dieser Pflanze.

Bey Tortrix prasinana, fagana und quercana sind noch manche Verirrungen; doch scheint Fabricius pyralis fagana des Linne's prasinana zu seyn. Die Varietäten der Esperischen phal. Noct. conspicillaris t. 134. f. 5 und 6. macht der Vers. zu neuen Arten, und nennt die erste Noct. inusta und die andere N. praeusta. Ueberhaupt gehen manche glückliche Reformationen unter den Esperischen Schmetterlingen vor. Auch werden die Arten mit 9 Noctuis, 4 Tortricibus und 2 Geometris vermehrt.

Mit Verlangen erwarten wir die baldige Vollendung dieses Werks, das mit so vielem Fleiß für den Liebhaber sowohl als Oeconomen abgefaßt ist: nur wünscht Rec., und gewiß mit ihm jeder Entomolog, daß der Vers., wenn ihm die Raupe in diesem, der Schmetterling in einem andern Monat vorkommt, nur bey der Raupe oder Puppe auf den Schmetterling verweise, und nicht die Synonymen bey jedem besonders und oft doppelt vorbringe: man könnte alsdann bequemer alles bey dem Schmetterling selbst lesen; da er dadurch Raum gewinnt, so bittet Rec., daß er uns nun die kleinen Spanner, Zünßler und Schaben, welche er, um das Werk nicht zu vergrößern, auslassen wollte, nicht verhalte. Es wird dieses ein großes Verdienst seyn, weilen noch so wenige von diesen kleinen Creaturen gehörig beobachtet und beschrieben sind.

Naturgeschichte, Classification und Nomenclatur der Insekten vom Bienen- Wespen- und Ameisengeschlecht — oder Hymenopteris L. von J. L. Christ, erstem Pfarrer zu Kronenberg an der Höhe, der Königl. Churfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle Mitglied, mit 60 ausgemalten Kupfertafeln

feln in einem besondern Band und einem ausgemalten Titelkupfer. Frankfurt, 1791. in der Hermannischen Buchhandl. 4. 535 Seiten.

Die Erscheinung einer Naturgeschichte, Classification und Nomenclatur der Hymenoptern mit Abbildungen mußte nothwendig die Aufmerksamkeit der Entomologen erregen, und ihnen um so mehr versprechen, weil der Verf. als Bienenpfleger von einer vortheilhaften Seite bekannt ist. Rec. nahm auch das erschienene, wobey ihm aber nur die Kupfertafeln fehlten, mit dem Zutrauen in die Hand, welches ihm der Titel und die bekannte Geschicklichkeit des Verf. einflößten. Er blätterte zuerst hin und wieder, fand darinnen einheimische und Ausländer, abgebildete und nicht abgebildete; las in dem Vorbericht, daß der Verf. viele selbsten beobachtet, das Maaß angegeben, die Beschreibungen vielleicht zu genau angegeben, und große Unterstützung aus dem berühmten Groningischen Kabinet erhalten habe. Das alles erfüllte den Rec. mit Hofnung, alle bisher bekannt gewordene Hymenoptern in ihrer Classification, Naturgeschichte, genauer Beschreibung der Arten mit ihren Synonymen rein zu finden. Er las nun alles aufmerksam durch, und wie er das Gute nicht verkennt, welches der Verf. hin und wieder aus andern Schriften mit seinen eigenen Beobachtungen verbunden, so muß er doch der Wahrheit seine Empfindungen gestehen: Er fand zwar darinnen viele schöne nützliche Beobachtungen und Beschreibungen von solchen, welche der Verf. in Original vor seinen Augen hatte, und abbilden lassen, allein außer diesen die übrigen Arten nur aus Linne, Scopoli, Fabricius, jedoch nur aus seinem Syst. eurom. und einigen wenigen andern übersetzt, und auch diese nicht mit den genauern Beschreibungen, z. E. aus Linne's fauna Suec., Mus Reginae etc., auch nicht mit berichtigter und bereicherter Synonymie; und er that den Wunsch: wenn doch der Verf., der so viele Beobachtungen bey dieser Classe gemacht, die Uebersetzung der letztern ganz weggelassen, und nur diejenigen, welche er abbilden lassen, mit ihren Synonymen und Beschreibungen herausgegeben hätte, so würde das der Fuß gewesen seyn, diese Classe von Zeit zu Zeit mit neuen aufgefundenen einheimischen oder ausländischen Originalien zu vermehren, und dies Werk zu einem recht brauchbaren Werk zu machen. Rec. glaubt, einen

gerech-

gerechten Wunsch gethan zu haben: Will man ein Werk aus andern Werken zusammentragen, um alles beysammen zu haben, und dem Liebhaber das Nachschlagen entbehrlich zu machen: so muß man nichts auslassen, so viel möglich, vollständige Beschreibung, so weit sie bekannt geworden, liefern, sie durch andre ergänzen, die Synonymen selbst untersuchen, und die richtig gefundenen beyfügen, wo Uebersetzungen nöthig sind, sich Mühe geben, den rechten Sinn des Autors zu treffen; kurz, nichts wesentliches auslassen. Hätte dieses Rec. hier gefunden, mit welchem Vergnügen würde er dem Verf. danken! Was seine eigenen Beobachtungen betreffen, z. E. von den Mutillen, welche er in einem vertrauten Umgang bey den Hummeln gleichsam als eine einzige Haushaltung mit diesen angetroffen; ferner seine Versuche, die Honighummeln zu einer nützlichen Colonie zu machen; so wird es wahres Verdienst für ihn seyn, wenn er bey den letztern nicht ermüdet, etwas Nützliches aus ihnen zu ziehen, und bey den erstern seine Untersuchungen fortsetzet und die Ursachen dieses gesellschaftlichen Lebens entdeckt, ob die Mutillen den Hummeln nothwendig sind, oder nur als Schmarotzer, wofür sie Rec. hält, in ihrem Haus leben; auch das unterschreibt Rec. von ganzem Herzen, daß die Lamellen der Siebbienen nicht blos bey dem Begattungsgeschäfte nöthig seyen, sondern noch andere Dienste thun können: ob aber durch ihre Hülfe den abgenagten Leimen auszuwerfen, oder die Leichtigkeit des Flugs zu fördern, dazu gehören noch Untersuchungen: denn warum hätte nicht alsdann das Weibchen sie eben so nöthig, ja nöthiger als das Männchen? Allein, was der Verf. von andern aufnimmt, oder was er vielleicht nur flüchtig beobachtet, auch was die Uebersetzung und einige andre mehr betrift, dabey findet Rec. noch Manches zu erinnern, und wird sich am besten anzeigen lassen, wenn man den Inhalt der Schrift selbsten darlegt.

Nach dem Vorbericht kommt eine alphabetische Erläuterung verschiedener Worte und Ausdrücke in Absicht auf die Classe der Bienen, Wespen und Ameisen. (Hier hätte aber doch unter andern das Wort Larve nicht durch Wurm sollen erklärt werden. Bey den Insekten gebraucht man diesen Namen nicht mehr, sondern Larve, Raupe, Made.)

Hierauf folgt eine nähere Einleitung in das Natursystem der Insekten, und besonders der Bienen,

Wespen und Ameisen. Der Verf. redet darinnen erstlich überhaupt von den Insekten, und indem er auf die Verschiedenheit ihrer Begattungswerkzeuge kommt; so sagt er von den Wassernymphen, sie hätten ihre Geburtsglieder am Hals. Das ist aber nicht, sondern die Zeugungsglieder befinden sich bey dem Männchen in dem zweyten Ring des Hinterleibes gegen die Brust hin, und bey dem Weibchen am Ende des Hinterleibes; Spinnen und Asseln, sagt er, behielten ihre Gestalt, wie sie aus dem Ey kommen, verwandelten sich nicht, sondern wüchsen nur: Das ist auch nicht; sie häuten sich so gut wie andere Insekten, und verändern auch ihre Farben nach den Häutungen; daher ist es bey den Spinnen sehr schwer, sie immer richtig zu bestimmen. Von der Honigbiene behauptet er noch eine Meinung, welche der Natur zuwider ist: jede Arbeitsbiene sey eine weibliche, und könne, wenn sie als ein dreytägiger Wurm (Made) in eine Königinzelle gebracht und mit besserm Futter genährt werde, eine Königin oder wahres Weibchen werden; wenn sie aber in den gewöhnlichen engen Zellen aufgefüttert würde, so werde sie geschlechtslos: Im Gegentheil, wenn eine männliche Biene oder eine Drohne in größern oder kleinern Zellen erzogen würde, so bliebe sie immer wahrer Mann. Die Erfahrung, welche man, um dieses zu beweisen, aufruft, ist ohne Zweifel trügend; denn Bienenbeobachter wollen auch wissen, daß die Königin ihre Eyer oft durch einander lege, und daß die Arbeitsbienen sie hernach in ihre gehörige Zellen bringen. Kann nicht also unter der ausgeschnittenen Brut, welche man zur Erbrütung einer Königin dem weisellosen Stock zugesetzt, auch königliche Brut in einer Arbeitszelle gewesen seyn, woraus eine Königin konnte erbrütet werden. Wenn man bedenkt, daß der Bau der Arbeitsbienen ganz anders ist, daß sie Schaufeln und Bürsten zur Arbeit haben, welche der Königin fehlen: sollte man glauben können, daß Futterbrey dieses umändern könne, daß er und die Enge der Zelle den Eyerstock, davon man in der Arbeitsbiene nichts findet, verdränge, da doch dem Männchen in gleicher engen Zelle seine Geburtsglieder bleiben? Eben so wenig kann Rec. annehmen, daß die Königin auch ohne Begattung, ja als Jungfrau, fruchtbare Eyer lege, weil im Frühling keine Männchen da seyen. Kann denn nicht die Königin noch vom Herbst her befruchtet gewesen seyn? und wer kann mit Gewißheit behaupten, daß im Winter gar keine Männchen mehr im Stock seyen? Haben wir

nicht

nicht vielmehr Beobachtungen von Riem und andern, daß würklich zu allen Zeiten Männchen im Stock gefunden worden, und wie leicht können die Zweifler kleine Männchen vor Arbeitsbienen angesehen haben?

Bey den Riechorganen hat man doch eben nicht nöthig, zu den Fühlhörnern seine Zuflucht zu nehmen: die palpi vertreten ohne Zweifel die Stelle derselben, und befinden sich auch an dem für dieses Organ schicklichen Ort. Rec. hat keine Erfahrung, daß das Insekt, wenn ihm die Fühlhörner genommen worden, sogleich gestorben wäre. Wenn er einem Schmetterling sie abschnitt und ihn wieder in Freyheit setzte, so flog er gleichwohl auf Blumen, und nährte sich, wie vorher.

Nach dieser Einleitung läßt nun der Verf. eine Abhandlung der Geschlechter (generum) und Arten (species) der Hymenopteren folgen. Er macht drey Hauptabtheilungen: Bienen, Wespen, Ameisen. Die Bienen theilt er in die Honigbiene und wilde Bienen. (Diese Eintheilung ist unsystematisch; denn wie viele unter den wilden Bienen sind der Honigbiene in allen ihren Theilen gleich, nur daß sie eine andere Oeconomie haben: wollte aber der V. nach der Oeconomie theilen: daß sie z. E. gesellschaftlich lebe, Männchen, Weibchen und Geschlechtslose in einem Hause seyen; so hat er ja deren auch unter den Hummeln, sowohl von gesellschaftlichen, als einsamen.) Die Wespen kommen in folgender Reihe vor. Vespa, Sphex, Ichnevmon, Chrysis, Sirex, Tenthredo, Cynips. Endlich machen die Ameisen die dritte Abtheilung.

Die Mutillen ziehet er zu den Bienen, welche aber nähere Verwandschaft mit seiner zweyten Abtheilung, den Wespen, haben. Endlich nach der sonderbaren Rubrik: Eintheilung der Hauptgeschlechter und untergeordneten Geschlechter, Gattungen und Arten, kommen die Beschreibungen der verschiedenen Species seiner drey Hauptabtheilungen mit vorausgeschickter Naturgeschichte eines jeden generis. Die Zahl der abgebildeten beläuft sich auf 349 Arten, unter welchen aber auch einige aus Drury abcopirt sind, weil noch keine deutsche Uebersetzung davon da sey. (Herr Panzer in Nürnberg hat ja doch schon einen Theil davon mit illuminirten Kupfern in deutscher Sprache besorgt.) Die

übrigen sind, wie schon angezeigt worden, nur aus einigen entomologischen Schriften mit kurzer Beschreibung und unbedeutender Synonymie übersetzt. Rec. kann nicht bergen, daß er hier noch vieles vermisset, und sonderlich richtige Uebersetzung bestimmte Benennung der Theile, um der Verwechselung mit andern vorzubeugen u. s. w.

So heißt nach dem Verf. Vertex bald Stirne, bald Wirbel; anticus, oberhalb (dies stimmt nicht mit vornen), ferrugineus bald roth, bald rostfarbig; margo, Einfassung, Saum und Rand; das alles kommt bey Vespa marginalis vor. Bey Sphex 5. cincta werden zwey gelbe Striche zwischen den Flügeln angegeben, und Fabricius nennt nur einen (striga inter alas). Bey Vespa ephippium sagt Fabricius thorax postice unidentatus, und ist übersetzt: am Ende gezähnt. (Dabey kann man sich viele Zähne denken.) Posticae alae apice immaculatae ist ganz ausgelassen. Bey V. oder Scolia 6. cincta ist apex durch oben übersetzt; das ist zu uneigentlich, man kann sich die Oberfläche des Brustschilds denken. Bey Sphex 7. cincta sagt Fabricius: tibiis posticis subtus, femoribus supra coeruleis: in der Uebersetzung sind die Füße überhaupt genannt, und es geht doch nur die Hinterfüße an. Bey Vespa arcuata sind einige Zeichnungen des Brustschilds aus Fabricius ausgelassen. Bey Vespa campaniformis heißt fascia nigra nicht im plurali mit schwarzen Binden, denn es ist nur eine. Bey Sphex conchacea, die aber bey Drury in der Panzerischen Uebersetzung ohne Zweifel Vespa squamosa seyn soll, sagt Drury, sie habe außer den Streifen an den Seiten noch drey andre auf dem Brustschild: warum ist diese doppelte Aenderung geschehen? Bey Ichnevmon Vinulae erklärt sich Scopoli also: habitat in Larva ph. Vinulae, und fährt fort: Larva haec (vinulae) *matura* rodit corticem salicis etc. Der Verf. übersetzt: Scopoli meldet das besondere von seiner Larve, daß sie frühzeitig die Weidenrinde benagte u. s. w. das ist aber gar nicht der rechte Sinn: es muß so heißen: wenn die Raupe der phal. Vinula, welche die Brut des Ichnevmons in sich hat, ausgewachsen oder zur Verwandlung reif ist, so benagt sie die Rinde, und macht ein schalichtes Gehäus, um sich — wenn man es öfnet, so findet man darinnen die Ichnevmonslarven — —. Vielleicht zog der Verf. die Larve, von der Scopoli redet, auf Ichnevmon,

und

und dann wäre es freylich etwas besonders, daß aus einer Larve fünf bis sieben geworden wären; allein, daß sie aus der von dem ichnevmon gestochenen Vinula Raupe gekommen, das ist nichts Besonderes.' Bey ichnevmon terebrator weiß ich nicht, wie aculeus abdomine gibbo lucido brevior heißen könne: der Stachel hat einen Absatz oder Höcker, auch nicht, was bey ichn. infractorius geschlungene Fühlhörner (antennae convolutae) seyn sollen. Bey Apis succincta sagt Scopoli nicht, daß die größern Flügel, sondern nur die größern Flügeladern (nervi maiores alarum) roth seyen. Hyalinus ist überall grün und grünlich übersetzt, es heißet aber durchsichtig oder glasartig. Ueberhaupt ist die Farbenübersetzung sehr unrichtig. Warum findet man bey Apis centuncularis weder den Linne, noch Scopoli, noch Fabricius, noch Müller angeführt? Ist die seinige eine andere? Warum wird eine Hummel nicht lieber Messinghummel als Meßingvogel genennt? Warum nie angezeigt, welche aus dem Groningischen Kabinet sind? Warum der Gewährsmann nicht genennt, wenn der Verf. fremde Insekten beschreibt, und zwey verschiedene Exemplarien als Männchen und Weibchen aufstellt, wie z. E. bey Mutilla Sibirica? Ob übrigens die aufgestellten Species nicht schon zum Theil bey andern Entomologen unter andern Namen vorkommen, hatte Rec. nicht Zeit zu untersuchen.

Georg Albrecht Harrer, des innern Raths zu Regensburg und der Regensburgischen botanischen Gesellschaft Ehrenmitglieds, Beschreibungen zu des Herrn D. Jac. Christ. Schäffers ausgemalten Abbildungen Regensburgischer Insekten. Erster Band. Regensburg, 1791. in der Montag- und Weißischen Buchhandl. 144 Seiten. 4.

Der Verf. hatte schon 1784 angefangen, über Schäffers icones, welche in 280 ausgemalten Kupfertafeln bestehen, Beschreibungen herauszugeben: weil sie aber ins Stecken geriethen, so giebt er hier jenen Anfang umgearbeitet und verbessert heraus, und verspricht die Fortsetzung, welche schon ausgearbeitet ist, ununterbrochen zu liefern. Er folgt dem Fabriciussischen System, und indem er bey den Beschreibungen die

die Schäfferische Sammlung, nach welcher die Abbildungen gemacht worden, zu seinem Gebrauch hatte, auch die meisten entomologischen Werke besitzet; so kann man sich schon zum voraus versprechen, daß die Aufklärung, welche hier über die Schäfferischen icones, die bey den Entomologen so verschieden citiret werden, verbreitet wird, uns zu einer desto nähern Gewißheit führt, je bekannter schon ohnehin die gründliche entomologische Kenntniß des Verf. ist.

Dieser Theil enthält die Hälfte der Schäfferischen Koleoptern. Da Rec. Schäffers icones nicht bey der Hand hat, so kann er keine Vergleichungen darüber anstellen: Sie würden auch überflüßig seyn, indem der Verf. durch die Schäfferische Sammlung in den Stand gesetzt, uns am besten über die icones, die manchmal sehr entstellt sind, Licht geben kann. So finden wir nun z. E., daß t. 26. f. 4. das Männchen mit kurzen Hörnern von Scar. Tiphoeus ist, welche Schneider im Fueßl. Magazin für das Weibchen erklärt hatte; daß t. 26. f. 9. Scar. merdarius, und nicht, wie Fabricius will, Scar. erraticus L. sey; und daß t. 198. f. 8. nicht, wie Goeze angiebt, Scarabaeus variabilis L., auch nicht, wie v. Laicharting dafür hält, Scarabaeus stictieus L. sondern Cetonia hirta sey.

In der Synonimie findet aber Rec. einige Anstände. Nicrophorus germanicus und humator werden als Männchen und Weibchen vorgestellt: das sind sie nicht. Rec. findet in seiner Gegend den N. germanicus selten, den humator aber oft sehr gesellschaftlich zusammen, und unter ihnen keinen, der eine röthliche Rinne an den Flügeldecken hätte. Der Bau selbsten unterscheidet sie.

Bey Scar. horticola vermißet man Scopoli's Scar. adiaphorus. Beyde stimmen doch in allen Theilen mit einander überein. Bey Hister unicolor ist auch der Scopolische angeführt; schon unterscheidet diesen letztern Scopoli's Anzeige: thorax — punctatus — elytra ad apicem punctata von dem wahren H. unicolor, der diese Kennzeichen nicht hat. Unter H. pygmaeus ist auch noch nicht alles richtig: die meisten angeführten haben strias auf den Flügeldecken, und H. pygmaeus L. soll keine haben. Byrrhus ornatus ist doch wohl Fabricii B. dorsalis, Herbsts fasciatus und Voets t. 32. f. 1. Bey Coccinella constellata zählt v. Laicharting

die

die Punkte auf den Flügeldecken zusammen, wie er dieses mehrmalen zu thun gewohnt ist, und ist also so zu verstehen: Ein gemeinschaftlicher, einer in der Mitte jeder Decke und zwey kleinere unter diesem gegen die Spitze; und so kommen also auf beyden Flügeldecken zusammen nicht mehr als sieben Punkte heraus. Ob übrigens des Verf. und v. Laichartings Käfer eins seyen, ist sehr zu zweifeln. Bey Cocc. conglomerata wird wohl die Verwirrung nicht leicht zu heben seyn. Diejenigen, welche gewöhnlich dafür gehalten werden, variiren noch über dieses so sehr, daß auch die Cocc. limbriata zu ihnen einzugehen scheint. Die Coccinella ornata, wenn sie mit Herbsts ornata eins ist, kann gar wohl die Linneische 18 guttata seyn, weil Linne sagt: duobus (punctis) primis lunatis. Cocc. 8. pustulata ist wohl nichts anders als eine Varietät von C. 6. pustulata, denn Gestalt und Zeichnung ist völlig dieselbe; nur ein Paar Fleckchen mehr oder weniger, wie es an dieser Art gewöhnlich ist, macht noch keine neue Art; auch selbst das, daß er bey seiner übrigen Aehnlichkeit mit 6. pust. sehr selten vorkommt, beweiset noch mehr, daß er nur eine Varietät ist. Bey Chrysom. tenebricosa ist Rec. mit dem Verf. ganz einverstanden, daß weder tenebrio caraboides noch laevigatus dazu gehöre. Bey Chrys. haemoptera herrschen noch viele Unrichtigkeiten. Ich fürchte sogar, daß des Fabricius Haemoptera des v. Laichartings Chrys. Goettingensis sey. Die rothen Flügel und die übrigen Farben haben mehrere Arten mit einander gemein, daß es schwer seyn wird, seine Synonimie nach Linne's Beschreibung anzusetzen. Chrys. 10. punct., 6. punct. und nigripes verdienen noch genauer beobachtet zu werden, da Rec. sie oft zu einer Zeit auf Hassel angetroffen hat. Scopoli's Cocc. fastuosa und speciosissima können allerdings verwechselt seyn, allein, es bleiben doch noch Zweifel, ob speciosissima des Linne's fastuosa, und die fastuosa Scop. die speciosa L. sey: Scopoli führt wenigstens den Linne nicht an, und dann findet man hier mehrere Arten, welche von einander abweichen. Schrancks Chrys. marginata ist viel zu klein, als daß sie zu der Laichartingischen gehören könnte; auch weichet die Beschreibung ab. Auch hier geben es mehrere, und es ist noch nicht entschieden, ob Linne unter seiner Chrys. marginata, von der er sagt: 4plo minor *sanguinolenta*, die Laichartingische oder Schranckische verstehe. Bey Chrys. tanaceti glaubt Rec., daß man diejenige, welche erhabene Strei-

sen auf den Flügeldecken haben, z. E. Müllers galeruca tanaceti, weglassen müsse, denn sie sind eine andere Art. Der Verf. glaubt, die Abänderung des Voetischen Scar. solstitialis und Brahms Scar. inanis seyen des Pallas Scar. vertumnus. Nun sind allerdings die erstern zwey einerley, allein, nichts weniger als Sc. vertumnus; denn man findet an den erstern gar nicht, was Pallas von dem seinigen sagt: thorax lana fulva copiosa u. s. w. Wir sehen der baldigen Fortsetzung dieses wichtigen Werks mit dem größten Verlangen entgegen.

Die wahre Ursache der Baumtrockniß der Nadelwälder durch die Naturgeschichte der Forlphaläne (phal. noct. piniperda), erörtert von D. Johann Andreas Kob, Hochfürstl. Brandenb. Onolzbachischen Physikus der Oberämter Roth, Burgthaun und Stauff, mit 3 illum. Kupfert. Frankfurt und Leipzig, in der Bauer- und Mann'schen Buchhandlung, 1790. in 4. $8\frac{1}{2}$ Bogen.

Der in den Jahren 1783 und 1784 sich gezeigte Raupenfraß an den Forlbäumen ist Ursache dieser Schrift. Die Raupen fraßen nur die Forlen oder Kieferbäume, nicht aber Fichten noch Tannen (der Verf. redet nach seiner Gegend). Junger Anflug und geringe Stanghölzer blieben verschont, und nur ausgewachsene Bäume wurden abgefressen: auch an diesen ließen sie die jungen an der Spitze stehenden saftigern Nadeln stehen. Im August hörten die Raupen auf, und man fand in den Gegenden des Verf. und angränzenden Wäldern in den folgenden Jahren viele Hundert Morgen Forlwaldungen abgestanden, und einen eben so großen Schaden, als im Jahr 1725 durch einen gleichen Raupenfraß verursacht worden. Da der Verf. als Physikus in dieser Gegend lebt, so beobachtete er diese Erscheinung, und machte durch diese Schrift seine Beobachtungen bekannt. Sie enthält zwey Abtheilungen. In der ersten findet man seine Beobachtungen, in der zweyten die systematische Bestimmung der in der ersten Abtheilung vorgekommenen und abgebildeten Insekten vom Hrn. D. Panzer in Nürnberg. Der Verf. fängt von dem Ey des fürchterlichen Insekts, nämlich der Phal. noct. piniperda, welche auch im Naturforscher abgebildet ist, an, geht alle ihre

Vere

Verwandlungen bis zum Wiedererscheinen durch. Das Weibchen, nachdem es sich im Frühjahr gepaart, legt seine Eyer zerstreut an die Spitzen der Forlnadeln. Sobald die Raupe aus dem Ey gegangen, fängt sie an der Spitze der Nadel an zu fressen, nährt sich so an mehrern Nadeln fort, bis ise erwachsen ist, alsdann begiebt sie sich von dem Baum, welches gewöhnlich im August geschieht, verwandelt sich in der Erde in eine Puppe, liegt über Winter, und kommt als Schmetterling in dem April zum Vorschein. Rec. kennt die Raupe, woraus diese Phaläne kommt, wohl. Er hat sie nicht nur selbst erzogen, sondern auch in verschiedenen Jahren auf niedern Forlsträuchen angetroffen. Im April fand er einmal an einem blühenden Schwarzdorn mehrere Hundert dieser Phalänen, und muthmaßete eine große Verheerung; allein, es gieng ohne schlimme Folgen ab. Bey der großen Menge der Raupen sind bisher die Mittel, sie zu vertilgen, unzulänglich gewesen: Nässe und Kälte aber können sie in der Puppe und Raupe tödten: auch möchten die Schweine die in der Erde begrabenen Puppen vertilgen. Wie insgemein die Ichnevmonen und andere Raupenfeinde sich da häufig einfinden, wo viele Raupen sind, so beobachtete auch dieses der Verf. bey den Forlraupen: und liefert von den verschiedenen Arten dieser ihm (aus den Insekten) vorgekommenen Raupenfeinde Beschreibungen und Abbildungen, worunter aber doch auch solche sind, welche eigentlich keine Raupenwürger können genennt werden. Gewiß aber ist es, daß die Natur durch sie die Zahl der Verderber sehr vermindert.

Daß die durch den Raupenfraß entnadelten Bäume abgestanden, erklärt der Verf. im 16ten Kapitel. Er sagt: die Nadeln der Nadelhölzer ziehen wie alle Spitzen elektrische Materie aus der Atmosphäre an, davon die Entwickelung der meisten Geschöpfe abhängt; die Wurzeln ziehen nur aus dem Boden erdichte, wässerichte Säfte an sich; allein, die Blätter, welche insgesammt mit subtilen Haaren oder Spitzen besetzt sind, ziehen aus der Atmosphäre denjenigen conservirenden Balsam, der durch den Kreislauf mit jenen Säften vermischt, erst der Frucht des Gewächses seine Kraft gewährt, ohne welches Gewürze auch die unreinen groben Erdsäfte in den Früchten allein gar leicht verderben würden —. Der Schluß davon ist alsdann dieser: Nimmt man dem Baum die Blätter, und also die Spitzen, welche die elektrische Materie

anzie-

anziehen: so muß der Baum verderben. Er erklärt diese Theorie durch Beyspiele: Ein Rosenstrauch, dem man alle Dornen nimmt, giebt taube Rosen; nimmt man den unreifen Getraideähren die Spitzen oder Graten, so gedeihen die Körner nicht, und vielleicht, sagt er, kommt daher Mutterkorn und Brand; und so erklärt er die Haare an Menschen und Thieren für die Spitzen, welche die elektrische Materie einsaugen. Je mehr nun ein Mensch behaart sey, desto gesünder und stärker wäre er. Ein großbärtiger Jude, oder Wiedertäufer, sey meistens klüger, scharfsinniger, beherzter als ein süßer Herr mit glattem Kinn. Simsons Muth und Stärke sey nach abgeschnittenen Haaren verlohren gegangen, und wiedergekommen, nachdem seine Haare gewachsen, folglich könne dieses besondere nicht anders als durch seine Theorie erklärt werden — —.

Nun kommt im 17ten Kap. die Nutzanwendung: Jedes Geschöpf ist zu einem gewissen Zweck bestimmt: Die Würmer in der Nase der Schaafe erregen Reiz, den Schleim abzuführen, weil (hier wird der Verf. launicht) sie keinen Schnupftobak nehmen können, um die verstopfte Nase zu reinigen; die Flöhe und Wanzen seyen manchmal eine Hauptgelegenheit, daß dieser und jener Mensch in der Welt wäre, und nach noch etlichen solcher Einfälle schließt sich die Nutzanwendung: Ihr Herren und Eigenthümer der Wälder, seht selbsten darauf, daß die Nadelwaldungen nicht in Verfall gerathen, denn Gott kann zur Strafe einen Wurm in fürchterliche Heere verbreiten, die das, was ihr nicht achtet, und das doch nützlich ist, in wenigen Jahren ganz und gar vernichten.

Der Fleiß, den der Verf. in Untersuchung des Raupenfraßes angewendet, ist ruhmwürdig; auch manche seiner Beobachtungen führen zu weitern Untersuchungen: nur Schade, daß er nicht bessere Ordnanz hält, und noch nicht ganz richtige Kenntniß von der Natur hat: wenn das wäre, so würde er S. 39 nicht gesagt haben: die Eyer, woraus die Raupenfliegen kommen, und die theils, besonders die kleinen, würklich von lebendigen Raupen gelegt werden — (Wer kann das begreifen? vielleicht sahe er die Maden, welche aus den Raupen kamen, und sich verpuppten, für die Eyer an.) Was er vorschlägt, man solle versuchen, Bastarde aus Seidenwürmern, Schmetterlingen und der Forlphaläne zu ziehen, die Raupen an Forlnadeln gewöhnen, weil man diese Sommers

und

und Winters frisch habe: so könnten diese wegen des Futters bessere Seide liefern, als von Maulbeeren, davon wird wohl jeder ihn bitten eine Probe zu machen; und was er p. 33 anfüget; daß die Raupe des kostbaren, raren Oleander, Apollo oder Elpenor Schmetterlinge sich in feuchtem faulendem Gebälke entwickele — daß er ohnweit Nürnberg einen sehr großen Schmetterling zu Anfang Octobers über die Häuser fliegen sehen, der, wo nicht der in Deutschland noch nicht befindliche Weinvogel, jedoch gewiß der Oleanderschmetterling gewesen; das wollen wir auf seiner Rechnung lassen. Der Verf. verspricht Fortsetzung und Zusätze dieses Werks, besonders eine Auflösung folgender drey Probleme.

1) Sogleich an dem Fuße eines Forlenbaums zu sehen, ob wenige oder viele Forlraupen, davon der Baum Schaden nehmen könne, auf demselben seyen.

2) Augenblicklich denselben davon zu entlasten.

3) Das bereits benagte Nadelholz, das sonst verderben würde, zu präserviren, daß es zu Bauholz und Kohlen gut bleibe.

Da ihm diese Arbeit kostspielig ist; so bittet er um willkührliche Unterstützung an Geld, weil davon die Beendigung seines Werks abhänge.

Die auf den drey Kupfertafeln abgebildeten Insekten, welche die systematische Bezeichnung von Hrn. D. Panzer erhalten, der aber zugleich versichert, daß er außer diesem an dem übrigen Werke keinen Theil habe, sind folgende: *Phalaena Nokt. piniperda* mit Ey, Larve und Puppe. *Formica* herculeana, welche der V. in einer Puppe der N. piniperda angetroffen hat, *Musca* corvina, Ribesii, carnaria, Morio, hottentotta, scripta? vomitoria, fera. *Asilus* cinereus, (neu) ater. *Ichnevmon* compunctator, raptorius, equitatorius. *Tipula* cornicina? crocata? *Sphex* fabulosa, *Scolia* quadripuncta. (Welche von diesen schuldig oder unschuldig sind, will Hr. D. Panzer anderswo erörtern.) *Dermestes* typographus, der, wie der Verf. mit Recht sagt, an der Wurmtrockniß nicht Schuld ist, sondern nur in die kranke und abgestorbene Forlbäume einnistet.

Alphabetisches Verzeichniß der bisher bekannten Schmetterlinge aus allen Welttheilen mit ihren Synonymen, von Conrad Christoph Jung. Marktbreit, mit Knenleinischen Schriften, 1791. 338 Seiten. kl. 8.

Wir besitzen schon ein ähnliches Verzeichniß der Europäischen Schmetterlinge von eben diesem Verfasser. Wie jenes dem Entomologen ein angenehmes Geschenk war: so ist es dieses verbesserte und zugleich auf die ausländischen Schmetterlinge erweiterte noch mehr. Wer versucht hat, bey den vielen verschiedenen Namen, welche einerley Schmetterling beygelegt worden, und bey den oft abweichenden Beschreibungen, welche durch die Varietäten oder auch durch andere Umstände veranlasset worden, die Synonymen zu einem Insekt richtig zu ordnen, der wird mit Dank die Mühe erkennen, welche der Verf. zur Erleichterung des entomologischen Studiums übernommen, und wünschen, daß er dieses Verzeichniß (denn in diesem Bändchen geht es nur von A bis L incl.) bald vollende. Um es recht vollständig zu machen, möchte vielleicht der V. die neuern entomologischen Schriften, auch noch mehrere zu den Ausländern gehörige in einem Anhang zu nutzen sich nicht entgegen seyn lassen, weil dadurch dieses Verzeichniß einen beträchtlichen Vorzug, auch noch manche Berichtigung erhalten würde. Da die Bescheidenheit des Verf. die Liebhaber der Entomologie in Berichtigung der Synonymie zu Hülfe rufet: so ist es zwar hier der Ort nicht, wo man sich über alles ausbreiten dürfte, auch die Zeit viel zu kurz, alle angeführte Entomologen bey den Arten zu vergleichen. Indessen was Rec. bey Durchsicht der Arten zweifelhaft gefunden, oder welches er gern verbessert gesehen hätte, kann er nicht verhalten.

Wenn zwey, drey Namen von einerley Art da sind, so glaubt Rec., daß es besser gewesen wäre, wenn der Verf., wie er es an vielen andern gethan, nur einem Namen alle Synonymen beygefügt, und bey den übrigen sogleich auf diesen verwiesen hätte: dadurch würden die Synonymen nicht doppelt, auch nicht zerstreut vorgekommen seyn; als wie bey Atropos minor und Ligustri, oder bey Hamula, Falcata, Binaria u. s. w.

Es ist ohne Zweifel ein Versehen, daß unter Dryas Sc., welcher doch Phaedra L. ist, auch Linne's Briseis, und eben

diese

dieſe Briſeis unter Briſeis Vienn., die ſelbſt der Verf. für Ianthe Eſperi erklärt, vorkommt, und doch wieder unter eben dieſer Eſperiſchen Ianthe die Linneiſche Briſeis ausgelaſſen wird. Man kann durch dieſe angeſetzte Synonymen nicht gewiß werden, ob alle dieſe einerley oder verſchieden ſind. Bey Alcyone Vienn. und Hermione maior ſind abermals viele Synonymen, z. E. Fagi Sc. einerley, einige auch verſchieden, wie die Citaten aus Eſper und Roeſel; allein, es findet ſich auch darunter Fabricii Circe, welche doch der Wiener Proſerpina iſt, welche auch Roeſel nach einem blaſſen Exemplar T. IV. t. 27. f. 3. 4. abgebildet hat. Nun hält zwar Rec. Hermione maior und minor für allerley; allein Circe Fabr. oder die angeführte Roeſeliſche Figur iſt doch eine andre, und zwar Proſerpina Vienn., wie der Verf. unter Circe es ſelbſten erklärt, ob er gleich hier den Roeſel nicht citirt. Wie will man ſich aus dieſer Verwirrung finden? Eſpers phal. clavis und Hufnagels clavis werden für eins erklärt; allein Eſpers clavis iſt Veſtigialis Hufn. und Hufnagels clavis ſcheint ph. Segetum Fabr. zu ſeyn. Zu Fritillum gehört nicht Eſp. t. LI. f. 2. das iſt eine eigene Art, welche Bergſträßer in ſeiner Nomencl. t. 91. f. 5. 6. unter dem Namen Taras abgebildet. Die Eſperiſche Noct. Algae kann nicht mit des Fabricius Algae vereiniget werden: denn zwiſchen beyden iſt gar keine Aehnlichkeit. In Scriba's Beyträgen findet man eine Abbildung von der Algae Fabr. Eben da hat Brahm auch die N. Euphorbiae Vienn., welche nicht die Eſperiſche t. 38. f. 1. iſt, abbilden laſſen. Der Eſperiſche Arcas iſt eigentlich des v. Rottenburgs Diomedes, folglich hätte, wenn man der Namensverwechſelung folgen will, bey das Eſperiſche Citat auch Naturf. VI. p. 26. n. 14. müſſen geſetzt werden. Warum ſteht pap. N. ph. Lye nicht in dieſem Verzeichniß?

Eſpers Argiolus und Roes III. t. 37. f. 4. ſtimmen gar nicht mit Linne's Beſchreibung, die er von ſeinem Argiolus gegeben, überein. Linne ſagt von der untern Seite: Subtus — absque ocellis: primores ordine e punctis 5 oblongiusculis, nigris minutis — — Dies und mehreres findet man nicht an der Eſperiſchen und Roeſeliſchen Figur. Eſpers Cleobis kann eher hierher gezogen werden. Zu pap. aſt. Evander gehört wahrſcheinlich Seb. theſ. IV. t. 27. f. 27. 28. und zu Fabricius pap. pl. rur. Linus Sulzers

und Cramers Aetolus. Ob pop. Alcionea Cram. des Fabricius Iulia, und des Fabricius Aegle die Eurimedia Cram. sey, ist auch noch zweifelhaft: Auch scheint phal. noct. Croceago Vienn. die Gilvago Fabricii zu seyn. Dies Wenige, welches hier angeführt worden, benimmt dem Werth dieses Verzeichnisses nichts, indem Rec. bey ungleich mehrern Artikeln die genaueste Richtigkeit und beträchtliche Verbesserungen angetroffen. Wie jeder Entomolog die baldige Beendigung dieses Verzeichnisses wünschet, so wird das Verzeichniß der deutschen Schmetterlingsnamen von eben diesem geschickten Verf. willkommen seyn.

Sf.

Neuer Raupenkalender, oder Beschreibung aller bis jetzt bekannten europäischen Raupen, nebst ihrer Verwandlung, wie solche alle Monate erscheinen: nach Anleitung des Mader- und Kleemannischen Raupenkalenders mit neuen Beobachtungen herausgegeben von Christian Schwarz. Erste Abtheilung. Nürnberg, in der Raspischen Buchhandlung, 8. 1791. 336 Seiten.

Obgleich der V. das, was die Entomologen über die Erscheinung, Nahrung, Verwandlung der Raupen u. s. w. bemerkt haben, mit vielem Fleiß zusammengetragen hat; so bleibt doch, unsers Erachtens, ein Raupenkalender eine sehr ungewisse Sache. Denn da sich die Erscheinung der Raupen, es sey früher oder später, allezeit nach der Witterung, und nach andern veränderlichen Localumständen richtet; so kann man unmöglich, wie auf dem Titel stehet, ohne alle Bestimmung als eine ausgemachte Regel annehmen: wie sie alle Monate erscheinen. Es sollte heißen: wie sie mehrentheils, wenn sich die Umstände in der Natur gleich bleiben, zu erscheinen pflegen. Rec. hat Erfahrungen, daß die Wolfsmilchraupe (Sphinx Euphorbiae), welche gewöhnlich zu Ende des Augusts ausgewachsen ist, in dem heißen Sommer 1791 schon im Julius erschienen und vollständig gewesen ist.

Sehr gut ist es, daß der Verf. die Futterkräuter der Raupen vollständig angegeben hat, welches dem Erzieher der-

selben, dem es oft schwer wird, eine bestimmte Gattung derselben frisch zu erhalten, die Mühe sehr erleichtert, wenn er den Mangel mit andern leichter zu erhaltenden ersetzen kann.

Nur hätte dabey billig angeführt werden sollen, auf welcher Gattung von Kräutern man am sichersten hoffen kann, die Raupen anzutreffen. Denn sie fressen zwar oft mehrere Kräuter, halten sich aber doch am liebsten auf einer gewissen Gattung auf. So läßt sich z. B. die Raupe vom Sphinx Elpenor sehr leicht mit Weinlaub aufziehen; selten aber wird man sie darauf finden. Hingegen wird man sie zwischen dem Gallio albo, besonders wo es häufig und dick stehet, nicht leicht vergebens suchen.

Die Columnen gefallen uns nicht. Durch Vermeidung derselben hätte viel Raum erspart werden können. Auch ist die Wiederholung derselben Raupe in verschiedenen Monaten überflüßig. Es wäre hinlänglich gewesen, sie nur in dem Monate anzuführen, in welchem sie ausgewachsen und vollständig angetroffen wird, und dann mit zwey Worten zu bemerken, um welche Zeit sie gewöhnlich aus dem Ey auszukommen pflegt, welches letztere doch lediglich von der Witterung abhängt, und selten in einem Jahre wie in dem andern erfolgt. Selten ist es z. B. daß die Raupen des Sphinx ocellata im May gefunden werden, wofern nicht der April schon sehr warm gewesen. Alsdann pflegen sie sich wohl schon am Ende des Junius zu verpuppen, und noch im Herbst den Schmetterling zu liefern. Sphinx populi, Euphorbiae und andere mehr würden in dieser Absicht eben das Recht haben, in diesem Monat aufgeführt zu werden, wogegen doch häufige Erfahrungen streiten.

Was S. 44 von der Puppe des Papill. *polychloros* gesagt wird: „welche manchmal auch in schwarzer Farbe, und gleichsam mit blauem Staube bezogen, erscheint" ist wohl nicht ganz richtig, und eine Verwechselung mit einer ganz anders gestalteten und blaubestäubtem Raupe, welche Weiden frißt. Der Schmetterling derselben ist zwar dem Polychloros sehr ähnlich; aber am Rande dunkler gefärbt. Wenigstens hätte dies hier bemerkt werden sollen.

Der Styl des Verf. ist nicht immer correct. Auch sollte man sich billig solcher Benennungen, die in das Pöbelhafte fallen, wie z. E. bey Phal. *Curtata* S. 247 der Kurza —

enthalten. Warum nicht lieber Kurzafter? Daſſelbe S. 249 bey Bomb. *Recluſa*: der kleine kurza—te Nachtfalter.

Wer des Hrn. Borkhauſen ſchätzbares Werk: Naturgeſchichte der europäiſchen Schmetterlinge u. ſ. w. beſitzt, kann dieſen Raupenkalender gänzlich entbehren, zumal, da folgende Umſtände: ob die Raupe überhaupt, oder nur in gewiſſen Jahren häufig oder ſelten, — ob ſie überall in Deutſchland, oder nur in einzelnen Gegenden, — ob ſie ſelbſt nur in gewiſſen Bezirken, z. B. Wäldern, Wieſen, Berggegenden u. ſ. w. zu finden ſey? — ob ſie frey oder verſteckt lebe, und dergleichen, nicht bemerkt worden ſind, welches indeſſen dem Sammler willkommener geweſen wäre, als die oft zu mikrologiſche Beſchreibung aller Varietäten einer Raupe.

Fm.

Caroli a Linné — Syſtema Naturae per Regna tria Naturae, ſecundum Claſſes, Ordines, Genera, Species, cum characteribus, differentiis, ſynonymis, locis: Editio 13. aucta, reformata, cura *Ioh. Frid. Gmelin* — Lipſiae. 1791. 8. impenſis Beer. *Tom. I. P. VI.* pagg. 3021—3909.

Mit dieſem ſechſten Theile ſchließt ſich die mühſame Arbeit des Verf. und das ganze Thierreich. Er begreift die letzte und zahlreiche Claſſe der Thiere, nämlich die eigentlichen Würmer. Durch die ſeit zehn Jahren vorzüglich bearbeitete Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer in menſchlichen und andern thieriſchen Körpern, die der Verf. mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit claſſificirt hat, iſt dieſer Theil anſehnlich bereichert worden. Wir wollen nun das Ganze anzeigen.

Sieben Hauptordnungen: Tardigrada, Imperfecta, Inteſtina, Molluſca, Teſtacea, Zoophyta, Infuſoria.

118 Genera mit ihren Untergattungen.

I. *Inteſtina.*

1. *Aſcaris* — intra — extra alia animalia — nach allen ſechs Thierklaſſen, die ſie bewohnen; 78 Arten:

a. *Tricho-*

a. Zinkenbohne, d. Arum.
b. Fischer, 12.
c. Calmarie.
d. Seide, 1.
e. Lorbeer.
f. Zimmetbaum, 2.
g. Campherbaum, dessen Rinde gut weiß wird, 4.
h. Cocosnuß.
i. Cocosbaum, 8.
k. Cocosnußbaum.
l. Lungenkraut, 9.
m. Cocosnuß.

n. Tarrel — dieses gemein — Arum. — Verbena — hat weder — noch — Arum.
o. Seide, 1. — Die Seide, und zwar die feine.
p. Myrrhe, 3.
q. Lorbeer, 5.
r. Zimmetbaum, 6.
s. Cinnamia, 10.
t. Cinnamomum, 11.
u. Cinnabi, 14.

II. *Nutritia.*

Affecla, Cicer, Mammoreia, Mandelbaum, Affine, Pulpa, Pistacia, Pistacienbaum, Lotus, Lotos, Cocos, Tarrin, Haselnuß, Tuschnuß, Tricos, Arum, Cos, Lactuca, Lattich, Sophora, Mimosa, Acacia, Indigo, Aloe, Weiße, Nutz, Papageyschnabel, Nessel, Calmarie, Affenbrod, Eibenbaum.

III. *Tiffatica.*

Das Gallen — Gewächs.

16 Genera.

IV. *Aromatica.*

11 Genera.

V. *Inflorentia.*

Zeitigkeit unbekannt. 11 Genera.

1. *Organis externis.*

Brachionus, Vorticella, Trichoda, Cercaria, Leucopera.

2. *Organis nullis.*

Gonium, Colpoda, Paramaecium, *Cyclidium*, 7 Arten. Das Cyclidium pediculus an den Armpolypen hat allerdings Füße und Häkchen: steht also hier nicht am rechten Orte. Bursaria, Vibrio, Enchelis, Bacillaria, Volvox, Monas.

Wenn man hiermit die Linneische zwölfte Ausgabe vergleicht; so wird man über den Zuwachs und über die Erweiterung des Thierreichs erstaunen. Ist aber darin Monas schon die Gränze?

— Wir wünschen dem Verf. Glück, diese schwere und mühsame Arbeit geendigt zu haben, und wenn ja auch hierin noch Lücken sind: so bedenke man, daß er dennoch viel geleistet habe.

Ar.

XII. Chemie und Mineralogie.

J. A. Chaptals, öffentlichen Lehrers der Chemie zu Montpellier, Anfangsgründe der Chemie. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von Fr. Wolf, der Weltweish. Doctor und Prof. adjunct. d. Math. und Ph. zu Berlin. Nebst Vorrede von D. S. Fr. Hermbstädt, u. s. w. Erster Theil. Königsberg, bey Nicolovius, 1791. 1 Alph. 4 Bogen. gr. 8.

Zu diesem Lehrbuche der Chemie, das durchaus auf die neue antiphlogistische Theorie gegründet ist, hat der Uebers. zur Einleitung einen Abriß der Lavoisierischen Theorie, welche Hrn. v. Marum zum Verf. hat, vorgesetzt, welches allenfalls denjenigen deutschen Lesern angenehm seyn wird, die das Ganze der neuen paradoxen Lehre im Zusammenhange übersehen wollen.

In

In den ersten drey Abschnitten des ersten Theils hat der Verf. die Bestimmung der Chemie, Zweck, Hülfsmittel, Laboratorium, Werkzeuge, Operationen und die allgemeinen Gesetze beschrieben, wodurch die Elemente der Körper mit einander vereinigt und im Zusammenhange erhalten, ingleichen von den Mitteln, wodurch dieser Zusammenhang wieder getrennt werden kann, wie auch von dem Gange, den der Chemist bey Untersuchung verschiedener Körper befolgen müsse, gehandelt.

Im vierten Abschnitte sind die einfachen oder elementarischen Substanzen, nach der schon bekannten neuen chemischen Nomenclatur, beschrieben, worunter das erste Kapitel vom Feuer in zwo Abtheilungen, vom Wärmestoff und dem Lichte, zerfällt. Das zweyte Kapitel handelt vom Schwefel, den die Franzosen, wie bekannt, für eine einfache Substanz ansehen. Bey dieser Gelegenheit führt der Verf. den Stahlischen Versuch, aus vitriolisirtem Alcali und Kohlen, Schwefel zusammen zu setzen, an, welcher durch Niederschlagung der Schwefelleber mit Vitriolsäure abgeschieden wird. Diese Folgerung erklärt der Verf. für ungereimt — „weil daraus folgen würde, daß die zugegossene Vitriolsäure im Stande wäre, die mit dem Alcali verbundne Vitriolsäure abzuscheiden“ —. Was doch oft die Antiphlogistiker für ungereimte Folgerungen auf Stahls Rechnung zu machen pflegen! So ungereimt schloß Stahl nicht, als hier Hr. Chaptal geschlossen hat. Es bestätigt sich auch dadurch, was man schon mehrmals zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, daß manche von Stahls Gegnern dessen Grundsätze noch gar nicht recht verstehen. Im dritten Kapitel sind vom Kohlenstoffe die unerweislichen Begriffe, daß dieser Stoff einfach sey, und schon völlig gebildet in den Vegetabilien angetroffen werde! ganz nach Lavoisier vorgetragen.

Im 5ten, 6ten und 7ten Abschnitte sind die gasförmigen Substanzen beschrieben, dabey auch gelegentlich die Behauptung angeführt, daß aus brennbarer und Lebensluft Wasser zusammengesetzt werde. An dieser, wegen der Natur dieser Gegenstände, ungereimten Einbildung der Antiphlogistiker kann man recht deutlich die Macht des Vorurtheils erkennen. Denn ohnerachtet die Vertheidiger dieser Meinung sehr richtig das Wasser im dreyfachen Zustande, als Eis, Wasser und gasförmig anerkennen, auch selbst klare Beobachtungen

angegeben haben, daß Wasser zu brennbarer Luft gebildet werden könne, so ist es ihnen doch wegen des gefaßten Vorurtheils nicht möglich, einzusehen, daß die Verbrennung des brennbaren Gas in Lebensluft eine Reductionsoperation ist, und mithin das nach der Verbrennung erscheinende Wasser nur ausgeschieden, keinesweges aber aus Verbindung beyder Luftarten entstanden sey. Die ganze Idee ist demnach sehr seltsam und ihren eigenen Begriffen widersprechend. Daß hierbey fast eben so viel Wasser erhalten wird, als beyde Luftarten zuvor gewogen haben, ist ein blos zufällig fast übereinstimmender verleitender Umstand, der schon von Gren mit mehrerer Wahrscheinlichkeit in ein ganz anderes Licht gesetzt worden ist.

Die Verbindung des tödtlichen Gas, im 8ten Abschnitt, mit brennbarer Luft und erdichten (aus einem übeln ominösen Druckfehler steht erdichteten) Principien hat den Verf. auf die Alcalien geleitet, deren künstliche Zusammensetzung aus der Stickluft und gewissen Erden von dem Verf. nicht bezweifelt wird, die aber dem allen ohngeachtet unter uns noch sehr zweifelhaft ist. Darauf ist er im 9ten Abschnitt auf die Säuren, deren Entstehung und Unterschied übergegangen, und handelt hier nur allein die Luft- Vitriol- Salpeter- Kochsalz- und Boraxsäure mit den daraus entstehenden Neutralsalzen ab; die übrigen will er an einem andern Orte nachbringen. Den Beschluß dieses Bandes macht eine sehr unvollkommene Belehrung von Mineralwässern.

Wie viel Bände diesem noch nachfolgen werden, findet sich nicht angeführt; nach dem im gegenwärtigen vorkommenden weitschweifigen Vortrage zu urtheilen, dürften wohl noch etliche erscheinen müssen. Die Noten des Uebersetzers sind erläuternd, berichtigend, hätten aber noch zahlreicher seyn können. Für eine bessere Correctur wäre in den folgenden Bänden zu sorgen nöthig. Eigentlich aber hätte Deutschland nichts eingebüßt, wenn dies ausländische Produkt unbekannt geblieben wäre.

Anweisung, auf eine wohlfeile Art künstliche Mineralwässer nachzumachen. Berlin, bey Wever, 1791. 1½ Bogen. gr. 8.

In

In Ermangelung eines künstlichen und kostbaren Luftapparats hat der Verf. hierin eine simple Methode beschrieben, wie das Wasser durch Hülfe etlicher Flaschen und einiger gedrechselter hölzerner Röhre mit Luftsäure beladen werden könne. Die Luftsäure wird in einer mit einem Rohre versehenen Blase aufgefangen, und hernach in eine große Bouteille mit Wasser ausgeleeret.

H.

Systematischer Grundriß der allgemeinen Experimentalchemie, zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen von D. Sigism. Fr. Hermbstädt ꝛc. Erster Theil. Berlin, 1791. bey Rottmann, 372 Seiten. Zweyter Theil, 352 S. gr. 8.

Die Erscheinung dieses Lehrbuchs der Chemie eines deutschen Chemisten ist in gewisser Rücksicht merkwürdig. Das ganze bisher für gründlich anerkannte chemische Lehrgebäude ist durch die neue Theorie einiger französischen Chemisten in eine kritische Lage gerathen. Einige seit etlichen Jahren neu herausgekommene deutsche Lehrbücher dieser Wissenschaft haben zwar jenes neue französische Lehrgebäude mit erwähnt, aber aus überwiegenden Gründen solches noch nicht mit ganzem Beyfall nach Deutschland zu verpflanzen sich getrauet, und sind noch immer vorzüglich den bisherigen Grundsätzen getreu geblieben. Hr. Hermbstädt hat sich jetzt an die äußerste Gränze gestellt, will sich noch nicht geradezu für einen Proselyt der Franzosen erklären, ob man gleich aus vielen Stellen dieser Schrift offenbar erkennen kann, daß er die französische Parthey ergriffen hat, und giebt deswegen vor, daß es ihm Vorwitz verrathe, das ältere System ganz zu verlassen, und das neue allein zum Grunde zu legen. Er wählte daher den Mittelweg, und trug beyde Systeme dergestalt vor, daß er die Erfolge verschiedener chemischen Operationen nach beyden Theorieen beschrieb, ohne die eine zu begünstigen, oder die andere zu verdammen. Er begnügte sich blos, hin und wieder ihre Verschiedenheiten merkbar zu machen, und die nöthigen Mittel an die Hand zu geben, wodurch beyde verglichen werden könnten. Dies ist in manchen Fällen getreulich geschehen; in andern Stellen dagegen ist seine Entscheidung für

das

das französische System offenbar zu erkennen, und seine Schüler werden es noch überzeugender wissen, daß er sich bey seinen Vorlesungen offenbar für einen Proselyt erkläret. Kann man wohl aus diesem öffentlichen Scheine von Unpartheylichkeit gegen beyde Systeme, die wie Tag und Nacht einander entgegen sind, anders urtheilen, als: daß die gründliche Ueberzeugung von beyden ihm noch ermangele? In dieser Voraussetzung läßt sich also die Unbestimmtheit des Verf. entschuldigen.

Daß der Verf. mehrere Zweige der Physik, die man sonst in chemischen Lehrbüchern nicht abgehandelt hat, hier mit eingeschaltet habe, ist sehr zu billigen, da eine physische Erkenntniß der natürlichen Körper in der Chemie von großem Nutzen ist.

Der ganze Vortrag zerfällt im ersten Bande, außer der Einleitung, noch in sieben Abschnitte. In der Einleitung ist der Begriff und die Eintheilung der Chemie, Zusammenhang der körperlichen Theile überhaupt und deren Trennung, nebst den Begriffen von den physischen und chemischen Eigenschaften der Körper gründlich erkläret worden. Im ersten Abschnitt ist die erläuterte Theorie der vorzüglichsten chemischen Operationen und ihrer Erfolge befindlich. Der zweyte Abschnitt ist der Lehre von der chemischen Verwandschaft gewidmet, wobey mehrentheils Kirwans Grundsätze angenommen, auch dessen Tabellen über die Verwandschaft der alkalischen Salze und Erden, wie auch der verschiedenen Metalle beygefüget worden sind. Uebersehen hat dabey der Verf. zwey Druckfehler in Kirwans Tabelle, wo die Verwandschaft des Silbers zur Vitriolsäure statt 390 nur mit 39, und des Spiesglanzmetalles zur Salzsäure statt 198 nur mit 98 ausgedrückt worden ist. Im dritten Abschnitte ist die Lehre vom Wärmestoffe, dessen Eigenschaften und Verbindungen mit andern Körpern, vom Lichte, Feuer, Phlogiston, der elektrischen Materie und der Verbrennung sehr gut vorgetragen. Im §. 100. stießen wir auf folgenden falschen Schluß: „Da es nicht erwiesen werden könne, daß ein Körper im luftleeren Raume weder Wärme noch Feuer hervorzubringen vermöge, so müsse die Luft als die Quelle des Feuers betrachtet werden.“ Schwefel und Phosphor können im luftleeren Raume geschmolzen und sublimirt werden, also müssen sie Wärme erleiden —

von

Verbindung abscheiden, daß diese im kohlensauren Kalke nicht vorhanden seyen. Diese Folge ist richtig, wenn man annimmt, daß die Verbindung der Kieselerde mit dem Kalke nicht so innig sey, daß sie nicht durch eine stärkere Säure, als die Kohlensäure ist, getrennt werden könne. Wenn aber die Kieselerde mit dem Kalke eine innigere Verbindung, eine chemische Verbindung eingehet, so können Säuren, die sonst in der Hitze und bey gewöhnlicher Temperatur darauf nicht wirken, die Kieselerde nicht abscheiden, wenn sie nicht in Verbindung mit einer andern Säure, z. B. Fluorsäure, sind. Diese Verbindung kann auch durch Hitze getrennt und eine andere Verbindung zum Theile hervorgebracht werden. Das Kalkwasser wird durch Kieselerde nicht getrübt, und doch ist diese Erde in Kalkwasser, wie in der Kalkerde, enthalten. Einige andere scheinen es, daß die Kieselerde bloß durch gewaltsame Art mit dem Kalke verbunden sey, und ihre Verbindung nur eine Art von Zusammensetzung sey. Die Kalkerde wird durch Kieselerde nicht getrübt, weil sie mit dem Kalke in einer innigen Verbindung ist, und nicht durch Säuren, die nicht in der Hitze wirken, getrennt werden kann. Das Kalkwasser wird durch Kieselerde getrübt, weil diese nicht mit dem Kalke verbunden ist. Die Kieselerde ist durch die Verbindung des Kalkes mit der Kohlensäure niedergeschlagen worden, und kann durch diese Säure nicht wieder aufgelöst werden, weil sie mit dem Kalke eine innige Verbindung eingegangen hat. Diese Verbindung hat auch die Kieselerde mit der Kohlensäure eingegangen, und kann durch diese Säure nicht getrennt werden, sondern bleibt in Gestalt einer gallert- oder gerinnelartigen Masse zurück. Es darf also keine Säure aus der Luft oder einem anderen Behältnisse hinzukommen, um diesen Kalk, wie wenn er bloß mit Kohlensäure verbunden wäre, wieder aufzulösen. Der Kalk ist dadurch für alle Säuren unempfindlich, und gerade so unempfindlich gegen Säuren, als der kohlensaure Kalk, der keine Kieselerde beygemischt hat, und dessen Kieselerde durch eine stärkere Säure nicht getrennt werden kann. Im besonderen Verhältnisse der Kieselerde mit dem Kalke ist also kein Unterschied zu beobachten. Die innere Gestalt hat nur in Absicht der Verbindung mit der Kohlensäure einen Unterschied, und in der Verbindung, wenn Kieselerde Chemisch vereinigt

kann wohl nach §. 303 kein weißer Arsenik entstehen. Aus dem, was §. 340 von der Milchzuckersäure angeführt worden ist, scheint zu folgen, daß sie der Verf. für eine Säure eigner Art ansiehet. Von der Kampfersäure urtheilt er §. 346, daß sie keinen eigenen Platz verdiene.

Der zweyte Theil enthält auch wieder sieben Abschnitte, worin im achten von Erden und Steinen überhaupt und von jeder Art insbesondere; im neunten von Neutralsalzen und erdichten Mittelsalzen; im zehnten vom Weingeiste und dessen Verbindungen mit andern Materien; im eilften von Oelen überhaupt und den ätherischen Oelen insbesondere; im zwölften von den entzündlichen Stoffen des Pflanzen- und Mineralreichs überhaupt und jeder Art insbesondere; im dreyzehnten von festen und flüßigen Bestandtheilen thierischer Körper, und im vierzehnten vom Wasser gehandelt wird.

Ueber die neuern Gegenstände der Chymie, vorzüglich das ohnlängst entdeckte Halbmetall Uranium, von J. B. Richter, d. W. W. Dr. Breslau und Hirschberg, 1791. 8. bey Korn d. ä. 6½ Bogen.

In gegenwärtiger kleinen Schrift sind vorzüglich einige chemische Verhältnisse des Uraniums, Braunsteins, der Wolfram- und Wasserbleysäure und noch einiger anderer Gegenstände mehr, die noch nicht hinlänglich bekannt geworden, nach eigenen damit angestellten Versuchen beschrieben.

Zur Scheidung des Uraniums aus der Pechblende löset der Verf. letztere in Salpeter- oder verdünnter Vitriolsäure auf, setzet dann so lange aufgelöstes Alcali zur Abstumpfung der überflüßigen Säure zu, bis sich ein Niederschlag zu zeigen anfängt, und schlägt die abgeklärte Salzlauge mit tartarisirtem Weinstein nieder. Der citronengelbe Bodensatz, welcher aus Uranumerde und Weinsteinsäure besteht, wird darauf ausgeglüht, mit eben soviel getrocknetem Rindsblut vermischt, und bey starkem Feuer zusammengeschmolzen. Darauf sind auch noch die Erscheinungen angegeben, woraus das Verhältniß dieses neuen Halbmetalles zum Brennbaren und dessen Verwandschaft mit den Säuren erkannt werden kann.

Das

Das Eisen von der Platina zu scheiden, hat der Verf. letztere in Königswasser aufgelöst, die überflüßige Säure mit fixem Alcali bis zum Anfang der Niederschlagung gesättigt, und darauf die Niederschlagung selbst mit aufgelöstem vitriolsauren Alcali verrichtet. Den Niederschlag hat er darauf mit 1½ Theilen Mineralalcali vermischt, im Tiegel noch mit etwas Mineralalcali bedeckt, und mit starkem Feuer geschmolzen. Schwerlich wird aber hierdurch der Endzweck besser als durch Salmiak erreicht werden.

Die sonst schwierige Scheidung des Braunsteins vom Eisen ist auf folgende Art angegeben worden. Die gesättigte Auflösung des Braunsteins in Vitriolsäure soll mit einer Auflösung des mit Alcali gesättigten Weinsteins vermischt und in die Wärme gestellt werden. Der Niederschlag würde aus Braunsteinerde mit Weinsteinsäure verbunden bestehen, und könnte sofort durch Ausglühung, ohne eine Spur von Eisen dabey zu finden, erlangt werden. Dies wäre eine Scheidungsart, dafür man dem Verf. Dank abstatten müßte, wenn sie bestätigt werden wird.

Den Kobold vom Eisen zu reinigen, schlägt der V. die Auflösung in starkem Scheidewasser vor, wobey das Eisen meist verkalket, und der Kobold hernach mit fixem Alcali rein gefället werden könne.

Zur Erlangung der reinen Arsenikſäure vermischt der Verf. die Auflösungen von Macquers arsenikalischem Mittelsalze und Bleyzucker. Auf den Niederschlag, der aus arsenikſaurem Bley bestehet, wird der dritte Theil am Gewichte des Bleyzuckers, starke Vitriolsäure mit Wasser verdünnt geschüttet, und dadurch Bleyvitriol ausgeschieden. Die Arsenikſäure bleibt in der Flüßigkeit, und wird daraus durch Verdunstung und endlicher Ausglühung in einer gläsernen Phiole erhalten. Merkwürdig ist noch dabey des Verf. Beobachtung, die Bergmannen und Scheelen entgangen ist, daß man, wenn bey der Arbeit nichts verlohren gegangen, mehr Arsenikſäure dem Gewichte nach erhält, als der angewandte Arsenik beträgt. Zu dieser Erklärung hat sich der Verf. durch den angenommenen falschen Grundsatz — daß das Phlogiston nicht ohne Gewicht sey — den Weg selbst versteckt.

Die

Die Tungsteinsäure aus dem Wolfram scheidet der Verf. durch die Schmelzung mit 3½ Theilen Salpeter, nach fernerer Auslaugung der Masse und Niederschlagung mit verdünnter Vitriolsäure.

Von dem Wasserbley glaubt der Verf. nach seinen Beobachtungen, daß dessen eigenthümliche saure metallische Grunderde nicht mit Schwefel, wie Scheele angegeben hatte, sondern mit reinem Phlogiston verbunden sey; es möchte also wohl auf Scheelens Seite ein Irrthum vorgefallen seyn. Die Scheidung der Wasserbleysäure bewirkt der Verf. durch bloße Salpetersäure.

Zur Bereitung der Phosphorsäure nach Niklas Methode wird hier, zu mehrerer Berichtigung des Prozesses, auf 2 Pfund calcinirte Knochen 1½ Pfund Vitriolöl zu nehmen angerathen, dessen Richtigkeit Rec. aus eigner Erfahrung bestätigen kann.

Wir übergehen die Darstellung der reinen Citronensäure, die Theorie der schwarzen Dinte, die Bereitung reiner flußspathsaurer Mittelsalze, die gleichzeitige Bereitung der Weinstein- und Essigsäure, die Scheidung des vegetabilischen Alcali aus dem sogenannten vitriolisirten Weinstein durch 1½ Theile lebendigen Kalch, und führen nur noch die Behauptung einer besondern Erdart in den Knochen an, die eine nähere Prüfung verdient. Nach den beschriebenen Verhältnissen derselben könnte man fast auf die Vermuthung gerathen, daß diese Erde nichts anders als eine noch unzerlegte Knochenerde sey. Endlich erklärt sich der Verf. noch gegen die von Lavoisier auf die mit Phosphorsäure angestellten Versuche gebauete Hypothese. Dessen Theorie von Entstehung der Säuren wäre auf keine beweisende Versuche gegründet, die gemachten Folgerungen wären unrichtig, und enthielten sogar mathematische Ungereimtheiten. Es sey nämlich sehr unrichtig, daß Lavoisier bey Verbrennung des Phosphors die Differenz der Gewichte eines sauren Wassers und des reinen destillirten für das wahre Gewicht der Säure gehalten habe, folglich wären auch alle daraus hergeleitete Sätze unerwiesen. Bey Erwägung des unläugbar stärkern Gewichts der Phosphorsäure vor dem verbrannten Phosphor, hat der Verf. sich wieder den Gesichtspunkt dadurch verschoben, daß er die Schwere des Phlogistons

für

für sicher erwiesen hält. Der Beweis davon würde ihm schwer geworden seyn. In Grens Journal der Physik, oder dessen Handbuche der Chemie, hätte der Verf. den richtigern Aufschluß finden können.

Zh.

XIII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Ladislaus Reichsedlen von Stoixner, Stadtunter- und Gastrichters in München, dann der landwirthschaftlichen sittlichen Gesellschaft in Burghausen Mitglieds, praktisch-ökonomische Abhandlungen von Wald- und Fruchtbäumen, auch einigen Staudengewächsen und dem Weinstock. Nürnberg, bey Stein, 1789.

Rec. weiß es sehr wohl, daß es wider den Gebrauch der A. d. B. ist, die öfters recht langen Titel der Gelehrten, die den Nachtrab hinter den Namen machen, anzuhängen; aber man findet oft Ausnahmen, die dieses entschuldigen, und hiervon ist auch Eine, diejenige, wenn die Titulatur dem Inhalte ganz widerspricht, d. h. wenn man Schrift und Titel mit einander vergleicht, man daraus ersehen kann, mit welchem Rechte unser Schriftsteller damit zu prangen Ursache habe. Dies war hier ganz der Fall; wir mußten unsere Leser erst benachrichten, daß unser Verfasser ein Mitglied einer landwirthschaftlichen Gesellschaft sey.

Dieses Werkchen ist uns in dreyerley Absichten merkwürdig. Erstlich enthält solches eine Dedication, die ein Muster ist, so uns zeiget, wie eine nicht seyn soll. 2) Daß Männer so stolz sind, sich zum Schriftsteller aufzuwerfen, die nicht die geringste litterarische Bekanntschaft mit dem Gegenstande haben, den sie bearbeiten. 3) Wie öfters gelehrte Gesellschaften getäuscht werden, wenn sie Personen mitgliedern, die ihnen vorgeschlagen worden, oder die sie aus andern Verhält-

nissen gezwungener Weise aufnehmen müssen. Die Dedication ist an die verwitwete Churfürstin von Baiern, Maria Anna Sophia. Der Verf. erzählt, daß er seinen patriotischen Eifer niemanden, als Sr. Durchlauchten, zueignen könnte, weil sie seine Bemühungen vom Seiden- Flachs- und Hanfbau, von der Horn- und Federviehzucht mit gnädigstem Beyfall aufgenommen hätte. Die ökonomischen Verdienste Sr. Durchlaucht werden gerühmt, und hiermit wird vor das erste diese Unterhaltung mit Sr. Durchlaucht abgebrochen, indem der Hr. Verf. sich umdrehet, um sich mit dem Publiko und besonders dem Landmanne zu unterhalten, wo er denselben reichen Seegen durch seine Bemühungen verspricht. „Hier „also, lieber Baier, lieber Bewohner der ländlichen Ruhe, „ich gebe dir hier einige Bogen in die Hände. Es sind Er„fahrungen und erprobte Beweise, es soll dir nicht miß„lingen, durchblättre sie anfangs, durchlese sie nochmals, und „wenn es nur aus Vorwitz ist, du wirst sie noch einmal „durchlesen (Rec. verbittet sich diese Arbeit) deine liebe „Familie wird aufmerksamer werden (dies wird gewiß geschehen, denn die kleine Familie wird sich wundern, wie ein Edler Herr noch hinter dem Cantor im Dorfe stehet, der von manchem das Gegentheil so öfters gesagt hat), du wirst „selbst innere Freude bekommen" u. s. w. Auf einmal fühlt der Edle Herr v. St. das Unanständige seines Betragens, gesteht sein Versehn, entschuldigt aber seinen Fehler mit seinem Eifer, legt in aller Eil das Büchlein zu seiner Durchlaucht Füßen, und gehet ab. Nun zum zweyten Satze, Das Buch selbst ist in zwey Abtheilungen getheilt. Die erste handelt von wilden Bäumen und die zweyte von Obstbäumen. Man suche ja nicht die allermindeste Spur von botanischer Kenntniß; man suche ja nicht die geringste litterarische Kenntniß von diesem Gegenstande seit Anno 1710 und da herum, sondern Aberglauben und Unsinn auf jedem Blatte. Hr. v. St. giebt sich auf dem Titel das Ansehen des Verf. Verzeihen Sie, gnädiger Herr, daß Rec. so unverschämt ist, dieses geradezu abzuläugnen, sondern daß derselbe mehr Gründe pro als contra seinen Glauben zu unterstützen findet. Rec. gestehet, daß er Ihr Alter nicht weiß, und findet solches auch nicht im Meusel; siehet aber, daß sich Ihre schriftstellerische Laufbahn mit 1780 anfängt; wie können Sie nun S. 124, da von der Ausreutung der Wälder die Rede ist, sagen: „Man „gebe sich nur die Mühe (um zu erfahren, wie groß der

Mangel

Mangel am Getraideboden gewesen), diese Wahrheit von „den alten Bauersleuten von dem Zustande der Länder „und Felder in und nach dem dreyßigjährigen Kriege „auszuforschen," was für ein herrliches Alter müssen die Bauren in Baiern erreichen? So gern ihnen nun dieses auch Rec. gönnen möchte, so kann er doch dieses nicht glauben; es mag aber wohl etwa vor 90 Jahren ein Mann gelebt haben, der sich mit den Bauersleuten über diesen Gegenstand unterhalten hat, und der dieses niedergeschrieben, aber Sie dürfen hierauf keinen Anspruch machen, wenn Sie nicht selbst 110 Jahr alt sind. Dieses mußte der Rec. mit dem Verf. selbst sprechen, denn blos dieser weiß, wie alt er ist. Um aber nun noch ferner zu beweisen, warum Rec. Recht zu haben glaubt, so wollen wir einige Stellen (jedes Kapitel enthält mehrere, und man wird sie auf jedem Blatte nicht vergebens suchen) anführen. S. 107 Man soll das Bauholz jederzeit im abnehmenden Monde, nie aber im wachsenden Monde schlagen. S. 109 Das Brennholz muß gleich nach dem Vollmond gefället werden. S. 142 Eine ganze Seite specifike Mittel vom Eichbaum, z. B. die zarten röthlichen, jung ausgetriebenen Blättchen, in Wein gesotten, und den Mund damit ausgewaschen, vertreibt das von Flüssen herkommende Zahnwehe. S. 151 Die Tanne ist ein musikalisches Holz, s. 2. B. Samml. Kap. 6. und 152 sie ist warm und trocken. S. 157 Eine Bähung von der Rinde des Fichtenbaums befördert die Afterbürde, und ein Getränk aus den grünen Zweigen vertreibt die Runzeln aus dem Gesicht, d. h. macht alte Leute jung. Doch genug hiervon — nur noch eins — S. 162 „Hr. D. Bartholin hat besonders aufgezeichnet, daß nämlich „zu Buxtehud ein Soldat von ohngefähr 18 Jahren mit „dem bösen Geist besessen gewesen sey, von dem man nie ein „verständiges Wort vernommen hatte, und wenn es geschehen wäre, jedoch in keiner andern Sprache, als in der man „ihn gefragt. Dieser habe in seiner tollen Weise, da ihn die „Raserey überfiel, von den stärksten vier Kameraden nicht „gehalten und gebändigt werden können. Als dieser einst „wieder in der größten Wuth war, habe ein dabeystehender „Unterofficier den Vorschlag gethan, man sollte ihm Hände „und Füße mit lindenem Bast binden. Es geschah, und er „wurde ruhig. Weil er aber noch den Kopf hin und wieder „schlug, so wurde dieser auch mit Bast umfaßt, und hierauf „gab er sich gänzlich zur Ruhe. Wie man solches fast in

„allen ökonomischen Büchern liest.“ Sind Sie, Edler Herr, nicht ein belesener Mann!!! Namen von Schriftstellern, außer Plinius, Virgil und andern Alten werden angeführt: du Hamel, Carlowiz, Lohneis, D. Weber (vermuthlich der von Butter und Milch schrieb), und ein gewisser Artelius, den Rec. nicht kennet. Rec. glaubt nun, sich genug vertheidigt zu haben, daß er nicht glaubt, daß der Edle Herr v. Stoixner der Verf., sondern daß irgend einer seiner Aeltervåter solches als Manuscript hinterlassen habe, welches er herausgegeben, und die Allegate obiger Autoren ausgestrichen, um nicht das vorige Jahrhundert zu entdecken. Will aber derselbe darauf bestehen, so will er gerne geirret haben, indem er nicht glauben konnte, daß Anno 1790 ein Mann lebte, der ganz ins vorige Jahrhundert gehört. Was nun den dritten Punkt anbelanget, so halten wir nicht für nöthig, davon etwas zu sagen, weil der sonnenklare Beweis schon aus vorigen erhellet.

Or.

Einige zufällige Bemerkungen über den dermaligen Holzbestand in Baiern, veranlasset durch die fast allgemeine Klage über Holzmangel, geschrieben von George Anton Weitzenbeck, Weltpriester, der sittlich und landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Burghausen Mitgliede, ohne Druckort, 1790. 4. 28 Seiten.

Diese wenigen Bogen enthalten viel richtige Bemerkungen, welche auch in der Forstverfassung anderer Provinzen Statt finden. Der Verf. führet zuvörderst die Ursachen an, woraus der Holzmangel in Baiern entstehet. Er bemerket ganz richtig, daß man sehr oft über Holzmangel schreyet, ohne zu untersuchen, ob selbiger in der That vorhanden oder zu befürchten sey.

Um sich von einem würklichen Holzmangel zu überzeugen, wird erfordert, daß die Forsten vermessen, der Holzbestand und die Bedürfnisse ausgemittelt und in Vergleich gestellet werden. Denn so wenig hohe Holzpreise sind ein Zeichen des Holzmangels, als daß derselbe in dem Verhältniß steiget, wie die Population zunimmt; sondern die Holzconsumtion

sumtion vergrößert sich nach den Bedürfnissen der vermehrten Volksmenge.

Eben so glaubet der Verf., daß hohe Holzpreise darum kein Beweis vom Holzmangel sind, weil diese in dem Verhältniße, wie alle pretia rerum, steigen, und also auch bey keinem Mangel an Holze Statt finden können. (Dieses verstehet sich aber nicht von dem eigentlichen Preis des Material-, sondern nur von Anfuhr-, Schlagerlohn u. s. w., kann, wenn die pretia rerum steigen, der Preis sich erhöhen.)

Nicht aber sowohl das Brennholz, was diese Familien brauchen, als die Vermehrung der Gebäude, die Privatbacköfen, das viele Biertrinken der Baiern, die Glashütten, der Luxus im Bauen, hohe Stuben, hohe Fenster und Thüren, übermäßiges Einheitzen und schlechtes Bauen der Oefen. In den Collegiis rühret das übermäßige Einheitzen durch den Gewinnst der Asche her. Der Verf. rechnet auch unter die Holzverschwendungen das Kiehnbrennen in den Leuchtkammern der Landleute, welches jedoch, da es von alten Kiehnstubben und Wurzeln genommen wird, nicht viel Holz verderben kann.

Es werden jährlich in Baiern zum Frohnleichnam und andern Festen 44619 Stämme Birken abgehauen, welches gewiß einen ansehnlichen Schaden verursacht, zumal da sie in der Saftzeit abgehauen werden, und also nicht gehörig wieder austreiben können. Durch die Knüppeldämme, Straßen und Brückenbauten, wie auch Bretterzäune wird viel Holz verwüstet, und vieles gehet durch die Salz- und Weinfässer aus dem Lande.

Nach der Berechnung des V. sind in Baiern 540 Forsten. Sie sind 100 QMeilen groß, jede zu 15893 Jucharte, überhaupt also 1.589300 dergleichen Jucharte, und also über 2 Millionen Magdeburg. Morgen, wenn unter diesen Quadratmeilen geographische Meilen verstanden werden. Außerdem hat Baiern noch durch das an Oesterreich abgetretene Innviertel ansehnliche Waldungen verlohren, woraus nicht allein die zu diesem Viertel gehörigen Ortschaften versorget wurden, sondern auch noch verschiedene andere Gegenden, welche jetzt durch weitere Transporte ihre Holzbedürfnisse sich anschaffen müssen. Zu diesem Verlust sind noch die Radungen hinzugekommen, welche durch Ansetzung mehrerer Fami-

lien veranlasset werden. Die diesen Familien gegebenen Aecker stehen mit ihrem Viehstande in keinem Verhältniß: daher denn, so lange der ausgeruhete Forstboden ohne Dünger tragen wollte, wurde der Acker angebauet, sodann aber ließ man ihn liegen, und er wurde wüste und immer unbrauchbarer. Den Holzanbau ließ man sich auch nicht angelegen seyn, und öfters wurde man auch mit Hüthungsinteressenten dieserhalb in langwierige Processe verwickelt. Die Forstbedienten waren Jäger, aber keine Förster, und der Verf. glaubt, daß beydes nicht bestehen könne, weil der Jäger Wilddienste verlanget, der Forstmann aber regulären Anbau; doch glaubt Rec., beydes könne wohl mit einander bestehen. Die von dem Forstmann angezogenen Dikten behagen dem Jäger ganz wohl, und das Wildpret will Ruhe haben. Diese findet es in den Schonungen; beyden aber gereichet die Hüthung zum Verderben. Das Forstwesen müßte auch in Baiern der Jägerey nachstehen, daher legte sich niemand mit Ernst darauf; auch fehlte es an Unterweisung. Alles sollte auf Kosten des Staats durch Erfahrung erlernet werden, wobey es doch sehr leicht möglich ist, ein Dummkopf zu bleiben. An guten Gesetzen zur Einrichtung des Forstwesens hat es in Baiern nicht gefehlet, sie sind aber schlecht befolget worden.

Sollte nicht mancher auswärtige Leser denken!

C'est tout comme chés nous —?

Lm.

Ioan. Dan. Leers Flora herbornensis exhibens plantas circa Herbornam nassoviorum crescentes, secundum systema sexuale Linnaeanum distributas, cum descriptionibus rariorum inprimis graminum, propriisque observationibus et nomenclatore, accesserunt graminum omnium indigenorum eorumque adfinium icones 104 auctoris manu ad vivum delineatae aerique incisae. Editio nova. Herbornae et Giesae, apud Krieger jun. 1790. 8.

Nur

Nur ein neuer Titel für die erstere vom Verf. noch selbst besorgte Ausgabe dieser Flora. Da auch die Kupfer in nichts von der Originalausgabe verschieden sind, so können wir solche in der Rücksicht Liebhabern empfehlen, und ziehen solche dem verunglückten bey Himburg erschienenen Nachstich um vieles vor. Nur Schade, daß nicht für bessere Abdrücke gesorgt worden ist.

Bb.

XIV. Haushaltungswissenschaft.

Das Ganze der Schaafzucht aus Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorien, nach Gründen und eigner Erfahrung, von C. F. Germershausen. Erster Theil. Leipzig, bey Junius, 1789. 8. 262 Seiten.

Da nicht wenige Landwirthe die im fünften Bande des Hausvaters vom Hrn. Verf. aufgestellte Theorie der Schaafzucht für unvollständig erklärten, weil die sogenannten Strohschäfereyen nicht in der Lage wären, dessen Theorie ganz in Ausübung zu bringen, so trug der Hr. Verf. kein Bedenken (um auch der geringern Klasse der Landwirthe, den Bauern nämlich, die keine Bücher lesen, und erst durch Oekonomen der höhern Klasse patriotisch unterrichtet werden sollen, zu dienen), dieses Buch zusammen zu schreiben, und sich dazu vorzüglich des Hastfers, des Gesetzbuchs und andrer Schriftsteller zu bedienen, und seine eigenen Beurtheilungen und Berichtigungen als nöthige Zusätze beyzufügen. Der Hr. V. befolget dieses in diesem ersten Theile in sechs Kapiteln, und im zweyten Theile verspricht er, alles zu beendigen. Der Gang der Materie ist demnach folgender. Im 1ten Kapitel handelt der Verf. von den verschiedenen bekannten Arten der Schaafe, wobey so weitläuftig die ungarische Schaafzucht auf so vielen Seiten, die doch vielleicht beynahe die fehlerhafteste aller europäischen Schaafbehandlungen ist, behandelt wird, daß der Grund aus der fehlerhaften Behandlung der ungarischen Schaafe, das Tadelnswürdige anzuführen

und ins Helle zu ſtellen, das Gute und Nachahmenswerthe zu erläutern und zu beſtätigen, nicht Stich halten kann, wenn dem Hrn. Verf. nicht mehr daran gelegen war, die Seitenzahlen zu vergrößern, als unterrichtende Wahrheiten zu ſchreiben. Im Teutebrück iſt ſie ja ſchon aus den ökonomiſch-phyſikaliſchen Auszügen im 2ten Bande 1767 abgedruckt worden. Das Büchermachen iſt auf dieſe Art doch eine leichte Sache. Das Ganze der Schaafzucht, wie der vielverſprechende Titul heißt, erforderte eine andere theoretiſche und praktiſche Beſchreibung aller Arten Schaafe in allen Welttheilen, als hier zu finden iſt. Fragmente aus dem Ganzen der Schaafzucht oder Auszüge aus einigen bekannten Büchern über die Schaafzucht mit wenigen eigenen Erfahrungen vermehrt, würde der wahre eigenthümliche Titul des Buchs geweſen ſeyn; ſo wie das Ganze der Landwirthſchaft vom Hrn. Mayer die Oekonomen getäuſchet, eben ſo werden auch hier die Lernbegierigen vielmals getäuſchet werden. Wir folgen dem Hrn. Verf. in ſeiner gewählten Eintheilung: Das 2te Kap. redet von Auswahl der Schaafe beym Einkauf und eigner Zucht; das 3te von der Zucht der Schaafe, zwar meiſt bekannte Sachen, die hier mit allzu vieler Weitläuftigkeit als Auszüge geſagt werden. Die praktiſchen Regeln, nicht mehr Schaafe zu halten, als man reichlich ausfüttern könne, und ſie immer in gleichem Ueberfluße des Futters zu halten, ſind nicht genug zu wiederholen, weil der Schaafſtand dadurch am richtigſten ohne große Künſteley verbeſſert wird, auch die gegebenen Regeln bey der Erziehung der Lämmer, wodurch der Hr. V. ſo geſunde und dauerhafte Schaafe erzogen, daß ſie 20 Jahr alt werden, verdienen Empfehlung und Nachfolge, ſind aber nicht die erſten und einzigen, denn mehrere vernünftige Wirthe, die es thun können, beobachten die auf die thieriſche Natur des Schaafs ſich gründende Behandlungsvorſchriften: a) Die Lämmer ſich ſelbſt entwöhnen zu laſſen. b) Jungen und alten Schaafen zur Winterfütterung recht reichlich und beſtändig Heu zu geben. c) Sie im Schaafſtall nie zu warm zu halten, ſondern einem Luftwechſel frey zu ſtellen. In dem 4ten Kap. vom Nutzen und Hammeln der Lämmer ſcheint dem Hrn. V. das ſpätere Abſchnüren der Bocklämmer am beſten zu gefallen. Im 5ten Kap. vom Entwöhnen der Lämmer geht der Hr. V. den Weg der Natur, und beweiſt, daß er für ihn der beſte geweſen ſey, und auch ohnſtreitig der beſte iſt. Daß aber

der

und ins Helle zu stellen, das Gute und Nachahmenswerthe zu erläutern und zu bestätigen, nicht Stich halten kann, wenn dem Hrn. Verf. nicht mehr daran gelegen war, die Seitenzahlen zu vergrößern, als unterrichtende Wahrheiten zu schreiben. Im Teutebrück ist sie ja schon aus den ökonomisch-physikalischen Auszügen im 2ten Bande 1767 abgedruckt worden. Das Büchermachen ist auf diese Art doch eine leichte Sache. Das Ganze der Schaafzucht, wie der vielversprechende Titul heißt, erforderte eine andere theoretische und praktische Beschreibung aller Arten Schaafe in allen Welttheilen, als hier zu finden ist. Fragmente aus dem Ganzen der Schaafzucht oder Auszüge aus einigen bekannten Büchern über die Schaafzucht mit wenigen eigenen Erfahrungen vermehrt, würde der wahre eigenthümliche Titul des Buchs gewesen seyn; so wie das Ganze der Landwirthschaft vom Hrn. Mayer die Oekonomen getäuschet, eben so werden auch hier die Lernbegierigen vielmals getäuschet werden. Wir folgen dem Hrn. Verf. in seiner gewählten Eintheilung: Das 2te Kap. redet von Auswahl der Schaafe beym Einkauf und eigner Zucht; das 3te von der Zucht der Schaafe, zwar meist bekannte Sachen, die hier mit allzu vieler Weitläuftigkeit als Auszüge gesagt werden. Die praktischen Regeln, nicht mehr Schaafe zu halten, als man reichlich ausfüttern könnte, und sie immer in gleichem Ueberfluße des Futters zu halten, sind nicht genug zu wiederholen, weil der Schaafstand dadurch am richtigsten ohne große Künsteley verbessert wird, auch die gegebenen Regeln bey der Erziehung der Lämmer, wodurch der Hr. V. so gesunde und dauerhafte Schaafe erzogen, daß sie 20 Jahr alt werden, verdienen Empfehlung und Nachfolge, sind aber nicht die ersten und einzigen, denn mehrere vernünftige Wirthe, die es thun können, beobachten die auf die thierische Natur des Schaafs sich gründende Behandlungsvorschriften: a) Die Lämmer sich selbst entwöhnen zu lassen. b) Jungen und alten Schaafen zur Winterfütterung recht reichlich und beständig Heu zu geben. c) Sie im Schaafstall nie zu warm zu halten, sondern einem Luftwechsel frey zu stellen. In dem 4ten Kap. vom Nutzen und Hammeln der Lämmer scheint dem Hrn. V. das spätere Abschnüren der Bocklämmer am besten zu gefallen. Im 5ten Kap. vom Entwöhnen der Lämmer geht der Hr. V. den Weg der Natur, und beweist, daß er für ihn der beste gewesen sey, und auch ohnstreitig der beste ist. Daß aber

der

der Hr. V. das Salzgeben im Winter zu sehr einschränken will, und auch im Sommer für fast überflüßig hält, scheint blos nach seiner Lage anwendbar zu seyn. Die Schaafe lieben in natürlicher Freyheit wie alle wiederkäuende Thiere das Salz: es dient ihnen zur Verdauung. Die ungarischen Schaafe, mit denen sich der Hr. V. so weidlich herumtummelt, laufen, so wie sie aus ihren Hürden oder leichten Ställen des Morgens gelassen werden, eilfertig nach den in Ungarn in vielen Gegenden sich befindenden und des Nachts hervorgekommenen weißen salzartigen Ausschlag der Erde, dem Natro Hungariae, um ihn wegzulecken, ehe die Sonne ihn auflöset, und dies hält man allgemein für die Schaafe für gesund; weil die wässerige saftige Nahrung, von denen ein Schaaf im Sommer sehr viel in sich schluckt, Magen und Gedärme schwächt, die denn durch das Lecken gestärkt werden, weil dieses Natrum, oder das Salz, sich auf mancherley Weise mit den Speisen vermischet, die desto schnellere Auflösung derselben und ihrer Bestandtheile befördert, auch die feinen Zäserchen des Magens und der Gedärme unterstützt, die zur Nahrung dienlichen Säfte einzusaugen und in sich zu schlucken. Ja, man legt außer diesem noch Steinsalz zum Lecken bey allen Tränkplätzen hin, damit die Verdauung schneller vor sich gehe, und der fernere Appetit gereizet werde, auch die zu vielen Feuchtigkeiten, die durchs Saufen in der Hitze und durch den zu saftigen Kräutergenuß in den Körper gekommen, eher abgesondert und geschwinder fortgeführt werden mögen, damit sie sich nicht ins zellige Gewebe ziehen und Krankheiten hervorbrächten. So urtheilen die Hungarn hierüber. Im Herbst und Winter geben sie ebenfalls den Schaafen Salz als ein stimulirendes Mittel, damit der durch Nebel, Regen und feuchte Witterung abgespannte Körper gestärkt werde, im Schnee und großem Froste aber dasselbe den Schaafen mehr Wärme machen möchte, weil das trockne Futter mehr Verdauungskräfte, auch mehr Speichel und Säfte zu dessen Anfeuchtung erforderte. Ne quid nimis: folglich wird das Salzlecken den Schaafen am längern Leben wohl keinen Abbruch thun, wie es S. 148 dem Hrn. V. scheinet. Im 6ten Kap. vom Weiden der Schaafe im Sommer, dieses setzt der Hr. V. vom März bis Ende Septembers auf sieben Monate: dies ist nicht in allen Himmelsgegenden und Erdlagen gleich, sie kann später angehen und sich später endigen. Viele Gegenden Deutschlands haben 8 und 9 Monate Sommerweide,

folglich heißt Sommerweide die nicht allgemein zu bestimmende Zeit, in welcher die Schaafe Nahrung in freyen zur Trift bestimmten Feldern und Hölzern finden. Sonst sind die angeführten Regeln sehr gut, so wie die Kenntniß des schädlichen, den Schaafen öfters tödtlich werdenden Kräuter aufmerksamen Schäfern und Schäfereybesitzern nützlich in der Anwendung werden können, auch so die nach Hasfer angezeigten Verbesserungen der Weiden. Das 7te Kap. von der Winterfütterung der Schaafe enthält die Anweisung, um derentwillen eigentlich dies Buch geschrieben worden, nämlich, wie Besitzer von Stuchschäfereyen sich mit der Winterfütterung zu verhalten hätten; wer bisher ohne Ueberlegung, ob er sein Schaafvieh den Winter durch, wenn er besonders lange anhalten sollte, auch reichlich zu ernähren im Stande seyn werde? mit seiner Schaafhaltung verfahren ist, kann hier viel Gutes lernen, und besonders die Hauptregel, lieber zu wenig als zu viel Schaafvieh zu halten. Hätte der Hr. V. seinen Quasicommentar nicht allzu sehr gedehnt, und nur ein Büchlein von sechs bis acht Bogen gemacht, anstatt daß es nunmehr zwey Theile, und vermuthlich zwey Alphabete ausmachen wird, so hätten wir die Hofnung gehabt, daß es mancher Schäfer und Bauer kaufen würde, aber so wird es sogar von Pachtern und Guthsbesitzern nicht einmal, seines nützlichen Inhalts ohnaeachtet, gekauft und gelesen werden, weil für Bücher viel Geld ausgeben der wenigsten Oekonomen Sache ist.

Die besten ein- und ausländische Getraidearten, Futtergewächse, Fabrik- Gewürz- Färbe- und Oelpflanzen, in hundert verschiednen Arten; nach ihren Eigenschaften, Cultur, Nutzen und Gebrauch, besonders für Landwirthe in preußischen Landen und benachbarten Gegenden, aus eignen Versuchen und Erfahrungen beschrieben von Georg Heinrich Borowski, königl. Professor der Oekonomie und Naturgeschichte zu Frankfurt an der Oder u. s. w. Zwote verbesserte Ausgabe. Berlin, 1789. bey Hesse und Comp. 8. 3 Bogen.

Herr

Herr B. glaubt, allen Oekonomen, die in der Landwirthschaftswissenschaft selbst denken und gerne Versuche anstellen, einen wahren Dienst zu leisten, wenn er ihnen eine kurze, doch richtige Nachricht von einer beträchtlichen Anzahl nützlicher ökonomischer Gewächse, in verschiedenen Jahren auf seinem eignen Guthe gemachten Versuchen und Erfahrungen mittheile, und ihnen zugleich eine Sammlung von dem Saamen dieser Pflanzen zu überlassen anbiete. Nach dem Beyspiele des Hrn. v. Burgsdorf versendet Hr. B. hundert hier beschriebene Saamensorten in Kisten für 2 Stück Friedrichsd'or, auch zu jeder Zeit von einigen einzelnen Sorten größere und ansehnliche Quantitäten. Diese hundert Sorten Saamen bestehen aus Getraidearten, und zwar aus neun Arten Waizen und Spelz, fünf Arten Roggen, sechs Arten Gerste, sechs Arten Hafer, vier Arten Erbsen, drey Arten Linsen, der kleinen Saubohne, der weißen Kicher, vier Arten Hirsen, dem weißen Mays oder türkischen Waizen, dem Manna oder Schwaden, der Mohrhirse, dem tatarischen Buchwaizen und dem deutschen Buchwaizen oder Heidekorn. Aus Futterkräutern, Futterwurzeln und Futtergräsern 24 Arten; aus Fabrik- und Handelspflanzen 10 Arten; aus Gewürz- und Gesundheitspflanzen 12 Arten; aus Färbepflanzen 3 Arten; aus ölgebenden Pflanzen 7 Arten. Endlich folgt ein Zusatz von der Cultur des Reißes. Wir müssen dieses Institut recht sehr empfehlen, und bemittelte Landwirthe patriotisch bitten, sich dieser so gemeinnützlichen Anerbietung zu bedienen, um bessere und mehr die Arbeit belohnende Getraide- und andere Saamenarten auch dem gemeinen Landmann endlich bekannt und nützlich werden zu lassen.

Lz.

Allgemeiner Bauernkalender auf das Jahr 1791, mit zwölf Holzschnitten. Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen unterthänigst gewidmet von G. Stumpf — — Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1791. 32 Seiten in 8. und einigen Blättern zu den Monaten, Tagen und Kalenderzeichen.

Da der Kalender mit dem Zunamen: allgemeiner, benannt ist, so verdient er eine Anzeige in dieser A. d. Bibl.

Die

Die Materien, welche der Hr. St. gewählt hat, sind sehr gut. Manche Leser wünschten jedoch, daß in Dingen, wo man ausführliche Nachricht lesen möchte, die Quellen genannt wären, wie es S. 8 auch — wiewohl ohne die Bände zu bemerken, und ein Kupfer von verbesserter Art des Trokars (der von Mayers und des Schmids in Handschuchsheim Zeiten doch um Vieles anwendbarer gemacht worden, wie solches der siebzigjährige Tabacksplanteur Weise in Zwickau auch lehret, und in einem kleinen Büchlein, das jeder Bauer kaufen sollte, lehret,) mitzutheilen — geschehen, bey mehrern aber unterlassen worden ist: da dies zuzusetzen nicht viel Platz wegnimmt, so kann man diese Wünsche niemand verargen.

Sa.

XV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Leben und Thaten Christoph Bernhards von Galen, Bischofs und Fürsten von Münster, Administrators von Corwey. Genommen aus dem Lateinischen des Herrn Johann von Alpen. Münster, 1790. bey Theißing, gr. 8. 1 Alph. 2 Bogen.

Eine Lebensbeschreibung des seiner ewigen Kriege wegen so berühmten Bernhards von Galen wäre würklich ein sehr wünschenswerthes Geschenk für wißbegierige Leser. Allein, wenn sie ihnen wahren Nutzen schaffen sollte, müßte sie ganz anders abgefaßt seyn, als diese. Der Leser soll sogleich vernehmen, worauf wir dieses Urtheil gründen. Nur im Vorbeygehen bemerken wir, daß diese Geschichte Se. Excellenz, dem Freyherrn Clemens August von Galen gewidmet ist, welches schon allein kein großes Vorurtheil für ihre Unpartheylichkeit erwecken kann. Wenn man aber bedenkt, daß sie ganz und allein aus des v. Alpen zehn Büchern von dem Leben und den Thaten dieses Bischofs genommen ist; daß dieser v. Alpen völlig eine Creatur desselben, und von ihm aus niedrigem Stande zu den höchsten Staatswürden erhoben

worden

worden war; so kann man sich vollends leicht vorstellen, in welchem Geiste sie geschrieben ist. Umsonst bemüht sich der deutsche Bearbeiter des v. Alpenschen Werks, vorzuspiegeln, dieses sey keine Lobrede, sondern eine wahre Geschichte. Er kann sichs selbst nicht überreden.

„Jedoch, sagt er S. XIX des Vorberichts, da ich Gründe „angebe, warum ich das Werk des Hrn. v. Alpen für keine „Lobrede, sondern für eine ausführliche und zuverläßige Ge„schichte halte: so bitte ich, dies so weit nicht auszudehnen; „als wollte ich behaupten, diese Geschichte sey völlig erschöpft, „und gegen alles darin Enthaltene lasse sich nichts sagen. „Wenn einsichtige Männer — welcher Religion und Nation „sie auch sind — bisher unbekannte Quellen benutzen, oder „die bekannten besser benutzen können; und alsdann dem „Publikum mehrere oder richtigere Nachrichten von C. Bern„hard und vom Münsterland damaliger Zeiten mittheilen; „so werden sie sich ohne Zweifel jedem wahrheitsuchenden „Forscher in der Geschichte verbindlich machen. Ich habe „dabey das Vergnügen, dies vielleicht veranlaßt zu haben, „indem ich ein schätzbares Denkmal des vorigen Jahrhunderts „gemeinnütziger oder doch bekannter gemacht habe.“

Man sieht, daß hier dem Verf. so etwas vorgeschwebt hat, als wenn sein Buch gar keine würkliche Geschichte des berühmten Bernhards wäre. Und das fällt auch deutlich in die Augen. Von keiner einzigen der Hauptbegebenheiten wird der eigentliche Grund erzählt. Wer ist zum Beyspiel im Stande, sich es aus diesem Buche zu erklären, worauf sich Mallingkrots Widerspruch gegen Bernhards Wahl zum Bischof gründete; da doch dieser Widerspruch so heftig, so anhaltend, so schwer zu überwältigen war? Er muß allerdings einen wichtigen Grund gehabt haben, da der Nuntius in Cölln den Mann eine Zeitlang unterstützt zu haben scheint. Eben so verhält es sich mit der Widersetzlichkeit der Stadt Münster gegen den Bischof. Davon wird auch kein deutlich auseinandergesetzter Grund angegeben. Man kann es allenfalls errathen, daß Auflagen, womit v. Galen die Städte drücken wollte, Anlaß dazu gegeben haben; allein, was es für Auflagen waren; wie hoch sie sich beliefen; wie er dabey verfuhr u. s. w.; davon wird kein Wort gesagt. Man sieht indeß, daß noch Irrungen über andere Punkte obwalteten, die wichtiger waren als die Summen Geldes, die man von

der

der Stadt Münster erpressen wollte. Indeß steht hier über alle diese Dinge kein deutliches Wort. Man sollte glauben, die Münstrer hätten blos aus Laune mit v. Galen gestritten; und bloße Caprize sey die Ursache ihres hartnäckigen und muthigen Widerstandes gewesen. Von Gründen und Gegengründen des Streits wird hier auch nicht ein Wort gesagt. Heißt das wohl eine Geschichte schreiben, wenn man so verfährt? v. Alpen war auch so einfältig nicht, daß er das nicht hätte wissen sollen; er weiß an andern Orten sehr wohl Gründe und Gegengründe der streitenden Partheyen anzugeben, aber hier ließ sich seines Helden Verfahren vielleicht gar nicht bemänteln. Dadurch ist folglich schon allein seine Partheylichkeit erwiesen, schon allein erwiesen, daß sein Werk keine Geschichte sey.

Wem die Angelegenheiten der Menschheit werth sind, (und was hilft Geschichte sammt allen Wissenschaften, sobald sie nicht das Beste derselben befördern?) der muß einsehen, daß die Streitigkeiten, die Bernhard während den ersten zehn Jahren seiner Regierung mit der Stadt Münster hatte, die wichtigste Epoche seiner ganzen Geschichte ausmachen. Sie waren noch Ueberreste jenes großen Kampfes der Städte mit den Regenten, den Fürsten und dem Adel Deutschlands; wobey jene am Ende freylich unterlagen; wo aber doch wenig gefehlt hätte, so wäre Norddeutschland eine conföderirte Republik geworden, ungefähr wie die Niederlande. Alpen schrieb wie ein Pfaffe aus dem 17ten Jahrhunderte, der für die Wichtigkeit dieses Streits an sich kein Gefühl hatte, und noch dazu ganz zur Gegenparthey gehörte. Aber ein Schriftsteller im 18ten Jahrhundert zeigt sich sehr klein, wenn er hier eines Alpens bloßer Nachbeter bleibt. Welch großes Feld öfnete sich hier für ihn. Der edle Streit der Menschheit gegen Beherrscher, von denen sie unterdrückt wird, fängt wieder an rege zu werden. Wie wichtig, wie ruhmvoll wäre es jetzt für einen Schriftsteller gewesen, zu zeigen, wie und auf was Art die Menschheit unter das Joch des Despotismus ist gebracht worden? Indeß alles davon erschallt, daß man hie und da verlangt, den Fürsten ihre alten undenklichen Rechte zu entreissen; welch herrliches, lehrreiches, schätzbares Werk wäre nicht das gewesen, was an einem Beyspiele gezeigt hätte, wie Fürsten durch List und Gewalt zu ihrer Macht gelangt sind; daß ihre Rechte lange nicht so alt und so gerecht

erwor-

erworben sind, als man immer vorgiebt, und daß es kein Wunder wäre, wenn die andere Parthey suchte, ihre ehemaligen Vorrechte wieder zu erlangen. Das hätte wahrlich einem Schriftsteller mehr Ruhm gebracht, als der v. Galenschen Familie ein Compliment zu machen.

Ganz eitel ist die Hofnung des deutschen Bearbeiters dieser Geschichte, daß er dadurch werde andern Anlaß geben, diesen Gegenstand besser zu bearbeiten. Wer Bernhards Geschichte schreiben wollte, müßte doch wohl den v. Alpen im Originale lesen, dem hilft seine Arbeit also gewiß nichts. Auch kann man nicht einmal annehmen, daß die Lesung dieser Schrift jemanden Lust machen würde, diesen Gegenstand besser zu behandeln; denn sie giebt auch nicht den mindesten Anlaß, die Wichtigkeit desselben nur einmal zu errathen. Sollte aber sein Buch von sehr vielen gelesen werden, und diese nun meinen, sie wüßten die Geschichte dieses kriegerischen Bischofs; so müßte das vielmehr abschrecken, sie anders zu beschreiben, weil die Neugierde nun schon befriedigt wäre, und der Nachfolger nicht mehr viel Liebhaber finden würde. Also das einzige, was uns zu einer bessern Bearbeitung dieser allerdings wichtigen Geschichte verhelfen kann, ist das, wenn die gegenwärtige bald in die völlige Vergessenheit versinkt, die sie verdient, und die Zeit bald herankommt, wo es so gut wäre, als wenn sie gar nicht existirte.

Wenn ein Denker diese Lebensbeschreibung liest, so wird es ihm unmöglich, sich ein zusammenhängendes Bild von dem Charakter des Helden zu entwerfen, wenn er sich schon bemüht, sich durch den Schleyer der Partheylichkeit durchzuarbeiten; und dieserhalb alle einzelne Züge, die er findet, so gut als möglich zusammenstellt. Daß Bernhard kein gewöhnlicher Mensch war, das ist eine ganz offenbare Sache. Ein Bischof von Münster, der 60,000 Mann Truppen zu halten, und die Rolle in Europa zu spielen versteht, die er spielte, und die kein einziger Bischof dort vor oder nach ihm gespielt hat, mußte ein wahrer Kopf seyn.

Aber, was bewog Bernharden, diese Rolle, die seinem Stande so ganz und gar nicht angemessen war, zu spielen? Das bleibt immer die Frage. In dem ganzen Buche erscheint er vorzüglich als ein wahrer frommer Pfaffe, und damit reimen sich doch sein ewiges Kriegführen, sein großes

Heer.

Heer, seine politischen Verhandlungen sehr schlecht. Man sollte eher glauben, daß alles dieses Maske gewesen wäre. So viel scheint ausgemacht, daß Bernhard eine Creatur der Jesuiten war, die ihn vielleicht zum bischöflichen Stuhl verhalfen, und zum wenigsten dazu beystanden, die Schwierigkeiten zu überwinden, die er im Anfange in der Behauptung seiner Würde antraf. Zwey sehr charakteristische Züge hievon findet man unter andern S. 67, wo Bernhard, als er das entscheidende kaiserliche Urtheil gegen die Stadt Münster erhält, das Gelübde thut, eine Jesuiterkirche und Collegium zu Koesfeld zu stiften; und S. 340, wo eine Stelle aus seinem Testamente angeführt wird, in welcher er sagt: er habe ein Seminarium zum Unterrichte des Adels gestiftet, worin er viele junge Edelleute, welche die Schulen der Väter der Gesellschaft Jesu besucht hätten, auf seine Kosten unterhalten habe, und wo er noch 24000 Rthlr. Capital zur Stiftung eines Convikts für achtzehn solcher jungen Edelleute legirt. Hieraus und aus seinem Eifer in Verrichtung aller bischöflichen Obliegenheiten sollte man fast glauben, Eifer für den Catholicismus habe ihn zu allen seinen Schritten, selbst zu seinem militärischen Leben und Thaten bewogen, deren sich eine Menge ohne vielen Zwang daraus erklären lassen.

Dem sey indeß, wie ihm wolle, so sehen wir nicht ein, wie der Verf. des gegenwärtigen Buchs, Hr. Urlich, der ein Leben dieses Bernhards geschrieben hat, das zu Elbingen A. 1786 erschienen ist, besonders wegen folgender Stelle tadeln kann. — „Die großen Eigenschaften Bernhards von Galen wurden durch große Fehler verdunkelt. Diese waren unersättlicher Durst nach höherer Macht und Größe; Haß ohne Maaß und Ziel bey empfangener Beleidigung, und ein zu kleiner Begriff von der Existenz des Menschen. Die Welt verlohr in ihm einen staatsklugen Regenten, aber keinen Titus.“

Dies Urtheil scheint uns so billig als möglich, und der unpartheyische Leser wird die Bestätigung desselben in dieser Lebensbeschreibung hier selbst finden. Welche würklich große und gemeinnützige Staatsanordnung wird hier wohl von ihm angeführt? Charakteristisch ist hier der Zug S. 64. Daß indeß er daran arbeitete, die Stadt Münster zu unterjochen, und große Unruhen befürchtete, er heilsame Verordnungen machte: Was betrafen aber diese? Die Duelle, die Wahrsager,

die Zeichendeuter und die Gotteslästerer. Erkennt man hiebey wohl den Titus? Noch charakteristischer ist sein Testament. S. 340 findet man folgendes. „Er bestimmt auch keine kleine „Summe zur Unterstützung dürftiger oder alter Pfarrer, „zum Unterhalte der zu ihrer Beyhülfe nöthigen Capläne, „zur Errichtung der Landschulen und Besoldung der Schul„meister. Allein, die nähere Disposition hierüber hat sein „früher Tod verhindert.“ Dies ist in dem ganzen Testamente die einzige wahrhaftig gemeinnützige, menschenfreundliche Stiftung. Zu dieser allein ist die Summe nicht benamt, davon allen andern größtentheils höchst läppischen jeder Thaler vorgerechnet worden ist. Und zu dieser hat sein früher Tod die nähere Disposition verhindert; da er zu allen übrigen Zeit gehabt hat; da sein Testament eine geraume Zeit vor seinem Tode verfertigt und feyerlich deponirt worden ist! Man kann hieraus leicht urtheilen, wie sehr ihm diese Sorge für das Wohl seiner Unterthanen muß am Herzen gelegen haben! So unbestimmt hat er bey Stiftung des Erbkammerherrnamts für seine Familie und anderer nichts nutzender Anordnungen nicht verfahren. Und dieser Mann wäre ein Titus gewesen? Wahrlich, es wäre ein Pasquill auf beyde, wenn man ihm diesen Namen beylegen wollte.

Indeß haben wir hier abermals ein Beyspiel, daß nur eine gute Staatsverfassung das Wohl der Menschen in einem Staate begründen kann; da wir hier wieder einen mit großen Verstandesgaben ausgerüsteten Regenten sehen, der, anstatt seine Unterthanen zu beglücken, sie unglücklich macht. Denn sollte man auch ableugnen, daß sie es unter Bernhards eigner Regierung gewesen wären, welches doch nicht wahrscheinlich ist, (indem es schwer zu begreifen steht, wie ein Bischof von Münster mit 60000 Mann Soldaten und unaufhörlichen Kriegen das Glück seiner Unterthanen vereinigt haben sollte) so hat er sie doch durch die Folgen seiner Regierung ins Unglück gestürzt. Um das zu entscheiden, bedenke man nur, was Münster vor seiner Regierung an sich selbst und für das ganze Land war, und was es jetzt in diesen beyden Rücksichten ist. Und doch fällt seiner Regierung Anfang kurz nach dem erschrecklichen dreyßigjährigen Kriege, da hingegen jetzt diese Stadt einen eben so langen Frieden genossen hat. Jeder andre Beweis dürfte wohl überflüßig seyn.

Nun wird unser Leser endlich wohl noch wissen wollen, wie sich dies Buch im Deutschen lesen läßt. Nicht übel. Die deutsche Schreibart hat keinen hervorstechenden Vorzug, aber auch keinen beleidigenden Fehler, außer ein paar Kleinigkeiten, wobey man sich um so viel mehr wundern muß, daß ein Mann, der sonst ganz rein schreibt, sie begehen konnte. Oft findet man, als S. 15. 16 sich an eine Sache nicht stören: statt sich an eine Sache nicht kehren; oder sich dadurch nicht stören lassen, und dann: ward ihms anstatt ward es ihm S. 18 und 30. Das sind die einzigen Sonderbarkeiten dieser Art, die uns aufgefallen wären.

N.

Beytrag zur Geschichte des Bauernkrieges in Franken, besonders im Bisthum Bamberg. Aus einer gleichzeitigen Handschrift herausgegeben von Georg Ernst Waldau. Nürnberg, bey Grattenauer, 1790. 100 Seiten. 8.

Frohnen, willkührliche Geldstrafen und zu harte Auflagen der Obrigkeit, besonders aber der Edelleute und der Geistlichkeit, reizten die Bauern an vielen Orten Deutschlands im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts zum Aufstand. In Schwaben und Breisgau brach er zuerst aus. Diese Bauernrotten wurden der Bundschuh genannt, weil sie einen großen Bauernschuh, der über den Knöchel hinaufreichte, und mit langen Riemen zugebunden wurde, an ihre Fahnen steckten, oder daran mahlen ließen. Die meisten Ausbrüche dieser Unruhen geschahen bekanntlich ums Jahr 1525, und da entstand auch im Bambergischen ein Bauernkrieg, wovon uns dieser Beytrag eine kleine Geschichte aus einer Handschrift der Ebnerischen Bibliothek in Nürnberg liefert. Deren Verfasser war ein Augenzeuge. Der Tumult wurde verschiedenemal gestillt und erhob sich von neuem. Viele adeliche Schlösser und viele Klöster wurden zerstört oder beschädigt. Endlich kamen die Truppen des Schwäbischen Bundes heran, und trieben die Bauern zu Paaren. Verschiedene Anführer wurden ergriffen und am Leben gestraft. Die Bauern mußten den Schaden ersetzen, den der Adel seiner Seits auf hundert und etliche siebenzigtausend Gulden schätzte, die Geistlichkeit

aber

aber auf dreymal hunderttausend. Diese wurden durch Anlagen zusammengebracht. Die Güther- und Häuserbesitzer mußten den zehnten Pfennig ihres Vermögens bezahlen. Da aber damit die Summe nicht zusammenzubringen war; so mußten in der Folge die Reichen und Nichtreichen gleichmäßig, jedes eine Steuer von drey Gulden jährlich und die Miethleute etwas weniger bezahlen. Die auch diese drey Gulden nicht bezahlen konnten, mußten aus dem Lande. Dadurch wurde im Jahr 1529 die Summe für den Adel zusammengeschaft und hernach die Anlage zu Befriedigung der Geistlichen auch gemacht.

Die Beschwerden der Bauern, und wiefern sie gegründet gewesen, diese Hauptsache hat das Manuscript weggelassen, das uns auf diese Art nicht von so großer Wichtigkeit fürs ganze Publikum dünkt. Allenfalls hätte man es in eine periodische Sammlung einschalten können. Immer waren diese Unruhen Geisterepidemieen, wie die gegenwärtige leider! aber die Bedrückung ihrer Despoten war es nicht minder. — In der Vorrede wird ein Schriftenverzeichniß, den Bauernkrieg in Franken betreffend, angegeben. Eine dieser Schriften zählet der in diesem Kreise verbrannten Schlösser 292, zerstörter Klöster 52. — Hier bemerke man das Verhältniß und dann das Verhältniß der Foderungen des Adels und der Geistlichkeit. Freylich muß auch ein Asylum der Andacht und Buße Schlösser an Pracht übertreffen.

Regierungsgeschichte Peters des Grausamen, Königs von Castilien und Leon. Zwey Theile. Nach dem Englischen des Herrn Talbot Dillon. Leipzig, in der Wengandschen Buchhandlung, 1790. 436 Seiten in 8.

Es kann dem Geschichtforscher nicht unwichtig seyn, die Biographie dieses blutgierigen Spanischen Regenten aus der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bearbeitet, und zugleich jenes rohe Zeitalter geschildert zu sehen; doch läßt sich hier von dieser Bearbeitung, da sie ein ausländisches Produkt ist, wenig sagen. Ob indessen Peters Grausamkeit größtentheils auf Rechnung eben dieses rohen Zeitalters zu schreiben sey, oder ob seine Allianz mit England nicht den

Verfasser, als Engländer, zu einem nachsichtigern Urtheile von ihm veranlaßet habe, wollen wir jetzt nicht entscheiden: obgleich die Stimme des Menschengefühls in gleichzeitigen Schriftstellern, die mit Entsetzen von diesem Könige spricht, immer auch in Betracht zu ziehen ist. Uebrigens hat der Biograph in Aufsuchung statistischer Nachrichten von Spanien aus der damaligen Zeit, besonders von der Handlung und Industrie der Arragonier und der Mohren in Granada; ingleichen vom Adel der ersten und zweyten Klasse in Castilien (den ricos hombres und hidalgos) — viel Fleiß bewiesen. Verschiedene Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten möchten wohl Fehler der Uebersetzung seyn, die zwar nicht schlecht scheint, doch aber mehrerer Klarheit und Sprachrichtigkeit in einzelnen Stellen bedarf.

So sollte es S. 14 anstatt „ihr Gemahl (Trastamare) fand sich über die Strenge seiner Mutter so beunruhigt —“ heißen: über die Strenge, womit seine Mutter (Eleonore de Guzman) behandelt wurde — (denn der König ließ sie in engere Verwahrung bringen.)

S. 17 „Arragonien war eine getrennte (muß heißen besondre) Monarchie —“ Was soll man von der Verbindung und Consequenz folgender Sätze S. 159 denken: Hätte Peter mit einem andern Bourbon zu thun bekommen, von eben dem unternehmenden Geiste als der bekannte Connetable — so würde er wahrscheinlich den heiligen Vater in seiner Hauptstadt belagert — Rom geplündert — und mit eben so wenigem Widerstande bestürmt haben, als jener Krieger: aber der Zwist zwischen Peter und dem heil. Stuhl bestand blos in Breven, Vorhaltungen — von der einen und — Gleichgültigkeit von der andern Seite —“ (immer Zwist genug! Peter war ein durchaus ungehorsamer Sohn) und S. 160: „Weit entfernt, dem Papste mit Bedenklichkeiten wegen seiner Heyrath beschwerlich zu werden, hatte der König zu gleicher Zeit drey Weiber; und kaum blieb er noch in den Gränzen der Höflichkeit gegen das Oberhaupt der Kirche —“

S. 232: wo es heißt: „Gueselin war — nach Hume, der erste vollkommne Feldherr — in Europa —“ sollte man beynah denken, Hume sey der erste vollkommne Feldherr gewesen, und Gueselin der zweyte. Der Ausdruck: nach Hume's Urtheil hätte die Zweydeutigkeit gehoben.

S. 335 Z. 11 „verlas den Sr. Majestät geleisteten Eid“ muß ohnfehlbar heißen: den von Sr. Majestät zu leistenden Eid —

Da auf dem Titel steht: nach dem Englischen; so konnte man mehr als wörtliche Uebersetzung erwarten. Dem zufolge hätten wir gewünscht, daß der Anfang des Buches besser geordnet, und was aus des Vaters Regierungsgeschichte, nach seinem Leichenbegängniß und des Sohnes Regierungsantritt gesagt wird, statt eines Eingangs vorangeschickt worden wäre. Die Paragraphen S. 262 und 263: „Daß Verstorbene —“ und „Bey der Kaiserwahl —“ so wie verschiedene andere, hätten als Anmerkungen unter den Text gesetzt, und verschiedene Wiederholungen unterdrückt werden sollen.

Druckfehler, die den Sinn verdunkeln oder umkehren, finden sich mehrere, z. B. S. 266 Z. 4 von unten steht: Verschwörungen statt Verschönerungen. S. 304 Z. 5 seine beste Niederlage, für: seine letzte Niederlage. S. 370 Z. 4 von unten und statt die. S. 371 Z. 6 Aufsicht für Absicht u. s. w.

Aus welchem besondern Eigensinne der Uebersetzer die angeführten spanischen, italiänischen und lateinischen Originalstellen und Büchertitel mit deutschen Lettern drucken lassen, sehen wir auch nicht ein: es sieht oft sehr drollicht.

Geschichte Abälards und der Heloise, nebst beyder ächten Briefe (n), nach des d'Amboise Ausgabe, aus dem Englischen des Herrn Joseph Berington übersetzt von D. Samuel Hahnemann. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandl. 1789. 1 Alph. 17 Bogen. 8.

Die Uebersetzung scheint nach der ersten Ausgabe des Originals gemacht zu seyn. Die zweyte, die Rec. vor sich hat, und sehr prächtig zu Birmingham bey Swinney 1788. gr. 4. gedruckt ist, enthält zwar keine Veränderungen, aber noch eine Einleitung zu dieser Geschichte, nämlich die Uebersicht der kurz vorhergehenden Zeit. Sie geht von S. XXXIII bis LI. Was in der Uebersetzung Einleitung überschrieben ist, heißt dort Vorrede. Hr. H. übersetzt treu und fließend, und wir

können mit Recht seine Arbeit denjenigen empfehlen, die diesen interessanten Gegenstand längst besser behandelt wünschten, und das englische Werk nicht haben, oder nicht lesen können. Daß aber indeß eine genaue Revision der Verdeutschung bey einer zweyten Auflage gar nicht überflüßig seyn würde, zeigen folgende Stellen der Vorrede:

S. 6 heißt es: Madame gab ihm Auskunft. Im Englischen: Madame was its relation, (sie war eine Verwandte von ihm). S. 7 „Er führt sehr artig das Zeugniß derer an" das fairly im Original hat freylich einen sehr weiten Begriff; wahrscheinlich heißt es hier: offenherzig, aufrichtig; weil das Zeugniß seinem Helden zum Nachtheil gereichte. S. 10 „Schmuzigkeiten und gemeine Bilder" besser: schmuzige Ausdrücke und niedrige Zweydeutigkeiten. Ebendaselbst muß es statt Bescheidenheit, modesty, Sittsamkeit heißen, denn dieser Letztern sind Bayles Ausdrücke entgegen, und nicht Jener. Ebendas. Moreris handreiches (voluminous) Werk, zu wörtlich. Ebendas. „die vorwurfwürdigsten Stellen im Uebersetzen verdickert haben, lieber: noch verschlimmert, oder: mit noch stärkern Farben aufgetragen haben, u. dgl. S. 11 Abkömmlinge (race) hat keinen uns begreiflichen Sinn. Vermuthlich will der Schriftsteller sagen: Man hat es mit dieser Gattung (den Philosophen) im historischen Fache versucht, aber ohne Erfolg. —

S. 12 Alber (insipid) klingt hier nicht gut. Da von den Fehlern der Geschichtschreiber ohne Leidenschaft die Rede ist, so dürfte wohl trocken das rechte Wort seyn. S. 16 hätten wir statt Britannien Bretagne gesetzt. Meine Gegend, in der fünften Zeile drunter, ist wohl ein Druckfehler, und soll mein Gegenstand heißen. — Ebendas. Z. 4 von unten: „an die man so viele Makel gespritzt" lieber: die man so sehr beschmitzt — S. 17 „Deren Namen so lange in unsern Ohren herumgegangen" lieber: so lang' unsre Ohren umbraust oder umtönt haben. Ebend. eine Geschichte, die vor einer Gesellschaft nicht erröthen darf — eine zu fremde Metapher — überhaupt sollte der Schluß dieses Perioden deutlicher seyn. S. 18 zu gesucht — läßt sich gewiß nicht von Petrarchs Dichterausdruck sagen. Das Original hat: too precise. (Indeß geht auch schon der Engländer zu weit, wenn er glaubt, der Witz einer Nation oder eines Individuums müsse immer mit herzlicher Empfindung

dung im Widerſpruche ſtehen.) S. 22 unten, nach engliſchen fehlt das Wort Geſchichte, und S. 23 nach dem Worte Kloſter, Paraclet. — Ebend. „ſie hat meinen Brief nicht geachtet“ lieber, wie im Original: ſie hat keine Notiz davon genommen. S. 25: Mit Willen hab ich kein unſaubres — Werk dem Publiko vorgelegt. Dabey fällt uns der unſaubere Geiſt ein. (Das engliſche ſlovenly könnte auch allenfalls unüberſetzt bleiben. Das ungeſtalt ſagt uns ſchon genug.) In der Geſchichte ſelbſt S. 71 iſt ein ſehr auffallender Ueberſetzungsfehler eingeſchlichen, wo es heißt: „die Unordnungen einer ſchlaffen Kleidung“ (the diſorders of a relaxed habit) ſtatt: einer uneingeſchränkten oder ungeſtörten Gewohnheit. —

Dergleichen Verſehen ohngeachtet zeugt die Ueberſetzung übrigens von vielem Fleiß und hinlänglicher Kenntniß beyder Sprachen. Ob es aber nicht beſſer geweſen wäre, nur einen Auszug aus dem Buche zu machen, iſt eine andere Frage. Denn die Privatgeſchichte Abeillards wechſelt darinne ſtets mit der öffentlichen Geſchichte jener Zeit ab, ohne daß die eine in die andere ſchlechterdings verwebt wäre, wie etwa bey Staatsmännern dies der Fall ſeyn kann. Letztere alſo, wie ſehr ſie auch das Intereſſe der Lectür hebt; gehört dennoch ſo wenig zu jener Biographie, als die gleichzeitige Geſchichte der vier Monarchien in die Chronik des Dörfleins Querlequitſch. — Daß von Abeillards und Heloiſens Briefen die Engliſche freye Ueberſetzung und nicht das Latein verdeutſcht worden, war zu vermuthen; doch iſt dies kein groſſer Schade, da Letzteres drunter ſteht und nachgeleſen werden kann.

The Hiſtory of England, from the invaſion of Iulius Caeſar to the revolution in 1688. by Hume. A new edition. *Vol. V—XII.* Baſil, pr. by Tourneiſen, 1789. Jeder Band 1 Alph. und einige Bogen, gr. 8.

Da dieſer gute Abdruck eines guten Buchs ſchon bekannt iſt, ſo haben wir deſſen Vollendung nur anzuzeigen.

Geschichte der Regierung Ferdinand des Katholischen, Königs von Spanien, von Rupert Becker. Prag und Leipzig, bey von Schönfeld und Meißner, 1790. 22 Bogen. 8.

Wir können diesem Buche — dessen Gegenstand zumal so wichtig ist, nämlich eine Hauptepoche von Spaniens Geschichte und die gänzliche Umbildung dieses Reichs — unsern Beyfall nicht versagen. Der Verf. hat eine Menge guter Quellen gebraucht, und seine Schreibart verdiene Lob. Nur wünschten wir, daß er, gleich den besten Geschichtschreibern Deutschlands und anderer Länder, seine Geschichte in Abschnitte und Kapitel getheilt hätte, da es nicht nur ein Stück der Ordnung ist, sondern auch dem Gedächtnisse des Lesers sehr zu Statten kömmt. Schon ein guter Romanschreiber thut dieses. Das Gegentheil sieht gar zu chronikmäßig aus, und doch fehlt hier das Gute der Chroniken, nämlich die Zeitrechnung. Uns dünkt auch, hier und da hätte mehr Kürze Statt finden können; wenigstens wird bey dem Kriege gegen die Mauren in Granada zu weit ausgeholt. — Wir haben noch einen Band zu erwarten. Der gegenwärtige geht bis zum J. 1498.

Tu.

Der neue deutsche Zuschauer, oder Archiv der denkwürdigsten Eräugnisse, welche auf die Glückseligkeit oder das Elend des menschlichen Geschlechts und der bürgerlichen Gesellschaft einige Beziehung haben. Herausgegeben von Freunden der Publicität. Drittes bis achtzehntes Heft. Auf Kosten der Herausgeber. 1790, 91. 8. Jedes Heft von ungefähr 7 Bogen.

So manche wichtige Actenstücke, die gesammlet und hier aufbewahrt werden, interessante Abhandlungen, welche gewisse Zeitbegebenheiten und merkwürdige Vorfälle veranlaßt haben, und mit Freymüthigkeit, obgleich oft mit zu viel Declamation abgefaßt, statistische Beyträge, Anekdoten und geheime Geschichten, bey denen man aber öfters eine strengere Auswahl und genauere Rücksicht auf Wahrheit und Treue wün-

wünschen möchte, machen den Hauptinhalt dieser sieben Hefte des neuen deutschen Zuschauers aus.

Rb.

Vaterlandsgeschichte im Kleinen, für den deutschen Bürger. Dritter Theil; vom Anfang des Schmalkaldischen Kriegs, A. C. 1546 bis zur Regierungsgeschichte Ferdinand II. A. C. 1630. Augsburg, bey Kletts Wittwe und Frank, 1790. 13 Bogen in 8.

Nach einer Pause von sechs Jahren setzt endlich Hr. Wagenseil in Kaufbeuren seine ihrer Absicht entsprechende Geschichte des deutschen Reichs weiter fort. Die Auswahl der Begebenheiten scheint uns fast durchaus getroffen zu seyn; nützliche Bemerkungen über Geist und Sitten eines jeden Zeitraums sind nicht vergessen; besonders lobenswerth ist die S. 54 eingeschaltete kurze Betrachtung der Vortheile, welche die Religion durch die Reformation gewonnen; auch der Ausdruck ist grösstentheils dem Zwecke des Werkchens angemessen; nur manchmal scheint Hr. W. dieses Zwecks vergessen zu haben, indem der Ausdruck in einigen Stellen vernachläßiget und fremde Wörter angebracht sind; S. 181 sogar Latein; was soll dies dem deutschen Bürger? Auch auf Vermeidung der Druckfehler wäre künftig stärkere Rücksicht zu nehmen.

Deutsche Reichsgeschichte, von Christoph Gottlob Heinrich, ordentlichem Professor der Geschichte zu Jena. Dritter Theil. Leipzig, bey Weidmanns, 1789. 2 Alph. 7 Bogen in gr. 8.

Dieselbe Einrichtung, dieselbe Manier, die in den beyden ersten Bänden dieses Werks herrschet, und die im 84. Band S. 1—15 beschrieben worden, herrscht auch in diesem dritten, worin die deutsche Geschichte von Lothar dem 2ten, oder vom J. 1125 bis auf das Absterben Karls des 4ten, oder bis zum J. 1378 fortgeführt ist.

Nf.

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen. Aus dem Englischen in einem Auszuge. Siebzehnter und letzter Band, welcher die Geschichte des Jahres 1787 enthält. Leipzig, bey Weygand, 1790. 1 Alph. 11½ Bogen, in 8.

Zufolge unsrer und anderer Erinnerungen, daß dieses Werk dem Titel nicht genug entspreche, und sich fast ganz auf Großbritanniens Begebenheiten einschränke, wird, wie uns der Vorbericht zu diesem letzten Bande belehrt, künftig dasselbe unter dem Titel: Neue Geschichte der Weltbegebenheiten im Großen, erscheinen, und dabey, statt des bisher gebrauchten New Annual Register, das zu wenig nichtenglische Sachen enthält, das ältere rühmlich bekannte Dodsleyische Annual Register, dem man auch in den erstern Bänden des nun geschlossenen Werks folgte, wieder zum Grund gelegt werden. Es wird zugleich versprochen, auch andere gute Schriften dabey zu Rathe zu ziehen, und überhaupt diese Arbeit dem Grade von Vollkommenheit, den man bisher vermißte, immer näher zu kommen.

Lk.

Aktenstücke zur Geschichte der Verfolgung einiger Zöglinge aus dem k. k. Seminarium zu Graz von dem Fürstbischöflichen Consistorium daselbst. Ein Beytrag zur J. Oest. Kirchengeschichte. Frankfurt, 1790. 8. 7 Bogen.

Schon im Jahr 1787 hat das Fürstbischöfliche Consistorium zu Graz einige Zöglinge des dasigen Seminariums, welche in die Görzer Diöces gehörten, bey Gelegenheit der Prüfung für die höhern Weihen, bey dem Landesgubernium sehr irriger und gefährlicher Religionsgrundsätze beschuldigt, wodurch der Fürstbischof von Sekau veranlaßt wurde, besagten Zöglingen die höhern Weihen zu verweigern. Das Landesgubernium communicirte die Anklage des Fürstbischöflichen Consistoriums dem Rector des Seminariums Leonhard Felix Luniackzek, um die Zöglinge darüber zu vernehmen. Da aber die Anklage des Consistoriums in allen Rücksichten sehr unbestimmt war;

so

so bat der Rector das Landesgubernium, die hohe Verfügung zu treffen, daß ihm aus der Fürstbischöflichen Consistorialkanzley ein vollständiger und bestimmter Protocollauszug über alle und jede an die sämmtlichen examinirten Alumnen gemachte Fragen und Antworten mitgetheilt werden möchte. Der Fürstbischof verweigerte aber einen solchen Protocollauszug, mit dem Bedeuten, daß über dergleichen Prüfungen keine vollständige Protocolle geführt würden; übrigens aber halte er dafür, daß jene Anklage schon durch sein und seines Consistoriums Ansehen hinlänglich begründet sey, und er sich daher die angesuchte Weihung besagter Zöglinge neuerdings verbitten müsse. Hierauf wurde dem Rector des Seminariums von dem Landesgubernium aufgetragen, besagte Zöglinge über jenes mit ihnen vorgenommene Fürstbischöfliche Consistorialexamen zu vernehmen, ihre Aussagen ad Protocollum zu nehmen, und an das Gubernium einzuschicken. Der Rector befolgte diesen Befehl, fragte jeden der Zöglinge, welche Fragen? von welchen Consistorialassessoren? ihm vorgelegt worden, und welche Antworten er darauf ertheilt habe? legte auch die schriftliche Aeußerung hierüber eines jeden Zöglings dem Protocoll bey, und begleitete dieses Protocoll mit einer gründlichen und freymüthigen Vertheidigung seiner Alumnen, worin er sowohl in Absicht auf die Formalien als auf die Materialien den Ungrund der Consistorialklage aufdeckte, und besonders das Inconsequente der Fürstbischöflichen Weigerung in Ertheilung der höhern Weihen dadurch ins Licht setzte, weil selbst nach der Consistorialklage doch nur Einer, und wieder Einer und ein Anderer anstößige und religionswidrige Antworten auf die vorgelegten Fragen gegeben haben sollen, folglich auch nur diesen, im Fall daß sie wirklich schuldig befunden würden, und nicht allen im Examen erschienenen funfzehn Zöglingen die Weihen versagt werden sollten. Nun wurden sämmtliche Acten hierüber von dem Gubernium an den Kaiser geschickt, und durch ein darauf erfolgtes Hofkanzleydecret befohlen, daß fünf dieser Zöglinge, ob sie gleich keine höchstanstößige und religionswidrige Sätze behauptet, sondern nur theils voreilige, unzweckmäßige, auf die ihnen vorgelegten Fragen nicht passende, und theils unbestimmte und unverständliche Antworten gegeben haben, noch ein Jahr lang im Seminario zurückgehalten, nach Verfluß desselben wieder examinirt, und nach Befund der Umstände sodann entweder die höheren Weihen erhalten, oder gänzlich entlassen werden sollen;

die

die übrigen zehn Zöglinge aber sollen noch einmal geprüft werden, und sodann nach Befund der Umstände sogleich die Weihen erhalten. Den Lehrern des Seminariums wurde befohlen, sowohl bey ihrem Unterricht als bey ihren Privatunterredungen sich aller Mäßigung, Bescheidenheit und Klugheit zu gebrauchen. Der Fürstbischof erhielt den Auftrag, zu solchen Prüfungen immer solche Consistoriales zu wählen, welche Glaubenssätze von theologischen Meinungen zu unterscheiden wissen, und sie anzuweisen blos über solche Gegenstände zu frazen, die mit den zukünftigen Berufsverrichtungen der Alumnen in näherer Verbindung stehen; dem Rector aber wurde die allerhöchste Zufriedenheit über sein bey dieser ganzen Angelegenheit bewiesenes anständiges Benehmen zu erkennen gegeben. — Uebrigens erhellet auch aus diesen Actenstücken, warum Josephs Aufklärungsanstalten so wenige Früchte brachten. Was konnte wohl den niedern Clerus ermuntern, bey den Absichten des Monarchen mitzuwirken, da er von solchen Consistorien wohl alles zu fürchten, aber nichts zu hoffen hatte? —

Nb.

Biographieen hingerichteter Personen, die sich durch ihre hohe Würde, Gelehrsamkeit, Verbrechen, Unschuld oder Martern auszeichneten, aus den besten Schriften gesammlet. Nürnberg, bey Grattenauer, 1790. 355 Seiten in 8.

Der Sammler G. C. W. D. C. giebt seine Arbeit für nichts weiter aus, als sie in der That ist. Er ist es geständig, daß er aus ältern und neuern Sammlungen dieser Art, auch aus speciellen Schriften, seine Stücke entlehnt, und auch wohl zum Theil ohne alle Veränderungen aufgenommen habe; und führt seine Quellen jedesmal mit aller Sorgfalt an. Fährt er nur fort, mit guter Auswahl, Treue und in gedrängter Kürze zu sammlen, wie es größtentheils in dieser Probe geschehen ist: so haben wir bey den Fortsetzungen seiner Compilation, welche er für Unstudirte, bloße Geschichtsliebhaber und junge Leute bestimmt hat, eben nichts Erhebliches einzuwenden. Es wird ihnen nicht an Lesern fehlen, und diese Leser mögen sich dabey leicht besser befinden, wie bey hundert Roma-

nen-

171. Gesetz über den Verkauf der Domainen-Vorwerke Pinnow und Wendisch-Pinnow im Kreise Angermünde. Vom 24. Februar 1855.

(Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten. 1855. S. 97.)

der geschickte Verf., dem die Anrede an den König aufgetragen war, noch für sich einen Prospekt vom Wupperthale beyfügte. Das Publikum wünschte von diesen Zeichnungen, die er selbst entworfen, Kupferstiche. Diese wollte er um der auswärtigen Liebhaber willen mit einer kurzen Beschreibung begleiten. Da aber jene Gegend so viel Eigenheiten hat, und noch so wenig Richtiges davon im Druck vorhanden ist, entschloß er sich, etwas Vollständiges, oder eine vollständige Topographie der Grafschaft zu liefern, die in lauter solchen einzelnen Chorographien erscheinen, mit Kupfern, welche die vorzüglichsten Fabriken nach der Natur darstellen und am Schlusse des Werks erklärt werden sollen, und den merkwürdigsten Prospekten versehen, und mit einem allgemeinen Register, das die einzelnen Theile in gehörige Verbindung bringt, geschlossen werden wird. Dadurch wird in der Erdbeschreibung der K. Preußischen Staaten, für die jetzt mit so vielem Fleiße gearbeitet wird, abermals eine wichtige Lücke ausgefüllet. Allein, die oben erwähnte Fabrikencharte und eine genaue topographische Charte würde die Schätzbarkeit des Werkes sehr vermehren.

Das 2te Heft enthält: 1) **Entwurf zu einer topographisch-statistischen Beschreibung der Grafschaft Bentheim**, aus Archiven und Kammerregistraturen bearbeitet von dem dasigen Hrn. Regierungssekretair **Wiedekind**. Die Eintheilung in die Ober- und Niedergrafschaft hat keine Beziehung auf derselben Administration, Rechte und Gebräuche. Der Kornbau wird hauptsächlich mit Rocken und Buchwaizen getrieben, wovon der letztere die gewöhnliche Kost der Einwohner ist. Die Viehzucht, namentlich von Pferden (deren in der Gr. 3681 sind), Hornvieh (21465 St.) Schweinen (5155 St.), Schaafen (54893 St.), Bienen (12128 Stöcke), und Gänsen (12747 St.), wird fleißig getrieben, und um eine schönere Race von Pferden zu erhalten, schaft man sich gute Beschäler aus dem Oldenburgischen und Holsteinischen an. Die Schaafe sind fast alle Heidschnucken, die nicht die beste, aber ziemlich viele Wolle und schmackhaftes Fleisch haben. Den größten Vortheil des Landes von der Vechte, die doch von Northorn ab mit kleinen Schiffen bis Zwoll befahren wird, und wenn an jenem Orte eine Schleuse angelegt und das Flußbett ausgeräumet würde, bis Schüttorf fahrbar gemacht werden könnte, setzt der Verf. in

die

die Bewässerung der Wiesen und Weidegründe. Einen grossen Schatz hat die Gr. an den schönen in jenen Gegenden sehr seltenen Steinbrüchen. Man kann die gebrochenen Werkstücke in einigen Arten von Mühlen, zum Bauen und selbst zu Bildhauerarbeiten brauchen. Es muß aber eine sehr hohe Recognition davon erlegt werden, welches den Absatz mindert. Backsteine und Ziegel werden bey Torffeuer von vorzüglicher Güte verfertigt. Die vormals ansehnlichen Forsten sind durch schlechte Aufsicht fast ganz ruinirt, und mit ihnen die Wildbahn. Der Hauptforst ist der Bentheimer Wald, der noch etwas Wild, auch eine Viertelstunde von Bentheim einen guten Gesundbrunnen, aber ohne alle Anstalten zum Gebrauche desselben, hat. Den aus Schuld der Regierung eingerissenen Mangel des Holzes ersetzt der Torf, womit die Gr. reichlich versehen ist, und wo dieser fehlt, macht man Klüen, eine Art künstlichen Torfs, dessen Verfertigung der V. beschreibt. Mit der Torf- und Klüenasche werden die Wiesen mit großem Nutzen gedünget. Es giebt Steinkohlen, die aber so wenig genutzet werden, als der viele Ohrstein, der sehr eisenhaltig seyn soll. Die Gr. hat die nothwendigsten Handwerker, deren Arbeiten zum Theil, z. E. Böttcherarbeit, Stühle, Körbe und eine Menge gemeiner Wagenräder, auch außer Landes, letztere in den Niederlanden debitiret werden. Viele Handwerker gehen im Frühjahr nach den Niederlanden, und kommen im Herbste wieder zurück. An Fabriken und Manufakturen fehlt es sehr. Zu Gildehaus ist eine Ledergärberey, die guten Fortgang hat; es müßten aber deren mehrere angelegt werden, da noch viel Sohlleder angekauft wird, und eine große Menge roher Häute außer Landes geht, obgleich die bemittelten Schuster das ordinaire Leder mehrentheils selbst bereiten. Eben daselbst werden auch geblümter Triv, gute Pferdedecken und grobes dickes Zeug zu Scheuertüchern, wozu die schlechteste Wolle und Heede genutzt werden kann, verfertigt. In Schüttorf ist eine ansehnliche Pergamentfabrik, die von vier Meistern und einigen zwanzig Arbeitern betrieben wird, und ihre sehr guten Waaren weit und breit versendet. Ingleichen wird hier aus der schwarzen Heidschnuckenwolle ein grobes, sehr festes Tuch, Pye genannt, für die Bauern, auch schwarzes Hosenzeug, gestreiftes Zeug zu Frauenkleidung, und wollene Betdecken verfertigt; dagegen ist eine Baumseidenfabrik wieder eingegangen. Hie und da sind kleine Schiffszimmerwerfte, und zu Nenenhaus bauet man auch große

Schiffe,

Schiffe, die zu Seereisen brauchbar sind. Der Flachs- und Hanfbau könnte noch sehr erweitert werden. Garn wird viel gesponnen, aber weniger gewebet, weil das weibliche Geschlecht hier gar nicht webt. Der Spinnerey ist sehr nachtheilig, daß der Flachs nicht genug sortiret und feiner verarbeitet wird, daß die Haspeln in der Gr. nicht einförmig sind, und auf das Vollhaspeln keine Aufsicht geführet wird. Auf diesen Produkten der Natur und Kunst beruhet die Nahrung und das Gewerbe der Gr. mit den Ausländern. Wie hoch sich aber dieser Handelsverkehr eigentlich belaufe, und auf welcher Seite der baare Vortheil sey, läßt sich nicht ausfindig machen, „da wir hier, Gott Lob! von keinen Zoll- und Accise-registern, Thorschreibern und Controleuren u. s. w. etwas wissen.“ Was der Verf. von der Finanzverfassung sagt, (die Summe der Staatseinkünfte giebt er nicht an,) übergehen wir; bedauern aber, daß er die Verfassung im geist- und weltlichen Fache einer geschicktern Feder überläßt, welche Feder könnte dazu geschickter seyn, als die eines Regierungs-Secretarii Loci?) und merken nur noch an, daß die ganze Grafschaft in sechs Gerichte getheilt ist, nämlich in der Obergrafschaft Beutheim, Schüttorf, Northorn; in der Niedergrafschaft Uelsen, Velthausen und Emblicheim. Hieraus läßt sich Büsching verbessern, und eben darum haben wir diese willkommene Beschreibung eines bisher noch ziemlich unbekannten deutschen Staats so weitläuftig ausgezogen. Er enthält überhaupt 3202 Reihenhäuser, 596 Häuslingshäuser, 10562 schatzfreye, und 12247 schatzpflichtige, zusammen 21896 (nach des Verf. Angabe, vermuthlich durch einen Druckfehler; nach der detaillirten Liste aber 22809) Personen. 2) Geographische und statistische Beschreibung des Amts Heepen in der Gr. Ravensberg. Wir haben seitdem von Hrn. Weddigen eine ausführliche Beschreibung der ganzen Gr. Ravensberg erhalten. 3) Leben des berühmten Melchior Goldast von Heiminsfeld, vom Hrn. D. Feoriep, gründlich, aber ziemlich polemisch, besonders gegen Pütter. 4) Paderbornische Schulverordnung vom J. 1783. Es wird nur eine alte Kirchen- und Schulordnung eingeschärft, und da damals schon eine neue Schulordnung im Paderbornischen eingeführt wurde, war die Einrückung dieser Verordnung unnöthig. 5) Bitte an meine Correspondenten, betrift eine fast unglaubliche Injurienklage des Klosters Marienfeld gegen den Herausgeber wegen einer in das 13te Heft des W. M. einge-

eingerückten Nachricht von diesem Klostee, und zwar a) die Kosten der Einkleidung, b) die Einkünfte des Klosters, c) den Mangel neuerer Schriften in der Bibliothek, d) die Rettung des saubern Bibliothekars betreffend, der die Allg. deutsche Bibliothek für gleichzeitig mit D. Luther hielt, (vermuthlich weil er von ihr als einem ketzerischen Werke gehört haben mochte) und eine Reihe alter Folianten dafür ausgab — wie der Hr. Feldprediger Heidsik in Bielefeld im Laufe des Processes eidlich bestätigte, und endlich e) weil Hr. W. das Papier mit der Antwort auf einen unfreundlichen Brief des Hrn. Prälaten Pötken in der Eile — zu beschneiden vergessen hatte. Solchen kränkenden Mißhandlungen müssen sich patriotische Gelehrte von Leuten ausgesetzt sehen, denen nichts mehr am Herzen liegt, als in Obscurität und Stupidität ihre — geraubten Mandeln zu knacken!

Das 3te vorzüglich reichhaltige Heft eröfnet die Paderbornische Schulreform, und die 1788 erlassene Verordnung, die Landschulen betreffend, ist ganz abgedruckt, und verdiente es. Die übrigen merkwürdigsten Stücke sind: das Leben Christophs von Donope von ihm selbst beschrieben. Er studirte zu Wittenberg unter Ph. Melanchthon, und bezeugt, daß diese Universität damals über 3000 Studenten zählte; führte den jungen Grafen Simon VI., den unmittelbaren Stammvater des jetzigen ganzen Lippischen Hauses, auf Reisen, begleitete ihn auch 1573 im Gefolge des Herzogs Wilhelm von Jülich, der seine Tochter dem Herzog von Preußen gen Königsberg brachte. Das ganze Gefolge bestand, auser dem Gr. von der Lippe, „aus dem Gr. Herr„mann von Manderscheid zu Blankenheim, und Virich von „Thaun, Graf zu Falkenstein, und an die hundert von Adel, „Doctoren und andere vornehme Leut, die ihre eigene Pferde „gehabt, 4 behangne Wagen, 3 Kotzwagen und 54 Packwa„gen, jeden mit vier starken Hengsten bespannt, die von Spa„renberg nach Königsberg an 150 Meilen weit, einer Haar „giengen, so daß der Fürst an die 600 Pferde bey sich gehabt.“ Er starb 1609 als erster Hofrichter des 1593 zu Lemgo errichteten Hofgerichtes, nachdem er sich um Lippe sehr verdient gemacht hatte, und in den wichtigsten Staatsangelegenheiten, unter andern zu Beylegung der Unruhen in Ostfriesland, gebraucht worden war. — Beschreibung der Stadt Sancten oder Santen. (Xanten erklärt der Verf. mit Recht für

falsch, läßt sich aber auf den Ursprung dieses X nicht ein; vielleicht hätte er ihn in den spanischen Kriegen finden können.) Der Verf. nennt seine Quellen. Dem Namen der Stadt giebt er eine andere Ableitung als Büsching. Die Einwohner nähren sich meist von Ackerbau und Viehzucht; Handlung und Manufakturen sind ganz unbedeutend. Merkwürdig ist der Schluß einer Ankündigung des in Santen noch übrigen einzigen Jesuiten vom Tode seines Collegen, des Superior Pesch, 1789: Dilecti Collegae animam piorum precibus et sacrificiis commendat, qui sub alis aquilae Borussicae *a fulmine hactenus tutus*, ex Societate, quantum scitur, *per Germaniam solus*, *veteris etiammum formae vestigia retinet*, *Socius sine Socio*. *Dufraine* Iesuita. — In diesem Stücke wird auch die westphälische Bibliothek, über die wir unser voriges Urtheil nicht zurücknehmen können, und das Idioticon fortgesetzt. — Von der Erziehung des Lippischen Landmanns. Er wird zur Thätigkeit und Geschäftigkeit erzogen, wobey jedoch die moralische Bildung nicht ganz versäumet wird. Nach geschehener Confirmation wird er gleich nach dem sechszehnten Jahre enrollirt und in die Conscriptionsliste eingetragen, dabey von ihm das eidliche Versprechen genommen, daß er sein Vaterland nicht verlassen, ohne Urlaub und Paß nicht in andere Länder sich begeben, noch über die Zeit des Urlaubs ausbleiben wolle. (Eine ziemlich harte, in Lippe ganz unnöthige militairische Staatseinrichtung!) Unerwartet stößt man hier auf die statistische Angabe, daß die Grafschaft Lippe 25 geograph. Quadratmeilen groß sey, und gegenwärtig (1789) von 64465 Menschen bewohnt werde. (Nach von Donop 1788 von 70189, mit Einschluß des Bückeburgischen Antheils.) Den Beschluß macht eine Beschreibung des neuangelegten Ortes Friederichsdorf im Osnabrückischen Amte Reckenberg. Er liegt auf einer großen Heide, wurde 1780 mit einem Hause angefangen, 1786 zum Dorf erweitert, und 1789 standen schon 37 Wohnhäuser mit 136 Einwohnern. Die Beyhülfe der Regierung besteh. blos darin, daß sie den Neubauern zehn freye Jahre im Garten- und Ackerlande und zwanzig in den übrigen Landesgebühren zusichert, die Garantie über eine Schuld von 200 Thalern für jeden Neubauer, die er aber selbst zu borgen suchen und mit vier Procent jährlich verzinsen muß, auf 50 Jahre übernimmt, daß sie nämlich während dieser Zeit nicht zurückgefordert werden sollen; und den Leuten

die

die Dachziegel auf 5 Jahre ohne Zinsen borgt. Nunmehr wird mit dem Magazin auch ein Intelligenzblatt verbunden.

Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, herausgegeben von Peter Florenz Weddigen. Heft XI. XII. XIII. XIV. XV. und XVI. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 1787 und 1788. Jeder Heft von 12 bis 13 Bogen in 4.

Die wichtigsten Stücke in diesen Heften sind folgende: Im 11ten wird unter dem Titel: Hessischer Ueberzug der Grafschaft Schaumburg, nichts anders als die Fortsetzung der bekannten Gräfl. Schauenburg-Lippischen Staatsschrift, mit allen Anlagen, vollständig, aber ohne den geringsten Zusatz geliefert, wie der Rec. des 10ten Hefts (A. d. B. 85 B. S. 550.) richtig vermuthete, ohne daß der Herausgeber des Originals mit einem Worte erwähnt. Beschreibung der Stadt Duisburg. 1784—85 hatte sie 682 Häuser und 3544 Einwohner. Unter allen Clevischen Städten hat sie die meisten Fabriken, vorzüglich in Wolle, wovon in gedachtem Jahr 16949 Steine à 11 Pfund verarbeitet wurden. Auch die Sammet- und Tobacksfabriken sind wichtig. Der 12te Heft enthält Westphälische historisch-geographische Litteratur, ein Verzeichniß von gedruckten Werken über Westphalen. Leben des gelehrten Joachim Pottgießers. Es ist eben so wenig pragmatisch, als die Lebensbeschreibungen der Herren von Donop und von Loen im 13ten Heft, zu welchem Möser eine kleine Abhandlung über die Stiftung des Klosters Berssenbrück, das im J. 1787 mit päpstlicher und kaiserlicher Bewilligung aufgehoben wurde, geliefert hat. Die Beyträge zu einem westphälischen Idioticon in diesem und den folgenden Heften müssen dem deutschen Sprachforscher angenehm seyn. Allein, unter den Wörtern, die hier für Provinzialwörter der Gr. Ravensberg gelten, giebt es viele, deren Gebrauch sich sehr viel weiter erstreckt, z. E. beschuppen, beschnüffeln, Bickbeeren, binnen, Black (Dinte), blarren (weinen), Buddel (Bouteille), Bulle (Heerdochse), buren u. s. w. Die Beschreibung der Grafschaften Tecklenburg und Lingen ist fleißig und

schätzbar, aber schon in Büschings neuester Auflage benutzt. Von jener allein haben wir seitdem eine viel vollständigere Beschreibung erhalten. Aus den vermischten Nachrichten dieses Stücks bemerken wir das Schreiben eines Cistercienſers aus dem Kloster Marienfeld im Hst. Münſter. Dieſes Kloſter iſt mit einem Prälaten und 37 Mönchen beſetzt, liegt in einer reizenden Gegend, hat anſehnliche Ländereyen und eine jährliche Geldeinnahme von mehr als 36000 Thalern. Dagegen koſtet auch der Hochzeitſchmauß eines neuen Bruders 3 bis 400 Thaler. Die Bibliothek enthält nach dem Zeugniß des Bibliothekars, des gelehrten Hrn. Profeſſor Hüllinghof, eine Seltenheit von ganz beſonderer Art, nämlich eine Ausgabe von der Allgemeinen deutſchen Bibliothek in Folio aus D. Luthers Zeiten! Dem 13ten Hefte iſt auch noch eine Beylage angehängt, worin gegen Hrn. Cloſtermeyer ein numismatiſcher Beweis geführt wird, daß des V. Silbermünze unter Carl dem Großen zu Lemgo geprägt und ächt ſey. Rec. zweifelt, daß dieſer ganz ſonderbar geführte Beweis den Hrn. Cloſtermeyer überzeugen werde.

Im 14ten Hefte iſt die Abhandlung des Hrn. Prof. Schröter zu Rinkeln von den aſphaltiſchen kalten Schwefelquellen zu Großen-Nendorf, dreyviertel Stunden von Rodenberg in der Grafſchaft Schauenburg, Heßiſchen Antheils, eine wichtige Bereicherung der Naturkunde dieſes Landes. Die Quellen haben wahren Aſphalt in Stücken, enthalten mehr Schwefel als irgend eine kalte Mineralquelle Deutſchlands, ſind ſo reichhaltig, daß man in einer Stunde 250 Eymer Waſſer ſchöpfen kann, hängen nicht von Jahreszeiten und Witterung ab, ſind zwar an ſich ſehr kalt, gefrieren aber nie. Nach den angeſtellten Beobachtungen und Verſuchen enthält 1 Pfund dieſes Waſſers $\frac{7}{8}$ Gran Kochſalz, $1\frac{1}{8}$ Gr. Bitterkochſalz, $\frac{3}{8}$ Gran erdharzigen Stoff, $3\frac{3}{8}$ Gr. Bitterſalz, $1\frac{1}{2}$ Gr. Glauberſalz, $7\frac{7}{8}$ Gr. Selenit, $2\frac{7}{8}$ Gr. luftſaure Kalkerde, $\frac{1}{2}$ Gr. luftſaure Bitterſalzerde, $\frac{1}{2}$ Gr. Kieſelerde. Schwefel und Erdöl ſind die wirkſamſten Beſtandtheile deſſelben. Das Waſſer wird gegen Lähmungen, Steifigkeit der Gelenke, Gicht, hartnäckige Hautausſchläge, Bruſtbeſchwerden, Kacherie, Bleichſucht, verhaltene periodiſche Veränderung, Hämorrhoidalbeſchwerden, offene Schäden, fiſtulöſe Geſchwüre, Flechten und verhärtete Drüſen ungemein heilſam befunden. Es fehlt aber an Badeanſtalten, die man ſich von dem

dem jetztregierenden Herrn Landgrafen, der selbst zur Stelle gewesen ist, mit Zuversicht verspricht. (Es wird schon nach einem schönen Plan eifrig daran gearbeitet.) Die Gegend ist sehr angenehm, und gewährt reizende Aussichten. Die Königl. Pr. Eigenthumsordnung des Fürst. Minden und der Gr. Ravensberg von 1741 gehörte eigentlich nicht in dieses Magazin, und noch weniger die westphälische Mark dem Könige Friedrich Wilhelm II. gewidmet, vom P. Möller zu Elsey, eine Art von Panegyricus, folglich weder für Historie, noch Geographie, noch Statistik etwas. Im 15ten Heft: Westphälische Bibliothek, oder historische und kritische Anzeigen von Schriften, die in und über Westphalen geschrieben sind. Ein erweiterter Plan von der oben bemerkten westphälischen Literatur, nur nicht bestimmt genug. Was verstehet man unter Schriften, die in uns über Westphalen geschrieben sind? solche, die zugleich in und über — geschrieben sind? dann ist der Plan zu enge; denn es ist auch sehr viel Gutes über W. außerhalb desselben geschrieben worden; oder alle inländischen ohne Unterschied, und von auswärtigen, die von W. handeln? dann ist der Plan viel zu weit. In einer westphälischen Bibliothek müßten alle Schriften stehen, die über W. vorhanden sind, ohne Rücksicht auf das Vaterland der Verfasser und Verleger. Diesen Plan scheint der Verf. auch gewählt zu haben, denn im folgenden Heft kommt er schon auf Schlözers Briefwechsel, und nach den ersten Proben zu urtheilen, könnte das Ganze viele Bände füllen. Wozu Auszüge aus neuen und bekannten Werken? Berichtigungen und Zusätze wären allenfalls zweckmäßig. Wozu Bände angeführt, in welchen von Westphalen — nichts enthalten ist? das nimmt Zeit und Raum und Geld weg. Eine gewisse Ordnung beobachtet der Verf. gar nicht: er zeigt an, was und wie es ihm in die Hände fällt; und die Kritik bezieht sich nur auf ein sehr allgemeines Urtheil über die angezeigte Schrift. Demonstration (soll vielleicht Designation heißen) dessen, was die Städte Wesel, Emmerich, Rees, Orsoy und Büderich an Servitien oder Einquartirungsgeldern von den Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande laut Obligation und Rathhäuslicher *Annotationum* annoch zu fordern haben. Die ganze Summe beträgt 7,021184 fl. 7 Stbr. 9¼ Pf., wovon die aufgelaufenen Interessen allein mehr als $\frac{5}{6}$ ausmachen. Dazu kommen nun noch die seit 1767, da

die Rechnung geschlossen worden, bis jetzt aufgelaufenen Zinsen. Nach drey vom Hrn. geh. Kriegsrath v. Hohenhausen mitgetheilten Tabellen über die Ein- und Ausfuhr der Gr. Ravensberg hat diese vom 1. April 1787 bis ult. März 1788 im Handel gewonnen 781444 Rthlr. An fremden Waaren sind nicht mehr als für 288631 Thlr. ins Land gegangen und darin geblieben. Die Denkschrift auf Büsching (im 16ten Heft), auf dessen unsterblichen Namen die Westphälinger mit Recht stolz seyn können, ist doch gar zu mager. Hier erst erscheint die Fortsetzung von Terlindens im 8ten Heft abgebrochenen gründlichen und ausführlichen Nachricht vom freyweltlichen Stift St. Walpurgis zu Soest. Die topographische Beschreibung der Gräfl. Bentheimischen Residenzstadt Rheda ist noch mangelhaft. Die gesammten Einkünfte des Grafen werden nur auf 20 bis 25000 Thaler angeschlagen. Eine saubere Anekdote wird aus Lennep berichtet. Hier ist einmal über eine daselbst vorhandene Lesegesellschaft ein ganzes Jahr lang scharf inquirirt worden; und sogar hat man dem an die Stelle des nach Dortmund gegangenen Prof. Gierig erwählten Rector Rautert, auf Veranlassung der NB. lutherischen Geistlichkeit, in seiner Vocation ausdrücklich untersagt, einer gelehrten oder Lesegesellschaft beyzuwohnen. Mit dem 16ten Heft ist der vierte Band dieses Magazins geschlossen.

Eg.

Herm. Roberts, Königlich französischen Erdbeschreibers, Reise in die dreyzehn Cantone der Schweiz, nach Graubündten, dem Walliserland, den übrigen zugewandten Orten, und Unterthanen der Endgenossenschaft. Aus dem Französischen. Erster Theil. Berlin, bey Unger, 1790.

In der Einleitung eine allgemeine Uebersicht der Schweiz. Die allgemeinen Bemerkungen über Regierung, Sitten, Industrie, Natur des Landes und der Produkte, die hier vorkommen, enthalten, wie man sich leicht vorstellen kann, viel unrichtige und unbestimmte Angaben. Hieher gehören folgende. S. 14 „Der Winter in der Schweiz, gleich dem in Sibirien, ist lang; der Sommer spät.“ S. 17 „In allen

allen Volksklassen genießt man eine überflüßige und gesunde Kost. Bey dem Adel und den Reichen gränzt der Wohlstand an Leckerhaftigkeit. (Nicht mehr hier als überall in der Welt.) Man hat alle Arten von Wildpret. Und die besten und größten Fische erscheinen bey jedem Male vor dem Rindfleisch. Die Weine sind vortreflich, selten und mancherley. Das gemeine Volk lebt hier besser als der Bürger benachbarter Länder. Vom Ackerbau ermüdet geht der Landmann heim, und labt sich an dem wohlbesetzten Tische, dem der Wein nie mangelt." Wer sollte wohl in diesem Bilde die Schweiz überhaupt erkennen? Und wie sehr contrastirt diese Beschreibung mit andern Stellen, wo der V. von der Armuth und Unfruchtbarkeit dieses Landes fast eben so hyperbolisch spricht! — S. 19 „Ausländische Tändeleyen sind den Schweizern fast unbekannt." (Das ist von den Bergländern freylich wahr.) S. 26 „Mehr als eine Hauptstadt ist ohne Buchladen (Buchhandlung). Ein jeder weiser Staat, der mit dem blos Nützlichen, mit seiner Sicherheit, mit dem möglichsten Wohlstande seiner zahlreichsten Volksmenge, blos mit der Regierungskunst, mit Moral, Politik, Gesetzen u. s. w. sich beschäftiget, strebt nicht ängstlich nach glänzenden Wissenschaften — — sondern fragt klüglich: Was nützts?" Schade, daß der V. dies schöne Lob, (worauf die Marioli in gewissen Städten der Schweiz wohl recht stolz seyn mögen!) dadurch wieder fast verdirbt, daß er von Hallern, Euler, Geßner, den Bernoull.'s, den hohen Schulen und gelehrten Gesellschaften der Schweiz spricht. S. 63 „Die meisten Städte in der Schweiz sind wohlgebaut, reinlich, mit angestrichenen und vergoldeten Springbrunnen geziert, und die Häuser von außen bemalt. Die Springbrunnen haben in der Mitte eines großen Wasserbehälters eine aufgerichtete Bildsäule. Meistens ist deren eine der Gerechtigkeit geweihet, die mit dem Bild der Themis prangt, und eine andere dem Schutzhelden des Orts errichtet." Nicht allzu genau hat Hr. St. die Brunnen in der Schweiz betrachtet. S. 67 „Alle Geistlichen einer Landvogtey versammeln sich jährlich zweymal unter der Aufsicht des Landvogts, um über gottesdienstliche Angelegenheiten sich zu besprechen." Dieser Angabe fehlt es sehr an Genauigkeit und Bestimmtheit, wie es mit solchen allgemeinen Angaben gemeiniglich geht. S. 68 „Kleiderpracht, Gold, Silber, Seide, Spitzen und Juwelen ist beyden Geschlechtern untersagt." Eben so wenig genau!

doch genug Proben von dieser Art. Die Reisenachrichten lassen sich ganz angenehm lesen; die eingestreuten Reflexionen sind im Ganzen nicht übel. Am Ende kommen auch Bemerkungen über die Höhe der Schweizergebirge vor, wo man sieht, daß der V. hier im Stand ist, ein Wort mitzusprechen.

Hm.

Erdbeschreibung der Preußischen Monarchie, von M. F. G. Leonhardi. Erster Band. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1791. 904 Seiten in 8.

Der Verf. hat sich durch eine sächsische Erdbeschreibung, die zuerst 1788 ans Licht trat, und schon 1790 eine neue Auflage erlebte, bekannt gemacht. Ohne auf die in den Hamburger Zeitungen vor Erscheinung des gegenwärtigen Werks zum Nachtheil dieser Unternehmung abgedruckte Nachricht der Bohnschen Buchhandlung, die jedem Leser vielleicht noch gegenwärtig seyn dürfte, Rücksicht zu nehmen, zeigen wir das Buch selbst an. Der Verf. erklärt in der Vorrede mit beyfallswürdiger Bescheidenheit, daß ihm Belehrungen angenehm sind, und er viele zu erhalten hofft. Nach dieser Aufforderung wird auch Rec. seine Meinung freymüthig sagen, ohne sich deshalb zum Lehrer des Verf. aufwerfen zu wollen. Plan, Zweck und Nothwendigkeit des Buchs vorher anzugeben, schien Hrn. L. ganz überflüßig — wir stimmen hierin nicht überein, weil doch eine Schrift nach dem Plan und dem Endzweck beurtheilt werden muß, und finden es etwas seltsam, den Plan des Ganzen erst nachher mitzutheilen, der doch hoffentlich zuerst entworfen seyn wird — die Quellen führt der Verf. getreulich an, und bezieht sich zugleich auf handschriftliche Nachrichten. Wir trauten dieser letztern Versicherung um so mehr, da würdige Gelehrte, z. E. ein Fischer in Halberstadt, es nach den ihnen ertheilten Privatbriefen öffentlich zu bestätigen für gut fanden. Dieser erste Theil enthält eine Einleitung, die besonders statistische Nachrichten, unter andern Regierungsform, Manufakturen und Fabriken, Kriegsverfassung u. dgl. in sich faßt; und die genauere Beschreibung des Königreichs Preußen nach seiner gegenwärtigen Eintheilung in Ost- und Westpreußen und den bekannten

Depar-

Departements mit ihren Kreisen. Die S. 4 angegebenen Landcharten von Preußen hätten füglich erst S. 278 aufgeführt werden müssen, da nach des Verf. eigenen Erklärung die beste Specialcharte vor jedem Theile stehen soll. Hätten hier ja Charten genannt werden sollen, so mußten sie die gesammten preußischen Lande betreffen, wie man z. E. die Küstersche hat. — Die Angaben der Volksmenge, die Zahl der Gebohrnen, Gestorbenen und Verehelichten sind ungemein schätzbar, weil man sie von den neuern Jahren hier beysammen antrift. Es ist mühsam, sie zusammenzutragen. Der Paragraph über die Einkünfte älterer und neuerer Zeiten scheint aus guten Datis geschöpft zu seyn, auch sind die Einkünfte zu den Zeiten des großen Friedrichs aus den hinterlassenen Werken desselben angegeben. S. 133 stehen 10,000 Matrosen für die Preußische Handlungsmarine. Dies scheint ein Druckfehler zu seyn; denn nach der Herzbergschen Abhandlung, die der Verf. auch benutzt hat, sind es 12,000 Matrosen, die Beschäftigung und Unterhalt auf den preußischen Schiffen finden. — Betrag und Werth des Stettinschen Seehandels vom J. 1790 findet sich in Herzbergs Magazin für die Geographie und Statistik der Pr. Staaten. S. 138 sind zwölf Banken in den Städten aufgeführt, worunter Bielefeld gerechnet wird. Hier ist aber nur ein Lombard, der vom Bancocomtoir in Minden abhängt. Die Lombards nehmen nicht acht-, sondern nur fünf Procent Zinsen gegen hinlängliche Sicherheit. Zu S. 232 setzt Rec. noch hinzu, welches dem Verf. bey Abfassung des Buchs nicht füglich bekannt seyn konnte, daß jetzt ein neues Gesetzbuch auf Befehl des Königs abgefaßt und wirklich publicirt ist, nach welchem in den sämmtlichen Königlichen Staaten von der Mitte des Jahres 1792 an gesprochen werden soll. Bey S. 250 erinnert Rec., daß nicht der Freyherr v. Zedlitz, der sich jetzt auf seinen Gütern in Schlesien aufhält, sondern der wirkliche geheime Staats- und Justizminister Hr. v. Goldbeck Chef des Oberregiegerichts ist. Die Einleitung hat Rec. noch am besten gefallen; wenn aber die Vorarbeiter unsers Verf., z. E. ein Gr. v. Herzberg, ein Küster, sich ihr Eigenthum an derselben vindiciren wollten, so würde viel verlohren gehen. Rec. gesteht gern ein, daß die Schriften dieser Männer genutzt werden mußten, so wie er dem Verf. das Verdienst einräumt, daß er die bewährtesten Hülfsmittel kannte; allein, niemand kann es billigen, wenn ganze Sätze,

die Einkleidung, die Schreibart, Ideen- und Wortfolge verbotenus übertragen werden. — Der erste Abschnitt enthält das Königreich Preußen. Im 2. § sind die Landcharten aufgeführt worden. Außer denen, welche die Charte Hennebergers nachgestochen haben, finden wir von einem seiner Zeitgenossen noch einer Charte in Gregorii's Gedanken von alten und neuen Landcharten erwähnt. Er giebt ihr den Titel: Georgius Ostergerus Prussiae tabulam delineavit ao. 1575, Regiomonti. Von den neuern Charten des Landes bemerkt Rec., daß die Güssefeldschen Charten — von welchen er das eine Blatt Westpreußen, nach einer neuern Auflage von 1780 besetzt — für die gegenwärtige Zeit minder brauchbar sind, da die darauf angebrachte Illumination nicht mehr gilt. Er hat nämlich Ermeland noch zu Westpreußen, die Distrikte um Marienwerder, Riesenburg, deutsch Eylau zu Ostpreußen gerechnet. Man hat noch im Schrämbl'schen Verlage in Wien eine Charte von Ostpreußen auf 5 Bogen, die 2 Rthlr. 12 Gr. kostet, und ebendaselbst eine von Enderſch 1789 verfaßte von Westpreußen zu 1 Rthlr. auf 2 Bogen. 1788 gab die Academie der Wissenschaften in Berlin eine Charte heraus, welche Sotzmann 1789 verbessert. Sie wird bey der Nachweisung der Ortentfernungen nach den Posteursen von Eltester mit ausgegeben. Ein Ungenannter — der Sage nach ein Schüler des Hrn. Geheimenraths Gilly — ließ auch im Frühjahr 1791 bey Gelegenheit des Ausmarsches einiger Regimenter nach Preußen in kleinerem Formate eine Reisecharte und Meilenzeiger durch die nördlichen preußischen Provinzen durch Glasbach stechen, worauf auch ganz Preußen mit Inbegriff des Netzdistrikts gut dargestellt ist. Bey der allgemeinen Beschreibung von Preußen fand sich, daß Hr. L. die Goldbeckſche Topographie fast wörtlich aus- und abgeschrieben hat. Man vergleiche bey Goldbeck das 5te Hauptstück des ersten Theils und 3tes Hauptst. des 2ten Theils, die Städte, Flecken, Dörfer, adeliche Güter und ihre Bewohner betreffend. Ferner das 3te Hauptst. des 1ten Theils, wo Hr. L. nur eine Inversion gebraucht und das letztere — wir wissen nicht cui bono? — voran gestellt hat. Eben so schreibt er des 2ten Theils 2tes Hauptst. das Justizwesen in Westpreußen angehend ab.

Die specielle Beschreibung ist gleichfalls aus Goldbeck genommen, nur daß hin und wieder, z. E. bey Königsberg, Erwei-

Erweiterungen angebracht sind. Mehrere Blätter, die besonders Tabellen enthalten, sind aus Bocks, Büschings und Mangelsdorfs bekannten Schriften — wo der Verf. aber seine Gewährsmänner genannt hat. Bey Westpreußen ist Goldbeck etwas weitläuftiger gewesen. — Die Beschreibung des Berges Galtgarben kommt zweymal vor, nämlich S. 286 und 590, wo beydemal dieselben Merkwürdigkeiten aufgezeichnet werden. Die Curische Nahrung nimmt ihren Anfang bey Kranzkrug (nicht Kranz — Kuhren). Wenn ein Goldbeck, der von Geschäftsmännern, die mehrentheils in dem beschriebenen Lande selbst wohnen, die Gelegenheit hatten, ihm zuverläßige Nachrichten zu ertheilen, und es willig thaten, unterstützt wurde, findet, daß ihm hier ein wesentlicher Theil seiner Arbeit ausgeschrieben, ja bey den geringsten Dörfern kaum die Ordnung und Folge geändert worden ist; wird er dabey Ermunterung behalten, den versprochenen geographischen Entwurf ausführlicher zu liefern; besonders da er sein Werk auf seine Kosten herausgab? — Die Tabellen hat Hr. Leonhardi bis auf die Feuerstellen unangetastet gelassen. Rec. bittet den Verf., der mit selbstgefälligem Rückblick auf seine Sächsische Erdbeschreibung im Jan. 1791 eine Aufmerksamkeit erweckende Ankündigung vorausschickte, die Fortsetzung der Preußischen gewissenhafter zu treiben, wenn diese Bitte nicht zu spät kömmt. Wären die Arbeiten anderer zweckmäßig genutzt, auch an mehrern Stellen manches verkürzt, so wären nicht, wie jetzt, 2½ Alphabet, sondern nach der Anlage 2 Alphabete mit diesem Theile angefüllt worden.

Pf.

A statistical View of Germany, in respect to the Imperial and Territorial Constitutions, Forms of Government, Legislation, Administration of Iustice, and Ecclesiastical State; with a Sketch of the Character and Genius of the Germans, and a short inquiry into the State of Their Trade and Commerce, and also a distinct View of the Dominions, Extent, Number of Inhabitants to a Square, Mile,

Mile, Chief Towns, with their Size and Population, Revenues, Exponces, Debts, and Military Strength of each State. By Thomas B. Clarke. London, printed for C. Dilly, in the Poultry, 1790. 8. 266 Seiten.

Die unrichtigen Vorstellungen der Engländer von der Verfassung aller Staaten, die sie das feste Land nennen, sind bekannt, und zeigen sich in jeder Englischen politischen Zeitung. Desto rühmlicher ist der Versuch eines Engländers, seine Landsleute hierüber zu belehren, und auch dem Herrn Clarke darf man dieses Verdienst nicht absprechen. Wenn daher in Deutschland die vielfältigen Mängel der vorliegenden Statistik auffallen und gegen das Werk einnehmen mögen, so muß man billig erwägen, daß ein Engländer für Engländer und zwar von Deutschland schrieb. Wollte man hier sich in Berichtigungen oder Ergänzungen einlassen, da hätte man beynahe so viel als mit gewissen Fragmenten zu thun. Davon abstrahirt, so ist Anordnung und Plan nicht zu tadeln. Statt der Einleitung dient eine Skizze aus der älteren Geschichte und eine weitschweifige Abhandlung über den Ursprung der Churfürstlichen Würde. Hierauf folgen einige concentrirte Bemerkungen über die Kaiser- und Römische Königswahl, über die Verhältnisse des Reichstags, der Reichsgerichte, der Kreise, der Reichsstädte, der weltlichen und geistlichen Reichsfürsten, und insbesondere über die Verfassung des Churfürstenthums Hannover. Eine Episode machen die Betrachtungen über den Geist und den Charakter der Nation, worauf Hr. Clarke wieder ins Geleis, zum Handel und zur Bevölkerung zurückkehrt. Auf diese allgemeinen Vordersätze folgen die statistischen Tabellen der einzelnen Staaten, in welcher Reihe die Churen den Herzogthümern und Fürstenthümern vorangehen und die Reichsstädte schließen. Das Raisonnement über die Resultate dieser Tabellen in Ansehung der Churfürstenthümer wird von S. 118 an in besondern Abtheilungen wiederum nachgeholt. Es hätte zwar zweckmäßiger mit jenen Angaben verbunden werden können, allein es scheint, daß der Verf. hieraus gewissermaßen einen zweyten Theil machen wollen, den er auch durch einen besondern Titel: Observations on the government, polity, religion, manners, agriculture, productions and commerce of the Electo-

Electoral States in the German Empire, unterschieden hat.

Rbr.

Versuch über den Zustand des Schlesischen Landmanns, in Beziehung auf Gerichtsbarkeit und Gesetzgebung. Breslau, 1789. in Commission bey Löwe, 8. 268 Seiten.

Eine wichtige Abhandlung, die dem menschenfreundlichen Herzen des Verf. eben so viel Ehre macht, als die Ausführung dieses Gegenstandes selbst ihn als einen genauen Beobachter des Zustandes des Schlesischen Landmanns kennen lehrt. Die Untersuchung ist genau und gründlich, der Verf. betrachtet alles auf beyden Seiten, und wägt mit ruhiger Ueberlegung Gründe gegen Gründe ab; seine Vorschläge sind sehr empfehlungswerth. Möchte nur eine Königl. Preuß. Gesetzcommission diese Schrift ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und so zweckmäßige Verbesserungen des Zustandes des Schlesischen Landmanns bewirken, als die dermaligen Umstände nur immer erlauben! Dies wäre der herrlichste Lohn, den der Verf. für seine Bemühungen erwarten könnte.

In dem ersten Abschnitt, der Einleitung, zeigt der Verf., daß zwar an sich genommen kein Stand größere Ansprüche auf die Vorsorge der Gesetzgebung machen könne, als der andere, daß aber in Absicht der politischen Größe eines Staats das Interesse eines Standes vor den andern allerdings mehrere Rücksicht fordere, und daß, da der Landunterthan in Schlesien die wahre Quelle der politischen Größe dieses Landes sey, dieser Stand auch die vorzüglichste Sorgfalt der Gesetzgebung dieser Provinz verdiene. Im 2ten Abschnitte beschreibt er den Zustand der Gerichtsbarkeit des platten Landes in Schlesien von den ältern Zeiten bis zur Königl. Preuß. Regierung. Schlesien hatte ehemals als ein Theil von Pohlen auch dieselbe gerichtliche Verfassung; als aber die Söhne des Vladislai II. 1164 Schlesien erhielten, so bekam auch dieses Land seine eigenthümliche Staatsverfassung; die gerichtliche Verfassung auf dem platten Lande wird genau dargestellt. Dritter Abschn. Zustand der Gerichtsbarkeit des platten Landes zur Zeit der Königl. Preuß. Regierung; hier stellt der V.

die mannichfaltigen Gebrechen auf — so mancher wird hier ausrufen: tout est comme chez nous! — und äußert im 4ten Abschnitt seine Gedanken von der zu verbessernden Verfassung der Schlesischen Gerichtsämter. Der 5te Abschn. handelt von der Gesetzkenntniß des Schlesischen Landmanns, und der 6te enthält Anmerkungen über einige Gegenstände der Gesetzgebung für das Schlesische Landvolk. In beyden Abschnitten ist so manches gesagt, was auch auf andere Provinzen der Pr. Brandenburg. Staaten anwendbar ist.

Rb.

Geographisches, statistisch-topographisches Lexicon von Schwaben, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen Schwäbischen Kreis liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u. s. w. mit genauer Anzeige von dem Ursprung, ehmaligen und jetzigen Besitzern, Lage, Regimentsverfassung, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anstalten, vornehmsten Merkwürdigkeiten u. s. w. Erster Band. Ulm, 1791. 8. 30 Bogen.

Es ist eine desto wesentlichere Pflicht, bey Beurtheilung dieses Buches ganz unpartheyisch zu Werke zu gehen, je mehrere und ernsthaftere Beschwerden dasselbe verursacht hat. Nicht nur die Reichsstadt Augsburg hat sich in öffentlichen Intelligenzblättern und in Zeitungen über den Verfasser sowohl als den Verleger, und zwar unter andern auch bey dem Reichsconvente selbst, aufs nachdrücklichste beschwert, sondern es kamen auch von andern Ständen Klagen über die schiefen und beleidigenden Urtheile des Verf. ein. Man beschwerte sich theils über die Unzuverläßigkeit der Angaben und über die Entstellung der ganzen Verfassung, theils über förmliche Unwahrheiten und über Grobheiten und Anzüglichkeiten. Ob alle diese Klagen gegründet oder ungegründet seyn, dies zu beurtheilen ist unsere Absicht nicht. Wir setzen voraus, daß

das

das Buch der Localcensur in Ulm vorgelegt worden ist. Die Untersuchung aller dieser Fragen und Klagen überlassen wir dem Ermessen der löblichen Kreiscanzley, und glauben, daß die Reichsstadt Augsburg am besten gethan hat, den ganzen Artikel, der in diesem Lexico steht, umschmelzen und berichtigen zu lassen, und dadurch ein eigenes literarisches Aktenstück zu liefern, welches ein besonderer Gegenstand der Kritik werden dürfte.

Wer der Verf. dieses Buchs sey, ist, da er die Vorsichtigkeit gebraucht hat, sich nicht zu nennen, nicht sogleich entschieden, und Vermuthungen würden auch nicht leicht bewiesen oder anerkannt werden. Indessen hat sich doch der Verf. ziemlich deutlich zu erkennen gegeben. Alle Vermuthungen vereinigen sich also in der Person eines gewissen Wirtembergischen Landgeistlichen, der durch andere Werke dieser Art, welche ihm aber ebenfalls starken Widerspruch selbst in Wien zugezogen haben, bereits bekannt geworden ist. Was er habe liefern wollen, das besagt der Titel: Der Leser wäre also nach demselben befugt, ein Lexicon von Schwaben oder eine vollständige Beschreibung zu erwarten. Es ist also die erste Frage diese: Ist seine Beschreibung vollständig? Nun reicht der erste Theil im Alphabete bis zum Buchstaben H, und Rec. kann dem Verf. es nicht in Abrede ziehen, daß er sich viele Mühe gegeben und großen Fleiß angewandt habe. Vollständigkeit aber hätte er dem Werke nicht zuschreiben sollen; denn diese hat es nicht: und Rec. ist noch so billig, es nicht einmal nach aller Strenge zu fodern. Seine eigene Vorrede widerlegt das Vorgeben der Vollständigkeit am auffallendesten, wo der Verf. eingesteht, daß er von gewissen Gegenden nicht einmal ein Verzeichniß habe erhalten können. Es ist also zweytens zu viel gesagt, wenn es auf dem Titel heißt, daß alle Städte, Klöster, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdige Gegenden vorkommen.

Es sind nicht einmal alle Wirtembergische Seen genannt: und was die Höfe betrift, so ist es beynahe unmöglich, daß der Verf. ein genaues Verzeichniß davon hätte liefern können. Rec. muß also dieses Angeben für eine grobe Unrichtigkeit des Titels ansehen, welche durch ganze Verzeichnisse ausgelassener Stücke widerlegt werden kann. Und wenn er auch noch merkwürdige Gegenden angiebt, so muß vor allen Dingen dieser ganz unbestimmte Ausdruck näher bestimmt werden;

je nachdem diese Bestimmung ausfällt, ist das Werk allemal als unvollständig anzusehen. Drittens verspricht der Verf. eine genaue Anzeige von deren (was zuvorkam) Ursprung (wenn man ihn überall weiß! aber gerade diesen weiß man am häufigsten nicht), ehmaligen und jetzigen Besitzern, (dazu gehört oft viele Diplomatik; ist man aber im Stande, überall alle Classen von Besitzern anzugeben?) Lage, Regimentsverfassung (dies geht in Schwaben ins Unendliche, hat überall Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten, und erfodert ein ganz eigenes Studium, das nicht so leicht ist!); Anzahl und Nahrung der Einwohner, (und wie sehr wird man in Schwaben durch die Angaben davon getäuscht? wie sehr sind oft die kirchlichen von den Landesherrlichen unterschieden! Ueberhaupt sind die Angaben der Anzahl in diesem Werke weder häufig noch zuverläßig); Manufakturen, Fabriken, Viehstand (auch diese Rubriken sind unvollkommen, und beruhen nichts weniger als auf anschauenden Kenntnissen).

Wenn wir nun den Verf. in der Vorrede selbst hören, so finden wir da Manches, das zu seiner Entschuldigung dienen kann, wenn blos von Unvollkommenheiten und Unzuverläßigkeiten die Rede wäre. Er bezeugt in derselben, daß ihm diese Arbeit aufgetragen worden sey, und er sieht die Schwierigkeiten davon selbst ein; aber eben diese hätten den Verf. etwas bescheidener und den Verleger etwas vorsichtiger machen sollen. Er weiß und sagt es, daß die Zerstückelung des Landes und die Geheimhaltung getreuer Nachrichten eine brauchbare Geographie von Schwaben bisher unmöglich gemacht haben. Er rühmt die Bereitwilligkeit erfahrner Männer, die ihn unterstützt haben, und versichert, er habe den größten Theil der Reichsstädte, an Ort und Stelle ausgearbeitet, fast alle geistliche Stifte und Klöster, und auch die meisten weltlichen Länder und Gebiete erhalten, nur habe er das Bisthum Augsburg und einige Rittercantone nicht von der Quelle erhalten können. Wenn dieses im strengsten Verstande wahr wäre, so müßten also jene weit weniger fehlerhaft, als diese seyn, welches sich aber doch auch nicht ohne Ausnahme behaupten läßt. Dafür aber urtheilt nun der Verf. über Augsburg und über die Cantone: da sieht es noch finster aus; ein Urtheil, das freylich die Eigenliebe nicht leicht verzeihen kann! Von der Ritterschaft, sagt er, habe er nur die zween

Cante-

Cantone, Ortenau und Kretchgau, aus der Quelle erhalten; am Cantone Ortenau habe ein aufgeklärter und berühmter Cavalier selbst gearbeitet, während daß andere bey den andern Cantonen nur bloße Namen der Orte und Besitzer mitzutheilen verboten haben. Man sieht nun wohl ein, warum der Verf. über die Ritterörte ungehalten ist, die er auch so wenig schont, daß er geradezu sagt: „Indessen sind die äußerst zerstreueten Ritterbesitzungen der allerunwichtigste Theil von Schwaben (ein sehr übereiltes Urtheil im politischen und geographischen Verstande!), weil sie niemals ein geographisches Ganzes (das ist auch bey vielen Fürsten so: indessen ist es doch ein politisches Ganzes!) formiren, auch immer ihre Besitzer ändern. Dieses ist wahrscheinlich die einzige Ursache, warum sich die Ritterschaft durch Verheimlichung ihrer Besitzungen allein auszeichnet, weil so viele Rittergüter an die Fürsten verkauft, so viele Familien geschwächt worden, und viele in den Ritterverzeichnissen nachgeführte Schlösser nur noch Ruinen und Steinhaufen sind. Er legt also der Ritterschaft eine Verheimlichung zur Last, die wir doch bey ihr nicht finden. Wie vieles steht doch schon in öffentlichen Addreßcalendern! Und wenn sie es nicht jedem sagt, der kein Recht zu fragen hat, so wird sie es gewiß vor dem nicht verheimlichen, der ein Recht zu fragen und es zu wissen hat. Noch eine Stelle in der Vorrede ist uns aufgefallen: „Ich habe nicht, wie einige neuere Geographen, — die so unverschämt gegen das Publikum handelten, daß sie allen Quark den sie auffinden konnten, ohne Prüfung zusammenschmierten, aus schon gedruckten und unsichern Nachrichten ausgeschrieben, sondern ich habe mich zwey Jahre lang überall um Nachrichten bemüht, das allermeiste aus schriftlichen, neuen Nachrichten erhalten, und nach der Anleitung erfahrner Männer ausgearbeitet. Allen Quark zusammenschmieren, ist ein unedler und widriger, auch gegen manche Neuere unbilliger Ausdruck. Aber, ist denn der V. frey von dem, was er Quark heißt? Man s. den Art. von Aalen S. 4. Ist die Anekdote, die er da erzählt, und die doch gar nicht zur Sache gehört, sondern eher beleidigen muß, etwas weniger? Er erzählt sie so: Es kam ein Abgeordneter nach Aalen mit einem wichtigen Auftrage: Er sann auf eine dem Bürgermeister einer Stadt gemäße

Anrede, der beym hochansehnlichen Reichsgericht auch mit anstimmen durfte. Der damalige Bürgermeister hieß Eurleu, und lud eben Mist auf den Wagen, als der Abgeordnete in den Hof trat. Der Consul lehnte sich an seine Mistgabel, wie Neptun an seinen Dreyzack. Stotternd begann der Abgeordnete. Aber, Eurleu sprach: Herr, schwätzet deutsch! Der Abgeordnete sprach derb deutsch, und erreichte seinen Endzweck. Ob dergleichen Dinge in ein Lexicon von Schwaben gehören, ob sie mit dem guten Geschmack übereinstimmen, und mit dem anständigen Tone zu vereinbaren seyn, der doch von jedem gesitteten Schriftsteller gefodert werden kann, das überlassen wir jedem Leser selbst zu ermessen. Das heißt nicht kaustisch, sondern niedrig geschrieben, und es ist demnach, da manche dergleichen grobe Anekdoten vorkommen, sich nicht zu wundern, wenn gewisse Stände sich gemüßigt sahen, Klage zu führen. Uebrigens ist es Schade, daß manches Gute mit dergleichen Unrath vermengt ist, und es würde selbst für den Verf. wohlthätig seyn, wenn die Censur eines Freundes alle dergleichen Erzählungen von Mistgabeln und Unanständigkeiten, welche nur beleidigen, wegstriche, damit die geographische Wahrheit desto sicherer geläutert würde. Es mag seyn, daß der Verf. zwey Jahre an seinem Lexico gearbeitet hat. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn er noch mehrere Jahre, wie Horaz räth, seine Angaben geprüft hätte. Hr. O. C. Büsching hat doch so viele Achtung für das Publikum gehabt, seine Quellen anzugeben, ja, er hat sie kritisch geläutert. Davon finden wir aber bey dem Lexico von Schwaben keine Spur. Und an guten und kritischen Quellen konnte es doch nicht fehlen. Die vielen zum Theil guten und kritisch forschenden Reisebeschreibungen, worin manche Gegend von Schwaben beschrieben wird, die vielen zerstreuten Nachrichten, die im deutschen Museum und in andern Journalen vorkamen; die alle Jahre erneuten Addreßcalender; selbst einige rechtliche Deductionen, deren eine so große Menge von Schwaben vorhanden ist, und deren viele sich ins Geographische und Statistische einlassen müssen, (denn was Hr. v. Sartori herausgegeben, schien an einigen Orten gebraucht, an andern aber wieder zu flüchtig übergangen zu seyn) und noch manche andere Quellen hätten einen weit reinern Gewinn verschaft. Billig aber sollte einer, der ein Lexicon von Schwaben schreiben wollte, Schwaben selbst bereist haben, wodurch er sich erst an-

anschauende Begriffe erworben hätte. Es kann dem Verf. nicht unbekannt seyn, daß vor einigen Jahren eine Gesellschaft von Freunden Schwaben zu Fuß durchreist hat, und diese hat sich vortrefliche Kenntnisse erworben, auch bereits von einigen Gegenden Nachrichten bekannt gemacht, welche keinen Menschen beleidigen und doch mit Vergnügen gelesen werden. Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir den Ursprung gewisser Klöster, Städte, Schlösser u. dgl., so wie er hier angegeben wird, nach historischen Quellen prüfen wollten. Wir wünschten vielmehr, daß der Verf. gewisse Dinge gar wegließe, welche nichts nützen, sondern erbittern, und daß er auch geschriebenen Nachrichten, die ihm zugeschickt seyn sollen, nicht zu viel traute, sondern sich die Zeit nähme, alles gründlich zu prüfen, und damit mehr reinere Wahrheit als Ausbeute zu bekommen.

Mbz.

Atlas für die Jugend und alle Liebhaber der Geographie. Mit 24 Landkärtchen. Dritte, fast ganz umgearbeitete Auflage. Augsburg, bey Stage, 1791. 1 Alph. 13 Bogen in 8.

Daß dieser Atlas für die Jugend, dessen erste Ausgabe 1776, die zweyte 1780 herauskam, jetzo noch bey so vielen bessern Anleitungen zur Geographie die dritte Auflage hat erleben können, verdient würklich Verwunderung. Denn das Vorgeben auf dem Titel, daß diese Auflage fast ganz umgearbeitet sey, ist ein falsches Blendwerk: und sind diese Worte blos von dem Titel der zweyten Auflage wieder abgedruckt worden, in welcher das Kapitel von Deutschland der ersten Ausgabe umgearbeitet war. Die ganze übrige tadelhafte Einrichtung des Buchs, und besonders die alberne, ganz unnütze und Raumverderbende Fragmethode ist geblieben, wie vorher. Daß auch die kindischen kleinen Kärtchen, die statt der Namen der Länder, Flüsse und Städte, blos mit Buchstaben und Zeichen ausgefüllt sind, keine Verbesserung werden erfahren haben, versteht sich ohnedies von selbst: denn wenn sie von neuem hätten gestochen werden sollen, würde wohl das Buch keine neue Auflage verdient haben. Nur die Karte von Ploniglob ist verändert und mit Australien vermehrt

worden. Diese Ausgabe ist gegen die vorige nur um einen Bogen stärker, und daß die Verbesserungen in derselben sehr mäßig seyn müssen, kann man daraus abnehmen, weil viele in den Recensionen der vorigen Ausgaben, A. d. B. B. XXXII. S. 167 und XLV. S. 147 gerügte kleine Fehler unverändert stehen geblieben sind. Was wir hie und da neues bemerkt haben, sind einige statistische Zusätze; und einige neue Fehler, die wir bemerkt haben, hat er in der Vorrede verbessert, worin er überhaupt die unvollkommene Einrichtung zu fühlen scheint, und sich durch Zwang und Eilfertigkeit entschuldigt.

Th.

XVII. Gelehrtengeschichte.

Bibliothecae librorum rariorum universalis Supplementorum *Volumen III.*; oder des vollständigen Verzeichnisses rarer Bücher u. s. w. Dritter Supplementband von A — Z. Nürnberg, bey Bauer und Mann, 1791. VIII und 290 Seiten, gr. 8.

Ein Catalog, der mit Genauigkeit und gedrungener Kürze diejenigen Schriften anzeigte, wo ex professo, oder nur im Vorbeygehen von der Seltenheit irgend eines literarischen Produkts gehandelt, und, wohl zu merken! die Veranlassung dieser Seltenheit motivirt worden, ein solches Handbuch müßte ohne Zweifel allen denen äußerst willkommen seyn, die entweder aus Liebhaberey, oder weil ihr Beruf es verlangt, sich diese Art von Kenntniß zu erwerben suchen. Dergleichen Nachweiser könnten alle Notizen von Drucken des XVten, und vom Anfange des XVIten Jahrhunderts füglich entbehren. Diese sind schon an sich selbst, obgleich mehr oder weniger selten; und höchstens brauchte man aus ihnen nur solche darin aufzunehmen, wovon sich darthun ließe, daß nicht mehr als ein halbes Dutzend Abdrücke bekannt geworden, oder dem Zahne der alles zermalmenden Zeit entgangen sind. Ferner müßte diese Unternehmung ja nicht einen noch unbärtigen

Lite-

Literator oder gar einen Büchertröbler beschäftigen. Jener hätte noch nicht Zeit gehabt, seine Gewährsmänner, et quid distent aera Lupinis, kennen zu lernen; würde sehr oft auch seinen Meridian viel zu niedrig nehmen; bey diesem aber wäre zu befürchten, daß er einer Menge Ladenhüther habe mit durchhelfen wollen. Vermuthlich war das letzte der Fall mit dem nunmehr verstorbenen Bauer, dessen vier Bände seiner Bibl. libr. rar. eine so erbärmliche Compilation sind, daß solche verbessern eben so viel sagen will, als sie ganz und gar umschmelzen. Die beyden kurz darauf gelieferten, etwas erträglicheren Supplementbände halfen dem einmal verübten Unfuge sehr unzureichend ab; und wenn Rec. seine Meinung gestehen soll, so hätte der unlängst auch verstorbne Hummel zu Altdorf, dessen übrigen Verdiensten sonst alle Achtung gebührt, seine mühsame literarische Laufbahn ebenfalls mit einer nützlichern Arbeit, als dem vorliegenden dritten Supplementbande, der den Gebrauch des Ganzen nur noch mehr erschwert, endigen können!

Zwölf oder funfzehn Catalogen, Bibliographen und Raritätenkrämer, worunter einige von sehr zweydeutigem Credit, sind die neueren Quellen, aus welchen diese Zugabe geschöpft worden. Pray's Catalogus Librorum rar. Bibl. Budensis muß unter andern jeden Augenblick herhalten. So oft dieser gelehrte Mann uns über die Seltenheit in Ungarn gedruckter Bücher Auskunft giebt, verdienen seine Notizen allen Dank. Wenn aber eben derselbe über Drucke von Schriften Zwingli's, Wicelii, Vesalii, Sturms und hundert andrer oft äußerst unbedeutender Autoren angeführt wird, so hat man allerdings Ursach, Gewährmänner aus andern Gegenden zu wünschen; denn wie vieles muß in Ofen nicht selten seyn! Noch unsicherer sind die Holländischen Bibliothecae Anonymianae, als worin die dasigen Buchhändler von jeher ihr betrügerisches Spiel treiben. Le Voyage littéraire zum Beyspiel de deux Religieux Benedictins etc. Paris. 1717. 4. mag freylich liber infrequens seyn; wie zehntausend andre, die in einem fremden Lande und vor geraumer Zeit gedruckt wurden; auch nur wenige interessiren konnten. Was dieser oder jener Scribler als rarissimum ausschreyet, und was für ein Buch zu Neustadt an der Hardt, oder an der Aisch, seltner als ein weißer Rabe zum Vorschein kommt, giebt Notizen, wodurch die Bücherkunde eher verdunkelt als aufgeklärt wird. — In

einem allgemeinen Register, dergleichen Rec. oben gewünscht, müßten freylich auch solche Zeugen, wenn sie nämlich irgend eine absolute Seltenheit darthun könnten, aufgestellet werden; allein, wie schon gesagt, mehrere Hundert mit ihren langen Titeln in extenso angezeigter Artikel bekommen hier das Prädikat: selten, sehr selten u. s. w., die Rec. und vielen andern vermuthlich ebenfalls unzählichemal durch die Hände gegangen sind. Gewonnen ist daher durch diesen neuen Supplementband wenig oder gar nichts: vielmehr hat man durch die uns aufgedrungne Beschwerlichkeit, auch ihn zu Rathe ziehen zu müssen, das Ziel von neuem hinausgesteckt, und durch Aufnahme so vieler, obendrein sehr willkührlich als selten gestempelter Scharteken, die werthe Bibliognosie nur kleinfügiger, und daher noch abschreckender gemacht.

Omp.

Historisch-literarisch-bibliographisches Magazin — herausgegeben von *I. G. Meusel*, Hofrath u. s. w. *Drittes Stück.* Zürich, bey Ziegler und Söhne, 1791. 332 S. 8.

An Mannichfaltigkeit fehlt es diesem dritten, jedoch spät zum Vorschein kommenden Stücke, eben so wenig, als seinen beyden Vorgängern. Sollte der Liebhaber es im Wesentlichen vielleicht minder reichhaltig finden, so wird er doch gern sich bescheiden, daß von Unternehmungen dieser Art ein für Alle sich gleich erhaltendes Interesse unmöglich zu erwarten sey, und der Herausgeber noch immer Dank verdiene, wenn er nur im Ganzen genommen uns schadlos zu halten weiß. Da auch dieses Stück beynah ein halbes Hundert einzelner Artikel enthält, so ist an umständliche Inhaltsanzeige nicht zu denken. Rec. hebt dasjenige aus, was beym ersten Durchlesen ihn an sich zog: andere Referenten werden andere Bemerkungen liefern; und so wird am Ende hoffentlich für das Bedürfniß eines jeden gesorgt seyn.

Eine Abhandlung über die lateinische Dichterin Elisabeth Johanna Weston und ihre Schriften füllet die ersten zehn Seiten. — Bey diesem Aufsatze giebt es sogleich zu erinnern, daß er für seinen Gegenstand viel zu lang ist; sintemal die Werkchen der guten Dame gar nicht so unbekannt

sind,

sind, als der Einsender sich einbildet. Noch im Jahr 1724 gab sie ein Hessen-Rheinfelsischer Kanzleyrath J. C. Kalkhof genannt Daum zu Frankfurt am Mayn bey Cramer auf 234 Octavseiten schlecht genug abgedruckt heraus; im Grunde nichts anders als eine wenig veränderte Copie der auch nicht eleganten Prager, im Magazin angezeigten und eben nicht seltnen Ausgabe ohne Datum. Schon Jöcher, dessen kurze Notiz übrigens, wie gewöhnlich, voller Unrichtigkeiten ist, konnte ihn über diesen Umstand belehren; so wie Kalkhofs Nachdruck darüber, daß ihre Gedichte zuerst von ihrem Freunde Baldhoven 1602 zu Frankfurt an der Oder, typis Sciurinis (Eichhorns vermuthlich), herausgegeben wurden. Was K. noch von einem in Holland veranstalteten sehr saubern Abdrucke gehört haben will, mag dahin gestellet seyn. Rec. hat ihn niemals gesehen. K. Ausgabe scheint durch die vorangesetzte Lebensbeschreibung der Dichterin sich zu empfehlen, die aber höchst dürftig ausgefallen, und blos aus ihren Werklein selbst geschöpft ist; wie er dann auch nur muthmaßlich herauszubringen weiß, daß solche um 1582 gebohren, und gegen 1620 zu Prag gestorben seyn müsse. Doch genug hiervon! II. Etwas über die Denkart und die Geistesentwickelung des vor kurzem gestorbenen Sprach- und Geschichtforschers Fulda: — das Studium der Swiftischen Schriften gab seinem Kopfe eine neue Richtung. Unter den handschriftlich hinterlassenen Werken des originellen Mannes finden sich mehrere, die ganz ausgearbeitet sind, und also den Druck ungleich eher verdienen, als so mancher noch lebender Schriftsteller. III. Versuch einer anonymischen Bibliothek — besteht in einem halben Hundert mit dem Buchstaben A anfangender Buchtitel noch lebender oder nicht längst verstorbener Autoren, die Erich in sein bekanntes Verzeichniß aufzunehmen unterlassen hatte. Für ein dergleichen Journal recht eigentlich passend, und mit möglichster Kürze und Quellenanzeige fortgesetzt, dem Literator willkommen. VI. Eyn verordenung vnd vermanung tzu der Ritterschaft yn die Bruderschaft sandt Jörgen u. s. w. Gedruckt in der Fürstlichen stadt Leybsigk 1494: — ein neun Blätter füllendes, nicht unerhebliches Stück, bey dessen Abdrucke man die gothischen Lettern des Orginals, so wie seine Holzschnitte nachgeahmt hat. Es ist die Einladung Kaiser Maximilians zu einem förmlichen Ritterorden wider die Türken, woran auch Unadeliche Theil nehmen, und für das Versprechen, einen Feldzug

auf ihre Kosten machen zu wollen, außer andern Vorrechten, das Ritterkreuz lebenslang tragen, und ihren ehelichen Leibeserben Kron' und Helm im Wappen hinterlassen durften. Allerdings wär es der Untersuchung werth, ob eine dergleichen Lockspeise Wirkung gehabt, und ob noch Familien übrig sind, die ihren Adel diesem projektirten Türkenzuge zu danken haben? IX. Herrn Lengnichs Nachricht von einer in der Marienkirche zu Danzig von ihm entdeckten Bibliothek u. s. w. 32 Blätter, und nur der Anfang; — eine Menge alter Drucke des 15ten Jahrhunderts, worunter inzwischen der einzige Valerius Maximus, vermuthlich von Mentel zu Strasburg 1470 in Folio gedruckt, und also um ein Jahr älter als die bisher dafür gehaltene Mainzer Editio princeps Aufmerksamkeit verdienet; doch haben andere Literatoren ihn auch schon gekannt. S. 86 erwähnt eines von Thomas Anshelm zu Hagenau 1519 gedruckten unbekannten Missals. Ein andres, und zwar für die Benedictiner der Bursfelder Congregation, schon ein Jahr früher, nämlich 1518, von diesem Thomas ebendaselbst in Folio sauber gedrucktes, besitzt Rec. Dieses besteht außer dem Calender und andern Präliminarstücken aus 244 mit gedruckten Zahlen angegebenen Blättern.

Der zweyte Abschnitt enthält auf sechs Bogen blos Recensionen oder Beschreibungen seltner gewordner Bücher, — ladet zu einem Auszuge aber um so weniger ein, da kein einziger dieser alten Drucke durch innern Werth oder neue Aufschlüsse sich auszuzeichnen scheinet. Rec. kann hierbey den Wunsch nicht bergen, daß die wackern Männer, die über diesen Zweig der Litteratur uns ihre Kenntnisse mittheilen wollen, sich doch ja der möglichsten Kürze befleißigen, und die oft nicht zu läugnende Geringfügigkeit des Gegenstandes, wenigstens durch Gedrängtheit und eben dadurch erreichbare Lebhaftigkeit des Ausdrucks zu Hülfe kommen möchten! Wie viel giebt es auch hier nicht zu lesen, das wahrlich niemand zu wissen verlangt und eben so wenig zu wissen braucht! — In einem Artikel dieses Abschnittes fängt ein Liebhaber seine Sammlung von sogenannten Incunabeln zu beschreiben an, und beruft zugleich auf die Zulässigkeit dieses Ausdruckes. Wer mag es ihm wehren? Er ruhe, weil es ihm so gefällt, in seiner Wiege!

Der dritte Abschnitt handelt auf 90 Seiten von neun Werken neuerer deutscher Schriftsteller, die auf Bücherkunde aus-

ausführlich oder im Vorbeygehen Bezug haben. Sachkenntniß und Unpartheilichkeit wird diesen Recensionen niemand absprechen. Da diese Werke insgesammt aber schon in andern Zeitschriften hinlänglich beurtheilet worden, so wärs es der Bestimmung des Magazins vielleicht doch noch angemessener, wenn man das schon Gesagte übergangen, oder nur berichtiget, und lieber die neueren Produkte ausländischer Bibliologen desto umständlicher angezeigt fände.

Die S. 280 befindliche Anfrage wegen eines zu Basel 1530 angeblich gedruckten Todtentanzes ist Rec. noch nicht befriedigend zu beantworten im Stande; will aber bey dieser Gelegenheit diejenige, gewiß sehr seltne Ausgabe anzeigen, die er für die älteste aller Todtentänze hält, und die mit der uralten, nur spät erst abgedruckten Chorea Macabri, so wie mit den zu Augsburg, Basel, Frankfurt und anderwärts im 16ten Seculo zum Vorschein gekommenen nichts als den Titel und solche Dinge gemein hat, auf die ein jeder gerathen muß-te. — Der Tröster hat zwey und zwanzig Blätter in klein Folio, gar keine Angabe von Drucker, Ort oder Zeit, kleine, nicht mehr ganz gothische Lettern, und scheint Strasburger Pressen und Formschneider, jedoch nicht vor 1480, beschäftiget zu haben. Auf der ersten Seite nichts weiter, als mit großen Buchstaben und in drey abgesetzten Zeilen: Der doten dancz mit figuren, clag vnd antwort schon, von allen staten der werlt. — Die zweyte oben in vier abgesetzten Zeilen: Wol an wol an ir herren vnd knecht, Springet herby von allem geslecht, Wie junck wie alt wie schone oder kruß, Ir mußet alle in diß Dantzhuß. Hierunter ein auf diese saubern Reime sich beziehender und den Rest der Seite einnehmender Holzschnitt. Auf der dritten ähnliche 16 Verse, mit analogem Holzschnitte. Nunmehr 33 Seiten den eigentlichen Todtentanz, auf jederzeit die halbe Seite füllenden Tafeln enthaltend. Ueber dem Holzschnitte zwey Columnen Text. In der ersten die Anrede des Todes, durchaus von acht unabgesetzten Reimen, und in eben so vielen auf der zweyten das Gegencompliment vom Papste an bis zum Kaufmann. Jede dieser Columnen hebt mit einem überaus großen meist verzierten Buchstaben an. Der Tod wird überall doit überschrieben. Die Rückseite des vorletzten Blattes stellt einen Kirchhof mit Schädeln und Gerippen vor, und die erste ihm gegenüberstehende des letzten Blattes enthält ein erbauliches

Epiphonem von 36 abgesetzten Zeilen, deren letzte: das yß komme vnsern selen tzu frommen! die letzte Seite ganz leer. Ueberall gegoßne Buchstaben. Die Zeichnungen selbst noch abwechselnd und poßierlich genug; auch trägt der Tod auf jeder der 38 Figuren ein anderes musikalisches Instrument; die Meistersängerey aber unter aller Kritik, eine ziemliche Lebhaftigkeit des Rythmus ausgenommen, auf welchen die früheren Bänkelsänger sich besser verstanden, als ihre Nachfolger. Intervunction, Signaturen und dergleichen nirgends; nur die Tafeln des eigentlichen Tanzes mit römischen Zahlen, oft aber auch unrichtig bezeichnet. Die Herren Denis und Panzer scheinen von dem Producte nichts zu wissen; unsre Dii minorum gentium vermuthlich also noch weniger. Wovon jedoch Hr. Braun in Augsburg auszunehmen ist, als welcher laut S. 67 des zweyten Bandes seiner Notitia etc. diesen Todtentanz wirklich auch gekannt hat. Rec. glaubt indeß um so weniger, seine eigne Notiz unterdrücken zu dürfen, da aus der Vergleichung erhellen wird, daß jedes der beyden Exemplare merkliche Abweichungen hat; und weil überdies von einem so alten vaterländischen Erzeugnisse, wovon man bis itzt nur zwey Abdrücke, und diese mit wesentlichen Verschiedenheiten kennt, auch eine deutsche Beschreibung gar nicht überflüßig zu seyn scheint.

Unter der Rubrik einzelner Bemerkungen findet sich Nr. 14 die Ankündigung einer verbesserten Ausgabe der Maintzischen Annalen von der Hand des so kundigen Hrn. Panzers zu Nürnberg. Jeder, der in diesem Theile der Bücherkunde sich umsehen will oder muß, hat in Wahrheit sich darüber zu freuen! Nur fürchtet Rec., daß die Schwierigkeit, nach den ohnlängst gelieferten so zahlreichen Supplementen des unermüdeten Denis, neue Beyträge ausfindig zu machen, mehr als einen Liebhaber abhalten wird, dem Wunsche des Hrn. P. so geschwind als nöthig seyn dürfte, willfahren zu können. Daß solcher die deutsche Literatur ganz auszuschließen gedenkt, dawider ist schwerlich etwas einzuwenden. Wie aber eben derselbe den Denisischen, doch in der That mit empfehlenswerther Kürze abgefaßten Supplementband, nur auszugsweise aufnehmen will, steht Rec. nicht ab. Hr. P. müßte sich denn begnügen, blos die Nummern der von D. gelieferten Artikel, mit Beyfügung des Hauptwortes, einzuschalten; welches freylich der Bequemlichkeit des Nachforschens noch immer sehr zu Statten kommen würde.

Der

Der Umstand, daß dieses Stück des M. so spät die Presse verläßt, hat die Beybehaltung mehrerer Notizen zur Folge gehabt, die während des Abdruckes schon anderwärts von Bücherfreunden mitgetheilt waren. So enthält der 92te Band unsrer A. d. Bibl. selbst die Anzeige der Strasburger Ausgabe des Thomas a Kempis von 1487; in welcher Notiz aber aus der vorletzten Zeile der 543ten Seite das allen Sinn unterbrechende Wort Fall gestrichen werden muß. — Weil von dem Steine des Anstoßes einmal die Rede ist, glaubt Rec. zu guter letzt noch anzeigen zu müssen, daß eine Nachlese von mehr nicht als eilf ganzen Seiten in den beyden ersten Stücken des M. zu verbessernden Druckfehler den Beschluß machet. Der Herausgeber hat also gethan, was in seiner Gewalt stand! Dieses dritte Stück ist einem etwas sorgfältigern Setzer in die Hände gefallen. Wenigstens sind seine Mißgriffe, woran es auch noch nicht fehlt, eher zu entschuldigen!

Kd.

Kurze Beschreibung der Handschriften in der Stadtbibliothek der K. freyen Reichsstadt Regensburg. Des *I. Theils I. Heft.* 32 S. 4.

Herr Syud. Gemeiner, der uns schon mit den alten Druckmerkwürdigkeiten besagten Büchersaales bekannt gemacht hat, fängt, seinem Versprechen gemäß, nunmehr auch die Handschriften desselben zu beschreiben an; und diesem ersten Hefte, welches die Anzeige von hundert Codicibus enthält, sollen noch zwey andere folgen, alle drey aber nur auf Pergamen geschriebene zum Gegenstande haben. Der kurze Vorbericht erwähnt einiger Wohlthäter, unter welchen wir den letzten, den daſigen Kaufmann Jasche nämlich, auszeichnen wollen. Dieser Biedermann hat der Stadtbibliothek außer einer auf zwanzigtausend Stücke sich belaufenden Landchartensammlung und einer historischen Handbibliothek von mehr als tausend Bänden noch das Capital von zweytausend Gulden in seinem letzten Willen vor kurzem erst, wie es scheint, hinterlassen. Ein rühmliches und zur Nachfolge einladendes Beyspiel!

Was nun dieses erste Hundert anlangt, so findet sich zwar kein einziger Codex darunter, der durch ungewöhnliches Alter,

Alter, innere Wichtigkeit oder kunstreiche Ausfertigung im eigentlichen Sinne des Wortes hervorragte; allein, wer die mannichfaltigen Seiten und Bedürfnisse der Litteratur kennt, wird sich wohl hüten, die Mühwaltung des Bibliothekars deshalb für überflüßig zu erklären. — Ein hebräischer Pentateuch, aus 53 zusammengenäheten Blättern, und den Hr. G. beynah 500 Jahr alt schätzt, macht, wie wir ihm gerne gönnen, den Anfang. Den Nr. 76 aber beschriebenen Hieronymus in Pauli Epistolas, folio, hält solcher für die älteste der ihm anvertrauten Handschriften, legt ihr ein beynah tausendjähriges Alter bey, und ist nicht ungeneigt, von ihr, so wie von ein Paar anderen, in der Folge einige Schriftproben mitzutheilen. Daß solches auf dichtem Papiere, nicht durch einzelne Buchstaben, mit einem Worte, genauer darstellend, als sonst, geschehen möge, ist hierbey sehr zu wünschen. — Ein guter Theil der lateinischen Bibel, in größtem Folioformat, die laut Nr. 3 unser Heinrich IV. dem Kloster Hirschau verehrt zu haben scheint, verdient alle Achtung. — Eben diese Bewandniß hat es mit Nr. 4, die außer mehreren sehr heterogenen Bestandtheilen, auch eine nach den biblischen Büchern geordnete Glose enthält, der sehr oft uralte deutsche Erklärungen überschrieben sind. Dieses Bruchstück altdeutscher Sprachkunde hat jedoch schon Pez in seines Thesauri ersten Band aufgenommen. Das Werk selbst ist im Jahr 1158 im Kloster Prüfening zusammengetragen worden, und die von Hrn. G. hierüber gefertigte Notiz lesenswerth.

Von Classikern sind nur die fünf ersten Bücher des Val. Maximus in diesem Hefte zu finden, in Italien, wie es scheint, geschrieben; allein, von unbeträchtlichem Alter. Da von diesem Schriftsteller Abschriften aus dem 14ten und 15ten Seculo in Menge vorhanden sind, so bleibt weiter nichts als zu untersuchen übrig; ob gegenwärtige nicht vielleicht von einem guten älteren copirt worden, wozu die Varianten des Anfanges schon nicht alle Hofnung versagen. — Doch genug zur Probe! In das übrige theilen sich Aerzte des Mittelalters, meist Araber; geist- und weltliche Rechtsbücher mit ihren Glossatoren: Väter der lateinischen Kirche und Legendenschreiber: daß also Medicorum filii, Priester der Themis, Sprachgrübler und selbst historische Compilatoren, an denen es in dasiger Gegend so wenig als anderwärts fehlt, noch immer manches herausklauben, oder, welches für die Litteratur schon

oft

oft eben ſo vortheilhaft ausgefallen iſt, etwas Klügeres hinein tragen zu können, ſich verſprechen dürfen. Vielleicht werden die folgenden Hefte ergiebiger; welches denn auch den Notizen des Hrn. G., dem es an gutem Willen nicht mangelt, unfehlbar zu Statten kommen wird.

Omz.

XVIII. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

La chaſſe. Poëme d' Oppien, traduit en François, par M. *Belin de Ballu*, Conſeiller à la cour des monnoies, avec des remarques: ſuivi d'un Extrait de la grande Hiſtoire des Animaux d'Eldemiri par M***. A Strasbourg, à la Librairie academique. 1787.

So lange hatte Rec. vergeblich nach dieſer Ueberſetzung geſucht, und dies iſt die Urſache der verſpäteten Anzeige. Blos der Anhang macht dieſe Arbeit für den Litterator ſchätzbar; denn die Ueberſetzung ſelbſt muß nach dem Verdienſte der griechiſchen Ausgabe deſſelben Verfaſſers in Anſehung der Richtigkeit beurtheilt werden. Das Werk vom Araber Eldemir kennen die Liebhaber aus Bocharts Hierozoicon. Der V. lebte am Ende des 14ten Jahrhunderts. Hier wird der Plan vom ganzen Werke in der Vorrede S. 213 f. gegeben, nach welchem man dieſe Sammlung von ſo ganz heterogenen Nachrichten beurtheilen muß. Der Franzoſe hob aus derſelben diejenigen Nachrichten aus, und verband ſie mit einander, ſo gut er konnte, welche er für den Naturforſcher wichtig oder brauchbar hielt. Was man aus Bocharts Excerpten ſchon ermeſſen konnte, beſtätiget ſich auch hier, daß mit originellen Bemerkungen arabiſcher Schriftſteller von einheimiſchen Thieren die Nachrichten der Griechen aus den arabiſchen Ueberſetzungen auf eine ſonderbare und oft monſtröſe Art ver-

verbunden sind, so daß es oft die größte Mühe kostet, jeder Nation und jedem Schriftsteller das Seinige zuzutheilen und von dem Ganzen abzusondern. Ohne diese Vorsicht ist der Gebrauch dieses Werks höchst nachtheilig, und mit derselben läßt sich doch nur wenig lernen, was nicht eigentlich mehr in die arabische Grammatik und in die Litterargeschichte als in die mancherley Fächer der Naturgeschichte gehörte. Doch eine kleine Probe soll zeigen, wie ich meine, daß etwa dieses Werk zum Besten der Naturgeschichte zu nutzen sey, und was es enthalte!

Das erste Kapitel von der Gazelle S. 155 f. beschreibt drey Arten. Ich will die französische Uebersetzung hier so wie bey den übrigen Stellen mit der lateinischen des Bochart vergleichen:

Il y a trois especes de gazelles, qui different entr' elles par la couleur de leur poil. La premiere que les Arabes nomment rêm, est entiérement blanche: elle habite les terreins sablonneux, et est grasse et charnue. La seconde espece qui a le poil rougeâtre, a le col trés-court et est moins agile que les autres. Elle fait son sejour des lieux élevés et pierreux. Enfin la derniere qui a le ventre blanc, a le col et les jambes très-longues.

Diversi coloris sunt capreae: nempe illarum tres sunt species. Prima earum, quae vocantur arâm; quae sunt sincerae albedinis: cuius singulare est rim. Hae in arenis habitant. Easdem aiunt caprearum esse oves, quia plurimum habent carnis et pinguedinis. Secunda species aphar dicitur, rubri coloris, brevis colli, inter capreas ad cursum minime agilis. In cellis et salebrosis terrae locis solet degere. Tertia species, adam nomine, est collo et pedibus longis et albo ventre. Hieroz. I. p. 962.

Die erste Art scheint Oppians Oryx zu seyn, den er als milchweiß und sehr fett beschreibt. Vielleicht ist die rothe Art Oppians Rubus.

Die Stelle vom Moschusthiere verdient auch mit Bocharts Uebersetzung verglichen zu werden.

Mais

Mais ce qui la diſtingue ainſi que celle de la troiſieme eſpece, c'eſt qu'elles ont deux dents blanches qui ſortent de leur bouche près de la machoire inferieure, qui ont la même apparence que les deſenſes du ſanglier. Ces dents ont environ la longueur, qui eſt entre le pouce et l'index etendus autant qu'ils peuvent l'être.

Etiam ad hanc ſpeciem pertinet muſci capreolus nigri coloris, ei, de quo iam actum ſtatura ſimilis et tenuitate crurum et angulorum diviſione; niſi quod unusquisque ex illis albos dentes duos habet ex ore exſertos in inferiore maxilla ad faciem eius erectos ut apri dentes, ſingulos infra menſuram λιχαδος. Hier. I. p. 943.

Der Leſer wird bald den ſehr beträchtlichen Unterſchied in beyden Beſchreibungen bemerken, wovon die franzöſiſche ſich mehr der Wahrheit nähert, wenn ſie ſonſt richtig iſt. Bey Gelegenheit des Moſchus wird von einem Fiſche erzählt, S 157, welcher der Gazelle gleichen und alle Jahre aus dem Meere kommen ſoll. Man fange ſie, und nehme aus ihrem Nabel eine Art von Moſchus, der ſeinen Geruch erſt zeige, wenn er anderswohin verfahren worden ſey. Ich habe bereits in meiner Abhandlung von den Wallfiſchen S. 235 bemerkt, daß Serapion den Wallfiſch, aus welchem man den Amber nimmt, welchen Eldemir hier mit dem Moſchus verwechſelt, Azel nenne. Hier zeigt ſich nun, daß dieſer Name Gazel heißen müſſe, und daß eine Aehnlichkeit mit der vierfüßigen Gazelle dabey zum Grunde liege. Worin dieſe beſtehe, muß man errathen. Wenn ich die Nachricht von dem oſtindiſchen Amberwalfiſche, welche A. Cleyer eingeſchickt hat, und die in Ephemerid. Natur. Curioſ. Dec. II. Ann. 8. Obſerv. 21. ſteht, nebſt der großen illuminirten Zeichnung, welche er an Chr. Mentzel ſchickte, und die ich in der Handſchrift zu vergleichen das Glück hatte, vergleiche, ſo zeigt ſich, daß dieſer Wallfiſch ein paar vorſtehende Hauzähne in der Unterkinnlade, vor der Spritzröhre eine Erhabenheit, wie ein Horn, eine ſehr hochausgebogene Unterkinnlade und eine ungetheilte Schwanzfloſſe hat. — S. 159 Vom Onager. Aber wenn man Bochart I. S. 869. 878 und 879 vergleicht, ſo ſieht man, daß der Franzoſe hier viel ausgelaſſen hat, was doch zur Sache gehörte. S. 163 — 167 vom Strauß. Zur Probe will ich nur zwey Stellen aus Bochart vergleichen:

Une

Une choſe très digne de remarque, ceſt que les oeufs de l'autruche qui ſont fort longs, meſurés, avec un fil, ſe trouvent tous de dimenſions parfaitement égales. Cet animal couve ſes oeufs tour-a-tour, l'étendue de ſon corps ne pouvant ſuffir à les couvrir tous enſemble.

On dit que l'autruche partage ſes oeufs en trois portions, qu'elle en couve un tiers, en donne un autre à manger à ſes petits et laiſſe le dernier expoſe à l'air pour qu'il ſe pourriſſe et qu'il s'y engendre des vers qui doivent ſervir de nourriture à ceux qu'elle couve, lorsqu' ils ſeront éclos.

Interea quae in ſtruthione mirabilia ſunt, etiam illud habetur, quod ova ſua in longitudinem ita diſponit, ut ſi ſuper illa filum extendatur, ne unum quidem reperiatur alterum excedere. Quo facto ova ſingula ex illius incubatu ſuam partem accipiunt, quamvis univerſa complecti non poſſit corpus eius. Hieroz. II. 255.

Dicitur ova ſua in tres partes dividere: ita ut ex iis quaedam ſint, quibus incubet: quaedam etiam ex quorum vitello alatur, quaedam denique quae aperta exponit aeri, donec putreſcant, et ex iis producantur vermes, unde pulli ſui alantur, cum ex ovo excluſi ſunt. Hieroz. II. 257.

Vom Löwen heißt es S. 178: Il y en a deplusieurs eſpeces: j'en ai vu une, dit Ariſtote, qui a quelque reſſemblence, avec la figure de l'homme: ſon poil eſt d'un rouge fonce, et ſa queue eſt faite comme celle du ſcorpion. Wenn man bemerkt, daß dieſe Löwenart aus dem ariſtoteliſchen Mantichoras H. A. II. 1. entſtanden iſt, und auf die Art dieſer Verwandlung achtet, ſo wird man begreifen, woher ſo viele ſonderbare Nachrichten in dieſem Werke entſtanden ſind. Im Kapitel vom Hirſch, Ayyil, S. 192, findet ſich folgende Stelle: L'ayyil eſt naturrellement ami des poiſſons. Il s' approche volontiers du rivage pour voir le poiſſon, et celui-çi par un effet de la même ſympathie nage vers le bord pour chercher ſes regards. Les pêcheurs profitent de cette inclination du poiſſon et ſe couvrent d'une peau de cerf pour l'attirer et le prendre. Hier hat Eldemir offenbar die Erzählung des Oppian II. 386. überſetzt, aber Oppian nennt das ſonſt unbekannte Thier aus dem Hirſchgeſchlechte Ἔλαφος. Von dem weiblichen brün-

brünstigen Kameel heißt es S. 213 il écume et mugit fortement. — il sort de sa bouche une substance rougeâtre, semblable à une petite peau qui se forme dans son estomac, et dont on ignore la nature.

Ri.

Die Kunst zu lieben; ein lyrisch-didaktisches Gedicht in drey Gesängen, von P. Ovidius Naso. Metrisch verdeutscht und mit Anmerkungen erläutert. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung, 1790. 19 Bogen. 8. Mit Vignetten und lateinischer Schrift.

Was der Uebers. von dem moralischen Nutzen solcher Gedichte, als die Ovidische Kunst zu lieben ist, sagt, mögen wir weder geradezu läugnen noch unterschreiben. Das Mädchen, das eine solche Theorie der Verführungskünste, die man wider ihr Geschlecht anwendet, liest, wird freylich, wenn sie sonst Lust dazu hat, manche heilsame Lehre zu ihrer Vertheidigung daraus schöpfen können: allein, dafür fällt das Buch auch wieder Jünglingen in die Hände, die viel Böses daraus lernen, und gegen unschuldige, wehrlose Geschöpfe anwenden können. Vortheil und Nachtheil mögen sich also wohl die Wage halten, und wir sind nicht Willens, dem Uebers. seine Arbeit zum Vorwurf zu machen, oder (seinen eignen Kraftausdruck zu brauchen) ihn dafür anzubleken; zumal da er übrigens mit so viel Bescheidenheit von derselben spricht. Daß er das Metrum des Originals, das im Deutschen bey so unendlichen Schwierigkeiten so wenig Annehmlichkeit hat, nicht wählte, billigen wir sehr. „Ein freyes, jambisches Metrum „hielt ich für das geschickteste, dem ernsthaftkomischen Lehrton „sich anzuschmiegen, und auch in lyrischen Aufschwüngen den „Dichter zu begleiten.“ Sehr richtig, nur hätte er sich die Mühe nicht gar zu leicht machen, nicht die Verse über alles Ziel und Maas verkürzen, und vorzüglich verlängern, und den Abschnitt nicht so sehr vernachläßigen sollen. Der Reim hätte freylich die Arbeit erschwert, allein, dem Inhalt und Ton des Gedichts wär er gewiß sehr angemessen gewesen, und dem Vergnügen des Lesers würde er ein Beträchtliches zugesetzt haben. Manche Stellen sind dem Uebersetzer ungemein

wohl gelungen: der Raum verstattet nur einige kleine Proben. S. 31 Der Dichter hat bisher von der Kraft der Beredsamkeit in der Liebe gesprochen; doch, fährt er fort,

Doch mußt du dein Talent verstecken,
Und nicht im Anfang gleich beredsam seyn.
Katheder'sprache muß dir nie entschlüpfen;
Ein Thor nur declamirt den Weibern vor;
Den Grund zum Korb legt oft ein Brief im Kraftstyl.
Drum sey die Sprache glaublich,
Kein Wort gesucht, doch süß und hold,
Wie wenn du mündlich mit ihr kosest.
Nimmt sie den Brief nicht an, und schickt
Sie ungelesen ihn zurück; nur unverzagt!
Bleib deinem Ziele treu und hoffe;
Allendlich wird sie ihn wohl lesen.
Allendlich wöhnet sich ein wilder Stier zum Pflug,
Und mit der Zeit erträgt das Roß den Zügel,
Ein längerer Gebrauch zerreibt den Eisenreif u. s. w.

S. 137:

Ein guter Feldherr giebt dem Einen eine Schaar
Von Fußvolk zu Befehl, dem andern giebt er Reuter,
Und jenem traut er seine Fahnen an;
So ihr (Mädchen) — was hindert uns von großen Dingen
Auf kleinere ein Beyspiel zu beziehn:
Der Name Feldherr wird uns doch nicht schrecken? —
So seht auch ihr, wozu ihr jeden von uns brauchen könnt, (welch ein Ungeheuer von einem Vers!)
Und weiset jeden hin an seine Stelle.
Der Reiche bringe Geld, der Rechtsgelehrte Rath,
Der Redner muß euch vor Gericht vertheidigen,
Und wir, die Verse machen, schicken Verse.

Desto mehr ist es Schade, daß der geschickte Uebersetzer die Feile zu wenig gebraucht, sich zu viel Nachläßigkeiten erlaubt, und überhaupt in kleinen Sonderbarkeiten zu sehr gefällt. So hat er z. B. die seltsame Grille, die inseparablen Partikeln von den Zeitwörtern abzubeissen, zu sagen: wunden für verwunden; sich einer Sache sichern, für sich einer Sache versichern; wirren für verwirren. So sagt er: ein

ein leides Wort, der siebte Wochentag, eine Nebenbuhlinn des besser, und was der unglücklichen Kühnheiten mehr sind. Wer in Versen schreibt, sollte sich schon deshalb derselben weit mehr enthalten, weil sie nur zu sehr das Ansehn haben, Kinder des Bedürfnisses zu seyn. Auch grammatikalische Fehler sind nicht ganz vermieden: z. B. „als der Römer sich an ein Sabinermädchen letzte.“ „Ein Name, der ihn paßt. — Von Hiaten und harten Elisionen wimmelt es. Wer kann aussprechen: „zur Lieb' bequem?“ Die Invertsionen sind für diese Art des Vortrags viel zu häufig, kühn, oft höchst gewaltsam.

Wenn gleich er Flammen schleudert mir ins Herz.

Mit unter hält er sich zu genau an das Original: Inque meo nullum carmine crimen erit, „Und kein Verbrechen soll in meinen Versen seyn.“ Ist das Deutsch? proximus labor, „die nächste Arbeit“. Ein andermal entfernt er sich wieder mehr als nöthig von demselben. „Wer die Angeln führt, ist jedes Wassers kundig, das nur der Fisch beschwimmt“ Qui sustinet hamos, Novit quae *multo pisce* narentur aquae. Die beygefügten Anmerkungen erklären kurz und gut alles, wobey ein ungelehrter Leser anstoßen könnte, nur dürfte der kleinste Theil derselben, der bey seiner Lectüre doch gewöhnlich blos Vergnügen sucht, Geduld genug haben, immer nach den Noten zurückzublättern. Ein französischer Uebersetzer weiß dafür Rath — doch, wir wollen den deutschen Misogalliern kein Aergerniß geben — —.

Hf.

Lateinische Sprachlehre oder Grammatik für Schulen, von Helfr. Bernh. Wenk, Hess. Darmst. Consistorialrath und Definitor, Director des Pädagogs (Pädagogiums), Historiograph u. s. w. Frankfurt und Leipzig, in der Varrentrapp- und Wennerischen Buchhandl. 1791. 18 Bog. gr. 8.

Man kennt von Hrn. CR. Wenks rühmlichem Fleiße Arbeiten von ganz anderer Art: um desto seltener ist es, in dem sorgfältigen Geschichtschreiber zu wiederholtenmalen auch einen gründlichen Sprachlehrer zu finden. Die gegenwärtige

Grammatik empfiehlt sich sehr durch Präcision der Regeln, gute Wahl der Beyspiele, unabgekürzte Vollständigkeit der Paradigmen, unerschwerte Deutlichkeit durch Beybehaltung der gewöhnlichen grammatischen Terminologie und durch die bey Büchern dieser Art so nöthige, zweckmäßige Abwechselung des Drucks. Daß er Bröders vortrefliche praktische Grammatik gebraucht habe, rühmt er selbsten. Daß man aber bey einer Grammatik, die bey dieser Bogenzahl noch eine kurze Chrestomathie liefert, nicht hier und da mehrere Ausführlichkeit vermissen sollte, ist sehr natürlich, die jedoch der Lehrer, der sie brauchen soll, gar leicht zu ergänzen wissen wird. So ist z. B. die Regel vom Gebrauch des reciproken Fürworts bey weitem zur sichern Anwendung nicht hinreichend. Nicht richtig ist es eigentlich, wenn iubeo unter die Classe der Zeitwörter geworfen wird, die einen Accusativ construiren; denn seine Construction ist eigentlich die des Accusativs mit dem Infinitiv: überdem hätte noch erinnert werden sollen, wenn der active und wenn der passive Infinitiv nach diesem Zeitwort gebraucht werden muß. Cum, tum, wenn es nicht einzelne Begriffe, sondern Sätze zu Bildung eines Perioden verbindet, kann nicht durch sowohl, als auch, gegeben werden, sondern wird besser ausgedrückt: so wie, so auch. In der sogenannten Syntaxis ornata fehlen einige feinere Regeln der Eleganz, z. B. von Auflösung eines Substantivs in zwey, vom Gebrauch eines der Sache angemessenen und die Natur ausdrückenden Zeitwortes statt des gemeinen seyn, haben, werden u. s. w. In der Vorrede drückt sich der Vers. über die Nothwendigkeit der Grammatik sehr richtig aus.

Km.

T. Petronii Arbitri, Equitis Romani, Satiricon cum supplementis Nodotianis. Accedunt veterum poetarum catalecta. Praemittitur notitia literaria studiis societatis Bipontinae. Editio accurata. Biponti, ex Typographia Societatis, 1790. 18 Bogen in gr. 8.

Petronius Arbiter war einer der wenigen lateinischen Schriftsteller, die die Zweybrückische Gesellschaft noch herauszugeben übrig hatte. Gegenwärtige Ausgabe desselben erscheint

nun

nun ohne den mindesten Zusatz von der Herausgeber Hand, sogar ohne einigen Vorbericht, worin sie erklärt hätten, daß sie den Burmannschen Text liefern wollten; alles ist Nachdruck, die Stellen der Alten von mehr als einem Petronius; das Kapitel der Fabrizisch-Ernestischen Bibliothek vom Petronius Arbiter (das unter diejenigen gehört, das Ernesti am meisten ungeändert gelassen hat) nur das vollständige Verzeichniß aller Ausgaben in fünf Klassen gebracht, der gewöhnliche Vorzug der Zweybrückschen Ausgaben, ziert auch diesen neuen Abdruck des Petronius. Der Anhang besteht, außer einigen Fragmenten desselben, aus verschiednen größern und kleinern Gedichten andrer lateinischen unbekannten Dichter, des Valerius Cato, Turnus, Florus, Portius Licinius, Catulus, Reposianus, Gallienus, Rufinus, Apulejus, Aemilius Magnus, Arborius, Sentius Augurinus, Alcimus, Pomponius und einiger andern.

R.

Joh. Gottfr. Röchlings, Conrectors am Gymnasio zu Worms, neues Elementarwerk der lateinischen Sprache. Zweyte Auflage. Giesen, bey Krieger dem ältern, 1790. 27 Bogen in 8.

Dieses sogenannte Elementarbuch enthält eine Folge lateinischer Aufsätze mit angehängten Vocabuln, von Timor Dei est initium sapientiae an bis zu sententiösen Versen. Es besteht aus einem prosaischen und poetischen Theil. Im prosaischen Theil sind enthalten 1) ganz leichte Sätze und Gespräche, unter dem Titel: Facillimae exercitationes linguae latinae. 2) Quaestiones variae ad delectationem et verborum copiam — Fragen und Antworten aus der alten und neuen, bürgerlichen und gelehrten Geschichte, Mythologie, Naturgeschichte und Naturlehre. 3) Historia sacra in acht Perioden. 4) Dialogi, meistens über natürliche und moralische Gegenstände: doch sind sie etwas zu lang, und folglich für Anfänger ermüdend. 5) Acute et facete dicta — eine ungleichförmige Compilation von beynahe drey Bogen. 6) Briefe des Cicero und Plinius, die kürzesten wohl und leichtesten, aber nicht die schönsten und interessantesten. 7) Brevis descriptio praecipuorum veterum regnorum — auch der

griechischen Staaten, und kann als ein Leitfaden in der Hand eines geschickten Lehrers sehr nützlich werden. 8) Deorum ac Dearum praecipuorum, coelum, terram, maria et inferos incolentium, brevis descriptio — ebenfalls zum Schulgebrauch nützlich: doch hatten die Beschreibungen kritisch und historisch genauer ausfallen können. 9) Particulae quaedam ex historia naturali — Beschreibung der vornehmsten vierfüßigen Thiere, Fische, Schlangen, Amphibien, Vögeln (auch fabelhaften, die nicht in die Naturgeschichte gehören) und Insekten. Der poetische Theil enthält die meisten Fabeln Phädri, 2) zu Sentenzen und Sprüchwörtern gebrauchte Verse, aber nicht blos alter Dichter; 3) 162 Disticha, wobey sonderbarer Weise bey Distichen von zween Hexametern, der zweyte, gleich einem Pentameter, eingerückt ist; der wahre Pentameter hingegen gerade unter seinem Hexameter steht. 4) Descriptiones — größtentheils Sinngedichte, Räthsel, und dann auch einige Beschreibungen. Hinter jedem Abschnitt nun werden die in demselben vorkommenden lateinischen Vocabeln deutsch erklärt, und dann zum Schluß über alle diese kurzen Vocabularien ein allgemeines Register angehängt — eine sehr unnöthige Wiederholung, da zumal die Seitenzahlen nicht angegeben sind, wo jedes Wort vorkommt. Vorrath genug wäre nun wohl zur Uebung junger Lateiner in diesem Buche vorhanden, auch nach dem Inhalt gut und brauchbar gewählt; wenn nur alles in klaßischem Latein geschrieben wäre! Und billig sollten doch alle lateinische Schulbücher, die man jungen Leuten zur Uebung im Latein in die Hände giebt, nicht aus dem Deutschen übersetzt, sondern wenigstens aus Stellen guter lateinischer Schriftsteller zusammengesetzt seyn. Ein andrer Mangel des Buchs sind die vielen Druckfehler, wohin denn wohl auch die vielen falschen Quantitätszeichen, die der V. zur Beförderung einer richtigen Aussprache über viele Sylben gesetzt hat, gehören mögen.

Nm.

XIX. Erziehungsschriften.

Lehrbuch der Kenntniß des Menschen. Erster Theil, welcher die Lehre vom menschlichen Körper und die Dia-

Diätetik enthält, von J. Stuve. Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. Braunschweig, in der Schulbuchhandl. 1790. 8. 390 Seiten.

Dieses Buch ist kurz, plan und faßlich geschrieben, und wird, nach seiner Bestimmung, als ein Leitfaden zum Unterrichte für solche Jünglinge, die als Menschen einige nöthige und angenehme Kenntniß der Physiologie und Diätetik sich erwerben wollen, sehr brauchbar seyn. Wir glauben daher, dem Verf. (zumal nach der Aeußerung desselben in der Vorrede S. 9.) einen Dienst zu erzeigen, wenn wir ihn auf einige Stellen des Buches aufmerksam machen, die nach unserer Meinung einer Aenderung bedürfen, damit er in einer zu hoffenden zwoten Auflage darauf Rücksicht nehmen könne. §. 27 ist von den Plättchen (*laminae*) eine andere Definition zu geben; denn nicht überall liegen die Fasern in den Plättchen parallel, auch nicht überall geschlängelt; und nicht alle Plättchen sind aus Fasern zusammengesetzt. §. 59 Die Gelenkigkeit des Körpers hängt wohl nicht von den Knochen selbst, sondern von der beweglichen Verbindung mancher derselben ab. §. 123 Nicht alle Muskelfasern sind lang. §. 126 ist der Satz: daß die Enden der nur mit ihren Enden befestigten Muskeln weiß, dünn, hart, flechsicht sind, einzuschränken, indem der Kopf an manchen dieser Muskeln doch fleischicht ist. §. 128 ist das Wort, Verhärtung, nicht passend, da man dasselbe nur dann gebraucht, wenn in einem Theile eine bleibende Härte entsteht. § 142 Auch die Gelenkknorpel, die Gelenkschmiere und die knorplichten Rinnen für die Flechsen erleichtern die Bewegung. § 147 In den Zwischenräumen der Faserbündel der Nebenhöhlen des Herzens liegt nicht blos die äußere, sondern auch die innere Haut des Herzens. §. 149 Die Fleischfasern in den Schlagadern liegen wohl nicht schichtweise über einander, sondern neben einander, und so, daß sie die Höhle der Ader kreisförmig umgeben. §. 158 In dem Blute sind außer dem rothen Theile (*cruor*) und dem Blutwasser, das aus dem Serum und der in der Hitze gerinnenden Lympha besteht, noch die Gallerte (*gelatina* sanguinis) zu unterscheiden, welche an abgelassenem Blute und in Leichen von selbst gerinnt, und mit dem Cruor den sogenannten Blutkuchen ausmacht. §. 173 Die Bewegung der Lympha in den lymphatischen Gefäßen bewir-

bewirken nicht blos die anziehende Kraft und den Druck der Muskeln, sondern ihre eigene Contractilität und vielleicht ihre Reizbarkeit. §. 177 Das Gezelt des Gehirns liegt nicht wagerecht, sondern seine beyden Hälften divergiren schräge von der Mitte nach außen hinab. §. 178 Das Gehirn ist oben nicht schwach gewölbt. §. 190 würden wir Sinn und Sinneswerkzeug unterscheiden; denn Sinn ist doch nicht das Werkzeug selbst, sondern die Fähigkeit zur Empfindung; z. E. Sinn des Gesichts die Fähigkeit zu sehen. §. 205 hat der Verf. bey der Trommelhöhle das ovale und das runde Fenster nicht genannt, obwohl dieselben in dem folgenden §. bey dem Vorhofe und der Schnecke genannt werden mußten. §. 209 „Wenige Schwingungen, heißt es hier, in einer gewissen Zeit geben hohe Töne.“ Hier ist ein Druck- oder Schreibfehler, denn es müßte heißen, tiefe Töne; vielleicht ist eine Zeile ausgelassen, denn es sollte dann doch auch nachfolgen: und viele Schwingungen hohe Töne. §. 213 Die Conjunctiva geht von den Augenliedern zum Augapfel nicht vor, sondern zurück. Ebend. Die Augenbraunen sind nicht bey allen Menschen stark mit Haaren besetzt. §. 218 Die Aderhaut vereiniget sich mit der undurchsichtigen Hornhaut nicht, sondern wird nur durch den Orbiculus ciliaris genauer mit derselben verbunden. §. 230 Die Ringe der Luftröhre sind nicht wohl halbmondförmig zu nennen, sondern haben vielmehr die Gestalt des lateinischen Buchstabens C. §. 231 sind die gemeinschaftlichen Blutgefäße der Lungen gar zu kurz angegeben, und hätte mit Beziehung auf das vorhergehende Kapitel von der Bewegung des Blutes näher bestimmt werden müssen. §. 232 Man kann von den Lungen nicht wohl sagen, daß sie sich ausdehnen: denn sie verhalten sich bey ihrer Ausdehnung nur leidend. §. 243 Die herausdringende Luft wird nicht durch das Enger- und Weiterwerden der Stimmritze erschüttert, sondern wenn die Stimmritze so weit verengert ist, daß die herausdringende Luft gegen die Stimmritzenbänder anstößt, so werden diese dadurch erschüttert, und theilen dann ihre Erschütterung der herausdringenden Luft mit. §. 257 Die Gefäße des Darmkanals liegen auch theils im Mesocolo, oder dem Gekröse der dicken Gedärme. §. 258 Die Milz hat die Gestalt eines Ausschnittes eines ovalen Körpers. §. 260 hätte die Nabelvene bey den hinführenden Blutgefäßen der Leber nicht nach den rückführenden derselben aufgeführt werden müssen. S. 281 ist der Schleim der

Harn-

Harnwege nicht angeführt. §. 324 muß es wohl heißen: „des Gallen- und Leberganges". §. 328 Das Blut geht im Embryo durch das ovale Loch nicht blos aus dem rechten Herzohre in das linke, sondern aus der ganzen rechten Nebenhöle in die linke Nebenhöhle. An einigen Stellen benennt der Verf. gewisse Theile beyläufig, die er nicht besonders angegeben hat; so z. E. bey dem Pankreas §. 259 das Grimmdarmgekröse, bey der Speiseröhre §. 249 das Mittelfell.

Der physiologische Abschnitt bedarf durchaus für Anfänger der Erklärung eines sachkundigen Lehrers. Der diätetische wird zwar auch viel nützlicher werden, wenn ein solcher darüber commentirt, doch hat diesen der Verf. so abfassen können und wirklich so abgefaßt, daß er für Jedermann als ein nützliches Lesebuch brauchbar ist.

Einige Druckfehler sind stehn geblieben, ohne hinten angezeigt zu seyn. Z. E. §. 98 comische Wurzeln statt konische —; §. 259 inneren Grimmdarmgekröses statt mittlern —; §. 334 22 Milchzähne statt 20 —. Auch heißt es §. 206: die vordere Hälfte der Schnecke öffne sich in das eyrunde Fenster, und die hintere in den Vorhof; wo es heißen müßte: die hintere oder innere Hälfte öffne sich in das runde Fenster, und die vordere oder äußere in den Vorhof.

Jh.

XX. Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Allgemeiner Contorist, oder neueste und gegenwärtiger Zeiten gewöhnliche Münz- Maaß- und Gewichtsverfassung aller Länder und Handelsstädte. Erster Theil, welcher die Münz- Maaß- und Gewichtskunde, Wechselarten, Uso, Respecttage, öffentliche Banken, Messe und andre zur Handlung gehörige Anstalten von ganz Europa enthält. Nach

den neuesten und zuverläßigsten Nachrichten bearbeitet von M. N. B. Gerhardt, Königl. Preuß. Hauptbancobuchhalter. Berlin, bey Wever, 57 Bogen in 4.

Der durch verschiedene mit vielem Beyfall aufgenommene Schriften rühmlichst bekannte Verfasser gab im Jahr 1788 ein Handbuch der deutschen Münz- Maaß- und Gewichtskunde heraus, welches auch in dieser Bibl. B. 89. St. 1. mit verdientem Lobe angezeigt worden. Anstatt einer Fortsetzung desselben wünschte der Verleger, daß er das Ganze umarbeiten und die alphabetische Ordnung wählen möchte; und so entstand dieses Werk, welches an Richtigkeit und Vollständigkeit Kruse weit übertrift; denn so schätzenswürdig Krusens Contorist ist, so sind doch seit der letzten Ausgabe desselben im Jahr 1782, besonders bey dem Münzwesen so viele beträchtliche Veränderungen vorgefallen, daß man sich nicht sicher mehr darauf verlassen kann. Hr. H. sucht durch dieses Werk allen jenen Mängeln abzuhelfen. Mit unermüdetem Fleiße hat er bis an den letzten Augenblick geändert und gebessert, wie die hinzugefügten Anmerkungen darthun. In diesem ersten Bande beschränkt er sich auf Europa, und liefert die genauesten Nachrichten von den Rechnungsmünzen, den würklichen National- und den umlaufenden fremden Münzsorten eines Landes, wie auch von den Münzen, wornach Wechselbriefe ausgestellet werden. Ferner von Eintheilung, Verhältniß, Größe und Vergleichung der Längen, Flächen und Körpermaaße und des Handels- Gold- Silber- Probir- Juwelen- und Medicinalgewichts aller Europäischen Länder und Handelsplätze. In dem zweyten Bande wird er ähnliche Nachrichten von den andern Welttheilen liefern, und nach Erscheinung desselben, dem wir mit Verlangen entgegen sehen, werden wir ein Werk haben, desgleichen keine Nation so richtig und vollständig aufweisen kann, und das billig auf keinem Handelscomtoir fehlen sollte.

H. h.

D. Christoph Wilhelm Gatterer's, kurpfälzischen wirkl. Bergraths ꝛc. — Technologisches Magazin. Ersten

Ersten Bandes erstes Stück. Memmingen, Seyler, 1790. 8. 232 Seiten.

Wenn eine neue Zeitschrift durch ihren Gegenstand gerechtfertigt werden kann, so ist es die gegenwärtige. Je weitläuftiger das Feld technologischer Kenntnisse ist, um so verdienstlicher ist jede Bemühung, sie zu vervollkommnen, und die Bekanntschaft mit den verschiednen Bereicherungen, die sie erhalten, zu erleichtern. Ueber die innere Einrichtung seines Unternehmens hat der Verf. sich nicht erklärt: allein, der Inhalt dieses ersten Hefts zeigt schon, daß dies Magazin nebst der eigentlichen Technologie auch die Polizey der Gewerbe zum Augenmerk nimmt, daß es sich nicht auf Deutschland und dessen Fabriken einschränkt, daß es auch den Literator, den Kaufmann und den Statistiker zu befriedigen sucht. Folgende Rubriken, die der Verf. festgesetzt hat, liefern Belege zu diesen Angaben. I. Ungedruckte Abhandlungen über das Fabrikwesen überhaupt und einzelne Gewerbe insbesondre. — 1) Technologische Beschreibung der Stadt Groß-Allmerode in Niederhessen S. 1 fg. Der Hauptreichthum dieses im Jahr 1775 zu einer Stadt erhobenen Orts besteht in dem Thon, der in dieser Gegend sich findet, und den mit dessen Bearbeitung beschäftigten Fabriken. — Die wichtigsten Produkte derselben sind: Schmelztiegel — der Verf. behauptet, daß sie dem Ort jährlich 60,000 Thaler einbringen: die Summe von 5 — 6000 Thaler, die andre Schriftsteller angeben, ist ohngefähr der Vortheil, den der jetzige Hauptverleger davon zieht — und Tabackspfeifen — ein Fabrikant, Namens Cosselmann, beschäftigt allein 30 Arbeiter, und aus seiner Fabrik gehen jährlich ohngefähr 1,123,200 Stück Pfeifen. Von den übrigen Meistern, ihrer sind zusammen sieben, hat jeder 8 bis 10 Arbeiter. — Von der Verfahrungsart dieser Fabriken sowohl, als von Verfertigung der Apothekerkruken, der Steinkrüge, der Knicker (Schösser, oder Spielkugeln, deren ein Mann täglich 10,000 verfertigen kann), der Töpfer- und Hafnerarbeit, von den Ziegelbrennereyen, den Alaunsiedereyen und Vitriolsiedereyen, werden theils umständliche an Ort und Stelle selbst ausgearbeitete Beschreibungen, theils beträchtliche Supplemente zu den bis jetzt bekannten Nachrichten dieser Art gegeben. — 2) Afterbaumwollenfabrik zu Holzmünden S. 41. Das Material ist Werg. Sehr viele Afterbaumwolle wird zu Barchent verarbeitet, der

aber

aber durch wiederholtes Waschen sein wollenartiges Ansehn verliehrt und der Leinewand ähnlich wird. — 3) Verfertigung des Schmelzes zu Murano S. 44, einer Insel im Gebiet der Republik Venedig, wo dieses Kunstprodukt allein verfertigt wird. Ein Klumpen einer mit metallischen Kalken gefärbten Glasmasse wird mit einem Eisen durchbohrt, und, fast wie die Barometerröhren, von zwey Arbeitern in die Länge ausgedehnt, dann in den Kühlofen gebracht und zuletzt mit einem Messer in Stückchen zertheilt. 4) Verfertigung der Paterlein S. 47, oder Glasperlen, Glaskorallen. Man hat sie von der Größe eines Mohnsaamens bis zu der der dicksten Erbsen. Die erstern werden allein zu Murano, die letztern auch in Böhmen gemacht. Ihr Gebrauch ist sehr mannichfaltig. Sie dienen zu Spielwerk statt des Schmelzes, zu Paternoster, zum Putz unter den wilden Nationen, wo sie als Handelsartikel die Stelle des Geldes vertreten. So tauscht man in Angola für 4 Pfund solcher Glasperlen einen Negersklaven. — 5) Bereitung des Zunders S. 55, oder des Feuerschwamms. — Alle diese Artikel sind vom Herausgeber, und machen unstreitig den wichtigsten Theil dieses Hefts aus. — II. Technologische Auszüge aus Werken vermischten Inhalts. — 7) Vom Fabrikwesen in Norwegen: aus Fabricius Reise nach Norwegen, S. 57. — III. Technologische Handwerksordnungen oder Innungsartikel. IV. Technologische Landesverordnungen und Decrete. Unter jener Rubrik, „die Ordnung des Rothschmiedhandwerks vom J. 1694." S. 91. unter dieser 9 — 21 verschiedene Privilegia, allgemeine und besondre Gesetze mehrerer Länder. Beyde Abtheilungen scheinen uns zweckmäßiger behandelt werden zu können, wenn aus den Innungen sowohl als Mandaten nur das Wesentliche und wirklich Wichtige, mit Hinweglassung aller Nebensachen, in einem körnigen Auszug mitgetheilt würde. Auch die Ueberschrift dieser Rubriken: technologische Handwerksverordnungen, und technologische Landesverordnungen, scheint Rec. tadelhaft. — V. Preißcurante von Fabriken. VI. Gewerbelisten verschiedener Orte. 26) Gewerbeliste von Nürnberg von den Jahren 1720, 1781 und 1785, S. 181. Vollständiger und genauer als die bisher bekannten. VII. Aeltere technologische Litteratur, und VIII. Anzeigen von neuen technologischen Schriften. Unter jener Ueberschrift eine Nachricht von einem nicht sehr bekannten Werk: M. Leonardi

Fiora-

Fioravanti allgemeiner Weltspiegel, drey Bücher, Frankfurt am M. 1625. 8. aus dem der Herausgeber noch mancherley Beyträge zur Kunstgeschichte verspricht; dann Verzeichniß der bis jetzt bekannten zahlreichen Schriften vom Papiermachen. — Noch enthalten die drey letztern Abtheilungen IX. X. und XI. Auszüge aus Briefen, Anfragen und vermischte Nachrichten. Ueber die Zeit der Erscheinung des folgenden Hefts ist nichts bestimmt. Jährlich ohngefähr vier. Wir hoffen, daß der Vers dies ganz allein von dem Vorrath solcher Aufsätze, die der Wissenschaft wirklichen Gewinn bringen, abhängen lassen wird.

Jh.

Handlungsbibliothek, herausgegeben von J. G. Büsch und C. D. Ebeling. Zweyten Bandes drittes und viertes Stück. Hamburg, bey Bohn, 1789. Der ganze Band 664 Seit. in 8.

Das dritte Stück enthält I. eine vortrefliche Abhandlung des Hrn. Prof. Büsch über Bankgeld, Münze und Münzverwirrung in näherer Rücksicht auf den Lübischen Münzfuß, nebst zwey Anhängen über den Schlagschatz und die Schwierigkeiten der Einführung einer allgemeinen Münze. Der Gedanke zu derselben entstand bey Gelegenheit der bekannten Münzveränderung in den Herzogthümern Schleßwig und Holstein, und der vielen über dieselbe herausgekommenen Schriften. Daher giebt ihr die nähere Beziehung auf Hamburg und die umliegenden Gegenden ein locales Interesse; sie enthält aber allgemeine und überall anwendbare Grundsätze genug, um jedem praktischen Staatsökonomen äußerst wichtig zu seyn, um so mehr, da die Materie sehr schwer, von deutschen Schriftstellern bisher mehr verwirrt als aufgeklärt, und doch von dem ausgebreitesten Einfluß auf das Wohl der Staaten ist. Der Verf. stellt zuerst zwölf falsche Behauptungen und Voraussetzungen auf, von welchen manche Theoretiker ausgehn, und denen er in 72 Aphorismen, deren Wahrheit durch die jedem angehängten Erfahrungen aus der Geschichte erwiesen wird, gründlich begegnet. Wir dürfen hier nur die zwölf Hauptsätze, welche jenen Behauptungen widersprechen, anführen, um auf das

Ganze

Ganze jeden, dem es um richtige und zusammenhängende Begriffe in diesem Fache zu thun ist, aufmerksam zu machen. Man wird gleich sehen, wie weit sie von den gewöhnlichen Principien abweichen. 1) Jede Münze ist (an sich, und in Rücksicht auf die innere Circulation) gut, deren Werth dem, was der Stempel verspricht, gemäß ist, ohne Rücksicht auf das Verhältniß ihres innern Gehalts gegen andere gleichnamige Münzen. Es ist also ein Vorurtheil, daß gut Geld und schweres Geld einerley sey. 2) Das Verhältniß des Zahlwerths der goldenen gegen die silbernen Münzen muß ungebunden seyn, und blos durch die Handlung regiert werden. Dadurch, oder 3) durch einen billigen Schlagschatz wird allein das Ausrippen der Münze verhütet; folglich ist der letztere nicht schädlich. 4) Wenn die Münze geringhaltiger wird, als der Stempel besagt, so ist der Münzfuß ipso facto aufgehoben, das Volk hat keinen Münzfuß mehr, und es kann nicht mehr die Frage seyn, ob man den alten beybehalten wolle; ob man ihn herstellen solle, das kommt darauf an, ob er dem Volke zuträglich oder nachtheilig ist. Allein 5) neues im richtigen Gehalte zu dem noch übrigen Vorrath alten schlechten Geldes hinzugeprägtes Geld vermehret das Uebel, statt es zu heben. 6) In Rücksicht auf das ausländische Gewerbe ist derjenige Münzfuß einem Staate der zuträglichste, bey welchem die Geldumsätze mit andern Staaten am leichtesten fortgehen. Dabey kommt aber die große, in die Ferne gehende Handlung, die sich zur Ausgleichung ihrer Rechnungen der Wechsel, folglich eines idealischen Geldes bedient, um so weniger in Betracht, je weniger 7) dieses für die große Handlung bestimmte idealische Geld in einer wirklichen Münze dargestellt, noch 8) an dieselbe durch gewisse unveränderliche Verhältnisse, wären sie auch noch so bequem, verbunden werden darf, (wozu aber eine stets offene Girobank durchaus nöthig ist). 9) Für diejenigen Manufakturen eines Staats, deren erste Anlage nicht sehr viel Geld, desto mehr aber die tägliche Auslohnung erfordert, ist ein leichter Münzfuß wenigstens nicht schädlich, der schwere hingegen offenbar schädlich. 10) Dadurch, daß man sich mit seinem Münzfuß isolirt, kann man das Einbringen fremder schlechter Münzen keinesweges verhindern; dazu muß man ganz andere Mittel anwenden. 11) Man verspricht sich jedoch zuviel vom leichten Münzfuß, wenn man glaubt, daß er (in einem Lande, wo vorher ein schwerer war, eingeführt)

alles

alles wohlfeiler mache, oder daß man alles, wenn gleich in höherm Zahlwerth, doch mit wenigerem Silber oder Gold werde bezahlen können. In dem auswärtigen Handel wird das leichte Geld nach seinem innern Werthe zum Handlungsgelde berechnet; dagegen der Handel über Dinge, deren Werth noch durch keine vorgängige Geldrechnung bestimmt ist, gleicht sich allmählig aus, oder man schließt ihn zu einem höhern Zahlwerth, aber zu einem geringern innern Werth. 12) Je langsamer eine solche Münzveränderung, da das Geld nach und nach schlechter wird, vorgeht, desto schädlicher ist sie fürs Volk, das dadurch getäuscht wird. Leichteres Geld unvermerkt dem schwereren zugesellen, und so allmälig den Münzfuß verändern wollen, ist eine schändliche und für das Wohl des Staats höchst gefährliche Betrügerey. Noch müssen wir bemerken, daß die Erfahrungen, welche er zum Beweise seiner Sätze anführt, dem Verf. Gelegenheit geben, viele Dunkelheiten in der Münzgeschichte zu erhellen, und daß diese Abhandlung auch von dieser Seite empfohlen zu werden verdiene. (Sie wird auch einzeln verkauft.) II. Der Anhang über den Schlagschatz ist mit eben so vieler Gründlichkeit bearbeitet, und in der Absicht geschrieben, den Grund oder Ungrund des Gehäßigen, was der Schlagschatz hat, ins rechte Licht zu setzen. Unter Schlagschatz versteht man nämlich den Ueberschuß des Zahlwerths der Münze über den in eben diesem Zahlwerth berechneten Preiß der dazu angewandten Materialien; oder, wie ihn der Verf. in der vor. Abh. deutlicher definirt, den Unterschied in dem Preise der rohen Metalle und der Münze, als eines Fabrikats. Er zerfällt in zwey Theile: 1) den, welchen die Münzkosten wegnehmen, 2) den Ueberschuß über diese Kosten; und nur diesen letztern sollte man eigentlich so nennen, da in dem Ausdruck Schlagschatz die Vorstellung einer Schatzung, einer Auflage, versteckt liegt; aber der Sprachgebrauch ist dawider. Für die Ersetzung der Münzkosten redet die strengste Billigkeit, und für das Recht des Staats, sich einen Gewinn auf diese Kosten zahlen zu lassen, dessen allgemeines Recht, die Unterthanen zu beschatzen. Da aber der Wirkungskreis der Münzen sich über die Gränzen des Staats erstreckt, so hat er in Absicht auf die Handelsverbindungen mancher Staaten unter einander etwas Verhaßtes. Er ist aber nicht nur an sich erlaubt, sondern auch gut und rathsam, in sofern er das beste Mittel ist, dem Einschmelzen des Geldes durch gewinnsüchtige Menschen vorzubeugen.

beugen. Dieses Einschmelzen hat Statt, 1) wenn die Münze durch ihre Feinheit für gewisse Arbeiten der Kunst eine Brauchbarkeit hat, die man dem Metall in Barren erst noch mit größern Kosten geben müßte, als der Verlust bey Einschmelzung der Münze beträgt; 2) durch folgende zwey Münzfehler, wenn entweder nicht alle Stücke von gleicher Schwere sind, oder eine unrichtige Proportion des Goldes und Silbers gewählt ist. Der Verf. bezeichnet die mancherley zum Theil sehr versteckten Wege sehr deutlich, deren sich die Gewinnsucht bedient, aus diesen Fehlern Vortheil zu ziehen. Diese für das Münzwesen eines Staats durchaus verderblichen Wege werden durch den Schlagschatz versperrt, wenn er hoch genug ist. Nach des Verf. Meinung muß er wenigstens vier Procent seyn, (er hat aber vergessen anzuzeigen, ob er ihn hier in der gewöhnlichen Bedeutung nimmt, oder den reinen Ueberschuß darunter versteht, wahrscheinlich letzteres, da er meint, daß bey sorgfältiger Aufmerksamkeit der Regierung auf die Verrückung der Proportion der edlen Metalle zwey bis drey Procent genug seyn). Dann ist kein Gewinn mehr durch das Einschmelzen zu machen; selbst nicht bey Stücken von verschiedener Schwere, wie sie aus großen wohleingerichteten Münzen kommen. Auch hier ist alles durch Beyspiele aus der Geschichte erläutert. III. Einige Berichtigungen und Zusätze zu Etons Nachrichten von dem rußischen Handel auf dem schwarzen Meere. IV. Ueber Taganrock und Cherson. Jenes hat viele Vortheile zum Handel vor diesem voraus. Größere Lastschiffe, wie man sie auf dem schwarzen Meere braucht, können nicht nach Cherson hinauf, sondern müssen unweit der Mündung des Bog ausladen und ihre Waaren in Booten nach Cherson senden. Daher scheint dem Verf. (obigem Hrn. Eton) die Regierung Cherson nicht sowohl zu einem Handels-, als vielmehr zu einem Waffenplatze bestimmt zu haben; und dazu ist die Lage weislich gewählt, da es keiner feindlichen Flotte zugänglich ist. An der Mündung des Bog aber dürfte mit der Zeit eine neue Stadt entstehen, wohin die Kaufleute aus Cherson gern ziehen werden. Die Polen haben einen Kornhandel den Dnjepr hinab angefangen, aber das polnische Korn findet in den Häfen des Mittelmeers keinen Abgang. Die untiefe Mündung der Donau ist ein großes Hinderniß für den Handel auf diesem Strom, indem nur ausdrücklich dazu gebauete Schiffe diesen Handel mit Sicherheit treiben können. Der Verf. schließt

hieraus,

hieraus, daß Kleinrußland das Gouvernement von Asof und die Krim wahrscheinlich am Ende den Kornhandel bekommen werden. Ein Canal, der die Wolga und den Don vereinigte, würde für den rußischen Handel überhaupt, und besonders auch für Taganrock von der äußersten Wichtigkeit seyn. (Schon Peter der Große dachte an einen solchen Canal, fand aber die Ausführung unthünlich. Auch steht zu befürchten, daß bey der immer zunehmenden Seichtigkeit beyder Flüsse der Canal bald unbrauchbar werden würde.) Wenn die Krone und Privatleute sich mit einem mäßigen Gewinn (beym Eisenhandel) begnügten, so könnte Schweden seine Eisenbergwerke nicht bearbeiten. Der Gewinn vom Eisenhandel aus Taganrock nach Constantinopel beträgt 50 Procent. Im J. 1786 wurden einige 80 Schiffe mit rußischer Flagge auf dem schwarzen Meere gebraucht, und etwa eben so viel unter türkischer Flagge, meist Griechen, liefen in die rußischen Hafen ein. V. Leben Israel Mauduits, eines rechtschaffenen und thätigen, auch als Schriftsteller bekannten englischen Kaufmanns. VI. Betrag des Thees, den die verschiedenen O. J. Compagnien aus Sina von 1773 bis 1783 ausgeführet haben.

Das vierte Stück enthält: I. Ueber einen in Europa einzuführenden allgemeinen Münzfuß, vom Hrn. Prof. Hegewisch in Kiel, mit Gedanken darüber, welche die Unmöglichkeit und den geringen Nutzen desselben zeigen, vom Hrn. Pr. Büsch, als der bey der I. Abh. im 3ten Stück versprochene zweyte Anhang. II. Mémoire sur les abus, qui se sont introduits en France dans les affaires de change par *J. G. Büsch*. Die Anmerkungen des Verf. zu demjenigen Theile des Entwurfs eines allgemeinen Gesetzbuchs für die preußischen Staaten (der so viele vortrefliche Discussionen veranlaßt hat), welcher das Wechselrecht betrift, leiteten seine Aufmerksamkeit auf die großen Mißbräuche, die sich in die Wechselgeschäfte der französischen Nation eingeschlichen haben. Der Aufsatz ward dem Staatsminister Gr. v. Vergennes eingesendet, unter dessen Papieren ihn, nach desselben gleich darauf erfolgten Tode, der Gr. v. Montmorin fand, der auch den zweckmäßigsten Gebrauch desselben zu befördern geneigt war, wie er den Verf. wissen ließ. III. Einige Berechnungen der Abgaben von Handelswaaren in Grosbrittannien. Der reine Ertrag der Accise von 27 Artikeln im Jahr

1787 betrug 6 842807 Pf. St. Der Ertrag der Zölle und Abgaben bey der Einfuhr in eben diesem Jahr stieg auf 4,964742 Pf. St., wovon aber 303,216 Pf. St. an Rückzoll, und außerdem noch die Bezahlung der Prämien, gewisser Rückzölle, wie auch die Hebungskosten abgiengen, so daß 3,714476 Pf. St. rein in die Schatzkammer geliefert wurden. IV. Beschreibung des Königreichs Mallorca. Eine Probe von des Hrn. Prof. Ebelings schon so lange versprochener, selbst hier noch in diesem Jahre (1789) gewiß zu liefern versprochener, und jetzt (1791) noch immer nicht erschienener Handelsgeographie; eine Probe, welche die Lüsternheit nach dem Ganzen, die der Verf. doch wirklich allzu lange unbefriedigt läßt, äußerst rege macht. V. Geschichte der brittischen Navigationsacte, vom Hrn. Pr. Büsch. Ein überaus lehrreicher Aufsatz, den man, weil er ohnehin gedrängt genug ist, ganz lesen muß. Nur in dem, was der Verf. (S. 650 f.) zu Gunsten Hamburgs sagt, können wir ihm nicht beypflichten. Ein fester Grundsatz muß durch keine kleinlichte Betrachtung erschüttert werden. Eine Abweichung davon könnte zu unzählichen Mißbräuchen Anlaß geben, zumal bey dem Hamburgischen Speculationsgeiste. Allein, in Ansehung des Zolles müßte es eine gemeine Reichssache seyn, für die deutschen Seehäfen bessere Bedingungen von Großbrittannien zu erhalten; wenn Neid und Eifersucht, oder Schlafsucht für das gemeine Beste einem solchen Gedanken Platz ließen. Schön und sehr wahr finden wir das Raisonnement über den Geist der englischen Handlungsgesetze S. 659 bis zu Ende. VI. Hamburgische Handlungsakademie. Die Anzeige neuer Bücher ist also in diesem Bande ganz weggeblieben, und doch wird man sie von so unpartheyischen und sachkundigen Kritikern ungerne vermissen.

Eg.

Herrenschwands Abhandlung über den auswärtigen Handel der europäischen Nationen. Aus dem Französischen. Berlin, bey Petit und Schöne, 1790. 109 Seiten. 8.

Der Verf. hat den wichtigen Zweck, allen Staatsmännern, welche gegenwärtig das Schicksal der Nationen in ihren Händen haben, die Augen zu öffnen, sie aufmerksam auf Fehler zu

machen,

machen, die so sehr ihren Vorzügen in wirklichen Kenntnissen und in Charakterbildung widerstehen. Es ist nicht selten, daß man einheimischen Gelehrten Orden, oder einen blossen Titel giebt, und sie dadurch in den Stand setzt, sich in Gesellschaften, wo sie sonst nicht hingehen würden, bekannter machen zu können, und sie sich auf solche Verbindungen und Zugänge — wenn sie sonst auch nicht viel gewinnen — doch etwas einbilden, und sie um keinen einzigen Akademisten (denn er studirt nie) die Schuh' aus der Stadt schicken, auf einer von dem Hofe-Leuten bei Thieren Corvette, wie Mr. aber nicht in Ruhe, sondern in Gesellschaft, und mit Bedienten, Pferden und Equipage, und das für eigenes Geld, mit der Post reisen, und sich dann, wenn er wieder kommt, in Gesellschaften damit wichtig machen, und sich dadurch in Frankreich, wie auf Universitäten die gelehrtesten Akademisten, um den einen Thaler gemacht zu haben, und sich mit einigen Worten von den ausländischen Gesetzt einlassen. Es ist gegründet, daß A. Chemie und Physik, und B. Mathematik und Astronomie zur Reise um Schweden von Stockholm nach Petersburg, und C. Naturgeschichte und Botanik nach unbekannten Gegenden, und D. Medicin, in seinen Ferien zum Besuch der Universitäten Deutschlands, und E. Theologie, um die Sitten und Religionen der Völker kennen zu lernen, und ihre Bücher zu Wissenschaften Einwegen haben. Auch ist es gegründet, daß F. Philologie, und G. Geschichte, und H. Rechtswissenschaft studiren, in die Gelehrte Gesellschaften, und den Akademien einer Nation sich auf eine kurze Zeit begeben, und sie dort einen Theil ihrer Kenntnisse, und ihrer ausländischen Gewohnheiten verändern; und aber diese angenommen werden können, und in so einer andern Akademie nachstudiren.

Neue Verlage zur Handlung von Chr. Gottl. Schneider, Kaufmann in Berlin. Verkaufen sind gekommen, als opuscula. Berlin, bey Weiner, 1790. 4 Bogen.

Dieß Stück ist eine Fortsetzung der akademischen Vorrede seiner Werk. In dem selben scheint er sich noch zu wenig

gründen Schutzbriefen wegen Verfertigung der Kanonen gnädigsten, und bewilligte zu dem Ende, daß Er mit der Gründung in einer Zeit zu gehorchen, und zu der Zeit Rast zu ziehen, wo Ihm Seine Arbeit, und die Kräfte erwerben zu können, bewendet; einer so wie den Andern, die Ihm Seine Arbeit, und Kräfte erwerben zu können, bewendet; einer so wie den Andern, die Ihm gewisse Arbeiten handeln, und von Ihm Kanonen machen, und Ihm Seine Arbeit

werden? Diese Fragen werden unter einer gerlingen Einschränkung, wie billig, mit ja beantwortet; allein, die richtigste Entscheidung derselben wird immer unzureichend seyn, die Absicht zu befördern, so lange die sanftern Mittel noch nicht ausgefunden sind, altes und eingewurzeltes Vorurtheil und Aberglauben erst zu untergraben und zu schwächen, und dann endlich beyde zu vertilgen und auszurotten. Wenn Karl der Große durch seine weise Verordnung: ut Clocas non baptizent, nec chartas appendant propter grandinem, und Kaiser Maximilian I. sammt den Reichsständen, durch ihre Beschwerden gegen den päpstlichen Abgesandten: credunt simpliciores, ita affirmantibus suffraganeis, tales campanas baptizatas pellere daemones et tempestates, quapropter etc., nicht um einen Schritt weiter kamen: wenn ferner noch in unsern Tagen durch Versetzung der Buchstaben des Alphabets, durch Wegnahme der Schelle an den Opferstöckchen, durch Einführung vernünftiger Gesänge, Aufruhr erregt werden kann, so zeigt es sich leider nur zu klar, daß selbst der weltliche Arm noch nicht Kraft genug hat, solchem Unwesen zweckmäßig zu steuern: oder es, wie billig, nicht für rathsam hält, ohne Ueberzeugung nicht zu belehren. Den Consistorien läge es ob, durch die Auswahl einsichtsvoller Prediger zur Abstellung allen dergleichen Unfugs durch Verstopfung der Quelle die Bahn zu öffnen. Die Sache ist an sich nicht schwer, sobald ein Prediger sich die Liebe und das Zutrauen seiner Zuhörer nur erst zu erwerben weiß, und dazu hat er die Gelegenheit alltäglich in Händen. Dem Rec. ist eine große Dorfgemeinde bekannt, über die der Prediger in kurzer Zeit so viel gewonnen hatte, daß man von Gespenstern, Hexen, weisen Männern, Teufelsbannern, bezaubertem Vieh u. s. w. sogar in den Spinnstuben nicht mehr reden hörte. Leider mögen aber auch noch hier und da die Consistorien selbst von den Einsichten ihrer Untergebenen noch nicht hinlänglich genug überzeugt seyn: wenigstens war der Rec. in dem Falle, daß ihm von dem Vorsitzenden eines Consistoriums für den Eifer, die Blitzleiter gemeiner zu machen, zwar Dank gesagt wurde; als er aber bat, einer so gemeinnützigen Anstalt bey schicklicher Gelegenheit auf den Kanzeln das Wort reden zu lassen; so fand man, vor der Hand, Bedenken, dem Gesuche zu willfahren. — Unter diesen Umständen ist und bleibt dann freylich, um Unheil zu verhüten, der Rath immer der beste: dem unwissenden hohen und niedern Pöbel noch eine

Zeitlang zu dem Thüringer Boten in die Schule zu schicken, um ihn durch die Redseligkeit dieses lieben und guten Mannes zum vernünftigen Denken nur erst anzukörnen, und ihn so für ernstlichern Unterricht unvermerkt empfänglich zu machen.

Hs.

XXI. Münzwissenschaft.

Lexicon universae rei numariae Veterum, et praecipue Graecorum ac Romanorum, cum observationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, historicis, criticis et passim cum explicatione monogrammatum, edidit *Io. Christoph. Rasche. Tomi IV. Pars I.* PR — SAM, praecedit epistolar. quadriga una cum alphabeto Samaritano. 1789. XIV — 1824 S. *Pars II.* Cui Siculorum monogrammata et epistolae quatuor praemittuntur. SAN — SSS. 1626 Seiten. Lipsiae, in libraria Gleditschia, 1790.

Man muß dem Verf. das Zeugniß geben, daß er sein Werk mit einem ungewöhnlichen Fleiße zur Vollendung zu bringen sucht. Allemal ist das schnelle Aufeinanderfolgen der Theile ein Beweis, daß er nicht ohne genugsames Vorarbeiten an die Ausführung seines in aller Absicht nützlichen Unternehmens gegangen sey. Der Plan und die Art der Bearbeitung desselben ist aus unsrer Recension der erstern Theile bekannt, in welcher wir dem Verf., ohne den Werth und das Verdienst seiner mühsamen und für das numismatische Studium verdienstvollen Arbeit herabwürdigen zu wollen, die uns aufgestoßenen Mängel freymüthig mitgetheilt haben. Er scheint wirklich in sofern unsere Erinnerungen vor Augen gehabt zu haben, daß er sich nicht mehr zu freygebig in Artikel verbreitet, die in ein nnmismatisches Lexicon gar nicht gehören, die geographischen Nachrichten, die schon aus dem Cellar und Cluver

als

als bekannt vorausgesetzt werden müssen, kürzer zusammengefaßt, und die verschiedenen, ihm theils vor dem Anfang seiner Arbeit unbekannt gebliebenen, theils nach den erstern Theilen derselben erst erschienenen Quellen, wie die Cataloge des Reichsgräfl. Bentinkischen und des Baron-Schachmannischen Kabinets auf das sorgfältigste benutzt hat. Daß das ganze Werk bis zu einem Umfang gediehen ist, der es für die Liebhaber allemal kostbar machen muß, ist freylich eine Folge des von dem Verf. einmal angenommenen Plans, der aber, sobald er nur nicht mit fremden, nicht zur Sache unmittelbar gehörenden Dingen ohne Noth erweitert wird, seine Rechtfertigung in dem ausgebreiteten Gebiete der ältern Münzkunde selbst findet. Wenn der Verf. das Ganze erschöpfen, den Kenner und Liebhaber mit dem großen Reichthum aller bekannten Völker, Städte und Könige und Kaisermünzen, mit den Verschiedenheiten derselben, theils in den Bildern, und theils in der Schrift und den Monogrammen bekannt machen, wenn sein Lexicon eine Hülfsquelle auf alle und jede Fälle werden und Befriedigung zum Verständniß aller charakteristischen Theile jeder einzelnen Münze gewähren sollte, so konnte er, um keine Lücke lassen zu dürfen, nicht allen Wiederholungen ausweichen, mußte einer und derselben Münze mehrmal Erwähnung thun, je nachdem sie nach ihrer Haupt- oder Rückseite, nach ihrem Bilde oder ihrer Schrift merkwürdig seyn konnte. Indessen hätte der Verf., um den Raum für die Fülle seiner Materien mit Sparsamkeit zu benutzen, und den Leser nicht mit Sachen zu überhäufen, die er in einem numismatischen Lexicon nicht sucht und zu suchen nicht nöthig hat, auch in diesen zweyen Bänden des 4ten Theils verschiedene Artikel, die theils blos antiquarisch sind, theils keine neue Aufklärungen aus Münzen erhalten haben, ganz weglassen können. Dahin gehören Praefectura, classis, praenomina romana, praetexta, roga, precationes, preces, pyramides, Salii sacerdotes, scribae, Senatus etc. Ganz unbegreiflich war es uns, warum der Verf. den Runen einen Platz gegeben, und auffallend, da er ihren Namen einmal in sein Lexicon aufnehmen wollte, daß er gerade nur das Alltäglichste zu sagen gewußt hat. Da sie einmal da standen, so hätte Hr. R. die Leser wenigstens mit den Quellen, die sie der Bekanntschaft mit den Runen näher zuführen können, bekannt machen, sie nicht auf den in dieser Sache unbefriedigenden Spanheim allein, sondern auf die Schriften eines Celsius und

Ihre verweisen sollen. Beyde Bände enthalten übrigens eine Menge wichtiger und mit Fleiß ausgearbeiteter Artikel, welche die genauesten und aus den bewährtesten Schriftstellern zusammengestellten Nachrichten von den Münzen, theils der Städte und Völker, und theils der Könige und Kaiser geben. Die Artikel in dem erstern Bande: Prianlus, Priapos, Priene, Princeps Iuventutis, Providentia Aug., Prusa, Prusia, Prusias, Prymnessus, Ptolemais, Pyrrhus, Quadrigae, Reparatio, Restitutor, Rhaucus, Rhegium, Rhesena, Rhodus, Roma, Salus, Samosata, und im zweyten Bande Sardes, Sauromates, S. C. Σεβαστος, η, Sebaste, Securitas, Segesta, Segobriga, Seleucia, Selge, Selinus, Serdica, Seriphos, Serpens, Servator, Sestus, Sicle, Side und Sidon, sine epigraphe, Sinope, Smyrna, S. P. Q. R., Sol, sind mit einer Sorgfalt bearbeitet, die dem geübtesten Kenner der römischen und griechischen Numismatik Befriedigung gewähren wird. Die Artikel Praestantia numorum im erstern und Scyphali im zweyten Bande sind zu kurz und unbedeutend abgefaßt, als daß sie hier nur einen Platz verdient hätten, desto besser und der Absicht des ganzen Werks angemessener die für Anfänger in der Numismatik besonders wichtigen Materien Raritas numorum, und Index numorum restitutorum. Ein willkommener Beytrag für die Münzliebhaber muß der Artikel von dem Ebräischsamaritanischen Alphabete seyn, welchen der Verf. nach Bayer de nummis Hebraeo-Samaritanis, einem für viele Gelehrte zu kostbaren Buche, ausgearbeitet hat. Das am Ende des ersten Bandes beygefügte, nach dem Frölich und Bayer aus den Münzen, den Handschriften und gedruckten Bibeln verglichene hebräisch-samaritanische Alphabet und die aus den Privatbriefen an den Verf. herausgezogenen und im zweyten Bande mitgetheilten Bemerkungen des Hrn. Henley in England über einige von Bayern bekanntgemachte und beschriebene hebräisch-samaritanische Münzen machen diesen Beytrag noch nützlicher. So wenig die Erklärungen dieses englischen Gelehrten mit den Erklärungen des gelehrten spanischen Bischofs übereinstimmen, so stehen sie doch in so vollem Gleichgewicht mit den letztern, daß man sogar nach ihrem Scharfsinn und ihrer Gelehrsamkeit zu ihrem Vortheil entscheiden muß. Die Münzen zur Aufhellung der Geschichte, zur Erklärung der Sitten und Gebräuche eines Volks, und diese wieder zur Aufklärung aller Zweifel und Dunkelheiten einer Münze zu benutzen, diese

Kunst

Gott weiß, daß die Liebe in meinem Herzen gegen Gott, gegen meinen Nächsten, gegen meine Feinde, gegen mich selbst, gegen alle Menschen, gegen alle Creaturen, gegen alles, was Gott geschaffen hat, so groß ist, daß ich mich nicht erinnere, daß ich jemals einen Menschen, ja auch nicht einmal ein Thier, aus Haß oder Rachgier, oder aus Neid, oder aus Bosheit, oder aus Zorn, oder aus Ungeduld, oder aus Unbarmherzigkeit, oder aus Unmuth, oder aus Verdruß, oder aus Ungedult, oder aus Unwillen, oder aus Verachtung, oder aus Verspottung, oder aus Verhöhnung, oder aus Verlachung, oder aus Verfolgung, oder aus Verläumdung, oder aus Verfluchung, oder aus Verwünschung, oder aus Verdammung, oder aus Verurtheilung, oder aus Verleumdung, oder aus Verschmähung

theilt der erhabene Kenner einige Nachrichten von mehreren neuentdeckten Münzen von Alizä, Himera, Agrigent und andern Städten, auch Völkern und Königen mit, zu deren näherer Bekanntmachung wir ihn hiemit selbst auffordern. Aber beynahe möchten wir zweifeln, daß der dem zweyten Bande vorgedruckte Brief der Frau Reichsgräfin von Benteinck und die S. 858 aus einem andern Briefe derselben ausgezogene Stelle so ganz ächt seyn möchten? Diese erlauchte Schriftstellerin, deren correcte Sprache aus ihren gelehrten Werken bekannt genug ist, schreibt hier in einer Sprache, die durchaus nicht ihr Werk, sondern nur das Werk eines unwissenden Abschreibers oder Setzers seyn kann. Mit den Briefen so erlauchter Personen sollte der Verf., wenn er sie als Denkmale seiner für seinen Fleiß schon genossenen Ehre und Befriedigung darstellen will, gewissenhafter verfahren — oder er stellt sich in einer ihm selbst unangenehmen Blöße dar.

Sz.

XXII. Vermischte Nachrichten.

Warum herrscht unter dem gemeinen Volke noch immer so viel Unwissenheit und Rohheit, und wie kann dieselbe durch einen praktischen Unterricht in den Volksschulen und Volksschullehrerseminarien merklich vermindert werden? Mit der kurzen Beantwortung dieser Frage ladet zu der öffentlichen Prüfung, welche in dem mit der hiesigen königl. Realschule verbundenen churmärkischen Landschullehrer- und Küsterseminar — veranstaltet werden soll — ein Friedrich Herzberg, Inspector des Seminars. Berlin, 1790. in der Realschulbuchhandlung in 8. 48 Seiten.

Die Hauptursache, daß, im Ganzen genommen, doch nur immer noch ein geringes Maas von Licht und heilsamer Erkenntniß unter unsern niederen Volksklassen ausgebreitet ist,

haben der Herr und Meister von dem Knaben Lucifer und seine gefallene Engelschaar, wie die Jünger der andern Schulen in den Gedanken einander? Er antwortete: Ihr wisset nicht, was für Gedanken, die beyden und unbekannten Unterricht für die Verbesserung der Welt haben. Ich will euch die Unterordnung derselben bey den Kindern unter Augen und Hände zur so genauen als möglichen Prüfung geben, damit ihr nicht nöthig habet, mir eine solche zu machen. Ich will euch auch die Verschiedenheit und Unvereinbarkeit beyder Grundsätze anzeigen, damit ihr nicht nöthig habet, sie zu suchen. Die Jünger des Knaben Lucifer sind, wie ihr wisset, in gute und neue Gegen-wissen bald, in neue und besseren in Gewissheiten und Gewissenhaftigkeiten, Jungen Gelehrt und praktischen Unterricht über seine Gegenstände, Deutlichkeit seinen und Gewissheit seinen Jünger den Mensche Gewissheit in Gewissheit, Gewissheit in Gewissheit, Gewissheit in Gewissheit,

Ich will nun Herr in Nürnberg sein und den Namen
Adolfen in Ehren und Würden erhalten, und will
Ihnen, Herr Bürgermeister, und Ihrer Stadt Nürnberg
treu, freundschaftlich, gut und gnädig sein, und
Ihnen und Ihrer Stadt Nürnberg alle Freiheiten,
Gnaden und Gerechtigkeiten, die Sie von mir und
meinen Vorfahren haben, bestätigen und erneuern,
und will Ihnen auch alle Ihre Briefe, die Sie von
meinen Vorfahren haben, bestätigen und erneuern,
wie und wo Sie es von mir begehren, und will
Ihnen auch alle Ihre Briefe, die Sie von meinen
Vorfahren haben, bestätigen und erneuern, wie und
wo Sie es von mir begehren.

Die Urkunden, welche von dem Inhalt der Bulle Kunde geben, sind sehr zahlreich. Der Gedanke, die Verfassung der Stadt Nürnberg in Einklang mit der Bulle zu bringen, und die Absicht, Verwirrung zu stiften, treten in ihnen deutlich hervor. Ich will nur eine Urkunde, die Bestätigung der Privilegien durch Adolf, hervorheben, weil sie die Bulle wörtlich wiedergiebt. Sie hat folgenden Wortlaut:

Die goldene Bulle, welche Kaiser Karl der Vierte, unser Vorfahr, Römischer Kaiser und König von Böhmen, Herr Burggraf Friedrich, Burggraf zu Nürnberg, unser Vater, und Herr Burggraf Johann, unser Bruder, Burggrafen zu Nürnberg, Ihnen, Herr Bürgermeister, und Ihrer Stadt Nürnberg gegeben haben, und alle Ihre Briefe, die Sie von meinen Vorfahren haben, bestätigen und erneuern, wie und wo Sie es von mir begehren, und will Ihnen auch alle Ihre Briefe, die Sie von meinen Vorfahren haben, bestätigen und erneuern, wie und wo Sie es von mir begehren.

Madonna mit Heiligen. Ein Altar-Gemälde von Fra Bartolomeo di San Marco, in Florenz.

Herr, Herr, sagen, die werden nicht in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Wer nun meine Worte höret, und thut sie, der ist einem klugen Manne gleich, der sein Haus auf einen Felsen bauet. Da nun ein Platzregen fiel, und kamen Wasserströme, und wehten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer meine Worte höret, und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauet. Da nun ein Platzregen fiel, und kamen Wasserströme, und wehten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es, und that einen großen Fall.

Diese Worte, meine Lieben, sind ein Beschluß der Predigt, die unser Herr Jesus Christus auf dem Berge gethan hat, und sind ein Beschluß der Lehre, die wir in dieser Zeit gehabt haben. Denn wir haben gehört, wie unser Herr Jesus Christus uns gelehret hat, wie wir uns vor falschen Propheten hüten sollen, und wie wir sie an ihren Früchten erkennen sollen. Wir haben gehört, wie wir uns vor falschen Lehrern hüten sollen, und wie wir sie an ihren Früchten erkennen sollen. Wir haben gehört, wie wir uns vor falschen Christen hüten sollen, und wie wir sie an ihren Früchten erkennen sollen. Wir haben gehört, wie wir uns vor falschen Gottesdienern

hat der Verf. bey seiner Arbeit nicht immer zu Rath gezogen; zuweilen Ausdrücke gewagt und Wörter gebraucht, die wir nicht kennen. Er schreibt Hilfe, ungiltig, Gemsejagd, gewunschen, du bist ein Geschöpfe; spricht der beeiste Schurke — eure Liebe thätig vergeuden — der Saracene machte Sackmann — meine Leiden waren nicht ringer — wo alles Schande zettert — heute ist die Stunde schon verstellt — so viel weissagend und zukunftkündende u. s. w. Das häufige Apostrophiren hätte er sich auch nicht erlauben sollen, besonders wenn es solche Härten macht, wie z. B. S. 78 Z. 2 auf'm Herzen.

Tk.

Epistel an meine Landesleute über die einbrechenden Herbstkrankheiten. Düsseldorf, bey Dänzer, 1790. 2 Bogen in 8.

Die Lehren und Warnungen, die hier ein patriotischer Arzt seinen Landsleuten ertheilet, betreffen eine anfangende Epidemie von der Ruhr: freylich sind sie nur flüchtig und etwas zu nachläßig aufs Papier hingeworfen und eilig der Presse übergeben worden; daher manche keine scharfe Prüfung aushalten, besonders die vorausgeschickten physiologischen Bruchstücke über den menschlichen Körper. Einiges wollen wir doch auszeichnen. Der Mensch bestehe aus lauter theils sichtbaren, theils unsichtbaren Canälen und Röhren; diese würden in der Schule der Aerzte feste Theile, Haut, Fleisch, Nerven, Adern u. s. w. genennt. Ueberall harmonirten die Canäle des Körpers mit der Luft, die uns umgiebt: wie die Pflanzen saugten wir den Aether, der uns berühre, ein, und hauchten die Dünste hinweg, die uns zerstören würden: auch Gifte, Insekten und alle unsichtbare Körper der Luft drängten sich durch diesen Weg in uns, und würde auch dadurch wieder fortgeschaft. Jeder Körper habe seine eigene und ihm besondere Ebbe und Fluth, ohne allem Einfluß des Mondes. Der Genuß des reifen Obstes wird bey der Ruhr vom V. zu sehr eingeschränkt. Wenn das Obst zu seiner völligen Reife gediehen, so werde es, vorzüglich in heißen Sommern, eine Herberge von Millionen Insekten. Einige Arten von Obst und andern diesen ähnlichen Vegetabilien wären zu sehr kühlend. Die Erinnerungen über die nöthige Bekleidung sind richtig, so auch die Warnungen wider schweißtreibende und Laxirmittel. Die Reinigung

der

der Straßen und die Eingrabung in die Erde des Abgangs von den Menschen, wird dringend empfohlen. Bey grassirenden Seuchen soll man nur nach Bedürfniß, aber nicht zu lange schlafen: wer überhaupt zu lange schläft, der schläft sich auch ohne Epidemie und Medicin in wenig Jahren zum Patienten oder zum Thoren. Heftige Leidenschaften bringen in allen Arten von grassirenden Seuchen eine gute Portion schlechter und böser Leute ins Grab. Die Furcht sey der Vorhof aller Krankheiten, das eigentliche Vehikel der Bösartigkeit der Krankheiten und das Siegel des Todes. Die vorzunehmende Aderlaß, überdies eine tüchtige, und noch insbesondere bey der Ruhr, ist zu unbedingt dem Layen überlassen worden. Nach der Aderlaß soll bald ein Vomitiv genommen werden, aus Ruhrwurzel und Brechweinstein: die Dosis ist dennoch auch zu unbedingt angegeben, folglich in den meisten Fällen zu stark. Das Theerwasser sey ein gutes sowohl Verhütungs- als Curmittel bey der Ruhr. Der Kaffee von gedörrten Eicheln sey kein schickliches Präservativ gegen die Ruhr, wohl aber ein gutes Mittel gegen die nach der Ruhr zurückgebliebene Schwachheit des Körpers. Zur Cur der Ruhr wird auch empfohlen, immer den Brechweinstein unter schleimichtein Getränke zu nehmen, so daß davon kein Brechen weiter erfolge. — Dies wäre der Inhalt dieser Schrift. Einige Räthe können auf die eigene Beschaffenheit der in des Verf. Gegend damals herrschenden Ruhr wohl gepaßt haben, das wir nicht wissen können, da sie nicht genau nach ihrer Natur geschildert worden.

Om.

Moralischer Unterricht in Sprüchwörtern, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert für die Jugend. Nebst einer Vorrede von Johann Rudolph Gottfried Bayer, Pfarrer in Schwerborn. Erfurt, 1789. bey Keyser, 108 Seiten in 8.

Der Rec. hat an seinen eigenen Kindern die Probe des Buchs gemacht, und beym Vorlesen allgemeine Aufmerksamkeit, Rührung und Begierde mehr zu hören an den Kindern bemerkt, welches wohl ein sicherer Beweis von dessen Güte ist. Der Verf. hat zu seinen sechs und vierzig Sprüchwörtern nicht

nur

nur passende, für die Jugend interessante Beyspiele aus dem gemeinen Leben gewählt, sondern auch den simpeln edeln Ton im Erzählen überaus gut getroffen.

Le.

Nachrichten.

Anleitung zum praktischen Dienste der Königl. Preussischen Regierungen, Landes- und Unter-Justiz-Collegien, Consistorien, Vormundschafts-Collegien und Justiz-Commissarien, für Referendarien und Justiz-Commissarien, entworfen von Eberhard Julius Wilhelm Ernst von Massow, Ersten Präsidenten der Königl. Preuß. Pommerschen und Caminschen Regierung, des Consistorii und des Vormundschafts-Collegii zu Stettin.

In jedem, besonders aber im Justizfache, wird zu den öffentlichen Geschäften eine genaue Kenntniß der Verfassung und der für jedes Geschäft insbesondere bestimmten Vorschriften erfordert, die nirgends gelehrt wird, sondern bey der Ausübung der Geschäfte selbst erlernt werden muß. Der Mangel dieser Kenntnisse erschwert nicht nur die erste Uebung, sondern wird auch nicht selten denjenigen Geschäftsmännern nachtheilig, welche durch ihre vorhergehende Lage verhindert wurden, sich in allen Fächern ihres Dienstes zu üben, und auf einmal in die Nothwendigkeit gerathen, die ihnen bis dahin unbekannten Fächer zu kennen.

Dieses Bedürfniß konnte in Rücksicht auf das Justizfach niemand besser befriedigen, als der Verfasser der im IIten Bande der Kleinischen Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten, S. 339 befindlichen Abhandlung über das Bildungsgeschäfte der Referendarien bey den Preußischen Justizkollegiis, der Herr Regierungspräsident von Massow in Stettin, welcher auf seinem erhabenen Posten Gelegenheit genug

gehabt hat, durch die praktische Ausbildung junger Geschäftsmänner die Anwendbarkeit seiner Vorschriften zu bewähren. Das jetzt zu liefernde Werk enthält eigentlich den dritten Theil des in der obengedachten Abhandlung enthaltenen großen Werks, und begreift die besondern Regeln der praktischen Arbeiten. Der Inhalt aller Abschnitte und Titel ist in der obengedachten Abhandlung, S. 347. bis S. 357. zu finden.

Dieses Werk ist für alle Justizbedienten, insonderheit in den Königl. Preuß. Landen unmittelbar sehr nützlich, und auswärtigen juristischen Gelehrten kann es einen richtigen Begriff von der praktischen Einrichtung der Justizkollegien in den Königl. Landen geben. Ich habe es in Verlag genommen. Um den Käufern, besonders den Referendarien und Justizkommissarien, denen es zum Handbuche bestimmt ist, dasselbe für einen sehr billigen Preis liefern zu können, werde ich darauf unter folgenden Bedingungen Vorauszahlung annehmen:

1) Das Werk wird in gr. 8. gedruckt, und etwas über zwey Alphabete stark, zu Ende des Jahres 1792 in zwey Bänden erscheinen.

2) Die Vorausbezahlung ist 1 thlr. 14 gr. Konventionsmünze oder 1 thlr. 16 gr. Brandenburgisch Kurrent. Nachher wird dies Werk ungefähr 2 thlr. 8 gr. bis 2 thlr. 12 gr. kosten.

3) Die Vorausbezahlung steht bis zu Ende dieses Jahres offen, und die Pränumerationsgelder werden postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet; für diejenigen, welche nach baarer Einsendung der Pränumerationsgelder keinen Schein verlangen, und mir in Berlin, Stettin und Leipzig eine Adresse geben, wohin die Exemplarien abzuliefern sind, will ich die Ablieferung sogleich richtig besorgen, sobald das Werk herauskömmt. Diejenigen aber, welche Scheine bekommen, können die Exemplarien nicht eher erhalten, bis sie die Scheine zurücksenden. Ohne geschehene baare Vorausbezahlung können die Exemplare nicht abgeliefert werden.

4) Die

4) Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler ersucht, die leserlich geschriebenen Namen längstens im October einzusenden.

5) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen. Wer auf sieben Exemplare das Pränumerationsgeld baar einsendet, bekömmt das achte umsonst. Wer auf zwölf pränumerirt, bekömmt außer diesen zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekömmt außer diesen vier Exemplare umsonst. Sollte jemand eine noch größere Anzahl Exemplarien sammlen, so wird man, den Umständen gemäß, sich auch wohl um einen noch größern Vortheil billigermaaßen vergleichen.

Ich ersuche besonders die resp. Mitglieder der Königl. Preuß. Gerichtshöfe, so wie auch die Kanzleyverwandten derselben, die Mitglieder der Juristen-Fakultäten auf den Universitäten, und die Mitglieder der Hochlöbl. Magistrate in allen K. Provinzen, gehorsamst, dieses zum Nutzen aller Justizbedienten, besonders aber der Referendarien und angehenden Justizkommissarien gereichende Werk bestens bekannt zu machen. Ich werde denjenigen, welche Vorausbezahlung sammeln wollen, besonders verpflichtet seyn. Es wird auch in allen Buchhandlungen Vorausbezahlung angenommen.

Berlin, den 27sten April 1791.

Friedrich Nicolai.

* * *

Die Allg. deutsche Bibliothek besteht aus folgenden Bänden und Anhängen:

Iter bis XIIter Band	— —	18 Thlr.	
Iter Anhang zu den ersten 12 Bänden.		2 —	16 Gr.
XIIIter bis XXIVter Band	—	18 —	
IIter Anhang zum 13 — 24ten Band, besteht aus 3 Bänden	—	4 —	8 —
XXVter bis XXXVIter Band	—	18 —	
IIIter Anhang zum 25 — 36ten Band, besteht aus 6 Bänden	—	9 —	
XXXVIIter bis LIIter Band	—	24 —	

IVter Anhang zum 37 — 52ten Band, besteht aus 4 Bänden	—	5 —	16 —
LIIIter bis LXXXVIter Band	—	51	
Vter Anhang, 1te bis 4te Abtheilung, vom 53 — 86ten Bande	—	6 —	
— — 5te Abtheil. 1 — 2ter Band		2 —	16 —
LXXXVIIter bis CVIter Band 1tes St.		29 —	6 —
	Summa	188 Thlr.	14 Gr.

Von dem Vten Anhange ist kürzlich die fünfte Abtheilung in zwey Bänden erschienen. Sie enthält, außer dem Reste der Recensionen von Büchern, die in den Jahren 1782 bis 1787 gedruckt wurden, die sehr vollständigen doppelten Register zum LIIIten bis LXXXVIten Bande. Die verschiedenen Anhänge gehören nothwendig zu der A. d. Bibl. Die in den Anhängen abgedruckten Recensionen sind eben wie die in den gewöhnlichen Fortsetzungen enthaltenen, zu der vollständigen Kenntniß der neuen deutschen Litteratur erforderlich. Durch die vollständigen den Anhängen beygefügten doppelten Register wird dieses Werk den Besitzern auch in folgenden Zeiten sehr vorzüglich nützlich. Denn die doppelten Register enthalten nicht nur das vollständige alphabetische Verzeichniß der in der A. d. B. recensirten Bücher, sondern auch eine genaue Nachweisung der wichtigsten in diesem großen Werke vorkommenden Sachen.

Es ist im Jahr 1791 der Ite, IIte und VIte Band der A. d. B. wieder neu gedruckt worden. Es sind also nunmehr wieder complete Exemplarien des ganzen Werks und auch alle Theile einzeln zu haben.

* * *

Von den Straußfedern, von dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg, ist nunmehr der dritte Band herausgekommen; er kostet 16 Gr.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Drey und zwanzigster Band.

Mit einem Kupfer.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1775.

große Umfang des Unternehmens, welches viel Mitarbeiter erfodert; sondern ich wollte auch dadurch hauptsächlich das Einseitige vermeiden, welches unvermerkt einschleichen könnte, wenn nur die Einwohner einer einzigen Stadt oder einer einzigen Provinz ihr Urtheil fällten. Und nicht nur dieses; sondern da alle Theile der Litteratur überhaupt, und die Litteratur aller deutschen Länder, ohne Ausnahme, der Gegenstand dieses Werks seyn sollte: so hielt ich es für nöthig, daß aus allen deutschen Ländern Stimmen biederer und freymüthiger Gelehrten in diesem Werke gehört würden, damit dieß Werk um desto vollständiger und gemeinnützliger würde. Der Erfolg seit beynahe dreyßig Jahren hat auch gezeigt, daß mein Zweck, die deutsche Litteratur im weitern Umfange bekannt zu machen und zu würdigen, durch diese vereinte Bemühung vieler deutschen Gelehrten auf eine vorzügliche Weise ist erreicht worden, und daß er nur auf diese Weise erreicht werden konnte.

Ich sah den unermeßlichen Umfang des Unternehmens, dem ich mich widmete, gleich von Anfang an sehr wohl ein. Da ich alle Theile desselben durchdachte; so merkte ich auch sehr wohl, wie mühsam die Ausführung seyn würde, und wie große Schwierigkeiten

sich

sich dabey finden möchten. Ich ließ mich dadurch aber weder vom Anfange an noch nachher abschrecken, da ich der Schwierigkeiten mehr, und die Arbeit viel drückender, fand, als ich mir vorgestellt hatte, besonders wegen der sehr ausgebreiteten Korrespondenz, welche beständig allein durch mich besorgt werden mußte. Aber ich ward aufgemuntert theils durch die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit der Sache selbst, und durch den in die Augen fallenden wohlthätigen Erfolg, den sie auf das Publikum hatte; theils durch den edlen Eifer, mit welchem so viele vorzügliche deutsche Gelehrte sich dieser Sache annahmen. Sie lieferten die vortreflichsten Recensionen, wodurch so viele wichtige und nützliche Ideen in Umlauf gekommen sind; sie ließen sich durch keine bittere Anfälle in der edlen Freymüthigkeit stöhren, welche vom Anfang an der Hauptcharakter dieses Werks war. Wäre es mir erlaubt, hier diejenigen Männer zu nennen, welche vom Anfange an bis jetzt durch ihre Beyträge diesem Werke den Grad der Vollkommenheit gegeben haben, den es hat: so würde man eine Menge verehrungswürdiger Gelehrten, und die zum Theile zu den ersten unserer Nation gehören, genannt finden. Es sey mir wenigstens erlaubt, hier die Namen der bereits Verstorbenen anzugeben.

Vorrede.

Die vom Jahr 1765 bis zum März des J. 1792. gestorbene Mitarbeiter der A. D. B. sind folgende:

Herr Abbt, Regierungsrath in Bückeburg.	Philosophie. Historie.
— Abendroth, Advokat in Hamburg.	Rechtsgelahrtheit. Naturkunde. Handlung. Litteratur.
— Agricola, Kapellmeister in Berlin.	Musik.
— Bilau, Hofrath und Syndikus in Zerbst; Verfasser der Schrift: Noch etwas zum deutschen Nationalgeist.	Geschichte und Litteratur.
— Dusch, Professor in Altona.	Schöne Wissenschaften. Romane.
— Ebel, Kammerkonsulent in Zelle.	Rechtsgelahrtheit.
— Erxleben, Professor in Göttingen.	Vieharzney. Naturgeschichte.
— Faber, Professor in Jena.	Oriental. Philologie.
— Ferber, Prof. in Mitau, St. Petersburg und zuletzt Oberbergrath in Berlin.	Mineralogie. Chemie.
— Frick, Prof. in Kiel und zuletzt in Halle.	Rechtsgelahrtheit.
— Geisler, Hofrath und Prof. in Leipzig und Marpurg, zuletzt in Wittenberg.	Geschichte. Lehnrecht.
— Gerken, Gelehrter in Salzwedel, zuletzt in Worms.	Feudalrecht. Diplomatik. Geschichte des Mittelalters.

Herr

Herr Gülcher, reformirt. Prediger zu Eupen im Oest. Luxenburg.	Exegese und biblische Philologie.
— Hamberger, Professor in Göttingen.	Gelehrte Geschichte.
— Hausmann, Doktor der Arzneygel in Braunschweig.	Arzneygelahrtheit, besonders Anatomie.
— Henke, Prediger in Braunschweig.	Dogmatik. Homilet. Exegese des N. T.
— von Hertefeld, Quartiermeisterlieutenant in Potsdam.	Kriegswissenschaft.
— von Jannau, Prediger zu Lais in Liefland.	Theologie. Moral. Gartenkunst.
— Iselin, Rathsschreiber in Basel.	Philosophie. Schweizergeschichte.
— Keufel, Doktor der Rechte in Helmstädt.	Rechtsgelahrtheit.
— Klotz, Geheimerath und Professor in Halle.	Philologie. Münzwissenschaft.
— Köppen, Direktor des Gymnasiums erst zu Hildesheim und zuletzt zu Hannover.	Alte Litteratur. Geschichte.
— Kraut, Protosyndikus in Lüneburg.	Deutsche Volks- und Handlungsgeschichte. Sitten des mittlern Jahrhunderts. Diplomatik.
— Krubsacius, Hofbaumeister in Dresden.	Baukunst.
— Lambert, Mitglied der Akademie in Berlin.	Philosophie. Mathematik. Physik.

Herr Lange, D. der Rechte in Bützow.	Staatswirthschaft und Litteratur.
— Lappenberg, Prediger in Lesum bey Bremen.	Theologie.
— Leske, Professor in Leipzig.	Physik. Oekonomie.
— Lichtenberg, Geh. Tribunalsrath in Darmstadt.	Rechtsgelahrtheit.
— Lüdke, Archidiakonus in Berlin.	Theologie.
— Meinhard, Gelehrter, zuletzt in Berlin, Verfasser der Versuche über die Werke der italiänischen Dichter.	Schöne Wissenschaften.
— Meister, Hofrath und Prof. der Mathematik in Göttingen.	Mathematik.
— Merck, Kriegsrath in Darmstadt.	Schöne Wissenschaften.
— Moses Mendelssohn, in Berlin.	Philosophie. Schöne Wissenschaften.
— Murray, Hofrath und Prof. der Botanik in Göttingen.	Arzneygelahrtheit. Botanik.
— Musäus, Professor am Gymnasium zu Weimar.	Romane.
— Noltenius, Hofprediger in Berlin.	Theologie.
— Noodt, Prediger zu Wesenberg im Holsteinischen, zuletzt in Stockholm.	Predigten. Schöne Wissenschaften.
— Pardey, Prediger in Hannover.	Ascetische Theologie.
— Plüer, Prediger in Altona.	Geographie. Statistik.

Herr Purgold, Prediger in Parchen, in der Kurmark.	Theologie.
— Reiche, Oberamtmann in Marienborn.	Praktische Oekonomie.
— du Roi, Dokter der Arzneygel. in Braunschweig.	Botanik.
— Rose, Apotheker in Berlin.	Chiemie
— Sander, Professor in Carlsruh.	Naturgeschichte. Vermischt.
— Schlegel, Rektor in Heilbronn.	Kirchengeschichte
— Schott, Hofrath und Professor der Rechte in Erlangen.	Rechtsgelahrheit.
— Schulz, Doktor der Arzneygel. in Hamburg.	Arzneygelahrheit. Entomologie.
— Seyberth, Doktor der Rechte in Göttingen.	Rechtsgelahrheit
— Sprenger, Abt zu Adelborn im Herzogthum Wirtenberg.	Haushaltung.
— Stromeyer, Doktor der Rechte in Göttingen.	Rechtsgelahrheit.
— Stroth, Rektor in Gotha.	Griechische Philologie. Exegese des N. T. Patristik. Kirchengeschichte.
— Thierbach, Rektor in Guben.	Griech. und röm. Antiquitäten. Klassische Philologie.
— Toze, Justizrath in Bützow	Geschichte. Statistik.

Herr Wagler, Leibarzt in Braunschweig.	Hebammenkunst
— Wehrmann, Rektor in Bielefeld	Griechische und lateinische Philologie.
— Wesseln, Kaufmann in Hamburg.	Handlungswissenschaft.
— Zückert, Doktor der Arzneygel. in Berlin.	Arzneygelahrheit.

Besonders muß ich hier des sel. Herrn Archidiakonus Lüdke in Berlin gedenken, meines vieljährigen Freundes, welcher sich beständig mit dem größten Eifer für dieses Werk thätig bewiesen hat. Er übernahm vom ersten Anfange an bis jetzt die Registrirung der Recensionen, nebst mehrern dazu gehörigen so mühsamen als nöthigen mechanischen Geschäften; und eine sehr große Menge treflicher theologischer Recensionen von ihm, voll Freymüthigkeit, voll Einsicht und voll Eifer zur Beförderung einer vernünftigen Religion, zieren dieses Werk. Er war mein treuer Gefährte bey demselben von dessen erstem Anfange an; er starb, als ich von demselben abtrat.

Von meinen eigenen Bemühungen bey diesem Werke ziemt es mir nicht hier ausführlich zu sprechen. Ich that so viel ich konnte. So viel mir möglich war, suchte ich zu Mitarbei-

arbeitern keine andere als Männer zu wählen, deren gründliche Einsichten in die Wissenschaften ich nicht nur kannte, sondern von welchen ich auch überzeugt war, daß sie nicht zanksüchtig und partheyisch wären. Ich suchte so viel an mir ist, zu vermeiden, daß zum Recensenten einer Schrift ein Gelehrter gewählt werde, welcher des Verfassers erklärter Freund oder Feind war; ich suchte, so viel an mir ist, zu befördern, daß nebst gründlicher Beurtheilung und Freymüthigkeit, auch Billigkeit und Unpartheylichkeit in diesem Werke beständig herrschen möchten. Ob meine Bemühungen vergeblich gewesen, mag die allgemeine Stimme entscheiden. Der Unannehmlichkeiten und Streitigkeiten will ich nicht einmal gedenken. Sie machten kurze Zeit viel Lärmen, und sind vorbey. Ich habe die Dinge nach ihrem wahren Werthe schätzen gelernt, und daher haben mich unvernünftige Leute nie aus meiner Fassung bringen können.

Ich hätte wohl gewünscht, diesem Werke, für welches ich so viel gethan habe, die noch übrige Zeit meines Lebens widmen zu können. Noch vor nicht gar langer Zeit glaubte ich nicht, daß ich je dasselbe verlassen

würde.

würde. Ich habe aber, nach reifer Ueberlegung, dennoch beschlossen, meine Bemühungen bey demselben zu endigen. Dieß ist das letzte Stück der allgemeinen deutschen Bibliothek das von mir herausgegeben wird, und in meinem Verlage herauskommt. Die Ursachen, welche mich zu diesem Entschlusse bewegen, sind mancherley. Ich könnte den Verlust eines geliebten Sohnes anführen, welcher mir, so wie in allem, auch bey diesem Werke die wesentlichste Hülfe leistete, und nach dessen Tode viele Arbeit wieder auf mich zurückfiel; ich könnte mich auf mein angehendes Alter berufen, und daß ich, nach so vielen Mühseligkeiten, wohl einige Ruhe bedürfe Diese Ursachen sind gültig, aber dennoch liegt mir dieses Werk, seiner Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit wegen, so sehr am Herzen, daß die bloße Rücksicht auf mich selbst nie den Entschluß, es zu verlassen, hervorgebracht haben würde. Was mich, nach mannigfaltiger Ueberlegung, gänzlich dazu determinirte, war: Weil ich glaube, jetzt in einer Lage zu seyn, daß ich der allgemeinen deutschen Bibliothek nicht mehr so nützlich seyn kann, als sonst.

Es geschieht also zum Besten dieses Werks, daß ich mich entschließe, die Herausgabe und den Verlag desselben in andere Hände zu übergeben, in welchen es hoffentlich von seinem Werthe nichts verlieren, vielmehr, wie ich es aufrichtig wünsche und hoffe, noch gewinnen wird.

Den Verlag habe ich Herrn Bohn, Buchhändler in Hamburg abgetreten, welcher es, von des CVIIten Bandes 1stem Stücke an, in seiner Universitätsbuchhandlung in Kiel verlegen wird. Seine bekannte Rechtschaffenheit, Solidität, Einsicht und gute Denkungsart, läßt mich hoffen, daß jedermann diese Wahl billigen werde. Zur Besorgung der Herausgabe wird er Gelehrte wählen, welche die nöthigen Eigenschaften dazu haben, und welchen ich gern alle dazu nöthige Bemerkungen, die mir meine lange Erfahrung an die Hand gab, mittheilen werde. Die Mitarbeiter haben sich sammtlich erklärt, daß sie ferner ihre Beyträge zu diesem Werke zu liefern gesonnen sind; und es hat sich sogar ganz vor kurzem ihre Anzahl durch noch einige würdige Männer vermehrt. Es wird also alles auf die vorige Art bleiben. Ich bin daher überzeugt, daß dieses Werk

an Güte nicht abnehmen wird, wenn ich gleich davon abtrete.

Ich sage den vielen würdigen Gelehrten, welche auf meine Bitte an diesem Werke Theil nahmen, bey meinem Abschiede mit innig gerührtem Herzen Dank. Es thut mir freylich wehe, daß ich abtreten muß. Ich habe diesem Werke den besten Theil meines Lebens gewidmet; ich habe demselben viele Unternehmungen und Plane zu welchen ich mich tüchtig fühlte, und welche gewiß auch nützlich und vielleicht mir rühmlich gewesen wären, aufgeopfert. Ich glaube aber nicht umsonst gelebt zu haben, wenn dieses Werk unter meiner Führung, neue und nützliche Ideen in den Wissenschaften mehr in Cirkulation gebracht, einseitige und kurzsichtige Urtheile vermindert, freymüthige Denkungsart hingegen verbreitet, und dadurch etwas beygetragen hat, den menschlichen Verstand von den Fesseln zu befreyen, welche ihm Hierarchie, Bigotterie, Eigendünkel, kurzsichtige Unwissenheit und stolze Herrschsucht über die Gemüther sonst anlegten. Dieß wird die allgemeine deutsche Bibliothek, wie ich dieses gewiß überzeugt bin, auch noch ferner wirken. Die jetzigen würdigen Mitarbeiter werden fortfahren, ihre Muße diesem Werke zu wid-

widmen; bey ihrem Abgange werden sie durch andere würdige Gelehrten ersetzt werden, welche, so wie sie, Sinn haben werden für edle Freymüthigkeit im Urtheilen, und so wie sie, Eifer für den Fortgang der Wissenschaften, und für die Erhaltung und Ausbildung der gesunden Vernunft. Es wird sodann, wie ich zuversichtlich hoffe, die allgemeine deutsche Bibliothek, dem jetzigen Zeitalter ferner nützlich seyn, und der Nachwelt ferner ein lebhaftes und richtiges Gemälde der neuen deutschen Litteratur bleiben.

So wie die Pflicht des Geschichtschreibers, ist es auch die Pflicht des Recensenten: ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat. Jenes haben die Verfasser der allgemeinen deutschen Bibliothek beständig für sich zum unabänderlichen Grundsatze fortgesetzt; dieses haben sie immer mit größter Freymüthigkeit beobachtet, wann sie durften. Ich hoffe aber, sie werden immer dürfen. Ich befürchte nicht, es werde je eine Zeit kommen, wo die Morgenröthe der Aufklärung, welche über Deutschland, selbst in den Gegenden wo sonst eine schreckliche sichtbare Finsterniß zu finden war, aufgegangen ist, wieder ganz könnte verdunkelt werden. Zwar kann wohl ein Nebel vor derselben aufsteigen; aber

die

die Wahrheit, so wie die Sonne, zerstreut bald die Dünste welche sie nur auf kurze Zeit verdunkeln können, und verbreitet ihren wohlthätigen Einfluß gleich der Sonne auch dahin, wohin ihr heller Strahl nicht unmittelbar gelangen kann. Berlin den 12ten März 1792.

Fr. Nicolai.

Verzeichniß

der in des hundert und seaysten Bandes zweytem Stück recensirten Bücher.

III. Hermanns statistische Schilderungen von Rußland. 323

IV. Reliqua librorum *Friederici* II. Imp. de arte venandi, edita a *Schneidero*.

I. G. Schneideri, commentarii ad reliqua librorum Fried. II. Imp. 333

Kurze Nachrichten.

1) Protestantische Gottesgelahrheit.

Mangelsdorfs Revision der wahren und scheinbaren Aufklärung. 339

Dieterichs Selbstermunterung zur Verehrung Gottes. 341

Ziegers Handbuch für angehende Prediger, 342

Henkens Rede über die Klagen über Geringschätzung des Predigtamtes. 343

F. A. Hasenkamps Briefe über Propheten und Weissagungen an Hr. H. Eichhorn. 1ster Th. 343

Nisbetts Erläuterung der Stellen von Zerstöhrung Jerusalems. 349

2) Katholische Gottesgelahrheit.

Burkard und Schwams Preißschriften über die Pflichten des Geistlichen und Seelsorgers. 353
W. v. Segaut Festpredigten. 354
Unterricht zum Nutzen und Trost der Beichtenden.
Auszug und Erklärung der kathol. Ceremonien bey der Einweyhung einer neuen Kirche. 357
Modest Hahns Predigten auf die Feste der Heiligen. I. II. Band. 359

3) Rechtsgelehrsamkeit.

Ueber die Rechte des eingebohrnen und recipirten Adels in Meklenburg, ein Landtagsvortrag des Hr. von Flotow, mit Anmerkungen. 361
Hagemanns und Günthers Archiv für die Rechtsgelehrsamkeit. 362
Versuch einer systemat. Darstellung des Retentionsrechts. 365
Register zu Claproths Einleitung in den ordentl. bürgerl. Proceß. 366

4) Nachlese zu den Schriften über das deutsche Zwischenreich 1790, und bey Gelegenheit desselben, welche A. d. B. XCVIII. B. S. 487–552 angezeigt worden. S. 367.

5) Arzneygelahrheit.

Scholae salernitanae praecepta, edidit D. *Ackermann.* 409
Dr. Minderer Beytrag zur Kenntniß und Heilung der Pest. 411
Ueber die Zulässigkeit einer Auswahl unter klinischen Geschäften für freye Aerzte. 412

5) Schöne

6) Schöne Wissenschaften, besonders Dichtkunst.

Auswahl guter Trinklieder. 414
Auswahl kleiner Gedichte zur sittlichen Bildung des schönen Geschlechts. 416

7) Theater.

J. M. M. Einzingers von Einzig Eroberung der Stadt Jerusalem. 418
Verbrechen und Edelmuth, ein Schauspiel von Röbiger. 418

8) Musik.

Reichardts musikalisches Kunstmagazin. 5. 6. Stück. 419
Aria di bravura de *Schulz*. 422

9) Romane.

Das Schloß zu Mindheim. 423
Rudolf Eichenhorst. 424
Die schöne Sängerin aus Kaschmire 425
Ida von Schwaben. 425

10) Weltweisheit.

Hoffmanns Vorlesungen über die Philosophie des Lebens. 427
Moritz Beyträge zur Philosophie des Lebens. 431
Walseri, Institutiones philosophicae. Lib. I. et II. 432
M. Schmids Versuch einer Moralphilosophie. 433

11) Mathematik.

Mitterpachers von Mitterburg Unterricht in der mathemat. Analysis. 1ster Band. 439
A. Burja Grundlehren der Dynamik. 440

12) Naturlehre und Naturgeschichte.

Hallens fortgesetzte Magie. 3ter Band. 441
Gütlens Versuche, Unterhaltungen und Belustigungen aus der natürl. Magie. 443
Hoffmanns Unterricht von natürlichen Dingen. 9te Auflage, oder
J. C. W. Nicolai Unterweisung in gemeinnützigen Kenntnissen der Naturkunde. 444
Unterhaltung über den Weltbau. 445
Fischers Albertus Magnus der andre. 446

13) Chemie und Mineralogie.

Schurers Abhandlung von Säurestof. 446
Fabroni Kunst Wein zu verfertigen. 448
Werners Verzeichniß des Mineralien-Cabinets des Hr. Pabst von Ohain. 1. Band. 449

14) Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Müllenkampfs Sammlung von Forstordnungen. 1. Th. 450
Hartigs Anweisung zur Holzzucht. 452

15) Haushaltungswissenschaft.

Anweisung für Frauenzimmer, die ihre Wirthschaft selbst verstehen wollen. 3tes Stück. 453
Mattheſius Lehrbuch für angehende Landprediger, wie ihre Wirthschaft einzurichten. 454

16) Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschiche.

Lenz Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter. 458

17) Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Gatterers praktische Heraldik. 461
Boltens Kirchen-Nachrichten von Altona. 1. 2. Band. 465

Schelhorns kleine historische Schriften. 1ster. 2ter Th. 473
Martinuzzi. 475
Neue Sammlung von Anekdoten aus dem Leben Friedrichs II. VI. Stück. 477
Pachaly Sammlung von Schriften über Schlesien. 1. Bd. 478
Merkwürdigkeiten bey der römischen Königswahl und Kaiserkrönung. Neue Aufl. 483
Löderwalds Revision einer von ihm durchlebten 50jährigen theol. Periode. 484

18) Erdbeschreibung, Reisebeschreibungen, Statistik.

Geographisch-topographisches Reisebuch durch alle Staaten der Oesterreichschen Monarchie 485
Reise in die Barbarey. 2ter Th. 486
Franklins Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien. 487
Bruce Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils, übersetzt von Volkmann. 1ster Band.
Dieselben, mit Abkürzung übersetzt von Cuhn. 1ster Bd. 488
Clavigero Geschichte von Mexiko. 2ter Theil 489
Schützens gesammelte Nachrichten von der Volksmenge in Städten und europ. Ländern. 489
Briefe der Prinzeßin von Gonzaga. 491
Schulz über Paris und die Pariser. 1ster Band. 493
Anmerkungen eines reisenden Weltmanns auf einer Reise durch Frankreich, Sardinien, Malta ꝛc. 498
Dresels Bemerkungen auf einer Reise durch die Churbrandenburg und Churſächs. Lande. 502
Abdallatif's Denkwürdigkeiten Egyptens übers. von Wahl. 504
Sutherlands Reise nach Constantinopel. 505
D. Münters Nachrichten von Neapel und Sicilien. 506
Carbonnieres Reise in die franz. Pyrenäen. 506
Trapau Beschreibung von Paulo Pinang, Elton. Wadstrom. 507
Beschreibung von Nigritien. 507
Deutsch Burgund. 508
Bemerkungen über den Charakter und Sitten der Italiäner. 509

Geographisch statistische Beyträge zur Kenntniß der auswärtigen europäischen Besitzungen. 511
Klemms neuer Atlas für die Jugend. 2te Aufl. 513
Atlas antiquus et medii aeui minor. 516
Beschreibung und Geschichte von Ostindien: oder Forsters Erzählungen von seinen Reisen. 3ter Band. 517
von Sprengseysen fränkisches Magazin. 1sten Bandes. 1. 2. Heft. 518
Brunns Briefe über Karlsruhe. 523
Castigans Skizzen der Sitten in Portugal. 526
Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde. 2ter Theil. 520
Skizzen von Italien. 2te Sammlung. 530
Wagners Schicksale während seiner unter den Russen erlittenen Staatsgefangenschaft. 531
Beyträge zur Naturgeschichte Wirtembergs. II. Heft. 533

19) Gelehrte Geschichte.

Strobels neue Beyträge zur Litteratur. 2ten Bandes, 1. 2. Stück. 535
Verzeichniß typographischer Denkmähler aus dem 15ten Jahrh. in der Bibliothek des Kl. Neustift in Tyrol. 559
Verzeichniß einiger Büchermerkwürdigkeiten aus dem 16ten und 17ten Jahrh. in dieser Biblioth. 542
Opera rariora in Biblioth. Can. Reg. in Rebdorf. 544
de Murr memorabilia Bibliothecarum Norimberg. Pars III. 546
Steubings biographische Nachrichten aus dem XV. Jahrh. 550
Wirdtwein Bibliotheca Moguntina. 552
Zapfs Augsburgs Buchdruckergeschichte. 2ter Theil. 553
Abriß von dem Ursprung, der Verfaßung und den Arbeiten der ascet. Gesellsch. in Zürich. 557
Meiners Geschichte der Lehre von Gott. 560

20) Biblische, hebräische und griechische, und überhaupt orientalische Philologie, Patristik, nebst biblischen und orientalischen Alterthümern.

Spitzneri vindiciae originis et auctoritatis diu. punctorum et accent. in libris V. T. 561

Richardsons oriental. Bibliothek. 2ter Band. 564

21) Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Ueber das Lesen der alten Griechen und Römer auf Schulen. 566
Glaudenbergs auserlesene Gedichte des Katull, metrisch übersetzt. 568
Sophoclis Oedipus Tyrannus, edidit *Meineke*. 569
Index in Sophoclem. 569
Aristotelis Eth. Nicomach. adumbratio von *Delbruck*. 570
Seneca von der Ruhe des Geistes, übers. durch Conz. 570
Virgils Eclogen übersetzt durch Gerike. 571
Volls Unterricht von der Mythologie 573

22) Deutsche und andre lebende Sprchen.

Schmitz über die Grundsätze der Sprache und Dichtkunst der Franzosen. 574
Hummels Zusätze zu der Biblioth. deutscher Alterthümer. 576

23) Erziehungsschriften.

Beyschlags Gedanken über die brauchbarste Einrichtung einer lateinischen Schule. 577
Lesebuch für die Jugend. Zehntes bis eilftes Jahr. 578
Tugendfreude, ein Lesebuch für die erwachsene Jugend. 577
Goldner Spiegel für Kinder. 581
Rosenblätter, von Armbruster. 582
Pädagogische Briefe. 1stes Heft. 584
Lustige Kinderbibliothek. 2tes Bändchen. 584
Briefwechsel der Familie des Kinderfreunds. 9. 10. Th. 585
Der Bothe aus Thüringen 1791. 1stes Vierteljahr. 585
von Rochow kleine Logik. 586
Die Schule der Prüfung, oder das Informatorleben. 586
Claudius neues Wochenblatt für Kinder. 587
Lorenz von dem Betragen des Lehrers in seiner Schule. 587

Ebend. Bemerkungen über die häusl. Erziehung. 588
Wolkii Commentar. in tabulas element. posteriores XLVII. 589
Kirsch lehrreiche Beyspiele. 590
Wigands Unterhaltungen für die Jugend. 591
Ueber die Erziehung der Landkinder. 592
Die Hinterlassenschaft des Grafen von G. für seine Töchter. 592

24) Vermischte Anzeigen.

Leben Voltairs von dem Marquis von Condorcet. 593
Nachrichten. 611
Beförderungen. 613
Todesfälle. 614

III.

Statistische Schilderungen von Rußland, in Rücksicht auf Bevölkerung, Landesbeschaffenheit, Naturprodukte, Landwirthschaft, Bergbau, Manufakturen und Handel. Von B. F. J. Hermann, Russisch-kaiserl Hofrath — — St. Petersburg, bey Tornow. Leipzig bey Jacobäer. 1790. Ohne die vielen Tabellen, 488 Seiten in gr. 8.

Noch möchte wohl geraume Zeit verstreichen, bis das russische Reich seinen eignen Bewohnern, geschweige denn auswärts, nach seiner wahren Beschaffenheit hinlänglich bekannt seyn wird: daher verdient jeder dahin abzweckender Beytrag den Dank des lesenden Publikums. Der gegenwärtige ist nicht geringhaltig; er liefert über die auf dem Titel namhaft gemachten 7 Gegenstände in eben so vielen Abschnitten allerley gute, theils aus eigener Beobachtung, theils aus vorhandenen Büchern, theils aus Kanzeleyen, gesammelte Nachrichten. Liebhaber werden sie selbst aufmerksam

5000, in Arensburg 5000, und in jeder von den 488 kleinen Städten des Reichs (sie sind doch wahrhaftig nicht alle kleiner als Arensburg!) 3000; also überhaupt in allen Städten deren er 560 zählt, 2,683,000 Bewohner. Von Theodosia oder Feodosia weis Rec. aus einer sichern Hand, daß man dort keine 2000 eigentlichen Bewohner zusammen bringt. Von etlichen andern namhaft gemachten Städten meldet Hupel in der gegenwärtigen Verfassung der rigischen und revalschen Statthalterschaft, aus Archivalnachrichten die wahre Menschenzahl: um d. J. 1786 befanden sich zu Riga, aber mit Inbegriff des Patrimonialgebiets, welches 4 Landkirchspiele ausmacht, noch nicht völlig 28,000, in Dorpat 3421; in Arensburg 1379; in Hapsal, einer See- und Handelsstadt, nicht voll 600; in Weissenstein 440, und in Baltischport 211 Bewohner. Wie viel fehlt hier an den vermeinten 3000 in jeder kleinen Stadt!

Die im 2ten Abschn. bey den Nachrichten vom Klima mitgetheilten Wetterbeobachtungen findet man in den jährlich zu Petersburg herauskommenden akademischen Kalendern, woher sie auch entlehnt sind. Wenn aber der Verf. S. 41 den südlichen Theil der Irkutskischen Statthalterschaft zu den warmen Landstrichen rechnet, und mit Taurien in eine Klasse setzt, so hat er sich vermuthlich durch die Karte verleiten lassen, anstatt sachkundige Männer zu befragen: denn obgleich beyde Landstriche beynahe unter einerley Grad der Breite liegen, so äussert sich doch zwischen beyden in Ansehung der Wärme eine beträchtliche Verschiedenheit; in Taurien ist die Hitze zuweilen drückend; bey Nertschinsk hingegen als der südlichsten Provinz der Irkutskischen

schen Statthalterschaft, ist das Klima rauh, und die Erde thauet niemals tief auf, obgleich sie in den dasigen Thälern ziemliche Kornärndten giebt. — Wichtiger und reichhaltiger sind seine Nachrichten von den vornehmsten Gebürgen deren er 11 namhaft macht; doch hat er sie freylich nicht alle bereist, auch nicht von jedem hinlängliche Beschreibungen gefunden, daher werden etliche nur kurz abgefertigt. Von dem kaukasischen, altaischen und uralischen, wo Andre schon viel vorgearbeitet hatten, ist seine Darstellung am vollständigsten; vom letztern hat er selbst vor etlichen Jahren eine besondre Beschreibung herausgegeben. — Weit magerer sind die Anzeigen von den vorzüglichsten Ebenen oder Steppen ausgefallen; aber desto genugthuender die von den Flüssen und überhaupt von den Gewässern. Freylich stößt man dabey auch auf manche Unrichtigkeiten, z. B. wenn der Verf. den Amur S. 131 zu den Flüssen des russischen Reichs zählt, und vorher S. 110 meldet, die Nertscha falle in denselben (beydes widerlegt schon die Landkarte;) ferner wenn er aus einem liefländischen Landsee Würz-Erb (ein etwas verstümmelter Name, den er leicht aus Büsching's Erdbeschreibung verbessern konnte) einen Fluß Fellin sich in den rigischen Meerbusen ergießen läßt, und dabey äussert, daß vermittelst desselben zwischen Riga und einigen innern Statthalterschaften eine vortheilhafte Wasserfahrt könne errichtet werden; ingleichen wenn er S. 151 die Ebbe und Fluth am weissen Meer für gering hält (wäre er bey Mesen gewesen, so würde er das Gegentheil gesehen haben;) endlich auch wenn er S. 167 am baltischen Meer zu Hapsal, Arensburg und Pernau, wo nur unsichere

Rheden sind, Haven findet. Doch bey dergleichen Mängeln mag Rec. nicht lange verweilen, und läßt daher auch ein Paar ungerügt, die im 3ten Abschn. vorkommen, wo unter andern der Verf. S. 232 die Citronen- und Pomeranzenbäume zu den vorzüglichsten Naturprodukten rechnet, obgleich er selbst dabey meldet, daß man sie nur in Orangerien findet.

Der 4te Abschnitt enthält viele gute Bemerkungen über die Landwirthschaft; doch merkt man bald, daß er selbst kein Landwirth ist, auch nicht Gelegenheit gefunden hat, Beobachtungen an mehrern Orten anzustellen. So ist ein Irthum, wenn er S. 278 meint, man mäste nirgends Schweine, ingleichen S. 287 alles Getraide werde mit der Sichel geschnitten und nirgend gemähet, aber immer unter freyem Himmel mit kurzen Dreschflegeln ausgedroschen (alles dies gilt nur von etlichen Gegenden.) — Die Klassification der Statthalterschaften nach ihrer Fruchtbarkeit, ist ihm auch nicht durchgängig gelungen, wenigstens kein Grund vorhanden, warum z. B. Riga oder Liefland zu den fruchtbaren, hingegen Reval oder Ehstland zu den unfruchtbaren Statthalterschaften gehören soll, da beyde bekanntermaaßen nordische Kornkammern sind, letztere aber an vielen Orten weit ergiebigere Aerndten liefert als die erstere. Recensent würde so gar Bedenken tragen, Petersburg oder Ingermanland den unfruchtbaren beyzuzählen: was für volle Korn-Auen sieht man dort! Wollte man etwa Moräste und Wälder dabey in Anschlag bringen, so würden nur wenige Statthalterschaften ihren Platz unter den fruchtbaren behalten. Ueberhaupt scheint die ganze Klassification eben so will-

kühr-

kührlich als überflüssig zu seyn, da man aller Orten theils besseres theils schlechteres, oft blos eine Kultur erwartendes, Erdreich antrift, wovon nur einige, sonderlich die höher nach Norden liegenden, Gegenden eine Ausnahme machen.

Im 5ten Abschnitt handelt der Verf. vom Bergbau und von den Salzwerken, wobey er sich ganz als Kenner zeigt. Mit einem magern Auszug aus den vielen hier vorkommenden interessanten Nachrichten würde den Liebhabern wenig gedient seyn; wir erwähnen daher blos, daß S. 329 der jährliche Ertrag aller Krons- und privaten Hütten auf 8 bis $8\frac{1}{2}$ Millionen Rubel geschätzt, aber dabey geäussert wird, daß er wohl noch höher steigen möchte, weil man künftig mehr Silber und Bley zu gewinnen hoft. Ausnehmend groß müssen die Vortheile seyn, welche die Krone aus ihren Gold- und Silber-Hütten zieht. Hupel spricht in seinen nordischen Miscellaneen von einem zuweilen 280 pro Cent betragenden Gewinn. Dies erklärt unser Verf. S. 323 gerade zu für falsch, scheint aber die Sache nicht genau geprüft und sich in seinen Berechnungen sehr geirrt zu haben, denn seine eignen Angaben streiten mehr für als wider jene Behauptung. So meldet er selbst unter andern S. 321, die Kolywanschen Hütten hätten der Krone vom Jahr 1746 bis 1787 überhaupt an Gold und Silber den Werth von mehr als 30 Millionen Rubel geliefert, aber alle aufgewandte Kosten für diese ganze Zeit nicht über 7 Millionen betragen; der reine Gewinn mache also 23 Millionen Rubel aus, der noch vergrößert würde, wenn man das zu den Ausgaben angewandte Kupfergeld nach seinem wahren Werth bestimme und bedenke,

Brantewein selbst sehr wohlfeil verfertigen, anstatt von der Krone jeden Eimer für 3 Rubel zu kaufen? — Noch auffallender urtheilt er über die im Reich circulirende Geldmasse, welche an Gold- und Silbermünze 76, an Kupfermünze 54, und an Papier oder Bankassignationen 100, folglich zusammen 230 Millionen!!! betragen soll. Hätte er doch Büsching's Erdbeschreibung darüber nachgelesen, oder wenigstens bedacht, wie viel von den erstern Münzsorten jährlich in Dörfern aus Vorsicht auf immer vergraben, wie viel eingeschmolzen, und endlich wie viel über die Gränze ausgeführt wird! Aber wider alle Erfahrung meint er, daß alles was seit geraumer Zeit ausgemünzt ist, noch jetzt wirklich im Reich circuliren müsse.

Doch es ist Zeit abzubrechen und alle übrige angestrichene Stellen zu überschlagen. Die Leser werden nun sehen, daß des Rec. obiges Urtheil gegründet ist, und daß der Verf. zwar keine Statistik, auch kein fehlerfreyes Buch, aber gleichwohl schöne Beyträge zur nähern Kenntniß des russischen Reichs geliefert hat.

Af.

IV.

Reliqua librorum *Friderici II.* Imperatoris, de arte venandi cum auibus cum *Manfredi* regis additionibus. Ex membranaceo codice Camerarii primum edita Auguſt. Vindelicor. 1596, nunc fideliter repetita et annotationibus iconibusque additis emendata et illuſtrata. Accedunt *Alberti Magni* capita de falconibus, aſturibus et accipitribus, quibus annotationes addidit ſuas *Jo. Gottl. Schneider*, Saxo, Eloquent. et Philolog. Profeſſor. Tom. I. Lipſiae impenſ. J. G. Müller. 1788. XVIII. und 198 Seiten.

Ad Reliqua librorum *Friderici II.* et *Alberti Magni* capita Commentarii, quibus non ſolum auium, inprimis rapacium, naturalis, ſed etiam Seculi tertii et decimi litteraria hiſtoria illuſtratur. Cum auctario emendationum et annotationum ad *Aeliani* de natura animalium libros. Auctor *J. G. Schneider* etc. Tom. II. ibid. 1789. 228 S. und 6 Kupfertafeln 4.

Der Hr. Prof. Schn., der Sprach- und Naturkenntnisse in einem hohen Grade miteinander verbindet, giebt hier einen neuen Beweis, wie glücklich er die eine zum Vortheil und zur Bereicherung der andern anzuwenden und wie nützlich er Kritik und Sprachgelehrsamkeit für wissenschaftliche Gelehrsamkeit zu gebrauchen weis. Er liefert uns hier das schätzbare Buch des wirklich großen, in seinem Zeitalter gelehrten und um die Wissenschaften verdienten, Kaiser Friedrichs II., das in der erstern Ausgabe bisher eine Seltenheit weniger Bibliotheken gewesen ist, und doch einen wahren Schatz ornithologischer Kenntnisse in sich faßt, in einem Gewande und mit Erläuterungen, Berichtigungen und Zusätzen, die den Gebrauch desselben für den Naturforscher eben so angenehm als interessant und lehrreich machen müssen. Der erstre Band enthält blos den Text dieses Werks Friedrichs II. und die Abhandlung des Albert de Groot, beyde in einem richtigen gewissenhaften Abdruck, einige Druckfehler ausgenommen, die Hr. Schn. aber im zweyten Bande selbst anzeigt, auch ohne alle kritische Berichtigung und Verbesserung, welche er nach unserm Gefühle mit mehrerem Rechte in die Annotationen eingeschoben hat. In der Vorrede zu diesem Theile breitet sich Hr. Schn. auf eine sehr lehrreiche Art über den eigentlichen Werth des von ihm herausgegebenen Werks und über die gelehrten Verdienste des gekrönten Verf. aus. Hr. Schn. fand wenig Hülfe und Trost zum Verständnisse seines Schriftstellers in den Glossarien des du Cange und Charpentier, weil beyde zu der Verfertigung derselben von dem Werke Friedrichs keinen Gebrauch gemacht hatten. Da weder Albert de

de Groot, noch nach ihm Vincenz dieses Fridrichischen Werks Erwehnung thun: so glaubt Hr. Schn. mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß es vielleicht lange Zeit ein Privatschatz des K. Manfreds seines Sohns, oder irgend einer andern Hand geblieben sey. In der Nachricht von den Verdiensten Friedrichs II. um die Wissenschaften, welche größtentheils aus *J. Gottfr. Schmutzeri* Disp. de Friederici II. in rem litterariam meritis. Lipsi. 1740 genommen ist, theilt Hr. Schn. schöne Bemerkungen über die zur Zeit und auf Veranlassung Friedrichs II. gemachten Uebersetzungen des Aristoteles mit. Friedrich war indessen kein blinder Anhänger des Aristoteles. Der zweyte Band faßt eine Menge wichtiger Abhandlungen in sich, die zusammen der stärkste Beweis sind, wie sehr es dem Herausgeber um das Verständiß, um die richtige Erklärung und wahre Schätzung seines Schriftstellers zu thun gewesen sey. 1) Animaduersiones ad reliqua librorum Friederici II. Außerdem, daß Hr. Schn. durchaus die Leser mit der ausgebreiteten und im hohen Grade richtigen, mit der Genauigkeit der neuern Naturforscher so gar wetteifernden, ornithologischen Kenntniß des Kaisers vertraut macht, klärt er manche schwere Stelle und eine Menge dunkler Wörter seines Schriftstellers aus der italienischen und französischen Sprache auf, macht sehr gute Bemerkungen nicht allein über die Kenntniß dieses Zeitalters in der Naturgeschichte, sondern auch über die Geschichte der Vögel selbst, und theilt manche wichtige Berichtigung der Irrthümer so wohl der Alten, eines Aristoteles, als der Neuern, eines Vicq — d'Azyrs und Merrems mit. Ueberaus belehrend sind die reichhaltigen Bemer-

merkungen des Hrn. Schn. über die Zergliederung der Knochen und Muskeln, der Flügel und Füße der Vögel, über welche er eigne Beobachtungen anstellt und sie mit den Beobachtungen andrer vergleicht. Schade, daß verschiedene hie und da zertheilte Untersuchungen über die Flügel und Füße nicht vereint beysammen stehen, und der Leser manche nähere und bestimmtere Berichtigung derselben erst an einem späteren Orte zu lesen bekommt. Hr. Schn. hat nur wenige aber glückliche kritische Berichtigungen des Texts in diesen Anmerkungen mitgetheilt. So lieset er für sic et in psitaco S. 20, sicut in psitaco; für statim quod natae sunt S. 50, statim quando; für forinseco, quae dicuntur, Cap. 50, quod dicitur. II. Animaduersiones ad *Alberti* Capita de Falconibus, Asturibus et Accipitribus, die nicht so zahlreich und auch größtentheils kürzer gefaßt sind. III. Catalogus Auctorum, qui de re accipitraria scripserunt, mit genauer Beschreibung der Bücher und Auszügen aus denselben. IV. Index Vocabulorum, quae a Falconariis germanicis accepta posuit Friderici interpres germanicus, von Hr. Schneider besonders für Liebhaber der Naturgeschichte aufgesetzt, und zum Verständniß des hier herausgegebenen Werks sehr brauchbar. V. De volatu auium rapacium obseruationes. Alle von Hubern in seinem Buche, Observations sur le vol des Oiseaux de Proie, gemachte Beobachtungen hier in der Kürze zusammengestellt. VI. De differentiis auium, eine aus verschiedenen Stellen des Aristoteles, die hier im Zusammenhang aufgestellt werden, erwachsene Abhandlung. VII. De mutatione plumarum et pennarum auium aquaticarum et terrestrium ad Friederici

derici II. Cap. 45. 46. 47. 57. Libr. I. für die Erklärung dieser Kapitel mit Vortheil aus dem Buffon, Zorn, Baillon und andern Schriftstellern herausgezogene Bemerkungen. VIII. Index lectionum variantium. IX. Auctarium emendationum atque annotationum ad Aelianum de natura Animalium, welches theils neue Bemerkungen, z. B. über die Diomedeas aves und den Exocoetus des Aelians, von welchen er die erstern für Procellaria Puffinus des Linné und den andern für einen Blennius hält, theils Bestätigungen und Allegate in sich faßt. X. Tabularum in aere expressarum interpretatio. Hr. Schn., der sie selbst mit vieler Genauigkeit gezeichnet hat und sie dem Publikum mit wahrer Selbstbescheidenheit als Produkte eines nur erst spät sich für die Kunst verwendenden Fleißes vorlegt, hat den offenen Schlund mit der Zunge, den skeletirten Kopf, die Luftröhre und den vordern Theil der Brust, das Zungenbein, ein Stück Haut, die Oehldrüse, das Skelet des Rumpfes und der Flügel des Auerhahns, den skeletirten Kopf der Waldschnepfe und gemeinen Natter und die Luftröhre des Birkhuhns in der Abbildung vorgelegt. Die Erklärung der Kupfertafel ist an schönen Bemerkungen wieder reichhaltig. XI. De auium rapacium genere et differentiis. Hr. Schn. entscheidet mit mehreren neuern Schriftstellern für die Trennung der Adler von den Falken. Manche in dieser Abhandlung geäusserte Untersuchungen und Urtheile möchten mit den Beobachtungen eines Merrem in zu starkem Widerspruch stehen, so starke Zeugnisse von dem Prüfungsgeiste des Hn. Schn sie auch in sich enthalten. Die Abschnitte: Additamenta de mutatione pennarum

plumarumque, De paſtu auium aquaticarum et egreſſu in terram, De alarum ſtructura et pennis cum caudae pennis et plumis, De peruncto, ſind ganz nach Mauduyt, De muſculis alarum et cauda aber ganz nach eignen Beobachtungen ausgearbeitet, welche die Beobachtungen des Merrem hie und da berichtigen und ergänzen. Zuletzt De lingue et vocis inſtrumentis in avibus nach Vicq — d'Azyr und Obſeruationes oſteologicae, welche den Radius der Eulen, den Augenbraunknochen des männlichen Ringelfalken und eine Erhöhung am Schulterknochen der Möwe und andrer Vögel angehen. Der am Ende beygefügte Index rerum et verborum, quae in commentariis his explicantur cum notulis interjectis iſt um ſo brauchbarer, weil er viele beſondere Anmerkungen und Erklärungen in ſich faßt, die mit eben ſo gutem Rechte entweder unter dem Texte oder in den Animadverſionen hätten ſtehen können. Aus allem dieſen ſieht man, daß der Hr. Prof. alles mögliche gethan hat, was den Gebrauch ſeines Schriftſtellers ſo wohl erleichtern als nützlich machen kann und daß er für ſeinen Eifer, das Publikum mit den Werken älterer Naturforſcher bekannt zu machen, deſto wärmeren Dank verdient.

Bk.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1) Protestantische Gottesgelahrheit.

Revision der vorhandenen wahren und blos scheinbaren Aufklärung, in Ansehung einiger gemeinnüzzigen Kenntnisse, besonders auch einiger eigenthümlichen Christenthumslehren. In Briefen an einen ehemaligen Zögling, von Johann Traugott Mangelsdorf, Pfarrer in Lobnitz bey Düben. Leipzig 1790. 20 Bogen in 8.

Der Verf. welcher, wie man auch aus dem Titel seines Buchs siehet, ein Landgeistlicher ist, fand in dem Leipziger Intelligenzblatt die Frage aufgeworfen und beantwortet: „Sollte wohl nicht diejenige Aufklärung, von welcher man als Folge und Früchte bemerkt, daß alle wahre Achtung vor Gott, der Bibel, aller Obrigkeit, Gesetze, Subordination, Anstand und Ordnung dabey aus den Augen gesetzt werden, und nur die Convenienz, als das einige Anhalten und Gesetz, da jeder thut was ihm gefällt, gilt, in mehreren Ländern, als in Holland und Frankreich, das unübersehbare Unglück nach sich ziehen, welches sich zwar auf Rechte der Menschheit gründen will, eigentlich aber alles, was zum gottgefälligen, ruhigen, sichern und angenehmen Leben gehöret, und alles dieses allein erhalten kann, umstürzt? Wenn

die Bande der Religion, das ist, der in der Bibel gegründeten, nicht aber von gewissen Aufklärern verstümmelten Christusreligion zerrissen worden; so ist allen Arten der Ausschweifungen, Lastern und aufrührischen Gesinnungen Thür und Thor geöfnet ꝛc."

So sonderbar und so schief auch die Frage ausgedrückt war und so gerade hin darin schon als ausgemacht und bewiesen vorausgesetzt wird, was man erst untersucht und bewiesen wissen wollte: so erhielt sie doch mit ihrer natürlicherweise eben so sonderbaren und schiefen Beantwortung, den ganzen Beyfall des Verf. Und weil er glaubte, daß es eine Menge Christen und ruhige Weltbürger geben mögte, welchen eine ausführliche Beantwortung dieser Frage ein Geschenk wäre, so setzte er diese schon angefangenen Briefe fort, die also wie er auch selbst sagt, gleichsam ein Commentar jener Beantwortung sind.

Der Glaube des Verf. daß sein Buch einer Menge Christen und ruhigen Weltbürgern ein Geschenk seyn werde, ist, im Vorbeygehen gesagt, ein nicht gar demüthiger Autorglaube. Und da die Demuth doch eine gar treffliche Tugend ist, welche Rec. gern bey allen Menschen und insonderheit bey dem Verf. befördern möchte, so möchte die Erklärung blos deshalb schon hier einen Platz verdienen: daß, um eine wahre und nicht scheinbare Revision der wahren und nicht scheinbaren Aufklärung zu schreiben, etwas mehr dazu gehöret, als seine Dogmatik und Moral endlich gehöret, und die bekannten Journale gelesen zu haben.

Um sich ohngefehr einen Begrif von dem Inhalt dieser Schrift und von ihrem Werth zu machen, wird es genug seyn, anzuzeigen, daß der Verf. (S. 82.) die veralteten Ausdrücke in den Liturgien (S. 84.) die elenden Lieder, (S. 86.) den Beichtstuhl in seinen Schutz nimmt; (S. 191.) die strafende Gerechtigkeit (S. 120.), den Sündenfall und das natürliche Verderben, die Unentbehrlichkeit des Beystandes des heil. Geistes ꝛc. zur wahren Aufklärung oder zu den Lehren rechnet, welche man annehmen muß, wenn man ein aufgeklärter Christ seyn will. Nach dem Verf. ist also Orthodoxie in der Religion und Aufklärung in der Religion ein und daßelbe Ding — und doch war der sel. Abt Jerusalem ein sehr guter Christ, und auch ein sehr aufgeklärter Christ, aber kein ortho-

thodoxer Christ: also muß wohl die Untersuchung der Aufklärung noch etwas tiefer müssen angestellt werden.

Ueberdem wenn der Nichtglaube aller Lehren der alten Dogmatik alles Unheyl in den Empörungen in Frankreich und Holland angerichtet hat, was richtete denn aber dieses Unheyl in den belgischen Provinzen an? Doch wohl nicht gar der rechte Glaube? Wenigstens glaubte man in diesen Provinzen alle jene Lehren der Dogmatik und noch andre mehr, und doch mordete, brennte und plünderte man eben so gut als in Frankreich. Wenigstens erhellet hieraus nicht, daß, wie der Verf. (S. 292.) behauptet, das katholische Christenthum selbst, besser sey als Naturalismus, obgleich der Verf. das behaupten mußte, wenn er konsequent seyn wollte. Es würde also am besten seyn, wenn er vorher etwas tiefer gedacht und überlegt hätte, ehe er geschrieben hätte. Man kann ein recht guter Mann seyn, kann auch einer Gemeine auf einem Dorfe oder in einer Stadt gewissenhaft vorstehen, und sich doch noch nicht zum Schriftsteller schicken.

El.

Selbstermunterung zur Verehrung Gottes, von J. S. Dieterich, Oberkonsistorialrath ꝛc. Zum Besten der Grotkauischen Schulanstalt. Grotkau 1790. 6½ Bogen in kl. 8.

Wie sich ein Reisender freuet, wenn er, nachdem er in einer dürren Sandwüste, lange seinen Weg hatte fortsetzen müssen, einmal wieder ein fruchtbares, durch menschlichen Fleiß angebautes Ländchen findet: so freute sich Rec. als er nach den vielen geistlosen Geschwätz so mancher sogenannten Erbauungsschriften, die er Amtshalber hatte lesen müssen, in der gegenwärtigen einmahl wieder wahre gesunde Nahrung für Geist und Herz fand. Sie ist in einer, von allen unnöthigen Wortpruuk entfernten, reinen, edlen Sprache geschrieben; und enthält bey einer Bestimmtheit in den Begriffen, die in dergleichen Schriften immer noch selten ist, in gedrängter Kürze, gerade das nützlichste und beste, was über die vor-

züglichste Pflichten der Gottesverehrung gesagt werden kann? Daß sie die reife Frucht eines gesunden hellen Verstandes, und eines warmen frommen Herzens ist, wird ein jeder Leser sogleich fühlen. „Sollte hie und da irgend jemand, sagt der würdige Verf. am Ende der Vorrede, durch ihre Lesung zur Anbethung Gottes im Geist und in der Wahrheit sich erweckt oder gestärkt finden: so wird ihre Herausgabe mich nicht reuen; so werde ich Gott, dessen Seegen ich sie empfehle, innigst dafür danken, und mich freuen, auch am Abend meiner Jahre nicht ganz ohne Nutzen für andere gelebt zu haben." Und wer wird sich nicht dadurch erweckt und gestärkt finden?

Ds.

Handbuch für angehende Prediger und Candidaten, besonders in Chursachsen, von M. J. C. Zieger, Pastor in Burgkemnitz. Leipzig bey Hilscher 1790. 432 S. 8.

Was der V. über die Zubereitung zum Predigtamt und die Führung desselben sagt, ist der alltägliche Unterricht, wie ihn die Theologie von gewöhnlichen Schlage giebt; und was die angeführten Landesgesetze betrift, so giebt ja die Consistorialordnung Auskunft, in der das Fehlende leicht nachgetragen werden kann.

Kr.

Beurtheilung der Klagen über Geringschätzung des Predigerstandes. Eine Rede bey der Einführung eines neuen Priors des Klosters Michaelstern, am ersten Sonntage nach Trinitatis 1790 gehalten, von dem Abt dieses Klosters, Heinr. Phil. Conr. Henke. Helmstedt, bey dem Universitätsbuchhändler Fleckeisen. 1790. 56 S. in 8.

Aller-

Allerdings ist der auf dem Titel angegebene Gegenstand wichtig genug, um einmal eine nähere Untersuchung zu verdienen. Denn theils würde es freylich, wie der Verf. sehr richtig urtheilt, ein schlimmes Zeichen seyn, wenn der Predigerstand in seiner Achtung wirklich so tief gesunken wäre, als es die Klagen, die man darüber führt, anzuzeigen oder vorauszusetzen scheinen; theils würden auch laute Klagen darüber gewiß mehr schädlich als nützlich seyn, wenn es sich finden sollte, daß sie entweder ganz ungegründet, oder doch wenigstens sehr überspannt, und also in beyden Fällen ungerecht für das Publikum, mithin beleidigend und empörend, für die Urheber und den Stand selbst aber ohne Noth niederschlagend und beunruhigend wären. Der Verfasser hat also wirklich ein verdienstliches Werk gethan, daß er diese nähere Untersuchung unternehmen und durch den Druck sie gemeinnützig machen wollte. Zuerst nehmlich sucht er zu zeigen, wie diese Klagen zum Theil so verdächtig und ungerecht sind; zweytens, wie fern und unter welchen Einschränkungen sie wahr und gegründet sind; und endlich drittens, wie und wodurch ihnen abgeholfen werden könne. — Die Gedanken und Bemerkungen, die er uns darüber mittheilt, finden wir durchgängig gut und richtig, und besonders für Prediger wichtig und lehrreich; nur scheint uns in dem Plan des Ganzen, und in der Verbindung und Zusammenstellung einzelner Gedankenreihen nicht überall die natürliche und lichtvolle Ordnung zu herrschen, die das Ganze nebst den Hauptmomenten desselben, leicht übersehen, umfassen und behalten läßt. Z. E. manches im 2ten Theile Gesagte, scheint uns mehr noch zu dem Inhalte des ersteren zu gehören, und also die Abtheilung und Anordnung der Materialien nicht ganz richtig und bequem zu seyn. Indessen benimmt dieß den einzelen Bemerkungen an sich selbst nichts von ihrem Werthe, und wir wünschen also, daß sie von den sämmtlichen Mitgliedern dieses Standes, neben Spaldings vortreflichen Buche von der Nutzbarkeit des Predigtamts, allgemein gelesen und beherziget werden mögen.

Zc.

Briefe über Propheten und Weissagungen an den Herrn Hofrath und Professor Eichhorn in Göttingen, von Friedrich Arnold Hasenkamp. Er-

ster Theil. Duisburg 1791. In Commission in der Helwingischen Universitätsbuchhandlung, 11 Bogen in Octav.

Daß doch ein jeder unsrer vielen rüstigen Bücherschreiber, und besonders ein junger Mann, wie der Verfasser dieser Briefe, der uns sonst ganz unbekannt gewesen ist, sich selbst charakterisirt, erst Horazens Warnung wohl bedächte, zu prüfen, quid humeri valeant, quid ferre recusent: so würde des unnützen und unzeitigen Schreibens nicht so viel werden, welches leyder izt von Messe zu Messe sich vermehrt. Wenn man auch nur eine Spur von Tüchtigkeit, über Schriften von der Art, wie Herrn Eichhorns Einleitung ins A. T. ist, nach Gründen und Einsicht zu urtheilen, in diesen Briefen bemerkte; wenn irgend etwas Bedeutendes über die hier vorgebrachten Sätze gesagt wäre, was nicht längst besser vorgetragen und hinlänglich widerlegt wäre: so mögte man dem Verfasser seine Unbesonnenheit, wir wissen kein sanfteres Wort, verzeihen, womit er sich an einen Mann und an ein Buch wagt, zu dessen Beurtheilung er gar nicht geschickt ist. Aber keine Spur von der Art findet man in diesen Briefen; überall hingegen Proben einer unanständigen Dreistigkeit, womit Eichhorns misverstandene Sätze angegriffen, in ein falsches Licht gestellt, und im triumphirenden Ton der ungeziemendsten Selbstgefälligkeit verworfen werden. Wir wissen nicht, ob Herr Hofrath Eichhorn es der Mühe werth achten wird, auf diese jetzt eben erschienene Streitschrift zu antworten. Es mag deswegen nicht überflüßig seyn, den Inhalt derselben unpartheyisch anzugeben und durch wenige Anmerkungen zu zeigen, wie wichtig die Einwürfe und wie unbedeutend die Angriffe sind, womit der Verf. die Sätze widerlegt zu haben meynt, die im Anfange des dritten Theils der Eichhornschen Einleitung vorgetragen sind.

Gleich S. 4. behauptet der Verfasser: Herrn Eichhorns Eifer und Absicht, das A. T von seiner bisher behaupteten Würde herabzusetzen, sey bey der geringsten Aufmerksamkeit auf seine Schriften unverkennbar. Aber was ist das für eine Würde, die das A. T. bisher behauptet hat, und wovon Hr. E. es herabzusetzen suchen soll? Nach des Verf. Vorstellung S. 6, ist das die den Verfassern des A. T. zuzu-

eig-

eignende Würde ächter Gesandten des einigen wahren Gottes. Und die hätte Hr. Eichhorn den Verfassern des A. T. rauben wollen? Womit wäre das doch zu beweisen, oder so leicht in seinen Schriften zu erkennen? Der Rec. kennt Herrn Eichhorns Schriften auch, und achtet ihn als einen der gelehrtesten, gründlichsten und glücklichsten Vertheydiger der eigentlichen wahren Würde des A. T. hoch, und findet in allen seinen hieher gehörigen Bemerkungen das edle Bestreben unverkennbar, die Anstöße wegzuräumen, die der richtigen Schätzung und Anwendung des A. T. hinderlich sind. Kann man denn nichts für göttlich, und nicht Männer für Gesandten Gottes erkennen, ohne gerade so, wie Hr. Hasencamp und andre, von denselben zu denken? Ist nicht da, wo wir Wahrheit und deren vorzüglich wohlthätige Wirksamkeit in der Welt befördert sehen, die Mitwirkung Gottes unverkennbar, von welchem alle Wahrheit und alles Gute kommt? Muß man gerade unmittelbare Wirkung Gottes glauben, da doch mittelbare Wirkung Gottes eben sowohl Wirkung Gottes ist?

Ganz misverstanden hat der Verfasser Herrn Eichhorns §. 512, 522. wenn er meynt, Hr. E. schließe die Mitwirkung Gottes dadurch aus, daß er zeiget, wie die alte Welt zu der Meynung bewogen ward, die Gabe der Ahndung und Voraussicht in die Zukunft für eine göttliche Gabe und Wirkung zu erkennen. Gar nicht gefaßt hat er Herrn Eichhorns Satz, wenn er behauptet, nach Herrn E. müßten Propheten und Götterspräche unter einem Volke desto häufiger seyn, je mehr ein Volk das andre in der Aufklärung des Verstandes überträfe. Nur von Völkern, die auf der ersten oder untersten Stufe der Cultur stehen, die die natürlichen Kräfte und Wirkungen wenig beachten und kennen, die alles Gute unmittelbar auf die Wirkung Gottes zurückführen, hatte Herr Hofr. Eichhorn geredet. Nur von solchen Völkern kann hier die Rede seyn. Der Verf. ficht daher mit einem Riesen, der nur in seiner Einbildung da ist, indem er zeigt, wie die größten und aufgeklärtesten Männer sich in ihren Ahndungen, z. E. wie Friedrich der Einzige sich in seinen Erwartungen vom Ausgang mancher Schlachten, irren können. Es würde vergebens seyn, den Verf. zurechtzuweisen, der es als einen Beweis unmittelbar göttlicher Eingebung ansieht, daß im A. T. der Ausgang mancher Schlachten und andrer Begebenheiten bestimmt vorhergesagt worden und eingetroffen ist. Er

ist noch zu weit in den Anfangsgründen der Auslegung des A und N. T. zurück. Sehr sonderbar beruft er sich darauf, daß man jetzt doch unter uns aufgeklärten Deutschen keine Männer fände, die so weissagen könnten. Denn davon weiß er nichts, daß der fromme Israelite alle seine Einsichten und Talente Gott als dem Urheber derselben zuschrieb, und also im Namen Gottes sprach, wenn er sich bewußt war, Wahrheit zu reden, und was Gott wohlgefällig sey, zu empfehlen.

Es kleidet den Verf. gar nicht, daß er Herrn G. Eichhorn die Lehre geben will: er hätte aus der Bibel selbst den Begriff der Propheten und Weissagungen bestimmen sollen. Mögte er doch nur einen tüchtigen Grund zum Beweise, daß Hr. E. das nicht gethan habe, angeführt haben! Aber am Ende läuft alles wieder darauf hinaus, daß Jesus gesagt habe, Moses und die Propheten hätten von ihm geweissagt, und daß die Apostel gleichfalls behaupten, im A. T. sey vorhergesagt, wie Jesus leiden und verherrlicht werden sollte. Aber die Fragen: ob Jesus eigentliche Weissagungen, (in dem Sinne, worin wir jetzt von Weissagungen reden,) von seiner Person und seinen Schicksalen im A T. angenommen, oder nur vielmehr Stellen des A. T., deren Inhalt auf ihn reimte, auf sich angewendet habe? Was mit den Worten: Weissagung von einer Person, damals von den Juden für ein Begriff verbunden sey? Ob sie nicht, da sie das A. T. als ein göttlich eingegebenes Buch ansahen, jede Stelle des A. T. die recht auf eine Person oder Sache reimte, eine Weissagung von dieser Person oder Sache nannten, ohne sorgfältig zu untersuchen, ob wirklich in der Stelle von der Person die Rede sey? Diese Fragen, die man nach einer genauen Prüfung nicht wohl umhin kann, zu bejahen, kömmen dem Verfasser gar nicht in den Sinn. Sonst hätte er es fühlen müssen, daß er etwas unternehme, wozu ihm der Beruf und die Tüchtigkeit fehlte.

Ganz misverstanden hat der Verf. was Hr. H. R. Eichhorn von Propheten überhaupt sagt, daß sie mit heftiger Gesticulation, daß sie wie Dichter sprachen. Er sucht zu insinuiren, und mit zum Theil recht ungezogenen und gehässigen Bemerkungen zu insinuiren, Hr E. würdige die hebräischen Propheten bis zu der Classe der betrügerischen heydnischen Propheten herab. Es ist wirklich unnöthig, auch nur ein Wort darüber zu verschwenden, da in den angegriffenen Worten gar

nicht

nicht von den Propheten der Israeliten, sondern überhaupt von den Propheten der übrigen gleichzeitigen Völker die Rede ist.

Im dritten Briefe findet man wieder eine leere Declamation wider den 512ten Heu der Eichhornschen Einleitung, in welchem Hr. E. gezeigt hat, wo die prophetische Anstalt unter den Israeliten von Mose gestiftet, und wie Mosis Schlußrede voll Verheißungen und Drohungen gleichsam die Grundlage geworden ist, worauf die Propheten in ihren Aussprüchen fortgebauet haben. Der Verf. verräth eine gänzliche Unbekanntschaft mit dem Zustande der alten Welt, wenn er an dem großen Einflusse zweifelt, den Wahrsager, Zauberer, und Zeichendeuter, die für wahrhafte Propheten oder Vertraute der Götter gehalten wurden, in den Staaten der heydnischen Nachbaren der Israeliten gehabt haben. 5. B. Mos. 18, 15-22. kann nach seiner Meinung gar nicht von Propheten der Israeliten, sondern nur von Jesu die Rede seyn; und für die einleuchtende Uebereinstimmung der Weissagungen der Propheten mit den Weissagungen Mosis hat er keine Augen.

Im vierten Briefe nimmt der Verfasser in einer weitläuftigen Declamation die Moral des A. T. in seinen Schutz. Auch hier hat er den Herrn Hofrath Eichhorn misverstanden. Dieser hatte geschrieben: „Das rohe Volk der Hebräer war noch keiner geistigen Religion fähig, und Mose mußte sich begnügen, sie für die Zukunft zu erwarten; er konnte nichts weiter thun, als die rohe Sinnlichkeit seiner Nation durch eine schwere Last von Gebräuchen, von Festen und Lustrationen, Casteiungen und Opfern allmählig zu erdrücken" Ist es nicht einleuchtend, daß hier unter einer geistigen Religion eine Religion verstanden wird, welche keine bloße äußre Gebräuche, keine Feste und Lustrationen, keine Casteiungen und Opfer, als einen Theil der Verehrung Gottes vorschreibt! Ist nicht der Sinn einleuchtend, daß das rohe sinnliche Volk erst nach und nach die schwere und drückende Last der äußern Gebräuche habe fühlen, und für schwehr und drückend erkennen lernen müssen, ehe sie von ihm genommen werden konnte! Wird damit geläugnet, daß im A. T. auch die moralischen Vorschriften enthalten sind, die der Mensch beobachten muß, wenn er wirklich die Absichten Gottes erfüllen will? Der Verf. will zwar die Opfer und Gebräuche als Vorbilder auf Christum betrachtet wissen. Er wagt aber doch selbst nicht

zu behaupten, daß eine solche Bestimmung der Opfer und Gebräuche im A. T bekannt gewesen. Nur vorbereitet haben sie auf die Einführung der christlichen Religion in die Welt. Und wer läugnet das? Aber folgt daraus, daß sie im A. T. mehr als äußere Gebräuche waren? Gewiß nicht, wenn nicht gewisse Begriffe von der Aufopferung Christi vorausgesetzt, und dogmatische Vorstellungen von der Ursache und Nothwendigkeit dieser Aufopferung damit verbunden werden, die in der Bibel nicht gegründet sind.

Es verlohnt der Mühe nicht, die dürftige Exegese des Verfassers in ihrer Blöße zu zeigen; worin man sie überall und auch in diesem Briefe sieht, wo er beweisen will, daß nur das Ceremonialgesetz und nicht das Sittengesetz des A. T. aufgehoben sey. Die Fortdauer der Verbindlichkeit des mosaischen Sittengesetzes, soll aus Matth 5, 17: 19. folgen. Ja sogar Röm. 3, 31. wenn Paulus schreibt: Wie? heben wir das Gesetz auf durch den Glauben? Das sey ferne; sondern wir richten das Gesetz auf: so soll dieß beweisen, daß Paulus das mosaische Sittengesetz noch für Christen für verbindlich erkläre. Sollte man doch fast glauben, einen Exegeten wenigstens aus dem vorigen Menschenalter zu hören!

Im fünften Briefe läßt der Verf. ein Schreiben eines Layen abdrucken, der ihm seinen Beyfall dafür zuruft, daß er sich der Propheten des A T. und ihrer Ehre annimmt. Aber der rechtschaffene Laye ist sehr falsch berichtet, wenn er meynt, daß Männer, wie der, den unser Verfasser bestreitet, den Propheten des A. T. ihre Ehre rauben oder auch nur schmälern wollten. Gewiß würden sich die Propheten des A. T. jeden unberufenen Vertheydiger ihrer so gerechten und guten Sache verbitten; denn gerade solche Ausleger der Schrift, wie unser Verfasser, reichen selber den Spöttern der Bibel die Waffen, womit sie wider dieselbe streiten, indem der einsichtsvollere Ausleger hingegen ihnen diese Waffen aus den Händen windet, und die Religion und Religionsanstalt des A. T. in ihrer eigenthümlichen Würde und Wohlthätigkeit darstellt.

Auf eine wirklich sonderbare Art will ein Freund des Verf. im sechsten Briefe beweisen, was Hr. E. nie geläugnet hat, daß Gott in den fünf Büchern Mosis Anweisungen gegeben habe, gerecht zu seyn gegen sich selbst, gegen den Nächsten und gegen Gott. Er geht von den Worten aus, die Jesus nach Luthers Uebersetzung des N. T. bey seiner Taufe

zum

zum Johannes gesagt haben soll: uns gebühret alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Er classificirt diese Gerechtigkeit, als Gerechtigkeit gegen Gott, den Nächsten und uns selbst; erinnert, daß von Natur keiner gerecht sey, denn sie sind allzumal Sünder; er bemerkt, daß wir, was wir nicht von Natur sind, durch Christum werden können. Dann commentirt er über Davids Betragen in der Höle, da er Saul das Leben schenkte, um zu beweisen, daß David Gerechtigkeit geübt habe, und verspricht zuletzt demjenigen hundert Ducaten, der einen Verächter der Thora aufstellen könne, welcher eine solche Probe der Gerechtigkeit gegen sich selbst, gegen den Nächsten und gegen Gott abgeleget habe, wie David.

Dies mag hinreichen, um zu zeigen, wie ganz unbefugter Weise der Verfasser sich zum Gegner des Herrn H. R. Eichhorns und zum Vertheydiger des A T. aufgeworfen hat. Ist er fähig Rath anzunehmen: so kann man ihm nicht besser rathen, als daß er, nicht allein um sein selbst willen, sondern auch um der guten Sache willen, die er so schlecht vertheydigt, wo es keiner Vertheydigung bedurfte, künftig schweige, und erst die Bibel richtiger verstehen und ihren Inhalt richtiger beurtheilen lerne.

Da.

R. Nisbetts Versuch einer Erläuterung einiger wichtiger Stellen in den apostolischen Briefen, aus den Weissagungen Jesu von der Zerstörung Jerusalems, und aus einigen Weissagungen des A. T. Aus dem Englischen mit einer Vorrede und Zugabe, von Georg Adam Dillinger, Diaconus bey St. Sebald in Nürnberg. Nürnberg und Altdorf bey J. C. Monath, und J. H. Kußler 1790. 8. S. 184. ohne die Vorrede.

Mehrere Stellen in den Schriften der Apostel, die man ehemals von dem Ende der Welt und dem jüngsten Gerichte verstund, erklärt man jetzt fast einmüthig von der Zerstörung

wenn vom jüngsten Tage noch die Rede wäre, der Apostel nicht sagen könnte, die Christen seyn hierüber nicht mehr in der Unwissenheit, wie die Nichtchristen, und 2tens weil der Ausdruck χρονοι und καιροι beym Daniel und bey Jesu immerhin merkwürdige Staatsrevolutionen bedeuten. (58—65.) (dieser doppelte Grund scheint dem Rec. nicht viel zu taugen, denn die Christen waren auch in Ansehung des jüngsten Tages nicht eben so unwissend, wie die Nicht-Christen, sie wußten wenigstens, daß er gewiß bevorstehe, und daß erst noch dieß und jenes vorgehen müsse; überdies bezieht sich der Ausdruck, οὐκ ἐστε ἐν σκοτει gar nicht auf das was sie vom jüngsten Tag oder vom Ende des jüdischen Staats wußten, sondern bezeichnet, wie in andern Stellen, überhaupt den bessern moralischen Zustand, in den sie durch das Evangelium gesetzt worden waren; und was endlich die Erklärung der χρονων und καιρων betrift, so ist es völlig unerweißlich, daß χρονοι und καιροι für sich jemals eine äußerliche Staats-Revolution bezeichnen.) Die zweyte Stelle, die nun erklärt wird, 2. Thessal. 1, 6—9. läßt sich schon viel leichter von den Strafgerichten verstehen, die nächstens über die Juden ausbrechen sollten, denn wenn gleich sehr starke Ausdrücke gebraucht werden, so lassen sich diese doch gar wohl aus der ehemaligen Sprache der Propheten erläutern und rechtfertigen. (S. 65—71.) Hingegen die dritte Stelle 2. Thessal. 2. C. hat wiederum mehrere Schwierigkeiten, die hauptsächlich darauf beruhen, daß der Apostel von einer Zukunft Jesu zu sprechen scheint, die noch nicht so nahe seyn soll, da doch das Ende des jüdischen Staats damals schon sehr nahe war. Zwar läugnet dieses der V. und meynt, der Apostel wolle nicht die Nähe jener Zukunft, sondern die falsche Ausstreuungen von dem völligen Ausbleiben derselben bestreiten: es ist dies aber gar zu klar gegen die eigenen Worte des Apostels, daher bleibt diese Schwierigkeit immer noch unaufgelöst. Hingegen, wenn man einmal über diesen Umstand hinweg wäre, so würde sich die Stelle im übrigen viel leichter von der Zerstöhrung der jüdischen Staats- und Religions-Verfassung, als von spätern Auftritten erklären lassen. (S. 71—79.) die übrigen Stellen sind Hebr. X, 25. 1. Petri IV. 5—7. 2. Petri III. alle werden auf das Ende der jüdischen Republik bezogen aus dem doppelten Grunde, weil, wenn vom jüngsten Tag die Rede wäre, die Apostel entweder die Sache zu nahe

vor-

vorgestellt, oder ihre Schüler mit einer so entfernten Begebenheit schlecht getröstet hätten. (Ob nun aber alle denkende Leser es eben so, wie der V. für äußerst gefährlich halten werden, anzunehmen, daß die Apostel beyde Auftritte, nähmlich das Ende der jüdischen und das Ende der ganzen übrigen Welt, in ihren Gedanken ziemlich nahe zusammen gestellt haben mögen, daran zweifelt Recensent wohl nicht ohne Grund.) Aus diesem Auszug werden nun unsere Leser von selbst erkennen, daß zwar diese Abhandlung einer Uebersetzung nicht unwerth war, daß sie aber doch auch das, wovon die Rede ist, noch nicht in ein völlig befriedigendes Licht gesetzt hat. In dem Anhang (S. 126—184.) der ganz von dem Uebersetzer ist, sucht dieser die vorhergehende Erklärungen des Engelländers durch mehrere Stellen aus den ältern prophetischen Schriften zu bestätigen, aber auch dadurch ist die Sache noch nicht völlig ins Reine gebracht.

Br.

---

2) Katholische Gottesgelahrheit.

Ueber die Pflichten des Geistlichen und Seelsorgers in Beziehung auf das zeitliche Wohl seiner Untergebenen, besonders der Armen. Eine Preisschrift von Balth. Burkard, Pfarrer zu Stübig. Bamb. und Würzburg bey Göbhard 1790. 156 S. 8.

Zweyte Preisschrift von Erhard Schwam, Kaplan zu Vorchheim. 100 S. 8.

Beyde Schriften sind auf Veranlassung des Fürstbischofs von Würzburg entstanden, welcher seinen Geistlichen, vorzüglich auf dem Lande, obigen Satz zu beantworten aufgab.

gab. „Das zeitliche Wohl, sagt der erste V. liegt nicht außer den Grenzen der Seelsorge. Zwischen dem zeitlichen und ewigen ist keine so große Kluft, als man etwa glauben kann (möchte). In Geschäften des Heils, darf man das irdische und ewige Wohl nicht als Gift und Gegengift ansehen. — Der Seelsorger hat den Beruf, Menschen schon hier auf Erden glücklich zu machen."

Das ist der rechte Gesichtspunkt, aus dem man den Beruf des Geistlichen ansehen muß, da man sich endlich mehr von einer übertriebenen Ascetik, und den übertriebenen Begriffen von Frömmigkeit entfernt hat. Es kommt indessen sehr vieles auf die äußern Verhältnisse an: sind diese dem Interesse des Geistlichen nicht günstig, oder wie es nicht selten der Fall ist, demselben gar hinderlich, dann wird auch der rechtschaffenste Geistliche nicht viel ausrichten. Nothwendig müssen die äußern Verhältnisse des Staats mit den Bemühungen rechtschafner Geistlichen gleichen Schritt halten.

Der V. der ersten Schrift entwickelt seine Begriffe, soweit er nach den Fragen Veranlassung hatte, glücklich: sein Vortrag ist plan, voll Licht und Wärme. Die zweyte Schrift stehet derselben in allem diesen um ein großes nach.

Kr.

Festpredigten nebst einigen andern auf verschiedene Festtage anwendbaren Predigten, von Wilhelm von Segaut, Priester der Gesellschaft Jesu, und Prediger am Hofe Königs Ludwigs des funfzehnten von Frankreich. Aus dem Französischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, und aus seinem größern Werke zusammengetragen. Bamberg, auf Kosten der Göbhardtschen Buchhandlung, 1791. 8. 46 Bog.

Diese Festpredigten verdienten so wenig, als die übrige hundert Sammlungen von katholischen Predigten aus dem Französischen übersetzt zu werden; obgleich der Uebersetzer sie

als

als musterhafte Predigten in der Vorrede anpreißt. Wir finden in diesen Predigten weder vorzügliche Beredsamkeit, noch aufgeklärte Religionsgrundsätze. Vielmehr vertheidiget der V., aber freylich nur durch Deklamationen, den Aberglauben, mönchische Frömmigkeit, und die unvernünftige und religionswidrige Heiligen- und Marien-Verehrung. Dieser 46 Bogen starke Band enthält funfzehn Predigten, wovon einige drey und einen halben Bogen Raum einnehmen; so daß schon ein in der Selbstverläugnung geübter Leser erfordert wird, wenn er eine solche Predigt vom Anfang bis zum Ende durchlesen soll. Diese Sammlung enthält folgende Predigten: Auf das Fest der Beschneidung Jesu Christi. Auf das Fest der Erscheinung Jesu Christi. Auf das Fest der Reinigung Mariä. Auf das Fest der Verkündigung Mariä. Auf das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi. Auf das heilige Pfingstfest. Von der heiligen Dreyeinigkeit. Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä. Von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau Mariä. Von der Liebe Gottes. Von dem wahren und falschen Frieden. Auf den Palmsonntag, von dem Genusse des heiligen Abendmahls. Auf den heiligen Freytag, von dem Leiden Jesu Christi. Von der Auferstehung Jesu Christi. Von dem heiligen Meßopfer. Um unsere Leser noch mit dem Geiste des V. bekannt zu machen, wollen wir einige Zeilen aus der Predigt auf das Fest der Verkündigung Mariä, abschreiben. Der V. stellt in dieser Predigt in zwey Theilen vor: 1) Eine Jungfrau, die so hoch erhaben ist, als sie demüthig ist. 2) Eine Jungfrau, die eben so demüthig, als erhaben ist. Nun fängt er den ersten Theil mit folgenden Deklamationen an, Seit. 140: „Was für herrliche Würden! Was für ausnehmende Gunstbezeugungen! und was für sonderbare Vorzüge vereinigen sich heute in einer bloßen Creatur, und erheben sie zu dem höchsten Gipfel aller Größe und Hoheit! Ein Gott wird Mensch, damit er den verlohrnen Menschen erlösen und selig machen möge, und er will haben, daß eine andere Eva eben so viel und noch weit mehr zu seiner Seligkeit beytragen soll, als die erste zu seinem Verderben beygetragen hat. Die ganze anbetungswürdige Dreyeinigkeit läßt sie nebst sich an diesem großen Werke Theil nehmen, und das ihrige zu demselben beytragen. Der Vater setzet sie in den Stand, daß sie seinen eigenen Sohn empfangen und gebähren kann, und nimmt sie dadurch in seine Vaterschaft auf.

Der heilige Geist vereiniget in ihr die Jungfrauschaft mit der Fruchtbarkeit, und vertritt durch seine ganz reine Wirkung bey ihr die Stelle eines Ehgattens. Der Sohn kommt in ihren Leib herab, und wird, indem er in demselben die menschliche Natur annimmt, so zu sagen nur Eins mit ihr. So wird sie durch die bloße Einwilligung, die man von ihr verlanget, und welche sie ertheilet, die Gebieterinn der Engel, die sie verehren; die Mittlerin der Menschen, die sie anrufen; die Tochter, die Braut und die Mutter ihres Gottes, der sie suchet und begehret. Lasset hier, ihr stolzen Geister! euren großen und weitläuftigen Begierden freyen Lauf; gehet alle nur ersinnliche Entwürfe der Erhebung, sowohl in dem Reiche der Natur, als in dem Reiche der Gnaden durch; erforschet sogar, wenn ihr könnet, die unergründlichen Tiefen der göttlichen Allmacht; und saget ob nicht dasjenige, was ich euch jetzt kürzlich angeführt habe, alles dasjenige in sich fasset, was, nach Gott, im Himmel und auf Erden das Gröste ist, und seyn kann. — Seit. 349. Von der unbefleckten Empfängniß Mariä: „das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau, beruhet eigentlich auf den letzten Worten meines Textes. (Jakob aber zeugete Joseph, den Mann Mariens, von welcher Jesus gebohren ist.) Der heilige Name Jesus, bezeuget die ursprüngliche Heiligkeit Mariä zur Genüge. Und es ist, um die Mutter von der Zahl der Sünder auszunehmen genug, wenn man schlechthin sagt, sie habe einen göttlichen Heiland zum Sohne. Nein; der Teufel hat da niemals gewohnt, wo das göttliche Wort Fleisch geworden ist. Man hat diejenige, welche die Heiligkeit selbst in ihrem Leibe tragen sollte, nicht einen Augenblik in der Sünde sehen müssen. Ihre Seele mußte wenigstens eben so rein, als ihr Leib seyn. Der eine behielt wider die ordentliche Gesetze die Jungfrauschaft bey. Ist es wohl zu verwundern, daß die andere wider die gemeinen Regeln, nebst dem Seyn die Gnade empfangen hat? Wenn sie nicht in einem und eben demselben Augenblick mit einander vereiniget worden, so würde der Allerheiligste, wie die übrigen Menschen, von einem verdorbenen Saamen hergekommen seyn; er, welcher, damit er in dem völligen Glanze seiner Reinigkeit als ein Gott möchte gebohren werden, die Ordnung der Natur aufhob, indem er von einer Jungfrau gebohren wurde. Es ist also die wunderbare Geburt des Sohnes, ein augenscheinliches Zeugniß von der unbefleckten Empfängniß der Mutter." (1 Gründ-

1) Gründlicher Unterricht zu sonderbaren Nutzen und Trost der Beichtenden, besonders derjenigen, welche öfters zu beichten pflegen, und zu nicht geringer Beyhülfe der Beichtväter in Verrichtung ihres beschwerlichen Amtes. Wie auch von dem Nutzen der öftern Communion. Dritte vermehrte Auflage. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1791. 8. 4½ Bog.

2) Kurzer Auszug und Erklärung der katholischen Ceremonien bey der Einweihung einer neuen Kirche. Mit Erlaubniß der Obern. Landshut, bey Maximilian Hagen. 8. 1½ Bog. 1790.

Nr. 1.

In diesem äußerst einfältigen Büchlein, das dessen ohngeachtet nun zum drittenmal aufgelegt worden ist, zeigt der V. die Nutzbarkeit der öftern Beicht, in Rücksicht auf ihre Wirkungen, in Rücksicht auf den Beichtvater, und in Rücksicht auf den Beichtenden selbst. Die öftere Beicht ist, nach dem V. das kräftigste Heilmittel in Rücksicht auf ihre Wirkungen: denn in Kraft dieses heiligen Geheimnisses werden dem Büßer ganz besondere Gnaden ertheilt, die dienlich sind, ihn in Zukunft in den Versuchungen aufrecht zu erhalten, und in dem Guten zu stärken. Das Geheimniß selbst giebt dem wahren Büßer das Recht zu dergleichen Gnaden. Gott hat sie damit verbunden, und pflegt diese eben zu rechter und erwünschlichster Zeit dem Büsser zu ertheilen. — den Nutzen der öftern Communion erhärtet der V. aus den Meynungen der Asceten und heiligen Väter, der Gottesgelehrten, der Päpste und des Conziliums zu Trient. Er zeigt, daß Gott und die Heiligen ein Wohlgefallen an der öftern Communion tragen, daß sie eine Arzney für die Seele, und nicht selten auch für den Leib sey, und daß die Unterlassung derselben großen Schaden nach sich ziehe. „Die heilige Communion stellet die Gesundheit des Leibes her, schwächt die Gewalt der Hölle, und stärket den Geist. Man könnte hierüber die bewährtesten Begebenheiten anführen, wenn es nöthig wäre. Eben dies mag die Ursache

seyn, warum der Seelenfeind alle Arglist anwendet, um die Leute von der öftern Communion abzuhalten. Man hat auch von vielfältiger Erfahrung, daß der Teufel fast niemalen ungestümmer sey, als um jene Zeiten, zu denen man wegen Heiligkeit des Festes zu beichten und communiciren entschlossen ist; er pflegt, wenn es ihm Gott zuläßt, Uneinigkeiten, Zänkereyen, übertriebene Sorgen, Verwirrungen, Traurigkeiten, Scrupel und andere Verdrüßlichkeiten zu verursachen, um nur die Leute von dem Gebrauch dieses ihm so nachtheiligen Hülfsmittels abwendig zu machen. — Der heilige Gregor von Nazianz ist durch den Genuß des heiligen Altarsacraments von einem langwierigen hitzigen Fieber auf der Stelle gesund geworden. Eben so auch seine Mutter, und seine Schwester die heilige Gorgonia wurde dadurch von den heftigsten Schmerzen, und von der Lähmung aller ihrer Glieder vollkommen befreyt. Die heilige Catharina von Genua wurde jederzeit heftig krank, wenn sie von der täglichen Communion ist verhindert worden. Die heilige Lutgardis, so oft ihr das Brod des Lebens ist versagt worden, erkrankte alsobald, und konnte nicht ehender zur Genesung gebracht werden, als durch den Genuß des hochwürdigsten Gutes, u. s. w." Den Beschluß dieses herzlich elenden und albernen Büchleins krönt der unsinnige Ausspruch: „In gewissen Umständen ist auch Gott, aber wegen, Gott zu verlassen."

Nr. 2.

Ist eine höchst elende Erklärung der katholischen Ceremonien bey der Einweihung einer neuen Kirche. Das erste Beyspiel von feyerlicher Einweihung der Kirche findet der V. in dem Zeitalter des Königs Salomo, wie zu lesen ist, im dritten Buch der Könige im achten Kapitel. Die erste christliche Kirche hat der heilige Petrus zu Rom eingeweihet, wie ein altes Martyrergeschichtbuch bezeuget, welches, wie der Kardinal Bona erzählet, in der königl. Schwedischen Bibliothek aufbehalten wird: in diesem liest man; am ersten Tag August zu Rom die Einweihung der ersten vom heiligen Petro erbauten und geweihten Kirche. —

Modest Hahn, aus dem Orden der Conventualen, Sonntagsprediger in Wirzburg, neue Predigten

ten auf die Feste der Heiligen. Erster Band, Begnehmiget vom hochwürdigsten Ordinariat. Augsburg, bey Matth. Riegers sel. Söhnen. 1791. 8. 26 Bog. Zweyter Band. 28½ Bog.

Diese Predigten gehören in die mittlere Klasse katholischer Predigten. Der V. läßt es sich angelegen seyn, sein Thema praktisch zu bearbeiten, und seine Zuhörer bey jeder Gelegenheit auf eine redliche Ausübung christlicher Tugenden hinzuweisen: allein er unterscheidet christliche Tugend und Mönchsheiligkeit, oder auch katholische Werkheiligkeit, nicht immer genugsam. Eben so erzählt er nicht selten von seinen Heiligen Mährchen, die gerade dazu geeignet sind, den Aberglauben zu verewigen.

Der erste Band enthält folgende Predigten: Auf das Fest Allerheiligen: Am Festtag des heil. Bischofs Martinus: drey Predigten auf das Fest des heil. Apostel Andreas: Am Festtag des heil. Stephanus: Am Fest des heil. Einsiedlers Antonius: drey Predigten auf den Festtag des heil. Blutzeugen Sebastians: Am Fest des heil. Blutzeugen Blasius: Auf das Fest des heil. Blutzeugen und Bischofs Valentinus: Am Festtag des heil. Apostel Matthias: zwey Predigten auf das Fest des heil. Josephs: Auf das Fest des heil. Ordensstifter Benedictus: Auf das Fest des heil. Blutzeugen Albanus. Der zweyte Band enthält: Fünf Predigten auf das Fest des heil. Antonius von Padua: Auf den Festtag des heiligen Herzens Jesu: Auf den Festtag der heil Anna: Auf den Festtag der heil. Büßerin Magdalena: An dem Feste des heil. Nicolaus von Tolentia: Am Feste des heil. Johannes des Täufers: Am Feste der Enthauptung des heil. Johannes des Täufers: zwey Predigten auf das Ablaßfest Portiuncula: Auf das Fest des heil Franziscus von Assisi: Zwey Predigten auf das Fest des heil. Wendelinus: Eine Predigt über die Mishandlung des Viehes.

In der zweyten Predigt auf das Fest des heil. Apostel Andreas handelt der V. Bd. I. Seit. 90, von der Bedeutung, und von den Vortheilen des Kreuzzeichens. Das Kreuzzeichen ist, nach dem V. ein Glaubensbekenntniß, ein Bekenntniß der hochheiligsten Dreyeinigkeit, der Menschwerdung des göttlichen

Sohnes, seines Leidens und Sterbens, und der Vergebung der Sünden. So bedeutungsvoll es ist, eben so seegensreich ist es auch: denn es ist das kräftigste Gebet, die nachdrücklichste Aufopferung unserer Werke, die wirksamste Beschwörung wider die bösen Geister, es stärkt die Hofnung auf Gott, flammt die Liebe in dem Menschen an, und erweckt die Begierde, dem Heilande nachzufolgen. In der Predigt auf das Fest des heil. Bischofs und Blutzeugen Blasius, wird die Anrufung dieses Heiligen bey dem so schmerzlichen als gefährlichen Halsweh, als besonders wirksam empfohlen. Der V. sagt zwar, daß man sich durch dergleichen Behauptungen heutiges Tages selbst bey Katholiken, selbst bey der Geistlichkeit lächerlich mache, und sich den Vorwurf zuziehe, daß man das Beyspiel der alten Heiden nachahme, welche für jede Krankheit ein anderes Götzenbild aufstellten, indem man sich in jeder Krankheit zu einem andern Heiligen wende: allein er antwortet darauf: „Wie aber? Ist denn derjenige Gott, welcher der Herr der Natur ist, nicht auch der Herr der Gnaden? Und wenn er als Herr der Natur in jedes Kraut eine andere Kraft gelegt, so zerschiedene Mittel auf den Tag der Noth vorbereitet hat: kann er als Herr der Gnaden nicht eben so durch verschiedene übernatürliche Mittel über uns seinen Segen verbreiten? Und sollte er seine Heilige, die durch ihr Leiden an diesem oder jenem Theil ihres Körpers sich zerschiedene und besondere Verdienste gesammelt haben, nicht auch dadurch verherrlichen können, daß er auf ihre Fürbitten die Schmerzen von jenen Theilen hinnimmt? Und hat uns nicht die Erfahrung schon öfters gelehrt, daß uns die Fürbitte eines und des andern Heiligen in diesem oder jenem Anliegen mächtige Hülfe angediehen hat?“ Nach der Predigt auf das Fest des heil. Valentins, Bd. I. Seit. 264, sind die Gebeine dieses Heiligen, die zu Wirzburg aufbewahrt werden, ein wirksames Mittel gegen Gichter und Gefraisch. Ja der V. ruft die ganze Stadt Wirzburg auf, und ist selbst ein Augenzeuge, daß wenn man in dieser Krankheit die Reliquien dieses Heiligen auf den Kranken gelegt; die augenblicklichste Hülfe erfolgt sey. S 317. wird der blinde Gehorsam des heil. Josephs gegen die Befehle Gottes, geradezu als Nachahmungsmuster aufgestellt; und in der Predigt auf den heil. Benedikt, Seit. 393. findet der V. die gröste Aehnlichkeit zwischen Christo und dem heil. Benedikt. Aller dieser Flecken ungeachtet, haben diese Predigten doch große

und wesentliche Vorzüge, vor der großen Menge ganz unsinniger katholischer Predigten.

---

3) Rechtsgelehrsamkeit.

Ueber die Rechte des eingebohrnen und recipirten Adels in Meklenburg, und deren Verhältniß zur Landeshoheit. Ein Vortrag auf dem Landtage zu Sternberg 1789. von A. A. F. von Flotow auf Wildkuhl. Mit Anmerkungen von einem Eingebohrnen im Lande der Wahrheit. Schwerin bey Bärensprung 1790. 10 Bogen in 4.

Der regierende Herzog von Meklenburg foderte durch ein Rescript den engen Ausschuß der Ritterschaft auf, ihm die unter sich gemachten Regeln des Indigenatrechts, womit sie umgiengen, vollständig vorzutragen, und mittelst standhaften und gehörig bestätigten Berichts anzuzeigen, worauf sie ihre Behauptung eines Indigenatrechts in den meklenburgischen Landen, oder unter der Ritterschaft, und ihre Anmaßung gründeten, um nach Befinden weitere Resolution zu nehmen. Dieß gab die Veranlassung zu gegenwärtigem von dem Hrn. von Flotow auf dem Landtage gehaltenen Vortrage, worin er die dem alten einheimischen Adel eigenthümlichen Rechte und Vorzüge vor dem recipirten, welche zusammen genommen Rechte der Einheimischen, des Indigenats, oder Indigenatsrechte genannt worden, einzeln darstellt, und den dem eingebohrnen Adel zustehenden ausschließenden Besitz derselben zu begründen, und ihre ungestörte Ausübung zu erweisen sich bemühet.

Gegen die in diesem Vortrage gewagten Aeußerungen, tritt hier nun ein wahrheitsliebender Glossator auf, der dem H. v. F. Schritt vor Schritt folgt, und durch seine unter

dem Texte auf jeder Seite befindlichen Anmerkungen überall, zwar ernstlich und mannhaft, aber doch mit Bescheidenheit und ohne Heftigkeit und Bitterkeit, die in diesem Vortrage befindlichen Irrthümer und Trugschlüsse rügt, und das Unbestimmte, Gewagte und Einseitige mancher hier aufgestellten Grundsätze, und die Schwäche oder Unstatthaftigkeit der geführten Beweise aufzudecken sucht.

Wir enthalten uns aller Entscheidung in dieser Sache, die unsers Amts nicht ist; müssen jedoch gestehen, daß wir jede öffentliche Beleuchtung solcher geäußerten Grundsätze, die eine so wichtige Angelegenheit betreffen, für sehr gut und zweckdienlich halten, weil auf solche Art ein jeder, der ein Interesse dabey hat, am besten in den Stand gesetzt wird, den statum controversiae gehörig zu beurtheilen, besonders wenn solche Beleuchtungen von einem Manne geschehen, der gehörige Kenntniß der Sache mit Scharfsinn verbindet, wie die gegenwärtigen Anmerkungen denn einen solchen verrathen.

Zr.

Archiv für die theoretische und practische Rechtsgelehrsamkeit, herausgegeben von Theodor Hagemann und Christian August Günther. Fünfter Theil. In der Schulbuchhandlung 1790. 356 Seiten in 8.

Dieser fünfte Theil enthält folgende Abhandlungen: I. Einige Bemerkungen über die Fälle, wo der Cedent einer Schuldforderung nicht nur für die Wahrheit, sondern auch für die Güte derselben haften muß, von J. G. A. Weber. Dieser Aufsatz war schon vorher einzeln, aber in wenigen Exemplaren zu Halle 1789. gedruckt, und ist eigentlich gegen Wordenhofs Dissertation, qua doctrina de cedente, ad cessi nominis bonitatem praestandam non obligato, sub examen revocatur; in Oelrichs thes. nov. diss. Belgicar. Vol. I. T. I. p. 309. Man sehe den Anhang zum 12ten u. f. B dieser Bibliothek, S. 1059) gerichtet. Der Verfasser bemerkt nach Recensentens Ueberzeugung gleich Anfangs

sehr

sehr richtig, daß der gewöhnliche Begrif, den man von der Wahrheit einer abgetretenen Schuldforderung zu geben pflegt, zu unrichtigen Folgen verleiten könne. Es ist nicht genug, daß die Schuld an sich wirklich vorhanden und gegründet ist, sondern sie muß auch in bürgerlichen Gerichten noch klagbar, und es müssen ferner die accessorischen Rechte, welche der Cedent zu haben vorgiebt, dabey vorhanden seyn. Daher der Verfasser die Richtigkeit und Wahrheit der Schuld darin setzt, daß die Schuld in ihrem ganzen Umfange, so wie sie abgetreten worden ist, gegründet seyn, und dem Schuldner keine peremtorische Einreden dagegen zustehen müssen.

II. Etwas über den wahren Sinn der *L. 1. §. 3. D. de his, quae in testamento delentur*, durch eine Recension in der allgem. d. Bibliothek B. 88. S. 122. veranlaßt, vom Herrn Regierungsrath Semler. Der Verf. sucht die angeführte Gesetzstelle, welche ihm in der erwähnten Recension entgegengesetzt worden ist, dahin zu erklären, daß sie kein ganz verlohren gegangenes Testament, sondern einen noch vorhandenen, der äußern Form nach zwar vollkommenen, aber in seinen einzelnen Theilen nicht mehr so vorhandenen letzten Willen, wie er aus der Feder des Testirers gekommen" betreffe, welches aber, bey allem Scharfsinn, womit der Verf. diese Erklärung scheinbar zu machen gewußt hat, dennoch nicht füglich anzunehmen seyn dürfte. Durch einen Schreibfehler stehet an mehreren Stellen L. 20. anstatt L. 30. C. de testament. III. Noch etwas über die in der im 2ten Theile dieses Archivs No. V. stehenden Abhandlung §. 3. berührte Streitfrage: Ob zum Beweis des förmlichen mündlichen Privattestaments alle 7 zusammen berufene und bey dessen Errichtung gegenwärtig gewesene Zeugen, oder nur 2 derselben erforderlich? Von ebendemselben. IV. Noch einige Reflexionen über die Würkungsempfänglichkeit des unvollkommenen Testaments überhaupt; von ebendemselben. V. Ueber die Bearbeitung vaterländischer Privat- und Polizeyrechte in Handbüchern mit einer summarischen Einleitung in das Sachsen-Gothaische Privat- und Polizeyrecht, vom Herrn Rath Hellbach. VI. Ueber die Fräuleinssteuern der Edelmanns-Bauern, vom Herrn Theodor Hagemann.

VII. In wie fern darf der Richter dem angeschuldigten Verbrecher Stockschläge zuzählen lassen? von einem Ungenannten.

VIII. Von dem Gebrauche der *actionis redhibitoriae* und *quanti minoris* in den Hannöverischen Landen, vom Herrn D Münter in Zelle. IX. Ueber die gesetzliche Erbfolge der adoptirten Kinder, und deren leiblichen Eltern gegen einander, von Hr. Lehr. X. Ueber die Frage: Ob ein Blinder bey Testamenten Zeuge seyn könne, von ebendemselben. XI. Gutachtlicher Entwurf einer Concurs- und Creditordnung vom Herrn Landsyndicus Jacobi zu Zelle.

Um den mannigfaltigen Mängeln der Concursprocesse, und den traurigen Folgen derselben möglichst abzuhelfen, ward vor einigen Jahren von den Ständen des Fürstenthums Lüneburg das Project zu einem Provinzialgesetze entworfen, welches hier als ein Beytrag zur speculativen Jurisprudenz mitgetheilt wird. Die Hauptsache geht dahin 1) einen schnellern Betrieb der Concursprocesse zu befördern; 2) in Ansehung der Classification der Gläubiger, eine zweckmäßigere Einrichtung zu treffen. — Alle aussergerichtliche, auch vor einem Notar und Zeugen bestellte Hypotheken, sollen abgeschaft, und nur allein diejenigen, welche öffentlichen Pfandbüchern einverleibt worden, als gültig betrachtet werden. —

Recensent hat schon manches Prioritäts-Urtheil gefertigt, aber diese Arbeit von Zeit zu Zeit immer widerlicher gefunden, weil sie am häufigsten ihn in die Nothwendigkeit setzt, gegen alles Vernunftrecht dem Buchstaben sogenannter Gesetze, und was noch ärger ist, dem Gerichtsbrauche zu folgen. Eigentlich, wenn einmal eine vernunftmäßige Ordnung der Gläubiger Statt finden sollte, müßten alle besondern Vorzüge und Privilegien, welche bald diesem bald jenem Gläubiger beygelegt worden sind, gänzlich abgeschaft werden. Es ist hier der Ort nicht, dies weiter auszuführen; aber man gehe doch nur auf den Ursprung dieser Privilegien zurück, betrachte sie im Verhältniß mit Recht und Billigkeit, und erwäge die Folgen, wozu sie Anlaß geben; gewiß man wird diese Einrichtungen überall gleich hassenswerth finden. Sie haben theils dem Eigen-

nutze

nutze der Regenten, und um diese zu begünstigen, den niederträchtigen Gesinnungen mancher Rechtslehrer und Ausleger; theils dem Aberglauben, theils einem übel angebrachten Mitleiden auf Kosten eines Dritten ihr Daseyn zu verdanken. Alle führen baare Ungerechtigkeit, und unter dem Schein der Billigkeit, wirkliche Härte gegen andere oft Nothleidende Gläubiger mit sich. Wenn es mit Jemand zum Concurse kommt, so lassen sich diejenigen, denen er gerecht werden sollte, nach der Natur der Sache nur in drey Klassen bringen. 1) Ansprüche des Eigenthums. Hier versteht sich die Vindication des Vorhandnen von selbst. 2) Pfandrechte — diese sollten ohne weitern Unterschied lediglich nach dem Alter geordnet werden. 3) Persönliche Forderungen. Diese haben, was die gegenwärtigen Güter des Schuldners, oder die Concursmasse anbetrift, gleiche Rechte, und können daher nur pro rata ihrer Forderungen eine Vertheilung des Uebrigbleibenden verlangen. — Es ist aber doch billig, daß der Fiscus, die Kirche und andere fromme Stiftungen vor allen übrigen befriedigt werden? Keinesweges. Richtiger ist es, daß der Staat, die heilige Kirche ꝛc. sich an ihre Beamten, Vorsteher und Berechner halten, wenn diese die rückständigen Abgaben und Hebungen gehörig beyzutreiben versäumen, und ungebührlich anschwellen lassen; worauf auch das preußische Gesetzbuch eine billige Rücksicht genommen hat. Aber unbillig ist es auf jeden Fall, daß andere unschuldige Gläubiger das ihrige einbüßen sollen, damit nur der Fiscus und die Kirche nicht leiden. Ist der Verlust so groß, daß diese letztern ihn nicht ertragen können: so muß ihnen, wie bey andern öffentlichen Unglücksfällen, die Gesellschaft gemeinschaftlich zu Hülfe kommen; nicht aber nur einigen die ganze Last dieses Verlustes aufgebürdet werden. Und ist der Schade nicht so drückend, so ist es noch grausamer, wenn man andern unschuldigen Leuten deshalb das Ihrige nehmen will. Möchten doch Richter und Rechtsgelehrte dies etwas näher beherzigen, und da sie freylich an die Gesetze gebunden sind, doch wenigstens dazu die Hände nicht biethen, daß, ohne buchstäbliche Vorschrift, das Gebieth dieser Ungerechtigkeiten noch mehr erweitert werde.

Versuch einer systematischen Darstellung des Retentionsrechts. Halle 1790. 82 Seiten. 8.

Der

Diese erste Nachlese war sub- und objectivisch ergiebiger als man bey der geringen Anzahl der in der Leipziger Ostermesse von 1791 erschienenen 37 publicistischen Schriften erwarten konnte, vorzüglich weil sich zu den Schriftstellern eine neue Classe, die von Inaugural-Dissertationen gesellte. So selten auch aus dem Völker- und Staatsrecht der Inhalt zu akademischen Abhandlungen itzt entlehnt zu werden pflegt, so wurden doch auf protestantischen und katholischen Universitäten in und außer dem Gebiet der Reichsvicarien, einzelne Theile des Vicariatsstaatsrechts bearbeitet. Nur wenige Vicariatsschriftsteller scheinen in der Abhandlung des Dr. Arens *de indecentiis litterariis* (1789. 8. S. 38.) die §§ de plagio, de suppositione et de ambiguitate nicht beherzigt zu haben. Zwey Plagia sind indeß vorzüglich auffallend. Die *Histoire* (S. 526.) *de la vacance du Trone Impérial* ist der wörtliche verstümmelte Abdruck der Memoires Instructifs sur la vacance du Trone Impérial etc. par le Baron de D. Ministre à la Diète de Ratisbonne. (Amsterdam 1741. kl. 8. S. 372.) und die Abhandlung (S. 493.) über das Reichsvicariat von J. M. v. G. ist aus J. M. v. Günderrode Abhandlungen über das deutsche Staatsrecht. S. 483-500 ebenfalls wörtlich abgedruckt, ohne daß in einem von beyden die Quelle genannt worden sey.

Eine mehr befriedigende Entdeckung ist die des Nahmens mehrerer ungenannter Schriftsteller. Von den in der A. D. B. XCVIII. 2. S. 497. angezeigten Reichsverfassungsmäßigen Betrachtungen, wurde der Churpfälzische Herr Regierungssecretär Bauer; vom *Responso iuris puncto primariarum precum* (ibid. S. 543) Herr Professor D. Carl Klocker; von dem anmaaßlichen Recht (ibid. S. 506) Herr geheime Rath von Roth zu Bonn; von der anmaaßlichen Bestreitung (S. 515.) der Stadt Augsburgische Syndicus Freyherr J. F. von Tröltsch; von der Schrift über Teutschland, Kayser-Todesfall u. s. w. (ibid. S 522.) Herr Doctor Joh. Mart. Abele, und als Veranlasser der Reichsvikariats-Charte (S. 549.) der durch litterarisches- und Geschäfts-Verdienst rühmlichst bekannte Chur-Braunschweigische Herr Comitial-Gesandte Freyherr von Ompteda, bekannt. Dahingegen hat Herr Hofrath Meusel im vierten Nachtrag des gelehrten Deutschlands die hieher gehörigen Schriften von Biener, Hörschelmann, Dronin, Nebelthau,

thau, Schütz von Holzhausen und von Weinart noch nicht angezeiget. Die Ehre neuer Auflagen ist nur dreyen Schriften zu Theil geworden, der Lameyschen Schrift (S. 506.) vom Ursprung des Churpfälzischen Vicariats (Manheim 1791. gr. 8.), der Prüfung der Schrift von dem Recht Reichsvicariats-Commissarien zu den Bischofswahlen zu schicken (S. 506.) bey Brönner zu Frankfurt am Mayn 1791. und der Rothschen Schrift (Ebend. S. 506. Nr. 15.) zu Maynz in der Universitätsbuchhandlung.

Eben so erweiterte sich das Object der Litteratur, indem z. B. die Verhältnisse des Italiänischen Vicariats in einigen Schriften oberflächlich entwickelt, und die Comitialprotocolle in Druck erschienen sind. Nur allein der Schriftwechsel zwischen Sachsen und Maynz wegen Auslieferung der Reichshofrathsacten, die Bilanz zwischen Einkünften und Ausgaben beyder Vicariate, die geheime Geschichte einzelner Vicariatshandlungen, z. B. der Vergebung der Betschartschen Lehen in der Pfalz, die Ordnungen der Vicariatshofgerichte und die Verhandlungen des Sächsischen sind noch bis itzt der Publicität entgangen, und von den Standeserhöhungen hat Rec. hier nur ein Manuscript anzeigen können.

Es war ein ruhiges Zwischenreich: So lautet das friedliche Feldgeschrey der meisten Schriftsteller. Freylich bekam darin kein Doctor Oexel, wie 1638, von Churfürstlicher Hand Ohrfeigen, und es zog des Zwischenreichs wegen keine gewafnete Mannschaft zu Felde. Allein die litterarischen und Geschäftsfehden waren desto allgemeiner. Man stritt nicht allein über die Rechte und Verbindlichkeiten sondern sogar über die Worte. Herr von Roth verwarf die Benennung von Zwischenregierung, der Pseudo-Biedermann die von Zwischenreich, und Jauv der mit Adelung (Ueber den deutschen Styl 3. Aufl. 1789. Th. I. S. 105.) beyde Worte schielend und mangelhaft fand, schrieb nach Pütter's und Mieler's Vorbilde Interregnum. Auch den Ausdruck: Vicariat, wollten einige wegen der Verwechselung mit dem geistlichen Officialat nicht dulden. Wie heftig über die Sachen gestritten, und wie oft eigenmächtig gehandelt wurde, beweiset die Speyersche Wegräumung der Festungswerke in Philippsburg und die Hildesheimsche Streitsache, wovon Rec gelegentlich schon XCVIII. B. S. 521 Nachricht gegeben. Bey der letztern wäre beynahe

Blut vergossen worden: in Dresden erkannte man ohne die vollständigen alten Acten zu haben, und hatte die neuen im Dec. 1790 noch nicht nach Wien abgeliefert, überdem stellte sich die domprobsteyliche subdelegirte Commission als eine Kaiserliche Untersuchungscommission dar, ohne vom Nachfolger erneuert zu seyn, und ganz neuerlich hat das Reichshofrathsdecret vom 16. Dec. 1791 eine Kreisdirectorialexekution auf das Ansuchen des Domprobsts verstellt. — Daß bey den bekannten Unruhen der Sächsischen Bauern der Wahn mit zum Grunde lag, daß der Churfürst als Reichsvicar die Frohnen aufheben könne, und daß die in Frankreich angesessenen Reichsstände ihre Rekursschriften in Regensburg nicht einmahl zur Dictatur bringen konnten, sind bekannte Folgen des letzten Zwischenreichs. Es wurden aber auch so viel Prätensionen darinn aufgestellt, daß ein neuer Schweder darüber ein Theatrum im Foliobande schreiben könnte, und Projecte wurden ins Publikum gebracht, die so beschaffen waren, als wenn sie, wie der Entwurf des Vicariats in Ungarn im Jahr 1790, beym Faraotisch ausgearbeitet wären.

Es ist noch übrig, folgende Druck- und Uebereilungsfehler in dem XVI. Abschnitt des XCVIII. Bandes der A. d. B. zu berichtigen:

S. 490. Z. 4. von unten Burke statt Purcke — S. 493. vorletzte Zeile unten Nro. 2. statt Nro. 1. — Ebend. deutsche statt lateinische. — S. 502. Z. 25. zieht statt gibt. — S. 505. Z. 14 c. statt 3. — S. 512. Z 1. Verfassers statt Verfaesser. — S. 513. Z. 7. hinter: in so fern man, add. von. — S. 521. Z. 6. nach Erhaltung add des Ruhestandes. — S. 523. Z. 9. Veranlassung statt Veranlassungen. — S. 525. Z. 26. geschickt statt beschickt. — S. 526. Z 15. Pfälzische add. Hof. — S. 528. Z. 10. letztere statt letztern. — S. 533. Z. 6. vermehrte statt vermehrten. — S. 534. Z. 33. Majoritäts statt Majorats. — S. 541. Z. 16. art. III. §. 18. statt §. 19. — S. 543. im Titel der Schrift Nr. 36. statt *Dominis Sacri Romani* muß stehen: *DD. S. R.* — S. 544. der vollständige Titel der Schrift Nr. 37 heißt: D. *Mich. Henr. Gribneri*, Prof. Publ et Acad Witemb. Prorectoris Diss. de iuribus Vicariorum Imperii, illis in primis, quae perperam a nonnullis in dubium vocantur, Edit. II. Cum quibusdam animad-

adnerſionibus. Anno MDCCLXXXX. 4. S. 44. — S. 546. Z. 33. Beſorgung ſtatt Beſorgniß. — S. 547. Z. 13. des ſtatt der. — S. 549. der Titel der Charte S. 42. muß mit lateiniſchen Lettern gedruckt werden. — S. 552. Z. 8. Es iſt, add. dem Vernehmen nach.

1) Heinr. Ferd. Chriſt. Freyh. von Lynkers, Fürſtl. Schwarzburg-Sondershäuſiſchen Canzlar und Conſiſtorial-Präſidenten, Hiſtoriſch-publiciſtiſche Anmerkungen und Erläuterungen zu dem zwiſchen den hohen Herren Reichs-Vicarien im Jahr 1750 abgeſchloſſenen Vicariats-Gränz-Vergleich. Hildburghauſen, 1791. gedruckt und verlegt von Johann Gottfried Hanisch. 8. S. 429.

Daß der auf dem Titel angezeigte Vergleich mehrerer publiciſtiſchen Erläuterungen bedürfe, iſt noch durch die Geſchichte des letzten Zwiſchenreichs bewährt worden, und die ſeit einiger Zeit davon veranſtalteten vielfachen Abdrücke werden faſt immer mit dem Wunſche begleitet, daß durch deſſen noch zu erwartende Genehmigung von Kaiſer und Reichs wegen das Vikariatsſtaatsrecht ein beſtimmteres Syſtem erhalten möge. Auch dieſes iſt der Wunſch des Hrn. v. L; deſto unbeſtimmter aber nach der Vorrede der Zweck ſeines Commentars, dieſen Vergleich für einige Liebhaber des deutſchen Staatsrechts brauchbarer zu machen. Wenn nun gleich zu deſſen Erreichung Moſers Styl, Anordnung und Methode entbehrlich war, ſo benimmt doch dieſes dem Werke nicht alle Vorzüge. Auf der einen Seite vermißt man hier, wie in Moſers Schriften, hin und wieder den ſyſtematiſchen Zuſammenhang und die auf Grundſätze gebrachte philoſophiſch-hiſtoriſche Kenntniß, welche Böhmers und Pütters Schriften auszeichnet, und findet dagegen alles mit Excerpten und wohl gar mit Druckſchriften in extenſo (z. B. S. 231—242) durchwebt. Dagegen bemerkt man aber auf der andern Seite auch Moſeriſche Vollſtändigkeit und practiſche Brauchbarkeit, freymüthige Grundſätze und Beyfügung der neueſten Litteratur, von Römer, S. 88, Jahnenberg

nenberg S. 152 u. f. w. so daß der litterarische Ruf des Hrn. V. sich auch hier bewähret.

Hr. v. L. hat den Text durch das ganze Werk vertheilt und jeden Artikel besonders commentirt. Streitfragen entscheidet er nicht immer, z. B Wie der Reichstag während eines Zwischenreichs unter Autorität der Vikarien fortgehe? S. 416. Daß derselbe aber fortgehe, und daß den Vikarien in der Regel alle diejenigen Regierungs-Gerechtsame zustehen, welche das Reichs-Oberhaupt auszuüben hat, bejahet er S. 90. Und dieser Grundsatz beseelt das ganze Werk. Der wichtigste Abschnitt betrift S. 162 — 416 die Reassumirung und Fortstellung des Reichstags. Das Zusammenberufungs Recht wird gegen Biener S. 164 den Vikarien mit allem Recht abgeschlagen. Die Frage von der Fortsetzung liegt hier in der Geschichte der Zwischenreiche von 1711, 1740, 1745 und 1790 unaufgelöset, woraus man sie sich selbst beantworten muß. Selbst die Frage von der Verbindlichkeit des Vergleichs für die Paciscenten, deren Erörterung dieser Schrift vorzüglichen Werth geben kann, wird hier blos durch Mittheilung der Geschichte des §. 19. art. III. der Josephinischen Wahlkapitulation beantwortet, ohne die Zweifel zu widerlegen, welche Chur-Pfalz bekanntlich im letzten Zwischenreich unter der Hand dagegen erregt hat, ohne die patriotischen Vorschläge des Chur-Braunschweigischen Ministeriums herauszuheben, und ohne die Frage von der Verbindlichkeit des Vergleichs für die Reichsstände davon abzusondern.

Unter den eingedruckten Actenstücken sind die der Vikariatsbelehnung mit Ostfriesland S. 30 — 37 der Bericht eines gewissen (leicht zu errathenden) Fürstlichen Comitial-Gesandten an seinen Hof S. 242, sodann die Ministerial-Schreiben S. 257 — 272, die Churfürstlichen Protocolle S. 274 in welchen jedoch das Protocoll vom 18 Merz 1790 fehlt, und die S. 273, 294 und 402 zerstreuten Verhandlungen des Reichsstädtischen Collegiums und die Uebersicht der Comitial-Abstimmungen am wenigsten bekannt gewesen. Auf Interpunktion und Rechtschreibung ist nicht die gehörige Sorgfalt gewandt Vor und Für sind unter andern beständig verwechselt und S. 37. Zeile 2. ist ein Absatz ganz unentbehrlich.

2) Ent-

2) Entwurf einer Geschichte des Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts unter den Hohen Reichs-Vikarien von Egid Joseph Karl von Fahnenberg auf Burgheim, des gedachten Kaiserlichen Kammergerichts-Assessoren. Zweyter Band welcher die Zwischenreiche von 1745. und 1790. mit dem daraus hergeleiteten Kammergerichtlichen Vikariats-Staats-Recht enthält. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1791. 8. S. 318.

Der Hr. V ist seinem Plan, seiner Unpartheylichkeit, und auch der im ersten Band angenommenen Methode treu geblieben, welcher im XCVIII. B. 2. St. der A D B. S. 532 angezeigt worden. Dieser zweyte Band behandelt unter fortlaufender Seitenzahl die Zwischenreiche von 1745 und 1790, wobey die Geschichte derselben in Rücksicht auf das Kammergericht mit allgemeinen Vikariats-Staatsrechtlichen Grundsätzen und mit der neuesten Litteratur in eine sehr zweckmäßige Verbindung gebracht worden. Ausserdem verstärkt sich aber noch das Interesse durch die besondern Merkwürdigkeiten des letzten Zwischenreichs und durch die Bekanntschaft mit mehreren darinn vorzüglich thätig gewesenen Geschäftsmännern, so daß ungeachtet der vielleicht entbehrlichen Geschäftsformeln (z. B. hohe Reichsvikarien S. 193, haben der hohe Reichserzkanzler geruhet. S. 194.) diese Lektüre eben so angenehm als unterrichtend ist. Von S. 194 an hat Hr. von F. das kammergerichtliche Vikariats-Staatsrecht in 19 Sätzen zusammengefaßt, unter welchen der sechste und dreyzehnte von den Vikariatshöfen vorzüglich bestritten werden dürfte. — Wegen des Siegelstreits wird dem Erzkanzler im achten Punkt im Nothfall eine provisorische Verordnung zugestanden. Nach dem siebzehnten erhalten die Vikarien ein Verzeichniß der unter ihrem Nahmen und Siegel expedirten Dekrete und Urtheile, welches hier wohl unter so vielen zum Theil minder wichtigen Beylagen hätte abgedruckt werden können.

Einige von diesen, welche überhaupt von Nr. 33 bis 74, S. 221—318 sich erstrecken, sind indeß von vorzüglichen Werth, z. B. Nr. 59 die specielle Geschichte des Reichsvikariats-

5) De Origine Fundamento et Finibus Vicariatus Germanici. Praeſide *Carolo Guilielmo Wippermann*, Philoſ. et V. J. Doctore Hiſtoriar. Polit. Juriumque P. P. O. primario H. T. univerſitatis litteratae Rintelienſis Prorectore, pro obtinendis ſummis in vtroque jure honoribus doctoralibus publicae eruditorum diſceptationi ſubmiſſum ab auctore *Joanne Daniele Nebelthau* Haſſo-Caſſellano. Sept. MDCCLXXXX. Rintelii, typis Ant. Henr. Boeſendahl, Acad. Typ. 8. S. 76.

Dieſes iſt die erſte Inaugural-Diſſertation, deren Inhalt durch das letzte Zwiſchenreich veranlaßt und dabey unter dem Vorſitz eines Rechtsgelehrten vertheydigt worden, welcher ſchon beym Antritt ſeines Prorectorats am 20. Jul. 1790 eine lateiniſche Rede über das Vikariſche Beſchickungsrecht der Biſchofswahlen hielt. Sie zeichnet ſich vorzüglich durch Plan, Schreibart und Anführung der ältern und neueſten Litteratur aus, ſo wie man alles dieſes von einem dankbaren Zögling der Pütterſchen Schule (S. 27. 40.) erwarten kann. Im erſten Abſchnitt wird das Weſen (indoles) des deutſchen Reichsvikariats unterſucht. § 5-11. von den verſchiedenen Arten der Vikarien bey Lebzeiten des Kayſers; meiſtens Antiquität § 11-16. Begrif des würklichen Reichsvikariats nach richtigen Vorderſätzen. §. 17-20. Vom Umfang ihrer Rechte. Hr. N. rechnet dazu außer den in der G. B. ausdrücklich benannten noch diejenigen, welche ſich auf eine geſetzliche Obſervanz und auf den conſtitutionsmäßigen Inhalt neuerer Kapitulationen gründen. § 20 23. Folgerungen aus dieſem wohlgegründeten Grundſatz, insbeſondere in Anſehung des Reichstags. Annehmlichkeit der Benennung Proviſor (Fürſeher) ſtatt Vicarius. Der zweyte Abſchnitt handelt vom Urſprung und Fundament des Reichsvikariats. Das Rheiniſche gründet ſich nach § 28 auf Pfalzgräfliche Würde, das Sächſiſche zunächſt auf den Bezirk des Sachſenrechts. Im dritten Abſchnitt werden endlich die Gränzen der Vikariatsdiſtricte erörtert. § 33-41 hiſtoriſch über die unbeſtrittenen Gränzen. § 42-49. von den Anſprüchen auf gänzliche Exemption. Die

von

von Oesterreich und Burgund sind nur zum Theil gegründet. Wegen Bayern ist die Frage nicht mehr practisch. Ueber Würtemberg will sich Hr. N. nicht erklären. Böhmen, Mähren, Schlesien hält er für nicht ganz exemt. Maynz soll nachgegeben haben. Von Ostfriesland kann man dieses wohl ehender behaupten. § 49. 58. Von den zwischen den Vikarien streitigen Districten. Sein Vaterland Hessen, zählt Hr. N. ganz dem Rheinischen Vikariat zu, bis auf einen kleinen District in Westphalen; die Grafschaft Schaumburg soll eigentlich dem Sächsischen anheimfallen, nach der Praxis aber ebenfalls dem Rheinischen. § 59. 72. Von dem Vikariat in Italien. Ausführliche Darstellung der verschiedenen Meynungen darüber. Der V. räumt es den beyden deutschen Vikarien ein. Eine sehr lehrreiche Ausführung, worin es mehr an Vorarbeitern fehlte.

6) Dissertatio Juris publici inauguralis sistens observationes nonnullas de iuribus S. R. G. J. Vicariorum generatim, et de limitata eorum auctoritate imperii comitia continuandi speciatim. Quam supremo Numine adiuvante, consensu Jurisconsultorum ordinis pro summis in iure honoribus rite obtinendis die XVIII. Octobr. MDCCLXXXX. publice defendet *Joannes Paullus Thomas Spiess*, Norimbergensis. Altorfii Noricorum. Typis Joa. P. Meyeri. S. 30. 4.

Voran eine unvollständige Anzeige der während des letzten Vicariats nach Sartori's Litteratur noch herausgekommenen Schriften. Sodann im ersten Abschnitt § 1. von den Rechten und Pflichten der Reichsvikarien überhaupt, § 2. von denen, so in der G. B. benannt sind und § 3. nahmentlich vom Belehnungsrecht, wobey die Wiedervergebung erpfneter Reichslehen gewissermaßen von der Distinction im Art. XI. § 10. der W. K. abhängig gemacht wird, und endlich von der Verbindlichkeit der W. K. für die Vikarien. Im zweyten von den Rechten der Reichsverweser in Ansehung des

Reichstags, nebst einer so vollständigen Geschichte des Streitpuncts seit 1742, daß das Conclusum vom 7. Jun. und die Erklärung der Vikarien ausführlich beygefügt ist. Der Hr. V. entscheidet ohne sämmtliche Gründe zu benutzen, für den Rechtsbestand des Conclusums. Der dritte Abschnitt setzt einen Behinderungsfall des Kayfers zur Regimentsführung, Minderjährigkeit, Abwesenheit, Krankheit, Abdankung, Absetzung, aber nicht dessen Ableben voraus, wobey freylich ein wesentlicher Unterschied obwaltet.

7) Göttingische Preißschriften.

Rec. zeigt hier mit desto innigerm Vergnügen die Beantwortungen der von der Göttingischen juristischen Facultät am 4. Jun. 1790 vorgelegten Preißfrage: Quaenam sit differentia Comitiorum Imperii durante Interregno et vivo Imperatore? an, da er in vorzüglicher Hinsicht auf dieselbe den Versuch seiner Zusammenstellung im vorigen Jahre gemacht und durch zweymahlige eigne Erfahrung die Wohlthätigkeit dieses Instituts kennen gelernt hat. Um diesen Preiß haben sich nur drey Studirende beworben, obgleich die Quaestio, wie Heyne im Ankündigungs Programm vom Jun. 1791. so schön sagt, studiorum non minus quam temporis rationibus accommodata war. Die gekrönte Preißschrift, deren Verfasser überdem kein Hannoveraner ist, wurde auf des Königs, und das erste accessit auf des Verfassers Kosten gedruckt. Das zweyte von Carl Graf von Oynhaußen aus dem Paderbornischen mit dem Motto: rebus angustis animosus appare, ist ungedruckt geblieben, und nur kurz gefaßt gewesen.

a) *Georgii Wiese*, megapolitani, Commentatio de differentia comitiorum S. J. R. G. durante Interregno et vivo Imperatore. In concertatione civium Academiae Georgiae Augustae die IV. Junii cIↃIↃCCXCI. Praemio a Rege M. Britanniae Aug. constituto, adiudicante inclyto iure-

iureconsultorum ordine, ornata. *In manibus vestris regnum est; ea quippe potestas ad vos mare suo semper viduata recurrit.* Güntheri Ligurinus. 1. 242. Goettingae typis Joann. Christian Dieterich.

Eine deutliche Uebersicht des ganzen Vicariatsstaatsrechts, als die Folge einer ausgebreiteten Belesenheit, eine zweckmäßige Anordnung der Materien und eine gründliche Entwikkelung des vorgelegten Unterschieds zeichnen diese Schrift so vortheilhaft aus, daß sie auch eine gröſsere und bedeutendere Concurrenz ertragen haben würde. Dieses Urtheil bestätigt sich vorzüglich durch die Anwendung des Pütterschen deutschen Staatsrecht-Systems und durch die Zurückführung unbestimmter Lehren auf die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts. Nächst diesen lebt in der ganzen Ausarbeitung der Geist des Reichstags-Conclusums vom 7. Jun. 1790 welchem der V. auch allgemein beyfällt, und der Sinn mehrerer ausgezeichneter Comitial-Abstimmungen im letzten Zwischenreich. Der Gebrauch der nachdrücklichen und sehr bestimmten Erklärungen gegen das System der Vicariatshöfe giebt ihr zwar den Anschein der Partheylichkeit, allein der Schluß des § 24 und mehrere andere Stellen beweisen, daß hierin nicht zu weit gegangen sey.

In den Prolegomenen § 1-7. wird das Ob- und Subject der Preißfrage in allgemeinen Grundsätzen vorbereitet, nach welchen der Reichstag das Reich repräsentirt, die Reichsvicarien bloße Staatsbeamte (merus officialis) des Reichs ohne Majestät sind, und ihr Amt in einer vorübergehenden Verwaltung derjenigen Kayserlichen Rechte bestehet, deren Aufschub dem gemeinen Besten schaden würde. In der Abhandlung selbst, deren erster Abschnitt den allgemeinen Reichstag betrift, liegt der Haushalt der Strubenschen D. de iure comitiorum in interregno zum Grunde. Sie theilt sich in die Beurtheilung des Rechts und der Form, und bey beyden wird einzeln zuerst das Verhältniß bey Lebzeiten des Kayserś ausführlich gezeigt, welches den Inhalt beynahe über die Absicht der Preißaufgeber ausdehnt. Es darf und muß im Zwischenreich ein Reichstag seyn. Dieses beweiset der Hr. V. aus der Geschichte von 1657 an, aus den allgemeinen Staats-

ver-

verhältnissen, aus der Staatsraison des D. Reichs und aus dem Reichsconclusum vom 7 Jun. welches die Erklärung der Vicarien nicht entkräften kann, wiewohl dessen practischer Werth von Vergleich und Observanz abhängig ist. Die Concluſa dieses Reichstags haben gesetzliche Kraft, selbst ohne Bestätigung des künftigen Kayſers, und alle Vorrechte und Reſervate des Kayſers, kehren nach seinem Ableben in den Schooß des Reichs zurück. In der Form treten die Vicarien nach Maasgabe des Conclusums vom 7 Jun. im allgemeinen mit ihrer Provision ein, welche aber nicht wie die Kayſerliche, unabhängig, sondern der Comitial-Majestät untergeordnet ist. Die Ausübung der einzelnen Gerechtsame, wird hier sehr richtig und unpartheyisch entwickelt; z. B. das Zusammenberufungsrecht des Reichstags im Fall keiner vorhanden, nach den vorgeschriebenen Formen und ohne Rücksicht auf den Widerspruch einzelner Stände; die Anstellung ihrer Principalcommission, die Art und Weise des Vorschlags, der Annehmung und der Promulgation, ganz nach dem Inhalt des Conclusums. Bey den Reichstagsverhandlungen unterscheidet Hr. W. die Deliberationen, als welche durch Observanz und Gesetz bestimmt sind, von der Legitimation, welche von der Kayſerlichen nicht abweicht und von dem Ceremoniel, welches nur durch Analogie und Observanz entschieden ist.

Im zweyten Abschnitt ist der von wenigen Schriftstellern und in keinem Gesetz ausgeführte Unterschied bey den ordentlichen und außerordentlichen Reichsdeputationen kurz berührt. Mit beyden ist der Fall noch nicht in Zwischenreichen gewesen, weil 1657 der Widerspruch der Churfürsten die Fortwährung der R. Deputation hinderte. Hr. G. wendet aber mit Recht und nach Pütters Beyspiel die Analogie vom universellen Reichstag hier an. — Die drey Beylagen enthalten den Königl. Preußischen Circular-Brief vom 1. Merz 1790 das Conclusum und die Erklärung der Vicarien.

b) *Jo. Caroli Christiani Wackerhagen*, Hannoverani, de differentia comitiorum vivo Imperatore interregnoque durante, commentatio. In concertatione civium Academiae Georgiae Augustae die IV. Jun. cIↃIↃCCLXXXXI. Ad

Prae-

Praemium a. M. Britanniae Rege Aug. constitutum primo Loco accedere iussa. *Optime tranquillitati suae prospiciunt civitates, quae in antecessum constituunt, penes quos solio vacante interea sit reipublicae administratio.* Pufendorf de J. N. et G. Gottingae, typis Joannis Georgii Rosenbusch cIↃIↃCCLXXXXI.

Ungeachtet schon eine oberflächliche Vergleichung dieses Accessits mit der Preißschrift das Urtheil der Facultät vollkommen rechtfertigt, so findet man doch auch in diesem eine leichte Schreibart und viel Belesenheit. Nur zu viel von letzterer, weil sie den V. nicht allein zu historischen und etymologischen Digressionen, sondern auch zu einer so uneingeschränkten Allegirsucht verleitete, daß man den Tacitus, Hincmarus, die Edinburgischen academischen Abhandlungen und Nekkers Schriften als Hülfsmittel des deutschen Staatsrechts neben einander angezeigt findet. Außerdem fehlt es hier an der Beysammenstellung der einzelnen Unterschiede, wodurch das Wiesesche System so deutlich wird, indem in der ganzen ersten Hälfte der Abh. die Verhältnisse des Reichstags bey Lebzeiten des Kayfers, und in der zweyten die im Fall des erledigten Kayserthrons dargestellt sind. Die Grundsätze kommen übrigens mit denen der Preißschrift wesentlich überein, und werden ebenfalls auf den Inhalt des Conclusums, mit Verwerfung der darauf erfolgten Vicariatserklärung, zurückgeführt.

8) Nützlicher und nothwendiger Unterricht für Deutsche.

1) Ueber die wahre Beschaffenheit der Reichskanzley und ihrer Verrichtungen, sowohl bey besetztem als verwaißtem Reiche.

2) Ueber die Ablieferung und Verabfolgung der Akten aus der Reichskanzley an die Reichsverweserischen Gerichtshöfe, und von diesen an jene.

3) Ueber

3) Ueber die wahre Grenzen der Reichsverweserischen Befugnisse überhaupt, und bey Lehenserneuerungen insbesondere.

4) Ein Wort über das Dissimuliren bey Verletzung der Reichsgrundgesetze und bey sonstigen Reichsvorfällen, von einem deutschen Bürger. Augspurg 1791. 8. S. 36.

Der Titel stellt den ganzen Inhalt des Buchs dar, dessen zweyter, dritter und vierter Abschnitt vorzüglich in das Vikariatsstaatsrecht gehören, der erste aber die Bestimmung, Besetzung und Besoldung der Reichskanzley nebst dem Gange der Geschäfte bey Lebzeiten des Kayfers abhandelt, und der fünfte unter einer mystischen unverständlichen Ueberschrift einige allgemeine Declamationen über die unbestimmte und verstellte Behandlung der Reichsgeschäfte in sich faßt. „Während eines Zwischenreichs bleibt die Reichskanzley in des Churfürsten von Maynz Pflichten, der alle noch unausgefertigte Kayserliche Beschlüsse durch einen nachgemachten Stempel (ein sehr mißlicher Gebrauch) beglaubigen läßt; die Actenablieferung ist nach dem Herkommen streitig und in der Ausübung eben so überflüßig als gefährlich; und in Ansehung der Vikariats Gerechtsame im Allgemeinen, kann neben der goldnen Bulle auch Observanz und Verjährung einen gültigen Entscheidungsgrund abgeben.“ Auf diese drey Sätze concentrirt sich das ganze Raisonnement des Verfassers, welches sich mehr auf die Geschichte des letzten Zwischenreichs, als auf durchgedachte Grundsätze und wahre Kenntniß des deutschen Staatsrechts zu gründen scheint. Mehrern Werth hat der erste Abschnitt, der aber auch der leichteste in der Ausführung war, und das übrige steht fast mit der Qualität der Schreibart in Verhältniß.

9) Kurze Widerlegung der Schrift: Die ungiltige Bischofswahl zu Freyfingen. Ein Beytrag zu dem zweyten und dritten Hefte der Maynzer Monathschrift des heurigen Jahrganges. München 1791. 8. S. 44.

Die

Diese Schrift scheint ihre Entstehung blos einem Unwillen gegen die Verfasser der Maynzer Monathsschrift von geistlichen Sachen zu verdanken, in welche die im XCVIII. B. 2. St der A. D. B. Seite 513. angezeigte Gegenschrift eingerückt worden. Da deren wesentlicher Inhalt aber auch hier ausführlich angezeigt worden, so sind die Widerlegungsgründe sehr concentrirt und überdem auch nicht buntig genug, um nur die Aussenseite eines Verstoßes gegen deutsches Staatsrecht und Herkommen zu rechtfertigen. Ein Lieblingsargument des ungenannten V. geht dahin, daß bey Verfassung der neuesten Wahlkapitulation dieser Vorfall nicht censirt worden. Allein wenn das Churfürstliche Collegium einer jeden Ueberschreitung der Reichsgesetze wegen, die Wahlkapitulation mit einem neuen sich darauf beziehenden Paragraph vermehren wollte, so würde der Zweck und die Hauptabsicht dieses Vertrages ganz verfehlt werden. Genug daß die Gerechtsame der Domkapitel mit zu den allgemeinen Bestandtheilen der deutschen und besonders der geistlichen Reichsverfassung gehören, welche der Kayser zu handhaben sich eidlich verpflichtet. Uebrigens bestätigt auch diese Schrift die Bemerkung, daß während des letzten Zwischenreichs keine Staatsrechtliche Differenz so leidenschaftlich erörtert worden, wie diese.

10) Abhandlung über die Frage: Ob ein Reichsvikarius Kommissarien zu deutschen Fürstbischofswahlen schicken; und der Kayser einem, währendem Zwischenreiche, unter reichsvikarischen An- und Aufsehen erwählten, auch vom Papste bestätigten Fürstbischofe die Belehnung verzögern, oder gar verweigern könne? 1791. 8. S. 22. (Ohne Angabe des Druckorts Regensburg).

Der ungenannte V. hält mit Recht dafür, daß diese Frage in den über die Freysingische und Regensburger Bischofswahlen erschienenen Schriften noch nicht hinlanglich erörtert sey, so practisch solche bey der noch entstehenden Kayserlichen Belehnung der Neugewählten werde. Er vertheydigt

das

das Beschickungsrecht der Vikarien aus ihrer Stellvertretung des Kayſers, deren Mängel in Anſehung dieſes Gegenſtandes den Papſt zur Unterbrechung des Kalixtiniſchen Vertrags von 1122 berechtigen würde, aus der Nichtigkeit der Wormſer Wahl von 1410, und aus dem Sinn der goldnen Bulle, auf welchen mehr als auf den Buchſtaben zu ſehen ſey. Letzteres führt den V. zu einer Digreſſion über die Nichtanwendbarkeit des Beweiſes einer affirmativen Obſervanz und über die Nichtigkeit der für die negative angeführten Beyſpiele. Mit dieſer Darſtellung des Rechts § 1-8 wird nun auch die Anſchaulichkeit des Nutzens und Vortheils verbunden, der aus der reichsvikariſchen Wahlbeſchickung auf das Reich, die Kirche, die Stifter und auch auf die neu erwählten Biſchöfe fließt. Beydes iſt aber freylich nicht mit der Gründlichkeit vorgetragen, welche die Wichtigkeit des Gegenſtandes verdient; eben daher aber die am Ende vorgeſchlagene Belehnungsclauſel: ſalvo iure quocunque Caeſaris et Imperii contra Vicarios, deſto nöthiger, da noch immer am beſten gegen dieſe Anmaaßung der Vikarien geſchrieben worden — Der Pleonasmus auf dem Titel: währendem Zwiſchenreich; bedarf keiner Rüge.

11) Von den Rechten der Reichsverweſer, beſonders aber, von dem ſtreitigen Rechte, einen Bothſchafter zu den Wahlen geiſtlicher Reichsfürſten zu ſchicken. Nebſt einigen Sätzen aus dem ganzen deutſchen Staatsrechte, vertheydiget den 1ten Julius 1790 in dem großen juriſtiſchen Hörſaale, von dem Verfaſſer der Abhandlung, Friedrich Auguſt Schütz von Holzhauſen, des Erzſtifts Trier Domicellaren. Erfurt, gedruckt bey Heinr. Rud. Nonne, Univ. Buchdrucker. 4. S. 55. (außer der Vorrede.)

In den § 1-8. werden Urſprung, Geſchichte und Gränzen der Reichsvicariate und einige einzelne Rechte und Anſprüche, als richterliche Gewalt, Fortſetzung des Reichstags und Majeſtät, kurz und unpartheyiſch berührt; darauf § 8-12 das

das Abschickungsrecht eines Commissärs zu den geistlichen Wahlen und der verwerfliche Anspruch auf das Entscheidungsrecht der zwiespaltigen untersucht und so die Hauptfrage: ob den Reichsvicarien das Recht der Gegenwart in den Bischofswahlen zustehe, § 12-15. schicklich vorbereitet. Letztere wird besonders gegen die von Rec. in der Allg. Deutsch. Bibl. XCVIII. 2. S. 506. unter Nro 15. angezeigte (Rothsche) Schrift von dem anmaaßl. Rechte eines Reichsverwesers ꝛc. bejahet, aber deren Inhalt nur sehr oberflächlich widerlegt. Des V. eigne oder vielmehr zugeeignete Gründe beziehen sich auf die Gleichheit der Vicariatsgewalt mit der Kayserlichen, auf das Majestätsrecht der Vicarien und dessen Ausflüsse auf das Stillschweigen der Gesetze und endlich darauf, daß der Mangel eines Beyspiels der Ausübung noch keine gegenseitige Observanz begründe. Dieses letztere ist unter allen die einzige richtige Schlußfolge, welche gewissermaßen in der Gegenschrift verfehlt worden. Endlich hofft der Hr. V. diese Streitigkeit durch einen gütlichen Vergleich mit den Vicarien beygelegt zu sehen, wozu aber das neueste Verfahren in Wien bey dem Belehnungsgesuch von den Hochstiftern Regensburg und Freysing wenig Hofnung bis itzt giebt.

Unter den angehängten Disputirsätze wird den Vicarien das Recht der ersten Bitte abgesprochen, und den von ihnen belehnten Vasallen die Lehnserneuerung beym neuen Kayser auferlegt.

12) Dissertatio Historico-Politica super Jure primariarum precum eiusque exercitio specimen primum Amplissimi Philosophorum ordinis Auctoritate, A. D. XIV. Febr. A. C. cIↃIↃCCLXXXIX. defendet *Johannes Godofredus Mueller*, Artium liberalium Magister et Juris utriusque baccalaureus, cum socio *Carolo Christophoro Augapfel*, Zittavia-Lusato. Lipsiae ex officina Klaubarthia. 42. S. 4.

13) Super Jure primariarum precum eiusque exercitio specimen secundum. Quod illustris iu-

risconsultorum ordinis auctoritate pro summis in utroque Jure honoribus obtinendis A. D. VII. Maii. A. C. cIↃIↃCCLXXXIX. H. L. Q. C. defendet *Joannes Godofredus Mueller*, artium liberalium Magister et Juris utriusque Baccalaureus. Lipsiae ex officina Klaut. art. 42. S. 4.

Die Ansprüche der Vicarien auf die Ausübung dieses Rechts sind im letzten Zwischenreich von beyden Vicarien thätig erneuert worden. Sachsen machte einen Versuch bey einer Chur-Braunschweigischen Stelle im Hamburger Domkapitel, der aber durch eine Protestation abgewiesen wurde, auf welche eine Chur-Sächsische Gegenverwahrung erfolgte. Je weniger also die Observanz die Anmaaßungen der Vicarien begründet, desto bemerkenswerther ist es, daß vor dem Eintritt des letztern Zwischenreichs zwey Unterthanen des Sächsischen Vikars auf einer Chur-Sächsischen Universität öffentlich dieses Fundament vertheydigt haben. Nach einer concentrirten Darstellung der Litteratur über diesen Rechtspunct werden im ersten Kapitel § I - IV. der Ursprung und die verschiedenen Fundamente des Rechts der ersten Bitte gründlich erörtert, und im § V. die mera consuetudo als der wahre Grund dargestellt. Das zweyte Kapitel nimmt das Ende des ersten speciminis und das ganze zweyte § X - XVII. ein, und enthält die Geschichte des Rechts der ersten Bitte von Conrad IV. bis zu Sigismund mit Erzählung der einzelnen Fälle unter Richards, Rudolphs von Habsburg, Alberts I. Heinrichs VII. Carls IV. und Wenzels Regierung.

14) *Henr. Christ. Senkenberg.* Diss. de iure primariarum precum Germaniae. MDCCLXL. 4.

Ein verstümmelter Nachdruck von: *Henr. Christ. L. B. de Senkenberg* Tractat. de iure primarum precum Regum Germaniae Imperatorumque indulto papali haud indigente. Francof. ad Moenum. 1784. 4 Bekanntlich wird hierin das Recht der ersten Bitte in antiqua Regum Germaniae Galliaeque potestate circa sacra begründet.

15) *Christ.*

15) *Christ. Dan. Erhardi.* Praes. Car. Ferd. Hommel. Diss. I. de Vicariatu Saxonico. Lipsiae 1780. 4. Diss. II. sine praeside ibid. 1782. 4.

Diese vor zehn Jahren bereits erschienenen Abhandlungen, sollten von ihrem noch in Leipzig lebenden Hrn. V. während des letzten Zwischenreichs gänzlich umgearbeitet werden, wie wegen der darin befindlichen Unvollkommenheiten wohl zu wünschen gewesen wäre; auf gewisse Veranlassungen von Dresden aus wird dieses aber erst künftig und zwar in vorzüglicher Hinsicht auf das letzte Sächsische Vikariat geschehen, so daß die in der A. D. B. loc. cit. S. 552. u. 45. angegebenen Selecta capita gar nicht existiren sollen.

16) Generale d. d. Dresden 25. Febr. 1790. über die Annehmung der Vicariats-Titulatur. Fol. ½ Bog.

Als Anlage die ausführliche Titulatur des Churfürsten, worin nehmlich der Zusatz eingeflochten: auch desselben, (heiligen Römischen) Reichs in denen Landen des Sächsischen Rechtens und an Enden, in solch Vikariat gehörende, dieser Zeit Vikarius.

17) Generale d. d. Dresden 9. Oct. 1790. über die Ablegung der während des Zwischenreichs geführten Titulatur. ½ Bog. Fol.

Gehören zu den, in der A. D. B. XCVIII. 2. S. 551. angezeigten Actenstücken des Sächsischen Vikariats.

18) Listen von den Vicariats-Standes-Erhöhungen, während dem Zwischenreich von 1790. Manuscript.

Rec. würde dem Vorwurf, ein Manuscript der litterarischen Critik zu unterwerfen, vorgebeugt haben, wenn er es

seines Berufs gehalten hätte, einen Abdruck dieser Listen zu veranstalten, allein der Vollständigkeit wegen, glaubt er sie auch ungedruckt hier kurz anzeigen zu dürfen. Sie beweisen, daß Deutschland in einem Jahre dadurch einen Zuwachs an hohen und niedern Adel bekommen habe, wie vielleicht mit Ausschluß der Preußischen Standeserhöhungen von 1786 vorher in einem halben Jahrhundert nicht, und wie außerdem nur allein die Republik Pohlen sich in eben so kurzer Zeit verschaft hat, als welche für 1200 Patente 600000 Rthlr. Ducaten und 240000 Duc. Canzley-Gebühren eingenommen hat. In den einzelnen Fällen war freylich Reichthum oft das stärkere Motif; wenigstens konnte, seitdem man bey der Kayserwahl zu Frankfurt selbst mehrere adeliche Cammerdiener bemerkt hat, Rang und Herkunft nicht ausschlieslich gegründete Ansprüche geben. Allein bey manchem gab doch auch das Verdienst des Gelehrten und Geschäftsmanns die vorzügliche Rücksicht; und Hohenthal, Soden, Hopfgarten sind Nahmen, welche dem hohen Adel eben so sehr zur Zierde gereichen, als der Bürgerstand den Verlust eines Eckard, Korb oder Schmidt bedauren muß. Der Unterschied des Zahlverhältnisses zwischen den Sächsischen und Pfälzischen gründet sich unter andern auch auf die Verschiedenheit des Preises.

a) Sächsisches Vicariat.

In fünf Haupternennungen, 5 Reichsgräfliche Familien, (Hopfgarten, Langenau, Hohenthal, Schulenburg und Flastow) 11 Freyherrliche und 40 adliche.

b) Rheinisches Vicariat.

Bis zum 1. Jan. 1791. nach Angabe der Münchner Zeitungen 44 Reichsgräfliche, 32 Freyherrliche und 74 adliche Familien ernannt oder bestätigt. Nachhero sind diese Standeserhebungen noch fortgesetzt worden, welches indeß sich eben so wenig mit der Zurückdatirung der Patente, als mit der Wohlfeilheit des Preises oder Unzulänglichkeit der Vicariatscasse entschuldigen läßt. — Münchener Nachrichten zufolge wird die Liste nächstens vollständig in Druck erscheinen.

19) Jo-

19) *Johann Panzer von Fichtlberg* über das Recht der Reichsvicarien, während ihrer Reichsverwesung eröfnete Reichslehen zu verleihen. Ingolstadt 14. Jul. 1791.

20) *Anton Gronen* aus Manheim von dem, was bey Erledigung des deutschen Kayserthrons rechtlich zu bemerken vorkömmt. Ingolstadt 30. Jul. 1791.

Unter diesem Titel hat die allgemeine Litteraturzeitung in der Chronik deutscher Universitäten zwey gedruckte academische Abhandlungen angegeben, und man durfte auch wohl mit Recht erwarten, daß Jckstetts Beyspiel in Ingolstadt einige Nachfolger erwecken würde. Allein Rec. hat sich die authentische Nachricht verschaft, daß jene angeblichen Inauguraldissertationen blos geschriebene Aufsätze sind, welche, der dortigen Universitätsverfassung gemäß, von den Candidaten der Doctorwürde bey der Facultät zur Probe ihrer Fertigkeit in schriftlichen Aufsätzen eingereicht worden, und daß sie auch nicht im Druck erscheinen werden.

21) Abhandlungen, welche Theile anderer Druckschriften ausmachen.

Nicht jeder hat Zeit und Geduld ganze Bücher zu schreiben, daher sind sehr wichtige Beyträge zu dem deutschen Vikariatsstaatsrecht in vielen Druckschriften zerstreuet, deren Titel nur selten den Inhalt ganz darstellen. Es giebt drey Hauptclaßen dieser Schriften, periodische, Annalen und Sammlungen des deutschen Staatsrechts, und Schriften über die letzte Wahlkapitulation und Krönung.

A) In periodischen Schriften.

a) Maynzer Monatsschrift von geistlichen Sachen. 1791. Heft 2. S. 94—105. Heft 3. S. 204—212: Die Bi-

schofswahl zu Freysingen wird darinn als ungültig nach dem deutschen Staats- und Kanonischen Recht dargestellt. Die Argumente sind schwach.

b) Magazin für Geschichte, Statistik, Litteratur und Topographie der sämmtlichen deutschen geistlichen Staaten, herausgegeben von Winkopp und Höck. Benehmen von Seiten der hohen Churpfalz bey der während des Zwischenreichs vorgefallenen Bischofswahl zu Regensburg und Freisingen: Eine summarische Erzählung des Vorgangs nebst Abdruck 1) des Pfälzischen Schreibens an das Domkapitel in Regensburg; 2) des bekannten Vortrags des Grafen von Törring-Seefeld; 3) des Schreibens von Churs Maynz an Pfalz und 4) dessen Beantwortung.

Juristische recensirende Journale. z B. Hesselbergs juristische Bibliothek, — die von Klüber und vorzüglich

c) Cotta's deutscher Staats-Litteratur (Jahrgang 1790) S. 147. 187. 193. 206. 303. 304. 305. 329 — 332. 338. 375. 385. 394. 412 — 415. 420. 458. 465. 511 — 516. 565. 567. 617. 625 seqq. 635. 640. 680. Auszüge und Beurtheilungen, die seit der Herausgabe in Strasburg wohl von andern werden verdrängt werden.

d) Journal für Staatskunde und Politik, herausgegeben von Jaup und Crome, 1ster Jahrg. 1790. 1stes St. Nro. IV. S. 102 — 138. und 2tes Stück. Nro. III. S. 276 — 356. 1790. Etwas über das deutsche Interregnum, besonders das itzige, und die Merkwürdigkeiten desselben nebst 7 Beylagen. Ungeachtet noch eine Fortsetzung dieses Aufsatzes vom Hrn. Professor Jaup versprochen worden, so macht derselbe doch in so fern schon für sich ein Ganzes aus, als er neben einer historischen Einleitung über den Ruhestand der vorigen Zwischenreiche, dessen Ursachen in der Zusammensetzung des deutschen Staatskörpers und in der eingeschränkten Zahl der Competenten zum Kaiserthron liegen, eine Geschichte des letzten Zwischenreichs und der Entstehung der Vikariate enthält. Der Hr. Verfasser theilt hier mit der ihm eignen Gründlichkeit mehrere Bemerkungen mit, über die willkührliche Anlegung, Verfassung und über die Collision der Vikariatshofgerichte mit dem Cammergerichte, sodann über die einzelnen Rechte der Reichsverweser, Vikariatspatente, Acten-Ablieferung u. s. w. In streitigen Materien ist sein Urtheil gemäßigt und billig, z. B.

in

in Ansehung der herkommlichen Rechte der Reichsverweser. Auch die neueste Litteratur ist benuzt. Die Beylagen enthalten die Correspondenz zwischen Pfalz und Maynz, das Rheinische Vikariatspatent und einen Auszug aus dem Protokoll des Wahlkonvents über den art. III. §. 16. der W. K.

e) Im politischen Journal: April 1790. S. 404. 885. November 1790. Nr 2 S. 1181. Churmaynzisch- und Pfalzbayerischer Schriftwechsel zur Geschichte des Reichsvikariats.

f) Im neuen Zuschauer, Heft 14. S. 218. Briefwechsel zwischen Maynz und Pfalz.

g) In Schlözer's Staatsanzeigen XV. Band. 58 Heft. S. 225 — 233. XVI. Band. 61. Heft. S. 5 — 34. Verfahren des Sächsischen Vikariatsgerichts in den Neustadt-Hildesheimischen Unruhen, und dessen Conclusum vom 3. Sept. 1790.

B) In Publicistischen Sammlungen und Annalen.

a) Karls von Dalwigk kleine juristische Abhandlungen. Erstes Bändchen. Frankfurt am Mayn 1788. 8.

Nro. I. Bemerkungen über die Exemtion eines Reichslandes von den Reichsvikariatsgerechtsamen. Diese Abhandlung ist durch die bey Josephs II. Gefahren im Türkenkriege eintretende Wahrscheinlichkeit eines baldigen Reichsvikariats veranlaßt worden, die nachher sehr bald in die Würklichkeit übergegangen ist und war schon vorher im 1 Bande 4tem Theil der Hessischen Beyträge zur Gelehrsamkeit. Nr 4. S. 586 — 602 (1789) abgedruckt. Nach einigen Vorerinnerungen über den Ursprung der Reichsverweser und die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit, und nach billiger Unterscheidung der Exemtion vom Vikariat überhaupt und von der Vikariats-Hofgerichts-Jurisdiction urtheilt Hr. v. D daß die Prätensionen der meisten Länder auf erstere ungegründet sind. 1) Von Oesterreich, weil das bekannte und hier mit abgedruckte Privilegium von Friedrich I. von 1156 200 Jahr älter als die goldne Bulle ist. 2) Eben deshalb auch die von Böhmen. 3) Von Burgund, weil dieses unstreitig ein zum deutschen Reich gehöriges Land sey. 4) Von Chur-Maynz, weil der für die Behauptung an-

geführte Vertrag von 1658 mit Churpfalz höchstwahrscheinlich gar nicht existire. Eine um so freymüthigere Behauptung, da der Hr. V. sein Werk dem Hrn. Churfürsten von Maynz selbst dediciret und dieser ihn nachher als Hof- und Regierungsrath in seine Dienste genommen. 5) Von Ostfrießland, weil es sich 1391 in des Reichs Schutz begeben, woben jedoch nicht die Hartmannsche Abhandlung angeführt worden. — Es ist zwar diese Materie hier so wenig dem Umfange als dem innern Gehalt nach erschöpft worden, allein es liegen darinn Materialien zu einer sehr wichtigen Ausarbeitung. Desto mehr ist es zu bedauern, daß die nunmehrigen Amtsgeschäfte des von Churbrandenburg zum Reichs Cammergerichts-Assessor präsentirten Hrn. V. ihm sowohl deren dritte Bearbeitung als die Herausgabe und Fortsetzung seiner zum Theil anonymischen und merkwürdigen Abhandlungen, z. B. der de illustri furioso, sehr erschweren werden.

b) Vor allen verdient das so bekannte schätzbare Werk des Hn. Regierungsraths Reuß, die teutsche Staatskanzley, genannt zu werden, welche auch hier vortrefliche Beyträge liefert.

A) Th. XVIII. Nro. VI. (2) S. 169 über die Bestätigung des sogenannten Kaiserlichen Vikariats zu Vernio. Gehört hieher sowohl wegen der Aehnlichkeit des Nahmens als insbesondere wegen der feinen Bemerkungen, welche darinn über das päbstliche Vikariat in Italien, so wie in dem ganzen sechsten Abschnitt dieses Bandes S. 125—212 über die Verbindung des Königreichs Italien mit der deutschen Kaiserkrone verflochten werden.

B) Th. XX II. Nro. V. S. 277—326. Vorläufige Gedanken über die Fortdauer der Reichsversammlung in Zwischenreichen und der Leitung derselben durch die Reichsverweser.

Ein in 21 §§. überaus gründlich abgefaßter Aufsatz, der nur durch Verspätung der Ausgabe dieses Bandes der Staatskanzley zu spät ins Publikum gekommen ist. Er ist gleich nach des Kaisers Tode geschrieben und enthält daher blos Vorschläge wegen Einleitung der Sache zur reichstäglichen Berathschlagung. Mit der Darstellung des Contrasts in unserer Reichsverfassung, daß dessen Reichsständischer Staatskörper, statt durch das Selbstgefühl

seiner

seiner Würde in Zwischenreichen vorzüglich belebt zu werden, gerade alsdenn in Unthätigkeit versinkt, wird der Uebergang zu den Gründen gemacht, welche eine thätige Fortdauer des Reichstags nach des Kaisers Tode vorzüglich wünschenswerth machen. Dieses bahnt dem V. den Weg zu seiner Entscheidung der Vikariatsstreitigkeiten für den reichsständischen Staatskörper. Er zeigt, daß der Begriff eines Wahlreichs, der Sinn der goldnen Bulle, die ältere Reichsverfassung und die Analogie der Gesetze gegen eine Samt-Vikariatsgewalt streiten, und unterstützt diesen Beweis mit der Entstehungsgeschichte und Unverbindlichkeit des art. XIII. §. 9. der W. K. Hierin wird indeß wohl zu weit gegangen, wenn nach S. 307 der Churfürstliche Kollegialschluß über die Einrückung dieser Stelle konstitutionswidrig seyn und nach S 305 die Stelle selbst nicht die Mehrheit der Stimmen für sich haben soll. Die S. 313 geäusserte Erwartung einer würksamen Thätigkeit der Reichsversammlung während dem letzten Zwischenreich ist unerfüllt geblieben, obgleich auf die S. 315 vorgeschlagenen negativen Bestimmungen, wie auch auf den Inhalt des §. 19. Rücksicht genommen ist. Denn es fehlte an der ersten Voraussetzung des Hn. V. im §. 20 — an einer gütlichen Uebereinkunft.

C) Th. XXVI. No. XII. S. 273—302. Von dem Antritt des Reichsvikariats mittelst Erlassung der Vikariatspatente.

Enthält praktische Anmerkungen und Nachrichten über den Inhalt, die Form, und über die Insinuation der letzten hiermit abgedruckten Vikariatspatente, wobey insbesondere die in dem Rheinischen begangenen vielen Kanzleyfehler gerügt werden. Die nach S. 279 vermißten Nachrichten von dem Benehmen der Reichsgrafen finden sich im Neuen Wahl- und Krönungs-Diarium Th. 2. S. 69, und die Behauptung S. 284, daß erwähnte Kanzleyfehler nirgends die Annehmung des rheinischen Vikariatspatents verhindert haben, widerspricht demjenigen, was das Journal für Staatskunde und Politik. I. Jahrg. 2. St. S. 282 meldet.

D) Th. XXVI. No. XIII. S. 293—312. Von dem zwischen den Churhöfen Bayern, Sachsen und Pfalz

über die Vikariatsgränzen und andere Gegenstände schon im Jahr 1750 errichteten Vergleich.

Ist dem Anschein nach zwar vor Erscheinung des ausführlichen Lynkerschen Werks über diesen Vergleich geschrieben, aber demungeachtet lesenswerth. Was hier wegen des art. III §. 19. der neuesten Wahlkapitulation S. 302 gesagt wird, kann aus dem nunmehro vollends abgedruckten Protokoll des Wahlkonvents Th. 1. S. 437 und Th. 2. S. 119 berichtigt und commentirt werden, woraus sich ergiebt, daß Chur-Pfalz sich sehr gegen die unveränderte Beybehaltung des Texts gesetzt hat. Es ist übrigens in Gefolg des Wahldiariums, des Gerstlacherschen Handbuchs und der Fahnenbergischen und der Lynkerschen Schriften, dieses der fünfte vollständige Abdruck des Gränzvergleichs der in größern Werken fast innerhalb eines Jahres veranstaltet ist.

E) Th. XXVI. Nr. XIV. S. 313—423. Geschichte der Berathschlagungen über die Fortdauer der Reichsversammlung im Zwischenreich.

Eine meisterhafte Darstellung des Ganzen der Unterhandlungen sowohl zwischen den verschiedenen deutschen Höfen als am Reichstage, aus den besten Quellen geschöpft und mit feinen Charakterzügen und praktischen Anmerkungen durchwebt; selbst auch vollständig, bis etwa auf die Nachrichten von den geheimen Triebfedern, welche das Benehmen einiger Höfe geleitet haben mögen, und die hin und wieder eine Lücke ergänzen würden. Hr. R. hebt von den vorläufigen Unterhandlungen, vor dem Ableben des Kaisers an, und führt die Erzählung mit strengster Unpartheylichkeit fort. Indeß giebt er bey der Geschichte des Concluſi vom 7. Jun. zu erkennen, daß eine nach der Lage der Umstände und Verhältnisse abgemessene Politik und auch patriotische Rücksichten mehrere Nachgiebigkeit von Seiten der Vikariatshöfe hätten erwarten lassen, und beschließt den Aufsatz mit folgenden gegründeten Vorschlägen. 1) Daß die Thätigkeit des Reichstags für die Wohlfarth des Reichs nöthig sey, aber zur Abwendung alles Misbrauchs auf Erhaltung der Verfassung besonders zu richten sey, und die Schlüsse volle reichsgesetzliche Kraft haben müssen, jedoch der nachhero erwählte Kaiser, etwa innerhalb drey Jahren

ren darüber eine nochmalige Berathschlagung veranlassen könne. 2) Daß bey der Gesetzwidrigkeit der Vikariatsansprüche die Vikarien sich mit einem Mittelwege zwischen Beystimmung und Wissenschaft begnügen mögen. Eben dieses lag im Würtenbergischen Comitial-Votum, auf welches der Einfluß unsers Hrn. V. unverkennbar ist. S. 409 ist eine Ziffer ganz ausgelassen und der Sachsen-Weimarsche Hof mit einem andern verwechselt worden; es wäre zu wünschen, daß dergleichen Uebereilungen in der Staatskanzley etwa durch Zuziehung eines sachverständigen Correctors vermieden würden.

F) Der XXVII. Theil ist fast ganz mit 48 Aktenstücken über das letzte Zwischenreich angefüllt und aus Versehen dabey überall die Bezeichnung des ersten: Churbraunschweigischer Ministerial-Aufsatz: als laufende Rubrik beybehalten worden. Den grösten Theil nehmen davon die bereits gedruckten Comitialprotokolle und Erklärungen ein: dafür liefern aber einige ungedruckte Ministerialpapiere desto wichtigere Beyträge zu der Geschichte des letzten Zwischenreichs. Nur Schade, daß die Unvollständigkeit derselben fast den Nutzen einer solchen Bekanntmachung zweifelhaft macht. Bey dem Schreiben oder der Note fehlt oft die Antwort und bey der Antwort die Note oder das Schreiben worauf sie sich bezieht; und diese Lücken veranlassen Undeutlichkeit und schiefes Urtheil. Freylich würde eine vollständige Sammlung aus den Archiven schwerlich zu erhalten stehen, allein wenigstens wäre es doch gut, sich, vor einer solchen Mittheilung, wenigstens die vorzüglichen Aktenstücke zu verschaffen, worauf sich jene Papiere im Inhalt ausdrücklich beziehen und welche also zur Verständlichkeit unentbehrlich sind. Dahin gehören das — Chur-Braunschweigische Schreiben vom 11. Aug. 1789 an das Herzogl. Braunschweigisch- und Landgräflich-Hessen-Casselsche Ministerium, das preußische Ministerial-Schreiben nach Hannover vom 2. Merz 1790, das Schreiben des Chur-Sächsischen Ministeriums an das Preußische vom 4. Merz 1790, die Maynzische Note vom 6. Merz 1790 für die Höfe zu Berlin, Dresden und Hannover und endlich das Chur-Sächsische Promemoria in 7 Punkten vom Merz

1790.

1790. — den Inhalt der einzelnen Rubriken wird Rec. hin und wieder mit einigen Anmerkungen erläutern.

I. Churbraunschweigischer Ministerialaufsatz, über die nähere Bestimmung der Reichsvikariatsbefugnisse bey der Versammlung in Zwischenreichen, vom 16 Febr. 1790. S. 1—11. In diesem bisher noch ungedrucktem Aufsatz erkennt man ganz die Meisterhand eines Rudloff und die Grundsätze eines Beulwitz. Es wird darin von den beyden Hauptprincipien ausgegangen, daß an der einen Seite die Reichsvicarien keinesweges den Inbegriff der K. Gerechtsamen und die Majestät eines regierenden Kaisers haben, aber auf der andern Seite dasjenige ihnen zuzustehen sey, was ihrer Qualität als provisores Imperii gemäß und der Independenz und Freyheit des Corporis Imperii unnachtheilig und unbedenklich ist.

II. Schreiben des Ministeriums zu Hannover an die altfürstlichen Höfe zu Braunschweig, Gotha, Schwerin, Strelitz, Cassel und Karlsruhe, vom 27 Febr. 1790. S. 11—13. Bezielt vorzüglich die Vertrauenspflege mit den Comitialgesandtschaften dieser Höfe.

III. Aeußerung der Churbraunschweigischen Comitialgesandtschaft bey Rath am 5. März 1790. die gesetzmäßige Wiederbesetzung des Kaiserthrons und einsweiligen Fortgang der Reichsversammlung betreffend S 13—15. Der verdiente persönliche Einfluß, und Ruf eines Gmpteda beförderte sehr die gute Wirkung dieser patriotischen Erklärung.

IV. Schreiben Sr. Maj. des Königs in Preußen an mehrere altweltfürstliche Höfe in der Vikariatssache vom 1. März 1701. (i. e. 1791) S. 15—16. Ist bereits in mehrern Schriften abgedruckt. Es wurde an die Herzoge zu Braunschweig-Lüneburg, Sachsen und Zweybrück, an die Landgrafen zu Hessen-Cassel und Darmstadt und an die Marggrafen zu Anspach und Baden gerichtet, und von dem damaligen Hrn. Cabinets-Minister Grafen von Herzberg auf Veranlassung des Comitial-Gesandten Hrn. Grafen von Görtz abgefaßt. Der Hauptzweck dabey war, diese Höfe von ihrem Widerspruch gegen die W. C.

abzu-

abzubringen und so das Interesse des Sächsischen Hofes möglichst zu schonen, für welchen der Berliner Hof in der Folge sich noch mehr interessirte.

V. Nota des Ministeriums zu Berlin an den Churmaynzischen Gesandten v. Steinsberg daselbst nach dem 1. März 1790 ertheilt. S. 16—23. Die Rubrik ist falsch, indem der noch itzt in Berlin beglaubigte Churmaynzische Gesandte, der Wormsische Kammerpräsident und Domicellar Graf von Hatzfeld ist. Die Nota ist aber durch den Preußischen Gesandten v. Stein in Maynz eingehändigt und hier dessen Namen mit dem Chur-Braunschweigischen Gesandten von Steinberg in Maynz verwechselt worden. Es wird darin vorausgesetzt, daß alle Theile über die Frage an? einig sind, und das quomodo? in fünf kurzen Punkten zu reguliren sey. Die darin angezogene Maynzische Ministerialnote ist vom 16. (und nicht vom 26.) Februar.

VI. *Note verbale* des Churbraunschweigischen Gesandten am Maynzer Hof. S. 23—27.

VII. Schreiben des Ministeriums zu Hannover an das Ministerium zu Berlin vom 9. März 1790. S. 27—30. Setzt zur Verständlichkeit ein hier fehlendes Schreiben des Preußischen Ministeriums vom 16. Febr. 1790 voraus.

VIII. Schreiben des Churbraunschweigischen Ministerii an den Gesandten dieses Hofes zu Dresden, vom 9. März. 1790. S. 30—33. In dem Nahmen des Grafen von Hardenberg ist das weiche d mit dem t verwechselt.

IX. Salzburgische Declaration bey Rath, *d. d.* 15. März 1790. S. 33—34.

X. Aufsatz über die durch die Salzburgische Aeusserung vom 15. März veranlaßte Unterredung und dem Gesandten von Zillerberg entgegengehaltenen Gründe. S. 34—43.

XI. *Pro Memoria* der Churbrandenburgischen Komitialgesandtschaft an die Salzburgische vom 18. März 1790. S. 43—47.

XII. Salzburgische weitere Erklärung im Merz 1790. S. 47—48.

XIII. Churmaynzische Reichsdirectorialäußerung die Fortdauer der Reichsversammlung unter Mitwirkung der Reichsverweser und die darüber anzustellende Berathschlagung betreffend, vom 20. März. 1790. S. 48—52.

XIV. Churbrandenburgische — S. 52—55—XV. Churbraunschweigische — S. 55. und XVI. Salzburgische Aeußerung in Circulo. S. 57—57.

Hier wurde der Verlaß genommen, über den 9 §. des Vicariat-Grenzvergleichs von 1750 in der ersten Zusammenkunft nach den Osterferien zu Rath zu gehen und die Deliberation anzutreten, wodurch die Sache zu der vorgängigen Regulirung der Reichsversammlung förmlich anhängig gemacht und eingeleitet wurde. Das vollkommene vertrauliche Einverständniß des Churs Brandenburgischen und des Chur-Braunschweigischen Gesandten trug dazu vieles bey.

XVII. Churbraunschweigischer Ministerialaufsatz, die nähere Bestimmung der Mitwirkung der Reichsverweser bey der Reichsversammlung in Zwischenreichen vom 27. März. 1790. S. 58—63. Schlägt den billigsten Mittelweg in 8 Puncten vor.

XVIII Churſächsische Ministerialnote an Churbraunschweig. S. 93—68. Hier fehlt das Datum vom 19. April — Es wird darin alles auf den art. XIII. §. 9 der W. C. zurückgeführt.

XIX. Schreiben des Herrn Fürst Bischofs zu Speyer, an seinen Reichstagsgesandten zu Regensburg, d. d. 1. März 1790. S. 68—71. Geht auf die Vorlegung des Grenzvergleichs und auf die Berathschlagung über die Frage? wegen der Autorität der Vicarien im Fürstenrath.

XX. Schreiben des Herrn Fürstbischofs zu Speyer an seinen Reichstagsgesandten Herrn von Haimb zu Regensburg d. d. Bruchsal den 27. März 1790. S. 11—74. Würde wohl nicht gedruckt worden seyn, wenn Hr. v. Haimb nicht itzt schon gestorben wäre. Dieser hegte die Meynung, daß eine Einstimmigkeit bey den Berathschlagungen über Fortsetzung des Reichstags erfordert werde, und setzte daher mit dem Würtenbergischen Comitialgesandten das befohlne Einverständniß nicht fort. Hierüber bezeugt der Hr. Bischof

mit

mit Recht sein Befremden und erklärt, sonst andere Verfügungen treffen zu müssen. Die Pille ist absichtlich nicht vergoldet worden.

XXII. Ein Gedanke zur gütlichen Einverständniß (v. dem Hrn. Baron von Borie entworfen.) S. 74—78. und XXII. *Ad Rel.* vom 16. Jun. 1790. *Nro.* 54. *Note.* S. 78. 81. Ist bereits in andern Schriften abgedruckt.

XXIII. Auszug eines Komitialberichts über die Vorgänge am 16. Apr. 1790. bey Rath. S. 81—93. Die Person des Gesandten ist leicht zu errathen.

XXIV. Salzburgische Verwahrung *in Curia* den 19. April 1790. im Fürstl. Nebenzimmer verlesen. S. 93. Ist am 3. May bey der Abstimmung mit zu Protokoll gegeben und bereits in Druck erschienen.

XXV—XXXII. Churfürstliche Protokolle vom 19. April bis 7. Jun. 1790. S. 93—113. Sind auch besonders abgedruckt. Es fehlen hier die vom 17. und 28. May; und im Register steht statt 3. May der 2te.

XXXIII—XLV. Protokolle des Reichsfürstenraths vom 19. April bis 7. Jun. 1790. S. 113—303. Man findet S. 201—206 die merkwürdige Abstimmung des Hrn. von Karg für Trient, welche fast bey allen Gesandschaften und selbst in Berlin viel Beyfall fand, obgleich der dritte Punkt unstreitig auf die Lütticksche Angelegenheit gieng, und in den einzelnen Sätzen und Bestimmungen von der Chur-Brandenburgischen Meynung mannichfaltig und wesentlich abwich, also sich vielmehr den Würzburgischen und Borieschen näherte. Die Zeitumstände verminderten auch ihren Effect

XLVI. Erklärung der beyden Vikariatshöfe über den ihnen mitgetheilten Schluß der Reichsversammlung, die Fortdauer derselben in Zwischenreichen betreffend. S 303—307. Ueber diese Erklärung wurden die häufigen gesandschaftlichen Communicationen zwischen dem Berliner und Maynzer Hofe vom 16. und 23 Jun. zwischen ersteren und dem Chur-Braunschweigischen vom 7. Jun. 7. Sept. 1790, sodann auch die zwischen diesem und dem Churſächsischen

schen vom 7. April bis zu Anfang des Julius einen interessantern Commentar als alles vorhergehende liefern, wenn sie der Publicität fähig wären.

XLVII. Schreiben des Kurtrierischen Herrn Staats- und Conferenzministers, Freyherrn von Duminique, an den Herrn Reichstagsgesandten, Freyhrn. von Lynker, d. Dato Frankf. am Mayn, den 19. Jul. 1790. S. 307—310. Eine vollständige Instruction zu Gunsten der Vikariatshöfe.

XLVIII. *In Circulo* Nahmens Kurbraunschweig, abzulegende Erklärung, (welche am 6. August 1790 durch den Kurmaynzischen Gesandten wirklich abgelegt wurde.) S. 310.

e) In: *Analecta iuris publici germaniae, praesertim Saxoniae, curavit Beni. Godofredus Weinart ICtus Lipsiae sumtibus Iunii.* 8. 400 S. (98 Band 1. St. der A. d. B. Seite 85.)

Wider das Verdienstliche eines Abdrucks der folgenden sowohl der Zeit als den Rechtsverhältnissen nach veralteten akademischen Dissertationen ließe sich manches einwenden. Wenigstens müsten solche nicht allein durch Marginalien, wie man hier nur bey Nr. IX findet, sondern auch durch Anmerkungen, wozu die neuere Litteratur so vielen Stoff darbietet, brauchbar gemacht werden. Im ganzen hat indeß die Sammlung besonders in Beziehung auf das Sächs. Staatsrecht, ihr Verdienst.

A) Nro. VIII. p. 216—253. D. *Io. Balth. Wernher de Iuribus Vicariorum S. R. Imperii in Aurea Bulla expressis. Witembergae* 1711. *resp. Ant. Fischer.*

Bekanntlich hat dieser Sächsische Rechtsgelehrte zu seiner Zeit das System der Reichsvikariatshöfe mit gutem Erfolg vertheidigt. In dieser Abhandlung sind deren Gerechtsame in 52 §§. einzeln abgehandelt, und zur Probe, wie weit er in seiner Begünstigung ihrer Forderungen gegangen, kann schon die Anführung des Schluß-Satzes hinreichen, daß sie gemeinschaftlich mit den Ständen die goldne Bulle selbst abändern können.

B) Nro. IX. p. 254—280. D. *Io. Balth. Wernher de Iuribus Vicariorum sacri Romani Imperii in Aurea Bulla non expressis. Vit.* 1711. *resp. Chr. Meisner.*

Das

Das *non* zeigt die Verschiedenheit des Objects von der vorigen Abhandlung, die Methode und der Geist ist übrigens ganz derselbe, und ist besonders der Anspruch auf das Recht, den Reichstag auszuschreiben und fortzusetzen, darin fast eben so ausgeführt, als im letzten Zwischenreich geschehen ist.

c) Nro. XIII. p. 301—400. *Ioannis Zachariae Hartmanni de Vicariatu Saxonico per Frisiam Orientalem Commentatio succincta. Lipsiae* 1718.

In dieser weitläuftigen Abhandlung handelt bekanntlich der erste Abschnitt von dem Fundament des Sächsischen Reichsvikariats, der zweyte von dessen Ausdehnung auf den Westphälischen Kreis, der dritte von Ostfrieslands Zugehörung zu diesem Kreise, und endlich der vierte von den Gerechtsamen des Sächsischen Vikariats und dessen Besitzstande in Ostfriesland, welcher letztere durch mehrere beygefügte Actenstücke bewiesen wird.

d) In D. Johann Ludwig Klüber Litteratur des deutschen Staatsrechts vom G. J. R. Pütter. 4ter Theil. (Erlangen 1791) 1stes Hauptstück von Schriften vom Reichsvikariate S. 694—714.

Wie weit sich der Plan dieses sehr nützlichen Nachtrags zum Pütter ausdehne, kann man daraus abnehmen, daß auch der erste Theil dieser Recensionen S. 700 angezeigt worden. Indessen ist ungeachtet der Bemühungen des unermüdet fleißigen und verdienten Hrn. V. die zu wünschende Vollständigkeit und Genauigkeit noch nicht erreicht worden. Zum Beweise davon nur folgendes: ad § 1624. fehlt Gundlings Bedenken von dem Ursprung beyder Reichsvikarien; ad §. 1625 ist eine Abh. des Hrn. Dr. Erhard: Selecta capita de vicariatu Saxonico 1790. 8. angegeben, welche nach authentischen Nachrichten gar nicht existiren soll, und fehlt *Horn* de vicariatu Saxonico; *Wolf* de iuribus Vicariatus Imperii archidrossato et archimareschallo vindicatis 1727, und die hier angezeigten Patente, Kirchengebete, und generalia; ad § 1626 *Schweder* de singularibus iuribus et praerogativis Serenissimi Comitis Palatini, die Abhandlung in *Londorp* act. publ. T. VIII. p. 8. C. 47. p. 45. *Heis* de Palatino S. R. I. Vicariatu; *Wedekind* Diss. Vicariorum I. R. G. originem et progressum Palatini sistens; Kurze Bericht von dem des h. R. R.

Marriages Re-
corded in the
Office of the
Clerk of the
Circuit Court
of Cook
County,
Illinois,
during the
month of
January,
A. D. 1911.

Tout exemplaire non revêtu de la signature de l'auteur sera réputé contrefait.

Paris. — Imprimerie de Bonaventure et Ducessois, quai des Augustins, 55.

Churfürsten v. d. Pfalz zustehenden Vicariat 1614. 48 und die übrigen in eben demselben Jahre über das Rheinische Vikariat gewechselten und in *Goldast* politischen Rechtshändeln Th. 7, *Mayeri* Londorp Contin. T. 1. p 644. 713, Lünig Grundriß T. 1. p. 512 und Script. Select. p. 202 u. s. w. eingerückten Schriften; ad §. 1627 fehlt *Nettelbladt* von den Rechten der deutschen Reichsverweser, welche an ihre Distrikte nicht gebunden sind. — Auf den §. 1632 könnte ein neuer §. in Ansehung der Standeserhöhungen folgen und darin Inglers Beyträge zur juristischen Biographie T 2. S. 189 allegirt werden. Ein anderer neuer § würde die Geschichte einzelner Zwischenreiche umfassen können, wozu *Bernhold* de interregno magno, *Oetter's* und *Zentgraff's* Abhandlungen, *Schwartz* de Mathilda quondam vicaria Imperii, und *Metzler* de vicariatu Germaniae inferioris Eduardo III. Angliae Regi commisso. Argent. 1775. Beyträge liefern würden. Rec. hebt aus seinen über die Vikariatslitteratur gesammleten Materialien nur einige Beyspiele heraus, und wird eine möglichst vollständige und genaue Darstellung derselben in ein größeres Werk einflechten, mit dessen Ausarbeitung er sich schon seit geraumer Zeit beschäftiget. Es fehlen ihm dazu bis itzt noch die Jahrszahlen folgender Abhandlungen, deren Mittheilung etwa durch das Intelligenzblatt der allgemeinen Litteratur-Zeitung, ihm sehr angenehm seyn würde. a) *Anon.* de iuribus vicariorum tempore interregni et eorum autoritate in Italia. b) *Dithmar* de quatuorviratu Imperii Germ. c) *Horn* de Palatinatu Saxonico.

c) In *Mensel's Litteratur der Statistik* (1790. 8.) S. 282. Nur zwey Schriftsteller König und Tasinger.

C) In Schriften über die letzte Kaiserwahl, Krönung und Wahlkapitulation.

Diese berühren fast sämtlich mit mehr oder weniger Ausführlichkeit die Geschichte des letztern Zwischenreichs und deren Einfluß auf das Vikariatsstaatsrecht. In folgenden findet man die vorzüglichern Beyträge:

a) In

a) In der: Wahlkapitulation des Römischen Kaisers Leopold des Zweyten ꝛc. von D. Aug. Friedr. Wilhelm Crome (Hildburghausen 1791. 4.) Dessen historische und publicistische sehr gründliche Anmerkungen und Erklärungen ad art. III. §. 16. — art XI. §. 7. art III. §. 19. art. XIII. §. 9. wegen des Reichlehns Eckenhaid, der Aktenmittheilung, der Bestätigung der Vikariatshandlungen, des Reichstags u. s. w. S. 39. 44—48. 103—105. u. s. w.

b) In: Heinrich Wilhelm von Bülow freymüthige und erläuternde Betrachtungen über die neue kaiserl. Wahl-Capitulation und die zugleich an R. N. erlassene Churf. Collegial-Schreiben (1791. 8.)

A) S. 116—123 ad art. III. §. 15. Kurze Darstellung allerseitiger Gründe über die Auslieferung der Akten an die Reichsvikariatsgerichte.

B) S. 124—126 ad art. III. §. 18. Von Bestätigung der Vikariatshandlungen und dem Vergleich von 1745.

C) S. 178—182. Ueber die Fortsetzung des Reichstags. Die weitere Entwickelung der Materien behält sich der fleißige Herr V. annoch vor.

D) S. 295. seq. ad art. XXVI. über das Vikariat in Italien.

E) S. 311. über das dritte Collegial-Schreiben in Ansehung der Gränzen der Reichsvikarien.

c) In Ebendesselben Geschichte und Verfassung des gegenwärtigen Reichstags (1792. 8.) S. 26—44 Ueber die Frage: Ob bey erledigten Kaiserthrone eine allgemeine Reichsversammlung Statt finden könne, und wem das Recht zustehe, solche zusammen zu rufen und seine Auspicien geltend zu machen?

d) In der: Unpartheyischen Prüfung ꝛc. über von Bülows Freymüthige und erläuternde Betrachtungen der neuen Wahlkapitulation. (1791. 8.) findet man S. 102. 168. und an mehrern Orten die Widerlegung der Bülowschen Grundsätze.

e) In den: Paradoxen der Kaiserl. Wahlkap. mit praktischen Bemerkungen (1790. 8.) S. 79. u. s. w.

Paradoxon im art. 3. §. 15. und im art. 13. § 9. der W. K. daß der Kaiser sich in Ansehung der Vikarien eidlich verbindet, etwas zu halten oder zu thun, wenn er nicht mehr ist.

f) In: (J. W. Hambergers) Merkwürdigkeiten bey der Römischen Königswahl und Kaiserkrönung. (1ste Aufl. Gotha 1790 bey J. Perthes) S. 4—16. Neue Auflage 1791. S. 3—18. Das Reichsvikariat. Es wird darin einer besondern kaiserlichen Bestätigung der Vikariatshandlungen erwähnt, welche Chur-Sachsen zwar annehmen, allein für überflüßig erklären und uneröfnet beylegen soll, Pfalz mag sie bisweilen verlangt und erhalten haben. S. 168. Zwey Abdrücke von Münzen.

g) Im: Vollständigen *Diarium* der Römisch-Königlichen Wahl und kaiserlichen Krönung Ihro nunmehr allerglorwürdigst regierenden kaiserlichen Majestät Leopold des zweyten (1791. Fol.) handelt der ganze zweyte Abschnitt. S. 29—70 von Deutschlands Regierung während dem Zwischenreiche durch die höchsten Reichsvikarien.

Man sieht wohl, daß der ungenannte Verfasser dieses Abschnitts es sowohl den beyden Verlag-Privilegirenden, dem kaiserlichen und dem Chur-Pfälzischen Hofe, als auch den sämmtlichen Herrn Churfürsten, als welchen das Werk dedicirt ist, und vielleicht auch allen Abonnenten recht machen wollen. Denn unter dem Vorwande, nur die, für Laien in der deutschen Staatsrechtswissenschaft vorzüglich wissenswerthe Gegenstände zu behandeln, hält er sich in einer unverfänglichen Allgemeinheit, läßt die kitzlichsten Punkte unberührt und schreibt, wenn deren Erwähnung unvermeidlich war, irgend einen Schriftsteller oder die vollständigen ältern und neuern Aktenstücke ab. So ist das Wahlprotokoll von 1690 über die Administration während der Minderjährigkeit des Kaisers, die Geschichte des Reichs-Kammergerichts unter den Reichsvikariaten aus dem oben angezeigten Entwurf des Herrn Kammergerichts-Assessors von Fahnenberg, nebst dem neuesten Briefwechsel zwischen den Churhöfen Maynz, Pfalz und Sachsen und dem Kammergericht, der Vikariatsgrenzvergleich von 1750, der Briefwechsel zwischen Chur-Maynz, Chur-Pfalz und den Hochstiftern wegen Besetzung der Bischofsstühle zu Aichstädt, Regensburg und Freysingen, das rheinische Vikariats-Patent und der Briefwechsel mit dem Fürsten von Ysenburg-Birstein und dem Magistrat der Reichsstadt Frankfurt wegen dessen Anschlagung, hier ausführlich in

den

ben Noten abgedruckt worden. Dieses nahm Platz genug ein, um jene gezwungene Verhältnisse zu bedecken, und wird man daher hier so wenig eigne Prüfung und Urtheil als vollständige Geschichtserzählung erwarten. Einige Gegenstände, z. B. das Recht der ersten Bitte, der Belehnungen u. s. w. sind gar nicht oder nur mit wenigen Worten berührt, die gröstentheils jedoch in das System des Rheinischen Vikariats hineinpassen.

h) Im: Aechten vollständigen Protokoll des kurfürstl. hohen Wahlkonvents zu Frankfurt im Jahre 1790 mit allen Beylagen nach einem Originale pünktlich verglichen, mit kurzen praktischen Anmerkungen. 4. 2 Bände. 1tes bis 14tes Heft. Frankfurt und Leipzig 1791.

A) Ueber das Reichsvikariat in Deutschland.

α) Heft 3. S. 140 — 142: In dem Entwurf der Erinnerungen des Reichsstädtischen Collegiums zu der Wahlkapitulation: — § X. Laudemial- und Lehenstaxerhöhungen ad art. XVII. §. 17. 18. 19. — Zumuthung, die von einem der Herren Reichsvikarien unter Entrichtung der Gebühren empfangenen Lehen bey dem nachher zur Regierung gelangten Kaiser nochmahls zu requiriren und zu empfangen.

β) Heft 6. S. 429 — 437 und Heft 9. S. 111 — 115: Sehr merkwürdige Discussionen über die Anordnung des Churfürsten von Maynz bey Auslieferung der Acten ad art. III. §. 16. aus welchen man allenfalls schliessen kann, daß Maynz nicht nur keine ad judicialia nicht gehörige Acten sondern auch keine solche hinführo herausgeben werde, wobey ein anderes rechtliches Bedenken obwaltet. Man findet sie auch im Journal für Politik und Staatskunde 1. Jahrg. 2tes St. S. 350 abgedruckt.

γ) Heft 7. S. 495 — 498. Erinnerungen beym Art. XI. §. 7. wegen der Empfahung der Thron- und Wiederversgebung der erledigten Reichslehen während eines Zwischenreichs. Das Resultat davon war, des brandenburgischen und des braunschweigischen Moniti ungeachtet, blos die Abfassung eines Kollegial-Schreibens, und in der W. K. beließ man es bey dem Text.

δ) Heft 8. S. 33. 41. 57. 75. Gravamen commune Collegii principum contra Capitulationem Caroli VII. ad art. III. §. 15 — 19. et art. XIII. §. 9. et art. XI. §. 7.

ε) Heft 9. S. 115 — 118. ad art. III. §. 19. Bestätigung dessen, was von beyden Vikariatshöfen behandelt und verglichen worden.

ζ) Heft 9. S. 118. 119. ad art. III. §. 19. Ueber den Reichsvikariatsgränzvergleich von 1750.

η) Heft 11. S. 226 — 231. Monitum Brunsuicense ad art. XIII. § 9. wegen Anziehung des Conclusums vom 7. Jun. 1790. durch die Majorität abgeschlagen.

ϑ) Heft 14. S. 364 Ueber die Anziehung der Reichsvikariatsprädikate im Wahldecret.

B) Ueber das Vikariat in Italien.

α) Heft 3 S. 111. Die bekannte Angelegenheit wegen des Lehns Pregola steht mit den Vikariats-Streitigkeiten in einiger Verbindung. Bekanntlich wurde dieses Marquisat durch den 9. Art. des Wormser Tractats von 1743 von der Königin von Ungarn als Herzogin von Mayland an den König von Sardinien abgetreten, dessen Besitzstand im Aachner Frieden bestätigt, und die Belehnung darüber im Jahr 1755 von Franz I. ertheilt. Im Jahr 1764 ließ aber der Kaiserliche Hof auf ein Reichshofraths-decret vermöge einer imperialité immediate alléguée par les féodataires de Pregola, les Marquis de Malaspina, mit gewafneter Hand davon Besitz nehmen, und Sardinien trat deshalb mit ihm in eine gütliche Unterhandlung. Josephs II. Tod unterbrach selbige, und Sein itzt glorwürdigst regierender Nachfolger wollte sich zur Zurückziehung seiner Truppen blos unter Ausstellung eines zu Turin für unannehmlich gehaltenen Reverses verstehen. Hierauf wandte sich der K. von Sardinien an das Churfürstliche Collegium in Frankfurt, und bat um Einrückung eines Paragraphs in die Wahlkapitulation wegen Zurückgabe des Lehns, oder um Erlassung eines Collegialschreibens. Zugleich ließ man aber das Benehmen

men des Churfürsten von der Pfalz als Reichsvikars in dieser Rücksicht nicht unbeobachtet, auf welches der hier eingerückte merkwürdige Brief eines Ungenannten aus München vom 11 Jun. 1790 viel Licht wirft. Es heißt darinn unter andern:

qu'on ne feroit aucune difficulté ici (à Munnic) de la part du Conseil du Vicariat, si le cas se presentoit, de regler ce qui regarde les fiefs Italiens, d'en donner les investitures et même de conceder la propriété, si l'echéance s'ensuivoit, de ceux qui ne sont point fiefs du trône ni d'une qualité, dont la collation feroit interdite par la Bulle d'or.

ß) Heft 3. S 91—94: Litterae Marchionis a Breme ad Electorem Moguntinum, datae Francofurti XXVI Jul. MDC XC Insbesondere deren 2 §. S. 93 wegen der Mantuanischen Ursurpationen.

γ) Heft 3. S 96. Extractus Capitulationis Leopoldinae. art. 4. Ebenfalls wegen Cassation der Mantuanischen Anmaaßungen.

δ) Heft 3. S 112. Concluſa des Pfälzischen Vikariatshofgerichts vom 31. May und 2. Jun. 1790 wegen der Spinolaschen Lehne.

ε) Heft 3 S. 114. Das lateinische Projekt eines §, dessen Einrückung in die W. K. von dem Königl. Sardinischen Hofe durch den Gesandten Marquis de Breme begehrt wurde, nebst Anmerkungen in französischer Sprache. In diesem § sollte das Schreiben des Churf. Collegiums an den Herzog von Mantua vom 4. Jun. 1658 wegen Vernichtung seiner Vikariatsanmaaßungen und der Besitzstand aller dem K. von Sardinien als Herzogen von Savoyen zustehenden Vikariats-Gerechtsame aus folgender Ursache bestätigt werden. Beym Wahltage von 1764 war wegen verspäteter Ankunft des Sardinischen Bevollmächtigten der Ausdruck: Vicariatus *Sacri Romani Imperii* nicht mit in die W. K. gekommen, und daher maaßte sich das Vikariat Fränkischen Rechts ein Recht auf das Vikariat in Italien während des letztern Zwischenreichs an, und das Münchensche Vikariatshofgericht befaßte sich unter

andern mit einer Klage des Fürsten Khevenhüller gegen den Marquis Alexander Spinola puncto arresti, in specie, restitutionis scripturarum et refusionis expensarum, worinn letzterer von einem Urtheil des Kaiserlichen Bevollmächtigten in Italien appellirte. Dieses sah man zu Turin als einen Eingriff in das Savoyische Vikariat an. In den Anmerkungen findet man eine Stelle, welche mit der langjährigen Vacanz des Savoyischen Gesandschaftspostens am Reichstage einen sonderbaren Contrast macht. —

„Le Roi de Sardaigne, ne pouvant à moins que „de faire le plus grand cas de toutes les dignités „et de chacun des priviléges, qu' il tient du St. „Empire Romain etc.

2) Heft 3 S. 126—133. *Pro Memoria Concernens Vicariatum Imperii in Italia tempore interregni.*

Es wird darinn das zwiefache Savoyische Vikariat durchgegangen, das fortwährende (perpetuus vicariatus) und das generelle in Italien (Vicariatus generalis imperii in Italia). Letzteres ist schon von den alten Grafen von Savoyen unter Friedrich II. ausgeübt, wie hier aus Beyspielen von 1226, 1310, 1311, 1331 u. s. w. erläutert wird. Die electio Amadei Comitis Sabaudiae in capitaneum locumtenentem et vicarium generalem imperii totius Italiae findet sich in einem im Mayländischen Archiv aufbewahrten offenen Briefe von Carl IV. Ueberdem beruft man sich auf ein Specimen historicum über das Italienische Vikariat, welches ein Rath Spannaghel im Jahr 1719 auf Carls VI. Befehl geschrieben haben soll, und wovon das Manuscript in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt wird. Die Folgen und Bestätigungen dieses Vorrechts werden aus der deutschen und italiänischen Geschichte erläutert, und die Abwehrung der Eingriffe des Pabstes und des Herzogs von Mantua trotz der dem letztern von Ferdinand III. unterm 18 Febr. 1657 ertheilten Urkunde dargethan. Schon in Leopolds I. Wahlkapitulation sollte dagegen ein Artikel eingerückt werden, aber erst Joseph I. bestätigte im Jahr 1690 den Schluß des Chur-Collegiums von 1582 und folglich das Savoyische ausschließliche Vikariat, mit dem Zusatz, daß

man zur Zeit eines Zwischenreichs sich demselben in Wien nicht widersetzen werde. Carl VI. belehnte Savoyen mit diesem Vikariat aufs neue; durch Zufall kam nichts in Carls VII. Kapitulation; ein Fehler den man bey Franz I. und Joseph II., wiewohl nicht ganz, wieder gut machte. Hieraus und aus andern Gründen der gemeinen Wohlfarth wird nun gefolgert, daß weder das Sächsische noch das Pfälzische Vikariat auf Italien sich erstrecke.

n) Heft 11. S. 243 — 246. Monit. Brandeburg. ad art. XXVI. §. 2. wegen der Mantuanischen Ansprüche, nebst der Umfrage.

i) In: *F. E. C. Mereau Diss. de passibus capitulationem novissimam contradictis in genere* (Jenae 1789.) p. 80. Ueber den art. XIII. §. 9. der Kapitulation von Carl VII.

---

5) Arzneygelahrheit.

Regimen Sanitatis Salerni, siue scholae Salernitanae de conseruanda bona valetudine praecepta. Edidit, studii medici Salernitani historia praemissa, *Joann. Christ. Gottl. Ackermann* M. D. et in Vniuers. Altorf. Prof. Stendal. sumtib. Franz. et Grosse 1790. 8. 178 pagg.

Die Lehrsätze der Salernitanischen Schule, einst ein wichtiges Memorial der Lebensordnung, in den Schulen der Aerzte, jetzt noch im Andenken einiger Dilettanten, welche ihre diätetischen Sünden beschönigen oder verherrlichen wollen, erhalten hier einen gelehrten Herausgeber, der sich nicht so wohl mit dem Texte, als mit der Geschichte abgegeben hat. Diese gehet von S. 1 — 154 jener von 155 — 178. Mit vieler Mühe und Belesenheit verfolgt er die Stadt Salerno, ihre Schicksale unter den verschiedenen Herrschaften, das dabey gele-

gene

gene Benediktinerkloster, die Wissenschaften, welche daselbst getrieben wurden, die Aerzte, welche sich dort auszeichneten, vor und nach dem Constantin, die Begünstigungen und Privilegien, welche die dortige Schule von Roger, dem Könige in Sicilien, und dem deutschen Kaiser, Friedrich II erhielt, den angeblichen Verf des Johannes de Mediolano, die Art der Studien, die sich fast auf die zusammengesetzte Arzneymittel einschränkte, die Theorie vernachlässigte, die Zeit, wie lange, den Arzneyhandel, die Freyheiten, Gerechtsame die Aerzte zu prüfen, und die Pflichten der Kandidaten, die Wahrscheinlichkeit, daß alle noch jetzt gebräuchliche Doctorsollennitäten sich von Salerno und Neapel herschreiben, daß Doctor der älteste Titel der Professoren ist, u. s. w. Nicht leicht wird man hier irgend einen Punct vermissen, der zur Aufklärung und nähern Kenntniß dieser uralten Medicinalschule gehöret. Mit gleichem Fleiße wird untersuchet, wer der wahre Verfasser der vorhandenen Schrift sey, und das Resultat ist — Johannes de Mediolano stehet nur auf einigen neuern Handschriften, die Anzahl der Verse weicht in allen ab, aus Schuld der Abschreiber ꝛc. Der Herausgeber hat den Text nach einer ganz alten Ausgabe abdrucken lassen, ohne erhebliche Zusätze, dagegen aber ein vollständiges kritisches Verzeichniß der Handschriften (12) und der vielfältigen Ausgaben, die sich bequem unter 6 Klassen bringen lassen. Die ersten (26) haben zugleich den Commentar des Arnold de Villa Nova, und gehen bis 1538. Die andern (3) gehen auch bis 1539. aber ohne Commentar. Dann folgen die Ausgaben (33) des Curio und Crell d. h. die interpolirten und willkührlich veränderten, die (1) Ausgabe des Moreau 1625, die noch mehr Verse hat, als die übrigen, aber auch viele Fehler, endlich die neuern (27) Ausgaben. Den Beschluß machen die Uebersetzungen, deutsche 8. französische 11. englische 6. italiänische 6. holländische 1. böhmische 1 So viel Ausgaben erlebt manches Meisterstück nicht; die Menge läßt sich blos aus der Idee eines diätetischen Volksbuchs erklären. Eben so ist auch eine Diss. de versibus rythmicis et carmine leonino beygefügt, um das Eigene dieser Versart gehörig übersehen zu können.

Aw.

Abermal ein Beytrag zur Kenntniß und Heilung der Pest. Aerzten und Wundärzten bey der russisch-kaiserlichen Armee gewidmet von Dr. Johann Martin Minderer, russisch-kaiserl. Kolleg. Assessor und ältester Ober-Wund-Arzt der Armee. Riga bey Hartknoch 1790. 8. 161 Seiten.

Der Verf. hatte als Wundarzt, hinlängliche Gelegenheit, diese schreckliche Krankheit selbst zu sehen und zu besorgen. Hier also das Resultat seiner Erfahrung. Voran gehet eine historische Uebersicht der 1769—1774, bey der Armee herschenden Krankheiten. Es waren vorzüglich Ruhren und Faulfieber, endlich die Pest. Deren Gemälde — getreu und schauderig. Nicht immer zeigten sich sogleich Beulen und Carbunkeln, aber doch Schmerz in der Leistengegend, manchmal auch Beulen. Die geringste Berührung pflanzte die Krankheit fort. Die Leichenknechte starben insgesammt. Nur die Zigeuner blieben bey dem Beerdigungsgeschäfte gesund, und verwahrten sich durch Baden im Flusse. Die Pest verbarg sich oft hinter andere Fieber, war im Sommer und in der freyen Luft nicht so bösartig, zuweilen gallichter Natur, ging auch wohl in tödtliche Semitertianfieber über. Von S. 23. folgt die Abhandlung von der Pest. Sie ist nach dem Verf. ein bösartiges und schnelltödtendes Faulfieber. Die Beulen und Carbunkeln sind nicht immer da, aber doch Schmerz in den Weichen. Manchmal gehet dieser voran, und jene folgen nach. Die Zufälle sind fast immer verschieden. Geschwollene Ohrendrüsen und Striemen kamen selten vor. Pathognomisches Zeichen bey allen Kranken war die weiße bebende Zunge. Die Pest ist in Constantinopel immer sporadisch, wird durch Umstände epidemisch, liegt nicht in der Luft, obgleich eine gewisse Beschaffenheit derselben, Näße und Trockenheit und Mangel an Electricität, zur Ausbreitung beytragen kann, mehr in den engern und mit Menschen vollgepfropften Wohnungen, zum Theil in der Lebens- und Kleidungsart der Türken, dem Bade und der schlechten Polizey; daher ist die Aufhebung alles Gewerbes die erste Pflicht des Staates. Alle veralterte Mittel — sind unnütz und entbehrlich. Die erste und sicherste Arzeney

ist

ist ein Brechmittel, dann Abführung, die Temperirmittel sind unbrauchbar, die Rinde ist meistens unwirksam, manchmal gar gefährlich, nur heilsam bey Schwäche oder im Stande der Remissionen, besser die Mineralsäure, wahrscheinlich auch die fixe Luft, äußerlich gelinde Schweißmittel. Senfpflaster, bey vorhandenen Beulen fällt Aderlassen und Brechen weg. Dienlicher sind starke Abführungen, in der Betäubung alles, was gelinde reizen kann, die Behandlung der Pestbeulen und Carfunkeln ist sehr einfach. Das Uebrige betrift die Vorsorge der Obrigkeit, die Beerdigung u. d. Das Büchlein läßt sich gut lesen, ist plan und deutlich geschrieben, und enthält — nichts Neues oder Unbekanntes.

Hf.

Ueber die Zulässigkeit einer Auswahl unter klinischen Geschäften für freye Aerzte. Frankfurt am Mayn. 1790. 47 S. 8.

Freye Aerzte sind dem V. solche „die nicht vom Staat besoldet werden und keinen Bund errichtet haben, wonach für einen gewissen Preis, wenn nicht allgemeine Aufopferung, doch Beyrath für jedes Individuum, unter welchen Umständen dasselbe auch schwebe, erfordert wird." Kreis- und Stadtphysici also und selbst der unbesoldete Arzt, wenn er in einem Orte allein lebt, gehören nicht unter die freyen Aerzte. Von diesen kann daher hier die Rede nicht seyn.

Der Arzt, frey oder nicht frey, findet allerdings nur zu häufig Anlaß zu dem Wunsche, seine Hülfleistung auf die Classe von Menschen einschränken zu können, die mit ihm selbst einen ähnlichen Grad von Cultur, ähnliche Gefühle und sich nähernde Ueberzeugungen hat. Diese Anlässe werden hier angezeigt und die Gründe und Gegengründe für und wider die Zulässigkeit einer Auswahl unter klinischen Geschäften geprüft. Mit Recht leitet der Verf. die Aufmerksamkeit des Publikums, wenn es über Verdienst des Arztes abspricht, auf richtige Begriffe von Menschenbestimmung und Menschenwerth. „Wird, sagt er,

der

der Werth eines Mannes, wie gar zu oft geschieht, lediglich nach dem bestimmt, was er auser sich wirkt; sieht man den Menschen als ein Geschöpf an, das in den Befugnissen Anderer seine eigenen Rechte ersticken soll; ermißt man die Moralität einer Handlung blos nach ihrem Nutzen: so kann es nicht fehlen, der muselmännische Polygam thut es dem christlichen Monogamisten um vieles zuvor; dann muß man sich nähren, um Andern verdauen zu helfen, und die Moralität eines geschickten practischen Arztes, der als Geißel in vieljähriger Gefangenschaft schmachtete, sinkt mit jedem Tage tiefer. Autonomie ist in diesem System ein Hirngespinst.'' Nun berechnet der Verf. den Werth des Arztes und seine Befugnisse nach seinem Verhältniß zum Ganzen und zeigt daß sich alle Inconsequenzen vermeiden lassen,'' wenn man die große Wahrheit vollständig gefaßt, die Wahrheit worauf Tugend und Glückseligkeit, kurz Alles beruht, daß Ziel und Zweck des einzelnen Menschen, wie der gesammten Menschheit, in Harmonie der Kräfte bestehe. Dieser Satz wird nun auf den vorliegenden Fall angewendet und dann das Gesetz gebildet: Der Arzt soll Klinik üben in Gemäßheit des Zwecks seiner Existenz. Zu der weisen Erfüllung dieses Gesetzes werden freylich manche Forderungen nöthig, denen wohl nicht so leicht Genüge geleistet werden möchte, wodurch denn der Nutzen, den die Anwendung desselben für Aerzte und Publikum haben könnte, sehr leidet. Der V. scheint dies zu fühlen, denn er tröstet sich, wenn ja seine Meinungen und Vorschläge für eitle Träume geachtet werden sollten, damit, daß er doch etwas zur richtigern Beurtheilung der Aerzte beygetragen habe, die nicht jeden Kranken übernehmen, sondern mit Hinsicht auf ihre Bestimmung und ihre Zufriedenheit Klinik üben. Am Ende gesteht der V. daß nicht alle seine Prüfungen mit gleicher Strenge angestellt sind und entschuldigt dies mit dem Wunsche, den Inhalt dieses Büchleins frühzeitig bekannt gemacht zu haben, weil seines Wissens Gegenstände der Art noch nicht zur Sprache gekommen sind, und er sich das Verdienst erworben haben möchte, die Anwendbarkeit bereits aufgefundener allgemeiner Principien auf einen einzelnen Fall dargethan zu haben. — Es ist nicht zu verkennen, daß der V. ein scharfsinniger denkender Kopf sey, dem unser Dank gebührt für das Bestreben den Maasstab des klinischen Verdienstes richtiger bestimmt, die Rechte der Aerzte als Menschen gewürdigt, und die Bande gelöset zu sehen, die

ihnen

ihnen ein Publikum anlegt, das die Pflichten des Arztes nur nach seinem Bedürfniß bestimmt, ohne auf die Rücksicht zu nehmen, die es gegen den Arzt hat, und die dieser als Mensch, Gatte, Vater und Freund gegen sich, die Seinigen und seine Freunde erfüllen muß. Rec. hat, des etwas ungewöhnlichen Styls und des eigenen Periodenbaues ungeachtet, dies Büchlein mit Vergnügen gelesen. Die nächste Veranlassung zu demselben läßt der V. im Dunkeln stehen und nur hie und da wird darauf hingewinkt.

Ged.

---

6) Schöne Wissenschaften und Poesie.

Auswahl guter Trinklieder, oder Töne der Freude und des Weins beym freundschaftlichen Mahle anzustimmen. Aus den besten Dichtern gesammlet. Nebst 19 auf Noten gesetzten Melodien. Halle, im Hendelschen Verlage 1791.

Eine Sammlung höchst elender, kalter, platter und alltäglicher Trinklieder, wovon die meisten, die Paar von Hölty und Meißner ausgenommen, so gar tief unter dem mittelmäßigen stehn. Die 19 angehängten Melodien stehn mit ihnen in gleichem Verhältnisse. Rec. begreift daher nicht, was der Herausgeber unter der angeblichen Auswahl aus den besten Dichtern verstehe. Höchstens können sie nur von commercierenden Studenten gesungen werden, welche von Witz und Geschmack nicht eben die geläutertsten Begriffe haben. Am natürlichsten aber würden sie sich für fröhliche Handwerkspurschengelage schicken. Ein Paar Pröbchen müssen wir doch wohl geben:

Chor-

Chorgesang.

Chor.

Auf, und trinkt, Brüder trinkt!
Denn für gute Leute
Ist der gute Wein;
Und wir wollen heute
Frisch und Fröhlich seyn:
Auf und trinkt, Brüder, trinkt!

Antwort.

Stoßet an und sprecht daneben:
Alle Kranken sollen leben.

Chor.

Herrlich ists hier und schön!
Doch des Lebens Schöne
Ist mit Noth vereint:
Es wird manche Thräne
Unterm Mond geweint:
Herrlich ists hier und schön!

B.

Alle Traurigen und Müden,
Gott geb ihnen Freud und Frieden ꝛc.

Ein Lied im höhern Chor.

Zu singen beym Klange der gefüllten Gläser.

Einer.

Ich höre gern beym Weine singen,
Zumal wenn man vom Weine singt.
Er macht, daß alle Stimmen klingen,
Daß selbst des Dichters Lied gelingt.
Ihr werdet ihn doch nicht vertreiben,
Mich dünkt, es ist ein guter Brauch.

Alle.

Alle.

Das meynen wir auch:
Er ist votreflich, er soll bleiben.

Einer.

Nach meinem wenigen Bedünken
Muß wohl der Trieb uns zu erfreun,
Die Lust und das Talent zu trinken,
Dem Menschen angebohren seyn.
Der Trieb ist uns als Grundtrieb eigen,
Und nicht etwa ein bloßer Brauch.

Alle.

Das meinen wir auch,
Das wollen wir noch heute zeigen.

Mehr brauchen wir nicht, um unser Urtheil zu rechtfertigen, daß es diesen Gedichten an Sinn, Ausdruck und Harmonie, kurz an allem fehle, wovon doch selbst mittelmäßige Gedichte eins und das andere zu haben pflegen.

Rf.

Auswahl kleiner Gedichte und Poesien zur sittlichen Bildung des schönen Geschlechts. Bern bey Haller, 1791. 392 S. in gr. 8.

Nichts anders als eine neue Ausgabe des zweyten Theiles, der unter dem gesuchten Titel: Feyerstunden der Grazien, vor einigen Jahren von Herrn Heinzmann herausgegebenen und zu ihrer Zeit angezeigten Compilation. Zwar will solcher, laut der Vorrede, mit großer Aufmerksamkeit zu Werke gegangen seyn, jedes einzelne Stück sorgfältig geprüft, manches zurückgewiesen, und durch zweckmäßigere ersetzt haben. Da uns die erste Ausgabe nicht bey der Hand ist, so müssen wir über diesen Punct ihm auf sein Wort glauben; was aber den schon etwas delicatern Umstand betrift, daß nähmlich, um dem Ganzen, wie er sich ausdrückt, moralische Einheit zu geben, hier und da ganze Zeilen geändert, Strophen ausgemerzt,

gerzt, und neue hinzugethan worden: darüber mag Herr H. den verbesserten Dichtern selbst Rede stehn, die gegen diese beabsichtigte moralische Einheit nicht ohne Grund manches einzuwenden haben dürften.

Die gegenwärtige Ausgabe nun besteht aus vier Büchern, jedes von 55 Stücken: Facit 220; ein Dutzend Floskeln aus dem Stammbuche einer angeblichen Emilie, ungerechnet. Da Hr. H. selbst anzeigt, und freylich würde der Leser von Geschmack diese Bemerkung sehr zeitig selbst gemacht haben, daß unsre berühmtesten Dichter (diese sind ihm nur schön als Poeten, nicht aber als moralische Schriftsteller) das Wenigste zu dieser Sammlung geliefert, so glauben wir sehr gern, daß seine Blumenlese ihm nur um desto saurer werden mußte. Dadurch zwar eben nicht, daß der lieben Mannigfaltigkeit wegen, nunmehr allerhand Dichtungsarten unter einander geworfen stehn, da in der vorigen Ausgabe hingegen, Lieder, Oden, Fabeln u. s. w. fein ordentlich zusammengestellet waren. Ein derber Blumenstrauß in lieblich abwechselnde Schattierungen gebunden, wäre freylich ein galantes Geschenk gewesen: ob dem Sammler diese Wahl geglückt, mögen ihm seine Leserinnen sagen! — Gegen einen ziemlichen Theil der aufgenommenen Gedichtchen dürfte in sittlicher Rücksicht nichts erhebliches einzuwenden seyn. Daß viele herzlich matt sind, ist des Herausgebers Schuld nicht. Ein wenig mehr der Umstand, daß manches noch immer den Anstrich von empfindelnder Tändeley hat, zu welcher unsre Landsmänninnen gar nicht erst brauchen aufgemuntert zu werden. — Einige mit dem Lorbeerkranze gezierte Damen ausgenommen, sind die Nahmen der Dichter selbst nirgends angezeigt, welches auch, da man einmahl auf unbesuchteren Beeten pflückte, freylich seine Schwierigkeiten hatte, und überdieß der moralischen Einheit nicht selten geschadet haben würde. Eine Stelle nur steht unter Wielands (!) und das einzige Vaterlandslied unter Klopstocks Nahmen. Welches deutsche Mädchen hat diesen nicht gewußt?

Omz.

7) Theater.

Johann Martin Maximilian Einzingers von Einzing, des h. r. R. Ritter, dann kaiserl. und churbaierischen Pfalz- und Hofgrafen Eroberung der Stadt Jerusalem im Jahr 1099. Ein Original heroisches Schauspiel in vier Aufzügen (und ein origineller Titel!) Frankfurt und Leipzig, 1790. 8 Bogen 8.

Eine so abscheulich schlecht geschriebne Haupt- und Staats-Action ist wohl bey Menschengedenken nicht gedruckt erschienen. Ein Marionetten-Prinzipal würde sie zu langweilig, zu geschmacklos für seine Bude finden. Damit alles zu einander passe, so hat der Verfasser auch über jede Scene den Inhalt gesetzt, dasjenige kürzlich erzählt, was darinn vorgetragen wird — Ein feines Product!

Verbrechen und Edelmuth. Schauspiel in vier Aufzügen von F. W. Rübiger. Berlin 1791 bey Petit und Schöne. 6 Bogen 8.

Der Titel paßt eben so gut zu jedem andern Schauspiele, als zu diesem. Ein leichtsinniger junger Mensch verzehrt mehr Geld, als er hat und stürzt dadurch seine Mutter und einen Mann, der für ihn gut gesagt hat, in's Unglück. Auf einmal entschließt er sich zur Besserung, geht hin zu einem General, meldet sich als Recrute und will mit dem Handgelde einen Theil seiner Schulden bezahlen. Der General erkundigt sich nach den Umständen, giebt nun mit vollen Händen Geld her (Unsre Theater-Dichter sind in der That äusserst freygebig) rettet die ganze Familie, setzt sie zu Erben ein u. s. f. Dies ist die armselige Fabel des Schauspiels, das sehr schlecht bearbeitet und in der fehlerhaftesten Sprache geschrieben ist.

Hg.

8) Musik.

8) Musik.

J. F. Reichardt's musikalisches Kunstmagazin. Folio. Fünftes Stück, 40 Seiten. Sechstes Stück, 24 Seiten.

Die Güte dieses Werkes ist schon aus den ersten vier Stükken bekannt. Auch in der vor uns liegenden Fortsetzung, die eine Zeitlang unterbrochen worden war, verbreitet sich der Herr Kapellmeister R. mit wahrem Kunstgefühl in einer etwas lebhaften, zuweilen nahe an das Schwülstige grenzenden, Schreibart über verschiedene Zweige der Tonkunst, und giebt dem angehenden Künstler hin und wieder sehr treffende Winke, die größtentheils von des Verfassers Scharfsinne, und von dessen unverkennbarem Eifer für die Kunst zeugen. Daß Hr. R. Reichardt freymüthig, mit unter auch wohl ein wenig dreist, aber doch meistentheils sehr richtig über seine Kunstverwandte urtheilt, weiß man ohnedieß schon. Ihn hält bekanntlich keine zu besorgende und oft würklich erfolgte Fehde ab, sein Urtheil, auch über die Arbeiten noch lebender Künstler, dem musikalischen Publikum mitzutheilen. Wer sollte aber dieß mißbilligen, sobald die Urtheile gerecht und mit erforderlicher Sachkenntniß abgefaßt sind!

Der Inhalt des fünften Stückes ist unter folgende sieben Rubriken gebracht: 1) Die Tonkunst. Eine Rhapsodie. Schön, und voll warmen Gefühles; aber der lehrbegierige Tonkünstler dürfte auf vier Folioseiten doch wohl, statt eines Gedichtes, lieber etwas anders zu sehen wünschen. — 2) Wichtigkeit ächter Musikanstalten. Beynahe zu kurz, und nur etwas im Allgemeinen darüber. 3) Die Seligkeit der Liebenden, von Hölty; komponirt von F. F. Reichardt. Schöner, rührender Gesang und überhaupt ausdrucksvoll; jedoch hin und wieder mit etwas gemeiner Clavierbegleitung. Besonders ermüdete den Recensenten die ununterbrochene Folge der S. 9.

12. enthaltenen Harfenfiguren. 4) Kirchenmusik, ein historischer Aufsatz, Zürich, Mailand, Venedig und Hamburg betreffend. Der vierstimmige Kirchengesang in Zürich, wird mit Recht als vortreflich und herzangreifend gerühmt. Im Dohme zu Mailand werden nur von Palestina und Asola gewisse an sich meisterhafte Compositionen — erbärmlich abgesungen. In einer andern Kirche bestand die von einem Signore Abate componirte Messe aus lauter Rondos und Bravourarien, die elend gemacht und elend gesungen wurden. Leyder ist dies auch in unserm lieben Deutschlande nur allzuoft der Fall. — Auch in Venedig werden die Kirchenmusiken im Ganzen genommen, schlecht ausgeführt. In Hamburg hörte Herr K. R. Bachs großes Heilig mit zwey Chören zwar schwach besetzt, aber rein und gut vortragen 5) Merkwürdige Stücke großer Meister aus verschiedenen Zeiten und Völkern. a) Ein Gloria von Palestina im wahrem, feyerlich erhabenem Kirchenstyle. Die Harmonie besteht fast nur aus lauter konsonirenden Dreyklängen, und doch ist die Modulation nichts weniger, als mager. b) Zwey kleine von Marcello componirte Duette, die sich durch leichten, angenehmen und fließenden Gesang auszeichnen. d) C. P. E. Bachs oben erwähntes und jedem Kenner bekanntes Heilig bis zur Fuge. e) Ein Rondo von Prati aus einem Oratorium, und f) ein anders von Bertoni aus einer Opera buffa. Beyde Duette sind so ganz in einerley Style geschrieben, daß es, ohne die untergelegten Worte, wohl schwerlich zu unterscheiden seyn möchte, welches eigentlich für die Kirche bestimmt ist. — 6) Neue merkwürdige musikalische Werke. a) Zwey Litaneyen von C. P. E. Bach Herr Reichard schreibt: „Erfindung, Reichthum, Fleiß, Muth, Korrectheit und Witz machen diese Werke zu einem der merkwürdigsten und dauerndsten Denkmale deutscher Art und Kunst.“ Weiter unten heißt es: „Hie und da erlaubt der H. C. B. auch seinem reichen Witz mit Worten zu spielen, und durch sonderbare, oft anscheinend falsche Fortschreitungen: Sünden, Irrthum, Uebel, Teufelsbetrug und List, bösen schnellen Tod, Pestilenz und theure Zeit, Aufruhr und Zwietracht, letzte Noth und dergleichen, statt des: Behüt uns auszudrücken, und hat solche Stellen mit NB. bezeichnet. Vermuthlich wohl nur, um junge Künstler zu warnen, daß sie es für nichts mehr, als ein künstliches Spiel des Witzes halten sollen.“ Dies war nun wohl, laut

der Vorrede zu diesen zwey Litaneyen, Bachs Absicht nicht, wenigstens nicht immer. Ob aber überhaupt in Litaneyen ein Spiel des Witzes ꝛc. gehöre, mag Recensent nicht genauer untersuchen; denn Viele scheinen es sich nun einmal zum Gesetze gemacht zu haben, jeden zu verdammen, der von E. Bach nicht alles, ohne Einschränkung, meisterhaft und zweckmäßig finden kann. — b) Vierstimmige Choralgesänge (mit Bässen ꝛc.) von Kühnau. Sie werden zwar im Allgemeinen gelobt; indeß macht doch Herr R. verschiedene, zum Theil unstreitig gegründete Einwendungen dagegen. c) Entwurf einer neuen und leicht verständlichen Musiktablatur von J. A. P. Schulz, die als sehr nützlich empfohlen wird. d) Von den wichtigsten Pflichten eines Organisten von Türk. Hr. R. erklärt diese Schrift für sehr gut und mit vieler Kenntniß geschrieben. e) De Teum laudamus von Graun, in einen Clavierauszug gebracht, von Rellstab. Dieses Werk mußte allerdings gelobt werden. f) Chöre und Gesänge zur Athalia von Racine, komponirt von J. A. P. Schulz, werden mit Recht als vortreflich empfohlen. g) Clavier-Magazin für Kenner und Liebhaber, herausgegeben von Rellstab. Herr R. hält diese Sammlung billig für interessant, und zeichnet mehrere einzelne Stücke derselben als vorzüglich aus. 6) Musikalische Anekdoten von Friedrich dem Großen. Zur Probe wollen wir hier nur eine davon ausheben. „Der König, heißt es, komponirte auch, und das auf eine eigene königliche Art. Er schrieb die Oberstimme in Noten auf, und bezeichnete dabey mit Worten, was der Baß oder die übrigen begleitenden Stimmen haben sollten. Hier geht der Baß in Achteln, hier die Violin allein, hier alles unisono u. d. gl. Diese musikalische Chiffersprache übersetzte dann gemeiniglich Hr. Agricola in Noten."

Den Inhalt des sechsten Stückes können wir des eingeschränkten Raumes wegen, nur summarisch anzeigen. Dieses Stück enthält 1) ein Gedicht auf den Tod des Ritters Gluck, von J. F. Reichardt. 2) Merkwürdige Stücke großer Meister, aus verschiedenen Zeiten und Völkern, in Noten beygefügt. Die Namen der Verfasser sind: Gluck, Sachini, Niccolo Fago, Händel, Buononcini, Allessandro Scarlatti und Nic. Porpora. 3) Einige Anmerkungen zu den merkwürdigen Stücken im fünften Stücke des Magazins. 4) Das Opferchor aus der italienischen Oper Andromeda und eine

Cavatine von J. F. Reichardt. 5) Neue merkwürdige Musikalien angezeigt, und zwar: a) Freymüthige Gedanken, über die Gottesverehrungen der Protestanten, von K. Spazier; b) Blicke eines Tonkünstlers in die Musik der Geister, (vom Freyherrn von Dalberg, Domherrn zu Cölln und Trier;) c) Der sterbende Christ an seine Seele, von F. Dalberg; d) Zwölf kleine Orgelstücke von Häßler; (diese Orgelstücke haben zwar größtentheils, aber doch nicht durchgängig, Herrn Reichardts Beyfall;) e) Sammlung vermischter Clavier- und Gesangstücke für geübte und ungeübte Spieler, von Georg Benda. f) Eine Sonatine und vier affectvolle Sonaten, von E. F. Wolf. g) Sechs leichte Sonaten fürs Clavier, von Häßler, dritter Theil. h) Sechs Sonaten fürs Clavier, von J. W. Witthauer. i) Variations etc. sur la Romance du mariage de Figaro par C. F. *Zelter*; k) VIII. Variazioni d'un Rondo da *Zelter*. l) Clavier-Magazin für Kenner und Liebhaber, herausgegeben von Rellstab, drittes und viertes Vierteljahr m) Melodie und Harmonie ꝛc. herausgegeben von Rellstab. n) Sammlung vermischter Clavier- und Singestücke von Witthauer, vier Stücke. o) Kleine Clavier- und Singstücke, von J. D. Scheidler, zwote Sammlung. Hr. Reichardt merkt dabey an: „Gründliches Studium der Kunst und Bestreben nach größerer Mannigfaltigkeit, wird uns einen sehr schätzbaren Künstler in ihm (Herrn Scheidler) geben" 6) Trauercantate auf den Tod des Königs Friedrich des Großen, von J. F. Reichardt. Der Plan dieser Cantate wird aus einander gesetzt, die Beurtheilung derselben überläßt der Verf. Andern. Schon aus dem hier angezeigten Inhalte sieht man, wie reichhaltig auch dieses sechste Stück ausgefallen ist. Wir wünschen daher, bald eine Fortsetzung des Kunstmagazins, und darin vorzüglich mehrere ausführliche, den jungen Künstler belehrende Kritiken, von Herrn Reichardt zu erhalten.

Aria di bravura da *Giovanni Abramo Pietro Schulz*, Maestro di capella di sua Maestà il Rè di Dania. Berlino, alle spese et colle lettere di Rellstab. Langfolio, ohne Titel ꝛc. 8 S.

Der

Der verdienstvolle Verfasser selbst erklärte sich 1788 in No. 20. des Hamburger unpartheyischen Correspondenten, über die Bekanntmachung dieser Arie wörtlich also: „Aria di bravura etc. Unter diesem Italienischen Titel erscheint bey dem Herrn Rellstab in Berlin eine Französische Arie, an deren Herausgabe ich selbst so wenig, als an dem mangelhaften Clavierauszuge derselben, den geringsten Antheil habe. Als ein Theil einer Gelegenheitsmusik, konnte sie für den Moment einige Würkung machen, aber nie würde ich sie so, wie sie da ist, des Druckes würdig gehalten, noch weniger einen so stümperhaften Clavierauszug davon gemacht haben." So weit Herr K. Schulz. Wir enthalten uns nun noch über den vor uns liegenden Clavierauszug zu urtheilen. Nur müssen wir hinzufügen, daß diese von Herrn S. nicht zum Drucke bestimmte, und ohne seine Bewilligung im Clavierauszuge herausgegebene Arie, gewiß ungleich besser gefallen wird, als ganze Sammlungen so mancher Komponisten, die blos durch den unerwarteten gütigen Beyfall, oder durch unabläßiges Zureden ihrer verehrungswürdigen Gönner und Freunde ermuntert, sich endlich haben bewegen lassen, das musikalische Publicum mit ihren Arbeiten zu beschenken. —

Of.

9) Romane.

Das Schloß zu Mindheim. Ein Gemälde nach der Natur gezeichnet. Leipzig bey Kleyb. 1791. 13 Bogen. 8.

Ein langer Zeit ist dem Recensenten kein schlechteres Product von der Art vor Augen gekommen. Der Plan dieses Romans ist folgender: Ein gewisser Herr von Mindenheim,

dessen Vater Krais-Amtshauptmann im Hannöverschen gewesen. (Eine Bedienung und ein Titel, die nie in diesem Lande existiert haben) und der auf äußerst langweilige Weise als ein sehr vollkommener Mann beschrieben wird, hat einen Gärtner, der gleichfalls ein vortreflicher Mensch ist, und den er deswegen zu seinem Rechnungsführer befördert. Des Gärtners Sohn studiert in G.... und schreibt seinem Vater von da her unendlich viel Briefe, worin er ihn über Dinge belehrt, die seit funfzig Jahren jeder Bauer weiß, z. B. daß die Erde rund sey, u. d. gl. m. Der Vater bedankt sich in eben so viel Briefen. Des Edelmanns Tochter verliebt sich in des Gärtners Sohn und ersucht ihn, (der alte Mindenheim ist indeß gestorben) sie zu heyrathen. Der junge Herr läßt sich ein wenig bitten. Endlich aber sagt er ja. Die Frau von Mindenheim hat nichts dagegen, verlangt nur, daß der Bräutigam erst Fähndrich werden soll. Das geschieht dann. Nun kömmt er einmal vor der Hochzeit nach Mindenheim, ist mit seiner Braut allein — der böse Feind hat aller Orten sein Spiel — kurz! sie anticipiren die Hochzeit. Darüber macht er sich schreckliche Vorwürfe, schreibt Briefe voll Verzweiflung; allein das Fräulein versichert ihn, das Ding habe nichts auf sich, sie habe es ihrer Mutter erzählt; er solle nur kommen und sich geschwind mit ihr trauen lassen, welches denn auch vollbracht wird. Wo der Verfasser Maximen auskramt, da ist er vollends recht unerträglich. So sagt er unter andern: „Die Frauenzimmer seyen von der Natur bestimmt, die einzigen competenten Richter über die Verdienste der Männer zu seyn."

Rudolf Eichenhorst. In zwey Büchern. Freyberg und Anneberg bey Craz. 1791. 19½ Bogen. 8.

So wie bey immer zunehmender Aufklärung, mancher Vortheil und Handgriff zum Besten andrer Fabriken erfunden wird; so haben es auch die Büchermacher seit einiger Zeit zu einem bewunderungswürdigen Grade von Fertigkeit gebracht, sowohl was die Leichtigkeit ein Buch zu schreiben, als auch die Mittel, ihm Abfatz zu verschaffen, betrift. Der Titel dieses Werks, z. B. kündigt einen Roman an. Man

schlägt

schlägt dies Buch auf, und findet auf einigen Blättern etwas von der unbedeutenden Jugendgeschichte des Herrn Eichenhorst erzählt. Aber auf einmal läßt der Verfasser seinen Helden nach Westindien reisen, und nun erzählt er auf acht Bogen, was schon in zwanzig Reisebeschreibungen steht, bezeichnet den Weg, den die Schiffe dahin nehmen müssen; die Küsten, die Inseln; erzählt, wie es bey dem Aufstande in St. Domingo, im Jahre 1723 hergegangen; die nachher erfolgten Begebenheiten; beschreibt den Zustand verschiedner andern Colonien; ein kleines Liebes-Abentheuer, wobey Eichenhorst nur die dritte Person ist; die Inseln des grünen Vorgebürges, und wie er endlich in Hamburg eintrift. Dort ist sein Wirth zum Glück ein Maler, der ihm dann einen vier Bogen langen, sehr fahlen, hier abgedruckten Aufsatz, über die Geschichte der Malerey und Bildhauerkunst vorliest. Endlich kömmt er nach Hause und heyrathet, welches auf einem halben Bogen erzählt wird, und so ist ein Buch von 19½ Bogen fertig, wozu der Verfasser wenig hergegeben hat.

Jj.

Die schöne Sängerin (Sängerinn) aus Kaschmire. Budweis, Prag und Leipzig bey Diesbach 1791. 5 Bogen. 8.

Ein sehr armseliges Histörchen, in einem Styl geschrieben, von welchem folgendes Beyspiel eine Probe geben mag. (Seite 6.) „Siami war der Prinz Persiens, ein Jüngling, den menschlichen Freuden sehr ergeben; sanft, beweglich, für Dichtkunst und Musik ungemein eingenommen; gerade, schlank, schön und fein gegliedert; seine Finger zarttastend; sein Gesicht offen und gefällig; alle Züge sah man in die zartesten Linien einer männlich sanften Seele zusammen fließen.

Hg.

Ida von Schwaben, Enkelin der Kayserin Gisela. Leipzig bey Jacobäer. 1791. I. 260. II. 230 S. in 8.

Abermal einer von den Zwittern, weder Geschichte noch Roman, die unser Jahrzehend noch immer zu begünstigen scheint, so selten auch die Künstler sind, die das zweydeutige Ding mit dem erforderlichen Tact und Scharfsinn zu behandeln wissen! — In dem kurzen, aber nicht anspruchsleeren Vorberichte redet der V. seine theuern Leser als ein alter Freund an, und meynt, daß wenn solche sein Büchlein (von 500 Seiten!) fein aufmerksam durchgiengen, sie ihn wohl kennen würden. — Ja freylich! semper idem — Rec. unterdessen will durch Angabe des vermuthlichen Nahmens, in der Freude des Wiedersehens niemanden stören!

In der guten Ida selbst, ist so wenig an neue, fruchtbare Situationen zu denken, als an Geist und Herz erquickende oder erschütternde Ueberraschungen; und eben so wenig an Wärme und Schattirung des Ausdrucks, als an Originalzüge und Benutzung des Zeitgeistes; am allerwenigsten aber an einen befriedigenden Auszug. — Ida, Tochter Herzogs Ernst von Schwaben, und Bertrada's, einer Gräfin von Egisheim, wie Rec. vermuthet, verliehrt ihre Aeltern schon im siebenten Jahre, wird zu ihrer Grosmutter Gisela, Gemahlin K. Conrads des Saliers gebracht, lernt Latein, lieset der Nonne Hroswith zum Possen den Terenz, bekömmt auf der Reise nach Gotha den Ovid von der Liebe von einem Mönche geschenkt, den die züchtige Jungfrau anfangs bey Seite legt, in der Folge sich aber eines andern besinnt, vermählt sich sehr jung mit einem Grafen Leitpold von Dithmarsen, „geneset eines Söhnleins, das sobald es sie auf die mütterliche Arme nahm, ihr gar hold und freundlich entgegen lächelte" — verliehrt bald darauf ihren Gemahl, tröstet sich sehr geschwind, heyrathet einen Thüringischen Grafen Dedo, kommt durch einen Zweykampf auch um diesen, erhohlt sich abermahl, und giebt als junge, reiche, reitzende, achtzehnjährige Wittib einem — — Greise von sechzig Jahren die Hand, der mit seinen Vorgängern wenigstens den Umstand gemein hat, ein eben so armer Schlucker, wie jene zu seyn. Auch dieser Ehrenmann giebt in Vertheydigung des Vaterlandes seinen heldenmüthigen Geist auf, und Ida beschäftiget den Rest des Buches hindurch, sich endlich mit ihren Kindern, nicht aber ohne vorher noch zu guter Letzt eine Reise zum heiligen Vater nach Rom gemacht zu haben, u. s. w. Eine Zigeunerin, eine heidnische Prinzessin (zwey Episoden, die dem

Leser

Leser allein beynah 100 Seiten kosten) ein Wendischer König, ein Pohlnischer Magnat, ein Russischer Knäs, ungerechnet das Heer von Rittern, worunter auch schon ein Reventlau, und Wiprecht von Groitsch, Vetter des gedruckten Wiprechts, langweiligen Andenkens! helfen dem V. den Schauplatz so gut ausfüllen, als sie vermögen. — Ob unser Erzähler dem Synchronismus überall treu geblieben, lässet Rec. dahin gestellt seyn; an seiner physikalischen und Weltkenntniß aber, wird er uns fürs erste zu zweifeln erlauben. Zum Beyspiel: „nach diesen Worten zog der Greis sein Schwerd, schwang es sausend in die Luft, und stieß es dann mit Riesenkraft, bis an die Hälfte seiner Länge in eine Säule, welche nebst einigen andern die Decke des Saals stützte, in welchem Reventlau sich eben befand.“ Oder: „Hofleute bilden sich gewöhnlich nach ihren Gebietern, wenn schon die Gestalt, zu welcher sie sich umändern, oft nur Mummerey ist; daher an K. Conrads Höfe mehr gute Menschen zu finden waren, als an andern Höfen, u. s. w.“ —

Neoterisirt hat der V. nur selten; Archaismen aber, wie entgegnen, gewahren, Imbiß, baß, Monden, Verwesung statt Verwaltung, u. dergl. vermuthlich dem leidigen Costum zu Gefallen aufgenommen: ein armseliges Hülfsmittel! — Da übrigens das liebe Deutsch nicht ärger gerädbrechet, die Moralität nirgend beleidiget, viel mehr Sittsamkeit, Menschenliebe, Freygebigkeit u. s. w. in allen Capiteln geprediget wird: so ist Rec. da Romane nun einmal gedruckt werden müssen, sehr wohl damit zufrieden, daß auch dieser seine Leser finde, und hofft im ganzen Ernst, daß ein an Vorfällen aller Art so reichhaltiges Buch oder Büchlein, manches andere von schlüpfrigerem oder abgeschmackterm Inhalte werde verdrängen helfen. Amen!

Kd.

---

10) Weltweisheit.

Vorlesungen über die Philosophie des Lebens. Ein Lesebuch für alle Stände, vorzüglich für Studie-

dierende, auf Universitäten, von Leopold Alois Hofmann, Professor zu Wien. Wien 1791. gedruckt und im Verlag bey Johann Martin Weimar. 280 S. in 8.

„Ein gutes Buch über die Philosophie des Lebens, sagt der Verf. in der Vorrede, müßte unstreitig das nützlichste Buch seyn, das je ein Mensch geschrieben hätte. — Ein solches Buch wünschte ich vor meinem Tode noch zu Stande zu bringen; und dieses Buch sollte mein Testament an die Menschheit seyn.“ — Gewiß eine Denkungsart, die dem Verstande und dem Herzen des Verfassers sehr viel Ehre macht. Seinem auf dem Titel gesetztem Wahlspruche getreu, legte er denn auch Hand ans Werk, und mit diesen Vorlesungen, die auf der Universität zu Pest im Sommer 1789 an den Sonntags-Nachmittagen, nachdem ein allerhöchstes Hofdecret ihn dazu autorisirt hatte, gehalten sind, macht er zur Ausführung seines Ideals nun den ersten Versuch. Und gewiß, das katholische Publicum, (denn von dem Protestantischen, welches auch in diesem Fache schon ungleich besser versorgt ist, kann hierbey wohl nicht die Rede seyn!) hat Ursach, ihm für diesen seinen ersten Versuch zu danken, und die Fortsetzung desselben gelegentlich zu wünschen. Denn allerdings enthalten diese Vorlesungen eine Philosophie des Lebens, die diesen Nahmen mit Recht verdient. Der Kenner wird zwar hier nichts Neues, und der Freund tiefsinniger Untersuchungen, keine Kritik der practischen Vernunft, sondern nur eine, unter Protestanten wenigstens, ganz gemeine, dennoch aber gute, reine und gesunde Nahrung für Geist und Herz finden, eine Nahrung die gerade so beschaffen ist, wie die Menschheit im Grossen zu ihrer Besserung und Veredlung sie gebrauchen und geniessen kann. Man muß also bey der Beurtheilung dieses Werks den Zweck nur nicht vergessen, den der Verfasser dabey vor Augen hatte; er wollte ein für alle Menschen brauchbares und verständliches Werk über Philosophie des Lebens, ein Lesebuch für alle Stände liefern; und diesen Zweck glauben wir, hat er auf eine Art erreicht, daß man im Ganzen und in der Hauptsache sehr zufrieden mit ihm seyn kann. Es sind zehen Vorlesungen, die dieser erste Versuch enthält. In der ersten untersucht der Verfasser nach einer kurzen Einleitung, worin

er

er über die Veranlassung und den Zweck dieser Vorlesungen sich erklärt, theils, was die Moral oder die Philosophie des Lebens, ihrer eigentlichen Bestimmung nach sey, theils wie unentbehrlich sie dem Menschen zu seiner wahren Glückseligkeit sey, und was für Nutzen, oder was für allgemeine und besondere Vortheile sie dazu ihm verschaffen könne. In der 2ten Vorlesung sucht der Verfasser das Verhältniß der philosophischen Moral zur Religion zu bestimmen; — eine Abhandlung, der man wohl in manchen Stücken nicht ohne Grund, noch etwas mehr Bestimmtheit und Gründlichkeit wünschen möchte. So ist es z. E. unseres Erachtens gar nicht philosophisch, und ganz wider den Sprachgebrauch, wenn der Verfasser die Vernunft des Menschen einen Instinct nennt. Denn Instinct ist doch blos ein blinder, wiewohl genau bestimmter, mechanischer Trieb, der bey dem Thiere die Stelle der Vernunft und Ueberlegung vertritt. Instinct also ist nicht Vernunft, und Vernunft ist nicht Instinct; und instinctmäßig handeln, ist ganz etwas anders, als vernunftmäßig handeln. — Die dritte Vorlesung handelt von der Aufklärung, und beschäftiget sich hauptsächlich mit Entwickelung der Characterzüge, wodurch wahre Aufklärung in Concreto sich von der falschen unterscheidet. In Abstracto hat der Verfasser keinen bestimmten Begriff davon angegeben. So sehr wir nun aber auch jenes billigen, und der Bestimmung dieses Werks, als eines Lehrbuchs für alle Stände, es ganz vorzüglich angemessen finden; so wünschten wir doch, daß er auch dieses nicht unterlassen hätte, um die einzelne Data in einen allgemeinen Gesichtspunct mehr zusammen zu fassen. Die vierte, fünfte und sechste Vorlesung handelt von der Selbstkenntniß; und wir müssen gestehen, daß diese Abhandlung ganz vorzüglich uns gefallen hat, weil sie wirklich sehr viele treffende Belehrungen, und besonders einen reichen und sehr brauchbaren Schatz an geprüfter Welt- und Menschenkenntniß in sich faßt. Ihr Hauptinhalt ist kürzlich dieser: 1) Prüfung der hauptsächlichsten Ursachen, die es veranlassen, daß Sorglosigkeit im Studium des Menschen, und in Erwerbung der nöthigen Selbstkenntniß unter den Menschen so gemein. 2) Erklärung und Bestimmung was Selbstkenntniß sey, kurze Uebersicht ihres Umfangs, und ausführliche Darstellung ihrer Nothwendigkeit, in Hinsicht auf die Moral, und auf Wahl und Führung eines vernünftigen, ruhigen und glücklichen

lichen Lebens. 3) Drey besondere Vorzüge, die der Selbstkenntniß wesentlich eigen sind, und wodurch sie sich von jeder andern Wissenschaft unterscheidet und auszeichnet. Diese sind a) die allgemeine Nützlichkeit ihrer Erwerbung für einen jeden, der nur gesunden Menschenverstand besitzt; b) ihre allgemeine Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit für alle Menschen, ohne Ausnahme; c) der Umstand, daß sie das Gegentheil von dem wirkt, was der Erfahrung gemäß, andere Wissenschaften meistens zu wirken pflegen. Diese nehmlich wirken sehr oft Hochmuth und Eigendünkel; jene hingegen wirkt Bescheidenheit und Demuth; 4) ausführliche Anweisung zur Auffindung und zum zweckmäßigen Gebrauche der zu ihrer Erwerbung und Erweiterung dienlichen Mittel. Diese sind a) unausgesetzte Beobachtung seiner selbst, und zwar auch selbst in Kleinigkeiten; b) tägliche Erforschung und Prüfung alles dessen, was man den ganzen Tag über gedacht, empfunden, gethan und unterlassen hat; c) öftere Absonderung von der Welt, stille Einkehr in sich selbst, und öfteres Einsamseyn auf einem unbemerkten Spatziergange, oder in seinem Zimmer; d) eine oft wiederhohlte und unpartheyische Vergleichung seiner selbst mit andern Menschen, und insonderheit Studium der Geschichte; e) der Umgang mit guten, weisen, und überhaupt mit bessern und verständigern Menschen, als wir selbst sind; f) der Besitz und Umgang redlicher Freunde, die den Muth haben, uns liebreich zu erinnern, und uns auf unsere Fehler und Mängel aufmerksam zu machen; g) Aufmerksamkeit auf unsere Feinde, und auf ihre Urtheile über unsere Handlungen; und endlich h) Studium der Wissenschaft, welche man die Seelenlehre nennt. — Alles dieses ist sehr practisch dargestellt und ausgeführt. — Die siebente Vorlesung handelt von der Selbstliebe, und setzt hauptsächlich den Unterschied dieses ersten und wesentlichsten Grundtriebes unserer menschlichen Natur, von den Abartungen desselben, nehmlich der Eigenliebe, dem Eigennutze, und der Selbstsucht ins Licht. Die achte und neunte Vorlesung handelt von der Sinnlichkeit, als einem wohlthätigen Triebwerk, wenn sie durch Vernunft geordnet und geleitet wird, aber auch als einem großen Hindernisse der Sittlichkeit und Tugend, wenn sie nicht durch Vernunft beherrscht wird. Die zehente endlich enthält allgemeine Bemerkungen über den Werth der Moral. — Dies ist der Inhalt der nützlichen Vorlesungen. Ihr

Haupt-

Hauptverdienst besteht darin, daß sie wirklich, wie gesagt, viele practische Welt- und Menschenkenntniß enthalten, und Philosophie des Lebens dadurch lehren, daß sie fast überall in das alltägliche Leben hineingehn, und ihre Belehrungen entweder daraus schöpfen, oder darauf anwenden. Dies qualificirt sie denn also auch ganz vorzüglich zu einem Lesebuche für alle Stände. Sollten sie aber ein eigentliches systematisches Lehrbuch über philosophische Moral seyn; so würde man freylich berechtiget seyn, sie strenger zu beurtheilen, und hin und wieder mehr davon zu fordern. In jener Hinsicht hingegen finden wir sie im Ganzen recht gut und zweckmäßig, und wünschen nur, daß das Publicum des Verfassers verständig genug seyn möge, durch gute Aufnahme dieses ersten Versuchs ihn zur Fortsetzung aufzumuntern.

Bw.

Beyträge zur Philosophie des Lebens. Herausgegeben von Carl Philipp Moritz, mit einem Anhang über Selbsttäuschung. Dritte, verbesserte Auflage. Berlin bey Wever. 1791. 168 S. 8.

Wohl ist es wahr, was ein weiser Alter sagt: habent et sua fata libelli. Denn sonst ließe sich schwehr begreifen, was diesem Büchelchen vorzugsweise vor so viel andern ungleich bessern und wichtigern Büchern, die Ehre einer dritten Auflage verdient habe. Da die ersten Ausgaben durch Zufall in dieser Bibliothek unangezeigt geblieben sind, so wollen wir itzt noch ein paar Worte darüber sagen. Es enthält in der Form eines Tagebuchs Betrachtungen eines Beobachters seiner selbst, und Reflectionen über mancherley moralische Gegenstände, Selbstgefühl, Ruhmsucht, Einsamkeit u. s. w. Mancher gute Gedanke findet sich mit unter: aber nichts neues, und das Bekannte ist nicht kürzer und besser, als anderwärts, sondern meist in einem Schwall von Worten vorgetragen. Auch verliert sich der Verf. gar zu oft in bloße, kalte Deklamation. Wenn solche gedruckte Tagebücher einigen Werth haben sollen, so muß die Person, die ihre Beobachtungen mittheilt, sich in besonders merkwürdigen und kritischen Umstän-

den,

den, oder doch in einer nicht ganz alltäglichen Lage befunden haben, oder wenigstens ein vorzüglich hellsehender und feiner Kopf seyn, der auch an gewöhnlichen Dingen etwas neues und wichtiges zu bemerken weiß. Keines von beyden ist aber hier der Fall. Fast nie ist eine bestimmte Situation, nie die besondere Veranlassung angegeben, die den Verf. auf seine Betrachtungen, Vorsätze u. s. w. leitete. Er spricht von Freuden und Leiden, von Sorgen und Hofnungen, von glänzenden Aussichten, die vernichtet worden, von Verfolgungen u. s. w. nirgend aber bestimmt er diese allgemeinen Ausdrücke näher, nirgend geht er in individuelles Detail: daher wurden seine Betrachtungen so wenig interessant als lehrreich. Der Herausgeber gesteht selbst zu, daß der Verf. noch lange nicht kalter Beobachter genug sey, glaubt aber, daß diese Aufsätze aus voller Seele geströmt wären, und als treue Gemählde derselben Aufmerksamkeit verdienen. Ueber die Treue solcher Gemählde kann ein Dritter schwehrlich urtheilen: offenbar aber ist hier die Einbildungskraft des Verf. viel zu geschäftig, als daß man nicht einiges Mistrauen in die Wahrheit dieser Schilderungen setzen dürfte. Wir wollen nicht läugnen, daß wirklich jemand dieses Tagebuch so geführt habe, allein der größte Theil desselben hat ganz das Ansehen, als wenn er aus der Phantasie in einem Zug niedergeschrieben worden. — Hrn. P. Moritz trauen wir zu, daß er etwas sehr gutes über den Gegenstand liefern könne, mit dem sich der Anhang beschäftigt: das aber, was er hier auf ein paar Blättern giebt, sind nur flüchtig hingeworfene Ideen, von denen überdieß manche einen sehr geringen Bezug auf die verhandelte Materie haben.

Tm.

Institutiones Philosophicae, quas in usum auditorum suorum elucubratus est *P. Henricus Walser*, M. C. in Lycaeo Lucernensi Prof. Philos. P. O. Logica. Augustae Vindel. sumptibus Riegerorum. 1790. 15 Bog. in 8.

Institutiones Philosophicae etc. Liber II. Metaphysica. 12 Bog in 8.

Der

Der Verf. glaubte die Zahl der philosophischen Kompendien durch das seinige vermehren zu müssen, weil die lateinischen Elementarbücher theils zu groß und weitläuftig, theils zu überladen mit scholastischen Subtilitäten wären, theils viel nützliches übergiengen. Das ist nun ein schlechter Grund; denn es giebt bessere Kompendien als dieses. Zuerst kömmt eine Einleitung in die gesammte Philosophie, welche er nach dem seel. Hollmann bestimmt. Dann folgt ein Auszug der philosophischen Geschichte, der aber sehr kurz und unvollständig ausgefallen ist, und wenn er nicht im mündlichen Vortrage besser erläutert wird, ohne Schaden hätte wegbleiben können; denn Plato z. B. heißt es S. 9. nur: inscripsit scholae: Nemo expers geometriae intrato. Animae immortalitatem tanta vi defenderat, ut commotio inde orta fuerit. — Die Prolegomena Logicae enthalten zuerst eine Litterärgeschichte der Logik, an deren Schlusse es heißt: Ego opinor, operae pretii digna esse philosophorum sedulo studio; ex iis enim probe discussis nova et magna lumina philosophiae accedent. Sodann wird der Begrif von Logik bestimmt, und praenotiones de Psychologia empyrica (so schreibt der Verfasser) vorausgeschickt. Hierauf folgt dann zuletzt die Logik selbst. Neues wird man nicht fodern und erwarten, indessen ist alles vollständig. Ein gleiches gilt auch von des Verf. Metaphysik, die er in die Ontologie, Monadologie, Somatologie, Pneumatologie und Cosmologie eintheilt. Die Psychologie und natürliche Theologie hat er als besondre Wissenschaften hier nicht abgehandelt. Am Schlusse der Metaphysik heißt es: Demonstrandi rigorem Wolfianum ad summum adduxisse visus est *Benedictus Sattlerus*, doctor subtilis, et dogmatismi cultor eximius. — Agmen claudit Philosophia *Federiana* laudatissima, ejusque explicator Titius, novo rerum tractandarum ordine et methodo, cujus institutionibus meis et mentem sequor et verba saepe. — Überall sind die neuesten philosophischen Schriftsteller angeführt worden, jedoch gewöhnlich ohne Seitenzahl oder Kapitel anzugeben, wodurch den Zuhörern das Nachschlagen hätte erleichtert werden können. Diese warnt er noch in der Vorrede vor dem vielen Lesen, weil es das Selbstdenken hindre; aber er unbestimmt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß man der Philosophie durch Lesen und Studiren mehrerer Systeme meisten vor Einseitigkeit bewahrt wird. Nr.

Versuch einer Moralphilosophie, von M. Carl Christian Erhard Schmid. Jena im Verlag der Crökerischen Handlung 1790 in 8. 520 S.

Die Kantischen Grundsätze der Moral setzt gegenwärtiges Buch mit vielem Scharfsinn weiter aus einander, doch aber, unsers Bedünkens, nicht mit der Deutlichkeit, die seine Bestimmung zu akademischen Vorlesungen in größerem Maaße erfordert. Zum Theil liegt das in der Sache selbst, zum Theil auch wohl in der eigentlichen Stellung der Gedanken. Wird nemlich dem Leser das Ziel gewisser Untersuchungen, und Hauptfragen der Wissenschaften vorher gezeigt, dann übersieht er den ganzen Gang heller und erkennt den Zusammenhang der einzelnen Theile deutlicher: wird aber ihm davon vorher nichts angezeigt; dann befindet er sich in der mißlichen Lage eines Blinden, der nicht weiß, wohin man ihn führen will, und und der daher mit Unruhe und Zittern jeden Tritt thut. Bey ganz neuem Ideen-Gange ist dies vor allen nöthig, als in welchem die einzelne Sätze, abgerissen von ihrem Ziele, bestimmten, und hell hervorleuchtenden Sinn nicht haben, noch auch zu erkennen geben, weßhalb sie gerade an diesem Orte aufgestellt werden. Ohne zu große Weitläuftigkeit können wir uns auf eine Beurtheilung des ganzen Werkes nicht einlassen und begnügen uns daher mit einigen Betrachtungen über die Grundsätze der Moralphilosophie. Um zu den Merkmahlen eines obersten Princips zu gelangen, geht der Verf. (§.) davon aus, daß der gemeine Verstand eines jeden Menschen gewisse dunkle oder klare Begriffe von Pflicht, Recht und Unrecht, Tugend und Laster, Guten und Bösen in sich entdeckt, die auf unsre Urtheile sowohl, als auf unsre Gefühle und Handlungen vielfältig einfließen. Hieraus folget (§. 42.), daß es gewisse allgemeingültige Principien, für unser freyes Thun und Lassen giebt, und unter den allgemeingültigen versteht er, nach mehreren Aeußerungen, solche Principien, die bey allen denkenden Wesen Gültigkeit haben. Offenbahr liegt diese Folgerung nicht in dem zum Grunde gelegten Faktum, zudem macht diese Stellung die ganze Untersuchung dunkel: hätte der Verf. gleich Anfangs gesagt, für welche Handlungen er Principien sucht, und von welcher Art diese Principien seyn sollen, dann hätte man ihm leichter folgen können; so muß man erst geraume

raume Zeit mit Rathen verliehren, und doch in der Gefahr noch schweben, nicht einmal recht zu rathen. Eben diese Unbestimmtheit des Zieles hat die natürliche Folge denn auch, daß man zu beweisen scheinen kann, ohne zu beweisen, weil nie hell vorleuchtet, was denn eigentlich soll bewiesen werden, daß man mithin auch selbst glauben kann, bewiesen zu haben, ohne zu beweisen, und so mit einer Menge von abstrakten und vagen Worten sich und andere täuscht. Des Verf. Ziel ist, Principien für moralische Handlungen aufzufinden, die aller denkenden Wesen Gültigkeit haben sollen; das ist, den obersten Grund anzugeben, woraus alles kann hergeleitet werden, was als Vorschrift von Handlungen, Richtschnur von Handlungen im Natur-Recht, und der Sittenlehre vorkommt. Nothwendig, bevor die Auflösung dieser Aufgabe unternommen wird, muß gefragt werden 1) giebt es eine allgemeingültige Moralphilosophie? Und da ist klar, daß der größte Theil unsrer Lehren des Naturrechts und der Sittenlehre auf andere Wesen, als Menschen nicht anwendbar ist; und daß vom Natur-Rechte nur die oberste Richtschnur allgemeingültig seyn kann, weil wir die besondern Verhältnisse anderer denkenden Wesen nicht kennen. Also wozu sollen wir die Frage so hoch stellen? warum nicht lieber gleich Anfangs uns auf das beschränken, was für Menschen, und ihnen bekannte Wesen Allgemeingültigkeit hat? Die unausweichliche Folge entspringt hieraus, daß man in der Abstraktion zu einer Höhe sich erhebt, wo menschliche Augen hinzureichen nicht vermögen, und in Gefahr geräth, mit bloßen allgemeinen Worten statt der Gedanken sich zu beschäftigen. Es muß gefragt werden: 2) giebt es Principien, die der Sittenlehre und dem Natur Recht gemeinschaftlich sind? bevor man an Aufsuchung von Grundsätzen denken kann, die alles Moralische umspannen. Und da hat es sehr das Ansehen, daß es deren nicht giebt, da die Moral gebietet, was man thun soll; die Rechtslehre nur sagt, was man thun darf, ohne es deshalb zu sollen. Die Sittenlehre sagt einem armen Gläubiger, du sollst deine Schuld einfordern; die Rechtslehre, du hast Macht sie auch nicht einzufordern. Dadurch daß man Grundsätze sucht, die beyden gemein sind, geräth man in Gefahr, Sätze aufzustellen, die entweder keinen Sinn haben, oder einen höchst schwankenden. Es muß 3) gefragt werden, diese Grundsätze was müssen sie aussagen? blos wie man handeln soll? oder auch auf welche Gegenstände die Handlungen sich beziehen sollen?

len? Wählt man allein das erstere, dann werden unvermeidlich die Grundsätze Sinn- und Inhaltsleer, wie überhaupt alle Form rein ohne alle Materie sich nicht denken läßt. Diese vorläufigen Fragen alle berührt der Verf. nicht; und daher ist sich nicht zu wundern, daß sein Gang in dieser ganzen Untersuchung, unerachtet aller Sorgfalt in methodischer Stellung der Sätze, schwer ist zu verfolgen, unmöglich mit völliger Bistimmtheit in Begriffen zu erreichen.

Aus den eben berührten unbestimmten Voraussetzungen zieht der Verf. in Ansehung der Erkenntnißquelle allgemeingültiger Principien für unser freyes Thun und Lassen, folgende Schlüsse: (§. 42.) sie liegt nicht außerhalb der Vernunft, weil diese Quelle nicht für alle fließt; noch in der empirischen Vernunft, weil diese nur bedingte, materiale, also keine absolut allgemeingültige, und nothwendige Regeln; zwar Kunstregeln und Klugheitsrathschläge, aber kein Sittengesetz uns giebt: sondern in der reinen Vernunft. Diese Auflösung führt auf etwas, das nicht für jetzt gesucht ward, auf eine Norm für alle Handlungen, nicht für die moralischen allein, also nicht auf das oberste Princip der Moral-Philosophie; führt auf etwas das nicht gefunden werden kann, auf ein Princip das der Sittenlehre und dem Naturrechte gemein ist. Hätte der Verf. gleich Anfangs sich erklärt, er wolle eine Norm aller menschlichen Handlungen, einen Grundsatz der allgemeinen praktischen Philosophie suchen: dann würde man ihm leichter folgen, dann aber hätte auch die Stellung und Bestimmung einzelner Sätze anders müssen ausfallen, denn da ist bald klar, daß bey vernünftigen Wesen die Form aller Handlungen von der Vernunft muß bestimmt werden; aber auch klar zugleich, daß um auf Sittenlehre und Naturrecht anwendbar zu seyn, die Vernunft eines Stoffes bedarf, dem sie ihre Form aufdrücke, und so die eigenthümlichen Grundsätze dieser Wissenschaften zu Stande bringe. Wenn demnach der Verf. (§. 98.) den obersten Grundsatz des sittlichen Verhaltens so ausdrückt, handle vernünftig; das ist, leite deine Handlungen so wohl ihrem Inhalte, als dem Beweggrunde nach, von Grundsätzen der Vernunft ab: laß sie durch Vernunftgesetze bestimmen; was der Vernunft zuwider, oder was auch nur durch sie nicht bestimmt ist, da es doch ihrer Bestimmung fähig war, ist in so fern sittlich böse: so führt er dadurch nur den obersten Satz der allgemeinen praktischen Philosophie auf, der bey allen, auch moralisch gleichgültigen

ligen Handlungen anwendbar ist; denn auch beym Lesen der Bücher, bey Anstellung von Versuchen, bey Verfertigung eines Lustspiels, muß vernünftig gehandelt werden. Dieser Grundsatz ist so weit entfernt, eigenthümlicher Grundsatz der Sittenlehre zu seyn, daß er überhaupt nur aussagt, die Vernunft solle bey allen unsern Unternehmungen oberrichtliches Amt führen, sie solle, nach Beschaffenheit der vorliegenden Materie, das auswählen, was sie am meisten billigt, und für das Beste erkennt. Ein Satz den wohl nicht leicht ein Moralist ausdrücklich leugnen wird, und über den bey Aufsuchung eines Moralprincips wenig Streit ist. Diesen Sinn scheint der Verf. seinem ersten Grundsatze nicht unterzulegen, die Worte wenigstens: realisiere Vorstellungen welche ganz das Werk deiner Vernunft sind; (§. 102.) können schwerlich dahin gedeutet werden. Welchen Sinn aber diese Worte haben sollen, gestehen wir gern nicht einzusehen, und finden auch nicht daß der Verf. uns armen Layen nachzuhelfen sich bemüht hat; einige Beyspiele wären doch wohl hier von großem Nutzen gewesen. Was es ist, Vorstellungen realisieren, ist uns freylich nicht ganz fremd, nemlich außer sich darstellen, was eine Vorstellung besagt, eine Bildsäule, ein Gemählde so dahin stellen, wie die Vorstellung davon entworfen war; aber damit begreifen wir nicht um ein Haar besser, welche Vorstellungen mit denen gemeint sind, die ganz Werk unsrer Vernunft sind: noch auch wie man die allgemeinen Vernunftbegriffe äußerlich darstellen soll.

In der Folge wird dies ausführlicher zwar, aber im Grunde nicht befriedigender so entwickelt: handle nach höchst allgemeinen allumfassenden Regeln, nach Vorstellungen a priori, das heist, nach Begriffen von Gegenständen, die die Vernunft nicht aus Erfahrung kennt, nach Bestimmungsgründen, und in Bezug auf Zwecke, die sie nicht von einem sinnlichen Begehrungsvermögen empfängt, sondern selbst hervorbringt, also selbstthätig, systematisch, absolut nothwendig, und frey von allen einschränkenden Bedingungen (§. 107.) Hierin nun ist, was die Form der Handlungen anlangt, das nemliche enthalten, was auch jener zuerst oben angegebene Sinn mit sich bringt. Wenn aber alle Begriffe aus Erfahrungen, und alle sinnliche Bestimmungsgründe, und Zwecke ausgeschlossen werden: so gestehen wir uns wieder in der vorigen Dunkelheit zu

befinden. Die Vernunft an sich ist kein handelndes, blos ein spekulirendes Vermögen, und praktische Vernunft kann ohne Widerspruch weiter nichts seyn, als Vernunft die über Handlungen spekulirt, und deren Natur, und Zusammenhang bestimmt. Sie also gebietet an sich keine Handlung, sondern, vorausgesetzt, daß soll gehandelt werden, bestimmt sie die Handlungsweise, gemäß dem vorliegenden oder gegebenen Stoffe. Die Bestimmung zum Handeln, der Antrieb, oder Beweggrund, muß anderswoher als aus der Vernunft genommen werden: mithin sehen wir nicht ein, wie die Vernunft nach Bestimmungsgründen und Zwecken soll handeln, die sie selbst hervorbringt. Gesetzt wir wären pure Vernunft, besäßen nichts als eine Kraft a priori Begriffe zu erzeügen, und Grundsätze zu bilden; dann würde in alle Ewigkeit von uns weiter nichts geschehen, als ein systematisches Verbinden dieser Begriffe und Grundsätze, und zu andern Handlungen würde diese Vernunft weder Antrieb noch Vorschrift hergeben. Daß von diesem allem in Festsetzung der besondern Verhaltungsregeln weiter kein Gebrauch kann gemacht werden, wenn nicht der Vernunft ein Stoff, ein Antrieb zu actionibus transeuntibus gegeben wird, gesteht auch der Verf. selbst, indem er die Vernunft mit einer Sinnlichkeit in Verbindung bringt, und dadurch dem obersten Princip folgenden Ausdruck verschafft: handle so, daß du wollen kannst, deine Maxime solle ein allgemeines Gesetz so wohl für dich, als für alle andre vernünftige Wesen werden. (§. 118.) wie äußerst schwankend diese Grundregel ist, erhellt leicht; der Verschwender will, und kann wollen, daß seine Maxime allgemeine Grundregel werde, denn er haßt jeden Sparer; daß Mäßigkeit im Essen und Trinken allgemeines Gesetz werde, kann Niemand wollen, weil schwerlich alle vernünftige Wesen essen und trinken: ferner, welche schwere Untersuchung, wenn man in jedem Fall erst ausmachen soll, ob diese oder jene Maxime man zum allgemeinen Gesetze erhoben zu sehen wollen kann? Endlich warum soll man das wollen können? weil es allen heilsam? und allen zur Glückseligkeit beförderlich? allen zur Vervollkommung diensam ist? kommen wir denn so nicht wieder dahin zurück, wohin wir nicht kommen wollten? Oh und in wie fern diesen Bedenklichkeiten Mißverständnisse zum Grunde liegen, wird die Zeit lehren! der Regel nach muß es seyn; da noch keinem Gegner der neuen Philosophen es gelungen ist, ihren vollen Sinn zu fassen. Wir setzen daher,

daher, um unser Sündenverzeichniß nicht zu sehr zu mehren, weiter nichts hinzu.

W.

11) Mathematik.

Unterricht in der mathematischen Analysis und Maschinenlehre. Erster Band, enthaltend die Buchstabenrechnung und die sogenannte Analysis endlicher Größen, wie sie in seinen Papieren Hr. Joseph Mitterpacher von Mittemburg hinterlassen hat. Herausgegeben von Joh. Pasquich der Ph. Dr. und ord. öffentl. Pr. der höhern Math. an der ungar. Universität zu Pest. Leipzig in der Weidm. Buchh. 1790. 588 Octavs. 1 Kupfert.

Die Maschinenlehre kömmt also wohl in dem nächsten Bande noch nicht vor. Gut aber ist es, dadurch daß sie hier schon auf dem Titel erwähnt wird, anzuzeigen, wie nothwendig ihrer Vollkommenheit die Analysis ist. Gegenwärtige Arbeit gehört unter die guten Lehrbücher. Sie fängt mit dem Begriffe entgegengesetzter Größe an, handelt von Gleichungen und deren Anwendung auf Summirung allgemeiner Reihen. Selbst der Begriff des Unendlichen, wird durch Gränze eines Zunehmens oder Abnehmens, angegeben. Eine ziemlich ausführliche Sammlung der Formeln für ebene analytische Trigonometrie, ist das einzige Geometrische, darauf sich auch die Tafel mit Figuren bezieht. Der Verf starb vor drey Jahren (meldet Hr. P. in der im Sept. 1790 unterzeichneten Vorrede) als Prof. der höhern Math. zu Pest, im 45 Jahr seines Alters.

Hrn. P. wurden seine Papiere übergeben, aus denen er gegenwärtiges herausgiebt und künftig noch mehr herausgeben will, zum Theil Ausarbeitung der gefundnen Entwürfe. Hier sind von ihm nur wenig Anmerkungen beygefügt. Er erkennt als zween Fehler, daß er vergessen, Hn. Eulers Anleitung zur Algebra und Hn. Hindenburgs Darstellung der unbestimmten Potenz eines Binomii zu erwähnen.

Grundlehren der Dynamik, oder desjenigen Theiles der Mechanik, welcher von den festen Körpern im Zustande der Bewegung handelt, von Abel Burja, Prediger, Prof. der Math. und Mitgl. der K. Akad. der W. Berlin, Lagarde, 1791. 416 Octavseit. die Figuren eingedruckte Holzschnitte.

Soll nach Hrn. A. B. Absicht ein Mittel zwischen allerersten Anfangsgründen und Schriften halten, die nur mit Erweiterung der Wissenschaft beschäftiget sind. Acht Hauptstücke: 1) relative und scheinbare Bewegung. 2) Stoß der Körper. 3) einförmig beschleunigte oder verspätete Bewegung fallender und geworfner schwerer Körper. 4) Schwere Körper die längst einer schiefen Ebene oder krummen Linie gleiten. 5) Pendel, erst einfaches, dann zusammengesetztes. 6) Drehende Bewegung. 7) Centralkräfte. 8) Bewegung der Schwerpunkte. Hr. B. Vortrag ist synthetisch, er setzt jedesmahl den Satz hin und fügt den Beweis bey. Daß die Sätze so geordnet sind, wie einer aus dem andern analytisch konnte gefunden werden, ist begreiflich. Wegen dessen, was aus Analysis und höhern Geometrie vorausgesetzt wird, beruft er sich auf seine vorigen Lehrbücher. Alle Bewegungen werden hier im leeren Raume betrachtet, weil Widerstand in die Hydrodynamik gehört.

H.

12) Naturlehre und Naturgeschichte.

Fortgesetzte Magie oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt werden, von Johann Sam. Halle. Mit 6 Kupfertafeln. Dritter Band. Berlin 1790 bey Pauli. 8. 622 S.

Wenn wir in Beurtheilung dieser Fortsetzung des Hn. Hallens so genannter Zauberkräfte der Natur, etwas streng gewesen sind, so betraf solches den jedesmaligen vor uns liegenden Band; nun haben freylich die sämtlichen 6 Bände viel Aehnlichkeit mit einander, und bey den beyden Fortsetzungen, ist die Unordnung so sehr in die Augen fallend, daß wir nicht umhin konnten solche zu rügen. Ob nun zwar in diesem 3ten Bande eben dieselbe herrscht, so müssen wir dennoch eingestehen, daß dieser Band von den 3 letzten der beste ist und jedem der 4 ersten den Rang streitig macht. Da aber der Werth eines solchen Buchs van dem Werthe der Quellen die benutzt worden, abhänget, diese aber nicht alle auf einmal gebraucht werden konnten, da, wie wir muthmaßen, Hr. H. jeden Band besonders nach der Folge der Herausgabe ausarbeitete, und nicht das ganze Werk als fertig in seinem Pulte liegen hatte, solches in Mscpt. in seine Bände eintheilte, und nur das Neueste, nach und nach einschaltete, so konnten unmöglich alle Bände von gleichen Werthe erscheinen, und eine systematische Ordnung beobachtet werden, folglich hing die jedesmalige Güte jedes einzeln Bandes, von der Güte der Quellen ab, die dazu besonders genutzt worden. Die Vignette auf dem Titel stellet diesmals des Hrn. von Kempels Schachspieler vor, aber das Verhältniß des Kastens oder Schranks zum Türken könnte wohl, wenn sich der Muselmann aufrichten könnte, wie 1 zu 3 seyn, da doch die Länge des Schrankes wie bekannt 5 Fuß beträgt. Die Erklärung dieses Schachspielers ist aus dem Supplement de la Magie blanche des Jerome Sharps genommen,

welcher Erklärungsart auch schon Lichtenberg in seinem Magazine beypflichtet, daß nemlich ein verborgener Mensch den Arm des Türkens, so den einen Schenkel eines Storchschnabels macht, in Bewegung setzt: daß dieses auch seine Richtigkeit habe, ist nunmehro durch das Modell des Hrn. von Kackniz, welches wir schon in dieser Bibliothek angezeiget, erwiesen. Seite 139 wird der Gebrauch des Lothrohrs (Blaserohrs) bey Analysirung der Mineralsubstanzen nach Hn. Bergmann gezeiget, und dessen Blaserohr beschrieben und abgebildet. Rec. nimmt hiers bey Gelegenheit einen kleinen Beytrag zur Geschichte der Anwendung des Blaserohrs zum Probiren der mineralischen Substanzen zu geben. Man glaubt, daß der Bergrath von Schwab der erste gewesen sey, der 1738 dieses bekannte Rohr zu diesem Endzwecke angewendet habe; Rec. findet aber in der curiösen Kunst- und Werkschule Nürnberg 1705 in 4 S 269 folgende Aufgabe: „Alle Metalle, auch die meisten Mineralien am Tische über einem Unschlitt- Wachs- oder Lampenlichte zu schmelzen. Die Auflösung ist: Nimm ein Lothrohr und eine Kohle u. s. w." zuletzt heißt es: man kann auch durch diese Manier allerley curiöse Pröblein ins Kleine anstellen u. s. w. Das Bergmannische Rohr ist zu dieser Absicht zwar recht gut, aber das Rohr des Glasblasers, das sich jeder selbst machen kann, wer es zu gebrauchen gedenkt, ist eben so brauchbar, auch ist die Lampe eben dieses Künstlers, jedem andern Lichte vorzuziehen.

Der Herausgeber dieser Bibliothek war der erste, der auf den Gedanken kam, unter dem Namen der natürlichen Magie, die Vorurtheile, den Hang zum Aberglauben, die Liebe zum Wunderbahren und dergl Sachen, die dem menschlichen Verstande zur Schande gereichen, bestreiten zu lassen, und ließ zu dem Ende, der in seinem Verlage befindlichen Magia naturalis des Martius (*Joh. Nicol. Martii* Med Doct. und Practici zu Braunschweig, Unterricht von der Magia naturalis und derselben medicinischen Gebrauch auf magische Weise wie auch bezauberte Dinge zu curiren, welchen beygefügt ein neueröffnetes Kunst-Cabinet, und Antonii Mizaldi hundert curiöse Kunststücke. Mit einem nöthigen Register Frankfurt und Leipzig bey Christoph Gottlieb Nicolai 1719. in 8. 279 S.) so noch immer gefordert wurde und mehrmalen aufgeleget war, durch den Hn. O. K. Wiegleb ein ganz anderes Werk unterschieben, welches wie bekannt itzo durch den Hn B. O Rosenthal fortgesetzt wird, und wovon erst neuerlich der 5te Band erschienen ist.

ist. Kaum war der erste Band im Publiko, so erschien des Hn. Hallens Werk, unter einem ähnlichen Titel, und noch mehrere kleinere, so als Nachahmungen von jenen zu betrachten sind. Auch die Ostermesse dieses Jahres hat uns eine neue hierher gehörige Schrift geliefert, mit welcher wir nun unsere Leser bekannt machen wollen.

Versuche, Unterhaltungen und Belustigungen aus der natürlichen Magie zur Lehre, zum Nutzen und Vergnügen bestimmt von Johann Conrad Gütle, Privatlehrer der Mathematik und Naturlehre. Mit XI Kupfern. Leipzig und Jena bey Schneider von Nürnberg. 1791. 8. 358 Seiten.

Herr Gütle theilet dieses Werk nach Art der wieglebschen natürlichen Magie in verschiedene Abschnitte; als: I. Elektrische Künste, derer an der Zahl 82, die wieder in 24 Unterabtheilungen getheilt sind. II. Mechanische Künste, derer 3 sind. III. Die Farben-Magie, davon 14 Nummern aufgestellet sind. Im I. handelt er zuerst von den verschiedenen Arten, das Daseyn der Elektricität in Körpern ohne viel Zubereitung zu zeigen; beschreibet alsdann seine eigene Elektrisirmaschine mit einer Glaskugel, und eine andere mit einer einfachen Trommelscheibe von Wollenzeug, die der Rec. bereits vor einigen Jahren in dem Kloster der Benediktiner Schotten in Erfurt gesehen hat, und noch 2 Maschinen von der Erfindung des Hn. Faulwetters. In Nr. 9 beschreibt der V. seinen kleinen Apparat, zum Unterricht junger Leute; er kostet bey ihm 27 Thlr. 12 gr. und zeiget, welche Versuche damit gemacht werden können. Die 3 aufgestellte mechanische Künste sind die Beschreibung eines Kunstauges und Ohres und der Argandischen Lampen, die bey ihm von 6 bis 20 Thlr. kosten. Was die unter der Aufschrift Farben Magie befindlichen Abhandlungen betrift, so sind solche eines Theils aus dem Jenaischen Natur- und Kunstkabinet genommen, wie z. B. Gefäße aus Holz und Papier auf Japanische Art zu machen. Historische und technologische Nachricht von der Kunst auf Glas zu mahlen. Desgleichen ist

die

die unter dem Titel Schattenmagie, gegebene Anleitung Silhouetten zu verfertigen, ein Auszug der unter diesem Titel in Münster bey Perenon herausgekommnen Abhandlung, und die Kunst in einer Stunde ein Zeichner zu werden ist ebenfalls ein Auszug aus dem bekannten Traktätchen gleiches Titels. Die 1ste Abtheilung ist bey weiten die beste, weil hier diejenigen, welche sich den obengedachten Apparat von Hn. G. anschaffen, hier die Anleitung zu dessen Gebrauch finden.

A. K.

Johann George Hoffmanns weiland Inspector (s) der teuschen Schulen des Waisenhauses, Unterricht von natürlichen Dingen oder Geschöpfen und Werken Gottes, zum Lobe des großen Schöpfers und zum Dienste der Unstudirten, sonderlich aber der kleinern Schuljugend aufgesetzt. Neunte Auflage ganz verbessert und umgearbeitet von Johann Christian Wilhelm Nicolai, Conrektor am Arnstädter Lyceum ꝛc. Halle im Verlag des Waisenhauses. 1790.

Auch unter dem Titel:

Unterweisung in gemeinnützigen Kenntnissen der Naturkunde zum ersten Unterrichte der Jugend, von J. C. W. Nicolai. 237 S. in 8.

Es ist schon ein ziemlich gutes Vorurtheil für ein Buch, wenn es die neunte Auflage erreicht, wir müssen aber gestehen, daß die gegenwärtige sich an Brauchbarkeit vor allen vorhergehenden ganz merklich auszeichnet. Der Herausgeber hat, wie man offenbar sieht, die neuesten Schriften und Beobachtungen im physikalischen und naturhistorischen Fache genutzt; hin und wieder sind wir doch aber auf Fehler und manche Behauptungen gestoßen, die wir theils weg, theils mit mehrerer Genauigkeit vorgetragen gefunden zu haben wünschten. Z. E.

S. 44. ist der Satz: Je dünner ein Körper ist, desto durchsichtiger ist er auch; im Allgemeinen nicht so ganz richtig. Ein eisernes Blech kann weit dünner seyn, als eine Spiegeltafel. S 46. Soll jeder Lichtstrahl aus sieben Farben bestehen, S. 60. bey Gelegenheit des Froschregens heißt es: Frösche fallen nicht aus der Luft, sondern kommen nur nach einem Regen häufiger hervor. Das Letztere hat zwar seine völlige Richtigkeit. Recensent hat aber die, durch einen Wirbelwind aufgehobenen Frösche mehr als einmal vor seinen Augen niederfallen gesehen. S. 78 wäre es besser gewesen, die eigentlichen Edelsteine, von den Halbedelsteinen zu trennen. Der Chrysolith ist auch kein sehr harter, sondern ein weicher Stein, der für sich zur Schlacke schmelzt. S. 89. werden die Platina und das Quecksilber zu den Metallen gezählet. Wir mögten dies nicht mit so völliger Gewißheit behaupten. S. 162 werden die Prikken, Rochen, Haysische, Störe, u. s. w. noch als schwimmende Amphibien aufgeführt. Sie haben wirklich keine Lunge, und gebören daher unter die Fische. — Bey allen dem aber ist und bleibt das Buch immer recht brauchbar, und ist mit einem vollständigen Register versehen.

Unterhaltung über den Weltbau und Anordnung der Weltkörper in Gesprächen mit der Jugend. Stralsund, bey Christian Lorenz Struck, 1790. 168 S. in 8.

Eine Vorrede hat das Buch nicht. Das Ganze ist in 12 Gespräche getheilt, von denen aber keins rubricirt ist. Sie lassen sich gut lesen, nur scheint uns doch der Dialog zuweilen etwas zu sehr gedehnt zu seyn. Unnatürlich ist es aber, daß mit Kindern, die noch so weit zurück sind, daß sie S. 13. den Mond nur eine Elle groß halten, und sich S. 22. so gar wundern, daß der Mond nicht davon läuft, solche Gespräche gehalten werden. Manche Ausdrücke, z. E. S. 8. der Mond sitzt am Himmel, u. d. gl. wünschten wir weg. Bey der Erklärung des Weltgebäudes wären einige Kupfer durchaus nöthig gewesen.

Hpm.

Eber-

Eberhard Heinrich Fischers ꝛc. Albertus magnus der andere. Das ist: Geheimnisse der Natur und Kunst vor alle Stände ꝛc. In zwey Theilen. Altona und Leipzig, bey J. H. Kave. 1790. 8. 14 Bogen.

Diese Sammlung besteht aus solchen Kunststücken, die schon aus vielen ähnlichen Kunstbüchern bekannt sind, woraus dieses wieder zusammengeschrieben worden ist. Das Schlimmste ist, daß ohne Sachkenntniß und vernünftige Beurtheilung viel unanständige, abergläubische und grundfalsche Aufgaben, unter dem betrügerischen Schilde, Geheimnisse, untergemengt worden sind. Dahin gehören die unter Nr. 58. 59. 63. 64. 67. 68. 70. 74. 75. 76. 77. 78. 88. 92. 94. 95. 96. 97. 98. 100. und noch viel mehrere vorkommende.

H.

13) Chemie und Mineralogie.

Friedrich Ludwig Schurers Abhandlung vom Säurestoff und seiner Verbindung mit andern Körpern. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen. Berlin. 1790. Bey Petit und Schöne. 208 Seiten 8.

Gegenwärtige Schrift kann unter die wenigen Streitschriften gerechnet werden, die eine Uebersetzung verdienen. Man findet darinn eine wohlgeordnete zusammenhängende Beschreibung der neuesten Beobachtungen, worauf die französischen Chemisten ihr neues System gegründet haben. Wer also über

diesen

diesen Gegenstand Belehrung wünscht, wird hier die Versuche so deutlich vorgetragen finden, als es erforderlich ist. Die daraus abgeleiteten Schlüsse werden allerdings den allerwenigsten deutschen Chemisten behagen, weil in der neuen französischen Theorie weit mehr Unerweißliches aufstößt, als nach dem bisher gangbaren Lehrbegriff vorkommt.

Säurestoff, oder Grundstoff der Lebensluft, ein Wesen, das nicht abgesondert dargestellet werden kann, also stets im abgezognen Begriffe angenommen werden muß, spielt in dieser ganzen Theorie eine sehr ansehnliche Rolle. Den bisher so einleuchtend bewiesenen brennbaren Grundstoff der Körper verleugnen Lavoisier und seine Anhänger, und beschenken uns dagegen mit einem Kohlenstoff, der eben so wenig, als der brennbare Grundstoff, rein und von allen andern Wesen abgesondert dargestellet werden kann, und der nach allen beygelegten Eigenschaften nichts anders, als der abgeleugnete brennbare Grundstoff mit einem neuen Nahmen ist. Eben so verhält es sich mit Wasserstoff und dem tödtlichen Stoff.

Auf diese Stoffe sind die verschiedenen Theorien von Verbrennung, Verkalkung und Reduktion der Metalle, Zerlegung und Zusammensetzung des Wassers gegründet, die bisher auch ohne solche eben so befriedigend erkläret worden sind.

Noch gar nicht erwiesen ist es, daß bey Verbrennung des Schwefels die erscheinende Säure erst zusammengesetzt worden sey; eben so wenig, als daß bey Verkalkung der Metalle Lebensluft sich mit den Kalken verbinden soll, weil frische Kalke durchaus keine solche Luft ausscheiden lassen, wie es doch geschehen müßte.

Die Zerlegung und Zusammensetzung des Wassers, worauf Lavoisier ungemein viel Erscheinungen gründet, ist zur Zeit durch alle dessen angeführte Experimente noch gar nicht erwiesen, vielmehr wahrscheinlicher, daß die ganze körperliche Grundlage der Luftarten nichts anders als Wasser ist, das durch Abscheidung des Feuers bey der Verbrennung wieder in seinen vorigen Zustand tritt.

Wenn überhaupt die neue Versicherung Hn. Pr. Grens richtig ist, daß frisch bereiteter Queckſilberkalk keine dephlogistisirte Luft abgiebt, so wird das ganze französische System bald zu Grunde gehen müssen.

H.

Adam

Adam Fabroni Kunst nach vernünftigen Grundsätzen Wein zu verfertigen. Eine gekrönte Preisschrift, aus dem Italienischen übersetzt, mit Zusätzen von Dr. Samuel Hahnemann. Mit einem Kupfer. 1790. Bey J. Ambros. Barth. gr. 8. 18 Bog.

Die ökonomische Gesellschaft zu Florenz hatte 1785. die Preißfrage aufgegeben: Die physikalische Theorie der Weingährung zu finden; auf die Zergliederung der gährungsfähigen Flüssigkeit gestützt und durch Erfahrung bestätigt, ein den Fähigkeiten des Landmanns angemessenes leichtes Beurtheilungsmittel der Eigenschaften des Mostes zu finden; anzugeben auf welche Weise die aus der Theorie fließenden Sätze in der Ausübung auf jeden Fall anzuwenden sind, damit nach Beschaffenheit jeder Mostart, in so ferne er die erkannte Menge von Bestandtheilen enthält, ein Wein daraus entstehe, welcher von besserer Güte sey und insbesondere die Eigenschaft besitze, sich verführen zu lassen, und sich lange zu halten — und die gegenwärtige Schrift erhielt den darauf gesetzten Preiß.

Der Verf. hat darinn eine neue scharfsinnige Theorie von der Gährung vorgetragen, und mit zahlreichen hier beschriebenen Versuchen zu bestätigen gesucht. Es waren schon zuvor Preißfragen anderer gelehrten Gesellschaften über diesen Gegenstand von mehrern Gelehrten beantwortet worden, die aber meistens diese Materie nicht hinlänglich erörtert hatten. Die Schrift unsers Verf. zeichnet sich durch Gelehrsamkeit, einen ruhigen Gang der Beobachtung und gründliche Beurtheilung vor vielen andern aus.

In Weinländern ist zwar die Weinbereitung selbst bekannt genug, aber die gründliche Theorie, nach welcher diese Arbeit vollbracht wird, und eine vernünftige wissenschaftliche Methode, sich bey Verfertigung des Weins gehörig zu benehmen, hat zur Zeit immer noch gefehlet.

Die ganze Schrift zerfällt in vier Theile. Im ersten ist die physikalische Theorie der Weingährung untersucht, und in dessen 1. Kap. die Untersuchung der Weinbeere und der Bestandtheile des Mosts beschrieben worden. Beobachtung der Gährung, und Aufsuchung der Ursach dieser Erscheinung, machen hier die Hauptpunkte aus. Im andern Kapitel sucht der Verf.

durch

durch Zerlegung der Gährungsfähigen Substanzen diese Theorie zu unterstützen, wobey überall Versuche zum Grunde gelegt worden sind. Im dritten Kapitel wird endlich jene Theorie durch die Erfahrung selbst bestätiget.

Im zweyten Theile sind die für jedermann faßlichen Kennzeichen eines guten Mosts beschrieben. Der wäßrige Theil, die Menge des Satzmehls, der Weinstein und die freye Säure sind die hierbey zu beurtheilende Gegenstände, auf deren mehrern oder wenigern Gegenwart die Güte des Mosts beruhet, ingleichen die Methode, wie solche ausfindig gemacht werden können.

Im dritten Theile sind die Mittel, wie die Theorie auf die Praxis angewendet werden könne, an die Hand gegeben, und wie nach den erkannten Bestandtheilen ein guter dauerhafter Wein zu bereiten sey. Hierbey muß das Augenmerk auf folgende Punkte gerichtet werden. 1) Auf die Verminderung überflüssiger Wäßrigkeit beym Moste. 2) Entziehung überflüßiger Säure. 3) Mangelnde Säure zu ersetzen. 4) Den häufig vorhandenen Weinstein abzuscheiden. 5) Die der Jahrszeit nach bisweilen mangelnde Wärme zu ersetzen, und 6) dem Mangel eines gewissen gewächsartig thierischen Stoffes abzuhelfen.

Im vierten Theile wird die Art der Anwendung von den angegebenen Mitteln beschrieben, wodurch ein guter Wein erlanget werden könne. Wobey hauptsächlich mit auf die Zeit des Füllens auf die Fässer, auf einige unerwartete Veränderungen, die beym Weine vorfallen können, und auf die Regeln zur Aufbewahrung des Weins alle Vorsicht gerichtet seyn muß.

Zh.

Ausführliches und systematisches Verzeichnis des Mineralien-Kabinets des ... Herrn Karl Eugen Pabst von Ohain ... herausgegeben von A. G. Werner. Erster Band. Freyberg und Annaberg, 1791. 8. 358 Seiten, ohne den Vorbericht und die Inhalts-Anzeige auf 32 Seiten.

Die Herzogl. Weimarische Forst- und Waldordnung kann besonders als Muster einer solchen Verordnung aufgestellt werden. Aber auch in den übrigen Verordnungen, die in diesem ersten Theile angeführt werden, herrscht ein Geist der Billigkeit, Menschenliebe und weiser Vorsorge. Wir wünschen, daß Hr. Müllenkampf diese Sammlung fortsetzen möge, die besonders durch das Register, welches er allzeit den dritten Theile anzuhängen verspricht, brauchbar werden wird.

Anweisung zur Holzzucht für Förster, von Georg Ludwig Hartig, Fürstl. Solmsischen Forstmeister. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1791. 144 Seiten in 8.

Dies Büchlein hätte immer ungedruckt bleiben können. Es ist zwar löblich und gut, daß ein Forstmann sich dasjenige, was er durch Lesung anderer Forstschriften und aus eigener Erfahrung erlernt und beobachtet, aufzeichne; aber damit nun gleich ins Publikum zu eilen, und die ungeheure Anzahl dergleichen Schriften, ihr Nahme ist Legion, noch zu vermehren, dies kann allenfalls nur nützlich und gut für den Verfasser und seinen Verleger seyn, wenn anders das Büchlein guten Absatz findet.

Wenn aus hundert andern guten und brauchbaren Forstschriften ein solches Werkchen mit Einsicht und Kenntniß zusammen geschrieben und den niedern Forstbedienten, die von ihrem oftmaligen dürftigen Gehalt wenig auf Bücher wenden können, als ein Noth- und Hülfsbüchlein gratis, oder doch wenigstens für geringen Preiß in die Hände geliefert werden könnte: so wäre dieß in der That ein sehr verdienstliches Unternehmen; aber hierzu würde in allem Betracht gewiß mehr erfordert, als Hr. H. hier geleistet hat, und als er überhaupt scheint, leisten zu können. Es ist indessen nicht zu leugnen, daß Hr. H. manches gute und brauchbare über die Holzzucht gesagt habe, allein für unwissende Förster, die sich erst belehren wollen, ist es zu wenig, und überflüßig für diejenigen, die bereits Kenntnisse in der Forstwirthschaft besitzen.

Hr. H. verspricht, „daß, wenn sein Werkchen den Beyfall des praktischen Forstmanns erhalte, er auch seine Bemerkun-

lungen und Erfahrungen, die er täglich in andern Theilen des Forstwesens zu machen und zu sammlen Gelegenheit habe, mitheilen wolle.“ Dies thue er immer, er wird sich dadurch gewiß den Dank und den Beyfall jedes ächten Forstmannes erwerben; vorausgesetzt, daß er blos Erfahrungen und wichtige Bemerkungen liefere, und dadurch den Vorrath der Materialien vermehre, worauf das Lehrgebäude der Forstwissenschaft in ihrem ganzen Umfange, immer solider und gewisser kann gegründet und errichtet werden.

Bm.

---

15) Haushaltungswissenschaft.

Anweisung für Frauenzimmer, die ihrer Wirthschaft selbst vorstehen wollen. Drittes Stück. Von J. G. S. Berlin, bey Arnold Wever. 1791. 8½ Bogen. gr. 8.

Der Verf. hat in diesem Stücke zum ersten Gegenstande die Federbetten genommen, und das Nützlichste, was einem Frauenzimmer, sowohl vom Unterschied und der Natur der Federn, als auch von den Zeugen, worinn die Federn zunächst gefaßt, und womit die Betten überzogen werden, zu wissen nöthig ist, richtig und deutlich beschrieben, auch alles was zur dauerhaften Erhaltung dieses kostbaren Hausgeräths dienen kann, dabey nicht vergessen. Dieser erste und auch der Hauptartikel dieses Stücks ist durchaus lehrreich für ein Frauenzimmer, das die Wirthschaft selbst zu führen anfängt. Nur die bey eben dieser Gelegenheit vorgeschlagene Mittel für die Bettwanzen, taugen größtentheils nichts; das simpelste Mittel ist die sorgfältigste starke Einstreichung aller kleinsten Fugen und Ritzen an den Bettgestellen mit bloßen Rüb, oder Baumöle.

Die Anweisung Aepfel und Birnen lange Zeit frisch aufzubewahren taugt nichts. Die beste Erhaltung des Obstes geschiehet im Keller auf bretternen mit Stroh belegten Gerüsten. Verschiedne Arten Gelee zu bereiten. Von Cichorienwurzeln und ihrer Anwendung, als einem nützlichen Zusatz zum Kaffee, ingleichen wie solche selbst gepflanzet werden können. Ein Verzeichniß, zu welcher Jahreszeit einige Gewächse, Fische, Fleisch ꝛc. beym Verspeisen den besten Geschmack haben, enthält für eine junge Hausfrau manche lehrreiche Nachrichten. Der letzte Artikel aber, worinn Kenntniß von Gewürzen ertheilt wird, enthält zwar die Beschreibung der ost- und westindischen Gewürze, jedoch mit der löblichen vorzüglichen Empfehlung unserer vortreflichen vaterländischen Gewächse, die an jener Stelle gebrauchet werden können.

H.

Lehrbuch für angehende Landprediger, wie ihre Wirthschaft ihnen und den Pfarrgütern am nützlichsten einzurichten sey, nebst gelegentlichen Erinnerungen über Brache, Huth, und Stallfütterung, von einem selbstwirthschaftenden Landprediger, Christoph Heinrich Mattheſius. Mit einer Vorrede vom Herrn Konsistorialrath und Superint Oemler. Jena, bey Cröker 1791. 302 S. 8.

Daß ein Landprediger wohl daran thue, wenn er seine Pfarräcker verpachtet, und nur in dem äußersten Nothfall selbst wirthschaftet, wenn er nehmlich keinen annehmlichen Pachter finden kann, darüber pflegt man sonst fast allgemein einig zu seyn; sowohl weil das Selbstwirthschaften einem Prediger viel Last, Unruhe und Sorgen macht, als auch weil sein Amt gemeiniglich dabey zu leyden pflegt. Der Herr Verfasser dieses Buchs, verwirft zwar nicht alle Verpachtungen der Pfarräcker, aber er redet doch dem Selbstwirthschaften das Wort und glaubt, daß es ohne sonderliche Mühe und ohne

Nach-

Nachtheil des Amts und des eigenen Studierens von dem Landprediger übernommen werden könne. Ueberhaupt ist wohl nicht zu leugnen, daß es besser seyn würde, wenn der Landprediger, so wie ein jeder anderer Diener des Staats, entweder aus dem Kirchenvermögen, oder aus andern Fonds hinreichend und anständig versorgt würde, ohne daß er nöthig hätte, oft bey einer höchst beschwehrlichen Wirthschaft mit Frau und Kindern in Kummer, Noth und Sorgen zu leben; wobey denn gemeiniglich seine Amtsgeschäfte nur so obenhin verwaltet werden, und Fleiß und Lust zum eigenen fernern Studieren endlich ganz aufhört. Allein da nun einmal die mehresten Landprediger von dem Ertrage ihrer Pfarräcker ihren Unterhalt nehmen müssen, so ist die Frage: ob es ihnen zum Vortheil ihres Hauswesens und ihres ganzen Zustandes rathsamer sey, daß sie selbst wirthschaften, oder daß sie ihre Aecker verpachten. Der Herr Verf. will das erste behaupten und glaubt, daß es dem Amte und dem eigenen Studieren des Predigers nicht nur nicht nachtheilig sondern seiner Einnahme vortheilhaft sey, wenn er selbst wirthschaftet. Allein dieß kann man doch wohl nicht leugnen, daß ein Landprediger, der keine eigene Wirthschaft hat, wenn er sonst nur will, weit mehr Zeit auf die Vorbereitung zu seinen Amtsgeschäften, auf sein eigenes Studiren, auf das Lesen guter Bücher, auf den Umgang mit verständigen und geschickten Männern wenden kann, als wenn ihm, bey einer eigenen, sonderlich etwas weitläuftigen Wirthschaft, die Aufsicht auf seine Leute, auf sein Vieh, auf die gute und ordentliche Besorgung aller Wirthschaftsgeschäfte, und so manche dabey vorfallende Zerstreuungen und Zufälle ganz unausbleiblich viel Zeit geraubt wird. Und denn sieht man es ja auch so häufig, daß ein Landprediger, der seine eigene Wirthschaft übernimmt, mit dem besten und redlichsten Vorsatz, daß er sich dadurch auf keine Weise an der guten Verwaltung seines Amts und an eigenem Studieren will hindern lassen, doch gar bald durch den vermehrten Gewinn von seinen Aeckern, oder durch das Angenehme des Geschäfts selbst dahin kommt, daß seine Wirthschaft ihm die Hauptsache und sein Amt und Studieren Nebensache wird. Was nun aber die Vermehrung der Einnahme betrift, und die Verbesserung des ganzen Zustandes, die ein Landprediger durch eigene Bewirthschaftung seiner Aecker erhalten soll, so haben schon so viele Landprediger sich dabey gewaltig betrogen gefunden, und

sind dabey so tief in Schulden gerathen, daß es ihnen unmöglich gewesen, sie ganz wieder zu tilgen. Demohnerachtet glauben wir doch, daß es einem Landprediger nicht ganz abzurathen sey, seine Pfarräcker selbst zu bewirthschaften, wenn er nur folgende Umstände genau beherziget, ehe er sich damit abgiebt. 1) Ob der Boden den er beackern will, ergiebig ist? Freylich wer auf seinen Acker, wie der Hr. Verf von 6 Schfl. Waizen Aussaat 50 Scheffel wieder gewinnet, der kann immer selbst wirthschaften, weil er bey einem so ergiebigen Boden, gewiß keine Noth leyden wird, wenn er sich auch wenig um seine Wirthschaft bekümmert, und alles meistentheils seinen Leuten allein überläßt. Aber wer an einem Orte wohnet, wo er gar keinen Waizen bauen, sondern bey allem noch so großen Fleiß auf seinem Acker kaum von 1 Scheffel Roggen, 3 oder 4 Scheffel wieder gewinnen kann: der verpachte ja so gut er kann, und lasse alles eigene Wirthschaften. 2) Ob er viel oder wenig Acker zu bewirthschaften hat. Viel Acker erfordert zu viel Gesinde, zu viel Vieh, Aufsicht und Sorgen, und bereichert selten so, als wenig und guter Acker, den man mit weniger Mühe und Kosten in recht guter Kultur halten kann. 3) Ob er den Ackerbau versteht? Wer nicht entweder selbst schon vorher, ehe er anfängt, selbst zu wirthschaften, auf dem Lande gewesen ist, oder lange genug auf alle Geschäfte des Ackerbaues vorher mit Verstand Acht gegeben hat, wird dabey gewiß schlecht seine Rechnung finden. 4) Ob er einen thätigen und lebhaften Geist habe, oder ob er ein langsamer Kopf sey. Im ersten Fall wird er viel in kurzer Zeit übersehen, und durch mancherley Verbesserung und Spekulationen sein Einkommen vermehren, und doch sein Amt mit ziemlichen Nutzen verwalten, im andern Fall aber selten auf einen grünen Zweig kommen, und doch dabey gänzlich verbauern. 5) Ob er an einem Ort lebt, wo die Gemeinde, insbesondere das junge Volk, eine gewisse Achtung und Furcht vor den Prediger hat. Dies findet man selten in der Nähe einer großen oder nur etwas volkreichen Stadt, wohl aber in einiger Entfernung davon. Zuweilen haben aber auch einige nach einander folgende Prediger durch einen guten Unterricht der Jugend, durch ein gewisses Aeußeres in ihrem Betragen, durch Rechtschaffenheit und große Wohlthätigkeit, einen solchen Geist in einem Dorfe hervorgebracht, der oft eine sehr lange Zeit herrschend zu bleiben pflegt. Wo dieser Geist nicht ist, sondern

dern wo man, wie an so vielen Orten, die entgegengesetzte Denkungsart findet, da wird dem Prediger an seinen Feldfrüchten alle Augenblick Schaden gethan, ohne daß er sich davor in Sicherheit setzen kann, und da ist ihm also die Selbstwirthschaft sehr zu widerrathen.

Der Hr. Verf des obigen Buchs hat den Predigern auf dem Lande, sie mögen selbst wirtschaften oder nicht, gewiß recht viele gute Rathschläge und Anweisungen gegeben, die in der Erfahrung gegründet sind und verdient dafür den Dank aller seiner Mitbrüder. Besonders haben uns seine Vorschläge gefallen, die er im 2. Theil im 12. Cap. giebt, wie man sich bey großen Unglücksfällen, besonders bey solchen, die den Feldfrüchten Schaden thun, als Hagel u. d. gl. helfen soll, um sich einigermaßen schadlos zu halten — Wenn der Hr. Verf. S. 171. im 2ten Theil behauptet: die Behütung mit dem Vieh sey den Wiesen nicht schädlich, sondern nützlich, und Aufhebung der Gemeinheiten bringe dem Publikum mehr Schaden als Verbesserung, so möchte er wohl die Stimme sehr vieler erfahrner Landwirthe gegen sich haben. — Uebrigens wünschten wir, daß die Schreibart des Hrn. Verf. mehr korrekt und nicht so steif und holpricht wäre, wodurch das Buch weniger nützlich wird, und daß er an vielen Stellen eine gewisse Frömmeley vermieden hätte, die in einem solchen Buche gar nichts nützen kann. Zur Probe mögen folgende 2 Stellen dienen. 2. Theil S 170. „Zerwerfen oder Niederstoßen der Maulwurfshaufen und Erhaltung der Uferdämme an Bächen und Wassergraben, so wie durch fleißige Hebung oder Auswerfen der Gräben in sumpfiger Lage, dies lehrt jedem jeden, neu angehenden Selbstwirth der Augenschein und seine Pflicht, alles, was Grundstücken zum Schaden gereicht, möglichst abzuwenden, von Gott verhängte Schäden, durch Ueberschwemmungen und reißende Fluthen bald möglichst wiederum zu verlassen" Ferner S 204. in der Anmerkung redet der Hr. Verf. von der Anschaffung der Pferde und sagt: „Gebet und guter Rath von redlichen und verständigen Männern, samt deren Beyhülfe, werden bey einem so wichtigen Ankaufe die beste Unterstützung geben" — Sollte man sich durchs Gebet auf dem Pferdemarkt wohl vor der Betrügerey der Roßtäuscher und Juden in Sicherheit setzen können! — In der Vorrede sucht der Hr. Konsist. R. Oemler mit vielen Gründen zu beweisen: daß die eigene Wirthschaft für einen Predi-

ger auf dem Lande eine große Wohlthat Gottes sey, allein Rec. kennet Prediger, die unter manchen nachtheiligen Umständen selbst wirthschaften müssen, und die ihm mit eben so viel Gründen bewiesen werden: daß eigene Wirthschaft für einen Landprediger eine große Strafe Gottes sey.

Abz.

16) Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter, von Carl Gotthold Lenz. Hannover bey Helwing. 1790. 222 S. 8.

Diese Geschichte der griechischen Weiber aus dem heroischen Zeitalter ist eigentlich eine Rechtfertigung der griechischen Männer gegen Gogvet, Meiners und Wood. Wenn diese Schriftsteller behaupteten, der Zustand der Weiber jener Zeit sey von der harten Sclaverey, in welcher die morgenländischen Völker ihre Frauen halten, nichts verschieden gewesen; wenn Hr. Meiners in dieser Behandlung sogar einen Grund findet, den Griechen die Ehre einer celtischen Herkunft abzustreiten: so wird dieser Gegenstand in diesen Beziehungen gleich wichtig für den Philosophen und den Historiker. Die Untersuchung dieser Materie wird nun ein intressanter Beytrag zur Geschichte der Menschheit und zur Geschichte eines ihrer edelsten Zweige, der griechischen Nation. Aber sie mußte nicht nach vorgefaßten Meynungen, sondern ganz historisch angestellt werden. Ohne genaue Unterscheidung der Quellen und Zeiten, ohne eine kalte und unpartheyische Critik, trift man nur selten zum Ziel. Wir getrauen uns zu behaupten, daß Hr. Lenz

alle

alle Forderungen erfüllt, die der Historiker und Philosoph an ihn thun konnte, und daß er seinen Gegenstand mit eben soviel Scharfsinn als Unpartheylichkeit behandelt hat.

Mit Vorbedacht entwarf Hr. L. sein Gemälde nur nach den Grundzügen, die ihm Homer und Hesiodus lieferten. Nur diese können als gültige Zeugen in der Geschichte des grauesten griechischen Alterthums angesehn werden. Die spätern Schriftsteller und Dichter mischten die Begriffe ihres eignen Zeitalters ein, und ihr Zeugniß ist bey diesem Gegenstand von gar keinem oder nur sehr geringem Gewicht. Der Verf. fängt mit einigen allgemeinen Betrachtungen über die Weiber im heroischen Zeitalter an. Die Sitten der griechischen und trojanischen Weiber sehn sich beym Homer sehr ähnlich; theils, weil sich die Sitten der Menschen auf einer niedrigen Stufe der Cultur überhaupt ziemlich gleichen; theils, weil die Rükkehr der Griechen, den Saamen der trojanischen Cultur in ihrem Vaterlande verbreitete. Unterdessen zeichnen sich auch schon hier die feinen Sitten der Phäaker aus. Sie waren ein handelndes Volk. Die Einwohner Italiens und Siciliens sind dagegen die rohesten und wildesten, von denen Homer weiß. II. Zustand, Lebensart und Sitten der Weiber im heroischen Zeitalter Die Schilderungen der weiblichen Lebensart beym Homer sind vornehmlich von Königinnen. Aber bey dem geringen Unterschied der Stände in jenem Zeitalter kann man annehmen, daß sie, einige außerwesentliche Züge abgerechnet, auch auf die Weiber aus den niedrigern Ständen passen. Wohnung, Geschäfte, Aufsicht über das Hauswesen und die Arbeiten der Sclavinnen, Weberey, Aufsicht über die Kinder, (merkwürdig ist, daß man damals schon Ammen hielt. Oeffentlich erschienen sie hauptsächlich wohl nur bey Opfern und Festen; doch auch zuweilen bey andern Gelegenheiten. in den angeführten homerischen Stellen sind es gerade öffentliche Calamitäten, welche die Weiber heraus locken; in solchen Fällen aber hört alle Einwirkung der herkommenden Begriffe von Sittlichkeit auf.) Königstöchter tragen Wasser aus dem Brunnen vor der Stadt zu, waschen ihre Kleider selbst am Ufer des Meers, und salben die Gäste. (Wir geben zwar dem Verf. zu, daß diese Geschäfte Unschuld und Einfalt anzeigen; aber doch sicherlich eine Einfalt der größten Art, eine Unschuld, die sich beynah wieder an das andre Extrem, an Rohheit anschließt) Kleidung und Putz der Weiber. Ausbrüche

ihres

ihrer Leidenschaften. (heftig und roh.) Grad der Achtung, in der sie bey den Männern standen. Die meiste Ehrfurcht scheint man ihnen bey den Phäakern erwiesen zu haben. Aber auch in dem übrigen Griechenland wurden die Frauen nach Verhältniß ihres Charakters von ihren Männern geehrt. Schönheit. Sie scheinen ihre Reitze bis in hohes Alter erhalten zu haben. III. Liebe und Ehe. Nach Wood kannte man in dem heroischen Zeitalter keine Liebe als die sinnliche, keinen Genuß, als die die Befriedigung des thierischen Bedürfnisses gewährt. Dieser Behauptung widerspricht das Beyspiel der ihrem Gemahl zwanzig Jahre lang treuen Penelope und die Zärtlichkeit der Andromache gegen den Hektor. Diese Beyspiele setzt der Verf. in ihr schönstes und hellstes Licht. Eben so wenig ist es wahr, daß die Sprache der Liebe so arm auf einziges, niedriges Wort eingeschränkt gewesen, wie Wood meinte. Der Verf. macht dagegen einige sehr feine Bemerkungen; ohnerachtet er nicht leugnet, daß manche Ausdrücke der alten Sprache nach unserm Begriff für roh und unanständig gelten müssen. — Von harter Behandlung der Männer gegen ihre Weiber und von Untreue der Weiber finden sich nur sehr wenige Beyspiele; dagegen viele, die Anhänglichkeit, Liebe und quedauernde Treue verrathen — Der Vater wählte seiner Tochter den Gemahl; und auch die Söhne scheinen in den meisten Fällen die Angelegenheit ihrer Verheyrathung den Aeltern überlassen zu haben. Die Freyer suchten die Gunst der Aeltern durch Geschenke zu erkaufen, die aber von den eigentlichen Brautgeschenken verschieden waren. Die verheyratheten Kinder blieben gemeiniglich in dem väterlichen Haus. — Die Ehe wurde für heilig gehalten, und die Götter rächten die Befleckung des Ehebetts mit schweren Strafen. Indessen konnte der Ehebruch durch Geldsummen abgebüßt werden. — Beyschläferinnen waren etwas gewöhnliches; und den Kindern aus diesen Nebenehen gereichte ihre Geburt nicht zur Schande. Sie wurden sogar bisweilen von den rechtmäßigen Frauen aus Gefälligkeit gegen ihren Vater erzogen. IV Sclavinnen, ihr Zustand und ihre Geschäfte. Die große Gleichheit der Stände, machte die Sclaverey in dem heroischen Zeitalter erträglicher, als sie in der Folge war. Aber die große Anzahl der Sclaven, die man schon damals zu halten pflegte, hat etwas befremdendes. Indeß wird dies begreiflich, wenn man bedenkt, daß alle Kleidungsstücke und die meisten Geräthschaften in dem Hause

selbst

selbst verfertigt wurden, und daß hievon in den Häusern der Könige immer ein großer Vorrath war, um den einkehrenden Fremden Geschenke damit zu machen. — Die Behandlung der Sclaven war mild; die Hausfrau saß mitten unter ihnen, theilte die Arbeiten aus, und unterhielt sich mit ihnen. Ihre Geschäfte waren mannichfaltig. Die angesehensten unter ihnen scheinen die Ammen gewesen zu seyn; und die Herrn des Hauses sorgten dafür, daß es ihren Weibern nicht daran fehlte.

Dieses ist kürzlich der Inhalt dieser kleinen Schrift, die sich noch überdieß durch einen angenehmen Vortrag und reinen Styl vortheilhaft auszeichnet. Wir wünschen, daß der gelehrte Verfasser sein Versprechen, ähnliche Gegenstände auf dieselbe Art zu behandeln, recht bald erfüllen möge.

Fk.

---

17) Mittlere und neuere, politische und Kirchen-Geschichte und Heraldik.

Joh. Christ. Gatterers, Kön. Grosbritt. und Churbraunschw. Lüneburg. Hofr. und Prof. der Gesch. zu Göttingen praktische Heraldik. mit 6 Kupfer- und 2 Stammtafeln. Nürnberg, im Verlag der Bauer und Mannschen Buchhandlung 1791. S. 150. gr. 8.

Es ist bisher so oft und so mannichfaltig theils in dem Aufreisen, theils in der Deutung der Wappen, gefehlet worden, daß eine praktische Heraldik, wie diese, als Befriedigung eines wahren Bedürfnisses angesehen werden kann. Das ganze Büchelchen ist eigentliche Anwendung der theoretischen Regeln, die der V. aus seinen andern heraldischen Schriften, als an und vor sich bekannt zum voraus setzt, auf die vier

herals-

heraldische Arbeiten, das Blasonniren, das Historisiren, das Critisiren und das Aufreisen. Jede dieser Arbeiten aus praktischen Beyspielen anschaulich und für die Sache selbst, in welcher so oft gestrauchelt worden ist, wirklich nutzbar zu machen, das ist die Absicht des Hrn. G. und er hat sie im ganzen Verstande erreicht. Mit vieler Einsicht hat er gerade solche Wappen gewählt, deren weitläuftiger Bilderreichthum die mehresten Fehler in der Zusammensetzung veranlaßt hat; das Oesterreichisch-Ungarische Wappen zu Marien Theresien Zeiten, das römisch-kaiserliche Wappen, K. Franz I., das Grosbrittannische, das Kön. Preußische, das Meklenburgische und das Quedlinburgische Wappen. Die Art, wie Hr. G. die wichtigste heraldische Arbeit, das Historisiren der Wappen, behandelt, ist schon aus andern, theils in dem historischen Journal, theils in den Abhandlungen der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, über verschiedene Wappen von ihm gelieferten Abhandlungen bekannt. In dem letztern, hat er das Oesterr. Ungar. Wappen der Marie Theresie, und das Kaiserl. Wappen Franz I, so wie auch den Gebrauch des Reichsadlers, wie er selbst sagt, so weitläuftig abgehandelt, daß die in dieser praktischen Heraldik mitgetheilten Bemerkungen und Grundsätze nur als Auszüge und Widerholungen angenommen werden können. Sie sind indessen wichtig, durchaus aus den Quellen der Geschichte und Diplomatik geschöpft, und die in einer Tabelle gegebene Uebersicht aller Arten von Reichsadlers-Bildern in Siegeln, auf Münzen, Reichsfahnen und Denkmälern von Otto den Großen an mit der Anzeige der Beweisstellen, vorzüglich lehrreich. Um die nach und nach erfolgte Entstehung der heutigen Wappen von Schritt zu Schritt zu zeigen, geht Hr. Hofr. Gatterer dem Gang der Geschichte jeden Hauses nach, und historisirt das Wappen derselben nach gewissen bestimmten Epoken. Der älteste Zeitraum des Großbrittannischen Wappens von 1127—1340 zeigt blos die drey englischen Leoparden im rothen Felde, und das älteste Siegel mit demselben ist das Siegel Richards aus dem Hause Anjou. In dem zweyten Zeitalter von 1340—1603 erscheinen unter Eduard III der Titel und das Wappen von Frankreich mit den Leoparden als Helm Kleinod, und unter Heinrich VIII. das Hosenband, die Schildhalter und der Wahlspruch: Dieu et mon Droit. Das dritte Englisch-Stuartische Zeitalter vereinigte unter Jakob I. das scottische

Wap-

Wappen mit dem englischen, gab den englischen Leoparden as scottische Einhorn zum Mitschildhalter und führte unter Carl I. die runde Figur des Schildes ein. Mit der Vereinigung der beyden Königreiche England und Scottland wurden ie Wappen beyder Reiche in ein Feld zusammengerückt, und Frankreich verlor damit den Vorrang. In der Geschichtserklärung des letztern, des hannöverischen, Zeitalters dieses Wappens giebt Hr. G. schöne Untersuchungen über das braunschweigische Stammwappen. Er hat den Löwen auf einem ufgedruckten Reitersiegel zuerst an einer aus dem Churfürstl. Archiv zu Hannover erhaltenen Urkunde H. Heinrichs des Löwen vom Jahre 1144 entdeckt und hält die ältern von ihm ekannt gemachten Reitersiegel für unächt. Nach allen ngestellten Prüfungen und Vergleichungen behauptet er, daß er Lüneburgische Löwe nichts anders, als das ursprüngliche Wappen des jüngern Welfischen Hauses gewesen sey. Unter Otto dem Strengen, dem Sohne Johanns, erhielt er das Beyzeichen einer abgetheilten jüngern Linie, das mit rothen Herzen bestreuete Feld. Das silberne Pferd findet man seit 361 im Gebrauch, und Hr. G. deutet es ohne Bedenken auf as Herzogthum Sachsen. Die Geschichte der in dem königl. reußischen Wappen nach und nach erfolgten Vermehrungen at der Verf. nach seinem erhabenen Vorgänger, dem Hrn. Grafen von Herzberg, sehr gut ans einander gesetzt. Mit Recht rügt er die in dem Aufreisen desselben begangenen nicht unbeträchtlichen Fehler, die allein in dem unschicklichen Verhältnisse der Mittelschilde gegen den Hauptschild liegen, und alle heraldische Stellen gänzlich verrückt haben. Ueber das Meklenburgische Wappen hat Hr. G. schon ehedem in einem freundschaftlichen Gelehrtenstreit mit dem Hofr. Aepinus viele Aufklärung, theils durch gemachte Zweifel veranlaßt, theils durch eigne Entscheidungen gegeben, hier hellt er alles aus der Geschichte und durch Siegel aus Westphalen bis zur Gewißheit auf. Die Untersuchung, wie und in welchen Perioden die verschiedenen Bilder in den Schild gekommen, wie und warum sie verwechselt und falsch gedeutet worden sind, ist ein schöner Beytrag zur Diplomatik Meklenburgs; indessen würde sie doch in verschiedenen einzelnen Stücken noch mehr gewonnen haben, wenn der Verf. C. Friedr. Evers Beschreibung einer in Rostock geprägten alten Münze, die viele Data zu der Geschichte des Rostockischen Wappens in sich faßt, und den neuen

Codic.

Codic. diplomat. Meclenburg. der von mehreren noch nicht bekannt gewesenen Siegeln Nachricht giebt, benutzt haben würde. Die Wolke in dem Stargardischen Arm, nimmt Hr. G. für bloße Täuschung und eigentlich für einem pauschenden Ermel an Warum der Rostockische Greif das bekannte Beyzeichen, die grüne viereckigte Tafel im silbernen Felde, in dem Herzogl. Wappen erhalten habe, diese Frage muß Hr. G. noch unbeantwortet lassen. Desto entscheidender beurtheilt er das Wappen selbst, dessen ganzer, weder nach der Titelordnung, noch nach der Chronologie und den Wappenklassen entworfener, Plan durchaus unheraldisch ist. Seine Bemerkungen über das Quedlinburgische Wappen sind, der von den vom Hrn. von Erath bekannt gemachten Quedlinburgischen Siegeln gemachte Gebrauch hinzugerechnet, ganz neu. Das älteste Stiftssiegel, das Siegel der Aebtissin Adelheid II. von 1069, zeigt blos den Stiftspatron, den heil. Servatius; die Siegel von 1137—1360 haben die Bilder der Aebtissinnen, meistentheils stehend, ohne Geschlechtswappen; die Siegel von 1360—1463 die Bilder der Aebtissinnen, sitzend mit dem Geschlechts- und eigentlichen Stiftswappen, der Burg mit einem Hund, zu der Zeit der Agnes, und mit dem Löwen unter den andern Aebtissinnen; und von 1463 an die Bilder der Aebtissinnen, meistentheils sitzend mit dem heutigen Wappen, den zwey sogenannten Küchenmessern. Alle vorherigen Erklärer des Quedlinburgischen Wappens, Kettner, Köhler und Erath sind mit dem Verf. einstimmig, daß die heutige Wappenfigur zuerst im Siegel der Aebtissin Hedwig vorkomme, aber keiner wußte den wahren Ursprung und die eigentliche Bedeutung derselben anzugeben. Hr. G. findet beyde mit vieler Wahrscheinlichkeit in der Geschichte der Hedwig selbst. Hedwig, eine Tochter des Churf. Friedrichs II. von Sachsen, wendete sich, als sich die Stadt Quedlinburg von ihr losrisse, an ihre Brüder, den Churf. Ernst und Herz. Albrecht von Sachsen, wurde von ihnen unterstützt, die Stadt erobert und der Churfürst von nun an mit seinen Nachkommen über 200 Jahre der Schirmvogt derselben Die Churschwerdter wurden also das Landes- mithin auch das Stiftswappen, und diese Churschwerdter die in den ältesten Siegeln gar nicht zu verkennen sind, nach und nach in Küchenmesser verwandelt. Die ganze in dem Wappen vorgenommene und in der Heraldik so

bekann-

ekannte Veränderung ist diese, daß die Tinktur der Figur und es Feldes gegen einander verwechselt worden sind.

Die beygefügten Kupfertafeln machen diese neue Schrift es Hrn. Hofr. Gatterers sehr brauchbar. Sie enthalten ußer den heutigen Wappen die ältern Reiter- und Wappenegel der großen Häuser, deren Wappen Hr. G. behandelt at, mit neuen nach den mancherley Ordnungen entworfenen lanen, zur Verbesserung derselben. Weit gefehlt, daß Hr. . mit dieser mühsamen Arbeit den Verdacht eines sich aufingenden Reformators befürchten dürfte, kann er sich vielehr mit der Fortsetzung derselben den Dank aller Sachkundien zuverläßig versprechen.

Bk.

Joh. Adrian Boltens historische Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona und deren verschiedenen Religions-Partheyen, von der Herrschaft Pinneberg und von der Grafschaft Ranzau. Altona, bey J. F. Hammerich Erster Band, 1790. 25 Bog. Zweyter Band, 1791. 27 Bog. in 8.

Der V. der schon durch seine Geschichte von Ditmarschen rühmlich bekannt ist, verspricht keine pragmatische Kirchengeschichte, sondern nur historische Kirchen-Nachrichten, und verlangt, seine Schrift aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen. Kirchen-Nachrichten von Altona müssen schon aus der Ursache interessiren, weil sich in dieser Stadt, bey einer allgemeinen Religionsfreyheit, wie sie billig überall seyn sollte, so mancherley Confessionen vereinigen, und ihre ganz von einander verschiedenen öffentlichen Andachten ruhig, unbeneidet und unverfolgt, neben einander verrichten. Die Einleitung enthält die allgemeine Geschichte der Kirchen, oder vielmehr der Aufsicht über dieselben, in den genannten Ländern. Da nun diese Aufsicht anfangs den Schauenburgischen Superintendenten mit anvertrauet war: so wird hier die Reihe derselben von 1558 an, da der Graf Otto VI. die lutherische Lehre annahm, bis 1640, da das Schauenburgische Haus ausstarb,

Nichts von Ohngefähr und die Neue Sammlung auserlesener Predigten vom Verf. des N. v. B. fälschlich beygeleget, welches wir gern glauben wollen, und demnach, so viel die A. d. B. angeht, auf sein Wort, hiermit feyerlich widerrufen. An allen drey Kirchen stehen sechs Prediger.

Schon die schauenburgischen Grafen bewilligten im Anfange des vorigen Jahrhunderts den Reformirten, den Mennoniten, den Katholiken und den Juden in A. jeder Parthey in einem besondern Privilegio, die freye Religionsübung. Die vollkommene Toleranz aller Religionspartheyen ward aber erst 1713 eingeführt, die einzigen Socinianer, zum großem Schaden für A. ausgenommen, welche noch jetzt nicht geduldet werden. Die Reformirten kamen zuerst aus den Niederlanden bey den Verfolgungen des Herzogs von Alba nach A. und scheinen diesem Ort sehr aufgeholfen zu haben. Es waren Waalen oder Wallonen, und sie legten den ersten Grund zur französischen Gemeine in A. wozu nachher vertriebene Hugenotten aus Frankreich kamen. Sie hatten schon 1605 eine Kirche, in welcher holländisch und französisch oder wallonisch, späterhin auch deutsch gepredigt wurde bis 1686, da sich die Franzosen absonderten und, da schon eine um 1645 erbauete kleinere Kirche hauptsächlich zum französischen Gottesdienst vorhanden war, nun auch eine eigene Gemeine bildeten, seit welcher Zeit in jener holländisch und deutsch, in dieser blos französisch gepredigt wird. Zu der holländischreformirten Kirche hielten sich die Reformirten in Hamburg bis 1716, da sich die letztern völlig trennten und zu der Kapelle des holländischen Gesandten schlugen, wo blos deutsch gepredigt wird. Auf gleiche Weise sonderten sich die reformirten Franzosen in H. 1761 von der französischen Gemeine in A. ab, und halten sich seitdem zur Gesandtschaftskapelle des königl. preußischen Residenten, welche sie schon 1745 auf ihre Kosten errichtet hatten. Die Mennoniten hatten bereits ums J. 1650 ein Versammlungshaus, und 1674 baueten sie sich eine ordentliche Kirche. Es gab aber damals noch zwey andere mennonitische Partheyen daselbst, wovon sich der eine Zweig 1683 mit der großen Gemeine vereinigte, und der andere, die Dompelaers, die gleichfalls eine Kirche hatten, 1746 nach dem Tode des Predigers Denner (Vaters des berühmten Mahlers Balth. Denner) erlosch. Seitdem ist hier nur Eine mennonitische Gemeine und Kirche. Der Gottesdienst wird in holländischer Sprache

von 4 Predigern gehalten, doch hat der jetzige würdige Prediger Rahusen angefangen, alle 14 Tage einmal in der Woche deutsch zu predigen, wobey aus dem Bremer Gesangbuch gesungen wird. Die Hamburgischen Mennoniten gehörten immer zur hiesigen Gemeine, erhielten aber, wenn H. geschlossen war, wie 1686, 1700 und 1713 geschah, die merkwürdige Erlaubniß, ihren Gottesdienst in dieser Stadt zu halten. Die Gemeine nimmt aber durch Heyrathen mit andern Religionsverwandten, und durch die nicht nöthige aber gewöhnliche Erziehung der aus solchen Ehen erzeugten Kinder in der Landesreligion, immer mehr ab. „Inzwischen besteht sie großentheils aus fleißigen, bemittelten, stillen und gutgesinnten Menschen, so daß der ihr verliehene Schutz eine wahre Wohlthat für die Menschheit und besonders für unsere Stadt geworden ist." Welch ein rühmliches Zeugniß von einem lutherischen Geistlichen! Die hiesigen Mennoniten sind keine Schwärmer, und stimmen in Ansehung der vornehmsten Glaubenslehren mit den Protestanten überein. Sie unterscheiden sich dadurch, daß sie die Kindertaufe verwerfen, vom Abendmahl den Reformirten gleich denken, (allein dadurch unterscheiden sie sich ja nicht von Protestanten;) sich gegen allen Eyd, gegen Krieg, Waffenführen (doch dürfen jetzt die Schiffsrheder unter ihnen unangefochten Kanonen auf den Schiffen führen;) und Todesstrafen erklären, zu eigener Verwaltung obrigkeitlicher Aemter Bedenklichkeiten finden, den Ausdruck von drey Personen im göttlichen Wesen misbilligen, und sich durch eine besondere Simplicität beym Gottesdienst (dessen sich Rec. mit lebhaftem Vergnügen erinnert) auszeichnen. Von den Lehren des Menno Simonis sind sie in so weit abgegangen, daß sie weder eine unmittelbare Schöpfung der menschlichen Natur Christi weiter behaupten, noch eine so strenge Kirchenzucht mehr nöthig finden. Sie stehen mit der Mennoniten-Gemeine in der Sonne zu Amsterdam in Verbindung, und gehören also zu den Sonniten. Die oben erwähnte Kirche der eingegangenen Mennoniten-Gemeine (die man von Denners Zeiten her, der in seiner Jugend die Blaufärberey gelernt hatte, noch jetzt in A. die Blaufärberkirche, auch, weil Denners Predigten von einigen Quäckern besucht wurden, die Quäckerkirche heißt, und nach Denners Tode von einigen Separatisten bedient wurde, welche Denners Erben, denen die Kirche gehört, nach Gutdünken berufen, dergleichen

auch vor Denner daran standen und mit den Mennoniten abwechselnd predigten, so wie Denner selbst mehr für die Separatisten als die fast erloschenen Dompelaers predigte:) wird seit 1765 von den Herrnhuthern gebraucht, die aber in Ansehung der Sakramente sich zur Hauptkirche halten. Auf der Stelle des Versammlungshauses der 1685 eingegangenen dritten mennonitischen Gemeine ist ein Gartenhaus gebauet worden, welches seit 1772 zu gottesdienstlichen Zusammenkünften des Sonntags Abends für Leute von verschiedenen Confessionen dienet, da denn aus pietistischen Gesangbüchern gesungen, von irgend einem Mitgliede ein freyes Gebet unterm Knien der Versammlung gethan und aus einer erbaulichen Schrift etwas vorgelesen, aber nicht gepredigt wird, als wenn etwa ein fremder Prediger sich dazu bewegen läßt. Dies Gotteshaus ist unter dem Namen Elim bekannt. — Das Privilegium der Katholiken zur freyen Religionsübung in A. ist von 1658 und ward 1678 erweitert. Die Altonaischen machen mit denen in Hamburg befindlichen nur Eine Gemeine aus. Der V. scheint diese Religionsparthey mit weniger günstigen Augen anzusehen, als die vorigen, und mag seine guten Ursachen dazu haben, die er auch im Texte S. 373 ff. und in den Anmerk. 235 und 240 deutlich genug, und auf eine würdige Art, zu erkennen giebt. Die Geistlichen, deren 4 sind, wovon aber nur einer in A. wohnt, gehören zu den nordischen Missionen, die ein eigenes Bisthum ausmachen, welches jetzt dem Fürstbischof von Hildesheim übertragen ist, und den ältesten hiesigen Geistlichen zum Weihbischof haben soll. So weit der erste Band.

Im zweyten Bande wird zuerst von den Versammlungen der Separatisten gehandelt, worunter man diejenigen verstehet, die sich vom öffentlichen Gottesdienste der größern Religions-Partheyen absondern. Es hat immer dergleichen in A. gegeben und sie sind geduldet worden. Ihr großes Privilegium empfingen sie aber erst 1747, nach welchem es ihnen frey stehet, sich ohne priesterliche Copulation zu verehlichen und ihre Kinder nicht taufen zu lassen, wenn sie nur beydes bey Rath zu Protokoll geben. Noch jetzt giebt es hier Separatisten im engern Verstande, d. i. solche, die sich unter Klagen über den Verfall des Christenthums vom öffentl. Gottesdienst der größern Partheyen absondern, ohne dem System eines gewissen Sectenhaupts zu folgen, und Sichtelianer.

Jene

Jene sind gemeiniglich Schwärmer, die sich an das innere Licht und die Mystick halten, Erscheinungen glauben ꝛc. Sie halten ihren Gottesdienst in dem Hause eines ihnen zum Prediger dienenden Bruders, und theilen sich in mehrere kleine Versammlungen. Die Gichtelianer halten die Ehe für eine von der Welt privilegirte Hurerey, und verlangen eine beständige Eheloſigkeit; auch giebt es solche, die die leibliche Arbeit verwerfen, und die übrigen die fleißig arbeiten, suchen wenigstens nichts zu erübrigen, sondern geben, was sie nicht gleich brauchen, an Bedürftige, im Vertrauen auf die göttliche Fürsorge. Sie neigen sich zur Mystik und Schwärmerey, und glauben schon in diesem Leben die Vollkommenheit der Engel erreichen zu können, daher man sie auch Engel-brüder nennt. Hier aber nennen sie sich selbst blos Separatisten. Zu ihren Versammlungen, die bey einem Bruder, der die Stelle eines Lehrers vertritt, gehalten werden, kommen auch viele Hamburger. Es giebt aber jetzt Schismatiker unter ihnen, die ihre eigenen Versammlungen halten. Von den vormals hier gewesenen Partheyen von Labadisten, Zioniten, Hattemisten, der Buttlerischen Gesellschaft, giebt der V. gleichfalls unterhaltende und befriedigende Nachrichten, die wir übergehen, da jetzt dergleichen in A. nicht mehr vorhanden sind, nachdem sie theils freywillig, theils auf königl. Befehl sich entweder wegbegeben haben, oder mit einer andern Kirche in Gemeinschaft getreten sind. Im Anhang zu diesem Theile wird von einigen durch besondere Religionsmeynungen bekannt gewordenen hier gewesenen Schriftstellern gehandelt. Diese sind: Helt, Hase, Röthe, Stanislaus de Lubienitz, Kempe, Michael oder Michaelis, Pauli, Gärtner, Römeling, Peters oder der Fischer Barteld, dessen Anhänger der V. für die dortigen eigentlichen Illuminaten hält, Strandinger, Glüsing, Dippel, Gerhard, der bekannte Edelmann, Fiedler, Schade — Johann Bernhard Basedow; — Petitpierre und neuerlichst Henning. Diejenigen, welche sich zu keinem separatistischen Haufen halten, sondern ihren ganz eigenen Weg gehen, wollen, im Gegensatz der eigentlichen Separatisten, in A. Singularisten genannt seyn. — Von Juden sind in A. zwey Partheyen, nämlich die sogenannte hochdeutsche, wozu Polen, Russen ꝛc. gehören, und die portugiesische Gemeine. Jene hat einen Oberrabbiner, (ein an Einkünften und Autorität wichtiges Amt,) dem auch die Gemeine in Hamburg und

die in Wandsbeck nicht blos als Lehrer, sondern auch als Richter in Civilsachen unterworfen ist. Sie entrichtet in einer überhaupt bewilligten Summe jährlich 1200 Speciesducaten Schutzgeld, ohne 1500 Rthl Kopfsteuer, ist aber auch $\frac{1}{3}$ stärker an Köpfen, als alle andere hiesige Gemeinen von fremden christlichen und jüdischen Religionsverwandten zusammen genommen, nämlich 5 bis 600 Familien. Sie unterwerfen sich allen öffentlichen Lasten, und ziehen ordentlich in der Bürgerwache mit auf. Mit Vergnügen lieset man die edlen Gesinnungen des V. gegen dieß Volk in der Anmerk. 104. Von dem intoleranten Geiste der Juden zeugen die Anmerkungen 97, 98, und der V. gesteht ihn selbst S. 162 ein, nur schränkt er ihn blos auf ihre Glaubensgenossen ein. Allein wer sagt uns, was sie gegen andere seyn würden, wenn sie könnten? In Hamburg, wo die Polizey weit laxer ist, sind sie schon frecher; und wenn sie der lutherischen Geistlichkeit in A. schmeicheln, so weiß dieß schlaue Volk wohl, warum. Zu der portugiesischen Gemeine gehören auch die spanischen Juden. Sie sind keine Karaiten, wie man gewöhnlich glaubt, sondern ein besonderer Zweig der Rabbaniten oder Talmudisten. Sie unterscheiden sich dadurch, daß sie sich lediglich an den Schulchan Aruch des Joseph Karo, eines spanischen Rabbi um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, halten, da die hochdeutschen Juden noch viele andere Anmerkungen und Zusätze zu diesem Werke als verbindlich annehmen. In den Hauptgesetzen, so wie in den Glaubensartikeln, kommen also beyde mit einander überein. Die deutschen Juden in A. sind keine Bürger, sondern nur Schutzjuden, die portugiesischen hingegen müssen das Bürgerrecht annehmen. Die letztern, von welchen nur 16 Familien vorhanden sind, erhielten erst 1771 eine eigene besondere Synagoge, nachdem sie lange Zeit nur einen Saal in einem Privathause zu ihren Versammlungen gebraucht hatten, und die Gemeine hält nur einen Vorsänger, ist auch, mit geringem Vorbehalt, in bürgerlichen Dingen den Stadtgerichten unterworfen. — Das Verhältniß der fremden Religionsverwandten zur lutherischen Geistlichkeit ist nach dem V. (I. S. 47) folgendes; sie contribuiren jährlich ein sogenanntes Kirchengeld zur Unterhaltung der luth Kirche, und für deren Lehrer und Bediente findet auch unter ihnen eine freywillige Sammlung statt. Sie erlegen zwar keine Stolgebühren an die luth. Geistlichkeit, dafür aber wird jährlich ein Gewisses

von

von jeden der christlichen Partheyen an den Hauptprediger, und von der Judenschaft nicht nur an diesen, sondern auch an die zwey Compastoren entrichtet. Die Volkszahl berechnet der V. auf folgende Art: Stirbt jährlich von 28 Einer, so beträgt die Summe der gesammten Einwohner von A. (die ganze Ottenser Gemeine eingeschlossen) nach dem Durchschnitt der 7 letzten Jahre 20860. Davon gehören zur Hauptgemeine 14098, so daß für die Ottenser Gemeine, für die fremden christlichen Religionsverwandten und für die Juden zusammen nur 6762 übrig bleiben.

Der zweyte Theil handelt von den Kirchen in der Herrschaft Pinneberg und Grafschaft Ranzau. In jener sind 8 Kirchen, nämlich zu Rellingen, wahrscheinlich die älteste im Lande, mit 2 Predigern; zu Quickeborn; zu Niendorf, die neueste, erst seit 1769; zu Wedel, an welcher der bekannte Liederdichter Joh. Rist von 1635 bis an seinen Tod 1667 stand; zu Nienstädten; zu Uetersen, mit 2 Predigern; zu Seester, und zu Harzhorn mit 2 Predigern. Die Grafschaft Ranzau hat nur die 3 Kirchspiele Elmshorn mit 3 Predigern, Barmstedt mit 3 Predigern, und Hörnerkirchen.

Eg.

J. G. Schelhorns, Predigers und Stadtbibliothekars in der Reichsstadt Memmingen, kleine historische Schriften. Erster Theil. Memmingen, bey Seyler 1789. 22 Bogen. — Zweyter Theil. Eben daselbst 1790. 17 Bogen in 8.

Der erste Theil dieser Sammlung enthält folgende Aufsätze, die schon vorher gedruckt waren, aber versteckt in periodischen Schriften, und in dieser neuen Ausgabe berichtiget und mit Zusätzen vermehrt sind: 1) Briefe über die Beschaffenheit einiger älteren Kirchenversammlungen. Veranlaßt wurden sie durch die Hauptverfasser der merkwürdigen periodischen Schrift: Deutschlands 18tes Jahrhundert, und durch ihr Verlangen einige ihrer ersten Aufsätze mit treffenden Noten zu begleiten. Eine derselben betraf die morgenländischen Mönche,

dürftiger Sprößling aus einer adelichen Familie in Dalmatien, lebte im 16ten Jahrhundert. In seinen frühern Jahren konnte er sein Glück nicht höher treiben, als bis zum Stubenheizer in dem Schlosse von Johanns Zapolya Mutter. Er suchte also sein Glück in der Kirche zu machen. Im Benediktiner Kloster St. Paul, nicht weit von Ofen ward er eingekleidet, wo er es bis zum Bruder Küchen- und Kellermeister brachte. Nachdem er einiges Latein und Schreiben gelernt, ward er nach Polen in ein Kloster versetzt, wo er sich bald die Stelle eines Superiors zu verschaffen wußte. Als solcher wurde er mit dem Ungarischen König Johann Zapolya bekannt, der sich damals als ein vom König Ferdinand I. aus Ungarn vertriebener Flüchtling bey einem Edelmann in Polen aufhielt. Diesem bot er Trost und Hülfe in seinem Unglück an. Der König, der den feinen Verstand und hohen Muth des Martinuzzi ohne Zweifel bald wahrnahm, schickte ihn mit Aufträgen, zur Stärkung seiner Parthey in Ungarn, hin und wieder, und da Johann durch desselben Betriebsamkeit und Vermittlung seine Krone wieder bekam, so machte er ihn zu seinem Rath und Schatzmeister, und bald nachher zum Bischof von Großwaradein. Diese Würden verschaften ihm soviel Einfluß, und befestigten ihn in dem Vertrauen des Königs so sehr, daß er ihn in seinem letzten Willen zum Vormund seines noch sehr jungen Sohns, und zum Koadjutor seiner Gemahlin in der Regierung ernannte. Nach Johanns Zapolya Tode bemächtigte er sich der Regierung in kurzer Zeit so sehr, daß der verwittweten Königin fast nicht der geringste Einfluß übrig blieb. Diese setzte daher ein beständiges Mistrauen in ihn. Martinuzzi spielte unter der Hand allerley Intriguen, bald bey dem König Ferdinand in Wien, bald für, bald wider die Königin und ihren Erbprinzen, aber immer so, daß der Einfluß seiner Macht dadurch vermehrt und vergrößert wurde. Martinuzzi wandte sich zwar endlich ganz auf Ferdinands Seite, und nöthigte die Wittwe Johanns nebst ihrem Prinzen zu einem Vergleich, darinnen dem Ferdinand nebst Ungarn auch Siebenbürgen abgetreten wurde. Dafür machte ihn der Kön. Ferdinand zum Woywoden in Siebenbürgen, gab ihm das sehr einträgliche Erzbisthum Gran, und verschafte auch, daß er Kardinal ward. Als aber Ferdinand unter der Hand gewisse Nachricht bekam, daß Martinuzzi mit dem Sultan in geheimen Traktaten stund, ihn

zum

zum unumschränkten Herrn in Siebenbürgen zu machen, so gab Ferdinand seinen in Ungarn kommandierenden General Castalda insgeheim Befehl, diesen arglistigen, stets wandelbaren, geitzigen, herrschsüchtigen und Ränkevollen Mann, je eher, je lieber aus dem Weg zu räumen. Castalda vollzog diesen Befehl mit Hülfe seines Sekretärs Ferraro und eines gewissen Marquis Palavicini, und ließ ihn auf seinem Lustschlosse Bins heimlich ermorden. — Dies ist ein kurzer Auszug von der hier erzählten, sehr verwickelten Geschichte.

Cu.

Neue Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs des Zweyten. Sechstes Stück. Berlin und Küstrin, bey Ferdinand Oemigke. 1791. 122 S. 8.

Dieses Stück wird fast ganz mit den Briefen eines alten preußischen Officiers, verschiedene Charakterzüge Friedrichs des Einzigen betr., mit Rücksicht auf das Zimmermannische Werk, über eben diesen Gegenstand ausgefüllt. Wenn man die erstre Helfte dieser Briefe lieset, so bleibt es räthselhaft, ob der Verf. Wahrheit über das Ganze, oder Spott über die einzelnen Züge des Charakters des großen Friedrichs ausgießen will. Wenn er aber im siebenten Brief die Worte des Russischen Feldmarschalls Eschernitschefs an den Grafen Schwerin wiederhohlt: Gott, Schwerin, was ist ihr König für ein Mann, was gäb ich darum, wenn ich in seinen Diensten wäre? — Sagen sie dem König, wenn er noch etwas mehr, als mein Leben verlangte, auch das wollte ich ihm geben! wenn er Friedrichen am Ende das ganze volle Lob mittheilt, auf das er als Monarch und Mensch im einzigen Verstande Anspruch machen kann, es selbst bekennt, Friedrich war nur als König fehlerhaft, und wie er, war kein König: so schließt sich der wahre Gesichtspunkt des Verf. auf, der seinem Bilde nicht Licht allein, sondern auch Schatten, und mit diesem Haltung und Wahrheit geben wollte. Ob der Verf. die kleinen, in dem großen Charakter Friedrichs aufstoßenden Flecken durchaus richtig gefaßt habe, das kann und

darf

darf billig nur ein Mann entscheiden, der durch näheren Umgang — aber nicht von 14 Tagen und in den letztern Stunden des Lebens, wie Arzt und Ritter Zimmermann — in denselben einzuschauen, Gelegenheit gehabt hat. Scheint auch der Verf. hie und da aus einigen Thatsachen zu vieles ziehen zu wollen, so stellt er doch auch wieder von der andern Seite die großen und schönen Züge seines Bildes so ganz, so wahr, von der anziehenden Kraft derselben so selbst hingerissen dar, daß sein Bestreben für Wahrheit und Unpartheylichkeit unverkennbar bleibt. Er spricht Friedrichen mit edlem Unwillen von mehreren ihm aufgedrungenen Fehlern frey, rechtfertigt ihn gegen die unverschämten Andichtungen des Biographen Zimmermann, der so viel von einem körperlichen Mangel und einem bey sich getragenen Giftpulver zu träumen weiß. Zimmermann und Friedrich der Einzige, sagt er, passen so wenig zusammen, als der große englische Staatsminister Pitt und sein Schneider. — Wo war Vertraulichkeit des Königs gegen ihn? Er ward gerufen, verschrieb ein Recept und bekam 2000 Rthlr. So kurze Sache er mit dem von sich und seinen äskulapischen Wissenschaften berauschten Ritter macht, so stark straft er ihn doch für seine Zudringlichkeit zu einem Berufe, zu welchem ihm sein Stand alle Hülfsmittel versagte. Wenn indessen der Verf. dem Franzosen Goibert nur allein das Verdienst eines würdigen Biographen Friedrichs einräumt, wenn er es allen Deutschen durchaus abspricht, so hat er die Schriften eines Engels und Fischers über diesen großen Gegenstand gewiß nicht gelesen.

Sammlung verschiedner Schriften über Schlesiens Geschichte und Verfassung, von Friedr. Wilh. Pachaly, Königl. Preuß. Generalfiskal in Schlesien. Erster Band, welcher die Geschichte des Landes bis zum Jahr 1786 enthält, nebst den erforderlichen genealogischen Tabellen. Breßlau, bey Ernst Gottl. Meyer 1790. 474 S. 8.

Die von dem Verf. 1776 und 1777 damals ohne Namen herausgegebenen Versuche über die Schlesische Geschichte

in

in einzelnen Abhandlungen und über die Schlesische Geschichte vom Jahr Christi 1163 bis 1740 sind jedem Geschichtskenner von einer so vortheilhaften Seite bekannt, daß die hier gelieferte neue Umarbeitung der letztern eine sehr willkommene Erscheinung seyn muß. Sie ist gegen die erstre Ausgabe überaus vermehrt, enthält als ganz neue Theile die Einleitung von den ältesten Schicksalen Schlesiens, die allgemeinen Bemerkungen über den Zeitraum von 1627 bis 1740 und die Geschichte bis 1786, die Betrachtungen über Staatsverfassung, Religion, Sitten, Gesetze, Handel, Münzwesen, Preise am Ende jeden Abschnitts, nebst noch manchen einzelnen Materien, und hat durchaus außer der sichtbaren Vollständigkeit, mehr Bestimmtheit und Richtigkeit erhalten. Ein vorzüglicher Gewinn für diese neue Ausgabe sind die ganz neu hinzugekommenen genealogischen Tabellen der ältern und neuern Schlesischen Fürstenhäuser.

Die Art des Verf. die Geschichte zu behandeln, ist aus seinen ersten Versuchen bekannt. Weder zu weitschweifig noch zu kurz, Feind aller Mikrologie und Fabel, mit einem richtigen unterscheidenden Blicke in das, was die Geschichte eines Landes, wie Schlesien ist, für den Kenner und Liebhaber interessant machen kann, erzählt er mit Auswahl guter Ordnung und in ächt historischer Schreibart, bleibt auf alle Fortschritte, die das Land und der Einwohner in jedem Zeitraume gewonnen haben, durchaus aufmerksam, und ist sowohl in dem Gebrauch, als in der Anzeige der Quellen gleich treu und gewissenhaft. Er hat dieselbe Abtheilung, dieselben Abschnitte, wie in der erstern Ausgabe, beybehalten, hat aber die letztern durch die beygefügten Bemerkungen, von welchen wir um einer desto richtigern eignen Beurtheilung willen, nur die wichtigsten ausheben wollen, ungleich praktischer gemacht. I. Einleitung und Bruchstücke einer Geschichte vor dem Jahre 1163, voll reifer Bemerkungen über den erstern Anbau und die erste Bevölkerung Schlesiens. Gebirgigte Gegenden und Oerter auf dem platten Lande waren in diesem Zeitraume in Absicht ihrer Einwohner und Sitten ganz unterschieden, diese slavisch, jene deutsch. Die Herzoge ertheilten die Erlaubnis, Dörfer nach deutschem Rechte auszusetzen; die deutschen Urkunden fiengen im XIV. Jahrh an. So wie Polen vor 1347 keine geschriebene Gesetze hatte, so hatte auch Schlesien keine; alles staatsbürgerliche und peinliche Recht beruhte

ruhte auf dem Herkommen und die schlesischen Herzoge mußten, nachdem sie sich von Pohlen getrennt hatten, die Gesetze von Magdeburg hohlen. II. Erster Abschnitt: Schlesiens Geschichte vom Jahr 1163-1355. Die häufig angelegten Dörfer, die Erwehnung allerley Feldfrüchte, des Rockens, Hafers, Weins in den Urkunden, sind Zeugnisse der in diesem Zeitraume verbesserten Landescultur. Die Borstorfer Aepfel wurden von den aus dem Kloster Pforte nach Leubus versetzten Cisterciensern nach Schlesien gebracht. Der Bergbau wurde bis zu einer außerordentlichen Höhe getrieben und gegen die itzige Zeit unbeschreiblich ergiebig. Nikolstadt soll gegen die Mitte des XIV. Jahrh. 150 Mark Goldes reine Ausbeute gegeben haben. Der gemeine Landmann war Bauer oder Gärtner. Die deutschen Colonisten brachten deutsche Rechte in das Land, und Neumark war vermuthlich die erstre Stadt, welche deutsche Statuten hatte. Auch das deutsche Lehnrecht schlich sich in Schlesien, jedoch nicht allenthalben ein. Die erstre förmliche Belehnung zur gesammten Hand fällt in das Jahr 1379, aber die Verbindung zwischen dem Lehnsherrn und dem Vasallen war mehr die Verbindung eines Landesherrn und Unterthans. Es wurden schon Leinwand, Tuch, Leder, Wolle, Honig und Wachs in diesem Zeitraume eingeführt. Gegen 1295-99 findet man die erstern Juden in Schlesien, für welche man aber überaus tolerante Gesinnungen, die billigsten Gesetze annahm. Das Bißthum zu Breßlau stand am Ende dieser Epoke auf der höchsten Stufe seines Reichthums und der Hang für den Cistercienser Orden, war überwiegend. III) Zweyter Abschnitt: Schlesiens Geschichte von 1355-1474. Befehdungen und innerliche Unruhen verbreiteten Elend über das Land. Der Handel war indessen auf einem großen Gang. Carl IV. faßte weitausgebreitete Entwürfe für denselben zur Aufnahme und Vergrößerung der beyden Haupthandelsstädte seiner Staaten, Prag und Breßlau Breßlau stand mit Venedig in unmittelbarem Handelsverkehr, hohlte daher Gewürze, Seide und italienische, so wie aus Ungarn Kupfer, Pfeffer und ungarische Weine. Auch die kleinen Städte gaben sich mit dem auswärtigen Handel, sogar mit Handelsreisen ab, und den pohlnischen Handel hatten die Schlesier fast ganz allein. Die Waarenpreiße der damahligen Zeit, waren gegen die itzigen um 150 rl. niedriger, nur die Preiße der Manufacturwaaren nicht.

Das

Das pohlnische Recht war völlig abgeschaft, nur im Glogauischem nicht ganz. In dieser Epoke fiengen die Schlesier an, sich mit Fleiß auf die Gelehrsamkeit zu legen. IV.) Dritter Abschnitt: Die Geschichte Schlesiens bis zum Anfang des dreyßigjährigen Kriegs, die fürtreflich mit wahrer historischer Einsicht ausgearbeitet ist. Mathias von Ungarn führte den Landfrieden ein, setzte Landeshauptleute und gründete damit die Sicherheit des Landes, schrieb aber auch die erstern Steuern aus. Ladislaus machte durch den Collowrathischen Vertrag die Landesverfassung noch fester. Mit der Regierung Ferdinand I. nahm die schlesische Schmeicheley gegen das Haus Oesterreich ihren Anfang. Ferdinand war so lange in seinen Gesinnungen tolerant, als er es aus Zwang seyn mußte — bis ihn das Glück seines Bruders Carl V. über die Protestanten in Deutschland despotisch machte. Er schrieb eigenmächtige Schatzungen aus, verboth die Berufung an den Schöppenstuhl zu Magdeburg, ohne dem Lande ein eignes Oberjustizcollegium zu geben, und setzte zur Erhebung der Landeseinkünfte, die vorher der Vitzthum allein besorgt hatte, eine Cammer zu Breßlau nieder. Unter Rudolph II. stieg das landesherrliche Ansehen noch höher und die Fürsten von Schlesien waren in den kayserlichen Urkunden mehr nichts, als Unterthanen. Der Anfang und die Fortschritte der Religionsunruhen, sind von dem Verf. sehr gut auseinander gesetzt worden. Ehe sich die Jesuiten in Schlesien einschleichen konnten, duldeten sich Katholiken und Lutheraner friedlich neben einander und aller Haß der erstern traf nur die Reformirten, die den erstern Eingang an den fürstlichen Höfen gefunden hatten. Mit dem Eintritt der Jesuiten in das Land, faßte der Religionshaß Wurzel und brach bald in Verfolgung aus, die sich unter Ferdinand II. weiter ausbreitete. In diesem Zeitpunkte entstanden die freyen Standesherrschaften Plesse, Militsch, Trachenberg und Wartenberg in Schlesien. Bis itzt machten die Stände mit dem Kayser das gesetzgebende Corps in Schlesien aus; in der letztern Helfte des XVI. Jahrh. führte aber der kayserliche Hof den Grundsatz ein, daß kein Gesetz, kein Statut ohne seine Einwilligung gültig seyn könne. Der Landadel dachte in diesem Zeitraume mehr auf die Benutzung seiner Güter, zog das Brauen und die Handwerker auf das Land, und der Wohlstand der Städte fiel. Die Färberröthe kam als ein neues Produkt nach Schlesien.

sien. Der Verf. bringt zwey Volkszehlungen aus dem XVI. und XVII. Jahrh. die eine vom J. 1578 und die andre vom J. 1618 vor; nach der erstern befanden sich 138692 und nach der zweyten 150888 Haushaltungen, also ohngefehr 1 Million Menschen in Schlesien. Die Bergwerke standen im Flor der Handel hingegen nach Pohlen und Deutschland im Verfall. Die Bemerkungen, welche der Verf. über das Verhältnis der Preiße dieses Zeitalters und unsrer Zeit eingestreut hat, sind sehr unterrichtend. Handwerker und Manufacturen waren theuer, Getreide und Gesindelohn von den Jahren 1578 und 1652 mit der Taxe der itzigen Zeit in ziemlich gleichem Verhältnisse. Sonst war Bier das Hauptgetränke der Schlesier; im XVI. Jahrh. wurden der Wein und der Brandtewein herrschend. V) Geschichte von 1627: 1740, die eine sehr gute Darstellung der in und nach dem dreyßigjährigen Kriege durchaus veränderten Landes- und Regierungsverfassung in sich faßt. Der dreyßigjährige Krieg richtete schreckliche Verwüstungen für den Handel und die Gewerbe in Schlesien an. Die Leinwandmanufaktur zog sich höher in das Gebürge, in die Gegenden von Landeshut und Schmiedeberg hin. Die nach dem Kriege erfolgten Religionsverfolgungen, vertrieben noch mehrere Weber aus den Städten auf das Land, wo sie verborgener leben konnten. Die ganze Regierungsverfassung wurde ganz nach österreichischen Grundsätzen geformt. Die ständischen Soldaten wurden in eine stehende kayserliche Armee verwandelt, und alle ständische Truppen aufgehoben und verbothen, die Vorstellung der allgemeinen Landesbeschwerden abgeschaft, statt der Oberlandshauptmannschaft, ein Oberamt niedergesetzt und die spanische Etiquette eingeführt. Der Zustand der Finanzen war wegen der ungleichen Vertheilung der Abgaben druckend für den Unterthan und für den Landesherrn so wenig vortheilhaft, daß niemals Geld im Schatze war. Im Anfang des XVIII. Jahrh. lies man sich die Aufnahme der Tuchmanufactur angelegen seyn, und mit so glücklichen Erfolg, daß 1735 schon 95000 Stück Tuch fabrizirt wurden, da 1720, also 13 Jahre vorher, nur 50000 Stück geliefert worden waren. Die Piasten starben in diesem Zeitraume aus, die zwar durch neue Fürsten ersetzt wurden, deren Gerechtsame gegen die Gerechtsame der erstern, aber sehr eingeschränkt sind. VI) Fünfter Abschnitt: Schlesische Geschichte von 1740: 1786, oder Schlesien unter dem preußischen Scepter,

unter

unter welchem es nach allen den Hülfsmitteln, die es als ein von der Natur vorzüglich gesegnetes Land darbiethet, eine auf feste Grundsätze gebauete Regierungsverfassung erhalten hat. Der Verf. stellt die glücklichen Veränderungen, die Schlesien unter der preußischen Regierung gewonnen hat, in einer gedrungenen, aber desto anschaulicheren Kürze zusammen. Sehr lobenswürdig ist es, daß er sich durchaus in keine Erzehlung oder Auseinandersetzung der Kriege eingelassen hat, als in so fern einzelne Begebenheiten derselben einen Einfluß auf das Schicksal Schlesiens gehabt haben. Der zweyte Theil wird die einzelnen, die Schlesische Geschichte betreffenden Abhandlungen des Verf. liefern.

Bk.

Merkwürdigkeiten bey der Römischen Königswahl und Kaiserkrönung. Neue vermehrte Auflage. Im Anhange Kaiser Leopold II. Wahl und Krönung. Gotha, bey Justus Perthes 1791. in 8.

Obgleich einige in der im XC. Band der A. D. B enthaltenen Anzeige der ersten Auflage und in andern Recensionen gemachte Bemerkungen bey dieser neuen Herausgabe befolgt sind, so hätte doch im Ganzen mehr Fleiß und Aufmerksamkeit darauf gewandt werden können. Die Hauptvermehrung besteht theils in einem wohl geschriebenen Anhange über den Hergang der vorigjährigen Wahl und über diejenigen Paragraphen der Wahlkapitulation, welche entweder ganz neu oder doch wesentlich verändert sind. Die sehr ähnliche Abbildung unsers Kaisers im Ornat und die Vignetten von den Vikariats- Wahl- und Krönungsmünzen sind ebenfalls neu hinzugekommen.

Rbr.

D. Johann Balthasar Lüderwalds, Herzogl. Braunschw. Sup. und Past. prim. zu Vorsfelden, Revision einer von ihm durchlebten funfzigjährigen theologischen Periode von 1740 bis 1790. Nebst desselben Lebenslauf und Verzeichniß seiner Schriften. Helmstädt, bey Kühnlin 1789. 251 S. 8.

Von der Zeit an, da der Verfasser seine akademischen Studien angetreten, vom Jahr 1740, behauptet er das Land der Wissenschaften immer mit den aufmerksamsten Schritten durchgewandert zu haben, und nicht zurückgeblieben zu seyn, wie Mancher. Vergleichungsweise genommen, ist das nicht unbescheiden geredet. Aber, wenn gleich der Verf. viel mehr und viel sorgsamer bemerkt haben mag, als Mancher, so hat er darum noch nicht genug bemerkt, um eine Revision der von ihm durchgelebten theologischen Periode liefern zu können, wie wir sie uns wünschen und denken. Am wenigsten aber besitzt er die Gabe, seine Bemerkungen interessant und lehrreich zu machen, die Veränderungen in der theologischen Denkart neuerer Zeiten pragmatisch zu erklären, und unpartheyisch zu beurtheilen. Oft mischt sich auch in die, sonst im Ganzen ruhige Sprache des Bemerkens, eine gewisse polemische Säure, oder ein auf Wissenschaft, Erfahrung und hohes Alter trotzendes Hohnlächeln über neuere Erscheinungen in der theologischen Welt. — Der schätzbarste Theil des ganzen Buchs sind manche Erinnerungen literarischer Auftritte und Anekdoten, vornehmlich aus dem fünften und sechsten Decennium unsers Jahrhunderts, z. E. von Quirini, Rothfischer, Carl Anton (von dem aber die S. 211 angeführten spätern Lebensumstände schwerlich mögten verbürgt werden können) und andern Gelehrten.

Es.

18) Erdbeschreibung, Reisebeschreibungen und Statistik.

Geographisch- und topographisches Reisebuch durch alle Staaten der österreichischen Monarchie. Nebst der Reiseroute nach Petersburg durch Pohlen. Wien bey Rudolph Gräfer und Komp. 1789. 8. S. 381.

Ausländern sowohl als Inländern welche die österreichischen Staaten mit Nutzen durchreisen wollen, wird dieses Handbuch ein guter Führer seyn. Es enthält eine gedrängte Beschreibung Wiens, seiner Merkwürdigkeiten, Vergnügungen, Feyerlichkeiten, Preise der Lebensbedürfnisse, Sicherheit und Bequemlichkeit, nebst andern nöthigen Anmerkungen für Fremde. Von Wien gehen die Postrouten in alle Provinzen und aus einer in die andere, wobey jedesmal das geographisch und topographisch zu bemerkende Nöthige und Nützliche angezeigt wird; z. B. die Beschaffenheit des Erdreichs, die Gränzen der Provinzen, die wichtigsten Landesproducte, Fabriken, Zahl und Gattung der Einwohner, die localen Merkwürdigkeiten, die Taxen der Briefposten, Postwägen, die Kosten der Extraposten, die in allen Prooinzen üblichen Münzsorten, das Verhältniß des Gewichts mit dem österreichischen, der Werth des ausländischen Geldes u. s. w. So lautet die Vorrede: Rec. hingegen muß sagen, daß dieser Wegweiser außer der richtigen Angabe der Poststationen und der Posteinrichtungen, höchst mittelmäßig sey, und keinem aufmerksamen Reisenden Gnüge leisten wird. Mehr als hundert Fehler und Mängel könnte man darlegen, weil aber der Hr. V. der vermuthlich ein Postoffizier seyn mag, indem alle Postsachen richtig angegeben worden sind, eine neue verbesserte Auflage im voraus schon versprochen, so wollen wir diese erwarten und unsre Verbesserungen und Beyträge auch deswegen zurückhalten, weil Rec. aus Erfahrung

weiß, daß gewissen österreichischen Schriftstellern, Verbesserungen und Beyträge von Ausländern, die ihr non plus vltra herabsetzen, höchst unangenehm sind und sich stellen, als wenn dergleichen Fehleranzeigen nie vorhanden wären. Z B. kann aus gegenwärtigen Reisebuche bey Wien die Rubrik S. 70. Bücher, zur nähern Kenntniß von Wien dienen, unter welchen Hn. Nicolai's so richtige und wahre Beschreibung Wiens und anderer Ausländer hinweg gelassen worden, weil darinnen Wahrheiten gesagt werden, die diese National-Schriftsteller gern verdecken wollen, deswegen Rec. auch seine selbst gemachte Bemerkungen, da er diese Länder meistens durchreiset ist, zurückbehält, weil er überführt zu seyn glaubt, daß bey einer neuen Auflage kein Gebrauch davon gemacht werden und er also vergebne Mühe verwendet und Papier vergebens beschrieben haben würde.

Pf.

Reise in die Barbarey, oder Briefe aus Alt-Numidien geschrieben in den Jahren 1785 und 1786 über die Religion u. s. w. Zweyter Theil. Strasburg im Verlage der akademischen Buchhandlung. 17-9. 16 Bogen.

Enthält Beschreibungen von Pflanzen und Insekten; die letztern scheinen uns besser zu seyn als die erstern. Aber keine Abbildung befindet sich nicht dabey; doch hat die Uebersetzung 4 Kupferblätter von Pflanzen beygefügt. Von der Treue der Uebersetzung können wir nach dem Original nicht urtheilen; aber sie ist fließend und läßt sich ohne Anstoß lesen. Die Abkürzungen des Originals billigen wir sehr; nur hätten sie auch beym ersten Theile geschehn sollen.

Wilh. Franklins Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien in den Jahren 1786 und 1787. Mit einer kurzen Geschichte von

Per-

Persien seit dem Jahre 1747. Aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen von J. R. Forster. Berlin 1790 bey Chr. Fr. Voß und Sohn. 9½ Bogen gr. 8.

Dieselbe Reisebeschreibung, welche sich auch im Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen aus fremden Sprachen übersetzt 1. B. bey demselben Verleger, mit einer kurzern Vorrede des Uebersetzers findet.

Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils in den Jahren 1768 — 1773 in fünf Bänden von James Bruce von Kinnaird. Ins Deutsche übersetzt von J. J. Volkmann, und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehn von Joh. Friedr. Blumenbach, Prof zu Göttingen. Erster Band. Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung 1790. — Vierter Band. 1791.

Die Vorrede enthält eine Art von Einleitung zum Lesen dieser Reisenachrichten, Kenntniß von den Quellen der bis jetzt bekannten Nachrichten von Habeßinien und einige Winke über den Charakter des Verfassers und die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten. In den folgenden Bänden verspricht Hr. Bl. einzelne Anmerkungen zu liefern, die immer willkommen seyn werden, wenn gleich das Werk von der Art ist, daß mehrere Gelehrte aus verschiedenen Fächern sich vereinigen müßten, um über das Ganze zu urtheilen, und überall Anmerkungen beyzufügen, wo sie nöthig und nützlich seyn können. In den vor uns liegenden vier Bänden haben wir dergleichen nicht angetroffen; und also werden sie wohl im letzten oder fünften Bande erst erfolgen.

James Bruce Reisen in das Innere von Africa nach Abyßinien an die Quellen des Nils. Aus

dem Englischen mit nöthiger Abkürzung in das Deutsche übersetzt von E. W. Cuhn. Mit zur Naturgeschichte gehörigen Berichtigungen und Zusätzen versehn von J. Fr. Gmelin, auch noch mit dergleichen in die alte Litteratur einschlagenden begleitet von — —. Erster Band nebst einer Charte. Rinteln, in der Expedition der theolog. Annalen. Leipzig in Commission bey Joh. Ambr. Barth. 1791.

Wünschenswerth war allerdings ein Auszug dieser nützlichen Reise, welcher mehr Ordnung der Erzählung mit der nöthigen Absonderheit der so verschiedenen Nachrichten und Abkürzung des überflüßigen verbände. Diesen Wunsch soll diese Uebersetzung erfüllen, und wird es gewiß thun. Die eigentliche Reisebeschreibung wird hier geliefert, aber in diesem Bande noch nicht geendiget; dies soll in der Hälfte des zweyten geschehen. Darauf sollen Geographie, Sitten, Religion, Litteratur, Naturgeschichte und Volksgeschichte von Abyßinien folgen, und der ganze Auszug soll in 2 Bänden 60 Bogen betragen. Die Bemerkungen, welche hinzu kommen, werden ohngefähr ein halbes Alphabet betragen, und den Subscribenten umsonst gegeben. Auf jeden Fall hoffen wir, daß diese Concurrenz zweyer Uebersetzungen für das lesende Publicum und die Wissenschaften selbst nützlich ausfallen wird, vorzüglich, wenn die versprochenen Zusätze von den genannten Männern hinzukommen. Weiter läßt sich jetzt über das Ganze noch nicht urtheilen!

Geschichte von Mexiko aus spanischen und mexikanischen Geschichtschreibern, Handschriften und Gemälden der Indianer zusammen getragen und durch Charten und Kupferstiche erläutert, nebst einigen kritischen Abhandlungen über die Beschaffenheit des Landes, der Thiere und Einwohner von Mexiko. Aus dem Italienischen

des

des Abts D. Franz Xaver Clavigero durch den Ritter Carl Cullen ins Englische und aus diesem ins Teutsche übersetzt. Zweyter und letzter Theil. Leipzig bey Schwickert. 1790. (Mit einer Charte die den See von Mexiko vorstellt.)

Dieser Theil beschäftiget sich insonderheit mit Berichtigung und Widerlegung der Nachrichten und Behauptungen der neuern Schriftsteller, Pauw, Büffon und Robertson, und zuletzt sucht der Verfasser wider Astruc den Ursprung der Lustseuche aus Amerika zu bestreiten. Mit weniger Weitschweifigkeit hätte der V. alles besser und kürzer sagen, und der Uebersetzer dem deutschen Leser manchen gelehrten Auswuchs und manchen Groschen ersparen können. Das Raisonnement des Verf ist nicht das bündigste, und nur das bleibt in seinem Werke schätzbar, was er aus eigner Ansicht, Erfahrung und Studium der mexikanischen Denkmäler bemerkt hat!

Kg.

Einige gesammelte Nachrichten von der Volksmenge in 425 Städten von Theodor Johann Abraham Schütze, Director (des Gymnasiums in Gera. Gera, gedruckt bey Rothen (1786). 3 Bogen in Folio.

Gesammelte Nachrichten von der Volksmenge in Europäischen Ländern von demselben. Ebend. 1787. 3 Bogen in Fol.

Fortgesetzte Nachrichten von der Volksmenge in Städten, von demselben. Ebend. 1788. 3 B. in Fol.

Zweyte Fortsetzung der Nachrichten von der Volksmenge in Städten. Ebend. 1789. 3 Bogen in Fol.

Eigentlich vier Einladungsschriften, folglich — wird man denken — non hujus loci: aber in Ansehung dieser werden uns unsre Leser eine Ausnahme erlauben und uns vielleicht sogar für ihre Anzeige danken, woferne ihnen ihr Daseyn nicht schon anders woher bekannt seyn sollte. Ihr Verfasser, der sich vorher schon als ein denkender und forschender Kopf ausgezeichnet hat, sucht, als solcher, auch seinen Unterricht in der Geographie nützlicher und praktischer, als gewöhnlich in Schulen geschicht, zu machen. Statt also, wie wenigstens ehedem in den gebräuchlichen Lehrbüchern geschah, seinen Zuhörern, höchst schwankend und unbestimmt zu sagen: das ist eine große oder kleine oder volkreiche oder nahrhafte Stadt; so sucht er ihnen vielmehr einen richtigern Begriff von diesen Eigenschaften bey zu bringen, indem er ihnen, so weit es möglich war, die Menschenzahl derselben anzugeben und Vergleichungen zwischen ihnen anzustellen suchte. Zu dem Ende sammlete er aus Büschings, Fabri's, Watermeyers, Jägers, Randels, Leonhardi's und vielen andern Büchern dahin gehörige Angaben, verband damit die von Einem Lande oder Einer Stadt vorhandenen Varianten, und verglich sie nicht selten mit einander. Wenn auch manchmal die Varianten stark im Widerspruch unter sich stehen; so ist es doch immer besser, sie zu wissen, als gar nichts. In 4 Kolumnen stehen nach alphabetischer Ordnung neben einander die Namen der Städte, die dort lebenden Menschen, ihre Häuser, und die Zeugen der Angaben, nebst den Varianten. Das erste Programm enthält von A — Z 425 Städte, und die beyden letzten Verbesserungen und Zusätze zu dem ersten nebst Fortsetzung des Verzeichnisses. Die Zahl der neu hinzugekommenen Städte lauft, wenn man jene 425 dazu rechnet, bis 999. Juszeza in Polen ist die letzte. Ob Hr. S inzwischen die Fortsetzung geliefert habe und bis Z gekommen sey, wissen wir nicht, wünschen es aber. Lücken giebts freylich noch, bald in der Menschen- bald in der Häuser-Kolumne. Aber ein standhaft fortgesetztes Sammeln und Forschen wird manche Lücke ausfüllen. Eben dies gilt von dem zweyten Programm, das von der Volksmenge in Europäischen Ländern, auf dieselbe Art, Nachricht giebt. Aus einzelnen Topographien, dergleichen jetzt viele zum Vorschein kommen, auch aus der neuesten Ausgabe von Büschings Erdbeschreibung und aus Fabri's Geographie für alle Stände kann der Verf. viel neuen Vorrath schöpfen. Diese Nachweisungen mögen

statt

statt der Berichtigungen und Zusätze dienen, die wir reichlich geben könnten. Verschweigen können wir nicht, daß Hr. S. bey Gera ausführliche Geburts- und Sterbelisten von dieser Stadt vorlegt; wofür er noch besondern Dank verdient. Sie gehen vom J. 1710 bis 1788. Im Ganzen genommen ist sich die Volksmenge während dieser Zeit so ziemlich gleich geblieben.

Lk.

Briefe der Prinzessin von Gonzaga auf ihren Reisen. Aus der französischen Urschrift. Gotha bey Ettinger. 1791. 237 S. 8.

Diese Briefe einer vornehmen und geistreichen Dame sind in einem Zeitraum von zehn Jahren (1779 — 1789.) geschrieben, in dem sie wiederhohlte Reisen aus Frankreich nach Italien, und von da zurück nach Frankreich that. Ueber so häufig bereiste Gegenden läßt sich nicht viel unbedingt Neues erwarten, gleichwohl wird man manche feine und treffende Bemerkung finden, die frühern Reisenden entgangen waren. Alles, auch Kleinigkeiten und schon zum Ueberdruß von andern geschilderte Gegenstände werden in der Beschreibung der witzigen und gefühlvollen Verfasserinn anziehend, und gewinnen ein Ansehn von Neuheit. Viele Stellen sind indeß freylich mehr glänzend, als wahr und treffend. „S. 29. Die päbstliche Herrschaft ist die friedlichste auf der Welt; sie, die sich von Philosophen so oft tadeln lassen muß, ist vielleicht philosophischer und vernünftiger, als man glaubt. Es ist weit weniger erniedrigend für Menschen, den Meinungen, als der Gewalt zu gehorchen.“ Aus Ueberzeugung kann die aufgeklärte Vf. uns möglich so sprechen, wahrscheinlich führte ihr eine politische Rücksicht hier die Feder. S. 52. „Die Italiener haben Recht, daß sie so andächtig sind; ihre Kirchen sind so auffallend, so prächtig, die Sinne sind da so glücklich, daß man andächtig wird, ohne es zu wissen. Die schönen Künste machen frömmer, als man glaubt, und jetzt sehe ich ein, daß die großen italienischen Künstler große Apostel der Religion gewesen sind.“ Setzt man an statt Religion Katholicismus, so ist die Bemerkung

kung gewiß sehr richtig. Wollust und Aberglaube ist die Devise der Italiener. Eine Anekdote, die die Vf. zur Bestätigung dieser Behauptung erzählt, ist sehr charakteristisch. „Sie begegnete mir, sagt die Prinzessinn, mit einem Pater, der ein galant, kurz einer von den Mönchen war, die man nur in Italien findet. Denn hier verträgt sich der Mönchstand recht gut mit der Galanterie. Er hatte erfahren, daß ich ein Klavecin suche, um mir die Zeit zu vertreiben, und kam, mir eins anzubieten. Er schien mir von lustigem Humor, und ich ließ mich mit ihm ins Gespräch ein. Hr. Pater, sagt ich zu ihm, giebt es in diesem Lande viel Gesellschaft? — Wenig, antwortete er, denn es ist hier (zu Savona im Genuesischen) ein solcher Mangel an Mannspersonen, daß die Frauenzimmer in die Nothwendigkeit versetzt sind, uns zu ihrem Cicisbeis anzunehmen. Der Bischoff zwar machte saure Gesichter dazu, und brauchte so gar seine Autorität, uns von ihnen zu entfernen, aber vergebens, denn den Damen muß die Aufwartung gemacht werden. — Ohne Zweifel machen Sie auch einer Dame die Aufwartung; ist sie hübsch? —. Sì, è la più bella del paese. In dem Augenblick that es einen heftigen Donnerschlag, der Mönch bekreuzte sich, zog ein kleines Glöckchen aus der Tasche, präsentirte es mir und sagte: prenda Sign. Principessa e non abbia paura, è benedetta. Ich nahm das Glöckchen und versetzte: Hr. Pater, die Reliquien schützen in Italien vor dem Donner, aber gesteben Sie, daß sie nicht die Macht haben, weder die Frauenzimmer vor gewissen Schwachheiten noch die Mönche vor der Galanterie zu schützen." Dieses kleine Abentheuer belustigte mich sehr; es kam mir vor, als wären die Mönche hier nur die Komödianten der Religion, und in dem Fall muß man gestehen: daß es sehr mittelmäßige Akteurs unter ihnen gibt." — — Am interessantesten war uns die Schilderung, die die Vf. von den Parisern, und vorzüglich von einer gewissen, sehr zahlreichen Menschenklasse gibt, die in der jetzigen Lage der Sachen eine große Rolle in Paris spielt. S 114. „Es gibt hier gewisse Philosophen, die man eben so wenig für Philosophen, als für Männer von Geist halten kann. Ihr Ton und ihr Wesen sind hart, widrig, zurückstoßend: sie thun ernsthaft und finster, um sich das Ansehn von Denkern zu geben, und ungeschliffen, um Philosophen zu scheinen. Aber die Täuschung schwindet, wenn man unter der Larve eines Philosophen alle Schwächen und Vorurtheile

des

des gemeinen Haufens entdeckt. Sie schmähen unaufhörlich auf den Stolz, auf den Luxus, auf die Pracht der Großen, aber sie werden roth, wenn man sie in einem Fiacker antrift. Sie murren und schimpfen über die Unbeständigkeit und Frivolität der Mode, sind aber immer nach der Mode gekleidet. Sie möchten eine Gleichheit einführen, die nicht in der Natur ist, und deren Grundsätze sie unaufhörlich predigen: sie möchten die ganze Welt, ihres Interesse wegen, zu einer traurigen Einförmigkeit verdammen, diese gelehrte Herren müssen weder die Gesetze der Natur noch der bürgerlichen Gesellschaft kennen; sie würden sonst wissen, daß eine solche Gleichheit nirgends gefunden wird, und nicht gefunden werden kann u. s. w. — — Die Uebersetzung läßt sich im Ganzen gut lesen, ob sie gleich hie und da etwas steif ist, und Spuren der Eil und Flüchtigkeit an sich trägt. Manche kleine Flecken würden dem Uebersetzer gewiß in die Augen gesprungen seyn, wenn er seine Arbeit auch nur Einmahl übersehen hätte. 3 B. S. 7. „Wir waren auf dem Gipfel des Bergs, und sahen es eine Viertelstunde unter uns regnen: Das Sonnenlicht, welches uns noch leuchtete, war trauriger, als Finsterniß. Endlich verdunkelte sie sich gänzlich u. s. w. Die beyden Theile des Originals hat der Uebers. in Einen zusammen gezogen, und einige Briefe ganz hinweggelassen, die theils nicht aus der Feder der Wf. geflossen waren, theils nur Complimente oder Gegenstände enthielten, die sich besser für ein moralisches Werk, als für eine Reisebeschreibung schickten.

Tm.

Ueber Paris und die Pariser, von Friedrich Schulz. Erster Band. Berlin 1791. bey Vieweg dem ält. 544 S. 8.

Der größte Theil der Abhandlungen und Briefe, die diesen ersten Band füllen, war schon im deutschen Merkur und andern periodischen Schriften einzeln abgedruckt, wo man sie mit Vergnügen gelesen hat. Ob diese Aufsätze, gesammlet, in der Form eines Buchs, noch eben so viel Glück machen werden, muß man erwarten. Durch den angenehmen Vortrag, durch

einzel

einzelne neue und gute Bemerkungen empfahlen sie sich bey der ersten Lectüre: bey einer zweyten, bey einem Blick über das Ganze dürfte man hingegen desto genauer bemerken, daß sie des Bekannten und Unwichtigen zu viel, des Neuen und Wichtigen zu wenig enthalten. Offenbar hat S. eine Menge Sachen, oft sehr ausführlich beschrieben, die Paris mit jeder andern großen, ja mit manchen kleinen Städten gemein hat, oder doch eben nicht lehrreich noch charakteristisch sind. Die Reflektionen sind bisweilen, obgleich selten, etwas trivial (z. B. S. 18), bisweilen enthalten sie einen offenbar falschen Gedanken. „Beyde (die Bevölkerung von Paris und die Macht des Königs hatten ihre höchste Stufe erreicht, und sie setzten, wie es in der Natur liegt, sich endlich selbst ein Ziel, Paris durch die Mauern; der König durch die Versammlung der Generalstände." Als ob Paris sich die Mauer selbst gesetzt hätte! „Es ist nichts in der Natur, was durch das Alter nicht zurück gesetzt, erniedrigt, oder gar verächtlich würde." Welch eine Behauptung! Je mehr wir von Hrn. S. die Gabe eines gefälligen Vortrags, und eine rühmliche Sorgfalt für den Styl gewohnt sind, desto auffallender waren uns die theils gezwungenen, theils platten, theils sonderbaren Ausdrücke, die mit unter vorkommen. „Obstweiber ihre Körbe vor den Bäuchen" — Die kleinen Thiere, die die Grönländer so gern essen. —" Der Naturverbesserer le Notre — „Wenn man ihnen die Personen beschreibt, von denen man nicht gesehen oder überrascht werden, oder die man beydes will, so stehen sie Wache u. s. w. Ist das Deutsch? Doch es ist Zeit daß wir den Inhalt des Buchs etwas näher angeben und einiges Merkwürdige auszeichnen.

Vorläufige Abhandlungen. Den Anfang seiner Bemerkungen macht Hr. S. mit dem Aeußern von Paris, den Häusern, Straßen ꝛc. Er giebt eine kurze Geschichte des Anwachses der Stadt, meist nach St. Foix und Dulaure, ihrer Vergrößerung und Verschönerung. Die Höhe der neuen Mauer von Paris giebt er zu 18 Fuß an. (Mercier in seinem Nou. Tabl. de Paris sagt nur von 15 F.) An den Zollbuden verschwendete Pracht doch ohne Geschmack. An jeder sind eine Menge Säulen von allen Ordnungen angebracht: denn Säulen sind jetzt in Paris eben so Mode, als die großen Schuhschnallen. Dulaure in seiner Beschreibung von Paris (1787) giebt die Zahl der Straßen auf 1000 und die der Ein-

hoh

wohner auf eine Million 133,000 an. Unter diesen bezahlen 780,452 das Kopfgeld, 200,000 sind Armuths halber davon ausgenommen, und 150,000 Köpfe sind, eine Zeit in die andere gerechnet, die Fremden stark. Das Pflaster ist vortreflich und wird sehr sorgfältig unterhalten. Die Pflastersteine sind längliche Quadrate von ungefähr einen Schuh, die genau an einander gefügt werden. Ueber die Consumtion von Paris läßt sich nichts gewisses bestimmen. Die Angaben davon in Almanachen, Topographien sind höchst fehlerhaft und willkührlich. Die Fermeregister, die allein Auskunft geben könnten, sind durchaus unzugänglich. Die Kunst Brod zu backen hat in Paris den Gipfel der Vollkommenheit erreicht. Der ehemalige Policeylieutenant le Noir hatte eine eigne Bäckerschule angelegt, wooon er selbst Präsident war, und wo die Bäcker in den Monaten April, May, Sept. und Oct. Mittwochs und Sonnabends Unterricht erhielten. Diese Schule, dergleichen keine andere europäische Stadt aufzuweisen hat, ist noch vorhanden. Die ärmere Klasse der Einwohner von Paris genießt fast nichts, als Brod, daher denn auch der große Theil der Kranken in den Hospitälern, die an trocknen Unverdaulichkeiten, die aus dem immerwährenden Genuß des Brods entstehen, danieder liegen. Im Ganzen genommen ißt man in Paris wenig. In den ärmern Vierteln der Stadt giebt es Buden, wo man zerschnittene Stücken Brod, Krumen und Rinden verkauft. Blumen werden von den Parisern mehr, als von den Einwohnern irgend einer andern Stadt gebraucht. Sie gehören noch immer zum Putze bey Männern und Weibern, Alten und Jungen. Viele unterhaltene Mädchen machen ihre Liebhaber blos durch ihre Blumensucht arm. Der Stifter der bürgerlichen Policey war d'Argenson 1697. Ludewig XIV. brauchte ihn oft zu wichtigen, und schweren Unternehmungen, z. B. bey Aussöhnungen für den Staat wichtiger Männer, bey großen politischen Operationen Dieses Geschäft eines geheimen Rathgebers und Vermittlers blieb auch seinen Nachfolgern, allein was Er für das gemeine Beste that, thaten diese für den Despotismus, und so erhielt jene gefährliche, politische Policey ihren Ursprung, die die Pariser den Launen und der Habsucht der geringern Policeybedienten unterwarf, die nicht für das Interesse des Königs, sondern für die Ehr- Herrsch- und Rachsucht der Minister, ihrer Maitressen ꝛc. arbeiteten. Die jetzt auf ihre ursprüngliche, wohlthäti-

thätige Bestimmung zurückgebrachte Policey wird von einer Comité de olice, die das Hotel de Ville niedersetzt, besorgt. Calonne, Flesselles, de Launoy, Beaumarchais und le Noir! Diese fünf Nahmen, sagt Hr. S. geben allein den Grad der Verderbtheit an, zu welchem die menschliche Natur hinunter sinken kann. Die Züge, die man von ihnen erzählt und beurkundet, erwecken Schauder. (Hat Hr. S. diese Urkunden auch hinlänglich geprüft?) Nicht leicht kann ein Mensch so verhaßt gewesen seyn, als le Noir. Er ist, wie alle seine Freunde aus Paris verschwunden, ohne daß man die geringste Vermuthung hat, wohin sie sich gewandt haben mögen. Hospitäler, Institute, Armenanstalten. In einem Zuchthause verbanden sich sämmtliche Mädchen, unter den gräßlichsten Schwüren, mehr Brod und weniger Arbeit zu ertrotzen, und den Aufsehern nicht eher Ruhe zu lassen, bis ihnen beydes bewilliget würde. Da ihnen alle andere Mittel dazu fehlten, so kamen sie überein, alle mit vereinter Kehle ein klägliches Geschrey zu erheben, es Tag und Nacht zu unterhalten, und nicht aufzuhören, selbst wenn man sie peitschte und folterte. Sie führten ihren Plan aus, und setzten ihr Geschrey trotz allen Züchtigungen und Drohungen so lange fort, bis das ganze Quartier in Bewegung gerieth, das Volk das Haus stürmen wollte, und man ihnen ihre Forderungen bewilligen mußte. Die zahlreichen Institute zur Besserung liederlicher Mädchen verfehlen ihres Zweckes fast ganz. Briefe I Volkslustbarkeiten. Die prahlerischen Aufschriften der Cabarets sind ein charakterischer Zug. Schwarze und rauchrige Schenken führen die Aufschrift: au Rendez — vous des Princes, au petit Palais Royal, les nouvelles Athenes. II. Lustbarkeiten des Mittelstandes. Eine sonderbare Erscheinung ist es in der That, daß bey den Neuern und selbst in großen Städten die Bäder nicht als eine Art körperlichen Genußes gebraucht werden. Alle Versuche, die man deshalb in Paris mit Anlegung sehr bequemer Badehäuser anstellte, haben schlechten Fortgang gehabt. III. Boulevards. IV Forts. S. 292. spricht Hr. S. von einer Bude, in der eine Auswahl niedlich gebundener, im kleinsten Format abgedruckter Bücher, verkauft werde, vom Tableau de Paris an, bis zur Pucelle d'Orleans und den Liaisons dangereuses hinunter. Hinunter? Dieses Urtheil muß von einem Mann von Geschmack, der überdieß selbst Romandichter ist, sehr befremden. Es kostet sehr

wenig.

wenig, unter dieser Nation, die mehr als jede andere großen Werth auf empfangene und fast gar keinen auf gegebene Worte legt, sich Verdrießlichkeiten und Beleidigungen vom Pöbel zuzuziehen. Es ist wunderbar, daß diese Nation, die sich in vielen Stücken wahre Ehrlosigkeiten erlaubt, doch ewig ein höchst empfindliches Point d'Honneur unterhält. In der Beschreibung der Wachsfiguren eines Deutschen, Nahmens Curtius, heißt es: „Unwillkührlich kömmt Ihnen das Gähnen an, wenn Sie sich lange bey Monsieur verweilen, und eben so unwillkührlich schlagen Sie die Augen nieder, wenn Sie der Königinn zu lange in die Augen sehn." — V—VI. Forts. VII. Spatziergänge: Tuillerien. Sie waren von jeher der Sammelplatz der großen und feinen Welt von Paris, doch wird der neue Garten des Palais Royal ohne Vergleich stärker besucht. Die Könige von Frankreich sind nie zurückhaltend mit ihren Wohnungen gewesen, weil diese, wie alles in Frankreich, zunächst mit bestimmt waren, gesehen zu werden. Sie waren es auch nicht mit ihrem Vergnügen, an dem jeder wohlgekleidete Mann beständig Antheil nehmen konnte. Welch ein Kontrast mit Deutschland, wo die Wohnungen und Lusthäuser mancher kleinen großen Herrn so heilig verwahrt und bewacht werden, als das Serail des Großsultans. VIII—IX. X. Forts. S. 357. eine drollige Anekdote von Voltaire. Die er hatte zu eben der Zeit, wo er in Paris gekrönt und vergöttert wurde, einen Nebenbuhler auf diesem Platze, der ihm mitten im Rausch seiner Freude, unangenehme Stunden machte. Dies war ein Taschenspieler. Er verkaufte unter andern kleine Brochüren, worinn er seine Künste und nahmentlich sehr feine Kartenkünste lehrte. Hier ist ein Stück, m. H. rief er den Umstehenden zu, und es ist mein stärkstes. Ich habe es zu Ferney von dem großen Mann, dem Hrn v. Voltaire gelernt, der jetzt so viel Aufsehen hier macht. Ich sage Ihnen, m. H. der giebt uns allen aufzurathen Notre maitre à tous." Dieß verbreitete sich bald in den größten Cirkeln von Paris Alles strömte herbey, den Gesellen Vs. zu sehen, der dabey sein Glück machte. Das prächtige Palais Luxembourg geräth ganz in Verfall. Monsieur, der jetzige Besitzer desselben, thut nichts zu seiner Unterhaltung. Die Hälfte des schönen Gartens ist jetzt eine Einöde Neulich ward die berühmte Gallerie von Rubens abgenommen und nach dem Louvre geschaft, wo sie einen Platz in dem anzule-

genden großen Museum finden soll. — XI bis XIX. Palais Royal. Kurze Geschichte, und enthusiastische Beschreibung desselben, als eines Wunderwerkes. Da es auf andere Reisende bey weitem keinen so lebhaften Eindruck gemacht hat, so mag bey dieser Schilderung Hrn. S. Phantasie wohl etwas zu thätig und geschäftig gewesen seyn. Sehr oft treibt er die Hyperbeln ultra fidem et modum. Z. B. „das Gewölbe des Buchhändlers Desenne ist das größte und glänzendste im P. R. Fragen Sie bey ihm nach dem ältesten, wie nach dem neuesten, nach dem nützlichsten, wie nach dem schädlichsten Buche; Sie finden es bey ihm." — „Kein Feld des menschlichen Wissens und des menschlichen Genusses bleibt in diesen wunderbaren Ringmauern unangebaut." — Wie Paris das Mark von Frankreich verschluckt, so verschluckt das P. R. das Mark von Paris. Da die Künstler, Handwerker und Kaufleute für Gewölber und Wohnungen fünffachen Miethzins zahlen müssen, so sind sie genöthigt ihre Preiße zu erhöhen, und mehr jüdisch, als kaufmännisch zu handeln. Dadurch sind nach und nach auch in andern Gegenden der Stadt die Preiße der Dinge gesteigert worden, und der Aufenthalt in Paris ist auch für Fremde kostbarer worden, seit dem das P. R. blüht. — Wie konnte Hr. S. die halbnackte weibliche Figur, von der er selbst sagt, daß sie als sittenlos und unanständig aus dem P. R. verbannt worden, als Vignette auf den Titel seines Buchs stechen lassen?

Gf.

Bemerkungen eines reisenden Weltmanns auf einer Reise durch Frankreich, Sardinien, Malta, Sicilien, Italien und die Schweiz. Nach dem Französischen. Breslau bey Korn dem ältern. 1791. 244. S. gr.

Das Original erschien unter dem Titel: Sur quelques Contrées de l'Europe, on Lettres du Chev. de ** à Md. la Comtesse de ** Paris 1790. 2. Voll. 8. Der Uebersetzer glaubt aus mehrern Gründen vermuthen zu dürfen, daß der berühmte Boufflers Verf. derselben sey, allein Rec. finde

findet diese Vermuthung gar nicht wahrscheinlich. Die Menge kleiner Poesien, die im Original befindlich sind (von dem Uebers. aber allerdings besser ganz hinweggelassen, als wörtlich in Prosa übersetzt worden) scheinen ihm nicht ganz in der Manier des Ritters zu seyn: doch ein weit stärkerer Grund sind ohnstreitig die freyen republikanischen Gesinnungen, die der Reisende bey jedem Anlaß äußert, die sich aber mit der Denkungsart B. eines erklärten und heftigen Aristocraten gar nicht vereinigen lassen. Er ist gewiß Mirabeaus Freund nicht (S. p. 26), und schwerlich mit der alten Litteratur so innig vertraut, als der Verf. dieser Briefe sich fast auf jeder Seite zeigt. Doch, sie mögen herrühren, von wem sie wollen: sie sind immer sehr lesenswerth und unterhaltend, wenn gleich ihr Verdienst, als Reisebeschreibung nicht sehr groß ist. Den größten Theil des Buchs nehmen politische, sehr freymüthige Räsonnemens ein; vieles davon ist sehr richtig gedacht, sehr fein bemerkt und sehr gut ausgedrückt: doch läuft auch manche leere Declamation mit unter. Die Schilderung, die der Verf. von Sardinien macht, ist schrecklich. Die Gegend um Cagliari ausgenommen, besteht der übrige Theil der Insel aus Wüsteyen, in denen eine Todtenstille herrscht, und wo man Meilenweit die Spur eines menschlichen Wesens vergebens sucht. Der Sarde des innern Landes ist wild und roh, dagegen bestehen die Sitten der Hauptstadt aus einem ungeheuern Gemisch von Aberglauben, Andächteley und zügelloser Ausschweifung. Ein Bekannter des V. war der Liebhaber einer jungen Dame von Cagliari, an Schönheit und Stand einer der ersten. Er war so unbesonnen, sie wegen eines großen Rosenkranzes, den sie beständig am Gürtel trug, aufzuziehen. Sie erinnerte sich dessen in einem Augenblick, wo man gewöhnlich alles und sich selbst vergißt. Heilige Jungfrau, rief sie aus, und wand sich aus seinen Armen, was machen Sie? was war ich im Begriff zu thun? Ich ließ es gelten, wenn Sie ein Bischen frömmer wären." — Die Verfassung, die Lebensart ꝛc von Malta schildert der V. sehr reizend. Wahrscheinlich muß man auf den Maltheserritter etwas abrechnen. Vieles indeß erinnert er gewiß mit Grund gegen den A. de Lille, der oft Dinge tadelte, die er nicht verstand, und deren wahre Beschaffenheit er nicht kannte Die lebhafte Phantasie des Verf. vergrößert das Angenehme und Schreckliche der Gegenstände gleich sehr. So glaubt er, müsse Sicilien durch die unermeßliche Menge

Materien, die der Aetna seit Jahrtausenden ausgeworfen, beynahe untergraben seyn, und dessen durchlöcherte Grundfeste früh oder spät zusammenstürzen. Im J. 1740 entstand ein lebhafter Streit zwischen dem Hof von Neapel und dem Maltheserorden. Der König beyder Sicilien verbot seinen Unterthanen die gewöhnlichen Bedürfnisse nach Malta zu liefern, und der Bruch schien unvermeidlich, als alle Dörfer des Vorgebürgs Passaro dem König dringend vorstellten, daß sie ihre Abgaben nur mit dem Gelde der Maltheser bezahlen könnten. Der König ließ sich erweichen, und man sah daraus, daß der ehemalige Kornboden der Römer heut zu Tage den unfruchtbaren Felsen Malta nicht entbehren könne. — Der Pöbel von Neapel ist ein wahrer Auswurf der Menschheit, seine Faulheit ist grenzenlos. Bey alle dem ist N. sehr bevölkert, woraus folgt, daß eine starke Bevölkerung kein sicherer Beweis von dem Glück eines Volks ist. — Der Römer ist ein ganz anderer Mensch im Zirkel seiner Freunde, als im Publikum. Hier ist er ernst und kalt, dort leichtsinnig und fast ausgelassen. — Nichts beschäftigt die Andacht der Pilger in Loretto mehr, als der irdene Teller Mariens, von dem Gottes Kind seinen Brey aß. Die hartnäckigsten Krankheiten müssen vor einen Paar Tropfen Wasser, aus diesem Geschirr getrunken, weichen. Fast alle Rosenkränze in Spanien, Italien und Portugall haben auf diesem Teller gelegen, und der unwidersprechlichste Beweis von der Aechtheit dieser Reliquie ist in den Augen dieser frommen Seelen, daß ein 200jähriges beständiges Reiben an demselben gleichwohl die grobe Glasur daran nicht im geringsten beschädigt hat — Die Sitten in Florenz sind so verdorben, als in Rom, nur hält man dort mehr auf den äußern Wohlstand. — Daß es allenthalben weniger auf die Form als den Geist der Regierung ankomme, beweißt unter andern die kleine Republik Lucca, in der man der gänzlich aristokratischen Verfassung ohnerachtet glücklicher und sicherer lebt, als sonst irgendwo. Das Wort Liberta steht mit großen Buchstaben über den Thoren der Stadt. „Sie sehen es hier in goldnen Buchstaben prangen, sagte der regier. Gonfaloniere zu dem Verf. in unsern Herzen steht es mit feuriger Schrift!" — Venedig. Die über den Punkt der Regierung so zurück haltenden Senatoren erklären sich über die Religion ganz frey und unverhohlen. Die Sittenverderbniß hat hier den äußersten Grad erreicht, und wird in der Klasse der Mönche

und

und Geistlichen am meisten bemerkt. — Von den Schweizern, ihren Verfassungen, Sitten ꝛc. spricht der Verf. mit Enthusiasmus: er findet fast alles gut und vortreflich. Allein es ist nicht alles Gold, was gleißt. Hätte der Verf. Zeit gehabt, mehr als flüchtige Blicke auf das Ganze zu werfen, so würde sich sein Feuer wahrscheinlich abgekühlt haben, und er schwerlich noch behaupten, daß die wahre Freyheit mehr in Appenzell, als sonst wo zu finden sey. In Genf erstaunte der Verf. über die Menge von Kenntnissen, die er durch alle Klassen der Bürger verbreitet fand. Hier ist, sagt er, die Unwissenheit eben so selten, als an andern Orten gewöhnlich; und viele unsrer schönen Geister würden bey manchem Kaufmannsdiener von Genf Unterricht in den Sprachen und dem guten Geschmack nehmen können. — Von Lavater sagt der Verf.: „er ist nebst Diderot in Ansehung des Schwunges der Einbildungskraft der größte und vielleicht der einzige unter allen Menschen. Er schwebt in unerreichbaren Höhen und seine Unterhaltung ist selbst in einer Sprache, deren er nicht ganz mächtig, dem Blitz gleich, der sich am Horizont hinschlängelt. Freylich steht dicht an dieser Grenze der Wahnsinn, der von der feurigsten Einbildungskraft nur durch eine unmerkliche Linie getrennt wird. Jetzt höre ich, daß er eine Sekte Erleuchteter anführt, Wunder thut ꝛc. Armes Menschengeschlecht! Newton erklärt die Offenbahrung, Paskal sieht beständig einen brennenden Pfuhl neben sich, und Lavater wird ein Magier. Kennen Sie eine kleine Schrift über des Glück der Thoren?" — — Das Verdienst der Richtigkeit hat diese Uebersetzung, geschmeidiger aber könnte sie um vieles seyn. Z. B. „O Jeannette, damals als wir noch auf der großen Wiese des alten Schlosses hinter der Weißdornhecke spielten und scherzten, die uns so oft dem Blick deiner Mutter, die dich geschlagen haben würde, und denen meines Lehrmeisters verbarg, der so gern der deinige seyn mochte u. s. w." Doch, denken vielleicht unsre Uebersetzer, warum sollten wir auf den Styl eine vergebene Sorgfalt wenden, die von dem größten Theil des Publikums, da wo sie sich nicht findet, nicht vermißt, und da wo sie angewendet worden, nicht erkannt wird?

Nw.

Bemerkungen auf einer Reise durch die Chur-Brandenburgischen und Sächsischen Lande, bis an die Fränkischen Gre (à) nzen, von J. C. G. Dressel. Berlin, bey Wever 1791. 8. 1 ½ Bogen.

Unter der Menge von geschriebenen, fingirten und wahren Reisen, womit die Buchläden, wie durch eine Fluth, gleichsam überschwemmt worden, ist auch die vorliegende, die sich nicht weit über das gewöhnliche erhebt. Der V. reisete von seinem Wohnorte Charlottenburg, wo er Prediger ist, durch Potsdam, Werder, Sächsisch-Brück, Bältzig, Dessau, Halle, Merseburg, Naumburg, Jena, Kahle, Orlamünde, Rudelstadt, Blankenburg und Königsee nach Eisfeld. Dies mögen ungefähr 40 Meilen seyn. Die Rückreise gieng über Leipzig und Wittenberg. Sein einziger Gesellschafter auf seinem einspännigen Waaen, war ein 12jähriger Knabe. Die Beschreibung war erst nur guten Freunden im Mskrpt zum Durchlesen bestimmt, und in dem Kreise dieser Bekannten durfte sie auch erscheinen, ohne daß es ihr an Interesse und Eingang fehlen konnte. Allein das Publikum, welches durch keine Verhältnisse an den V geknüpft ist, verlangt wichtige Bemerkungen, neue oder wenigstens nicht genug bekannte Dinge, richtige Zeichnungen und gründliche Urtheile zu lesen. Wenn man also öffentlich auftritt, so ist die Entschuldigung, welche sich der V. erlaubt, daß es seine Freunde verantworten sollen, oder daß doch ein jeder Leser etwas Gutes und Bemerkungswerthes in dem Buche finden werde, nicht hinreichend. Das letzte wollen wir nicht bezweifeln, und es würde eine überspannte Forderung seyn, zu verlangen, daß jedes Blatt für jeden Leser gleichviel Anziehendes haben könne. Aber mit ganz gemeinen und kleinlichen Dingen sollte man billig jedermann verschonen, Urtheile nicht hinsetzen, bevor man sie geprüft und berechtigt hätte. Ist es z. E. wohl des Niederschreibens werth, daß dem V nach S. 29. in Halle im Kuchenladen der Kuchen nicht schmecken wollte, da er ihm doch ehedem dort geschmeckt hatte? „Woher kömmt es — fährt der V. fort, fragte ich den Kuchenbecker, daß ihre Kuchen nicht mehr so gut als vor 18 Jahren sind? Mein Herr, versetzte er mit einer launigten Miene: Meine Waare ist wohl noch eben so gut an innerlichen (m) Gehalt und Geschmack, als vor Zeiten; aber

aber nachdem sie so viele Hochzeits- und Kindtaufenskuchen verzehrt haben, wollen ihnen die meinigen nicht mehr schmekken. Ich freute mich über seinen drolligten Einfall u. s. w." R. läßt diesen im gemeinen Leben schon oft genutzten Einfall in dem Munde eines Kuchenbeckers noch hingehen; allein, wie gesagt, der Aufbewahrung ist er nicht werth. — Vor dem Galgthore in Halle, wo der V. abtrat, fand er in dem Gasthofe es äußerst unangenehm, daß er gerade seinen Fenstern gegen über, Galgen und Räder, mit Menschenkörpern gespickt, vor Augen hatte. Die Ursache der Nähe der Gerichtsstätte an der Stadt blieb ihm so lange dunkel, bis man ihm anzeigte, daß das Gebiet der Stadt wenige Schritte hinter der Gerichtsstätte aufhöre, und das Gibichensteiner anfange. „Aber — fährt der V. fort — hat denn Halle nicht mehrere Thore? Sind nicht die Einwohner zu Halle und die, welche unter der Gibichensteiner Gerichtsbarkeit stehen, Unterthanen eines Königs?" Der letzte Grund gilt nicht. Quistorp sagt im p. R. Th. I. Abs. 10. §. 790. unter der Rubrik: wo Richtplätze anzulegen? Dem Endzweck der Strafe ist es gemäß, jene besonders an demjenigen Ort und in der Gerichtsbarkeit zu vollziehen, wo das Verbrechen begangen worden, und es ist Ausnahme, wenn einem Gerichtsherrn, der unter einem und demselben Landesherrn steht, erlaubt wird, die Strafe in einer andern Gerichtsbarkeit vollziehen zu lassen, z. E. wenn der Gerichtsherr keine eingerichtete Gerichtsplätze hat. Der V. meynt S. 136. „daß der Ackersmann um Eisfeld die Ochsen mit dem Theile ihres Körpers die Last fortziehen oder fortstoßen lasse, der der stärkste sey, d. h. er spannt sie bey den Hörnern an, oder bevestigt durch ein Stück Holz 2 Ochsen an den Hörnern, vorne an der Deichsel zusammen, daß sie den Wagen fortschieben. Es sey leicht begreiflich, daß sie nun noch einmal so viel leisten könnten, als wenn sie mit ihren Schultern die Last fortzögen." — R. ist es nicht begreiflich, denn er glaubt, daß der Bau des Halses und der breiten Schultern bey dem Ochsen zeige, daß er geschickt zur Tragung des Joches und Fortziehung der Lasten sey; so wie er mit den Schultern besser, als mit den Hörnern zieht, weil er da und in der Gegend die mehrste Kraft hat. — Die dicken Hälse oder Köpfe, die man um Eisfeld und in der dortigen Gebirgesgegend am weiblichen Geschlechte wahrnimmt, nennt der V. sehr witzig eine dort herrschende Mode, zu

deren Nachahmung sich unsre Schönen noch weniger willig finden lassen würden, als zu den dort üblichen tuchenen Mäntelu. — Um den Witz spielen zu lassen, zieht der V sogar die verunglückte Definition des Plato vom Menschen, welche Diogenes so in die Augen fallend widerlegte, aus dem Schutte des Alterthums hervor, wenn er sagt: „es geht doch wunderlich in der sublunarischen Welt unter den unbefiederten Zweyfüßlern zu.“ Jedoch wollen wir dem Buche sein Gutes nicht absprechen. Er schildert an mehreren Orten den Bewohner der preußischen Staaten glücklicher, als andre, und indem er die billigere Bewirthung und sorgfältigere Aufwartung in den sächsischen Gasthöfen, und manche Gefälligkeiten rühmt, so spricht er auch dreist und freymüthig über manche einzelne Gebrechen des Landes. Unter seinen Gewährsmännern, die ihm Angaben liefern, kömmt ein Barbier und Schuhflicker vor, die auch ihre Lasten ihm erzählen. Die S. 182 bis 195 angeführte Erzählung von dem am 20ten August 1790 in Leipzig enthaupteten Mörder Jonas, ist gleichfalls aufs lehrreichste und umständlichste in der deutschen Zeitung 1790. No. 39. 42. vorgetragen worden, und verdient auch da nachgelesen zu werden.

Ok.

Abdallatif's eines arabischen Arztes Denkwürdigkeiten Egyptens, in Hinsicht auf Naturreich und physische Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner, Alterthumskunde, Baukunde und Oekonomie, mit vielen medicinischen Bemerkungen und Beobachtungen, historischen, topographischen und andern beyläufig eingestreueten Nachrichten, auch vornehmlich einer merkwürdigen Annale der Jahre 1200 und 1201. Aus dem Arabischen übersetzt und erläutert, von S. F. Günther Wahl. Halle im Verlag des Waisenhauses 1790. kl. Oktav. 1 Alphabet.

Die

Die Eilfertigkeit, welche der Uebersetzer selbst zugestehet, hat nicht allein im Ausdrucke viele Unbestimmtheit verursacht, sondern auch in sehr vielen Stellen sehr grobe Fehler veranlasset, welche vermieden werden konnten, wenn der Uebersetzer die lateinische Uebersetzung von White zu erhalten gesucht und verglichen hätte. Die Fehler der Uebersetzung haben nun schon mehrere gelehrte Recensenten gerügt; daher halten wir uns dabey nicht weiter auf. Sie werden aber einem jeden mit den Sachen bekannten Leser leicht auffallen. In einem Buche von dem Wehrte des gegenwärtigen, sind solche Mängel der Eilfertigkeit viel wichtiger und unangenehmer, als bey jedem andern. Dagegen hat der Uebersetzer eine Menge von Auszügen als Anmerkungen beygefügt, welche wegbleiben oder blos in den Büchern nachgewiesen werden konnten; denn auch sie zeugen überall von der Eilfertigkeit des Uebersetzers, und gehören oft gar nicht zur Sache. Dem Leser bleibt also nun der Wunsch übrig, daß ein sach- und sprachkundiger Gelehrter mit Hülfe der Whitischen lateinischen Uebersetzung uns eine genauere und richtig-deutsche von dem wichtigen Werke geben möge!

Reise durch die Straße von Gibraltar nach Constantinopel, nebst den vornehmsten Begebenheiten im jetzigen Kriege der Oesterreicher und Russen mit den Türken, bis zu Anfange des 1789. Jahrs. Von Capitain Sutherland, vom 25. Regimente. Aus dem Engl. übersetzt. Lübeck, bey Chr. Gottfr. Donatius. 1790. 16½ Bogen. klein Oktav.

Hätte als elendes mit Nonnengeschichten und Zeitungsraisonnements angefülltes Geschreibsel sollen unübersetzt bleiben, und im Original sein baldiges Ende erwarten.

Nachrichten von Neapel und Sicilien auf einer Reise in den Jahren 1785 und 1786 gesammlet,

von M. Friedrich Münter, Professor der Theologie bey der Kopenhagener Universität. Aus dem Dänischen übersetzt, mit (3) Kupferplatten. Kopenhagen 1790. bey Christ. Gottlob Prost. 1 Alph. 19 Bogen. gr. Oktav.

Der Verfasser reisete als ein junger Theologe, um die Bibliotheken zu durchsuchen und litterarische Schätze auszuspüren; und doch sind diese Nachrichten weniger mit dergleichen als andern litterarischen Nachrichten von dem Zustande der Theologie und der Universitäten Italiens angefüllt. Alles wird mitgenommen und angeführt, was dem Verfasser sich sonst in Unterredungen und Büchern anbot; man findet Urtheile über Sitten, Staats und Gerichtsverfassung, so wie man sie von einem jungen Manne, der bey Gelegenheit dergleichen Gegenstände betrachtet, erwarten kann, mit alter und neuer Geschichte nach dem gewöhnlichen Fuße verbrämt. Für manchen, der die Quellen nicht näher hat, liefert das Buch immer manche brauchbare Nachrichten.

Reise in die französischen Pyrenäen. Als ein Anhang zu den Reisen des Hrn. Ramond de Carbonnieres. Aus dem Französischen. Strasburg in der akadem. Buchhandlung 1790. 18 Bog. gr. Oktav.

Der Verfasser hat alles, was er über Gascogne in Schriften gefunden hat, zusammen getragen, und bey der Geschichte des Landes und den warmen Bädern am längsten verweilt, ob gleich er selbst von den abgehandelten Gegenständen wenig verstanden zu haben scheint. Wenigstens hat er sie nicht so vorgetragen, daß man das Buch mit Vergnügen lesen könnte.

Elias Trapau kurze Beschreibung von Paulo Pinang oder des Prinzen von Wales Insel in Ostin-

indien. Des Kapitain John Eltons Tagebuch über seine Reise, von Moskau nach den nördlichen Gegenden von Persien. C. B. Wadström Bemerkungen über den Sklavenhandel und die Küste von Guinea. Hamburg bey C. F. Bohn. 1790. 6 Bogen Med. Oktav.

Die erste Beschreibung geht bis S. 11; das Original kam 1788 zu London mit einer Karte von den ostindischen Gewässern und dem Wege nach Botanybay, und mit einem Titelkupfer heraus, welche beyde hier weggelassen sind. Die zweyte steht schon auszugsweise in Hanways Reisen nach Persien; hier wird das Original ganz übersetzt. S. 64. folgen die Bemerk. von Wadström, auf einer Reise, die er 1787 und 1788 in Gesellschaft des Dr. Sparrmann machte. Das Ganze ist unbeträchtlich, und hat nur einigen Werth für die Handlungsgeographie. Die erste Schrift liefert auch vollständig die Beschreibung von den Heyrathszeremonien bey Gelegenheit der Verbindung des Hauptmann Light mit der Prinzessin des Königs von Quedah.

Kg.

Beschreibung von Nigritien, aus dem Französischen des Herrn P. gewesenen Mitglieds des hohen Raths in Senegal und Commandanten des Fortes Saint Louis. Leipzig bey Georg Joachim Göschen 1790. 8. 7. B.

Diese Beschreibung befindet sich eigentlich in Cuhns Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika, I. Th., aus welcher sie besonders abgedruckt ist. Der V. hat 22 Jahre — in dem Jahr 1765 ging er nach Frankreich zurück — in den Besitzungen gelebt, welche die Franzosen an den verschiedenen Theilen der Küste besitzen; er hat sich bemüht, die Wahrheit zu schreiben und seine ungeschmückte Erzählung zeigt, wie er selbst gesteht, daß er kein Gelehrter ist. Die meisten Nachrichten sind bekannt, und man hätte gerne noch mehr Detailir-

taillirtes von dem Handel dieser Gegend gelesen. Er beschreibt kurz die ganze Küste von Senegal, Ober- und Nieder-Guinea, wo vorzüglich der Sklavenhandel getrieben wird; am weitläuftigsten ist er bey Beschreibung des Landes der Dahomets.

Deutsch Burgund, oder die österreichischen Niederlande in ihrem neuesten politischen und geographischen Zustande. Nebst einer aktenmäßigen Darstellung der Anlässe und Geschichte ihrer gegenwärtigen Freyheitsrevolutionen. Berlin bey Fr. Maurer 1790. 8. 255 S.

Dieses Buch kann jeden, welcher dies Land, das durch eine der unerwartetsten Revolutionen jetzt eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, nebst den hauptsächlichsten Anlässen der Empörung, ihrem Anfange und schnellen Fortgange näher kennen lernen will, von allem zu seiner vollkommenen Befriedigung belehren. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen folgt ein kurzer Abriß der Geschichte und der merkwürdigsten Veränderungen des burgundischen Kreises. Der 2te Abschnitt begreift eine statistische Beschreibung der österreichischen Niederlande, so wie auch eine allgemeine Beschreibung der Provinzen und der vornehmsten Städte und Oerter in sich, und im letzten werden die Anlässe der gegenwärtigen Revolution entwickelt, und die Geschichte derselben erzählt. Sie ist gut geschrieben. Der V. ist größtentheils dem Motto seiner Schrift: nec Tros nec Danaus ullo mihi discrimine agetur getreu geblieben, wenn ihn gleich einigemale sein lebhafter Unwille gegen Pfafferey, Fanatismus und Bigotterie zu manchem bittern Tadel verleitet hat.

Rb.

Bemerkungen über den Charakter und (die) Sitten der Italiener, nebst einer kurzen Beschreibung mei-

meiner Reise von Mahon nach Neapel. Herausgegeben von P. C. D. Göttingen bey Dieterich. 1790. 167 S. 8.

Die Nachrichten, die der ungenannte Verf. von der Veranlassung, der Zeit seiner Reise, und der Dauer seines Aufenthalts in Italien gibt, sind sehr unbestimmt und unbefriedigend, in mancher Rücksicht scheinen sie sogar widersprechend. Anfangs hielt Rec. dieses Buch für eine von den Reisebeschreibungen, wie sie jetzt häufig erscheinen, die mit aller Bequemlichkeit aus frühern Schriften zusammengestoppelt werden, ohne daß die Verf. das beschriebene Land auch nur mit einem Fuße betreten haben: allein bald fand er mehrere Gründe, diese Vermuthung aufzugeben. Der Verf. scheint sich allerdings, und zwar geraume Zeit, in verschiedenen Gegenden Italiens aufgehalten zu haben, aus Mangel nöthiger Vorkenntnisse aber ausser Stande gewesen zu seyn, viel wichtige Bemerkungen über wichtige Gegenstände anzustellen. Zur Probe seiner geographischen Kenntnisse mag dienen, daß er Tempi „die erste Stadt in Sardinien, 10 Meilen von Longue Sarde" (Longosardo) nennt. Wie er selbst erzählt, spielte er, wenigstens eine Weile, die Rolle eines Abentheurers, und zog auf gut Glück durchs Land. Die Schreibart ist höchst trivial und langweilig. Seine Urtheile sind oft sehr schneidend und einseitig; mit unter erzählt er auch offenbare Mährchen: gleichwohl hat das Buch doch einigen Werth. Es liefert einige nicht zu verachtende Beyträge zur Kenntniß des Charakters, der Sitten und Gebräuche der niedern Volksklassen in Italien, die, wie klar erhellt, der Verf. allein Gelegenheit gehabt hat, viel und in der Nähe zu beobachten. Die Bewohner der nördlichen Küste von Sardinien schildert der V. als ein rohes, räubrisches Gesindel; jede Familie wohnt in einer steinernen, abgesonderten Hütte. Die Weiber werden wie Sklavinnen behandelt; nur die Söhne essen mit dem Vater aus Einem Napf. — In Bonifacio (in Corsica) redete der Verf. etwas zu frey von der Madonna. Man führte ihn in die Kirche, wo er der Mad. feyerliche Abbitte thun, und folgende Worte nachsagen mußte, die ihm die Pfaffen vorsagten: „Ich bin ein großer Sünder: ich habe dich sehr beleidigt, vergib mir. Ich bitte demüthigst, heilige Madonna. Ich will dich nie wieder beleidigen,

digen, heil. M. glaube mir. Amen!" Die Tänze der Corsic. athmen den kriegerischen Geist der Nation. Der V. sah ganze Haufen mit entblößten Degen in der Hand, mit verschiedenen Wendungen, geschickt durch einander tanzen, ohne sich zu beschädigen. — Die Luft um Novarra und den umliegenden Orten soll so ungesund seyn, daß vor einigen Jahren beynahe ein ganzes Regiment an der Krätze ausgestorben. Der Charakter der Venetianer wird in einem schwarzen Lichte dargestellt. Verrätherey sey eine allgemeine Eigenschaft, und werde nur als Galanterie betrachtet. Alles höchst übertrieben. Ueber Neapel sehr umständlich. Der Nahme Lazaron ist zu N. nicht verhaßt. Selbst den König nennen sie unter sich Lazaron, weil er durch viele übereinstimmende Sitten sich sehr beliebt bey ihnen macht. Das Volk lobt und liebt ihn, weil er bey vielen öffentlichen Lustbarkeiten Theil an ihrem Vergnügen nimmt. Sein Hauptvergnügen ist die Jagd. Oft belustigt er sich mit fischen. Die gefangenen Fische verkauft er bisweilen für baar Geld, nimmt keine schlechte Münze und läßt sich auch nichts abdingen. Wenn Fiera ist, verkauft er die Büchsen, woran er selbst gearbeitet hat. Ueberhaupt hat er es weit in der Büchsenmacherey gebracht." (So erzählt der V. eines kürzlich erschienenen Vie de Louis XVI. von diesem Monarchen, daß er ein sehr geschickter Schlösser sey, und einen großen Theil des Tags in seiner Werkstatt zubringe.) Der Verstand kömmt bey den Neap. früh zur Reife, doch bleibt ihnen beständig ein kindisches Wesen eigen. Sie haben viel Geduld, greifen eine Sache auf zehnerley Art an, und nennen die Deutschen wegen der Hartnäckigkeit, die sie an ihnen bemerkt haben wollen, teste di cavallo (Pferdeköpfe.) Die Lotto-sucht ist hier bis zur Raserey gestiegen, und um glücklich zu seyn, werden alle Arten von Aberglauben getrieben. Große, reichdotirte Hospitale, dabey aber elende Aerzte. Einer fühlte bey der Krankenbesichtigung einem, der schon die Nacht vorher gestorben war, den Puls, und sagte: oggi và molto meglio il polso che jeri; pazienza povero figliuolo. Abends geht niemand ohne Degen aus. Dabey sind die Neap. im höchsten Grad feige, und lassen sich schwerlich in einen Zweykampf ein. Ist es gleichwohl unvermeidlich, so getraut sich keiner dem Gegner einen Stich beyzubringen, aus Furcht ihn dadurch zum Zorn zu reizen. Die Römer weichen in diesem Stück sehr von den N. ab. Bey ihnen trift man noch Spuren des alten Heldenmuths an. Ein

Kind

Kind wird z. B. auf mehrere bewafnete Personen losgehen, wenn es nur einen Stein ergreifen kann. Die Römer verachten den Neap. wegen seiner Feigheit, und dieser fürchtet jene bis zum Haß wegen ihres Muths und Stolzes. — Weil die Italiener in Rücksicht auf den Handel, eine mehr als jüdische Denkungsart haben, so trift man wenig reiche Juden in Ital. an. — Menge von Eremiten und andern geistlichen Tagedieben, die das Volk durch vorgebliche Inspirationen täuschen und Allmosen erpressen. Sie erklären die Geheimnisse der Religion durch Bilder: z. B. die Dreyeinigkeit also: So wie die Sonne nicht allein ein runder Körper ist, sondern auch glänzt und Wärme verursacht, so machen diese drey Eigenschaften doch nur Eine Sonne, obgleich die Wärme nicht die Ründe, die Ründe nicht der Glanz, oder der Glanz die Wärme ist, so ist auch Gott der Vater nicht der Sohn u. s. w. (Möchte man nicht hier gewissen deutschen Theologen zurufen: mutato nomine —) Von den Protestanten werden dem Volk in ganz Italien die scheußlichsten Ideen beygebracht. Die Deutschen halten sie fast alle für römischkatholisch, und es ist genug, sich einen Deutschen zu nennen, um sie aus einem großen Zweifel zu ziehn. Die Preußen stehen überall im schwarzen Buch; blos bey dem Nahmen spucken schon viele aus. Sie wissen aber nicht, daß man in Preußen auch deutsch spricht. Nach den Preußen folgen die Holländer, dann die Engländer, zuletzt die Dänen, die wegen der Entlegenheit des Landes, und weil man sie so häufig nicht sieht, mehr für unwissende Heiden, als Protestanten gehalten werden u. s. w. — Es soll noch ein zweyter Theil folgen. Zu wünschen wäre, daß ein sachkundiger Gelehrter vor dem Abdruck die Revision desselben übernähme, die häufigen Auswüchse und offenbaren Falschheiten ausmerzte, und überhaupt den Vortrag lesbarer machte.

Hf.

Geographisch statistische Beyträge zur Kenntniß der auswärtigen Europäischen Besitzungen in Asia, Afrika und Amerika, zum Gebrauch auf Schu-

Schulen. Duisburg, in der Helwingschen Universitätsbuchhandlung, 1790. 4 Bogen in 8.

Der V. klagt darüber in der Vorrede, daß die Lehrer der Geographie auf Schulen immer nur blos bey Europa verweilten und ihre Schüler mit den übrigen Erdtheilen ganz unbekannt bleiben ließen — das ist nun freylich nicht recht: wenn es aber geschieht, so kommt es vermuthlich daher, weil Büsching und Raff, jener in der gewöhnlichen Quelle zum Nachlesen, und dieser in dem geographischen Schulbuch, nicht über Europa hinausgegangen sind, oder weil man sich bey Europa so lange verweilt, daß für das Uebrige keine Zeit da ist. Um nun die Lehrer auf Schulen zu veranlassen, daß sie wenigstens die außereuropäischen Besitzungen europäischer Völker nicht unerörtert lassen, (welches zwar, wie wir glauben sollten, von selbst geschehen wird) so hat er ihnen in Ermangelung anderer Hülfsquellen in diesen wenigen Bogen eine kurze Geographie der Besitzungen der Portugiesen, Spanier, Franzosen, Britten, Holländer, Dänen und Schweden in den andern Welttheilen, in die Hände liefern wollen. Die Absicht ist ganz gut, wenn nur der V. seine Compilationen besser geordnet, aus den zuverlässigsten, neuesten Quellen gezogen, und für einen richtigern Abdruck gesorgt hätte. Unter den Portugiesischen Besitzungen im atlantischen Meere (warum nicht lieber sogleich den Erdtheil genannt, wohin sie gehören?) werden unter den azorischen Inseln auch die Inseln Porto Santo und Madera genannt, ohne zu erwähnen, daß sie eigentlich zu den canarischen Inseln gehören. Auf dem festen Lande von Africa sollen die Spanier nur die 3 Festungen Ceuta, Medella und Masaquivi besitzen (soll heißen Melilla und Masalquivir) und wo bleibt denn Oran? (denn daß es den 8. Oct 1790 durch ein Erdbeben zerstöhrt werden würde konnte er nicht voraus wissen.) Die spanischen Besitzungen auf dem festen Lande von Amerika sind gar nicht nach den neuesten Abtheilungen angegeben. Madagaskar haben die Franzosen längst wieder verlassen Unter den holländischen Besitzungen in Amerika fehlt die Colonie Demerary.

Th.

Neuer

Neuer Atlas für die Jugend von 22 Kärtchen mit einer kurzen Anleitung, wie man ihn gebrauchen soll, die Erdbeschreibung auf eine leichte und nützliche Art der Jugend beyzubringen, verfertiget von M. Jak. Friedr. Klemm, Superint. in Nürting n. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Tübingen bey Jak. Friedr. Heerbrandt. 1790. 1 Alph. 9 Bog. in 8.

Das Buch kam 1782 zuerst heraus, und ist damahls von uns in der A. d. B. Band 53. S. 192. angezeigt worden. Die gegenwärtige zweyte Auflage ist um 12 Bogen und um ein Kärtchen (welches ein Planiglob in einer reducirten Karte vorstellt,) stärker. Die Kärtchen sind in kleinem Folioformat, und die Frucht einer Speculation des Verf. zur Erleichterung des geographischen Unterrichts für Kinder, worzu der Verf. die gewöhnlichen Landkarten sowohl, als die Franzischen Karten für die Jugend, jene weil sie zu voll, diese weil sie zu leer sind, gleich unbequem fand. Die gegenwärtigen sind nicht mit dem Nahmen des Landes, das sie vorstellen, sondern nach Nummern, bezeichnet, und sollen also an den Nahmen der Provinzen, Hauptstädte und Flüsse, die sie allein darstellen, erkannt werden. Sie sind bestimmt, jede in ihre Theile, z. E. Europa in seine Reiche, und Deutschland in seine Kreiße, zerschnitten zu werden: zu welchem Behuf denn die Gränzen der einzelnen Theile eines Landes durch doppelte parallele punctirte Linien bezeichnet sind, damit sie desto bequemer durchschnitten werden können. Die Karten werden auf weißes Papier geklebt, und dieses von dem Kinde mit den Nahmen, die der Karte fehlen, und den Merkwürdigkeiten des Landes beschrieben. Alle zerschnittene Stückchen einer Karte werden von dem Kinde zur Uebung zusammengesetzt, daß so zu sagen die Karte des ganzen Landes unter ihren Händen zu entstehen scheint, sodann in ein pappenes Kästchen gelegt, und mit den übrigen in einem größern Kasten aufgehoben. Wir haben bereits am angeführten Ort unsre Zweifel gegen den vorgeblichen Nutzen dieser spielenden Lehrart geäußert, und können uns bey allen Autoritäten berühmter Nahmen noch nicht überzeugen, warum es besser seyn soll, daß ein Kind sich seine Karte selbst zeichne oder

zusammen setze, als daß es dieselbe vor sich auf dem Tisch oder an der Tafel habe: unsre Bedenklichkeiten aber hier auszuführen, würde uns zu weitläuftig machen. Ueberdem sind die Karten selbst zum Theil etwas plump und unförmlich, manche auch nicht durchaus richtig, und die Gränzen wie aus freyer Hand gezeichnet. Inzwischen vertreten die Karten eigentlich die Stelle des Textes, und das Buch ist der Commentar. Es enthält 1) Veranlassung zur Erfindung dieses kleinen Atlas; 2) Anmerkungen darüber; 3) vom Gebrauch desselben; 4) bis S. 276, die eigentlichen geographischen und statistischen Nachrichten, von Producten, Bevölkerung, Flächenmaaß, Revenüen, Religion, Regierungsform u. s. w. kurz, mit einzelnen abgekürzten Worten hingeworfen, weil sie bestimmt sind, auf den Hintergrund der Karte und ihrer Theile geschrieben zu werden. Das Productenverzeichniß ist gegen die übrige Kürze gar zu umständlich, und geht bis auf Dinge, die allenthalben gewonnen und gefunden werden, als Rindvieh, Schaafe, Ratten, Mäuse u. dergl. auch wenn sie einem Lande weder an sich, noch wegen vorzüglicher Güte und Menge eigen sind. Dieser Theil des Buchs nun ist hauptsächlich, gegen die erste Auflage, sehr vermehrt. Wir setzen, damit sich die Leser von der Einrichtung dieser Geographie einen Begriff machen können, die Beschreibung des schwäbischen Kreises her, in welchem der V. lebt: „Wildpret, Vieh, Pferde, Schaafe (nun auch von spanischer und roußillonischer Zucht,) Gänsezucht, Getraide, besonders Dinkel, Flachs-, Hanf, Obst, rothe und weiße Neckarweine: Etwas Salz und Torf, Eisen, Mineralien und Metalle, Goldwäscherey. Fl. an den Gränzen der Rhein, Neckar, Enz, Nagold, Kocher, Ursprung der Donau, Pfinz, Murg, Jart. Bodensee. Geb. Alpen, Hartwald Schwarzwald. Gemäßigte Luft. Wirtenberg und Baden besonders fruchtbar. Völker. Schwaben. (was sonst?) Wirtenberg an 200 QMeilen, mit Mömpelgard gegen 600 M. E. (das verstehen wohl viele nicht.) Stuttgard über 18000 E. Res. Carls, des großen Kinderfreundes, 37. In einem weinreichen Thale, U. Mörsburg, Res. von Max. Christ. Freyhn. von Roth, Bischof in Costanz, 75. Carlsrube, Res. vom Marggrafen zu Baden und Hochberg, Carl Friedrich. Augsburg 36000 E. Reichsstadt, wo viele Künstler wohnen. Rel. luth. cath." In diesem Ton werden denn alle Länder und alle einzelne Theile derselben beschrieben. Man sieht aus dieser Probe, daß der

geograf

geographische Unterricht, der in diesem Buche ertheilt wird, höchst mager ist. Die Kärtchen nennen blos die Hauptstadt, und das Buch giebt dessen Volksmenge und Herrn an: andre Städte und Länder des nehmlichen Reichs oder Kreißes werden gar nicht genennt: was ist das für eine Geographie? Aber fast immer haben wir bemerkt, daß das Raffiniren auf neue Lehrarten, die den Unterricht dem Spiel näher bringen sollen, etwas Aehnliches hervorgebracht hat. König Carl III. von Spanien, und Herzog Carl von S. Meinungen werden als noch regierende Herrn aufgeführt. Von S. 277 an werden 5) wieder Vorschläge zum Gebrauch dieser Kärtchen in Erholungsstunden, z. B. zu allerhand Spielen gegeben. 6) Von S. 287 bis 363 folgen drey Gespräche eines geographischen Lehrers (Geosoph) mit seinen Kindern, als Proben, wie man den Religionsunterricht mit der Geographie verbinden könne. Es werden darin ein Theil des Vaterunsers und ein Tischgebet aus naturhistorischen Bemerkungen, eigentlich nicht aus der Geographie, erklärt: sie enthalten viel Gutes für junge Leser: aber wunderbar ist es, daß die Kinder mehr wissen als sie aus dem Buch und den Karten wissen konnten, und dafür mit der Anrede: ihr seyd Kinder zum Küssen, belohnt werden. Wir berufen uns hiebey auf eine Bemerkung in der Recension der ersten Ausgabe. 7) Anhang einiger räthselhaften geographischen Fragen 72 an der Zahl. — Z. E. wo kauft man die Butter nach der Elle? A. in Madrid. Den bey weiten wichtigsten Theil des Buchs machen 14 sehr vollständige Register, über das Thierreich, Pflanzenreich, Mineralreich (z. E wo es Rennthiere, Baumwolle und Magnete giebt — wer sollte aber wohl glauben, daß Gold, nach den Seitenzahlen zu urtheilen, in 44 Ländern gewonnen werde?) über Fabriken und Manufakturen (das wäre eigentlich das wichtigste — so haben wir oft bey Geographien z. E. oft ein Verzeichniß aller Gewehrfabriken, Blaufarbwerke ꝛc. gewünscht — die lezten aber fehlen hier im Register, wie im Buch) über Völker, Religionen und Secten (z. E. wo es Herrnhuther giebt,) Sprachen, über Volksmenge, Einkünfte und Größe (d. i. Register der Länder und Orte, deren Volksmenge, Einkünfte und Größe im Buch angegeben werden) über Hauptstädte, Residenzen, Universitäten und Häfen, über Flüsse, Gebürge und Seeen. In diesen Registern ist der Fleiß des V. vorzüglich zu loben,

und verdient von allen Geographieschreibern nachgeahmt zu werden.

Atlas antiquus et medii aeui minor bestehend in XI. accuraten und sauber gestochenen Kärtchen, zur Erlernung der alten und mittlern Erdbeschreibung zum Unterrichte der Jugend, bey Lesung der heil. Schrift und der Profan-Autoren, herausgegeben von Joh. Christoph Weigel in Nürnberg. 1790.

Dieß ist der Titel eines blauen Umschlags zu eilf Kärtchen der alten Geographie: und blos aus dem angedruckten Inhalt des größern Danvilliſchen Atlasses, der von der Leipz. Jubil. Messe 1790 dätirt ist, sieht man, daß dieselben von dieser Zeit an aufs neue haben in Umlauf kommen sollen. Sie selbst erscheinen ohne eine Zeile Text zur Erklärung, sind auch nicht itzo erst gestochen, sondern höchstens neue Abdrücke alter Platten. Wir wollten sie mit den kleinen Karten in Andr. Götzens kurzen Anleitung zur alten Geographie, die bereits 1729 zu Nürnberg im Weigelschen Verlag herausgekommen ist, vergleichen, und fanden zu unsrer großen Verwunderung, daß beyderley Karten vollkommen die nehmlichen sind, so vollkommen in allen Nahmen, Schrofirungen der Küsten, Eckfiguren, und sogar in den Fehlern falsch geschriebner oder gestochener Nahmen, die nehmlichen, daß die Sache ganz außer Streit ist. Die Platten wären also wenigstens schon 60 Jahre alt, wir haben aber Grund zu glauben, daß sie selbst in dem Götzischen Buch nicht zum erstenmal, und vielleicht auch in der Kolerischen alten Geographie, gebraucht worden sind. Nur sind sie hier, die Karten sowohl als die Figuren, ausgemahlt, aber mit etwas grellen Farben, und nach höchst willkührlichen Gränzlinien, die zwar bey den meisten Ländern der alten Geographie nicht anders seyn können. Auch ist noch eine neue Karte hinzugekommen, nehmlich ein Planialob, oder vielmehr die eine Hemisphäre desselben von der alten Welt. Sie könnte vor einem Atlas der neuesten Geographie stehen; denn sie enthält ganz Afrika, bis an die südlichste Spitze, ganz Asien, ja sogar die Küsten der Südländer.

ber. Und damit doch die leere Fläche der Länder mit etwas ausgefüllt wird, so steht z. E. in der Gegend des itzigen Hottentotenlandes terra Ophir. Man bringe doch in die Karten der alten Geographie mehr nicht, als die Alten von der Erde gekannt haben; mache allenfalls einen Unterschied unter Ländern, die ihnen ganz oder nur dem Nahmen nach bekannt waren, und dehne ein Land oder einen Erdtheil nicht bis zu den itzt bekannten Gränzen und Küsten aus, von denen die Alten schlechterdings nichts wissen konnten — so etwa wie vor 30 Jahren unsre Planiglobe und Karten von Amerika und Asien gezeichnet waren, wo das, was nicht bekannt war, als terra incognita leer gelassen wurde. Noch müssen wir doch gedenken, daß die übrigen 10 Kärtchen Europa, Spanien, Gallien, Italien, Griechenland (die einzige, wo hie und da in einem leeren Raum noch ein Nahme mehr angebracht worden ist) Germanien, Asien, Klein Asien (vorzüglich ein Beyspiel willkührlicher Illumination) Palästina und Afrika vorstellen.

Beschreibung und Geschichte von Ostindien. Ein Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen für den Bürger und Landmann. I. Bändchen, oder mit dem Umschlag eines zweyten und weißern Titelbogens.

Thomas Försters Erzählungen von seinen Reisen in allen Welttheilen. Eine gemeinnützige und unterhaltende Volks-Bibliothek. III. Band. Weißenfels, bey Friedr. Severin 1781. 12 B. in gr. 12.

So abschreckend auch das Aeußere des Buchs ist, so kann es doch Lesern aus den Classen, die der Titel angiebt, und auch andern, die sich vor dem gegenwärtigen Zustand Ostindiens unterrichten wollen, und die Quellen der davon vorhandenen Nachrichten nicht zu ihrem Gebrauch haben, von Nutzen seyn. Sie finden darin eine kurze Geschichte und weitläuftigere Geographie von Ostindien, Leben des Hyder

Ali, die umständliche Erzählung von den Quahlen der Engländer in der schwarzen Höhle von 1756; Nachricht von den Abtheilungen, Sitten, Gebräuchen und der Religion der Hindus, u. s. w. Manches ist fast wörtlich aus Sprengels Beschreibung von Ostindien in dem Haude und Spenerschen Taschenkalender von 1786 abgeschrieben. Wir waren anfangs willens, einige Stellen aus beyden Büchern neben einander zu setzen: wir erinnern uns aber, daß das Abschreiben in unsern Tagen, sonderlich bey geographischen Compilatoren, so sehr gewöhnlich wird, daß Beyspiele davon nicht mehr beschamen oder auffallend sind, und schonen also den Raum unsrer Bibliothek.

Fränkisches Magazin für Statistik, Naturkunde und Geschichte. Hauptsächlich für Geographie und Topographie. Herausgegeben von C. F. Keßler von Sprengseysen, Herzogl. S. Koburg. Mennigl. Obristl. auch Obermarschkommiß. des Hochlöbl. Fränkischen Kreyses. I Bandes I. Heft. Sonnenberg 1791. 16 Bogen in 4.

Dies wäre also nach dem Fränkischen Archiv, und dem Journal von und für Franken, in kurzem die dritte periodische Schrift, die der Erweiterung unsrer Kenntnisse von Franken gewidmet ist. Der Herausgeber dieses Magazins hat daßelbe vorzüglich, wie schon der Titel besagt, der Topographie und Geographie bestimmt: und in dieser Wahl wird er gewiß den Beyfall der meisten Leser für sich haben: (allein dieser erste Heft liefert nicht mehr und nicht weniger für Topographie und Geographie, als die beyden andern Journale. Er ist dem Feldmarschall, Prinzen von Coburg dedicirt, auf eine Art, die gewiß dem bescheidenen Helden, denn dafür ist er bekannt, ein Lächeln abnöthigen wird. In der Einleitung versichert der Herausgeber seinen Gnädigsten, Gnädigen, Höchst- und Hochzuverehrenden Herrn und Frauen Abonnenten, daß er nach und nach von allen Ländern des Fränkischen Kreißes Specialkarten liefern, und daraus endlich eine richtige Karte von dem ganzen Kreiß zusammen setzen wolle — die uns allerdings noch fehlt, da die Güßefeldsche, die beßte die wir

iben, voller Fehler ist. Wir ermuntern daher den V. sehr, erin sein Versprechen mit möglichster Genauigkeit zu erfüllen. r glaubt, daß ihm hierzu sein Marschcommissariat vorzüglich behülflich sey. Schwierigkeiten, die ihm bey Ankündigung ines Magazins, wie es scheint, in seinem eignen Lande gemacht wurden, daß nehmlich Topographie einem Lande zu riegszeiten nachtheilig werden könnte, geben ihm Anlaß, eses zu untersuchen und zu läugnen. Er wird aber schwehrlich damit etwas ausrichten, denn Regierungen, bey denen nmal Geheimnißsucht und Furcht vor Publicität Grundsatz t, verstecken sich gern hinter solche mögliche Fälle, die sie ch, weil sie ihnen zum Vorwand der Weigerung dienen, icht ausreden lassen. Der Inhalt dieses ersten Heftes ist enn

1) Eine Biographie des k. k. Obristen von Fischer, der ls ein Landsmann, von dem Feldmarschall, wegen seines Wohlverhaltens vorzüglich empfohlen, und zu Siegsbothschaften gebraucht, in seinem 35ten Jahr bereits Obrister geworden ist. Wenn auch Hr. v. F. wirklich ein Franke wäre, wie er es eigentlich nicht ist, so würden wir doch Anstand enommen haben, eine Lobschrift auf einen noch lebenden, uch noch so verdienten Mann in diesem Ton geschrieben, daß e selbst der Mann von Ehre nicht ohne Erröthung lesen ann, in das Fränkische Magazin einzurücken. Wer verlangt berdem in der Lebensbeschreibung eines Officiers, wenn sie los Beytrag zur Zeitgeschichte seyn, und nicht andre Absichen befördern soll, zu wissen, daß er ein Meister im Tanzen, lond von Haaren sey, und manche Eroberungen unter dem chönen Geschlecht würde gemacht haben, wenn ihn nicht bereits ein Fräulein gefesselt hätte. Wie schicken sich die Verzeugungen gegen seine Frau Mutter hieher? 2) Statistisch-topographische Uebersicht des ganzen Fürstenthums Hohenlohe. Im Journal v. u. f. Deutschland 1786. St. IX. o wie im V. Band der neuen Reisebeschreibungen in und über Deutschland, ist bereits eine Beschreibung des Fürstenthums Hohenlohe befindlich, die hier nicht erwähnt wird, daher wir emnahe glauben, daß es die nehmliche sey. Von der Neuensteinischen Hauptlinie besitzt 1) Gehringen, die Städte Gehringen, Weikersheim und Neuenstein, und 10 Aemter 2) Langenburg, die Stadt Langenburg, 8 Dörfer, 14 Weiler kleinere Dörfer) außer einzelnen Unterthanen. 3) Ingel-

singen, die Stadt und Amt Ingelfingen und Amt Schrozberg — und außer diesen durch Kauf und Heyrath, noch die Herrschaften Schlowenlitz, Althammer und Birrowa, Losewitz, Oppurg und Rositz — (wo denn aber? vermuthlich in Böhmen). 4) Kirchberg, die Stadt d. N. 6 Dörfer, 11 Weiler. Von der Waldenburgschen Hauptlinie besitzt 1) Bartenstein, die Aemter Bartenstein, Herrenzimmern, Schnellsdorf, Sindringen, Pfedelbach und Mainhardt — und in der Grafschaft Limburg, Sontheim und Gröningen, und die Herrschaft Niederbron im Elsaß. 2) Schillingsfürst, endlich die Aemter Waldenburg, Schillingsfürst und Steinbach. Der bekannte Hohenlohische Viehhandel nach Frankreich soll anfangen abzunehmen. Der Wohlstand der Unterthanen beruht auf Wein, Getraydebau und Viehzucht, und alle diese sind seit abgeschafter Huthgerechtigkeit im zunehmenden Flor. Bey Hohbach im Oehringischen ist eine merkwürdige Höhle. 3) Topographie des Fürstl. Langenburgschen Antheils am Fürstenthum Hohenlohe. Die Residenz Langenburg hat 1422 Wohnhäuser und 805 Inwohner. Der Orte sind in allem 28, worunter viele von nur wenigen Wohnhäusern und einige indre vorkommen, worin nur einzelne Unterthanen Langenburgisch sind (die Herrschaft solcher Orte hätte billig genennt werden sollen). Wir haben nur 4 Pfarrdörfer, und nur eine Brauerey im ganzen Lande bemerkt. Der Geistliche in Langenburg hat den Titel eines Hofpredigers. Die gesammte Menschenzahl ist (oder war 1790) 3387 Seelen, und der Viehbestand betrug 123 Pferde 3008 Stück Rindvieh, 2526 Schafe und 546 Schweine. 4) Statistischtopographische Beschreibung der beyden Gräfl. Dürkheimischen Allodial-Rittergüter Thürnhofen und Rayerberg. Sie liegen bey Feuchtwang, wohin sie eingepfarrt sind. Der vorige Besitzer, der bekannte Graf Montmartin, von welchem, als seinem mütterlichen Großvater sie der junge Graf Dürkheim ererbt hat, hat in Thürnhofen ein Schloß, Garten und Bibliothek angelegt, welche letzte aus 2400 Bänden bestehen soll. Sie gehören zum Canton Altmühl; doch hat Anspach die Jurisdiction. Anschlag oder Ertrag, wornach man bey einer statistischen Beschreibung am ersten fragt, ist nicht angegeben. 5) Anecdoten aus dem dreyßigjährigen Krieg, oder Beyträge zur Geschichte der Bambergschen Stadt Kronach und der dabey befindlichen Vestung Rosenberg, mit Documen-

menten belegt. Keine Anecdoten, sondern aus einem 1566 druckten alten Buche: die Kronachsche Ehrenkrone, genom- en und betreffen die schwedische vergebliche Belagerung die- r Festung im J. 1632, welcher Herzog Casimir von Coburg nd Markgraf Christian von Bayreuth, beywohnten. Die apferkeit der Kronacher Bürger, die ihre blos durch eine auer bevestigte Stadt, gegen eine dreymalige Belagerung nd mehrere Stürme so glücklich vertheidigten, verdient wohl ese Erneuerung ihres Andenkens: aber die Geschichte konnte irzer erzählt werden, und die Mittheilung aller Befehle, riefe und Berichte in Extenso kann nur wenige Leser in- ressiren. Der Magistrat erhielt vom Kayser sowohl als dem ischof eine goldene Gnadenkette, die noch alljährlich der ürgermeister bey feyerlicher Gelegenheit am Halse hängend rägt. 6) Früchte der Toleranz zu Erlangen. Eigentlich opulationstabellen nach 7 Epochen der Aufnahme dieser Stadt on 1636 bis 1789, deren Resultat ist, daß binnen 153 Jah- en eine Stadt, die 1636 kaum 200 Seelen faßte, itzt über 0000 Seelen zählet. Diese Summe nimmt er an, weil von 780 bis 89 im Durchschnitt jährlich 100 Paar copulirt, 392 ebohren und 377 begraben worden. Unangenehm ist es bey iesen Tabellen, daß die Totalsummen der Gebohrnen und Ge- orbnen nirgends angegeben sind. Mehrere Druckfehler in en Nahmen, z. E. Kupferstoll, statt Kupferzell, Weiters- eim u. a. machen, daß wir auch plessiren, Metaillen, com- inirt, avansiren, blont, Gothaische Kirchen statt Go- hisch, leidentlich statt leidlich, Tollmetscher, u. dergl. zu en Druckfehlern zählen. Warum eröfnete der V. sein Ma- azin nicht lieber mit dem Anfang einer Topographie der Meiningischen Lande?

Fränkisches Magazin für Statistik, Naturkunde und Geschichte, hauptsächlich für Geographie und Topographie. Herausgegeben von C. F. Keßler von Sprengseysen. — I. Bandes 2ter Heft. Sonnenberg. 7 Bogen in 4.

Dieser Heft liefert würklich, was wir beym ersten Hefte wünschten, einen Anfang einer topographischen Be-

schreibung des Fürstenthums Meiningen, unter dem unnöthig weitläuftigen Titel: Statistische Uebersicht von denen (den) von den dem) Stifter der Herzogl. Meining. Linie, den (dem Herzog Bernhard, ererbten Landen, mit Inbegrif des 1710 angefallenen und nachhero mit S. Coburg-Saalfeld in Gemeinschaft gebliebenen Amtes Römhild — oder der Herzogl. Meiningschen Unterlande. Sie enthält manche dem Freund der Geographie willkommene Nachrichten, ist aber doch nicht so genau, detaillirt, vollständig und gleichförmig, als es eine Topographie vom Vaterland; und nicht so correct und fleißig, als es eine Schrift für die Nachwelt seyn sollte. Dieser Heft enthält außer den allgemeinen, nicht in der besten Ordnung hingeworfnen, Nachrichten, das Personale des Herzogl. Hofstaats, der Jägerey, der Landescollegien, der verschiedenen niedergesetzten Commissionen, und dann die Topographie des Amtes Meiningen, des kleinsten im Lande. Es besteht daßelbe aus den 5 Dörfern, Helba, einem adel. Dorf, Leutersdorf, Vachdorf, Uttendorf und Welkershausen, nebst 2 Höfen. Wie der V. aber auch die Stadt Meiningen zu dem Amte rechnen, und daher die Menschen- und Viehzahl von beyden zusammen zählen könne, begreifen wir nicht. Das wissenswürdigste, was wir nun auszuzeichnen finden, ist folgendes. Das ganze Fürstenthum Meiningen, oder sogenannte Unterland, (in Gegensatz der aus der Coburgschen Erbschaft zugefallenen Coburgschen Aemter, die den Nahmen des Oberlandes führen) mit Inbegrif des mit Coburg-Saalfeld gemeinschaftl. Amtes Römhild, und des mitten im Lande liegenden Weimarschen Forstamtes Zillbach, soll 16 deutsche QMeilen betragen (welche Summe wir eher für zu gering, als zu groß halten möchten) und enthält 4 Städte, Meiningen, Wasungen, Salzungen und Römhild, 5 Marktflecken, und 141 Dörfer und Höfe, und in denselben 32986 Seelen. Im Lande sind 4 Papiermühlen. Die Wildbahn hat, seitdem der Herzog einen Wildzaun von 5 Stunden im Umfange anlegen, und alles außer demselben befindliche Wild niederschießen lassen, zur Zufriedenheit der Landleute abgenommen. (Es sollte uns aber sehr wundern, wenn diese Einschließung des Wildes nicht zu andern Beschwerden Anlaß geben sollte.) Von der Werrafläße, oberflächlich und mangelhaft. Seit 1775 ist kein Landtag gehalten worden: doch ist jährlich ein Deputationstag. Die landschaftl Einnahme besteht in 12 Extrasteuern, Trankaccise, und Wache- und Ausschußgeldern: wie hoch sie sich aber

be-

Jahr 1348. Hugo von Reutlingen, Chronik, Cod. Sangall. 629, S. 1. — Ebendorfer, Chronicon Austriae, Mon. Germ. SS. XXV, 1. — Continuatio Claustroneoburgensis, Mon. Germ. SS. IX, 1. — Continuatio Sancrucensis, Mon. Germ. SS. IX, 1. — Continuatio Zwetlensis, Mon. Germ. SS. IX, 1. — Annales Mellicenses, Mon. Germ. SS. IX, 1. — Annales Lambacenses, Mon. Germ. SS. IX, 1. — Annales Admontenses, Mon. Germ. SS. IX, 1. — Annales Ottenburani, Mon. Germ. SS. IX, 1. — Annales Rodenses, Mon. Germ. SS. IX, 1. — Annales Scheftlarienses, Mon. Germ. SS. III, 1. — Annales Colmarienses, Mon. Germ. SS. XVII, 1. — Annales Wormatienses, Mon. Germ. SS. XVII, 1. — Annales Hildesheimenses, Mon. Germ. SS. III, 1. — Annales Ryddagshusani, Mon. Germ. SS. XVI, 1. — Annales Colonienses, Mon. Germ. SS. XVII, 1. — Annales Gandenses, Mon. Germ. SS. XVI, 1. — Annales Leodienses, Mon. Germ. SS. XVI, 1. — Annales Mettenses, Mon. Germ. SS. XVI, 1. — Annales Argentinenses, Mon. Germ. SS. XVII, 1. — Annales Basileenses, Mon. Germ. SS. XVII, 1. — Annales Colmarienses, Mon. Germ. SS. XVII, 1. — Annales Wormatienses, Mon. Germ. SS. XVII, 1. — Annales Hildesheimenses, Mon. Germ. SS. III, 1. — Annales Ryddagshusani, Mon. Germ. SS. XVI, 1. — Annales Colonienses, Mon. Germ. SS. XVII, 1. — Annales Gandenses, Mon. Germ. SS. XVI, 1. — Annales Leodienses, Mon. Germ. SS. XVI, 1. — Annales Mettenses, Mon. Germ. SS. XVI, 1.

Obgleich der größte Theil dieser Briefe schon in dem Berlinischen Journal für Aufklärung abgedruckt stehet, auch ihr Inhalt den Statistiker nicht immer befriedigen wird, weil der Verfasser oft nur sein Augenmaaß, ungefähren Ueberschlag, und dgl. zu Hülfe nehmen mußte, vielleicht auch die Quellen nicht überall angeben durfte, glaubt Rec. dennoch, die neue und überdieß vermehrte Ausgabe derselben mit Fug und Recht empfehlen zu können. Herr B. hat sich in diesem angenehmen Winkel unsers Vaterlandes zwey Jahre aufgehalten, und also hinlänglich Zeit gehabt, über die Merkwürdigkeiten und Eigenheiten des Lokals, so wie über die sittliche Seite seiner Bewohner uns lehrreicher zu unterhalten, als von andern oft sich widersprechenden Reisenden bisher geschehen ist. Ferner sind seine Bemerkungen mit derjenigen Mäßigung und Bescheidenheit niedergeschrieben, die jedem Wanderer ungleich besser anstehn, als der schneidende, alles beklügelnde Ton, zu dem so viel unaufgeforderte Herausgeber ihrer naseweisen Tagebücher itzt ihre Zuflucht zu nehmen pflegen.

Daß C. erst im Anfange dieses Jahrhunderts gebaut worden, und in dem Falle so manch andrer Residenz ist, bey der es gar nicht auf eine Stadt angesehen war, ist bekannt, und eben so die sonderbare Figur eines Fächers, nach welcher man den Bau verfolgt hat. Herr B. giebt ihr eine (noch immer zunehmende) Bevölkerung von 9000 Seelen, die er in 650 bis 700 Häuser vertheilt. Allein 13 Menschen für jedes Haus, scheint für einen eben nicht ausnehmend lebhaften und betriebsamen Ort, doch beynahe zu viel. Der Marggraf wohnt bequem, aber nicht prächtig. Der Schloßgarten ist groß und höchst angenehm, ohne deswegen mit dem zu Wörlitz oder Schwetzingen wetteifern zu wollen. Daß keine Berge den Reitz der Gegend erhöhen, ist freylich Schade; ungleich mehr aber, daß es an Flußwasser fehlet. Der Handel also unbedeutend, und die etwaigen Manufacturen und Fabriken noch von keinem Belang; ob es gleich von Seiten der Regierung nicht an Aufmunterung fehlt, und hier und da Versuche gemacht werden, die für die Zukunft wenigstens nicht ohne Hofnung lassen. Daß der Stein des Anstoßes für unsre Verleger und Autoren, nehmlich der leidige Bücher-Nachdruck, hier einen seiner Hauptsitze gefunden, ist desto auffallender, da der Druck selbst außerhalb des Badenschen geschieht, und sogar nur der kleinste Theil des dazu erforderlichen Papiers inländisch ist.

ſt. Würde man außerhalb Carlsruh nicht eben ſo gut nachrucken, fragt Herr B., geſetzt auch, daß der gewiß edeldenende Marggraf dieſem Unweſen in ſeinem Lande ſteuern wolle? — Als ob der Nachdruck ein Fund wäre cedens occupanti! — Daß es in C. weder Zünfte noch Innungen giebt, damit wird hoffentlich jeder, der die itzige Lage unſrer Bedürfniſſe kennt, gerne zufrieden ſeyn.

Wie ſehr übrigens der preiswürdige Marggraf das Wohl der ihm anvertrauten Länder ſich angelegen ſeyn läſſet, iſt aus den Federn andrer Schriftſteller zwar ſchon bekannt, eine genauere Darſtellung davon aber in dieſen Briefen deſto mehr am rechten Ort, da Herr B. hier und da Berichtigungen beyzubringen, und die individuelle Denkungsart des Landesherrn in ein noch helleres und angenehmeres Licht zu ſtellen weiß. — Hier werden ſeine Einkünfte nur zu zwölf mahl hundert tauſend Gulden angegeben. Neuere, und wie es ſcheint ſichere Berichte, ſchlagen ſolche um drittHalb Tonnen Goldes höher an. Sechzig tauſend Gulden, und vielleicht mehr noch, betrug der jährliche Ausfall, den einige mit der Leibeigenſchaft 1783 zugleich abgeſchafte Auflagen verurſachten, und noch ſcheint der edelmüthige Fürſt es bey dieſem Anfange nicht wollen bewenden zu laſſen; wie denn die Beſoldungen ſeiner ſämmtlichen Dienerſchaft ſeit kurzem vermehrt worden ſind. — Der berühmte, unlängſt als geheimer Rath zu C. angeſtellte Schloſſer, arbeitet an dem Entwurf zu einem neuen Geſetzbuche für die Badenſchen Länder; wo der gelehrte Mann nunmehr wohl durch eigne Erfahrung finden wird, wie ſchwer lokale Verhältniſſe ſich befriedigen laſſen. — Treffliche Vorkehrungen des Marggrafen, die Vorſchriften der ſymboliſchen Bücher, mit den Bedürfniſſen unſrer Zeit, durch ſeine Geiſtlichkeit in möglichſte Harmonie zu bringen. Umſtändliche Beſchreibung der Kirchen- und Schulanſtalten zu C. denen es an brauchbaren und thätigen Mitgliedern auf keine Weiſe fehlet. Mislungner, dem Landesherrn jedoch immer Ehre machender Verſuch, eine Pflanzſchule guter Bedienten, Schreiber u. dgl. zu ziehen: eine Anſtalt, die ihm wohl eher zwanzig tauſend Gulden jährlich gekoſtet hat. Die Militairverfaſſung übergeht Hr. B. Die fürſtliche Bibliothek vor einigen Jahren ſchon 30000 Bände ſtark, meiſt lehrreicher Werke, und deren Gebrauch, ihr wackerer Aufſeher, rühmlichſt erleichtert.

Rec

Rec. hat bloß aus Mangel an Platz nur einen kleinen Theil von allem dem anzeigen können, was ihm in diesen Briefen bemerkenswerth schien; desto weniger aber dagegen etwas einzuwenden, wenn Hr. B auch seine übrigen Reisebeobachtungen über den Elsaß und die Schweitz, dem Publiko mittheilen will. Ob es übrigens nicht wohl, oder wenigstens besser, gethan wäre, das durchweg hier gebrauchte gar zu vertrauliche Du, in ein für den guten Gesellschaftston üblicheres Sie umzuändern, mag dem eignen Geschmacke des Verfassers, wenn er anders Briefform beyzubehalten gedenkt, immerhin überlassen bleiben!

Omp.

Skizzen der Sitten und des gesellschaftlichen Lebens in Portugal, in Briefen von dem Kapitain Arthur Wilhelm Costigan an seinen Bruder in London. Aus dem Englischen. II Theile. Leipzig bey C. Fritsch. 1788 und 89. Zusammen 28¾ Bogen in 8.

Der V. dieses Buchs, welches in England mit Beyfall aufgenommen wurde, ist ein aufgeklärter Irländer, der die spanischen Dienste verließ, und ehe er nach Hause gieng, eine Reise durch Portugal machte. Die Briefe sind in den Jahren 1778 und 79 geschrieben, und geben daher ziemlich neue, obgleich wenig unbekannte Nachrichten von dem politischen, literarischen und moralischen Zustande Portugals, und zum Theil auch Spaniens. Der V gieng von Cadix zu Wasser nach Faro, wo er an einem Englischen Lord einen Gesellschafter auf der weitern Reise bekam, hierauf nach Tavira, Castromarin und der dabey liegenden neuen Stadt S. Antonio de Arenilha an der Guadiana; (diese modern gebauete Stadt ließ Pombal anlegen, um den Sardellenfang, der dieser ganzen Küste sehr große Vortheile bringen könnte, aufzumuntern, sie steht aber, weil ihre Lage zu diesem Behuf übel gewählt ist, ganz von Einwohnern entblößt, weßwegen sie auch vermuthlich Büsching keiner Erwähnung gewürdigt hat: die Sardellenfischer auf Monte Gordo erhielten Befehl von Pombal, ihre Häuser zu

vers

lassen, und die neue Stadt zu beziehen; das erstere thaten , giengen aber alle auf die spanische Küste hinüber bis zu ɔsephs Tod, dann nahmen sie ihren vorigen Wohnplatz wie: r ein;) dann die Guadiana hinauf nach Mertola, und über eja, Evora, Villa Viçosa nach Elvas; von da über Villas lha, Castel Branco, Penamacor, Sabugal, Covilham und fagates nach Almaida bis zum Douro, und auf diesem usse nach Porto. So weit erstreckte sich die militairische renzbesichtigungsreise. Von Porto aus ward eine Excursion ach Braga gemacht, und dann die Reise über Coimbra bis antarem zu Lande, und von da zu Wasser bis Lissabon fort: esetzt. Von den meisten dieser Orte kommen lesenswürdige achrichten vor; doch erlaubt sich der V auch, eine Menge sserwesentlicher Dinge zu erzählen. So hat er z. B. den nzen Roman seines englischen Begleiters, und die romantische schichte eines portugiesischen Generals in sein Buch verwebt, elches ihm bey unserer heutigen Lesewelt ohne Zweifel zu desto rößerer Empfehlung gereicht. Ueberhaupt sucht der V. die itten und das gesellschaftliche Leben der Portugiesen mehr in iner Reihe historischer Gemälde, als in einem zusammenhän: enden philosophischen Raisonnement darzustellen. Oft werden ie Spanier und die Portugiesen mit einander verglichen. So gt er (B. I. S. 66.): Im Character und sittlichen Betragen wischen Menschen von gleicher Classe in Sp. und P. ist ein er: aunlicher Contrast. In Sp. ist der Edelmann, wie er seyn oll, brav, aufrichtig und edelmüthig im Denken und Handeln; n P. ist er gerade das Gegentheil. Je mehr man in Sp. zu en niedrigern Ständen sich herabläßt, desto fehlerhafter wird er Nationalcharacter: der spanische Bauer ist ein stolzes, bet: elarmes, grobes und viehisches Geschöpf; hingegen so wie man n P. zu den niedrigern Klassen hinabsteigt, desto mehr hebt nd verbessert sich der persönliche Charakter: der portugiesische Bauer ist höflich und gesprächig. (S. 213) Der portugiesische del ist der elendeste und kriechendste, der je einem Hofe Un: bre gemacht hat. Seine Armuth ist in eben dem Grade groß, ls seine Denkungsart schlecht und niedrig, und sein Verstand ingeschränkt ist. Hierin, wie in vielen andern Stücken, un: erscheiden sie sich sehr von den spanischen Hidalgos, die häufig uf ihren Landgütern, oder in den Hauptstädten der Provin: en, unabhängig vom Hofe leben. In P darf kein Cavalier hne ausdrückliche Erlaubniß des Hofes sein Vaterland auf eine

Nacht

Nacht verlassen, noch weniger auf Reisen gehen, ja nicht einmal den väterlichen angeerbten Titel eines Marquis, Grafen ꝛc. annehmen. Daher das ängstliche Anschmiegen an den Hof und die Minister, und die sclavische Denkungsart. — Keine Nation in der Welt liebt den äussern Schein und die Parade so, als die Portugiesen. Daher dürfen nach einem sehr klugen Gesetz keine Standespersonen ihr Hochzeitfest in der Residenz feyern, sondern es muß allezeit etliche Meilen von der Stadt geschehen. — Die Portugiesen, so wie die Spanier, zumal die von höherm Stande, trinken wenig Wein, oder anderes hitziges Getränke, aber sehr viel kaltes Wasser, dessen Geschmack sie unmittelbar nach dem Genuß eines sehr süßen Mußes dem schönsten Wein vorziehen. Daher haben sie auch für das Wasser einen ausserordentlich feinen Geschmack. Dagegen sind sie desto stärkere Esser bey Gastmalen, wozu sie sich ordentlich vorbereiten. Nüchternheit ist ihre einzige Tugend; in heimlichen Betrügereyen, Arglist, Falschheit und boshaften Ränken übertreffen sie alle Vorstellung. — Der Haß zwischen den Bekennern der alten und neuen Religion soll in P. beynahe ganz erloschen seyn. — Ganz characteristisch ist die Bittschrift eines Staabsofficiers (S. 38) an die Königin, den heil. Anton, der im Regimente schon seit 100 Jahren gedient und sich bis zum Hauptmann geschwungen hatte, wegen seines Wohlverhaltens zum Major zu machen; welches auch mit Zurücksetzung eines alten verdienten Officiers geschah. — Von Belem an, welches mit Lissabon durch eine Reihe von Gebäuden zusammenhängt, längs dem Ufer bis Maravila hinauf, beträgt die Länge der Stadt 6 bis 7 engl. Meilen: in der Breite, die sehr verschieden ist, hebt sie sich gegen Anhöhen hinan, deren nicht gerade sieben sind; denn alle Hügel in und um die Stadt sind mit Gebäuden besetzt. Die vornehmste Vertiefung macht zugleich die schönste Gasse Rua Augusta aus. Die seit dem Erdbeben erbauten Gassen sind größtentheils gerade, regelmäßig, breit, und durchschneiden einander rechtwinklich. Doch sind die Häuser nach Proportion der Breite der Gassen für ein dem Erdbeben unterworfenes Land noch immer zu hoch. Dem Plane Pombals, das neue königl. Residenzschloß auf der reizenden Anhöhe Campo d' Ourique zu erbauen und es mit der Stadt durch eine große Straße zu verbinden, hat die Königin das neue große Nonnenkloster zum Herzen Jesu, welches erstaunliche Summen kostet, mitten in den Weg gelegt. Ueberhaupt

ist

st man von diesem schönen wohl durchdachten Plane mehr aus
)aß gegen den Minister, als wegen Unvollkommenheit desse
en abgegangen. Die Erbauung der Stadt lag ihm so sehr am
)erzen, daß die Stühle der Seidenmanufaktur aus Geldmans
el oft stille stehen mußten, und der Minister sich genöthigt
th, um die Bestellungen zu befriedigen, wider sein eigenes
)esetz heimlich Seidenwaaren als Contreband einzuführen, und
e aus dem Waarenlager für inländische Waare zu verkaufen.
:s war aber hierbey, wohl zu merken, ein großer Vortheil für
.e Interessenten, weil man es jederzeit unmöglich gefunden,
n Lande fabricirte Seidenwaaren so wohlfeil zu geben, als die
:anzösischen von gleicher Güte. — Dem Minister Pombal,
:ssen sehr häufig gedacht wird, widerfährt, wie es scheint,
olle Gerechtigkeit; aber die jetzige portugiesische Regierung
'scheint nicht in dem günstigsten Lichte. — Von einer gewissen
:edseligkeit läßt sich der V. nicht frey sprechen, ob ihn gleich
:r Ueb. nach seiner Versicherung in der Vorrede beschnitzelt
af. Die Uebersetzung ist frey, gleichwohl stößt man auf harte
nd undeutsche Wendungen, und Unrichtigkeiten z. E. S. 29.
7. 110 ꝛc.

Eg.

Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde. Oder Sammlung kleiner, interessanter, geographischer Nachrichten, Aufsätze und Auszüge zur nähern Kenntniß minder bekannten Länder und Völker. Zweiter Theil. Stutgart bey Erhard und Löflund 1790. 8. 221 S.

Die weniger bekannten Aufsätze sind Nr. VIII. zur Geschichte der Insel Madagaskar. Aus Briefen. Aus dem Franzosischen. Sie betreffen den durch seine Lebensbeschreibung unser uns bekannt gewordenen Beniowsky. Nr. IX. Milrons Bürgers zu Cherbourg Reise nach der Insel Jersey. Aus dem Französischen übersetzt. Vorzüglich werden hier die Sitten und die Lebensart dieser Insulaner dargestellt. Nr. X. Bericht an Georgien und den dasigen Indianern, aufgesetzt von Hrn. von Rede, welcher als Commissarius 1733 den ersten Transport

Salzburgischer Emigranten nach Georgien führte. Nr. XII. Mineralogie von Lappland aus dem Entwurf einer schwedischen Mineralhistorie des Freyherrn Tilas. Nr. XIV. Zur Geschichte und Beschreibung der Lukaien-Inseln; besonders ein Memorial, worinn der Zustand der Bahama Inseln im Jahre 1721 beschrieben wird.

Nb.

Skizzen von Italien. Zwote Sammlung. 1790. Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers. 207 S. 8.

Auch in dieser Fortsetzung hat der unberufene Compilator auf eine eben so bequeme als zwecklose Weise aus neuen und bekannten Schriften ganze Aufsätze wörtlich abdrucken lassen. Moriz und Hirts Italien und Deutschland, Jagemanns und Dupatys über Italien, der deutsche Merkur und der Auszug aus der Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. de Non werden in Contribution gesetzt. Dieses letzte Werk verdiente überhaupt nicht einmal im Auszug eine Uebersetzung — was soll nun gar der magere Auszug aus einem magern Auszuge eines magern Buchs? — Unsere neuesten Uebersetzer und Compilatoren suchen sich gewöhnlich das Ansehen zu geben, als wären sie etwas mehr als Uebersetzer und Zusammenstoppler, und dieß hoffen sie auf eine sehr bequeme Art durch kurze Anmerkungen zu erreichen, die entweder selbst wieder aus andern Schriften entlehnt sind, oder worinn sie ihre höchst eigenen zufälligen Gedanken — wie man es sonst nannte — zum Besten geben. Unser Pr. (wie er sich unter der kurzen Vorrede unterzeichnet) macht die Mode gleichfalls mit. Die Tübinger gel. Anzeigen hatten die Anmerkungen zur ersten Sammlung, seiner Versicherung nach, unerheblich, doch überflüßig nicht, gescholten. Allein selbst dieses winzige Lob gebührt ihnen nur unter großen Einschränkungen. Für Leser, die gar nichts wissen, und gar keine Hülfsmittel bey der Hand haben, wird freylich so leicht keine Note ganz überflüßig seyn: diesen freylich sagt man etwas neues, wenn man wie hier S. 3 in der Note meldet, „daß die Republik Marino zwischen der Legazione

della Romagna und dem Herzogthum Urbino, südwestlich von Rimini liege, und unter dem päbstlichen Schutz stehe — allein auf solche Leser sollte kein Uebersetzer oder Sammler Rücksicht nehmen.

Nw.

Joh. Ludw. Wagners Schicksale während seiner unter den Russen erlittenen Staatsgefangenschaft mit Nachrichten über Sibirien und Casan, und Bemerkungen von dem Herausgeber. Berlin 1789. 8.

Herr Wagner war in dem siebenjährigen Kriege Postmeister zu Pillau. Er wurde wegen eines Anschlags arretirt, den General von Korf, wie es scheint (denn die Sache wird in seiner Erzählung nicht aufgeklärt) in Heiligenbeil aufheben zu lassen. Sein Vergehen muß von feindlicher Seite für sehr wichtig gehalten seyn. Denn er wurde anfangs verurtheilt gevierttheilt und mit Pferden zerrissen zu werden. Diese schreckliche Todesstrafe wurde darauf in eine Verweisung in Sibirien verwandelt. Nach seiner Angabe rettete er mehr als 50 Familien die unglücklich geworden wären, wenn er seine Verschwiegenheit gebrochen, und nicht die Strafe allein auf sich genommen hätte. Die Erzählung seiner Reise nach Sibirien und seines Zustandes während seines Aufenthalts daselbst, ist zwar ohne allen Schmuck! und äußerst einfach. Aber sie läßt sich eben deswegen ungemein angenehm lesen, da man allenthalben den Stempel der Wahrheit erblickt, womit sie bezeichnet ist. Ausser den Unbequemlichkeiten welche die Armuth und Roheit des Landes, durch welches er reisete, natürlicher Weise hervorbringen mußte, litt er sehr durch den Geiz und die schädliche Denkungsart seines Führers bis Tobolsk. In einem Dorfe am Irtisch fand er eine außerordentlich gute Aufnahme bey einem Tatar, dem des Hrn. W. Geschicklichkeit im Schachspiel und in der Musik gefielen. In Jeniseisk wurde sein Schlitten mit Hunden bespannt; aber das stürmische Wetter verursachte, daß sie sich verirrten und nach mehrern Tagereisen an diesen Ort zurück kamen, wo sie blieben bis der Stern aufgieng. Die Bemerkungen auf dieser Reise sind zwar

nicht von groſser Wichtigkeit aber doch unterhaltend; auch laſſen sie den Leſer nicht ganz ohne Unterricht. Der Ort seiner Verweiſung war Mangaſea, wo man ein beſonders Haus für ihn baute. Er muſste hier seine Haushaltung selbſt führen, backen, kochen und braten. Ein Soldat von seiner Wache war ihm behülflich, Fiſche, und Wildpert zu fangen, und sein Leben war sehr erträglich. Er beſchreibt einige dieſer Fiſche und wilden Thiere. Die Koſtbarkeit des Balges eines ſchwarzen Fuchſes iſt bekannt. In Mangeſea kauften ſie die ruſſiſchen Kaufleute auf die Art, daſs ſie ſo viele Rubeln dafür zahlten, als in dieſelben hingeſchüttet werden konnten. So wurden für einen derſelben 240 Rubeln bezahlt. Man weiſs, daſs ſie die Kaufleute bis zu 1000 Rubeln das Stück wieder verkaufen. Hr. W. war in der Gefangenſchaft vom 25. Febr. 1759 bis zum 20. Jun. 1763. Bey der Erzählung ſeiner Rückreiſe giebt der V. noch einige Nachrichten die das Naturreich angeben, ſo wie auch die Sitten der verſchiedenen Nationen durch welche er reiſete. Unter denſelben fand er die Jakuten und Tunguſen am aufgeklärteſten, und den Ruſſen am mehrſten zugethan. Er verwundert ſich mit Recht, wie die Ruſſen dieſe einander oft ſo ungleichen Horden, von denen man nicht ſagen kann, daſs ſie ein Bedürfniſs hätten, das ſie nothwendig von den Ruſſen nehmen müſsten, haben unterjochen können. Auf der Rückreiſe wurde er in der Wüſteney Baraba von Räubern beunruhigt welche aus dem Anadirskoi Bergwerke entflohene Miſſethäter waren. Man erzählte ihm, daſs es gewöhnlich ſey, daſs dieſe Räuber, wenn ſie durch Plünderungen etwas zuſammen gebracht hätten, ſich ſeitwärts in der Wüſteney anbauten, ſo daſs daſelbſt mehrere Dörfer befindlich wären, die die Regierung gar nicht kennt. Wenn der V. hinzuſetzt, daſs er glaube daſs die Ruſſen Sibirien noch nicht halb kennten, ſo iſt dieſes wohl bey weitem zu viel geſagt, ſo wie auch wenn er an einem andern Orte die uncultivirten Horden der Kamtſchadalen, Oſtiaken ꝛc. auf mehrere Millionen anſchlägt. Ehe er noch Moskau erreichte, fieng er an Geldmangel zu leiden. Er half ſich dadurch, daſs er nach dem Rathe der ihn begleitenden ruſſiſchen Soldaten ſich für einen vornehmen gefangenen Preuſsen ausgab, und ſich nur denen ſehen lieſs, welche ihm reiche Geſchenke machten. Zu den Anmerkungen auf dieſer Reiſe gehört, daſs das Marienglaſs wie Aſbeſt geſponnen werden kann. Der V. hatte ſelbſt ein Hemde davon gekauft. Der Redlichkeit der

gemei-

gemeinen Moskauer ertheilt er ein sehr schlimmes Zeugniß. — Er erhielt bey seiner Rückkunft keinen Ersatz seines erlittenen Verlustes den er auf 6000 Rhl. anschlug, sondern blos das Versprechen daß er in ein bessers Postamt versetzet werden sollte, welches auch durch seine Beförderung nach Graudenz geschah. Hr. W. redet zwar in dieser ganzen Erzählung in der ersten Person, aber er ist doch nicht der Herausgeber des Buchs. Dieser hat in einem Anhange historische, geographische und statistische Nachrichten über das russische Reich aus bekannten Büchern hinzugethan, die, wie er selbst sagt, nur für solche Leser sind, denen dieses Reich nicht bekannt ist, und deren Aufmerksamkeit darauf die wagnersche Erzählung rege gemacht hat. Für diese sind sie nicht allein hinlänglich, ausführlich, sondern sie haben auch nicht zu befürchten, dadurch irre geführt zu werden, da der V. den besten Schriftstellern gefolgt ist. Einige beygelegte mittelmäßige Kupfer stellen die Hauptbegebenheiten vor, die Hn. W. begegnet sind und Kleidertrachten der wilden Nationen.

Mr.

Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Wirtenberg. Nach der Ordnung und den Gegenden der dasselbe durchströmenden Flüsse. Von M. Gottlieb Friedrich Rößler, Professor in Stuttgard. II. Heft. 1790. bey Cotta.

Das erste Heft haben wir in XLIII. 2. dieser Bibl. angezeigt. Chorographien, wenn sie umständlich, genau und treu gegeben werden, haben in so manchen Rücksichten nicht nur für den Einwohner und die Regierung, sondern auch für den Auswärtigen einen entschiedenen Werth. Unser Verfasser war allerdings in der Lage, daß er sowohl selbst als auch durch andere Sachverständige genaue Nachrichten von seinen Gegenständen ein ziehen und also jenen Erfordernissen um so glücklicher entsprechen konnte. Die Grundlage seiner Behandlung erhellet aus dem Titel; Er bleibt aber nicht bey der todten Chorographie stehen, indem er Flüsse, Bäche, Brunnen, Berge, Thäler, Waldungen, An- und Aussichten, Beschaffenheit des

Erdbodens u. s. w. beschreibt, sondern er breitet sich auch auf die Einwohner, die Volkszahl, die Producte, Industrie, den Handel u. s w aus, und vermehrt dadurch das Interesse seines Werks. Im ersten Hefte war eine umständliche Nachricht von der Saline zu Sulz, der einzigen Würtembergs, enthalten. Zu derselben wird hier ein nützlicher Nachtrag und weitere Erklärung gegeben, bey Gelegenheit, daß der besondere Abdruck dieser Nachricht in der A. d. B. LXXXIX. 2. (Im Buche steht durch einen seltsamen Druckfehler 1789. 2.) recensirt worden ist. Die Anmerkungen welche über diese Recension gemacht werden, überlassen wir dem Verfasser derselben, wenn er es nöthig findet, näher zu beurtheilen. So wie in dem ersten Hefte der Nekerfluß mit allen Einflüssen in ihn, von der Quelle an beschrieben ward, so ist in diesem Hefte, die Ammer mit ihren Einflüssen beschrieben. Es werden hier nach der einmahl gewählten Eintheilung eine Menge nützlicher Nachrichten gegeben. Doch merkt man an mehr als einem Orte den Mangel einer hinzugefügten Specialkarte. Es möchte freylich zwar wohl nicht geringe Schwierigkeiten haben, Zeichnungen zu solchen Specialkarten herbeyzuschaffen, aber der Fortsetzer dieses Werks (denn der V ist gestorben) würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er dazu Anstalt machen könnte. Uebrigens stößt man freylich wohl hie und da auf Dinge die eine kleine Berichtigung erheischten, welche aber für diesen Ort zu minutieus seyn dürften. Vielleicht wenn einst das Ganze vollendet seyn wird, (denn das Werk wird auch noch jetzo, nach dem Tode des Verfassers fortgesetzt,) erscheinen irgend woher Zusätze und Berichtigungen, so wie auch Nachrichten von Veränderungen in den politischen, ökonomischen und andern Verhältnissen!

Jh.

19) Ge-

19) Gelehrte Geschichte.

Neue Beyträge zur Litteratur, besonders des sechszehnten Jahrhunderts — von G. T. Strobel, Pastor zu Wöhrd. Zweyten Bandes, erstes und zweytes Stück. Nürnberg und Altdorf bey Monath und Kußler 1791. 415 S. 8.

Der gelehrte Verfasser ist in besagtem Seculo wie zu Hause. Wer also über Kirchen-Gelehrten- und Büchergeschichte hier Nachforschungen anzustellen hat, wird diese Beyträge sicherlich nicht unbefragt lassen, gesetzt auch, daß er für die Bedürfnisse unsers Jahrhundertes manchen Umstand gar zu genau untersucht fände. In Fällen jedoch wo es auf Thatsachen ankommt, ist das leidige zu viel, dem noch verdrießlichern zu wenig, allemahl vorzuziehen. Jenem läßt sich leicht abhelfen; wie aber diesem?

Ein fünf Bogen langer Artikel, Esrom Rüdingers Leben und Schriften betreffend, macht den Anfang. Das wesentliche seiner Lebensgeschichte hat Jöcher noch treu genug angegeben; den Umstand abgerechnet, daß er ihn ohne Complimente für calvinisch gesinnt erklärt, wovon der gute Esrom doch sehr weit entfernt war. Bey der bekannten Untersuchung zu Torgau 1574 kam er noch mit einem blauen Auge davon: wer aber mag das seinige trocken behalten, wenn man in den von diesem Landtage vorhandnen Protokollen so oft zu lesen bekommt: flens subscripsit! Daß Herr Str. Rüdingers Schriften vollständiger und befriedigender als irgend jemand anders angiebt, versteht sich. Seine lateinische Paraphrase der Psalmen, Görlitz, 1581 in 4. und fünf Büchern, scheint das erheblichste darunter zu seyn; wenigstens legen auch neuere Exegeten ihr einigen Werth bey; warum? mögen solche verantworten; denn R. war doch, wie Herr Str. selbst gesteht, der hebräischen Sprache ganz unkundig. II. Von einem Hülfsmittel, Schriften, die ohne Ort und Drucker erschienen sind,

in Ansehung dieser Umstände näher zu bestimmen; 50 Seiten lang, und wie es scheint, von fremder Hand eingeschickt. — Zwischen 1510 und 30 besonders, kam nähmlich eine Menge grösserer und kleiner, oft auf die damaligen Religionshändel sich beziehender Schriften zum Vorschein, deren Drucker sich nicht immer zu nennen getrauten; doch aber theils ganze Titeleinfassungen theils andre Verzierungen, meist Holzschnitte, beybehielten, die sorgfältig verglichen, nicht selten die Presse verrathen, aus denen sie gekommen sind. Ein mit Sachkenntniß gefertigter, und allen gewiß sehr willkommner Artikel, die sich den unschuldigen Zeitvertreib machen, die sogenannten Avtographa Luthers und seiner Zeitgenossen zu sammeln. Da in diesem Versuche, dem hoffentlich mehrere nachfolgen werden, alles mit Beyspielen hinlänglich belegt wird, so kann Rec. für die Brauchbarkeit der hier angegebnen Hülfsmittel aus eigner Erfahrung bürgen. III. Melanchthoniana. — Ob M. der Leipziger Disputation 1519. persönlich beygewohnt? Ganz und gar nicht: so oft und zuverläßig alte und neuere Literatoren solches auch haben behaupten wollen. Du arme historische Wahrheit! — Ob M. nicht habe predigen können? Eben so gründlich widerlegt, und die darüber ausgeheckte Mährchen, wie sie verdienen, abgefertiget. — Einige M. betreffende Anfragen; die Rec. so einen höchst ansehnlichen Vorrath dahin einschlagender Schriften auch unter seiner Aufsicht stehen, doch bis izt noch nicht zu beantworten weiß. IV. Abdruck einer seltnen satyrischen Schrift vom geweihten Wasser; Wittenberg bey Joseph Klug 1543 in 8. gedruckt; der wahre Verfasser unbekannt. Daß aber die Zusätze einer zweyten Ausgabe, 1554, von dem bittern Petrus Paulus Vergerius herrühren mögen, weiß Hr. Str. überaus wahrscheinlich zu machen. Die Scharteke ist lateinisch, im Styl der Epp. obscur. virorum, und führt zur Ueberschrift: Lectura supra canonem etc. de aqua benedicta. Rec. kann nicht bergen, daß er die hierzu verwendete drey ganze Bogen zu etwas lehrreicherem benutzt wünschte. Witzige Wendungen sind in dem Wische so selten; daß nur wenige die Geduld haben dürften, ihn auszulesen; und in langen Aufsätzen wird maccaronischer Styl endlich unausstehlich. Vor 1520 war dergleichen vielleicht zu rechter Zeit angebracht; aber 1543 und 54, gar noch 1791? Wozu heut zu Tage überhaupt eine so grobe Beitze?

Eine

Eine 12 Blätter füllende Nachricht von den ersten griechischen Drucken zu Wittenberg eröfnet das zweyte Stück: — Erst 1519 bekam diese Stadt an Lotter dem Jüngern von Leipzig, einen Buchdrucker der mit Lettern dazu versehen war; hauptsächlich durch Veranstaltung Melanchthons, dem so sehr daran lag, das Studium dieser Sprache wieder in Aufnahme zu bringen. Meist nur kleine, einzelne Stücke und Eklogen, deren die Professoren sich zu ihren Vorlesungen bedienten, und die daher längst unsichtbar geworden sind. Doch hat Herr Str. neune davon aufgetrieben, insgesammt aus M. Recension, obgleich sein Nahme nicht überall steht. Aristophan's Wolken 1521, neun Bogen in 8. macht den Anfang. Das übrige sind Stücke aus dem Lucian, Plutarch, Demosthenes, dem neuen Testament u. s. w. Eben diese Ausgabe der Wolken druckte Joh. Secer zu Hagenau 1528 in 4. wieder ab, und fügte noch den Plutus, nach dem Titel zu schließen, ebenfalls aus M. Recension hinzu. Den Plutus hatte jedoch der damals zu Leipzig lehrende Petrus Mosellanus schon 1517 edirt, nicht aber zu L. sondern, welches sonderbar genug ist, zu Hagenau bey Thomas Anshelm auch in 4. abdrucken lassen. Rec. selbst besitzt diese frühere Ausgabe, die Anshelms Pressen eben nicht viel Ehre macht, so sehr Mosellanus in der Vorrede sie auch herausstreichet. II. Viti Vinshemii lateinische Rede auf den Tod Melanchthons, drey Bogen stark, — der wir, weil sie selten ist, in einem herzlichen Tone spricht, und einen M. betrift, den ihr gewidmeten Platz gern gönnen. III. Anzeige von Schriften auf den Tod M. IV. Recension von ebendesselben Epigrammen, — worunter eben nicht Sinngedichte, sondern auch metrische Uebersetzungen, Gelegenheits-Verse, und dergleichen Kleinigkeiten zu verstehen sind, die den herrlichen Kopf nicht selten verrathen. V. Ungedruckte Briefe M. — drey Rubriken, deren Inhalt keinen Auszug erlaubt. Wenn wir aber dem Leser sagen, daß Hrn. Str. Bibliotheca Melanchthoniana in diesem Augenblicke schon bis 1770 Stücke herangewachsen ist, so versteht es sich von selbst, daß dieser Schildträger des großen Mannes mehr Umständlichkeiten von ihm wissen könne, und wirklich weiß, als alle übrige Literatoren zusammengenommen. VI. Einzelne literarische Bemerkungen: — insgesammt lesens werth. Melanchthons Commentar über das Evangelium Johannis in dem einzigen Jahre 1523 sieben mahl gedruckt. Vermuthung,

daß der Herausgeber der Wittenberger lateinischen Bibel von 1529 Luther selber gewesen, u. dgl. VII. Unbekanntgebliebne Streitigkeit zwischen Alex. Alesius, und Christoph von der Strassen, beyde zu Frankfurt an der Oder, 1542. — Letztrer ein Rechtsgelehrter, hatte sich einfallen lassen, den, schon von Scholastikern ventilirten Satz, zu behaupten: accessum ad publicas meretrices esse licitum, et de jure impunibilem. Alesius, ein Theolog und gebohrner Schottländer, setzte diesem Aergernisse sich sogleich entgegen, und provocierte jenen zu einer förmlichen Disputation, deren Anschlagsbogen hier eingerückt ist. Allein der Hof kam dazwischen, und legte, welches unstreitig das klügste war, beyden Parteyen Stillschweigen auf. Aeußerst possierlich orthographirtes und naives Rescript der Berliner Kanzley diesen Handel betreffend. Alesius wurde darüber so böse, daß er seiner Wege gieng — Scortationem simplicem non esse peccatum, behauptete ein paar Jahre später, der in der Folge durch mehrere historische Compilationen bekannt genug gewordne Tratziger, eigentlich Drattzieher, ein gebohrner Nürnberger, damals Doctor Juris zu Rostock, gleichfalls in einer öffentlichen Disputation; die ihm aber übel bekam, denn er mußte die Stadt räumen; wußte aber doch Syndikus in Hamburg zu werden. Was die Götze jener Zeit wohl dazu gesagt haben mögen? — VIII. Beytrag zur ältesten Beichtgeschichte Nürnbergs, vom Jahr 1531. — Die weltlichen Räthe fürchteten sich nehmlich vor der Privatbeichte, als einem Mittel den Kirchenbann wieder aufkeimen zu lassen. IX. Recension zweyer satyrischen Schriften auf Doctor Eck: — eine davon, die vorgeblichen Threni in obitum Concubinae suae, 1528 hat sich der Himmel weiß, durch welchen Zufall, in das von Herrn v. Retzer unlängst herausgegebne Schriftenverzeichniß Hieron. Balbi verirrt. Unmöglich kann sie die Arbeit eines katholischen Bischofs seyn, der in seiner ersten Jugend zwar ein Spaßvogel war, in diesem Jahre aber ganz gewiß nicht mehr lebte. X. Nürnbergisches Verbot von 1527 die Aufrührischen nicht zu dulden: — den damahligen Bauernkrieg betreffend. Nicht unschickliche Vorkehrungen; besonders für jene weniger raffinirende Zeiten. Principiis obsta!

Kd.

rzeichniß typographischer Denkmähler aus dem
XVten Jahrhundert, welche sich in der Biblio-
hek des regulirten Chorherrnstifts des h. Augu-
tin zu Neustift in Tyrol befinden. — Brixen
bey Weger, 1789. 269 S. ohne die Register
n 4. Mit sechs Kupfertafeln.

m Jahr 1779, wie hier der Vorbericht angiebt, eigentlich
aber doch schon 77, kam unter dem seltsamen Titel: Ra-
is Librorum, u. s. w. eine sehr unvollständige Beschrei-
g der in diesem Winkel Deutschlands aufbewahrten Druck-
kwürdigkeiten zum Vorschein. In dem nordlichen Theile
elben hat diese Raritas sich nicht sehen lassen; worüber man
ich sich trösten kann. Da inzwischen das Büchlein sich deut-
h vergriffen hat, so haben die Obern des Stiftes wohl dar-
gethan, für ein besseres Verzeichniß ihrer literarischen
ichthümer zu sorgen; und daß sie solches abdrucken ließen,
ihnen auch nicht übel zu nehmen. Herr Bibliothekar Franz
as, dem man, wie natürlich, dieses Geschäft auftrug, hat
) demselben mit allem Eifer eines noch jungen Mannes un-
zogen. Daß er aber nicht mehr als sechs Monathe darauf
wenden konnte, und überdies sehr oft unterbrochen ward,
freylich ein schlimmer Umstand; denn Bücher dieser Art,
lten doch eigentlich nur die Frucht einer langen Erfahrung,
s Resultat einer unermüdet fortgesetzten Vergleichung und
hlverdauten Belesenheit seyn! Der innere Werth also dies
s Verzeichnisses, dürfte für auch nur mäßig in der Bücher-
nde bewanderte Liebhaber, um desto geringer ausfallen, da
e N. Bibliothek zwar alte und seltne Werke genug, wenig
er oder keine besitzt, die entweder ganz unbekannt, oder bis-
r fehlerhaft beschrieben wären. Da jedoch dieser Versuch
einer Gegend unsers Vaterlandes erscheint, wo es mit Kennt-
ssen dieser und höherer Art noch immer sehr zweydeutig aus-
hn mag, so will Rec. ihm seinen relativen Nutzen gar nicht
bsprechen; und wenn es auch nur der wäre, daß die Be-
ohner und Nachbaren von dergleichen Klöstern nunmehr leich-
r erfahren, was in den Bibliotheken derselben für sie unge-
öhnliches zu suchen sey: ein Fingerzeig, der, so Gott will,
e mit der Zeit schon weiter führen wird!

Bis Seite 204 beschäftiget sich Herr G. meist nur mit der typographischen Seite von einigen hundert Büchern, die von 1460—1500 die Presse verließen. Das älteste, allerdings schätzbare und höchstselten gewordene Werk, sind die von Fust und Schoifher, (denn so schreibt er sich hier) 1460 gedruckten Constitutiones Clementis V, auf Pergamen. In der Folge, bis 1480 besonders, mehr als ein Dutzend, freylich selten genug gewordner Drucke, leyder aber von äußerst unbedeutendem Inhalte; wie denn zum Beyspiel in der ganzen Sammlung kein einziger Virgilius anzutreffen ist. An literarischen Hülfsmitteln, scheint es unserm Bibliothekar nicht ganz gefehlt zu haben; doch hat er, vermuthlich aus Mangel an Zeit, solche bey weitem nicht hinreichend benutzt, und der leidige Bauersche Katalog figuriert auch hier öfter als er sollte. Daß also manch alter Tröster sehr übereilt, als Editio princeps angepriesen wird, versteht sich von selbst. Nur ein paar Beyspiele, die sich leicht verzehnfachen ließen. — Daß die drey ungeheuern Folianten von Durandi speculo Judiciali nicht, wie hier gesagt wird, zum erstenmal 1474 von Pflügel und Lauer zu Rom, sondern schon um ein Jahr früher von Ulrich Hahn eben daselbst gedruckt worden, ist schon längst bekannt; bemerkenswerth aber der Umstand, daß trotz des riesenmäßigen Formats, U. Hahn doch schon 1474 das Werk wieder abdrucken konnte; und dieß nur wenige Wochen später, als P. und L. die auch erst eine Ausgabe davon gewagt hatten. Wie Hahn sich dabey benahm, die Arbeit seiner Concurrenten zu verunglimpfen, will Rec. hier abzuschreiben, sich die Mühe nicht verdrießen lassen, weil es einer der ältesten Belege von Buchhändler-Neid, wo nicht gar der älteste selbst ist. „Finit speculum Duranti, heißt es in Hahns kauderwälschen Epigraphe. — Quod *bis* Rome fuit impressum nunc vero tercio. — Nec ultima impressio proditur et correctio: quae tanta fui sinceritate corruscat: ut non prime inferior nec secunde par: a quovis docto ac experto lectore possit plene dinosci. Cautus sis ergo emptor ne precii vilitas operis te seducat: ut alias impressiones precio huic ultime anteponas. Plocipendenda sunt enim que falsitatis nebula tenebrescunt, u. s. w. — Von Gritsch ehedem so beliebten Quadragesimale hatte man die Nürnberger Ausgabe des Jahres 1477 bisher für die erste gehalten; hier erscheint eine von Johann Zeiner schon 1475 zu Ulm gedruckt.

ruckt. Hingegen irret Herr G. sich sehr, wenn er seine Ulmer Ausgabe von L. de Vtino sermonibus etc. 1478 für die älteste ausgiebt. Schon von 1471 auf 201 Blatt, groß Quart, hat Rec. eine, mit ungemein saubern römischen Lettern, jedoch ohne Anzeige von Drucker oder Ort, vor sich. Doch genug hierüber; denn Herr G. hat die Supplemente des Herrn Denis noch nicht zu Rathe ziehen können.

Von Seite 204 bis ans Ende eine beträchtliche Anzahl nach dem Alphabet geordneter Bücher, denen die Anzeige des Druckjahres fehlet; wo es aber nicht lehrreicher aussieht; als in der ersteren Hälfte. Seltner Plunder im Ueberflusse; Classiker hingegen, Historiker, deutsche Sprache, Alterthümer u. dgl. aufklärendes, desto weniger. Und doch scheinen alte Drucke, ohne Zeit, Ort und Preßangabe das einzige zu seyn, wo aus katholischen Klöstern dann und wann noch eine erhebliche Seltenheit zu erwarten wäre; denn diejenigen Tröster, die mit diesen Merkmahlen versehen sind, hat man seit ein paar Jahren so gewaltig zusammen gejagt, daß wohl wenig wirkliche Merkwürdigkeiten übrig geblieben seyn dürften. — Innerhalb oben erwähnter sechs Monathe, hat der lebhafte junge Mann noch die über verdienstliche Mühe sich gegeben, die Alphabete 60 alter Drucker auf sechs Kupfertafeln mit eigner Hand, und dies gar nicht ungeschickt zu radiren. Ein Frohndienst, den Rec. wenigstens um so williger ihm erlassen hätte, da Herr G. selbst gesteht, nur ein Anfänger in der Kunst zu seyn. Alle diese einzeln, oft sehr verkleinert hingesetzte Buchstaben, mögen den, der mit dem Original schon vertraut ist, bisweilen vielleicht auf die rechte Spur bringen: den Anfänger helfen sie wenig oder nichts. Diesen wird bloße Aehnlichkeit vielmehr sehr oft irre führen; vollkommne Darstellung aber hat Rec. unter hundert Versuchen dieser Art, kaum an einem halben Dutzend gefunden. Ueberdies sind die hier befindlichen Nachbildungen, noch aus einer andern Ursach so gut als unnütz. In dem vor mir liegenden Exemplar wenigstens, ist nicht die geringste Anzeige befindlich, was für Druckern diese 60 Schriftproben zugehören? Zu dem Werke selbst wird zwar hier und da auf die Nummern verwiesen, allein den ganzen Wust eines einzelnen Falles halber durchzuschütteln, dürfte schwehrlich jemanden zuzumuthen seyn. — Und welcher Einfall! seinen Nahmen, Amt u. s. w. in französischer Sprache in die Kupferplatte zu stechen! unrichtig

noch

noch oben drein, denn das Wort Bibliothécaire schreibt man seit hundert Jahren nicht mehr mit qu.

Was endlich die deutsche Schreibart unsers Verf. betrift, so sticht solche gegen die seines treflichen Landsmannes Denis, ja selbst gegen die seines Nachbaren Helmschrott gewaltig ab. Proben davon wären überflüßig, da es hier freylich mehr auf Realien, als auf Styl ankommt. Ueberhaupt aber, warum werden dergleichen Bücher, die bey weitem am meisten nur mit lateinischen Schriften zu thun haben, und nur für Gelehrte von Profession sind, nicht auch zum Besten der Ausländer, in eben dieser Sprache geschrieben? Daß man darin, bey aller Trockenheit des Gegenstandes, dennoch mit Anmuth, und fürs Ohr gefällig sich ausdrücken könne, hat noch unlängst Herr Denis in seinem Supplementbande zum Maittaire, hinlänglich bewiesen; dessen frühere Beyträge zur Bücherkenntniß hier nirgend benutzt zu finden, Recensenten übrigens nicht wenig befremden mußte.

Verzeichniß einiger Büchermerkwürdigkeiten aus dem XVIten und XVIIten Jahrhunderte, welche sich in der Bibliothek des reg. Chorherrenstifts des h. Augustin zu Neustift in Tyrol befinden. Brixen bey Weger, 1790. 282 S. in 4. mit sechs Kupfertafeln.

Der erste, so eben von uns angezeigte Versuch des Herrn Gras, war in seiner Gegend günstig genug aufgenommen worden, um den ohnehin schon fleißigen Mann zu einem zweyten zu ermuntern. Dieser mag leicht ein Tausend Werke oder Werklein jenes Zeitraums enthalten, die Hr. G. für selten oder merkwürdig hält, wo er etwas davon zu sagen weiß, solches in aller Kürze hinzufügt, und das Ganze in alphabetischer Ordnung einhertraben läßt. Wenn er kleine Notizen von den Lebensumständen und Meinungen ihrer Verfasser beybringt, so sind Bougine's literarisches Handbuch, Adami Vitae, Niceron's Memoires, Cave u. dgl. seine Gewährsmänner. Für den protestantischen Theil unsers Vaterlandes sind die meisten, hier als selten und merkwürdig angegebnen Schriften, schon

von

von allen Seiten, mehr als zu bekannt. Da und dieser fabelhaften Urkunde aber, wenn sie auch nur verhältnißweis brauchbar ist, so ist es immer nöthig, sie doch sehr genau zu prüfen, und besonders Verschiedenheiten, sich um seine handlungen und Entscheidungen auch diese sehr genau zu bekannt machen, und also auf ihren Kanon zu kennen. — Bingham's Christian, einzelne Glaubens Republiken, Democratien richtig, Oligarchien, und Monarchien, und handelt unter diesen Benennungen Kirchen, sollten freylich nirgends als Merkwürdigkeit dienen, mochten dürfen. Doch haben sich auch hier wieder Richter in Ordnung, die mit Recht anzeigen, machen konnten; z. B. ein wohlerdient heroer Exemplar des Gelehrten Verfassers. Zwar will Hr. G. ihr nur einen geringen kritischen Werth zugestehen, und belegt sein Urtheil mit einer Stelle des französischen Geschichtschreibers de Thou; ein solches Verdammungs-Urtheil über Lorenzo's päpstlichstenen historia de la Religion, zu Palermo den Jahr 1619 zu 4. gedruckt, und ein wahrer Skelet hat sondern Spitzfindigkeit unterstützt gar nicht zur unrechten Zeit, wie er schreibt; da man in diesen Ausembliche von dem heiligen Abendmahl, und in manchen zu jenen und zu seiner Zeit. — Die Joachimsbrüderschaft zu seiner Zeit, an welchen sich Professor der G. G. und Kirchengeschichte zu Halle, Semmler, kein können, die beyden Brüder Neander, Johann und Dionys, wohl zu unterscheiden sind, — Walliser lange von Syrr Uebersetzungen von Aphelyse geführen Sie Bücher, und beziehungen mehr, ist keinem Zweifel unterworfen; zu wo Neander aber, daß Hr. G. welche Schriften nicht noch Herr hat; denn auch auf dieser Vergleichung hat er wieder nur neuen Neander verwenden können, und während der Ausarbeitung kann, den Druck vorgen, und die Kupfer stehen müssen. Welche Schwierigkeit!

Der deutsche Styl unsers Verfassers hat sich daher auch nirgend gebessert. Allein, die durch das Verdammungs-Urtheil Bonnybaldi angedeutet, selbst genau eine Charakter und zehn nicht unwesentlich wäre, welche Rec. ihm solche sehr gern zu gut hatte; denn auch dieser Ehrenmann ist von so exemplarischer Wichtigkeit, daß er einer Person der seiner Kirche sehr selbst ausschreibenden Köpfe die Mißdeutung zuführen läßt, ohne sich im mindesten um sonst anderer, als ihre literarische Geltung zu bekümmern. Wahrlich! wenn Bücherkunde nur so specifische Hülfsmittel gegen Unbekanntheit und Eigendünkel ausgibt,

so wär' es hohe Zeit, das Studium derselben Katholiken und Akatholiken auf das dringendste zu empfehlen! — Diesem zweyten Verzeichnisse hat Hr. G. wiederum sechs Kupfertafeln beygefügt, auf welchen Schriftproben von 60 meist sehr alten Buchdruckern, ebenfalls von seiner eignen Hand gestochen, befindlich sind. Dießmahl sind solche mit den nöthigen Rückweisern, wem sie zugehören, versehen; haben übrigens aber, welches freylich sonderbar genug ist, mit den in dem Werke selbst beschriebnen Büchern ganz und gar nichts zu thun, sondern gehören noch ins XVte Jahrhundert. Hier nutze und vergleiche sie wer Lust hat! Auch ohne sich es von dieser Seite so unnöthig sauer zu machen, kann aus unserm Bibliographen noch immer ein wackrer Bibliolog werden; wenn ihm gleich S. 200 entwischt ist, die Schriften des ehrlichen Asceten Johann von Ruysbroeck für göttliche Eingebung zu halten! Auf wessen Zeugniß, meint der Leser wohl, daß Hr. G. sich wegen dieser Aeußerung stützt? — — auf keines andern, als unsers Gottfried Arnolds, der in seiner Geschichte der mystischen Theologie, sich hiervon ebenfalls überzeugt haben soll! Iliacos intra, cet.

Omz.

Opera rariora, quae latitant in Bibliotheca Can. Reg. collegiatae ecclesiae ad S. Joh. Bapt. in Rebdorf. Collegit, notis illustrauit, et edidit ejusdem Collegii Bibliothecarius (*Andreas Strausf.*) Eichstadii sumtibus Craez. 1790. 350 S. in 4.

Nicht etwan Abdruck einiger dieser Werke selbst, wie man aus der Ueberschrift vermuthen könnte, sondern nur Beschreibung derselben; wovon Hr. Strauß, unter dem Titel Monumenta typographica, cet. schon 1787 einen Versuch drucken ließ, der aber wegen Selbstverlag nicht sonderlich in Umlauf, und selbst itzt noch nicht in des Rec. Hände gekommen ist. An gutem Willen hat es auch hier dem wackern Manne auf keine Weise gefehlt, wohl aber noch immer an literarischen Hülfsmitteln, die seine Bemerkungen nicht selten berichtiget, und

und die Arbeit ihm erleichtert haben würden. Dessen ungeachtet verdient sie den Dank des Bücherfreundes, so wie der in katholischen Klöstern zunehmende Fleiß, Lob und Aufmunterung: vorausgesetzt nähmlich, daß man bey diesen Vor- und Nebenkenntnissen es nicht bewenden lassen, sondern auch ad altiora schreiten werde: non enim obstant hae disciplinae per illas euntibus, sed circa illas *haerentibus*.

Zwey und zwanzig Artikel, ohne Anzeige des Orts, der Zeit, oder des Druckers, machen den Anfang. Diese waren von Hrn. Str. in seinen Monumentis entweder übergangen worden, oder sind durch Tausch seit dem in die Klosterbibliothek gekommen. Von besondrer Seltenheit findet sich nichts darunter, und daß der armselige Bauersche Catalogus libr. rar. noch immer angezogen wird, befremdet. Hierauf 18, mit oben erwähnten Kennzeichen bis 1489 versehene, mit unter freylich seltne Werke, die aber insgesammt schon anderwärts beschrieben stehen. Die Notizen von deutsch geschriebnen Büchern, sind in eben dieser Sprache gefertiget; allein was den Ausdruck betrift, ungleich weniger correct, als die in lateinischer. — Mehrere hundert, nach ihren Materien geordnete Artikel, worunter auch seltne Bücher aus spätern Jahrhunderten sich befinden, machen von 1490 an, den Beschluß; doch haben noch einige früheren Druckes, sich ebenfalls dazwischen verirrt. Daß einzeln betrachtet manche sehr unbrauchbare Schartecke mit unterläuft, ist leichter zu rügen, als zu vermeiden. Allein an wirklich seltnen, und des Aufhebens werthen fehlt es eben so wenig; auch nicht an solchen, die man in einer Klosterbibliothek jener Gegenden schwerlich gesucht hätte. Sonderbar genug zum Beyspiel, daß in einer dergleichen Hr. Panzer, die ihm unbekannt gebliebne Ausgabe einer Lutherischen Uebersetzung des N. Testaments, Augsburg, bey Steiner 1533 in 8. gefunden haben wird; nicht weniger, daß von Luthers Thesibus, 1517, diesem Signal zur damahligen Glaubens-Revolution, hier die Originalausgabe in Folio sich erhalten hat; denn viele hatten mit Unrecht die sogleich häufig nachgedruckten Quartausgaben für die erste angesehen. — Ueberhaupt finden in dieser Büchersammlung sich eine Menge so genannter Autographorum Lutheri und seiner Zeitgenossen: ingleichen eine ansehnliche Reihe von den Zank- und Schmähschriften des bitterbösen Cochläus. — Ueber die Geschichte der Klosterbibliothek, soll ihr Aufseher in vorerwähnten Monumentis typographicis ver-

schiednes beygebracht, und unter andern mit Recht sich darüber beklagt haben, daß der ehmalige Churfürst zu Maynz, Franz Lothar von Schönborn, dem Kloster eine Menge Handschriften, und erste Drucke abzuschwatzen, und seine Familienbibliothek, nunmehr in Gaybach, damit zu bereichern gewußt hat.

Was nun in gegenwärtigem Verzeichnisse seltner Bücher vielleicht am allerseltensten seyn dürfte, und für Rec. wirklich am erbaulichsten war, ist die ausnehmende Mäßigung, oder vielmehr ächte christliche Toleranz, womit der Verf. die Schriften eines Luthers, und so viel andrer Häresiarchen anzeigt, ohne auf das darinn enthaltne, auch nur den mindesten gehässigen Seitenblick sich zu erlauben. Daß er als gut katholischer Christ in seinem Gewissen ihre Meinungen verwirft, verarget Rec. ihm keinen Augenblick; denn jeder soll seines Glaubens leben! daß aber Hr. Str. in einem bloß literarischen Werke diese Saite ganz unberührt lässet, und der Identität des Gegenstandes durchaus treu bleibt, ist unstreitig ein so rühmliches Benehmen, daß man nichts besseres thun kann, als solches seinen zahlreichen, ganz anders zu Werke gehenden Mitbrüdern, in und ausserhalb der Römischen Kirche, aufs wärmste zur Nachfolge zu empfehlen.

C. T. de Murr Memorabilia Bibliothecarum publicarum Norimbergensium et Vniuersitatis Altdorfinae. Pars III. Norimbergae in Libraria Rawiana, 1791. 318 Seit. in gr. 8. Mit Kupfern.

Dieser dritte und letzte Theil beschreibt neun zum öffentlichen Gebrauch bestimmte Büchersammlungen, wovon die fünf ersteren aber so höchst unbedeutend sind, daß Rec. Bedenken trägt, auch nur die Nahmen derselben niederzuschreiben. Um 24 Seiten damit auszufüllen, hat Hr. von M. nicht allein der bloßen Ueberschrift einer jeden ein ganzes Blatt Papier einräumen, sondern wohl gar anmerken müssen: Bibliotheca Capituli Aegidiani besitze, zum Beispiel, die 15 Bände von Gatterers historischem Journal!! Daß der leidigen Vollständigkeit halben, die Existenz solcher Bibliothecularum angezeigt wer-

en konnte, will Rec. gerne zugeben; alsdann aber wären 12 Blätter, eben so viele Zeilen hinreichend gewesen

Mit der älteren Altdorfer Universitätsbibliothek von S. 25 138 fangen die Memorabilia denn endlich an, diesen Nahr wieder zu verdienen; ob aber der Herausgeber ihre Merkdigkeiten wirklich erschöpft, und gründlich behandelt habe, ber werden die Mystagogen dieses zwar kleinen, aber durch von je her ausgezeichneten Musensitzes ohne Zweifel zeitig a sich erklären. Die hier beschriebnen Handschriften der e nach angeben zu wollen, wäre so gut als überflüssig. größte Theil derselben ist durch die Thätigkeit dasiger Gen schon hinlänglich bekannt und benutzt worden, so daß sie ür niche viel anderes als Caput mortuum, oder als Bes für den Nothfall gelten können; ein Umstand, der in nde jeder Bibliothek ungleich mehr Ehre macht, als wenn och so viel Anecdota aufzuweisen hätte! Ob der Xenos s Cyropädie enthaltende, von Baptista Guarino schon vor seinem Vater geschenkte, und aus der Ofner Bibliothek r Folge gerettete Codex membranaceus bereits verglichen en, wird nicht gesagt; unterdessen liefert Hr. von M. ei Vorschmack davon; und eben dieses bey einer Handschrift Hippocratis Aphorismen, mit dem unedirten Commentar Theophilus, sonst auch Philotheus und Philaretus ge t. Unter den lateinischen Codicibus ist die umständliche leichung eines Martyrologii Romani vom Ende des XIII. li mit den Ausgaben Baronii und Lubini, aus der Dis tion des Hrn. D. Nagel. — Gute Bemerkungen bey reibung eines Terenz, Horaz, Claudian u. s. w. insge t auf Pergamen, wovon jedoch schon längst besonders ruckte Notizen vorhanden sind. Unter den papiernen schriften, nichts von Bedeutung; und eben so wenig et unter den alten oder seltenen Drucken, was nicht schon wärts und zur Genüge beschrieben wäre.

Eine klägliche Figur macht wiederum die vier Blätter de Bibliotheca Stoeberliniana, von einem Nürnbergis Apotheker und Poeten (sic.) zu Ende verwichenen Seculi, einem kleinen Capital, der Altdorfer philosophischen Facul egiert. Proben aus dem ungedruckten, fünf Foliobände n, spanischen Wörterbuche eines Antwerpers Leys genannt, alles was daraus angeführt wird, und desto überflüßiger, err von M. selbst gesteht, daß nach Erscheinung der Arbeit

des Séjournant, die des guten schon 1732 verstorbnen Leys sehr zu spät kommen würde.

Für das Legat des Apothekers und Poeten wird man von S. 140 bis 270 durch ein ungleich wichtigeres Vermächtniß entschädiget, des bekannten Arztes Trew zu Nürnberg nähmlich, der vor etwa zwanzig Jahren, um die Altdorfer Universität sich dadurch auf immer verdient gemacht hat. Da von diesem erheblichen Geschenke, mehr als eine Nachricht und Beschreibung damals zum Vorschein gekommen ist, so gehört eine abermahlige Wiederhohlung nicht mehr hierher: dem Leser zu Liebe, würde Rec. dennoch in der Kürze anzeigen, wie hoch sich die Zahl der Handschriften belaufe, wie viel das Vermehrungslegat betrage, und dergleichen mehr, wenn es dem Hrn. von M. nur gefallen hätte, irgend etwas darüber zu sagen. Statt dessen klagt er in der Einleitung, — und freylich gereicht dieser Umstand dem N. Magistrat keinesweges zur Ehre, — daß von dem legierten Capitale Losung oder Schoß entrichtet werden müsse! So viel wollen wir noch hinzufügen, daß Medicorum filii bey dieser Bibliothek, und dem Musäum vorzüglich ihre Rechnung finden, andere Litteraturfreunde aber auch nicht leer ausgehen werden. Für Liebhaber von Chinesischen Leckerbissen ist von Seite 192—225, durch Hn. von M. Vorliebe für diese Sprache gesorgt. Die Anzahl gedruckter Bücher, beläuft in der Trewischen Sammlung sich doch über 24000 Bände; 400 andere ungerechnet, worinn an die 18000 kleinere Dissertationen. Wem schauert nicht schon vor diesem letzteren Sümmchen. — No. XIV. Bibliotheca nähmlich Alumnei Altdorfini macht den Beschluß. Wieder ein feiner Büchersaal! von dem, ein Paar seltne alte Drucke ausgenommen, die, der Himmel weiß wie, sich dahin verirret haben, Hr. von M. abermahl gar nichts zu sagen weiß, sondern auf Wills Geschichte dieses Alumnei ohne weitere Umstände verweiset.

Dafür von S. 275 bis 304 neue, und diesem Schriftsteller so gewöhnliche Addenda und Corrigenda; hier, für alle drey Bände, wo solche eintragen mag, wer Lust hat. Die freylich seltne Ausgabe der Geographie des Berlinghieri in terza rima, wovon Hr. von M. unlängst auch eine besondere Notiz abdrucken lassen, macht hier wieder den Anfang. Wenn er doch statt so mancher, in besagter Notiz enthaltnen Seitensprünge und Uebereilungen, uns lieber, seiner Belesenheit gemäß, über ähnliche Versuche der alten Italiäner Licht verschafft hätte.

hätte! So ist zum Beyspiel, Rec. vor kurzem erst einer geographischen Beschreibung des Archipelagus, mit vielen dazu gehörigen Charten, leider aber ohne Kopf und Schwanz habhaft geworden. Auch diese ist in Versen, durchaus nähmlich in Sonnetten abgefaßt, und einer solchen Grille ungeachtet, doch wohl des Durchblätterns werth, weil der Verfasser als Schiffs-Officier und Patron, jene Gegenden mehr als 15 mahl besucht haben will. An mehreren Stellen nennt er sich il bon Venitian bartholomio oder bartolomeo; unter welchem Nahmen jedoch kein Bibliograph etwas von ihm wissen will; denn was de Bure in der vortreflichen Bibliothek des Duc de la Valliere äußerst flüchtig darüber angiebt, paßt gar nicht auf das Exemplar des Rec. Dieses hat alle Zeichen, schon zwischen 1480 und 90 in Venedig gedruckt zu seyn, ist überdieß in kleinem Quart, und hat, was den Chartendruck betrift, eine Menge Eigenheiten. Mehr davon an schicklicherem Orte.

Das unsern Memorabilibus angehängte Register, ist, wie Rec. es zum voraus befürchtet hatte, überaus dürftig; denn für drey Bände so ungleichartigen Inhalts, sind kaum 4 Blätter doch in der That gar zu wenig. In den leidigen Addendis zum Beyspiel, steht aus dem Servet die berühmte nicht kurze Stelle, den Blutumlauf betreffend, richtiger als sonst abgedruckt. In dem Register, keine Sylbe hiervon, so wenig als von hundert andern Gegenständen, für welche der Liebhaber dem Sammler Dank weiß, wieder zu finden aber gewiß Mühe haben soll. — Was endlich die beyden Kupfertafeln anlangt, so enthält die erste eine Probe der mit Estrangelo-Buchstaben gefertigten, und zu Altdorf aufbewahrten syrischen Evangelien-Uebersetzung, und wird dem Kenner ohne Zweifel angenehm seyn. Die zweyte, ein Paar sehr entbehrlich gewordene Nachbildungen der Handschrift Zwingli's und Melanchthons, und zur Zugabe, ein Pröbchen von der Schmiererey des Erzwindbeutels Nostradamus. — Eine in Holz geschnittene Tafel mit 42 Chinesischen Schriftzügen, Thiernahmen bezeichnend, und vielleicht nicht ohne Verdienst, ist auf dem Titelblatte, so wie in dem Conspectu operis gar nicht einmahl angegeben. Eben so wenig der Nachschnitt eines Blattes aus der in Holland, vermuthlich zu Ende des XV. Seculi gefertigten Art von Biblia pauperum; womit aber Herr von M. die Leser seiner Schriften schon öfter bedient hat.

Onz.

Biographische Nachrichten aus dem XVI. Jahrhundert; ein Beytrag, zur Kirchen- und Reformationsgeschichte Von J. H. Steubing, zweyten Pfarrer in Dillenburg. Gießen bey Krieger dem jüngern. 1790. 232 S. 8.

Schon seit mehrern Jahren beschäftiget der Verfasser sich mit der Nassauischen Kirchengeschichte. Bey dieser Arbeit gerieth er, wie ganz natürlich, nicht selten auf Nachrichten von denjenigen Männern, welchen sein Vaterland die erste Aufklärung in Glaubenssachen zu danken hat. Dergleichen biographische Erläuterungen in die Geschichte selbst zu verweben, schien ihm unschicklich, und er stellt sie deshalb in eilf abgesonderten Artikeln der Reihe nach auf. Ein Verfahren, gegen welches durchaus nichts einzuwenden ist, und wovon hoffentlich der Verf. noch den Nutzen haben wird, durch Kenner und Liebhaber mehrere Beyträge und Berichtigungen zu erhalten, bey denen die Ausarbeitung seiner N. Kirchengeschichte selbst, allerdings gewinnen muß. Wie schwer es übrigens sey, auch nur von der bibliographischen Seite, trotz aller seit der Reformation gelieferten Erläuterungen, eine gewisse Vollständigkeit zu erreichen, davon mag der einzige zu Sarcer's Artikel von Rec. gesammelte Nachtrag zur Probe dienen!

Die Ehrenmänner geistlichen Standes, mit denen man uns hier bekannter zu machen sucht, sind Erasmus Sarcerius, Bernhard Bernhardi, Christoph Weickhart, Maximilian Mörlin, der mit zwölf lebendigen Söhnen nach Dillenburg kam, Gerhard Eoban Geldenhauer genannt Noviomagus, Christoph Pezel, Friedrich Wiedebram, Wolfgang Crell Andreas Rauting, Johann Scholl, und endlich Joseph Nase. Von vielen dieser guten Leute wissen Jöcher, Adelung, und überhaupt die durch Druckschriften belehrte Welt gar nichts; und bey den meisten können die von ihnen bekannt gewordnen Nachrichten ansehnlich vermehrt und berichtiget werden. Da nun der Verf. die Nassauischen Archive zu Rathe ziehn, auch andre ungedruckte sichere Nachrichten benutzen können, und er überdieß das Ganze schicklich zusammengestellt, und nur selten die einem Biographen so sehr zu empfehlende Unbefangenheit aus dem Auge verlohren hat, so ist das Publikum ohne Zweifel für seine Müh' ihm allen Dank schuldig.

Die

Die den Sarcerius und Pezel betreffenden Beyträge sind bey weitem die wichtigsten; so wie die von Bernhardi, Geldenhauer, und hauptsächlich dem armen Naso die unterhaltendsten. Starrsinn, Gelehrsamkeit, Thätigkeit, ein unruhiger alle Augenblicke veränderter Aufenthalt, zeichnet sie insgesammt mehr oder weniger aus; und die aus ihren Lebensläufen mitgetheilten Anekdoten sind nicht selten so auffallend, daß unsre Zeiten unglaublich bey der Vergleichung gewinnen. Mit unter stößt man auch auf scandalöse Geschichtchen, da denn die Liebe zum Trunk des guten Bernhardi, so wie der Fehltritt Geldenhauer's (der 1577 mit einer Wittwe zu Herborn ein uneheliches Kind gezeugt; ob selbst als Witwer? wird nicht angegeben:) und die Art womit sie dafür behandelt wurden, über den Geist jener Zeiten die bedeutendsten Aufschlüsse giebt. Eben dergleichen verschaft über die leidige Ubiquität die Lebensbeschreibung des Naso, eines höchst sonderbaren Patrons, den man eben so oft zu bewundern als zu bemitleiden Anlaß findet. Dieser letzte Artikel hat Rec. vor allen andern lehrreich und befriedigend geschienen. Ueberall werden die von besagten Männern in Druck gegebnen Schriften, so wie die Quellen, woraus der V. geschöpft, sorgfältig angeführt. Einige waren, trotz ihrer itzigen Unbekanntheit, rüstige Polygraphen; wie dann von dem einzigen Pezel, dessen polemisirende Feder freylich noch nicht ganz vergessen ist, mehr als 55 Tractate nahmentlich angegeben werden. Hier zu den Schriften Sarcer's, eines gewiß eben so merkwürdigen Mannes, die oben versprochne Nachlese: — Nova Methodus in praecipuos scripturae locos, Basil. 1555. 8. — Scholia in Epistolas ad Philipp. Coloss. et Thessalonicenses. Francof. 1542. 8. — de Sholasticae Theologiae vanitate liber, Francof. 1541. 8. — Catechismus plane novus, Lipf. 1550. — Scholia ad Acta Apostolica, Basil. 1540. 8. — Rhetorica, Francof. 1551. 8. — Scholia et annotata in Ief. Syrach, Francof 1543. 8. — Leichpredigt Churfürst Morizens zu Sachsen, Leipzig 1553 4. — Zwo Predigten vom viehischen Fastnachtsleben und vom Fasten. Leipz. 1551. 4. — Warnungbüchlein für der Papisten Lehre, Eisleben, 1555. 4. — Etliche Predigten zu Leipzig im Jahr 1550 gehalten, Leipz. 1552. 4. — Bekenntniß der Prediger in der Grafschaft Mansfeld, wider alle Secten, Rotten u. s. w. an etlichen Orten eingeschlichen; Eisleben 1560. 4. — Auslegung

gung der Passion. Leipz. 1554. 8. — Locorum communium ad certam methodum confirmatio, Basil. 1547. 8. — Vorschlag einer Kirchen-Agenda, Eisleben 1556. 4. — Warnungbüchlein, wie man sich vor der alten Papisten groben und tölpischen, und vor der neuen täuschenden, und listigen Lehre hüten soll, Leipz. 1551. 4. — Predigten, daß es uns Deutschen nisi resipiscamur übel einmahl ergehen werde. Leipz. 1551. 4. — und noch mehrere einzeln und gesammelte Predigten; ingleichen neue Auflagen seiner übrigen Werke. Aus Wigands ihm gehaltener Leichenpredigt, Magdeburg 1560. 4. so wie aus Praetorii piis Lamentationibus de morte Erasmi S. Islebi, 1560. 4. ist Sarcer's Leben betreffend wenig oder nichts zu lernen; in letztern jedoch sein Bildniß in Holzschnitt anzutreffen. —

Der Nassauischen Kirchengeschichte selbst, die uns der fleißige Mann hoffen läßt, und mehr als die irgend einer andern Gegend, Toleranz und Mäßigung nöthig haben dürfte, wird man nach diesem uns gegebnen Vorschmacke, ohne Zweifel mit Vergnügen entgegen sehen. Hoffentlich wird der Styl des V. sich sodann mit seinem Gegenstande von selbst erheben. Rec. ist weit entfernt von Collectaneen, wie die vor ihm liegenden sind, die höchste Reinigkeit des Ausdrucks, und die schärfste Bestimmung des Gedankens zu verlangen: beysammensammeln aber, oder anbäten, biografisch, Philosof, aparte, invitiren, aufm, Gebät u. s. w. sind Unschicklichkeiten die doch so leicht zu vermeiden waren, und grössere Fehler der Schreibart voraussetzen. Ob die Nassau, in der, von der Nassau, ein in der Büchersprache zu ertragender Provinzialismus sey, zweifelt Rec. sehr, und nicht weniger daran, daß an Grabschriften, wie die folgende, irgend einem Leser etwas gelegen seyn könne.

Hier liegt begraben ein christlich Weib
Christina Crellin mit dem Leib
Geborn zu Meissen in der Stadt
Bey Christo sie ihre Wohnung hat.

Bibliotheca Moguntina libris saeculo I. typographico Moguntiae impressis instructa, hinc inde addita inventae Typographiae historia a *A. S. Würdt-*

Würdtwein, Episcopo Heliopolensi etc. Vlmae in officina Stettiniana, 1791. 251 S. in 4. mit Kupfern.

Eben dasselbe Werk, welches von einem andern Rec. in dem 85sten Bande unsrer A. d. B. schon für das Jahr 1787 beynah zu glimpflich angezeigt worden ist. Seit dem hat es einen neuen Verleger bekommen, der für gut fand, es mit weiter nichts als einem frischen Titelbogen, aber auch desto schlechteren Kupferabdrücken versehen, wiederum in die Welt zu schicken. Auf die zahlreichen Berichtigungen, welche in literarischen Zeitschriften und anderwärts enthalten sind, ist nirgend die mindeste Rücksicht genommen; vermuthlich aus der leidigen Ursach, weil von der ersten Auflage, noch mehr als zuviel unverkaufte Abdrücke den Laden hüthen. — Hr. Zapf hat, wie bekannt, in verwichenem Jahre, sich mit eben diesem Gegenstande beschäftiget; über manches auch wohl bessere Auskunft verschaft, noch immer aber so viel Anderen zu erörtern übrig gelassen, daß der Wunsch der Liebhaber um desto lebhafter wird, des Herrn Breitkopfs, über die Erfindung der Buchdruckerkunst, schon längst versprochenes Werk endlich doch erscheinen zu sehn! Typographische Annalen von Maynz auf eine befriedigende Art zu liefern, ist ohne gründliche Kenntnisse in dem mechanischen Theile der Kunst, beynah unmöglich; und von wem sind diese sichrer und vollständiger zu erwarten? Wir hoffen, der würdige Mann wird nicht länger anstehn Wort zu halten, und sind zum voraus überzeugt, daß er durch ein so verdienstliches Werk, nicht allein seine eigne, so thätige Laufbahn krönen, sondern auch für den Ruhm unsers deutschen Vaterlandes einen neuen und bleibenden Kranz flechten werde!

Mb.

Augsburgs Buchdruckergeschichte, nebst den Jahrbüchern derselben. Zweyter Theil, von 1501 1530 — mit literarischen Anmerkungen erläutert von G. W. Zapf. Churfürstl. Maynzischen geheimen Rath, u. s. w. Augsburg 1791 bey

Stage; XVI und 263 S. ohne die Regiſter über beyde Theile, gr. 4.

Seit Erſcheinung des erſten, ſchon 1786 gedruckten, und in der A. d. B. 86ſten Bande angezeigten Theiles, haben ſich mehr als 180 noch ins XVte Jahrhundert gehörige Producte Augsburger Preſſen, meiſt in benachbarten Kloſterbibliotheken aufſpüren laſſen, die Hr. Z. in dieſer Abtheilung nachzuhohlen, nicht ermangelt hat. Ein abermahliger Beweiß, wie ſchwer Büchergeſchichte in dem Druckorte ſelbſt ins Reine zu bringen, und wie viel noch zu thun übrig iſt, ehe man etwas vollſtändiges erwarten darf! Aus einer in der Vorrede angeſtellten Recapitulation ergiebt ſich, daß die von Ratdolt zu Venedig gedruckten Artikel mit eingeſchloſſen, von 1468 bis 1530, an die 1176 bekannt gebliebne Bücher in dem einzigen Augsburg zum Vorſchein gekommen ſind. Der zehnte Theil davon hätte zu Aufklärung mehrerer Jahrhunderte hinreichen müſſen, wenn auch nur dieſes Zehntel für Erzeugniß eines geſunden ſchlichten Menſchenverſtandes gelten könnte. Tantae molis erat ubique, uns auf die Stufe von Kenntniſſen zu heben, zu der wir denn endlich gelangt ſind; mit ſo wankendem Fuße jedoch, daß wenn die heilloſe Vielſchreiberey das Gerüſte noch länger drückt, es um wahre Intenſion des menſchlichen Geiſtes mißlich ausſieht, und die ſo hochgeprieſene Buchdruckerkunſt, anſtatt uns dem Ziele näher zu bringen, den Weg dahin wohl gar mit Dorn und Diſtel bepflanzet hätte!

Der 16 Seiten füllende Vorbericht enthält allerdings einige für A. Buchdruckergeſchichte nicht unerhebliche Berichtigungen und Zuſätze; allein mit einem Wortaufwand, der mit dem jetzigen Papierpreiſe in keinem Verhältniß ſteht; der häufigen Spevismen nicht zu erwähnen, von welchen die Bücherſprache doch billig geſäubert bleiben ſollte. Und wozu endlich die lange unbedeutende Fehde mit dem ehrlichen Bibliothekar Helmſchrott in Fueſſen, der ohne die Exiſtenz einer Druckerey des Stifts S. Ulrich in A. ausdrücklich zu läugnen, bloß darüber, und mit Recht, ſich wundert, daß ſo wenig aus ſeiner Preſſe übrig geblieben, und nichts davon örtliche Anzeige, Datum, u. ſ. w. enthalte. Was denjenigen Rec betrift, der dieſes Werkes erſten Band in der A. d. B. angezeigt, und bey dieſer Gelegenheit bemerkt hatte, daß Kellers Vocabularius in dem zu Strasburg befindlichen Exemplare wirklich die

Jahr-

ɔrzahl 1468 rein ausgedruckt aufweiset, so hat unser College ait vermuthlich gar nicht in Abrede seyn wollen, daß wenn ɪre und sichere Exemplare das Jahr 1478 angeben, ersteres einen bloßen Druckfehler gelten müsse: denn nur davon r damals die Frage, ob Weißlinger recht gelesen? und ein druck mit dem Datum von 1468 vorhanden sey oder nicht? ıtte Hr. Z. statt dieser Digression doch lieber den in jener zeige bemerkten Bämmlerischen Elucidarius von 1479 und . in seine Supplemente aufgenommen!

Was nun die bis S. 208 enthaltene Annalen selbst betrift, nicht weniger als 603 Artikel ausmachen, so kann man b vorstellen, was für literarischer Auskehrig mit unterlaufen üsse! Wo die corpora delicti noch zu finden sind, wird östentheils angezeigt; und was Rec. zu vergleichen Gelesnheit hatte, fand sich richtig beschrieben. Einerley chriftsteller hätten billig unter jedem Jahre zusammengestellt erden sollen. Daß Hr. Z. seine Anmerkungen nicht gar zu hr vervielfältiget hat, dafür muß man ihm Dank wissen. ür unsern Geldbeutel aber, so wie für unsern Unterricht lbst, hätte durch genauere Bestimmtheit des Ausdrucks, und nderweitige Plazersparnisse wohl noch öfter gesorgt werden nnen. — Obgleich Rec. sich manches Dützend alter A. Drucke bemerkt hatte, worüber vor Erscheinung der Denisischen Supplemente und der Panzerschen Annalen nirgend Auskunft zu finden war, so hat er bis auf ein paar Kleinigkeiten, och nunmehr alles in dem Zapfischen Werke verzeichnet angetroffen. Um jedoch nicht mit ganz leerer Hand zu erscheinen, will er, weil Vollständigkeit hier einmahl den Hauptpunct usmacht, auch diese Quisquilien nicht unangezeigt lassen. — Also von 1508! des helischen Kyngs mandat vnd sendbryeff. Am Ende: Augsburg und das Datum, jedoch ohne Angabe des Druckers, 8 Blätter in 4. Es ist eine Spottschrift gegen die verdorbne Klerisey, und wie es scheint, aus dem Lateinischen übersetzt. — Von 1510 Taschenbüchlin. Am Ende: verlegt durch Jürgen Diemar, gedruckt von Hansen Otmar in A. auf Donrstag nach Ostern u. s. w. Signaturen bis und mit o. Mit vielen Holzschnitten, rothen Ueberschriften und Anfangsbuchstaben; sauber in 8. gedruckt. Ist eine Sammlung von Gebeten, worunter manche sich mit Erbauung lesen lassen; und übrigens eben das Werkchen, welches Hanns Miller 1520 Nr. VIII auch in A. nachdruckte. — Noch von 1510 von

Com-

Complexion der Menschen. Am Ende die Jahrzahl; volenndt durch Hanns schenspenger den jungen zu A. auf mitwoch nach sant Gallentag; 14 Blätter in 4. Ein physiognomischer Versuch, der vier Jahre später, eben daselbst wieder abgedruckt worden. — Der unter dem Jahr 1515 Nr. XV Hrn. Z. nie zu Gesicht gekommene Artikel enthält außer den beyden daselbst angeführten Gedichten, noch viele andre meist religiösen Inhalts: insgesammt aus der Feder eben dieses Boëmi oder Böhms von Aub im Wirzburgischen, der damals als Prediger der deutschen Ritter, in ihrem Ordenshause zu Ulm wohnte. Das Ganze beträgt 22 Blätter, und des Druckers Miller Nachschrift ist vom 14. Dec. — Da beym Jahr 1516 Hr. Z. den Holzschnitt hinter der Legende von A. Schutzheiligen so umständlich beschreibt, hätt' er immer noch anzeigen mögen, daß Simperts Wappenschild Lothringen, Ulrichs das gräflich Kyburg und Dillingische Haus, der h. Afra hingegen das Königreich Cypern andeuten soll. — Ecks Tractat de materia Iuramenti existirt vom Jahr 1517 gewiß nicht, sondern ist eben die Ausgabe, welche kurz darauf unter 1518, Nr. I. aufgeführet wird. Das Datum vom 13. Jul. 1517 bezieht sich bloß auf die dem Werkchen angehängten Glückwünschungs-Verse seines Schülers Alex. Brassikanus. Ferner sind unter 1517 die Artikel 8 und 16 ganz einerley, und das zu Tegernsee befindliche Exemplar hat also nur die Hälfte der Papyrotheca. — Die unter 1518 Nr. 36 Hrn. Z. auch nicht zu Gesicht gekommene Oratio Bartholini ist im Oct. gedruckt, 11 Blätter stark, und Peutingern von dem Verf. gewidmet. — Unter eben diesem Jahre die Nummern 24 und 34 wieder eins und ebendasselbe. — Auch hätte bey Nr. 32 da Hr. Z. den Artikel selbst besaß, billig gesagt werden sollen, daß dieses aus 119 Blättern bestehende Erbauungsbuch aus den Schriften Hugo's von St. Victor, Nic. von Dünkelsbühl und Alberti Magni gezogen, der Uebersetzer und Vorredner Gabriel Spirensis aber kein andrer sey, als der bekannte Gabriel Biel. Kein Wunder daß Herr Panzer Bedenken trug, eine so unzureichende Notiz in seine Annalen aufzunehmen! ein Mangel, der bey vielen andern Artikeln eben so auffallend ist, und durch mehr Kürze anderwärts, doch sehr leicht hätte gehoben werden können. 1519 Augustins Tractat nur 6 Blätter stark, und von einem ungenannten Theologen ins deutsche übersetzt. Zu den übrigen Schriften Ricii gehört unter diesem Jahre noch;

Apo-

Apologetica Pauli R. ad Eckiana Responsa narratio, 12 Blätter in 4. genau mit Grimms und Wirsungs Lettern, allein ohne ihre Nahmensanzeige und Jahrangabe: dem Spanischen Gesandten Max. von Sevenbergen dediciert. — Unter 1521, N. X, muß hinter Fulgentius, statt des auch im Register falsch angegebnen Placides, Placiades gelesen werden. Der Scholiast Philomusus ist niemand anders als Jacob Locher. Den ächten Fulgentium Ruspensem hatte Pirkheimer ein Jahr früher in Kobergers Erben Verlag, zu Hagenau bey Anshelm auch in Folio, und ebenfalls als ein Anecdoton abdrucken lassen. Doch Rec. muß aufhören; ohne mit so manchem sine die et consule in A. zum Vorschein gekommnen Product, wie er wohl gewünscht hätte, sich für dieses Mahl abgeben zu können!

Noch stehen im Anhange dieses Bandes 15 von dem kunstreichen Erhard Ratdolt, während seines Aufenthalts zu Venedig gedruckte Bücher angezeigt. Ferner sieben andre, die von 1601 bis 1619 aus der Welserischen Officin ad insigne pinus entweder wirklich gekommen sind, oder es doch dem Herrn Z. zu seyn scheinen. Das Total der letztern beliefe sich also auf volle zweyhundert, worunter es in der That mehr nützliche gibt, als aus allen andern Pressen Augsburgs bis dahin zusammen genommen. Ein hochnöthiges, beyde Theile umfassendes Register macht den Beschluß; und so hätten wir denn, was die Buchdruckergeschichte von A. Nürnberg und Maynz wenigstens betrift, endlich, und zur Noth befriedigende Annalen! Von Ulm aber, Bamberg, Cölln, Strasburg, Basel, und den kleineren Druckplätzen ihrer Nachbarschaft desto weniger genugthuendes, so manche Aufklärung von daher auch zu erwarten ist; und ehe hierin das nöthige geleistet worden seyn wird, ist an eine zusammenhängende, das Ganze in seinem rechten Licht darstellende Buchdruckergeschichte der ersten Dekaden auf keine Weise zu denken!

Omz.

Abriß von dem Ursprung, der Verfassung und den Arbeiten der Ascetischen Gesellschaft in Zürich. Zürich (bey Ziegler) 1790. S. 144. VIII. in 8.

Vor-

Vorliegende mit lateinischen Lettern gedruckte Schrift enthält: 1) Ein Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder vom Anfang der Stiftung bis itzo, woraus wir nur bemerken, daß H. Antistes, Joh Rud Ulrich und H. Joh. Jakob Heß, Diakon zum Frauen-Münster die itzigen Vorsteher sind. 2) Kurze Geschichte der Gesellschaft. Sie ist kürzlich diese: Die Gesellschaft ward 1768 von einer Anzahl Exspektanten d. i. ordinirter, aber noch nicht bepfründeter Geistlichen in Zürich errichtet, um sich zur zweckmäßigen Behandlung der zum Tode verurtheilten Missethäter gemeinschaftlich vorzubereiten Sie versammlete sich monathlich, und zwar zuerst am 7. April 1768 unter dem ausgebetenen Präsidium des Chorherrn Breitinger, und des Inspektor Simler, wo gewisse dahin abzweckende unter die Mitglieder vertheilte Abhandlungen abgelesen und freymüthig beurtheilt wurden. Ihre erste öffentliche Frucht war ein Andachtsbuch für Gefangene. Durch den ersten glücklichen Anfang ermuntert dehnte sie nach und nach ihre Absicht auf die ganze Pastoraltheologie aus. Dies geschah zuerst im May 1770, da dogmatische Aufgaben des Chorherrn Breitinger zur Anleitung einer gesunden Exegese beantwortet wurden. Hiemit verband man Beantwortung Casuistischer Fälle, und Besuchung des Spitals, sich praktisch zu üben. Es ward ein Fond zur Unterstützung der Kranken und Armen errichtet, die Verfassung der Gesellschaft etwas abgeändert, ein Ausschuß ernannt und ein Andachtsbuch für Kranke gemeinschaftlich verfertigt. Am 4. April 1771 wurde auch ein katechetisches Collegium errichtet, welches aber itzt wieder eingegangen ist. Im März 1773 ward ein Entwurf zu einem System von Pastoralaufgaben über alle Theile des Predigtamts gemacht, der hernach noch sehr erweitert ist. Die Beantwortung der Aufgaben ist noch itzt die Hauptbeschäftigung der Gesellschaft. Um diese Zeit beschloß man eine Bibliothek der Pastoraltheologie anzulegen, welche Einrichtung aber wieder aufgehört hat, so daß die Bibliothek nur durch geschenkte Bücher der wirklichen Mitglieder Zuwachs erhält. Eben so unbeständig war die Errichtung einer freundschaftlichen Kollation, und eine Abänderung der Spitalbesuche. Da unterdeß verschiedne der Mitglieder auf dem Lande Pfründen erhalten hatten, und die Zahl derselben sich immer mehrte, so wurden im Jahr 1774 Cirkulare vorgeschlagen, durch die sie von allen Verrichtungen der Gesellschaft Nachricht erhalten und derselben wiederum ihre Pastoralerfahrungen mittheilen konnten. In

eben

n diesem Jahr schlug Breitinger vor, aus Journalen und dern Schriften die zerstreuten exegetischen Bemerkungen, Uesetzungen und Erklärungen von Schriftstellen zu sammlen, zu Breitinger selbst einige schätzbare Beyträge lieferte. Zuich beschäftigte sich die Gesellschaft sehr lange mit Anfertigung es allgemeinen Gebetbuchs, das aber nicht vollendet ist.

Nach Breitingers Tode schien der Eifer der Gesellschaft zu alten, daher man die erste Nachricht von der Gesellschaft bes ant machte und Gesetze entwarf. Sie bekam neues Leben, d da die Spitalbesuche sie eine Menge Kinder kennen gelehrt tten, die wegen langwieriger Krankheiten oder Leibesschäden h dort aufhielten, und deren viele, die das Bette nicht zu ten brauchten, mehr von Langeweile als Krankheit litten, errichtete sie 1777 eine Schule für diese Kinder im Spital, ihlte einen Schulmeister, besoldete ihn, und ließ die Schule n einem dazu verordneten Mitgliede fleißig besuchen. Diese astalt ist nachher erweitert und von 1780 — 1789 sind 241 inder daselbst unterrichtet worden. Im März 1787 traten ehrere Mitglieder zusammen, um exegetisch-praktische Uebungn anzustellen und von 1785 werden alle Abhandlungen abriftlich durch die Cirkulare den auswärtigen Mitgliedern mittheilt. 3) Die Gesetze der Gesellschaft, zusammen 18. Wir merken hieraus, daß auch im Auslande Mitglieder seyn könen, daß jedes dieser Mitglieder im Auslande ein für allemahl inf Gulden Einstand zahlen muß, die Kopien der Abhandlunen, jedoch auf seine Kosten, erhalten kann, die er aber nicht ivulgiren darf, auch einige Beyträge liefern muß. 4) Beige A. System eines Unterrichts für gefangne Missethäter nach er Verschiedenheit ihrer Verbrechen. B. Dogmatische Aufgaen vom Chorherrn Breitinger (die schon oben erwähnt sind). . Entwurf eines Systems der Pastoralaufgaben (ist der erneurte, dessen auch schon gedacht ist). Bey jeder Aufgabe sind urch Zahlen, die auf das Verzeichniß der Mitglieder hinweisen, er oder die Verfasser und Beurtheiler der Aufgabe angegeben. Die, wobey sich keine Zahl findet, sind noch nicht beantwortet.

Man sieht aus diesem Bericht, daß diese Gesellschaft allerings für die Vorbereitung der Züricher jungen Geistlichen sehr nützlich seyn kann, daß aber auch die Absicht hierauf allein beschränkt ist, wie vorzüglich folgende Note in der Vorrede beweiset. S. VII. „Es mögte zwar einen auswärtigen Leser, dem unser Locale und unsre Absicht nicht genug bekannt ist, et-

was

was befremden, theils einige Lücken in dem Entwurfe selbst, theils eine merkliche Disproportion in der Bearbeitung verschiedener Materien wahrzunehmen. Solche Leser bitten wir zu bedenken, daß verschiedenes ausser dem Kreise unserer Uebungen liegt, und in dieselben nach unserer Absicht und kirchlichen Verfassung nicht einmahl gehört, was vielleicht ein Fremder ungern vermißt; daß wir nicht einen vollständigen Plan der Pastoralwissenschaft entwerfen, sondern nur eine so viel möglich systematische Uebersicht der bereits bearbeiteten Materien oder zur Bearbeitung vorgeschlagenen Aufgaben und Arbeiten liefern, und zur Ergänzung des Mangelnden, und Fortsetzung des Angefangenen Raum lassen und Winke und Fingerzeige geben wollten." Nach dieser Erklärung wäre es unnütz, noch etwas über die Wahl einiger Aufgaben und über manche Lücke sagen zu wollen.

Rh.

Herrn Christoph Meiners u. s. w. Geschichte der Lehre vom wahren Gott, dem Urheber und Regierer der Dinge, aus dem Lateinischen übersetzt von Justus Conrad Mensching, Rektor zu Lemgo. Duisburg in der Universitätsbuchhandlung der Gebrüder Helwing. 1791. in 8. 493 Seiten.

Ich habe, sagt der Uebersetzer, mich genau an die Worte des Textes gebunden, und mehr wörtlich, als durch Umschreibung, die Sache auszudrücken gesucht. Gleichwohl ist manches mit der erforderlichen Genauigkeit nicht übertragen, noch so daß es in unsrer Sprache die gehörige Geschmeidigkeit behält. Von beyden soll gleich die Vorrede Beyspiele liefern; vom letzten in folgender Stelle; „ich bitte zu bedenken, daß die Sachen welche ich in diesem Buche abgehandelt habe, so beschaffen sind, daß Niemand seine Meynung vertheidigen könne, daß er nicht gezwungen werde, die Meynungen vieler andern, entweder verdeckt oder offenbahr zu widerlegen." Hier macht

zwey-

mahl daß eine unangenehme Wirkung, welche gar wohl
e können vermieden werden, wenn man gesagt hätte: ohne
Wiederlegung der Meynungen andrer gezwungen zu wer-
Beyspiele vom erstern sind opusculum, Werk; ratio-
i laboris mei die Gründe meiner Arbeit, statt die Einrich-
; non sine magno dolore, nicht ohne Unwillen, für,
t ohne großen Wiederwillen; adversus alios disputandi,
n andre Untersuchungen anzustellen, für, andere zu bestrei-
mores mei, meine Sitten, für, mein Betragen. Diese
ensachen hindern aber die Uebersetzung nicht, im Ganzen de-
brauchbar zu seyn, die mit dem Latein nicht genug Bekannt-
st haben, um das Buch darinn lesen zu können.

Rd.

) Biblische, hebräische und griechische, id überhaupt orientalische Philologie, iebst der Patristik und den biblischen und orientalischen Alterthümern.

ndiciae originis et auctoritatis diuinae punctorum vocalium et accentuum in libris sacris Veteris Testamenti, vbi imprimis ea diluuntur, quae post *Eliam Leuitam Ludov. Cappellus* in arcano punctationis ejusque vindiciis opposuit, auctore *Adamo Benedicto Spitznero*, A. M. Lipsiae MDCCXCI. impensis Wilhelm Gottlob Sommeri. 368 pagg. in 8.

Die Absicht dieser Schrift ist wirklich nichts geringers, als was der Titel angiebt, nämlich zu zeigen, daß die Puncte und Accente des A. T. so wie wir sie jetzt darinn finden, von den Verfassern des A. T. selber den Consonanten beygesetzt seyn. Da der (nunmehr verstorbene) G. J. R. Michaelis in Göttingen das Versprechen, über diese Materie zu schreiben, welches er in seinen vermischten Schriften gegeben hatte, wegen andrer Geschäfte unerfüllt ließ: so übernahm Hr. M. Spitzner die Mühe, diese Streitfrage zu untersuchen. Er meynt, seit Cappelli Zeiten sey eigentlich nichts Neues über diesen Streit gesagt, und schränkt sich deswegen vornämlich auf die Prüfung dessen ein, was Cappellus behauptet hat. Meistens beantwortet er Cappellus Einwendungen mit Buxtorfs Worten, und tritt diesem fast ganz wider seinen Gegner bey. Die Schrift besteht aus 26 Capiteln. Zuerst wird die Geschichte des Streits erzählt und eine ziemlich vollständige Anzeige der darüber gewechselten Schriften beygefügt. Dann wird die Streitfrage ganz richtig so bestimmt: es ist nicht gerade vom göttlichen Ursprunge; sondern vom Alter dieser Zeichen die Rede. Aber wenn der Verf. meynt, diese Zeichen seyn im Besitze des Vorrechts des höchsten Alterthums, und das Gegentheil müsse erst bündig erwiesen werden: so dürften ihm jetzt die Wenigsten beystimmen; da theils das Alterthum dieser Zeichen wirklich zweifelhaft, theils in einer historischen Sache, wie diese, der Beweis für die Sache allein hinlänglich entscheiden kann, hingegen mit dem Mangel einer genauen Angabe ihres Ursprungs noch nichts für ihr den Consonanten gleichzeitiges Alter gewonnen wird. Dann wird das Gewicht des Streits bestimmt, die schwächern Beweise werden verworfen, und der Verf. bemüht sich zu zeigen, daß das Stillschweigen der Juden und Kabbalisten und des Talmuds, und der Umstand, daß die Juden die Thora für die Synagoge ohne Puncte schreiben, nebst allen Zeugnissen der Juden, gar nichts wider den Satz beweisen, daß schon Moses, und nach ihm jeder Verfasser des A. T. Vocalpuncte und Accente, so wie sie jetzt in den gedruckten Bibeln stehen, den Consonanten beygesetzt habe. Er will die jetzt sogenannten hebräischen Buchstaben nicht für chaldäische Quadratschrift; sondern für die ursprünglichen Züge der alten hebräischen Schrift erkannt wissen. Daß die übrigen morgenländischen Sprachen ohne Vocalpuncte geschrieben werden, ist ihm ein unbedeutender Einwurf gegen das Alter der Punctation

unsrer

rer hebräischen Bibeln, und eben so das Keri und Chtib, d die Masora und masorethischen Zeichen. Denn er hält die asora für uralt, weil schon aus Zeiten vor der Sammlung s Talmuds masorethische Spielwerke erwähnt werden. Die weichungen der alten Uebersetzungen können als Fehler der bersetzer, oder als Schreibfehler in den Abschriften derselben lärt werden. Auch Origenes, Hieronymus und der übrigen esten christlichen Lehrer Stillschweigen sey nicht tauglich zum weise, daß die Vocalpuncte und Accente nicht in ihren Exemarien so, wie in den unsrigen gestanden seyn. Hernach wird ch von den Namen, der Zahl und dem Gebrauch der Puncte, n der Anomalie derselben, von ihrer Nothwendigkeit, von n Hülfsmitteln für das Lesen ohne Puncte, von den matris lectionis und vom Nutzen der Tradition gehandelt.

Der Hauptfehler, den der Verf. bey dieser Untersuchung gangen hat, ist der oben bemerkte, daß er voraussetzte, die ocalzeichen und Accente seyn im Besitz des höchsten Alterthums, id könnten also nur durch bestimmte historische Zeugnisse von nem jüngeren Ursprunge aus diesem Besitze vertrieben werden. agegen hätte er bedenken sollen, daß das hohe Alterthum der ocalzeichen und Accente, und der Satz, daß sie von den Verssern des A. T. selbst den Consonanten beygesetzt seyn, eine loße Hypothese, bloße Meinung, und noch dazu eine Meinung t, gegen deren Vertheydigung sich für den, der nicht leichtläubig nachzubethen, sondern selbst zu denken gewohnt ist, unberwindliche Schwierigkeiten häufen Wie? Ein Volk sollte u einer Zeit, da seine Sprache eine lebende Sprache und in ller Hebräer Munde war, ein solches mühsames künstliches drückenwerk im Schreiben gebraucht haben? Was bewog, das nöthigte zu der Anstrengung, um dieß Werk zu erfinden? läßt sich eine solche Erfindung ohne Ursache, ohne dringende Nothwendigkeit denken, und wo findet man eine solche Ursache u der Zeit, da die Sprache noch geredet ward? Mögen die lten Hebräer hie und da Zeichen zur Unterscheidung zweifelhafter Worte, mögen sie Noten in musicalischen Werken gehabt haben: so läßt sich doch nicht absehen, daß die jetzige Punctation uralt seyn sollte. Wären unbestreitbare Zeugnisse dafür: so würde man es gerne glauben. Aber solche Zeugnisse fehlen, und da diese fehlen: so ist vielmehr ein jüngeres Entstehen, als ein ursprüngliches den Consonanten gleichzeitiges Beyfügen derselben wahrscheinlich. Hätte der Verf. dieß erwo-

gen: so hätten seine Urtheile über die von Cappellus gegen das hohe Alter der Puncte und Accente gemachten Einwürfe anders ausfallen müssen. Er würde diese Einwürfe dann gewiß nicht unbedeutend; er würde sie sehr bedeutend gefunden haben. Recensent giebt zu, daß alle historische Einwendungen gegen das hohe Alter der Puncte und Accente sich heben ließen; wenn es durch bündige Zeugnisse dargethan wäre, daß sie von den Verfassern des A. T. herrührten. Aber da solche Zeugnisse gar nicht da sind, und alle vernünftige Wahrscheinlichkeit wider den Satz ist, daß die alten Hebräer so geschrieben haben: so ist der Mangel übereinstimmender jüdischer Tradition vom Ursprung der Puncte, die Anzeige vom jüngern Ursprunge derselben, der Mangel aller Puncte in der Synagogenthora, die Abweichung der alten Uebersetzungen, und das Stillschweigen des Origenes und Hieronymus, ja das Zeugniß des Origenes, daß die Aussprache so vieler Worte ungewiß sey, und sein Endschluß, das Hebräische mit griechischen Buchstaben zu schreiben, die oft ganz anders lauten, als die Worte in unsern masorethischen Exemplaren, dieß alles ist nun von großem Gewicht wider die unerwiesene und ohnehin unwahrscheinliche Meinung, daß die Verfasser des A. T. ihren Schriften die Vocalzeichen und Accente, welche wir jetzt lesen, selbst beygefügt haben.

Ld.

Johann Richardsons orientalische Bibliothek oder Wörterbuch zur Kenntniß des Orients. Ein in vielen Artikeln durch Zusätze stark vermehrter Auszug aus dem kostbaren persisch, arabisch, englischen Wörterbuche von 1777 u. 1780 Zweyter Band. Lemgo im Verlage der Meyerschen Buchhandlung 1790. 386 S. 8.

Der Verf. hat zwar in Anführung der arabischen oder persischen Wörter sich noch mehr eingeschränkt, als im ersten Theile geschehen ist. Indessen müssen wir das von diesem gefällten Urtheil (A. d. B. LXXXVII. 2. 561.) daß er kein beträchtlicher Zuwachs der orientalischen Litteratur zu nennen

sey,

ey, auch von diesem gelten lassen. Wozu z. E. folgende Artikel: Enadshjil die Evangelisten. Arab. Enâm Menschen, Menschenkinder, die Welt, Engel, Dämonen, Genien. Arab. Enaristen, ein Granatäpfelgarten, pers. Engkuscht bedeutet bey den Persern einen Finger. Erd der fünf und zwanzigste Tag des persischen Monats. Gkau ein Stier, Ochse, Kuh, Pers." Werden diese und viele andere Wörter wohl irgendwo anders, als im arabischen oder persischen Büchern vorkommen, und wird wohl der, welcher diese liest, des Verf. Auszug gebrauchen können? Muß er nicht ein vollständiges in dem diesen Sprachen eigenen Charakter abgefaßtes Wörterbuch zur Hand nehmen? Verdiente ja Richardson ausgezogen zu werden, so hätte es nur bey den Artikeln geschehen müssen, wodurch die Kenntniß des Orients vermehrt wird. Dergleichen Artikel sind sehr wenige. Das meiste, was er hat, ist aus dem Herbelot genommen. H. Wahl hat daher auch oft auf Herbelot verwiesen. Die Zusätze sind sehr eilfertig gemacht, und zum Theil aus Büchern wörtlich abgeschrieben, die in den Händen aller Liebhaber der morgenländischen Litteratur sind. Bey Hhackhem ist Abulfaradschs Leben dieses egyptischen Chalifen nach der Brunsischen Uebersetzung im 14. Th. des Eichhornischen Repertor. eingerückt. S. 107—118. Der Artikel Dshjudde ist aus Niebuhrs Reisebeschreibung erweitert S. 57. 58. Eben dieses wird auch bey Jezidi abgeschrieben S. 127. 128. Am meisten ist Kleuker geplündert, dessen kurze Darstellung des Lehrbegrifs der alten Perser bey dem Worte Mugh, ein Magier, viele Seiten von 227—291. füllet. Der Artikel Musa, Moses wird durch einen Auszug oder vielmehr Abschrift der Urgeschichte (Repert. Th. 4) verlängert. Wir bedauren, daß ein so gelehrter Mann als Hr. Wahl ist, sich zum Copiiren herabläßt, oder, wie er vielleicht zu seiner Entschuldigung sagen wird, die man aber in der gelehrten Republik nicht annehmen kann, sich herabzulassen, genöthiget ist.

Cc.

21) Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Ueber das Lesen der alten Griechen und Römer mit der Jugend auf Schulen und Gymnasien, in Hinsicht auf die Principien unsrer neuen Reformatoren der Pädagogik, besonders durch ein Kapitel im Karl von Karlsberg veranlasst. Nürnberg, im Verlag der Stiebnerschen Buchhandlung. 1791. 56 Seiten in 8.

Das Studium der alten Classiker auf unsern gelehrten Schulen ist seit einigen Jahren durch so manche geschickte Federn gegen dse marktschreyerischen Verunglimpfungen einiger Neuerer, die die Erklärung der Alten, für die sie selbst weder eignen Sinn noch Geschicke haben, gerne auch allgemein in Misscredit bringen möchten, vertheydigt worden, daß wir es unsern Theils kaum der Mühe werth würden geachtet haben, auf die elenden, sichtbar partheyischen Ausfälle, die im Carl von Carlsberg, der ja ohnedies beynahe vergessen zu werden anfängt, auf Schulleute und ihre Beschäftigungen mit den Alten, gethan werden, noch besonders zu antworten. Bey verschiedenen richtigen Schilderungen mancher Gattungen des menschlichen Elends, ist die Schilderung, die der V. von unsern Schulen und ihren Lehrern macht, so ungerecht und übertrieben, daß man ihn wohl fragen möchte, wo denn in unsern Tagen die Originale zu finden sind, denen seine Beschreibung entspreche, und daß er es sich selbst zuschreiben muß, wenn man auf den Gedanken kommt, der V. habe nach der eben nicht sehr feinen Regel gehandelt, ältere Institute zu verschreyen, um das seinige zu erheben. Insbesondre ist dasjenige, was der Diakonus Rollow im K.

v. K.

v. K. B. VI. über Schulen und Gymnasien radotirt, ein so fades, grundloses Gewäsche, daß es ganz mit verachtendem Stillschweigen übergangen zu werden verdiente, wenn der V. gegenwärtiger Schrift nicht versicherte, in einer Gegend zu leben, wo die Salzmannschen Beschuldigungen zum Nachtheil der Schulen und ihrer Lehrer Eindruck machten. Daher ist es ihm zu verzeyhen, wegen er gegen dieselben die Feder ergriffen hat. Sein Zweck ist nicht sowohl, die Lesung der Alten durch Gründe zu rechtfertigen, als vielmehr polemisch, die Unstatthaftigkeit der Salzmannischen Urtheile und ihrer Gründe zu zeigen. Am ergrimmtesten ist er über die Anmaßung, daß unsre Schulen eine totale Reformation nöthig hätten, die man doch aber auch gewissen Leuten übersehen kann. Denn wenn sie dieses nicht behaupteten, so könnten sie ja nicht selbst ein neues Schild aushängen. Am sonderbarsten aber kleidet die Furcht, daß durch heydnische Dichter, heydnische Moral und Religion unter die Jugend verbreitet würde, einen Mann, der selbst nur natürliche Religion lehrt. Wenn aber der V. sich über die Spötterey aufhält, daß durch Erklärung der alten Dichter junge heydnische Dichter gezogen werden sollten, dieses läugnet, und dargegen die mehrere Kenntniß der lateinischen Sprache zur Absicht angiebt: so giebt er dadurch seinen Gegnern neue Waffen gegen sich in die Hände, die Zweck und Mittel zugleich verwerfen. Allerdings muß die Erklärung griechischer und römischer — (oder wie es gar fromm zu Schnepfenthal heißt, heydnischer) Dichter die Folge und Absicht haben, Dichtergefühl bey jungen Leuten zu erwecken, und sie selbsten, wenn sie Anlagen darzu haben, zu Dichtern zu bilden. Denn ist denn, ein Dichter zu seyn, so gar unwerth und gefährlich, daß man allenthalben, wie zu Schn. geschieht, den Keim darzu in der Jugend ersticken sollte? Dichtergefühl aber, so wie jedes Gefühl für das Schöne, braucht der Mensch in seinem künftigen Leben gar sehr oft, zur Ausfüllung mancher Stunden und Versüßung vieler Unannehmlichkeiten des Lebens. Von dem Horaz besonders, sagt der Verf. gar nichts: wir dächten aber, die Lebensweisheit, die in vielen Horazischen Oden liegt, übertreffe so sehr an Würde und Schönheit die Sittenlehren in allen andern Gestalten, daß dieser Nutzen allein die Erklärung des Horaz zu einer der wichtigsten Lectionen macht.

Nm.

Sämmtliche auserlesene Gedichte des Katull, metrisch übersetzt, von einem preußischen Gelehrten. Cöthen bey Glandenberg. 1790. 8. 44 S.

Schon die Prose dieses preußischen Gelehrten, zeigt seinen Beruf zum Uebersetzer der Alten. In der Vorrede heißt es: „Ich habe mir einiges Verdienst dadurch zu erwerben geglaubt, daß in denenjenigen, die sich nicht allein durch Dichtergeist, sondern auch durch Reinigkeit und Sittsamkeit auszeichnen, eine Auswahl unter denselben gemacht, und eine metrische Uebersetzung davon gefertigt u. s. w. Am Ende der Vorrede fängt ihm seine Auswahl zu gereuen an, und er sagt: „Vielleicht hätte ich doch einige sonst naive katullische Stücke nicht ganz weg werfen, sondern ihre schlüpfrigen Stellen lieber parodiren sollen. Aber dann würde ich nicht Uebersetzer seyn. Und was nöthigt uns, schöne Blumen eben da zu brechen, wo sie mit giftigen ganz verwachsen sind" Hiebey macht der Verleger die Anmerkung: „Vielleicht sind wir im Stande, den spröden, aber gewiß höchst würdigen Herrn Vf. noch dahin zu bewegen, daß er uns auch noch diese liefert. Auch die Parodie mit guten Blumen statt der giftigen, wird gewiß schön seyn." Eine fürchterliche Drohung! Wir bitten den Hrn. Uebersetzer, so hoch wir können, bey seiner Sprödigkeit zu beharren, und sich seine Parodien durch keine Bitten irgend eines Verlegers in der Welt entreißen zu lassen zu lassen. — Dem Publiko zu zeigen, was es verliert, wenn der Hr. Uebers. unserm Rath folgt, wollen wir hier eine kleine Probe seiner Arbeit abschreiben:

O! verwünscht sey Du doch, Du böser, finstrer
Orcus, der Du so gierig alles einschlingst,
Wenn's auch noch so hübsch und so niedlich wäre!
Mußtest eben den schönen Sperling nehmen?
Ewig Schade ist das! den schönen Sperling!
Bist so Schuld daran, daß mein liebes Mädchen
Ihre Aeugelgen sich ganz dick und roth weint.

So-

ophoclis Oedipus Tyrannus e recenſione et cum notis ſelectis *Brunckii*, quibus ſubinde et ſuas addidit cum Indice graeco-latino, curavit in uſum lectionum *A. Chr. Meineke*. Goettingae ap. Broſe. 1790. 8. 182 S.

Eine bloße Schulausgabe, deren Eigenthümlichkeiten der Titel hinlänglich anzeigt. Der eignen Anmerkungen des . ſind äußerſt wenige. Jeder Scene iſt eine kürzere Inhaltsnzeige beygefügt. Der Index iſt nicht zweckmäßig genug ingerichtet, indem auf die Etymologie gar keine Rückſicht genommen worden iſt. Das erſchwert das Erlernen der Sprache nd macht eine genaue Kenntniß derſelben unmöglich. Was ilft es dem Schüler, wenn er findet: σύντομα σημεῖα exemla, quae brevi narratione complectar? oder γύνη ὁμόσπορος, eadem uxor, quam ille Lajus habuit, quacum itidem lle procreavit liberos? Der Text iſt, zumal in Spiritus nd Accenten nicht ſelten fehlerhaft. Schon V. 2. ſteht πόδ' ür πόϑ'.

ndex in Sophoclem. 5½ Bogen.

Mit dieſem Index iſt die Oktavausgabe des Brunkiſchen Sophokles geendigt, in welcher die Käufer in 4 Bänden lles finden, was die Quartausgabe in 2 Bänden enthält. Dieſes Wortregiſter iſt verſchieden von dem Lexicon Sophocleum, welches wir ſchon vor einiger Zeit angezeigt haben. Es enthält die merkwürdigſten Worte aus den Tragödien des Sophokles und den Fragmenten.

Hi.

Ariſtotelis Ethicorum Nicomacheorum adumbratio, accommodate ad noſtrae philoſophiae rationem facta: quam diſputationem pro ſummis in philoſophia honoribus publice defendet *Jo.*

Frid. Gottl. Delbruck. Halle bey Grunert 1790. in 8. 75 Seiten.

Mit ungemeiner Mühe und vielem Scharfsinn stellt der Verf. den Zusammenhang der Aristotelischen Untersuchungen dar, und bringt hernach die Materien in eine mehr systematische Form. Verschiedenes ist uns dunkel geblieben, wovon wir hoffen, daß die ausführlichere deutsche Auseinandersetzung der Aristotelischen Sittenlehre, welche der Verf. verspricht, es in mehreres Licht setzen wird.

Sg.

Seneka von der Ruhe des Geistes und der Unerschütterlichkeit des Weisen und der Vorsehung, mit einer eignen Abhandlung über die Zufriedenheit, von M. Carl Philipp Conz. Stuttgard bey Erhard und Löfland 1790. in 8. 270 S.

Die Uebersetzung ist holpericht, dunkel, und dem Original nicht gemäß. Zum Belege gleich die erste Periode: „Indem ich über mich selber nachdachte, fand ich, mein Seneka, gewisse Gebrechen, die ganz offenbahr da lagen, so daß ich sie mit den Händen hätte greifen können; verschiedene verborgene Schaden, verschiedene die nicht anhaltend sind, die nur je und je eintreffen, und ich möchte diese die gefährlichsten heißen, so wie Streiffeinde, die uns bey vortheilhafter Gelegenheit überrumpeln, so daß man bey ihnen Keins von beyden seyn kann, weder bereit gegen Bekriegung, noch sicher, als im Frieden." Seneka sagt quaedam vitia, und wiederhohlt das, also hätte müssen die Figur beybehalten werden. Seneka setzt entgegen quaedam vitia in aperto posita, *quae manu prenderem*, quaedam obscuriora, et *in recessu:* der letzte Gegensatz ist weggelassen. Seneka sagt, ex interuallis redeuntia, wofür eintreffen kein ganz passender Ausdruck ist, besser wohl Gebrechen, die nach Zwischenräumen wiederkehren. Seneka sagt molestissima, welchem: gefährlich, nicht entspricht, eher beschwehrlich, drückend. Der Schluß heißt bey Seneka, per

quos

quos neutrum licet, nec tamquam in bello paratum esse, nec tamquam in pace securum; hier das neutrum übersetzen, giebt in unsrer Sprache Misklang; besser, die weder stete Rüstung des Krieges, noch sichere Ruhe des Friedens gestatten. In der folgenden Periode wird me deprehendo nec bona fide liberatum iis, ein wenig schülerhaft durch, daß ich weder auf Ehre sagen kann, ich bin ganz frey, übertragen. Die angehängte Abhandlung verdient gelesen zu werden.

Sf.

Virgils Eclogen, metrisch ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert, von *J. G. Gerike*. Breslau und Hirschberg bey Korn dem Aeltern 1790. 90 S. 8.

Wir wollen einen Theil der siebenten Idylle durchgehn, weil die Vergleichung dieser Uebersetzung mit der Vossischen im Musenalmanach von 1791 ihren Geist am auffallendsten darlegen wird.

Daphnis setzte sich unter einer rauschenden Eiche:
Thyrsis und Corydon trieben die Heerde in Eine zusammen,
Jener die Schaafe, dieser die Ziegen mit strotzenden Eutern;
Beyde blühende Jünglinge, beyde arcadische Schäfer;
Beyde sich gleich im Singen, und beyde geübt zu erwiedern.

Im ersten Verse fehlet das zur poetischen Wahrscheinlichkeit so nothwendige *forte*, und das *consederat* ist ganz gegen den Zusammenhang durch setzte sich ausgedrückt. Denn Daphnis hatte da schon längere Zeit gesessen, als Meliböus dahin kam. Der Vers selbst ist durch die beyden Trochäen, unter einer, die noch dazu jeder in ein besondres Wort endigen, sehr holpericht. Wie ungleich sanfter und melodischer Voß, und mit völliger Darstellung des Texts:

Unter

Unter der rauschenden Eiche, so traf es sich, ruhete
Dafnis

2) Durch die Weglassung des *que*, gieng die schöne periodische Verbindung verlohren. Wiederum falsch; sie trinken, s. *compulerant*, und in Eine ist, wo nicht sprachwidrig, doch durch seine Zweydeutigkeit unangenehm — besser Voß:

Und vereiniget trieb mit Korydon Thyrsis die Heerden.

3) Daß die Nahmen mit Pronominibus vertauscht sind, können wir nicht billigen. Dadurch gieng das Anschauliche, die Leichtigkeit verlohren. Es ist unangenehm, wenn man sich erst fragen muß, wer von beyden denn unter dem: dieser gemeynt sey. Der Trochaeus Schaafe, womit das Wort schließt, macht einen zu harten Abschnitt. Voß:

Dieser die Schaaf', und jener von Milch weitstrotzende
Ziegen.

Der Trochaeus Schaaf' und wird durch die Elision noch härter und unangenehmer. In beyden Uebersetzungen ist der bestimmende Artikel die Schaafe sprachwidrig: und ließ man ihn vor Ziegen richtiger weg: weitstrotzend ist übertriebene Darstellung; aber von Milch strotzende Ziegen erreicht glücklich das capellas distentas lacte sc. quoad uber.

4) Blühende Jünglinge. Ueber dies Adjectivum schlüpfet die Phantasie weg; aber wenn Virgil das *Verbum* wählte, *florentes aetate*, so wird der Begrif dadurch so ausgezeichnet, daß sie bey ihm verweilen, und durch das Ausbilden desselben uns vergnügen muß. — Schäfer stand nicht im Texte, und ist wegen v. 2 ganz müßig. Voß:

Beyd' in blühender Jugend annoch, Arcadier beyde;

das in blühender Jugend hat ebenfalls das Leben des florentes aetate nicht: und annoch ist ein bloßes Flickwort.

5) Parati ist nicht geübt: bereit ist ungleich gewählter. Erwiedern ist ohne das respondere unverständlich. Man denkt dabey gar nicht an den Wechselgesang. — Auch hier ist der zweyte Fuß ein Trochaeus, womit das Wort schließt. Voß:

Und

Und im Gesange sich gleich, und bereit zu fertiger Antwort.

Fertiger hat Virgil nicht: auch scheint es durch das *paratus* müßig zu werden. Antwort ist auch dem Deutschen unverständlich. Vielleicht:

— zum wechselnden Liede.

Schon diese kleine Probe kann zeigen, daß diese Uebersetzung zwar mit Fleiß und Sorgfalt gemacht sey: aber daß der Verf. noch mehr sein Original und dessen Feinheiten, die Feinheiten des Versbaues und die besten Muster studieren müsse; wenn er sich in diesem Fache weiter versuchen wollte.

Die Anmerkungen und Einleitungen sind sehr mager und nicht immer richtig: z. B. cothurnus wird durch Pantoffel erkläret. — Der Druck ist fehlerhaft.

Ki.

Kurzer Unterricht von der Mythologie oder Götterlehre der alten heydnischen Dichter, nebst einer Einleitung in die schönen Wissenschaften, verfasset von Philipp Joseph Holl, Presbyter Klerikus zu Bamberg. Neue Auflage. Mit Kupfern. Nürnberg bey Hirsch 1789. 8. 270 S.

Die erstere Auflage ist uns nicht zu Gesicht gekommen, und, soviel wir wissen, in dieser Bibliothek nicht angezeigt. Und fast besorgen wir, daß diese neue Auflage nur eine mercantilische Erfindung sey. Die Einleitung in die schönen Wissenschaften, macht den Anfang. Der Grund scheint dieser: Der Stoff der schönen Künste und Wissenschaften ist die Mythologie. Da diese Einleitung nur 15 Seiten einnimmt, so bedarf es kaum der Versicherung, daß sie äußerst mager sey. Die Mythologie selbst ist nach Vaubrier Auszuge aus dem Banier bearbeitet, und aus dem Banier, Gautruche, Pomey, Juvemius und Lavaur hat der Verf. alles Nützliche dazu gethan. Dies, und die Versicherung, daß dem Verf. alle Versuche unsrer Zeit über die Mythologie gänzlich unbekannt

geblieben sind, werden den Character dieser Arbeit hinreichend enthalten. Die Kupfer, sechszehn an der Zahl, sind gar artig. Diana hält ein Posthorn, Venus ein brennendes Herz, Mercur einen in ein Couvert geschlossenen Brief, und neben ihm steht ein Ballen Waare mit den Kaufmanns Signaturen ꝛc.

Ff.

22) Deutsche und andre lebende Sprachen.

Ueber die Grundsätze der Sprache, Schreibart und Dichtkunst der Franzosen. Drey Abhandlungen von R. B. Schmitz. Münster, bey Friedrich Christian Theissing 1789. 1te Abth. 150, 2te 182, 3te 358 S. 8.

Die erste Abhandlung enthält die Grundsätze der Sprache. Es wird darin von den Schriftzeichen, Tönen und Begriffen, und von den Gesetzen, nach welchen die Wörter gebildet, gebeugt und verbunden werden, gehandelt. Inhalt und Vortrag sind von andern schon bekannten Sprachlehren wenig verschieden, und die Regeln über die Aussprache, sind auch hierin, wie in so vielen andern, nicht immer richtig. So heißt es z. B. S. 6: „In einigen von dem Griechischen abgeleiteten Wörtern, behält das ch den Ton eines k, und unter den Beyspielen stehen auch die Wörter archiepiscopal, chirographaire, chiromantie; S. 7: „In equester, aquarique, Equateur, equation, quinquagenaire, quadragenaire, quadrature etc. hat das q überall die Aussprache des deutschen q." Die besten Franzosen lassen es hierin bey der Regel. —

Die zweyte Abhandlung enthält die Grundsätze der Schreibart nach Rauvillon. Es wird darin gelehrt, wie man das

Feh-

lerhafte einer unreinen, verworrenen, schleppenden und
ftlosen Schreibart vermeiden, und einen richtig gefaßten
danken rein, deutlich, zweckmäßig und mit Empfindung
drücken soll. Die Regeln hierzu sind kurz und faßlich und
: Beyspielen aus Seneca, Cicerone, L'Abbé Girard,
ntesquieu, Rabelais, Marot, La Fontaine, Rousseau,
rron, La Motte, Du Verger etc. genommen. Wir hät-
gewünscht, der V. hätte bey Gelegenheit, daß er §. 35
d 36 von der Umarbeitung der gebundenen in die ungebun-
e, von der alten in die neue Schreibart spricht, auch et-
s von dem besten Verfahren, von dem Französischen ins
utsche zu übersetzen, erwähnet. Die gezwungenen und feh-
haften Uebersetzungen, womit das Publikum so oft heim-
ucht wird, beweisen genug, daß es in diesem Stücke noch
Unterrichte fehlet. —

Die dritte Abhandlung enthält die Grundsätze der Dicht-
st. Der V. giebt darin Regeln über die Silbenzahl eines
rses, den Ton, den Reim, den innern Bau eines Verses,
es ganzen Gedichts, giebt die Merkmale an, wodurch sich
verschiedenen Arten der Gedichte voneinander unterschei-
, zeigt aus den Werken des Racine, Boileau, Voltaire,
usseau, Crebillon, Corneille, Gresset, Malherbe, Pi-
, Boulogne, Mourques, Vigilier und andern, deren
ßnheiten und Fehler, und läßt nichts zurück, was in die
aterie einschlägt. Diese Abhandlung ist stärker ausgefallen,
die beyden andern. Das wäre nicht geschehen, wenn der
die Lehre von den Tropen, figürlichen Wendungen, Figu-
n und ihrem Gebrauche, von der Wahrheit des Gedankens
Ausdrucke, dem Pathos, Angenehmen Burlesken, Fei-
n u. s. w. nicht der 2ten Abhandlung entzogen, und sie in
3te übergetragen hätte Er meynet zwar S. 182. sie stände
r besser, weil sie bey der ungebundenen Schreibart öfterer
wendbar wäre; allein in Collisionsfällen des öftern Ge-
uchs des minder Nützlichen, und des seltnern Gebrauchs
s Nützlichern, würden wir allemal diesem unsere Stimmen
ben. Daß aber eine vollständige Anweisung zu einer kräf-
en und wohlklingenden ungebundenen Schreibart gemeinnü-
zer, als eine vollständige Abhandlung über die geschmackvolle
ildung des poetischen Styls ist, versteht sich von selbst. Wir
irden also die 3te Abhandlung nicht auf Kosten der 2ten, mit
ser gehörigen Materien, bereichert haben; wenigstens wäre

es

Lehre von Verbindungen zu den Sakramenten, von Ehe, Ehehindernissen, Ehescheidungen, Ehedispensen, Ehepakten, von Verwandtschaft, Schwägerschaft, Geistlichkeit, Gevatterschaft, Kindtaufe, Kirchgang, Kirchenbuße, Kirchenbann, Kirchenstrafen, Kirchenbuch, Kirchenrecht, Kirchenvisitation, Kirchenvorsteher, Kirchenzucht, Kirchhof, Kirchlehen, Kirchspiel, Kirchweihe, Kirchweihfest, Kirchweihmarkt, Kirchweihtanz, Kirchweihtag, Kirchweihwein, Kirchweihzeit, Kirchweihzins, Kirchweihzinsmann, Kirchweihzinsmannschaft, Kirchweihzinsmannschaftsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrecht, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreit, Kirchweihzinsmannschaftsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeitsrechtsstreitigkeit

23) Erziehungsschriften.

Gedanken über die brauchbarste Einrichtung einer sogenannten lateinischen Schule, von Daniel Eberhard Beyschlag, Rect. des Lyceums zu Nördlingen. Erstes Stück. Nördlingen, bey Carl Gottlob Bek. 1791. 3 Bog. in 8.

Der V. befindet sich in einem Fall, worinn sich so viele Schulleute, mitten in unsern aufgeklärten, pädagogischen Zeitalter, befinden, daß sie bey allen ihren bessern Einsichten, an einen für unsre Zeiten unbrauchbaren Lectionsplan gebunden sind. Lesen wird an der Bibel geübt, Religionsunterricht durch Memorirung des Katechismus, der Psalme und Lieder getrieben, Latein von der untersten Klasse an gelernt, und statt es durch lehrreiche Bücher nutzbar zu machen, durch Colloquia vereckelt. Vermuthlich auf des V. eigne Veranlassung, bekam er denn von dem Magistrat den Auftrag, zur Verbesserung der Lectionen seiner Schule Vorschläge zu thun. Er entledigt sich dieses Auftrags dadurch sehr vernünftig, daß er nicht, wie es gewöhnlich der Fall ist, aus allzuängstlicher Verbesserungssucht in des andere Extrem fällt. Er nimmt an, daß in seinem Lyceum von etwan 100 Schülern, wogegen 10 Studierende, 90 in die Gewerbetreibende (der V. beschreibt, gewerbende) Stände der bürgerlichen Gesellschaft übergehen. Nun schlägt er vor, daß die untre Hälfte der Schule in ihren Lectionen beyden Gattungen gemein seyn soll, woraus denn folgt, daß die künftigen Bürger lateinische Grammatik mitlernen müssen, welches auch nicht anders seyn kann, wenn nicht die öffentliche Schule einer Stadt, in zwo, in eine Bürger- und gelehrte Schule, aufgelöst werden soll: die obere Hälfte bleibt durch Erklärung griechischer und römischer Klassiker und durch andre zur Akademie vorbereitende Lectionen, den studierenden Jünglingen vorbehalten, doch so, daß es auch den Nichtstudierenden unverwehrt bleibt, darinn

fortzurücken, so weit sie wollen. Statt eines Lesebuchs werden Rochow, Seiler; statt des Katechismus, Seiler, Rosenmüller, Dieterich, und statt der Colloquien, Gedikens oder Büschings lat. Lesebuch, vorgeschlagen. Wenn der Stadtmagistrat zu Nördlingen diese Vorschläge annimmt, so ist er aufgeklärter, als manche Consistorien, die diese nehmlichen Vorschläge verwerfen, weil die Verfasser dieser neuen Schulbücher, selbst insofern sie lateinische Lesebücher gesammlet haben, bey ihnen nicht in dem Geruch symbolischer Orthodoxie stehn.

Lesebuch für die Jugend. Zehntes bis eilftes Jahr. Winterthur, bey Heinr. Steiner und Comp. 1791. 20 Bog. in gr. 8.

Das Buch muß sich vermuthlich auf vorhergehende Theile eines Ganzen beziehen, mit denen es in Verbindung steht, obgleich der Titel darzu keinen Wink giebt: da es ohne alle Vorrede und Inhaltsverzeichniß, sogleich auf der ersten Columne mit dem Titel des ersten Aufsatzes: Aufmerksam, anfängt. Es ist aber das Buch eine Sammlung sokratischer Gespräche, über Körper, Theil, Seele, Wesen und Mensch, Kennzeichen, Eigenschaft, Unterschied und Gleichheit, Glückseligkeit, Mitleid, Ursache und Wirkung, u. s. w. moralischer Erzählungen, Charaktere, Dialogen, lehrreicher Geschichten, Schilderungen, wissenschaftlicher Aufsätze über Welt, Erde und Menschen, Erdveränderungen; Fabeln, und einiger Bogen moralischer und erzählender Gedichte. Bey weiten die meisten dieser Aufsätze entsinnen wir uns schon in andern Sammlungen gelesen zu haben, wie das gewöhnlich der Fall ist: doch sind sie gut gewählt, und können also immer wohl noch in einer neuen Compilation ihr Gutes wirken.

Tugendfreuden, ein Lesebuch für die erwachsene Jugend in niedern Schulen zur Bildung des Herzens, nach Gellerts Grundsätzen aus seinen moralischen Vorlesungen gehoben. Halberstadt, in

in der Buchhandlung der Großischen Erben 1791. 17 Bog. Zweyter Band. 1 Alph. 2 Bogen in 8.

Die ganze Vorrede ist eine Lobschrift auf den sel. Gellert, die zum Glück derselbe nicht bedarf und auch durch die mpfehlung eines Buchs, das wohl nicht sehr stark gelesen rden dürfte, nicht viel gewinnen würde. Doch meynt der erf. Gellerts moralische Vorlesungen, für akademische Jüngge geschrieben, möchten wohl für andre Jünglinge, die ch nicht so im Denken geübt wären, schwer oder gar nicht verstehen seyn. Da aber der V. sein eigenes Buch für erwachsene Jugend bestimmt, und von derselben mit Zuhung eines Lehrers gelesen haben will: so dächten wir, daß ter gleichen Umständen, auch die Gellertschen Vorlesungen r junge Leute gar wohl lesbar wären, wie sie denn wirklich ch mit Nutzen von ihnen gelesen werden. Inzwischen diente ch dieses dem V. zur Veranlassung oder zum Vorwand, gewärtiges Buch zu schreiben, das er Tugendfreuden betittelt, id worinn er das Leichte und Faßliche, aus der Gellertschen oral, und die der Jugend nöthigsten Pflichten, so wie überupt Gellerts Grundsätze ausgehoben zu haben versichert. ir mögen das Buch ansehen wie wir wollen, so finden wir f Gellerts Moral nicht mehr Beziehung als auf jede andre, wie denn auch Gellert keine andre moralische Grundsätze tte und haben konnte, als jeder andrer praktischer Philosoph. ie Materialien des ersten Theils sind folgende Eine ziemh weitläuftige Einleitung, von Gott, der Moralität unsrer andlungen und Pflicht ꝛc. Nothwendigkeit der Menschenntniß, Kennzeichen des Charakters überhaupt. Schildeng eines schlechten Charakters, und eines bessern (beyde cht allgemein genug). Natürliche Empfindung des Guten und ösen Oftmalige Beobachtung des Guten. Vom sinnlichen id geistigen Verangen Von den Neigungen. („Wer zu wissen Dingen besonders geneigt ist, von dem sagen wir, ß er Neigung für diese Sache habe" welch eine Definition! on Begierden; Temperamenten. Was Tugend sey. Ob sie balich und nöthig sey. Nutzen der Tugend Werth und Würde der Tugend. Wichtigkeit der Sittenlehre. Anhl ng oralischer Gedichte für Kinder — leider alle so schlecht, daß

sie der V. nicht aus andern Sammlungen gewählt, sondern selbst gemacht zu haben scheint. Der zweyte Band hat 3 Abschnitte. 1) Von der Glückseligkeit der Tugend. Was ist Glückseligkeit. Arten der Freuden und Uebel. Güter der Sinne, Freuden der Einbildungskraft. Güter des Geistes, des Herzens. Tugend verschaft Glückseligkeit. Entstehungsart der Verachtung der Tugend. Bild eines durch Tugend Beglückten. Beurtheilung einer wahren Tugend. 2) Weg zur Tugend. Bewahrung für Gleichgültigkeit. Beschreibung der Bahn zur Tugend (die sich der junge Leser aus diesem Wirwar von Declamation und Vorschriften schwerlich wird auszeichnen, und dem Gedächtniß einprägen können: dieser Grundriß mußte mit weit mehr Ordnung und Präcision gezeichnet werden.) Hülfsmittel zur Kenntniß unsrer Pflichten. Zusammenhang der Pflichten. Besondere Anwendung der Pflichten. Nachbesserung erworbner Einsichten. Besorgniß für das Schwanken und den Umsturz unsrer Einsichten — welch ein schiefer Ausdruck) Hauptgrund zur Tugend. Steter Gebrauch der Einsichten über unsre Pflicht (wo ist hier eine Spur eines vorher überlegten Plans der Ordnung?) tägliche Prüfung — Bewafnung gegen bevorstehende Versuchungen des Tags. Verhalten bey möglichen Widerwärtigkeiten. Nutzung der Einsamkeit. Stärkung durch den Gedanken an Gott. Ermunterungen durch die Natur. Anhaltende Beschäftigung mit Gott. Erweckung durchs Gebet. Was ist Welt? Menschenkenntniß. Selbsterkenntniß. Nähere Untersuchung des Sinnlichen. Beurtheilung des Vermögens der Einbildungskraft! — Irrige Vorstellungen bey unsern Begierden. — — Ob Tugend das Leben verbittre? Vernünftiger Umgang mit Menschen ist das Gesuch der Tugend. Freundschaft. 3ter Abschnitt. Hülfsmittel auf dem Weg der Tugend und Glückseligkeit: Güter des Leibes, und vornehmlich Gesundheit. Die Absicht des V. mag herzlich gut gemeynt seyn, sein ascetischer Vortrag ist auch allgemein verständlich: aber wird das Buch bey der Trokkenheit, die ihm der V. nicht zu benehmen wußte, unter jungen Leuten auch viele Leser finden? Auch scheint die Logik dem V. den Dienst versagt zu haben, seinen Begriffen, Bestimmtheit, und dem Ganzen systematische Ordnung zu verschaffen, die das Lesen so sehr versüßt und erleichtert.

Golds-

Goldener Spiegel für Kinder. Mit Kupfern. Ein Lesebuch bestehend in auserlesenen Erzählungen. Nürnberg, bey Christ. Weigel und A. G. Scheider. 1791. 17 Bogen in gr. 8.

Der goldne Spiegel ist schon lange in Kinderstuben bekannt gewesen und auch zu seiner Zeit in der A. d. B. angezeigt worden. Es sind kurze Fabeln und Erzählungen von guten und bösen Kindern, mit Anwendungen in Prosa und Versen versehen, und jede mit einem den Inhalt vorstellenden Kupfer begleitet, worinnen sich gleichsam die lesenden Kinder, wie in einem Spiegel besehen sollen. In dieser neuen, wir wissen nicht der wievielsten, Auflage, will der V. die Kupfer verbessert, entbehrliche Stücke weggelassen oder zusammen gezogen, und zu ihren Nutzanwendungen anpassender gemacht haben. Worinn die Verbesserungen der Kupfer bestehen sollen, können wir nicht absehen. Kinder und Alte haben in denselben noch die nehmlichen Fratzengesichter wie vorher: manche darunter sehen wahren Wechselbälgen ähnlich. Anzug und Kopfputz sind aus den vorigen Decennien; und ihre Stellungen kann man nicht ohne Lächeln ansehn. Solche elende Zeichnungen lohnen nun freylich Kindern das Lesen und Lernen nicht sehr. Aber freylich wenn die alten Platten nicht noch einen Abdruck vertragen hätten: so würde wohl keine neue Auflage veranstaltet worden seyn. Auch die elenden Verse zum Schluß einer jeden Erzählung hätten füglich wegbleiben, oder mit bessern verwechselt werden können. In der Vorrede giebt der V. noch Anweisung, wie das Buch von Kindern an, die noch nicht lesen können, bis zu Uebungen im Lesen und Schreiben, genutzt werden soll. Es enthält aber diese Auflage 90 Erzählungen, da die erste, wenn wir uns recht entsinnen, deren 100 enthielte. Aehnlicher Einrichtung, aber unweit vorzüglicher und mit bessern Geschmack ausgearbeitet, ist folgende Schrift.

Rosenblätter. Neue Lieder und Erzählungen für Kinder von J. M. Armbruster: oder unter einem andern Titel:

Lehr- und Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde. Leipzig und Jena, bey Ad. Gottlieb Schneider. 1791. 8½ Bogen in 8.

Rosenblätter. Volkslieder der Teutschen. Für die Jugend. oder Lehr- und Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde. IItes Bändchen. Ebendas 11 Bogen.

Den Anfang machen drey Bogen Lieder für Kinder von Hn. Arnt unsers selbst verfertigt. Statt alles Lobes schreiben wir das Lied eines Mädchens auf die Rose ab:

Ich sah' in meinem Garten
Ein kleines Rös'chen stehn!
Kaum wars halb aufgegangen:
Ich brannte für Verlangen
Die Blüte ganz zu sehn!

Ich dachte: holdes Röschen,
O hätt' ich Reiz, wie du,
Ich wär' im ganzen Städtchen
Das schönste aller Mädchen,
Und alles lief mir zu!

Und nach drey langen Tagen
War jedes Blatt enthüllt.
Belohnt sah' ich mein Warten,
— Es war mein kleiner Garten
Mit Rosenduft erfüllt

Doch weh', als ich heut wieder
Nach meinem Röschen sah,
Da hiengen, wie vom Wetter
Getroffen, alle Blätter
Herab, dem Welken nah!

Wo waren alle Reize,
Die mich so sehr entzükt;

Weg

Lehr- und Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde. Leipzig und Jena, bey Ad. Gottlieb Schneider. 1791. 8½ Bogen in 8.

Rosenblätter. Volkslieder der Teutschen. Für die Jugend. oder Lehr- und Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde. IItes Bändchen. Ebendas. 11 Bogen.

Den Anfang machen drey Bogen Lieder für Kinder von Hn. Arnt, unsers selbst verfertigt. Statt alles Lobes schreiben wir das Lied eines Mädchens auf die Rose ab:

Ich sah' in meinem Garten
Ein kleines Rös'chen stehn!
Kaum wars halb aufgegangen:
Ich brannte für Verlangen
Die Blüte ganz zu sehn!

Ich dachte: holdes Röschen,
O hätt' ich Reiz, wie du,
Ich wär' im ganzen Städtchen
Das schönste aller Mädchen,
Und alles lief mir zu!

Und nach drey langen Tagen
War jedes Blatt enthüllt.
Belohnt sah' ich mein Warten,
— Es war mein kleiner Garten
Mit Rosenduft erfüllt

Doch weh', als ich heut wieder
Nach meinem Röschen sah,
Da hiengen, wie vom Wetter
Getroffen, alle Blätter
Herab, dem Welken nah!

Wea waren alle Reize,
Die mich so sehr entzükt;

Weg war der Farbenschimmer —
Nun, Schwestern, dacht ich nimmer:
Daß, schön zu seyn, beglükt.

Den übrigen Raum nehmen neue Erzählungen für Kinder ein, nicht von des V. eignen Erfindung, sondern, wie er sehr rühmlich seine Quellen nahmentlich angiebt, durchaus französischen Ursprungs. Wir finden darunter auch die Hochets moraux des Monget genannt, die schon der sel. Musäus in seiner moralischen Kinderklapper so treflich genutzt hat. Doch sind uns hier nicht mehr als zwey Erzählungen aufgestoßen, wovon uns eine ähnliche Bearbeitung des sel. Musäus erinnerlich gewesen wäre. Es sind derselben in allen zwanzig, jede mit einem Kupfer versehen, die an Erfindung und Einkleidung die oft faden und trivialen Erzählungen des goldnen Spiegels unendlich übertreffen, so wie ihre Kupfer gegen die Sudeleyen des letzten abstechen, ob es gleich auch ihnen oft an dem richtigen Ausdruck fehlt.

Zum zweyten Theil bekennt sich Joh. Heinrich Waser in Zürch als Herausgeber: und er enthält Gebete und Lieder für Kinder und ihre Freunde, auf besondere Zeiten und Umstände, aus den besten deutschen Dichtern und Sammlungen ausgehoben und in diese Ordnung gebracht. Die Idee ist sehr gut: nur ist es dem V. fast unverzeyhlich, daß er nicht bey jedem Liede, so wie er es gegen das Ende gethan hat, so oft er es wußte, den Verfasser, oder doch die Sammlung nannte, woraus er es genommen hat. So wie er es auch billig hätte angeben sollen, wo über manches dieser Lieder, wie wirklich der Fall ist, Melodien befindlich sind. So finden wir hier 5 Morgenlieder, Lieder auf alle Wochentage, 4 Abendlieder. Lieder von Gott und göttlichen Eigenschaften. Lieder über Pflichten gegen Eltern und uns selbst. Dann Oden und Lieder auf besondere Zeiten und Umstände, als Tischlieder, Frühlings- Sommer- Aerndte- Herbst- und Winterlieder, Lieder eines Knaben und Mädchens, Landmanns u. s. w. und endlich unter der Rubrik vermischter Gedichte, eine im wahren Sinn vermischte Menge singbarer, und nicht singbarer Gedichte, für Kinder und Nichtkinder, so ziemlich ohne Wahl und Ordnung. Nutzbarer würde diese Sammlung geworden seyn, wenn sie, nach Art eines jeden andern Liederbuchs, mit einem Register versehen, besser und genauer classificirt, und mit mehrerer Aus-

wohl und unverrückten Gesichtspunkte genommen worden wäre. Es wäre sehr zu wünschen, und eine Stimmung der Zeitgenossen Vergnügt, die selbst weiter und höher wirken könnte.

Fr.

Pädagogische Briefe an einzelne Lehrer, Erzieher und Schulaufseher, Erstes Heft. Düsseldorf — Danzer 1790.

Diese Briefe sind besonders mit Rücksicht auf einzelne Theile der Pädagogik, und vorzüglich Preussen geschrieben, welches sich die obere Leitung des Schul- und Erziehungswesens noch nicht sonderlich angelegentlich haben soll, und dann selbst über gut befundenen und wohlgelehrten Grundsätze gar Verschiedene, bey Schulvisiten, in Gegenwart und so mancher sonderbare Fehler in den Schulanstalten entdecken werden. Der Verf. ist mit seinen beiden Erziehungsschriften gewiss bekannt, schätzt sie freylich an und für sich und wieder auch selbst neben. Sein Vortrag ist im Ganzen gut, doch hin und wieder etwas gedehnt. Daher sie einzelne Perioden lesend, die er oft nicht einmal kennt, gibt den Briefen manchmahl ein gezwungenes Ansehen. Was sind das für prosaische Exordien, da stand S. an eine unaufhörliche Spielerey ihren Anfang zu nehmen haben sollen? Schade ist Schade hat man sie gethan, und wenn etwas für Schüsser in seinen Briefen stehet die Philosophie wäre diese unaufhörliche Spielerey einen so hohen Werth er mit einer klugen Beurt seiner Phantasie.

Lustige Kinderbibliothek, ein Abendgeschenk für solche Kinder, welche am Tage fleissig und gut waren. Zweytes Bändchen, Marburg — akadem. Buchh. 1789.

Fortsetzung Lucians Freyheitsschreibung und die Fortsetzung vom Don Quixote.

Briefe

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Neunter Theil. Leipzig bey Crusius. 1789.

Eben die unterhaltende und lehrreiche Mannichfaltigkeit, wie in den vorigen Theilen. Der würdige Verfasser macht sich durch diesen Briefwechsel kein kleines Verdienst um die reifere Kindheit; denn für diese, die zwischen der Jugend und der ersten Kindheit in der Mitte steht, scheint mir dies Werk vorzüglich bestimmt und nützlich zu seyn.

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Zehnter Theil. Leipzig, Crusius 1790.

Ich beziehe mich auf die vorigen Anzeigen dieser Schrift. — Nichtsächsische Leser möchten wohl wünschen, daß weniger Verkleinerungswörter z. B. Bächelchen, Thälerchen vorkämen.

Der Bothe aus Thüringen. Erstes B. J. 1791.

Die Absicht dieses Blatts ist, durch Erzählungen und Gespräche in die niedern Stände so viel Licht zu bringen, als für sie Bedürfniß ist, vorzüglich sie zu belehren, wie sie sich eine dauerhafte Gesundheit verschaffen, ihre ökonomischen Umstände verbessern, die Thiere und Pflanzen, die um sie sind, besser benutzen, ihre Kinder gut erziehen, eine vergnügte Ehe führen, und sich bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens beruhigen können. Materien, über die sich nur der aufgeklärtere Theil der Nation besprechen darf, vermeide ich entweder ganz oder behandle sie mit möglichster Delikatesse.“ So kündigt Hr. S. diesen neuen Jahrgang an, und jeder kann sich durch den Augenschein überzeugen, daß er pünktlich Wort hält. Was für den gemeinen Mann nicht gehört, darüber wird hier nicht gesprochen. Niemand braucht also zu fürchten, daß dieser Bote die Leute zu klug mache, wie mans zu nennen pflegt. Er bleibt immer in seinem Kreise und sucht es da helle zu machen.

Eine kleine Logik nach dem Franz. des Herrn d'E... von F. E. v. Rochow. Aus dem Braunschw. J. abgedruckt. Braunschw. Schulbuchh. 1789. 2 Bogen.

An eine kleine Logik kann man keine große Foderungen thun, besonders wenn sie, wie die gegenwärtige, für eine Dame geschrieben ist, die der künstlichen Logik eigentlich gar nicht bedürfte. Wir nehmen also mit Dank an, was uns Hr. v. R. giebt, ohne viel zu kritisiren. Nur ein paar Anmerkungen sey mir erlaubt zu machen. Hr. v. R. gibt die heilsame Regel S. 20, den Worten ihre gewöhnlichste Bedeutung zu lassen, wenn man jemand über wichtige Materien belehren will. Sollte es nicht ein Verstoß wider diese Regel seyn, das Wort Sprachlehre in dem Sinne zu nehmen, worinn es der Hr. Verf. S. 6 nimmt. Gewöhnlich versteht man unter diesem Worte eine Grammatik. Diese hat es mit der Form der Wörter zu thun, oder wie Leibnitz sagt, tradit *communia* de vocibus. Die Sprachlehre hingegen, die Herr v. R. meint, bestimmt die Bedeutung, den Sinn der Wörter. Daran denkt man aber gewöhnlich nicht, wenn man das Wort Sprachlehre hört. — S. 8: Von einem Satze wie dieser: „die Philosophie des Sokrates war vielen leichtsinnigen Athenienfern unleidlich," kann man wohl nicht sagen, daß er mehr als ein Subjekt und Attribut habe. Und so wird er auch wohl nicht ein zusammengesetzter Satz heißen können. — S. 9. Sollte die allgemeine Regel, der Probirstein der Richtigkeit aller Vernunftschlüsse, bestimmt genug ausgedrückt seyn? Sie lautet so: „Der Schluß muß in einem der beyden Vordersätze enthalten seyn, und der andere muß ihn ans Licht bringen." Mir deucht, der Schluß ist in beyden Vordersätzen enthalten, und wird durch beyde ans Licht gebracht. Was zur Erläuterung der Regel hinzu gesetzt wird, bestärkt mich in dieser Meinung. — Doch ich wollte ja nicht viel kritisiren.

Die Schule der Prüfung oder das Informatorleben zur Beherzigung für solche, deren Kinder von Privatlehrern erzogen werden, so wie zu einer

ner reichhaltigen Belehrung für die Hauslehrer selbst. Berlin 1789 in Commission der königl. Realschule. 148 S.

lltägliche Sachen in einem leichten Style zu Papier gebracht. Der Verf beschreibt zu Anfang seinen Abschied von Halle, doch mit dem Inhalte des Buchs nichts zu thun hat. Von n Fehlern der Hauslehrer findet man nichts, sondern bloß n den Fehlern der Eltern und Kinder. Gute Erziehungsundsätze schimmern durch. Der Titel ist zu lang.

eues Wochenblatt für Kinder und Kinderfreunde von G. C. Claudius. Leipzig — Crusius. 1789.

ichts vorzügliches. Der Ausdruck ist mit unter unnatürlich, z. B. S. 42: „Hauptsächlich müßt ihr euch an das chdenken gewöhnen. Wer ohne dieses lebt, eilt zu den ssten Abgründen.“ Folgender Sprachschnitzer S 41: Du wirst es dahin bringen, daß man glaubt, sie (die Mutter) habe dir nicht verzeihen gelernt,“ gibt obenein einen falen Sinn. Es soll nämlich heißen, habe dich nicht verzeihen gelehrt. Lernen steht hier immer statt lehren. — Das tte Stück mit der Ueberschrift: Empfindsamkeit und Empfindeley, ist gut.

oh. Gotth. Lorenz Rektor und Pred. in Köpenik von dem Betragen des Lehrers in seiner Schule ꝛc. Ein Taschenbuch für Lehrer in Stadt- und Landschulen. Erfurt — Kaiser. 1789. 70 Seiten.

m Ganzen recht gut. Nur hin und wieder kann ich nicht beystimmen. Z. B. S. 69: „Wer faul bleibt, bekömmt n Namen von seinen Fehlern der Nachlässige, der Unfleißige, h nur von seinem Lehrer, ohne daß ihn seine Mitschüler so nnen dürfen.“ Wie kann man das letzte verhüten? Besser,

der

Abendmahlsgeräte. Über die Abendmahlsfeier. Die Kirchenordnung. Die Kirchenzucht.

Wittich, Dr. theol. Carl, Neue Predigten. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Carl Wittich. Elberfeld, Friedrich Wilhelm Friderichs, 1859. 8. 1 Thlr. 20 Sgr.

Wittich, der seine Predigten selbst nicht für Muster hält, sondern sie nur als Versuche betrachtet, wie man in unserer Zeit predigen könne, hat sich durch seine Predigten, die er in Elberfeld hielt, einen Namen gemacht. Sie sind nicht für Kinder, sondern für Erwachsene, und zwar für solche, die sich mit dem Christenthum ernstlich beschäftigen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum abfinden, sondern für solche, die es ernstlich mit ihm nehmen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum begnügen, sondern für solche, die nach Vollkommenheit streben. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum zufrieden geben, sondern für solche, die sich nach Gott sehnen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum vertragen, sondern für solche, die sich mit Gott versöhnen wollen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum einrichten, sondern für solche, die sich nach Gott richten wollen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum abfinden, sondern für solche, die sich mit Gott abfinden wollen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum begnügen, sondern für solche, die sich mit Gott begnügen wollen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum zufrieden geben, sondern für solche, die sich mit Gott zufrieden geben wollen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum vertragen, sondern für solche, die sich mit Gott vertragen wollen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum einrichten, sondern für solche, die sich mit Gott einrichten wollen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum abfinden, sondern für solche, die sich mit Gott abfinden wollen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum begnügen, sondern für solche, die sich mit Gott begnügen wollen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum zufrieden geben, sondern für solche, die sich mit Gott zufrieden geben wollen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum vertragen, sondern für solche, die sich mit Gott vertragen wollen. Sie sind nicht für Leute, die sich mit dem Christenthum einrichten, sondern für solche, die sich mit Gott einrichten wollen.

vergriffen. Dieß begegnet ihm mehrmals, z. B. Beyschlaf statt Zusammenschlafen, prätendiren statt verlangen. Die Sachen sind gut, obgleich bekannt. Die Anekdote S. 126 sollte allgemein bekannt werden, um ein Beyspiel zu der Lehre zu seyn, die Hr. L. vorträgt, und die, so wahr sie ist, die Vormünder des Volks immer noch nicht glauben wollen: „Man ist in Schulen und bey den Kindern des Volks überhaupt mit Beschimpfungen viel zu verschwenderisch." Auch außerhalb den Schulen und bey den Erwachsnen des Volks, setze ich hinzu. Sollte es den Geschlechtstrieb wecken, oder doch Gelegenheit dazu geben, wie S. 131 steht, wenn man die Knaben zu lange in Polröcken gehen läßt? Ich glaube eher, daß das frühe Hosentragen diese Wirkung haben könnte. — Diese kleine Schrift hat zwey Abschnitte, der erste handelt von der physischen, und der zweyte von der moralischen Erziehung.

Chr. H. Wolkii Commentarius in tabulas centum elementares, aeri incisas etc. in latinam linguam conuersus. In posteriores XLVII. tabulas. Lipsiae 1789. apud Crusium.

Den ersten Theil dieser nützlichen Arbeit habe ich zu seiner Zeit in der Bibl. angezeigt. Dieser zweyte Theil ist dem ersten an Werthe gleich, nur daß der Herr Uebers. auf die ächte Latinität noch sorgfältiger Rücksicht genommen hat. Wie er denn auch in der Vorrede S. 4. einige Verbesserungen des ersten Theils angibt.

In eben dieser Vorrede äußert auch der Hr. Uebers. seine Bedenklichkeiten über die Sprechmethode, welcher zu Gunsten die gegenwärtige Wolkische Schrift von ihm ins Latein übersetzt worden. Er thut dis auf Verlangen des Herrn Lenz in Schnepfenthal, der in seinem Aufsatze über die Versinnlichungs- und Sprechmethode beym Sprachunterrichte überhaupt (s. Nachrichten aus Scha. für Eltern und Erz. 2ter Th.) dieser Lehrart gründlich das Wort geredet hat. Man sieht wohl, daß der Hr. Uebers. in den Geist dieser Methode nicht eingedrungen ist. Sie hat zur Absicht in der lateinischen Sprache denken zu lehren, bevor über diese Sprache gedacht, d. h. die lateinische

Gram-

Grammatik getrieben, überhaupt die Sprache als Körper der Gedanken, besonders studirt werde. Der Herr Uebersetzer führt Herrn Lenzens Worte zwar an, daß bey der Uebungsmethode (wovon die Sprechmethode der Anfang und ein wesentlicher Theil ist) lange nicht so viele Zeit auf die Sprache als bloße Sprache verwendet werde; aber was er hierauf antwortet, zeigt deutlich, daß er von der Sprache als bloßer Sprache gar keinen Begriff habe. Daher muß er sich nun auch die Uebungsmethode so unbeschreiblich schwer und öffentlichen Schulen gar nicht angemessen vorstellen. Er hat aber selbst, durch gegenwärtige Uebersetzung einen schätzbaren Beytrag zur Erleichterung dieser Methode geliefert — Es ist hier der Ort nicht, dies weiter auseinander zu setzen. Auch giebt es schon genug gedruckte Antworten auf die Einwürfe, die der Herr Uebersetzer vorbringt. Wenn nur alle Gegner so billig dächten, wie er, so bliebe noch Hoffnung, manche, wenigstens der jüngern, zu bekehren.

Km.

Lehrreiche Beyspiele für junge Christen zur Bildung eines edlen Herzens, gesammlet und herausgegeben, von Georg Friedrich Kirsch, Gräfl. Reußischen Hofprediger zu Ebersdorf. Leipz. bey Hertel 1789. 14 Bogen in 8.

Lehrreiche Beyspiele können ohnstreitig sehr viel zur Belehrung des Verstandes und Besserung des Herzens wirken, wenn sie mit Vorsichtigkeit gesammlet, und von ihrer interessanten Seite dargestellt werden. Nicht jede gute Handlung kann jedermann zum Muster dienen, sondern nur etwa dem, der sich gerade in ähnlicher Lage und Umständen befindet. Auch ist nicht alles, was Aufsehen macht, was von außen glänzt, wirklich moralisch gut und also empfehlens werth. Kurz, wer lehrreiche Beyspiele sammlen will, der muß sich zuvor einen bestimmten Zweck setzen, zu welchem er schreibt. Ist es ihm blos darum zu thun, Aufmerksamkeit und Nachdenken, allenfalls auch bürgerliche Tugend zu befördern, so

kann

kann er schon manche Exempel in seine Sammlung aufnehmen, die er zurücklassen muß, wenn es ihm eigentlich um Beförderung religiöser Empfindungen und wahrer christlichen Tugenden zu thun ist. Im letztern Fall muß er weiter wohl unterscheiden, was allgemein praktisches und sicheres wesentliches Christenthum ist, und was dagegen blos zum menschlichen Formenwerk, zum Sektenwesen und zu den unordentlichen Ausbrüchen eines fanatischen Eifers und irre geleiteten Einbildungskraft gehört. Ja, will man seinen Zweck ganz erreichen, so muß man sein Publikum im voraus wählen, und mithin nicht für Personen vom verschiedneu Alter, Stand, Kenntniß und Erfahrung zugleich sammlen wollen.

Letzteres scheint zwar Hr. K. bedacht zu haben; wenigstens zeigt der Titel an, daß dies Buch jungen Christen bestimmt sey. Auch sagt eben derselbe, daß dadurch edle Herzen gebildet werden sollen. Betrachten wir aber die Sammlung selbst, so finden wir darin manches Beyspiel aufgenommen, das weder besonders für junge Leute, noch auch zur rechten Bildung eines edlen Herzens passend ist. Einige begünstigen sogar die Schwärmerey, als z. B. No. 6. von dem träumenden Knaben und No. 7. vom sel. Superint. Darnmann zu Brandenburg. Es ist nicht ganz zweckmäßig, daß ein großer Theil der Beyspiele von Prinzen und andern Personen der großen Welt hergenommen ist. Für Kinder aus den höhern Ständen müßten billig eigene Exempelbücher angefertiget werden.

Noch weniger passen die hinten angehängte lehrreiche Aufsätze, ob sie wohl den dritten Theil des Buchs ausmachen. Der Verf. hat sie von Lavater, Dodridge und andern entlehnt. Man weiß schon, was für ein Christenthum diese Männer vorzüglich empfehlen. Selbst in den angefügten Gebeten herrscht zu viel Kunst und Deklamation.

Soll also dies Buch mit Nutzen gebraucht werden, so muß ein Lehrer die passendsten Beyspiele heraus nehmen und durch eigene Zusätze manchen Mißdeutungen vorzubeugen suchen.

Gd.

Unterhaltungen für die Jugend auf alle Tage im Jahr, von L. L. A. Wigand, Prediger in Süd-

Südarüningen. Quedlinburg bey Ernst 1790. S. 189. 8.

Wir zeigen die Erscheinung dieses letzten Bandes nur an. Er ist den vorigen gleich, d. i. voll leicht zu vermeidens der Fehler. Am auffallendsten war uns, daß der Verfasser noch nichts von der Entdeckung des Uranus weiß. Das ist doch etwas arg für einen Jugendlehrer.

Ueber die Erziehung der Landkinder, in Absicht auf die Landwirthschaft und häußliche Glückseligkeit. Wien 1790. bey Weimar. S. 155. 8.

Für den, der Salzmanns und der übrigen guten Pädagogen Schriften kennt, enthält diese Schrift nichts Neues, da sie größtentheils aus Jenes Schriften gezogen ist. Indeß verdient der Verfasser, der dieses offenherzig gesteht, allen Dank, daß er nützliche Lehren für die Kärnthensche Jugend aus jenen Schriften gezogen hat, die ihr sonst unbekannt geblieben wären. Da er also ganz lokal redet, so wollen wir auch die mancherley Provinzialismen, deren mehrere unserm Landsmann — Rec. lebt in Niedersachsen — ganz unverständlich sind, nicht tadeln, sondern wünschen der kleinen Schrift in Kärnthen viele Leser nnd Befolger. Wie wir aus einigen Stellen ersehen, hat der V. noch eine andre Schrift, „der kluge Bauer," zum Unterricht des dortigen Landmanns geschrieben, und vorliegende scheint ein vierter Theil derselben zu seyn.

Die Hinterlassenschaft des Grafen von H * * * für seine Töchter. Deutschlands Vater (n) u. Mütter (n) zugeeignet. Frankf. u. Leipz. 1790. S. 71. 8.

Ein Sprachfehler gleich auf dem Titel des Buchs, reizte eben nicht unsre Erwartung, und die Vorrede, worin sich der Herausgeber den Verfasser der Geschichte der Gräfin Ahles

Absicht und andrer Schriften angeht, erklärt, so sind wir mit Vergnügen bereit, solches jedem jungen Menschen von selbst, so viel es vermögend werden, dich man nicht, wenn die Rede ist. Indes wollen wir doch auf eine ganz andere Weise überrascht, als wir den Text dieser kannten, die ganz heute angekündigt werden, aber sich nur einzelne zufällige Blätter des Frauenzimmers vom Stande enthält. Die die Worte oder auch Schriften verfolgt, und die Schrift von Christlichen Lehren in Gesprächen, so ist glaubwürdig und nicht zu irren, wenn wir sie für eine Uebersetzung und dem Englischen halten. Denn wenn der Herausgeber, wie wir glauben, sich anmaßen sollte, solche selbst gemacht zu haben, so würde er sich sehr betrügen, wenn er sich dadurch, und durch eine solche Schrift sich Beyfall, und Bewunderung zu machen, und seine Ehre sehr viel dadurch zu vermehren, sie seine Ehre sehr sehr sehr.

Wd.

25) Vermischte Anzeigen.

Leben Voltaires von dem Marquis von Condorcet. Mit den Autographischen Nachrichten Voltaire, nebst Rechtfertigungsschriften und andern Beylagen. Aus dem Französischen, mit Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers. Berlin, bey J. J. Unger 1791. 8. 340 S. und 18 S. Vorrede.

Das Original dieser Schrift gehört eigentlich nicht in den Digest der Allg. d. Bibliothek, obgleich der Gegenstand desselben, der D. Voltaire, in so fern ganz Europa angehört, als er auf die Ausbildung und die Lesewuth ganz Europa Einfluß gehabt hat. Wir wollen uns also mit der Kritik unsrer Prüfung dieser seiner Lebensbeschreibung einlassen. Absprechig ist sie, unter den vorhandenen, bis jetzt zweifelsohne zwar, die beste. Ob sie besonders so gut, so vollkommen ist, wie der H. Uebersetzer in der Vorrede sie darstellt, ist eine andre Frage. Und scheint nicht selbst der Styl ein wenig preziös und erkünstelt zu seyn, besonders der Styl, und führen den Publikospheri um unrechten Ort, und auf unrechte Art gebraucht

zu haben. Um das Ansehn z. B. sich zu geben, als ob eine Stelle in irgend einer Akademie von gar keinem Werthe in seinen Augen sey, muß H. v. Voltaire blos um sich vor den Anfällen seiner Gegner in Sicherheit zu setzen, Mitglied der französischen Akademie zu werden suchen, und sich darum bey der Akademie der Wissenschaften, und der Innschriften bewerben. Wer wird das glauben! Wer wird nicht, wofern er nicht bloßer Nachbeter und Bewunderer ist, dadurch gereizt, nur desto schärfere Untersuchungen über den Character des französischen Dichters anzustellen? Auch dürften manche Urtheile des Verf. über verschiedene Gedichte des H. v. V als über die Henriade, oder vielmehr seine Vergleichung derselben mit der Aeneis, ein wenig Einseitigkeit, oder gar Unbekanntschaft mit Dichterey und Dichterwesen, verrathen. Voltaire bleibt immer noch sehr groß, wenn er auch, als eigentlicher Dichter, weit unter dem Virgil stehen sollte. Aber, am mehresten zeigt sich die Partheylichkeit des H. v. Condorcet in Erzählung der Verbindung des H v. V mit dem verstorbenen Könige von Preußen; und von dieser Seite glauben wir, mit einigen Rechte, eine kleine Prüfung dieser Lebensbeschreibung vornehmen zu können und zu müssen. Daß H. v Condorcet von den in Deutschland von dem Betragen des H. v. Voltaire, bekannten Thatsachen hätte unterrichtet seyn sollen, ließ sich nicht erwarten; allein daß er auf das, was in französischer Sprache darüber gedruckt war, und als Urkunde angesehen werden muß, nicht die geringste Rücksicht nimmt, ist ein wenig sehr unphilosophisch. Und gelesen hatte er z. B. den Voltairischen Briefwechsel, wenigstens in der Ausgabe der Werke desselben, zu welcher er dieses Leben schrieb; dieses zeigt sich an sehr vielen Stellen, wenn er gleich nicht, dem Dato zu Folge, welches er ihm gegeben hat (1785) diesen Briefwechsel in der Gothaer Ausgabe der Voltairischen Werke, oder in den Supplementen zu den Werken Friedrich des 2ten gelesen haben sollte. Und aus jenen erhellt nun (Bd. 71. S. 165 vergl mit S. 328 und 329 Ausg. v Beaumarchais) z. B. zur Gnüge daß nicht, wie Hr. v. Condorcet erzählt, der Jude Hirsch den H v. Voltaire, sondern daß Voltaire den Juden verklagt hatte: ein Umstand, der so klein er scheint, der Sache eine ganz andre Gestalt giebt Ferner zeigt sich aus der Vie de Voltaire p. M.... 1787. 8 S. 121 - 124. (welche H. v. Condorcet sichtlich, bey Erzählung dieses Vorfalles, benutzt hat, obgleich

sein

ein Werk früher datirt ist) daß H. v. V. bey seinem Verkehr mit dem Juden gar nicht daran dachte, sein Vermögen, wie unser Verfasser auch behauptet, aus dem Preußischen zu ziehen, sondern, daß er diesem Juden höchst wahrscheinlicher Weise zum Einkauf sächsischer Steuerscheine, Geld gegeben hatte, und daß er also eben dadurch nur noch mehr von seinem Vermögen, aus Frankreich heraus zog. Auch spricht Voltaire erst eine geraume Zeit nachher gegen Ausgang des J. 1751 in einem Briefe an Mad. Denis (Oeuvr. Bd. 71 S. 241.) von Einziehung desjenigen Theiles seines Vermögens, welches er im Preußischen angelegt, oder auf Interessen ausgeliehen haben wollte. Hätte die Sache sich so verhalten, wie H. von Condorcet sie vorstellt; wäre es, wie er sagt, wahr, daß der König, pour punir *son ami* d'avoir voulu conserver son bien et sa liberté, fait semblant de le croire coupable, a l'air de l'abandonner, u. s. w. wie würde Voltaire, in seinen Briefen an Mde. Denis, in welchen er so oft sich über sein Verhältniß mit dem Könige ganz frey ausläßt, sich darüber beklagt haben! Aber weder in jenen Briefen, noch in dem Commentaire historique, (Oeuvr. Bd. 63) noch sogar in den berüchtigten Memoires ecrits par lui même, (ebend. Bd. 92) gedenkt er dieser Geschichte mit einer Sylbe; und in den Briefen an d'Argental (Oeuvr. Bd. 71. S. 165. 168.) erzählt er vielmehr, daß er vollkommene Gerechtigkeit erhalten, *) und daß der König ihn, bey dieser Gelegenheit mit Gnadenbezeugungen überhäuft habe; Stellen, welche von H. v. Condorcet so wenig übersehen worden sind, daß er die *maison* delicieuse, dessen Genuß Volt. damals erhalten haben will, zu einem petit *chateau* macht. — Eben so übergeht er (ebend. Bd. 92. die Spöttereyen, welcher Voltaire selbst sich zu beschuldigen scheint, (Comment. histor. a. a. O. S 80. Oeuvr. Bd. 71. S. 363. u. a. St. m.) läßt den König bloß deswegen seine Werke dem H. v. Voltaire wieder abfordern, damit (wie

*) Vielleicht noch mehr als dieses. Wir können jetzt in Deutschland am besten davon urtheilen, nachdem der H. Kammergerichtsrath Klein in Berlin die Akten dieses Processes hat drucken lassen, unter dem Titel: Nachricht von dem Rechtsstreite des berühmten Voltaire wider den Juden Abraham Hirsch nebst zwey Kupfertafeln, welche genaue Nachstiche der Dokumente enthalten, die Voltaire sollte verfälscht haben. 1790. 8.

lächerlich!) dieser nicht die Verse, die sich von ihm darin herschreiben, zurück nehmen oder doch sie anzeigen könne, ob es gleich sichtlich geschah, damit seine Gedichte überhaupt nicht bekannt werden sollten, und Voltaire so bald sie bekannt wurden, ja was ihm davon gehörte, immer noch zurück nehmen, oder anzeigen konnte, und verwandelt endlich den Hn. Freitag, welchen Voltaire selbst, so viel Nachtheiliges er von ihm auch sagt, doch blos einen Agenten nennt, in einen Menschen, welchen der König blos zu Frankfurt unterhalten haben soll, um daselbst Menschen zu kaufen und zu stehlen. Doch das, was mit seiner vorgeblichen Philosophie in dem sonderbarsten Widerspruche steht, ist unsers Bedünkens, daß er, der dem Könige, so lange dieser lebte, so viele Complimente machte (S. Oeuv. posthumes de Fred. II. Bd. XV. S. 262. u. f. 1ste Ausg) jene berüchtigten Memoires ein Werk nennt, ou le souvenir profond d'un juste ressentiment n'etauffe ni la gaieté ni la *justice*. Es muß, wirklich, eine ganz eigene Sache um die Begriffe von Gerechtigkeit, und um die Wahrheitsliebe der vermeintlichen Philosophen seyn! Wir verlangen nicht, daß H. v. Condorcet gleichsam Parthey gegen den H. v. Voltaire hätte ergreifen sollen; wir würden es ganz billig gefunden haben, wenn er über die Schwächen dieses sonst großen Mannes einen Schleyer gezogen, und, z. B. des vorher gedachten bösen Handels mit dem Juden, blos in allgemeinen Ausdrücken gedacht hätte. Auch wollen wir das keinesweges rechtfertigen, was Voltaire in Frankfurt erdulden mußte, wir entschuldigen diesen sogar, daß er die berüchtigten Memoires schrieb, und den H. v. Condorcet, daß er alles, was Voltaire darin über jenen Vorfall erzählt, ohne weitere Untersuchung, als wahr gelten läßt, ob er gleich aus den, von Voltaire selbst, in diesem Zeitpunkt an seine vertrautesten Freunde geschriebenen Briefen (Oeuvr. Bd. 71. S. 472. u. f.) hätte sehen können, daß die Sache nicht ganz so vorgegangen war, wie sie in diesen Memoires doch dargestellt ist. Aber daß er von der Geschichte mit dem Juden, Gelegenheit zu einem ganz grundlosen, und wirklich albernen Ausfall auf den König nimmt; daß er, bey den Auftritten in Frankfurt, nicht wenigstens den, welcher den Auftrag des Königes ausrichtete, von dem, welcher ihn gab, vom Könige unterscheidet, daß er sogar das, was Voltaire darüber in dem Commentaire histor. S. 82. sagt: ces details ne sont jamais

nais sus des rois, übersieht, und ob der König gleich ausdrücklich an den letztern in dem J. 1760. (Oeuvr. de Volt. Bd. 86. S. 162.) geschrieben hatte: ꝛc. Vous me parlez des details d' une affaire qui ne sont jamais venus jusqu'à moi ... je n'ai ni su ni vouiu, qu'on touchat à vos effets et à votre argent. Cela étant vous pouvez le redemander de droit, ce que j'approuverai fort, et Schmit n'aura sur ce sujet aucune protection à attendre de moi, doch hinzu setzt: e roi de Prusse, honteux de sa ridicule colere, desavoua Freitag, mais il eut assez de morale pour ne pas le punir d'avoir obeï: dieses sind denn doch wohl Dinge, welche seiner Philosophie keine Ehre machen? Wie weiß er, wie kann er behaupten, daß, wenn er sonst den, welcher den Auftrag ausrichtete, von dem, welcher ihn gegeben hatte, zu unterscheiden beliebt hätte, Zorn dabey zum Grunde lag? kann man nicht, ohne Zorn, Dinge, welche man in unrechten Händen zu seyn glaubt, wieder fordern? Und, wenn er als wahrer Philosoph hätte zu Werke gehen wollen: so hätte er sagen müssen, daß sich, von dem oben gedachten Zeitpuncte, nirgend die geringsten Spuren einer Klage Voltaire's bey dem Könige, oder nur bey der Markgräfin von Bayreuth über das, was ihm in Frankfurth begegnet war, finden. Warum schwieg er aber, wenn sich die Sache ganz so verhielt, wie er sie in den Memoires darstellt? — Warum forderte er nicht früher Genugthuung? Auch klingt es wirklich sehr erbaulich, wenn H. v. Condorcet ein, einem Könige gethanes Versprechen nicht für so bindend erklärt, als es unter Personen gleichen Standes seyn sollte. Wie ist es, bey dergleichen Meynungen und Gesinnungen möglich, daß das, was diese Herrn von den Fürsten verlangen, nähmlich Gleichheit in Rücksicht auf moralisches Verhalten, je von den letztern anerkannt werde? Wenn diese eingebildeten Herren Philosophen, es sich für erlaubt halten, ihr Wort zu brechen, warum nicht auch die Fürsten? Wenn sie die Fürsten, als Fürsten, ansehen und behandeln, warum sollten diese nicht auch sich selbst so ansehen, und gegen sie, als solche handeln? Und, wie läßt es sich denken, daß sie, bey solchen Grundsätzen, die Achtung und das Zutrauen jener je sollten gewinnen, und so wirklichen Einfluß auf sie, zum Besten der Menschheit, erhalten können? — Doch zur Uebersetzung. Der H Verf. derselben schreibt ihr, in der Vorrede, S. XVII. in Ansehung der speciellen Darstellung der

Charakteristischen Eigenheiten und Merkwürdigkeiten des großen Mannes, einen Vorzug vor dem Originale zu; und glaubt dieses vorzüglich durch die, aus den Björnstählschen Reisen gezogenen Nachrichten bewirkt zu haben. Aber diese waren schon bekannt genug; und unsers Bedünkens, würde dieser Vorzug besser erreicht worden seyn, wenn er das, was H. v. Condorcet über jene Verbindung des H. v. Voltaire mit Friedrich dem 2ten sagt, in das wahre Licht gesetzt hätte. Dieses zu thun wäre wohl seine Pflicht gewesen. Der Aufenthalt Voltairens in Deutschland gieng uns Deutsche näher an; und es war nicht allein nur ein wenig Aufmerksamkeit und Untersuchungsgeist nöthig, um das vorher bemerkte zu sehen, sondern dem H. Verf. standen auch eine Menge Quellen offen, welche H. v. Condorcet, dem Ansehn nach, nicht gebrauchen konnte. Der Prozeß mit dem Juden Hirsch, z. B. ist wie schon erwähnt worden, gedruckt. Und noch mehrere Beyträge finden sich in den nachgelassenen Schriften Friedrich des zweyten. Man erlaube uns, einen Umriß von der Geschichte der Gesinnungen des H. v. Voltaire gegen den König hier hinzuwerfen, wozu wir jedoch, um ganz unpartheyisch zu seyn, die einzeln Züge größtentheils aus den Schriften des erstern nehmen wollen. Voltaire sah den K. v. Preußen, so bald dieser den Thron bestiegen hatte, immer zuvörderst als ein Wesen, das auf irgend eine Art, sein Glück machen könnte, und wollte, und also nie blos als Mensch, sondern immer als König, und als König für ihn, an. Ob er gleich nur scherzhaft, in den berüchtigten Memoires die Marquise de Chatelet sagen läßt: On vous envoye surement les diamans de la couronne: so sieht man doch daraus, und aus seiner Spötterey über die marques liquides des bontés de sa Majesté, substituées aux solides dont elle l'avait flatté, auf welche Art er die Achtungsversicherungen, welche der König, als Kronprinz, ihm gab, verstanden hatte, und noch im J. 1757, wo er sie schrieb, verstand Und der Stellen sind sehr viele, wo er sich über den Geiz des Königs beschwert; er wollte also nicht Ehrenbezeugungen, nicht Freundschaft, nicht Achtung, er wollte Geld von ihm haben. Eben so schnell lernte auch der König ihn, als geldgeizig, und zwar schon, bey seinem ersten Besuche in Berlin, im November 1740 kennen. Man lese nur die Oeuvr. posth. Bd. VIII. S. 153 erste Ausg. Und aus der Art, wie der König darüber sich ausdrückt, sieht

man

man zur Gnüge, wie übel Voltaire's Habsucht auf ihn wirkte. Und dieses mit Recht. Friedrich der 2te müßte nicht geglaubt haben, daß das, was der Staat giebt, dem Staate selbst gehört oder vorzüglich zum Dienste des Staates verwandt werden muß, wenn er an diejenigen, welche blos seine Freunde, nicht Diener des Staates, waren oder seyn konnten, große Summen hätte verschwenden wollen; er mußte bald aufhören, den H. v. Voltaire blos, als seinen Freund, blos als einen Mann, dessen Gesinnungen mit den seinigen übereinstimmten, oder welcher Achtung für ihn, als Mensch hatte, anzusehen. Bald darauf bediente H. v. Voltaire ihn auf eine andre Art. Er ließ sich im J. 1742 und 1743 als einen honorabeln Spion bey ihm gebrauchen; er spiegelte dem Könige vor, daß er, um Verfolgungen zu entgehen, fliehen müßte, u. d. m. H. v. Voltaire erzählt alles dieses selbst. (In einem Briefe an den Cardinal Fleuri Oeuvr. Bd 70. S. 197. u. f. und in dem Comment. histor. S. 38 u. f. Memoires S. 266 u. f.) und seine Berichte an seinen Minister sind in dem 70 Bd. f. w. S. 230. u. f. zu finden. Auch scheint er sogar auf seinen Kunstgriff, und den ganzen Auftrag sich etwas zu gute zu thun. Allein, wenn auch alles dieses, durch Patriotismus gerechtfertigt werden könnte: so verträgt es denn doch mit dem sich nicht, was Voltaire für Friedrich seyn wollte, und Friedrich ihm seyn sollte, nicht mit Freundschaft; Voltaire war, bey dieser Gelegenheit nichts, als ganz, ganz Franzose, und der König von Preußen für ihn ein Mann, den er ausforschen, hintergehen, und in das Interesse von Frankreich zu sich ziehen wollte. Man muß wirklich sich so ganz vergessen können, als H. v. Voltaire sich zuweilen vergaß, um nachher zu klagen, (Oeuvr. Bd 71. S. 240), daß Friedrich in den Mem. de son tems, dieses Geschäftes wegen, ein wenig über ihn sich lustig gemacht hatte; und man muß einer so enthusiastischen Bewunderung großer Talente, wie Friedrich, fähig seyn, um, wenn man, wie es sich unter andern selbst aus Voltaire's Briefen an Amelot (Oeuvr. Bd. 70. S. 264) zeigt, von solch einem Benehmen eines vorgeblichen Freundes und Verehrers unterrichtet ist, so milde sich darüber auszudrücken, um es, sehr balde, gänzlich zu vergessen, und länger eine Verbindung mit solch einem Manne fortzusetzen, und ihn endlich zu einem eigentlichen Hausgenossen zu machen. Ob Friedrich indessen nach diesen Beweisen von Voltaire's Denkart noch

Bruder Klaus, der Einsiedler von Sachseln, ist ein Mann, der in der Geschichte der Schweiz eine große Rolle spielt. Er war ein Bauer, hatte Weib und Kinder, und lebte in Unterwalden. Da kam er in seinen alten Tagen auf den Gedanken, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, und Gott allein zu dienen. Er ging also in die Wildniß, und baute sich eine Hütte, wo er ganz allein lebte. Aber es dauerte nicht lange, so kamen die Leute zu ihm, und wollten ihn sehen, und mit ihm reden. Er aber wollte nicht, und sagte, er habe sich in die Einsamkeit begeben, um Gott allein zu dienen, und mit Menschen wolle er nichts zu thun haben. Da kamen die Leute nicht mehr zu ihm, und er lebte ganz allein. Aber es dauerte nicht lange, so kamen die Leute wieder

sich auf einen höchst zweydeutigen Rechtstreit mit einem Juden einließ; die Scheelsucht, der geheime Unwille, welche durch die, diesem Fremdlinge gegebenen großen Vorzüge, natürlicher Weise waren geweckt worden, und dem König nicht ganz unbekannt seyn konnten, wurden dadurch gleichsam gerechtfertigt; auch fühlte er dieses so sehr, daß er ihm ein paar derbe Briefe schrieb, (S. die Supplem. u. a. O.) welche Voltaire selbst für ganz gerecht gehalten haben muß, weil er sich nirgends darüber beschwert; und wäre auch das, was Friedrich, ein halb Jahr nach diesem Vorfall zu La Metrie über Voltaire gesagt haben soll: „Wenn man den Saft der Citrone ausgedrückt hat, wirft man die Schaale fort," mehr als ein bloßer gelegentlicher Einfall gewesen: so würde es sich, in Rücksicht darauf, daß Voltaire, wie gedacht, schon selbst den Vertrag bereute, und dem Könige so mancherley Veranlassungen gegeben hatte, ihn auch zu bereuen, doch wenigstens entschuldigen lassen. Wir übergehen eine Menge anderer, aus diesem Zeitpunkt bekannter Sagen von Voltaire's Habsucht, und von seinen Spöttereyen über den König; ein Theil derselben findet sich in den Souvenirs d'un Citoyen, Bd. 1. S. 235 u. f. Aber wer kann zweifeln, daß sie dem Könige zu Ohren kamen, und daß sie die Achtung desselben für Voltaire vermindern mußten? dieser setzte sich selbst dadurch zu sehr, von der moralischen Seite herab, zeigte zu wenig Würde in seinem Verhalten, als daß der König, bey seinem Charakter, und selbst mit dem besten Willen, ihn wirklich hätte noch schätzen können. Und noch mehrere Stellen in Voltaire's Briefen an seine Freunde in Frankreich, welche dem Könige zwar nicht bekannt seyn, und also nicht Einfluß auf seine Vorstellungen von dem französischen Dichter haben konnten, beweisen wenigstens, daß die Anhänglichkeit des letztern an den erstern, im Grunde nicht viel mehr, als — ein Gedicht war. Wir wollen nur einige davon anführen. Daß er sich wie schon gedacht, unaufhörlich zurück nach Frankreich sehnte, daß er, von Anbeginn an, seinen dortigen Freunden, immer bald wieder zu kommen versprach, und im Grunde bedauerte, Frankreich verlassen zu haben, erhellt aus sehr vielen dieser Briefe; und lange vorher, ehe seine Streitigkeiten mit Maupertuis gänzlich ausbrachen, machte er bereits alle mögliche Anstalten, diesen Entwurf auszuführen. (Oeuvr. Bd. 71. S. 241 271 u. a. St. m.) Auch ließ er es nicht an Vorkehrungen fehlen, wieder in Frankreich gut empfangen zu werden;

und gab, sichtlich zu diesem Ende, seinen königlichen Freund, nicht blos in Briefen an seine vertrauten Freunde, sondern in Briefen an den Herzog von Richelieu, Preiß. Er erzählt diesem unter andern (a. a. O. S. 273.) daß das Anlenken La Metrie's, den er übrigens kurz vorher eben diesem Herzoge empfohlen hatte, allen Menschen, welche auf strenge Sitten Anspruch machten, abscheulich, und daß es sehr traurig sey, daß man auf ihn eine, de main de maitre geschriebene Lobrede in der Academie gehalten habe: daß alle diejenigen, welche an diesen Herrn attachirt wären, darüber seufzten; daß es scheine, als ob die Narrheit des La Metrie, als ein ansteckendes Uebel, sich mittheile; daß dieses dem Verfasser sehr nachtheilig werden würde, u. d. m. Diese Stelle bedarf keines Commentars; wäre aber auch alles, was sie enthält, vollkommen wahr gewesen, mußte sie ein Mann schreiben, welcher von Friedrich dem zweyten durchaus als Freund angesehen und behandelt seyn wollte? Und konnte nur ein redlicher Mann die Sache so erzählen, wie Voltaire sie erzählt? — Bald darauf mußte Friedrich selbst endlich völlig entdecken, wie sehr er sich in seiner Meynung von Voltaire's Anhänglichkeit an ihn geirrt hatte. Wir wollen uns hier nicht auf eine Erzählung der Streitigkeiten des letztern mit dem H. v. Maupertuis einlassen. Von Anfang an hatte dieser jenen mit scheelen Augen angesehen: und wenn der Dichter gleich den Mathematiker wahrscheinlicher Weise, nicht geschont hat und ihn, bis an seinen Tod, mit Sarkasmen verfolgte: so scheint das Unrecht doch ursprünglich auf der Seite des letztern gewesen zu seyn. Doch, diesem sey wie ihm wolle, genug wie Maupertuis den Prof. König auf eine, freylich höchst unanständige Art, von der Akademie hatte ausschließen lassen, verlangte Voltaire, daß Friedrich der zweyte, mit ihm Parthey gegen den Präsidenten ergreifen sollte (Oeuvr. Bd. 71. S. 207.) und er fand es ohne Beyspiel, fand es einzig in seiner Art, daß Friedrich ohne jemand zu Rathe zu ziehen, ohne Königs Appel au public, wie er meynte, gelesen zu haben, die bekannte Lettre d'un Academicien de Berlin à un Academicien de Paris, zur Vertheydigung des Präsidenten drucken ließ (Ebend. S. 414 u. f. Aber, höchst wahrscheinlicher Weise würde er, so sehr Friedrich der 2te auch in dieser Sache Unrecht gehabt haben kann, nicht auf diese Art ins Feuer gerathen seyn, wenn er nicht schon vorher öffentlich sich für den Gegner des H. v. Maupertuis, in der Reponse

ponse d'un Academicien de Berlin à un Academicien de Paris erklärt hätte. (Oeuvr. Bd. 64. S. 125.) und eben so wahrscheinlich ist es, daß Friedrich der 2te ohne diese Reponse nicht jene Lettre geschrieben haben würde. Auch mochte er vielleicht mit einigem Rechte einige Stellen in der letztern, besonders wo der Neid, als eine Quelle der, dem Präsidenten gemachten, Beschuldigungen angegeben wird, auf sich selbst ziehen; wenigstens erhellt aus seinem Briefwechsel (Oeuvr. Bd. 71. S. 363 u. f.) ziemlich deutlich, daß, wenn er nicht auch einzig und allein aus Haß gegen Maupertuis, sich des Prof. Königs angenommen haben sollte, (S. die Memoirs écrits par lui-même, S. 292. und 294.) er doch gegen jenen äußerst aufgebracht war, weil er glaubte, daß durch ihn eine seiner Spöttereyen über Friedrich den 2ten diesem zu Ohren gekommen, und Beaumelle gegen ihn aufgesetzt worden sey; und selbst aus seinen eigenen Briefen (z. B. Oeuvr. Bd. 71. S. 416) läßt sich schließen, daß er seine Gesinnungen gegen den Präsidenten nicht eben vor Friedrich dem 2ten verheimlicht haben kann. Indessen, noch ehe jene Lettre des letztern erschien, hatte er bereits etwas gethan, welches Friedrich weder für edel und anständig halten, noch von einem vorgeblichen Freunde erwarten konnte; er hatte bereits den berüchtigten Akakia geschrieben (Oeuvr. ebend.) und es ist jetzt ausgemacht, daß er eine Erlaubniß sich erschlich, ihn in Potsdam drucken zu lassen (Souvenirs d'un citoyen, Bd. 1. S. 270. vergl. mit den Oeuvr. posth. Bd. 1. S. 21.) Bekanntermaßen beschäftigt diese Diatribe sich mit den, zum Theil wirklich ungereimten, Behauptungen des H. v. Maupertuis in verschiedenen seiner Schriften, wovon damals eine Ausgabe in 4. zu Dresden, so wie besondre Lettres Berl. 1753. 12 heraus gekommen waren, und Voltaire wollte dadurch, daß er die seinige in Potsdam drucken ließ, unstreitig sich das Ansehn geben, als ob er, mit Erlaubniß und Vorwissen des Königes, den H. v. Maupertuis lächerlich mache; er wollte also jenen durchaus mit in sein Spiel gegen diesen, wenigstens vor den Augen der Welt, ziehen, und hoffte wahrscheinlicher Weise, daß der letztere dadurch ganz würde zu Boden geschlagen werden; denn wenn er blos die Träumereyen desselben hätte verspotten wollen, warum gab er seinen Akakia nicht gleich in Dresden, oder Leyden, oder an irgend einem andern Orte heraus? Doch Friedrich verzieh ihm auch noch dieses; er bat ihn nur, die

Schrift

Schrift noch zu unterdrücken (Souv. d'un Citoyen a. a. O) Voltaire versprach es, schickte aber ganz still, ein Exemplar nach Dresden oder Leyden; und, nachdem er wacker geläugnet hatte, daß diese Ausgabe von ihm sich herschreibe (Supplem. aux Oeuvr. posth. de Fred. II. Bd. 2. S. 389.) mußte er es freylich erleben, daß die Schrift am 24. Dec. 1752 unter seinen Augen öffentlich, von des Henkers Hand, verbrannt wurde. Daß er diesen Vorfall lebhaft fühlte, daß er ihn, als die größte Demüthigung ansah, wollen wir ihm nicht verübeln; aber die Frage ist, ob sich die Abfassung und Bekanntmachung dieser Schrift mit dem vertrug, was er für den König seyn wollte, und dieser für ihn seyn sollte? ob er hiebey noch länger auf Schonung und Achtung von Seiten Friedrichs, Anspruch zu machen, Recht behielt? Und schwerlich dürfte diese Frage sich bejahen lassen. Er focht nicht mehr für die Wahrheit oder für die Freyheit in gelehrten Streitigkeiten, sondern er wollte seinen Haß gegen Maupertuis befriedigen, und den König, als Theilnehmer daran, darstellen. Aber wenn er auch nicht aus Klugheit, den Präsidenten hätte schonen sollen; wenn Friedrich auch nicht die Ehre desselben, in der gedachten Lettre, blos deswegen, weil Voltaire nicht so wohl aus Liebe zur Wahrheit oder aus Achtung für den Prof. König, als aus Haß über ihn, herfiel, sondern nur deswegen, weil er ihn zum Präsidenten berufen hatte, zu retten gesucht hätte: so war es doch ein etwas arger Mißbrauch von der Freundschaft, die der König für Voltaire hatte, daß dieser jenen in seine eigenen Händel mit verwickeln wollte, und so vertrug es sich doch mit keiner der Gesinnungen, welche er seinem königlichen Freunde schuldig war, daß er den Vorstellungen desselben nicht nachgab, und sein gegebenes Versprechen brach. Auch war, wie vorher bereits bemerkt worden ist, der Akakia, wenn nicht gedruckt, doch schon fertig, wie jene Lettre erschien, und es verdient noch bemerkt zu werden, daß Voltaire zu eben der Zeit, da er ihn schrieb, gegen Männer, in deren Augen er gern das Ansehn von Mäßigung und Philosophie gehabt hätte, z. B. gegen Condamine (Oeuvr. Bd. 71. S. 413) ausdrücklich behauptete, daß er sich, auf keine Art, in die Streitigkeiten zwischen Maupertuis und Hn. König gemischt habe, oder mischen wolle. So gar gegen seine eigentlichen vertrauten Freunde, gegen den G. d'Argental und Mde. Denis ließ er sich nicht ausführlich und umständlich, über die ganze Sache aus, ob er

sich

ch gleich gegen sie bitter über den König beschwert, und die
ache ganz vortreflich zu verdrehen weiß. (Oeuvr. B. 71.
. 448, u. f.) Eben so z. B. wie Friedrich, in seiner Vertheis
gung des Präsidenten, vom Neide der Gegner desselben spricht,
en so schreibt er Friedrich dem 2ten Neid gegen sich zu; er
cht auf die, von diesem, ihm zugesagte Freundschaft, und
rgißt, daß er selbst dieser Freundschaft ganz zuwider gehans
lt hat; er setzt alles, was vorgegangen ist, auf die beleidigte
igenliebe des Königs, als Schriftsteller, und denkt nicht dars
, daß, da er, unter den Augen desselben, ein Libell schrieb
d drucken ließ, und ihn also, gleichsam zum Mitschuldigen
von machte, dieses Libell das Geschick, welches ihm zu Theil
rde, wohl hätte haben können, wenn Friedrich auch gar
cht sich vorher, als Schriftsteller, in die Sache gemischt
tte. Besonders kann er es nicht verzeihen noch vergessen,
ß dieser in der gedachten Lettre, die Ehre des Präsidenten
retten, sich hatte angelegen seyn lassen. Er will für sich
e mögliche Freyheit haben, nach seinen eigenen Ideen zu
ndeln; aber der König hat sich durchaus nach seinen (Vol-
ire's) Ideen richten sollen. Wer sieht nicht, daß dieses An-
ßungen sind, welche kaum ein Privatmann von dem andern
ragen haben würde? der König rächte, bey dem Urtheile,
s er über den Akakia ergehen ließ, sichtlich nicht sich, als
chriftsteller, sondern wollte den H. v Voltaire überführen,
ß er nicht Willens sey, sein Spielwerk zu seyn. Voltaire
bst hatte die Gleichheit unter ihnen aufgehoben; und er
llte sich wieder auf gleichen Fuß mit ihm setzen, wollte ihn
r in die Schranken zurück führen, welche Voltaire, im Zu-
uen auf die Vorliebe des Königes, sehr plump, und sehr
geschickt übertreten hatte. Wenn man den ganzen Gang der
iche unpartheyisch untersucht: so kann man glauben, was
iedrich, in einem Briefe an Darget (Supplem. aux oeuvr.
sth. de Fred. II. Bd. 2. S. 411.) sagt: „ich habe Maupers
is Parthey genommen, weil er ein durchaus ehrlicher Mann
, und Voltaire es sich vorgenommen hatte, ihn zu Grunde
richten;" und das, was er, in einem andern Briefe an
n diesen Daraet (ebend. S. 477) in Beziehung auf diese Be-
benheit schreibt: „Reitz ist nichts als eine Schminke, welche
r die Häßlichkeit der Züge verbirgt; der minder glänzende
türliche Verstand führt zur Tugend, und ohne Tugend findet
n Umgang, keine Geselligkeit Statt" setzt unsers Bedünkens

den

den Gesichtspunkt, aus welchem er die Sache betrachtete, so wie seine Denkart überhaupt, in ein hinlängliches Licht — Daß die gefolgte Aussöhnung nicht ganz aufrichtig seyn konnte, versteht sich von selbst; und es würde sehr begreiflich und sehr verzeihlich seyn, wenn H. v. Voltaire fest entschlossen gewesen wäre, nie wieder zu kommen. Aber daß ihm das, desfalls gemachte Versprechen, wie H. v. Condorcet will, abgezwungen wurde, läßt sich auf keine Art sagen; und wenn H. v. V. mit Würde und Nachdruck, auf seiner gänzlichen Entlassung bestanden hätte, würde er sie gewiß erhalten haben. Unsers Bedünkens gab er jenes Versprechen, weil er die Lust wieder zu kommen, noch nicht gänzlich verloren hatte, und, wofern der König ihm, während seiner Abwesenheit, den H. v. Maupertuis hätte aufopfern wollen, oder er nicht günstig genug in Frankreich wäre wieder empfangen worden, auch wieder gekommen seyn würde. Die Freyheit und die Vorzüge und Ehrenbezeugungen, die er genoß und besonders die 20,000 franz. Pfund, die er jährlich zog, machen es wenigstens sehr wahrscheinlich. Und wenn das erste ja fehl, und das letztere, ganz seinen Wünschen gemäß ausgeschlagen wäre: so konnte er doch immer, durch die Freyheit zur Wiederkehr, sein Ansehn in Frankreich zu vergrößern oder zu sichern, und, in der Folge unter irgend einem Vorwande, sich, auf gute Art, von dem Könige losmachen zu können, und so seine Pension zu behalten, hoffen. So viel ist gewiß, daß er in einem, nach seiner Abreise von Berlin, aber vor dem Vorfalle in Frankfurt, an den König geschriebenen Briefe (Oeuvr. Bd 86. S. 81.) noch von seiner Wiederkehr spricht, und seine Anfälle auf Maupertuis durch Maupertuis Betragen zu rechtfertigen sucht; und daß der König noch früher, und gleich wie Voltaire Berlin verlassen hatte, von ihm, in einem Briefe an Darget (Supplem. aux Oeuvr. posth. de Frederic II. Bd. 2. S. 471) sagt, il n'est bon qu'à lire; vous ne sauriez imaginer toutes les duplicités, les fourberies, et les infamies qu'il a faites ici. Er kann also auf seiner Rückkunft unmöglich sehr bestanden, und Voltaire dürfte, wofern er wegzubleiben fest entschlossen gewesen wäre, ihm jene Versicherung nicht gegeben haben. Doch mag dieser auch versprechen, oder gewünscht und gesucht haben, was er wolle, die Sachen giengen anders, und sichtlich durch seine Schuld, schlechter. Er setzte, schon von Leipzig aus, seine Anfälle auf Maupertuis fort (Oeuvr. Bd. 59. S. 23.) und

es

s ist wenigstens wahrscheinlich, daß er die nachmals erschienene Vie privée du Roi de Prusse drucken ließ. Einer seiner eigenen Biographen und Bewunderer spricht ihn nicht gänzlich davon frey (Vie de Voltaire par M.... 1787. 8. S. 130 u. f.) und aus seinen eigenen Briefen (Oeuvr. Bd. 71. S. 139) erhellt zur Gnüge, daß er etwas, den König betreffendes, zu Papier gebracht hatte, welches für diesen nicht eben günstig gewesen seyn kann. Auch läßt sich kaum zweifeln, daß er nicht auf dem Wege, welchen er von Berlin nach Frankfurt über verschiedene deutsche Höfe nahm, sich allerhand Freyheiten über den Charakter und die Handlungen des Königes gestattet haben sollte. Wenigstens sieht man, aus seinem vorher gedachten Briefe an denselben (Oeuvr. Bd. 86. S. 81 u. f. vergl. mit den spätern Briefen des Königes, ebend. S. 122. S. 128. 175 u. a. m.) daß allerhand Sagen auf seine Nahrung liefen; und wofern zu dem, was der König vorher von ihm wußte, während dieser Zeit nichts hinzu gekommen wäre, dürfte er ihm schwerlich seine Poesien haben von Berlin mitnehmen lassen. Selbst, daß er diesen Brief durch die Hände der Schwester des Königes geben ließ, scheint ein etwas böses Gewissen zu verrathen; und auffallend ist seine Behauptung darin, daß, wenn der König ihm geboten hätte, zu schweigen, er geschwiegen haben würde. Friedrich sollte ihm also etwas, wovon er nichts wußte, und was er, wahrscheinlicher Weise, nicht erwartete, untersagen; und er selbst will noch immer nicht den Akakia, oder ihn nur durch Friedrichs Schuld, herausgegeben haben. Dieser mußte also endlich wohl alles Zutrauen zu ihm verlieren, mußte endlich überzeugt werden, daß er von ihm sich keine Anhänglichkeit, keine Achtung zu versprechen habe. War es ihm zu verdenken, daß er, da er damals noch nicht, als Dichter bekannt seyn wollte, seine Poesien ihm wieder abfordern ließ? Mußte nicht Darget, von dessen Anhänglichkeit er überzeugt war, und den er schätzte, sie, so bald er seine Dienste verlassen hatte, auch zurücke geben? (Supplem. aux Oeuvr. posth. Bd. 2. S 472.) Was, von der Behandlung, welche den H. v. Voltaire, bey dieser Gelegenheit traf, unmittelbar auf die Rechnung des Königes kommt, und was H. v. Voltaire sich selbst davon zuzog, läßt sich nicht bestimmen. Bis jetzt sind wenigstens nur Berichte von der einen Seite bekannt; und es ist vorher bereits bemerkt worden, daß zwischen den Voltairischen Erzählungen von diesem Vorfalle sich verschie-

schiedene Widersprüche finden. Bey der Achtung, welche Friedrich noch immer für das Genie des französischen Dichters, und bey der Anhänglichkeit, welche er so viele Jahre an seine Person gehabt hatte, so wie bey der Kenntniß, welche er von seinem Witze und seinem Geist der Spötterey haben mußte, und den Ansprüchen, welche er selbst auf den Beyfall berühmter Männer machte, läßt sich nicht glauben, daß Freytag ausdrücklich befehligt worden, ihn hart und unanständig zu behandeln. Und ein Umstand, welchen man bis jetzt, bey dieser ganzen Geschichte, noch gar nicht in Erwägung gezogen hat, der aber den König am mehresten rechtfertigt und auf welchen auch unsre, vorhin geäußerte Muthmaßung, daß H. v. Voltaire immer noch nicht abgeneigt war, wieder zu kehren, vorzüglich sich gründet, ist, daß er, und wie es scheint, gleich nach dem Auftritte in Frankfurt, sich um eine Erlaubniß dazu bewarb. Diese Verhandlung wurde von Gotha aus betrieben. H. Formey erzählt sie in seinen Souvenirs d'un citoyen, Bd. 2. S. 54. u. f. umständlich, und belegt sie mit einem Briefe von Voltaire selbst, der, wenn er gleich kein Datum führt, doch nur aus diesem Zeitpunkte seyn kann. Wäre H. v. Voltaire ganz unschuldig gewesen, hätte er den König für den Urheber alles dessen, was ihm wiederfahren war, ansehen müssen: so würde es, bey diesem Schritte schwer seyn, diejenige Achtung für ihn zu behalten, welche man so gern noch für ihn hegt. Und er ließ es bey einem Schritte, wie es scheint, nicht bewenden. Er schickte dem Könige, im Anfange des Jahres 1757 ein Memoire um sich zu rechtfertigen (Oeuvr. Bd 72. S. 15. u. 29) und der König schreibt, in eben diesem Zeitpunkt an Darget (Supplem. Bd. 2. S. 476) Croiriez-vous bien que Voltaire, après tous les tours qu'il m'a joués, a fait des demarches pour revenir? mais le ciel m'en preserve; il n'est bon qu'à lire et dangereux à frequenter. — Auf sein nachheriges Verhalten, in Ansehung des Königes, bis zur völligen Erneuerung des Briefwechsels mit ihm, können wir uns hier nicht einlassen. Geheimer Groll zeigt sich an vielen Stellen; und auch Verläumdungen laufen mit unter. Nur daß er gerade in dem Zeitpunkte, wo jener Briefwechsel sich erneuerte, und man aus seinen ersten Briefen an den König (Oeuvr. Bd. 86. S. 84. u. f.) schließen sollte, daß er noch wirkliche Anhänglichkeit an ihn hatte, die berüchtigten Memoires abfaßte, verbreitet ein zu großes Licht, über seinen

Charak-

Charakter, als daß es nicht bemerkt zu werden verdiente. Eine ausführliche Prüfung dieser Memoires würde hier zu viel Raum wegnehmen. Daß sie von Uebertreibungen, Widersprüchen, Verdrehungen und Unwahrheiten aller Art wimmeln, muß jeder Leser, welcher sie aufmerksam liest, und mit den Begebenheiten der Zeit nur ein wenig bekannt ist, oder sich die Mühe giebt, sie mit Voltaire's eigenen, vertraulichen Briefen zu vergleichen, von selbst sehen; und wer nicht an der Erniedrigung dessen Vergnügen findet, dem er nicht Größe absprechen kann, wer nicht hierüber gleichsam Trost und Entschädigung bedarf, dürfte sie schwerlich mit Vergnügen lesen. Sehr sonderbar stechen mehrere Stellen in dem erneuerten Briefwechsel gegen sie ab, besonders diejenigen, in welchen H. v. Voltaire es dem Könige sehr nahe zu legen scheint, daß er ihn wieder zurück rufen oder wenigstens zu einem Besuche einladen solle. (Oeuvr. Bd. 86. S. 114. 141. 164. 220. 242. 246. 263. 265. 272. u. f. 297. u. a. m.) — Doch genug von dieser Geschichte seiner Gesinnungen gegen Friedrich den zweyten! Mehr oder weniger, wollte er diesen zu allen Zeiten, gleichsam zum Werkzeuge seines Glückes, oder seines Ruhmes machen; wollte, außer Vortheil irgend einer Art, von seiner Vorliebe für große Talente ziehen; und lobte oder verabäumdete ihn, je nachdem er sich hiezu bereit finden ließ oder unwillig bezeigte. Aber Friedrich würde der Voltairischen Bemühungen ganz unwerth gewesen seyn, wenn er den Entwürfen und Absichten desselben sich gemäß hätte betragen, und den Hn. v. Voltaire gleichsam zum Mittelpunkt seines ganzen Verfahrens machen können. Ueberhaupt dürfte die Schuld, daß die Fürsten keine eigentlichen Freunde haben, eben so sehr an denen, welche ihnen dazu nahe genug kommen, als an den Fürsten selbst liegen. Wenn diese, durch Geburt, Erziehung Vorurtheile und Schwäche des Geistes sich sehr balde, als Wesen ansehen lernen, welche andre Wesen ihrer Art, wenn nicht unglücklich, doch glücklich machen können: so sehen auch diese, sie sehr balde dafür an, und die Art und Weise, auf welche sie ihnen dieses zeigen, darf noch lange nicht in elende und eckelhafte Schmeicheley ausarten, um daß jene dadurch in ihren Vorstellungen bestärkt werden. Seiner Würde, als Schriftsteller, als Dichter, als ein Mann von Genie, vergaß Voltaire nie; er hat öfterer sehr freymüthig mit Friedrich dem zweyten gesprochen, öfterer die Wahrheit ihm gesagt, und der

größte Theil seiner Briefe sind Muster für den, welcher mit Fürsten in Verbindungen solcher Art steht; aber seiner Würde, als moralisches Wesen, vergaß er sehr balde, ließ sehr balde nicht blos seine schwachen Seiten und Leidenschaften sehen, sondern wollte diese auch, auf Kosten des Königes, befriedigen. Wie konnte hiemit empfundene Achtung lange bestehen? Und doch endigte — zur Ehre Friedrichs gesagt! — sich alles damit, daß er selbst Voltairs Eloge schrieb! Nichts beweißt, unsers Bedünkens mehr, wie empfindlich, wie dankbar das Herz desselben für das war, was er einmahl für schön hielt, oder was ihm angenehme Augenblicke verschaft hatte; denn nun durfte er doch Voltaires Spöttereyen nicht mehr fürchten! —

Noch ein paar Worte von der Uebersetzung, in Rücksicht auf Sprache: doch die Leser mögen selbst urtheilen. Wir wollen die Beyspiele nehmen, wie sie der Zufall uns darbietet! Die Stelle: Plus les principes, que l' autorité voulait établir, effrayoient la liberté, plus elle devoit montrer d'indulgence et de douceur envers les particuliers, et l'on porta les rigueurs de detail jusqu'à un rafinement pueril, lautet im Deutschen: „je mehr die Grundsätze, welche die Regierung einführen wollte, die Freyheit bedröheten, desto mehr Nachsicht und Güte mußte sie im einzeln zeigen. Die Strenge im Kleinen gieng bis zu einem kindischen Raffinement." Ein anderer würde das französische devoit montrer durch „hätte sie zeigen sollen," übersetzt, und besonders das et nicht weggelassen haben, weil man, ohne dasselbe, den Zusammenhang nur mit Mühe versteht. Tête tranchée ist durch den Kopf zerspalten, degörger durch verschlucken, malgré leur obscenité durch bey ihrem crassen Innhalte; die Stelle, je n'emporte rien de ce pays-la (aus dem Brandenburgischen) pas meme les moindres regrets durch: ich habe nichts mitgenommen, selbst den geringsten Kummer nicht: qu'ils meritoient, durch, die er verdiente (wodurch der ganze Witz in dieser Stelle verloren geht) La famille craignit d'attirer les regards du public für ce procés au lieu de chercher un appui dans l'opinion du public, durch: anstatt eine Stütze in der Meynung des Publikums zu suchen, besorgte die Familie die Aufmerksamkeit auf den Prozeß desselben zu wenden, übersetzt. Den bösesten Streich hat das Voltairische Frederic *Alcine* dem Hn. Uebersetzer gespielt. Die arme Alcine ist in

einen

einen Alcinous (S. 346. 347. 350. u. Uebers.) die arioſtiſche Zauberinn in einen homeriſchen König verwandelt worden, ungeachtet H. v. Voltaire an der erſten Stelle, es nicht an einem Aſtolph hatte fehlen laſſen. Was wohl H. Wieland, dem die Ueberſetzung zugeſchrieben iſt, hiezu geſagt haben mag! —

Az.

Nachricht.

Mit königl. Bewilligung iſt zu Potsdam eine märkiſche ökonomiſche Geſellſchaft errichtet worden. Der berühmte Hr. Domherr von Rochow, Erbherr auf Rekan, ward mit allgemeinem Beyfalle zum Direktor derſelben erwählet. Bey der erſten allgemeinen Verſammlung dieſer Geſellſchaft, welche den 7. d. M. gehalten wurde, beſtimmte der Herr Direktor eine Prämie von 10 Frd'or für denjenigen, welcher einen Pflug erfinden würde, der 1) nicht aus vielen künſtlichen Stücken beſtehe, alſo vom gemeinen Manne leicht zu verfertigen ſey. 2) Der nicht zu viel Eiſen bedürfe, damit er leicht zu ziehen ſey, und bey hinlänglicher Haltbarkeit auch nicht zu koſtbar werde, 3) der ſich leicht und doch feſt ſtellen laſſe, um damit tief und flach zu pflügen, dabey 4) eine reine Fahre mache, 5) die Fahre gehörig umkehre, ſo daß das unterſte oben kommt, und endlich 6) bey dem die mindeſt mögliche Friktion der Räder Statt finde. Wer binnen ſechs Monaten ein, im Kleinen richtig gearbeitetes, Modell, welches im Großen, die Probe dreyer erfahrner Landwirthe, die der Herr Domherr von Rochow ſelbſt zu benennen ſich vorbehält, ein Jahr lang, nach obigen ſechs Erforderniſſen, aushält, unter der Addreſſe: an die Märkiſche Oekonomiſche Geſellſchaft zu Potsdam, abliefert, hat dieſe Prämie, der von mehrgedachten Herrn Domherrn von Rochow patriotiſch deponirten 10 Frd'or zu erwarten.

Dieſe ökonomiſche Geſellſchaft hat auch verſchiedene Mitglieder außer Potsdam aufgenommen, unter andern den Herrn Kriegsrath und Adjunctum Fiſci Herrn Beſeke zu Berlin.

Schon lange war es einer von meinen erſten litterariſchen Wünſchen, daß eine Geſellſchaft deutſcher Gelehrten ſich vereinigen möchte, zu mehrerer Verbreitung einer allgemeinern

Kenntniß der ausländischen Litteratur, ein alphabetisches Verzeichniß jetztlebender Schriftsteller im Auslande, nach Art des gelehrten Deutschlands, zu bearbeiten. Während ich noch über die Schwierigkeiten der Ausführung eines solchen Entwurfs nachdachte und mit einigen literarischen Freunden mich darüber berathschlagte, erhielt ich die Nachricht, daß Hr. Prof. Reuß in Göttingen ein gelehrtes England herausgeben werde. Auch erschien es bald darauf und wurde als ein guter Anfang, uns Deutschen eine nähere Kenntniß der ausländischen Literatur in einzelnen Verzeichnissen zu verschaffen, mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Dies ermunterte mich, nun ernstlich an die Ausarbeitung eines nicht weniger interessanten und von mir immer mit einiger Vorliebe behandelten Theils der ausländischen Literatur zu denken; — an ein gelehrtes Frankreich, oder Verzeichniß jetztlebender französischer Schriftsteller und ihrer Schriften. Mehrere Gelehrte, vorzüglich aber Hr. Hofr. Meusel in Erlangen, (der, bey mehrerer Muße, dieses Werk selbst ausgefertigt haben würde), befestigten mich in diesem Entschlusse; und da sich der Hr. Verleger des gelehrten Englands bereit finden ließ, auch dieses Werk in Verlag zu nehmen: so kann ich dem gelehrten Publikum hiermit die Versicherung geben, daß es im künftigen Jahre gewiß erscheinen werde. Die Einrichtung desselben wird im Ganzen die nemliche seyn, die Hr. Prof. Reuß bey dem gelehrten England befolgte. Zur Grundlage dient das, meines Wissens nur bis 1784 fortgesetzte, gelehrte Frankreich, (la France literaire). Was geändert und berichtigt, weggelassen und zugesetzt werden muß (und dessen ist so viel, daß dieses Werk nur als die erste Grundlage des meinigen angesehen werden kann), denke ich mit Hülfe der besten französischen und deutschen Journale und Zeitungen, wie auch anderer in- und ausländischer Hülfsmittel und mit Unterstützung verschiedener Gelehrten zu leisten. Beyträge von solchen Artikeln und Nachrichten, von welchen mit Wahrscheinlichkeit vermuthet werden dürfte, daß sie mir, auch bey den besten Hülfsmitteln, unbekannt bleiben könnten, werde ich mit Dank annehmen und die Einsender als Beförderer des Werks in der Vorrede nennen. — Unterstützt das Publikum den Hrn. Verleger, der zu diesem Unternehmen keinen andern Bewegungsgrund haben kann, als Liebe zur Literatur; so folgen vielleicht auch von andern Ländern dergleichen Schriftstellerverzeichnisse, die bey dem in ganz Europa

immer

immer mehr ausgebreiteten Umfange der Schriftstellerey und der Schwierigkeit einer allgemeinern Uebersicht derselben, jetzt lebenden und künftigen Literatoren nicht anders als angenehm seyn können.

Jena, im Febr. 1792. M. Joh. Sam. Ersch.

Der Herr Professor Joh. Melchior Gottlieb Beseke in Mitau hat eine Naturgeschichte der Vögel Curlands ausgearbeitet, welche nächstens mit illuminirten Kupfern heraus kommen wird.

Die Frau Susanna von Bandemer geb. von Franklin (eine Enkelin des berühmten Franklin) will einen Band vermischter Schriften herausgeben, welche als der zweyte Theil ihrer im J. 1787 herausgegebenen poet. und prosaischen Versuche können angesehen werden.

Beförderungen 1791.

Der an der Stadtschule zu Frankfurt an der Oder stehende Rektor, Hr. M Johann Friedrich Heynatz ist zum außerordentlichen Professor der Beredsamkeit und schönen Wissenschaften bey der dortigen Universität mittelst einer dazu ausgefertigten Bestallung, ernennt worden.

An die Stelle des verstorbenen Stadt- und Generalsuperintendenten zu Braunschweig E. W. Richter, ist der bisherige erste Prediger an der dortigen Andreaskirche, Hr. Andreas Elieser Küster, ernannt worden.

An die Stelle des verstorbenen gefürsteten Abts Frobenius Forster bey St. Emmeran zu Regensburg ist der durch musikalische Schriften berühmte Hr. P. Cölestinus Steiglehner, Professor der Physik auf der Universität zu Ingolstadt, gewählt worden.

Hr. D. Georg Franz Hofmann, bisher außerordentlicher Professor der Arzneykunde zu Erlangen, geht an Murray's Stelle nach Göttingen als ordentlicher Professor der Botanik.

Der Hofrath und ordentl. Professor der Pandekten und des fränkischen Rechts, auch Senior der Universität zu Würzburg,

burg, Hr. D. Joseph Maria Schneid, hat den Charakter eines geheimen Raths erhalten.

Dem Hr. D. und Professor Westphal in Halle ist der Charakter eines königl. preuß. geheimen Justizraths beygelegt worden.

Hr. Hofr. und Professor Schreber in Erlangen ist an die Stelle des verstorbenen geheimen Hofraths von Delius zum Präsidenten der kaiserl. Akademie der Naturforscher, womit der Adelstand des heil. R. Reichs, die Würden eines kaiserl. Raths, Leibarztes, Hofpfalzgrafen, und andre Vorzüge verknüpft sind, erwählt worden.

Zum Oberhofprediger, Kirchen- und Consistorialrath in Dresden ist Hr. D. Franz Volkmar Reinhard, bisheriger ordentlicher Professor der Theologie, Probst und Consistorialassessor zu Wittenberg, an die Stelle des sel. Hermanns, erwählt worden.

Hr Prof. Feder zu Würzburg hat die Stelle eines Universitätsbibliothekars erhalten.

Todesfälle 1791.

Am 12ten Oktober starb in Regensburg Hr. Frobenius Forster, des heil. röm. Reichs Fürst und Abbt des Klosters St. Emmeran, im 83sten Jahr seines Alters. Er hat diese Würde seit dem 15. Jul. 1762 musterhaft bekleidet. Den Gelehrten ist er hauptsächlich durch seine vortrefliche Ausgabe der Werke Alkuins (Regensb 1777. Fol.) bekannt geworden. Mehr von ihm findet man in Hrn. Westenrieders Beyträgen zur Vaterländ. Geschichte ꝛc. B. 2. S. 446 u. ff. Diesem Bande ist auch sein Bildniß vorgesetzt.

Am 26. Okt. starb in Wien der Freyherr Joseph von Sperges, k. k. Hofrath bey der geheimen Hof- und Staatskanzley, Ritter des Stephansordens und Präses der Akademie bildender Künste im 66sten Jahr seines Alters. Den Gelehrten ist er vorzüglich durch seine vortrefliche Tyrolische Bergwerksgeschichte bekannt.

Am 27. Okt. starb Hr. M. Joh. Bartholomäus Rogler, Lektor der englischen Sprache auf der Universität zu Leipzig, alt 62 Jahr. Er hat sich durch Verbesserungen und neue Ausgaben englischer Wörterbücher und Grammatiken, wie auch durch gute Uebersetzungen englischer Bücher bekannt gemacht.

Am

Am 8. Nov. starb zu Michelstadt in der Fränkischen Grafschaft Erbach Hr. Johann Philipp Wilhelm Luck, gräflich Erbach-Fürstenauischer Consistorialrath, Hofprediger und Oberpfarrer, in seinem 64sten Lebensjahre. Er hat ziemlich viel geschrieben, unter andern eine Kirchen- und Reformationsgeschichte der Grafschaft Erbach.

Am 9. Nov. starb in Berlin Hr. Johann Albrecht Philippi, königl. preuß. geheimer Kriegsrath, Policeydirektor und Stadtpräsident, im 71sten Jahr seines Alters. Er ist auch als Schriftsteller rühmlich bekannt.

An demselben Tage starb Hr. Joh. Heinr. Just Köppen, Rektor der Stadtschule zu Hannover, welche Stelle er kaum angetreten hatte, alt 36 Jahre. Diese Bibliothek verliert an ihm einen sehr schätzbaren Mitarbeiter.

Am 15. Nov. starb zu Quedlinburg Hr. Gottfr. Christian Voigt, Stadtsyndikus und Proceßdirektor daselbst, berühmt durch eine aus 3 Bänden bestehende, nun unvollendete Geschichte des Stifts Quedlinburg.

Am 18. Nov. starb zu Demmin Hr. Friedrich Christian Göring, Generalsuperintendent des preuß. Pommerns und königl. preußischer Consistorialrath, alt 56 Jahre.

Am 22. Nov. starb in Berlin Hr. Johann Elias Silberschlag, königl. preuß. Obereonsistorialrath, geheimer Oberbaurath, und Pastor bey der dortigen Dreyfaltigkeitskirche, im 71sten Jahre seines Lebens.

Am 25sten Nov. starb in Marburg Hr. Johann Jacob Pfeiffer, Consistorialrath und erster Professor der Theologie bey dortiger Universität, in seinem 52sten Lebensjahr.

Am 1ten Dec. starb in Frankfurt an der Oder Hr. D. Peter Immanuel Hartmann, ordentlicher Professor der Arzneykunde, im 64sten Jahre seines Alters.

Am 5ten Dec. starb in Wien Hr. Wolfgang Amadäus Mozart, Kapellmeister des Erzherzogs Franz, kaum 34 Jahre alt.

An demselben Tag starb in Berlin Hr. Johann David Cube, Prediger bey der dortigen Jerusalemskirche, im 67sten Jahre seines Alters. Er hat sich hauptsächlich durch die mit Beyfall aufgenommenen deutschen Uebersetzungen des Buches Hiob und des Propheten Jesaias berühmt gemacht.

Am 6ten Dec starb zu Frankfurt am Mayn der große Landschaftsmahler, Hr. Christian Georg Schütz, alt 73 Jahre.

Am

Am 14ten Dec. starb Hr. Johann Franz Christoph Steinmetz, fürstl. Waldeckischer Generalsuperintendent, Consistorialrath und Hofprediger zu Arolsen, im 62sten Jahre seines rühmlichen Lebens.

Am 25sten Dec. starb in Herborn Hr. Johann Otto Dresler, Professor der Theologie und der Zeit Prorektor des dortigen akademischen Gymnasiums, im 50sten Jahr seines Alters.

Im Dec. starb zu Maynz Hr. Franz Damian Müllenkampf, Churf. Maynzischer Forstrath und Professor der Forstwissenschaft auf dortiger Universität. Er ist Verf. der ohne seinen Namen herausgekommenen praktischen Bemerkungen zur Forstwissenschaft. 3 Hefte. Frankf. am Mayn 1783-85. 8.

1792.

Am 3. Jan. starb in Stuttgard Hr. Balthasar Haug, Professor der Philosophie bey der dortigen Universität und dem illustern Gymnasium, wie auch Prediger am Stift, nachdem er 60 Jahre gelebt hatte.

Am 7ten Jan. starb Hr. Samuel Wilhelm Oetter, kaiserlicher Hof-Pfalzgraf, Hochfürstl. Brandenburgischer Consistorialrath, Historiograph und Pfarrer zu Markt-Erbach im Bayreuthischen, in einem Alter von 71 Jahren und 13 Tagen.

Druckfehler.

Allg. d. Bibl. 103. B. 2. St. S. 434. Z. 9. statt: nicht eben neue Gedanken, lese man: nicht einen neuen Gedanken.

Band 105. S. 248. Z. 22. lies Stirn st. Stein.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03030 5166

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03030 5166